Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik

Verein für wissenschaftliche Pädagogik

Digitized by Google

6000
.993

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und Pädagogik

Herausgegeben

von

O. Flügel und W. Rein
Wansleben b. Halle Jena

Neunter Jahrgang

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1902

Printed in Germany

Digitized by Google

6000
.993
Jcwhog

Digitized by Google

Inhalt

Aufsätze Seite

Clemenz, Der Deutschunterricht auf der Unterstufe und der letzte Erziehungszweck 45

Felsch, Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen 1. 127. 193. 289. 386 465

Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart 97

Kobel, Ethnographische Voraussetzungen der Weltpädagogik 34

Menge, Die Fortbildungsschule und die staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend 138

Pokorny, Wie, wann und wodurch gefällt uns das Schöne? 273. 369

Schowalter, Die Schulbildung in Transvaal 150

Ströle, Ist eine religionslose Moral möglich? 217. 301. 409

Thrändorf, Schablone oder Interesse 235. 312

Mitteilungen

Das Unterrichtswesen der nordischen Länder 54

Die Pädagogik an den Universitäten 62

17. Haupt-Versammlung des deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen 71

H ouston Stewart Chamberlain 72

Zum Strafsburger Philologentag. Nachtrag 72

Aus der Hallischen Schulgeschichte des XVIII. Jahrhunderts 163

Geistl iche Aufsicht und Schule 174

Inhal tsverzeichnis des 34. Jahrbuchs des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik 174

Ufers »Internationale pädagogische Bibliothek« 243

Pickels Geometrie der Volksschule in neuer Bearbeitung 246

Neue Pfade zum alten Gott 253

Ferienkurse in Jena 255

Mitteilungen über Gedächtnisexperimente 322

Ferienkurse in Jena für Damen und Herren 325

Rechenunterricht 354

Ein Landferienkurs 432

Die Ferienkurse in Jena 435

XXXIV. Hauptversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik . . 438

Pickels Geometrie der Volksschule in neuer Bearbeitung 452

W. Rein — Bildende Kunst und Schule 456

Bericht über die elfte Herbstversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Bezirk Magdeburg und Anhalt 498

Bericht von der 30. sächsischen Provinziallehrer-Versammlung 502

Verzeichnis der badischen Knabenmittelschulen, die im Jahre 1899 von Mädchen besucht wurden 518

Dürer-Bund 518

Besprechungen

Appel, Historisk Fysik i den ældre Naturforskning 527

Bölsche, Goethe im 20. Jahrhundert 536

Cohn, Geschichte des Unendlichkeitsproblems im abendländischen Denken bis Kant 357

501259

Digitized by Google

Seite

Cron, Glaubensbekenntnis und höheres Studium 91
Daneck, Das Rechnen im 1. Schuljahre, zugleich ein Beitrag zur Frage nach dem Wesen und der Entstehung der Zahl 362
Dörpfeld, Zur Ethik 520
Fischer, Über das künstlerische Prinzip im Unterricht 188
Fritsche, Methodisches Handbuch für den erdkundlichen Unterricht in der Volks-, Bürger- und Mittelschule — C. Grundscheid, Vaterländische Handels- und Verkehrsgeographie 85
Hahn, Afrika 189
Heynacher, Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? . . 355
Jerusalem, Einleitung in die Philosophie 359
Kessler, Eine Philosophie für das 20. Jahrhundert auf naturwissenschaftlicher Grundlage 263
Kistiakowski, Gesellschaft und Einzelwesen 459
Lazarus, Die Ethik des Judentums 355
Levy, Philosophie der Form 360
Luckenbach, Antike Kunstwerke im klassischen Unterrichte 532
Lüttge, Die Bildungsideale der Gegenwart in ihrer Bedeutung für Erziehung und Unterricht 361
Mey, Frankreichs Schulen in ihrem organischen Bau und ihrer historischen Entwicklung etc. 361
Otten, Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie, aus den Quellen dargestellt. Zum dreihundertjährigen Geburtsjubiläum Descartes . . . 262
Papadopulos, Philosophische Ethik 183. 266
Pfennigsdorf, Christus im modernen Geistesleben 528
Pietzker, Sprachunterricht und Sachunterricht vom naturwissenschaftlichen Standpunkt 184
Pomezny, Grazie und Grazien in der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts 360
Ritter von Feldegg, Beiträge zur Philosophie des Gefühls 181
Schreiber, Die Tyrannei der Zahl 187
Scheel, Lesebuch aus Gustav Freytags Werken 365
Seyfert, Menschenkunde und Gesundheitslehre. Präparationen 268
Spinoza und Schopenhauer. Eine kritisch-historische Untersuchung mit Berücksichtigung des unedierten Schopenhauerschen Nachlasses 82
Tischendorf und Marquard, Schuldirektoren, Präparationen für den Unterricht an einfachen Fortbildungsschulen 185
Vockeradt, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken . 183
Walther, Geologische Heimatskunde von Thüringen 530
Wie erzieht und bildet das Gymnasium unsere Söhne 534
Wundt, Völkerpsychologie 73. 175. 256
Zehme, Germanische Götter- und Heldensagen 537
Zeitler, Nietzsches Asthetik 264
Ziehen, Kunstgeschichtliche Erläuterungen zu Lessings Laokoon, C. Rethwisch, Der bleibende Wert des Laokoon 462

Digitized by Google

AUFSÄTZE

Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen

Von

Dr. FELSCH

(Fortsetzung)

ZIEHEN nennt Herbarts Satz, dafs jede Vorstellung im umgekehrten Verhältnis ihrer Stärke zu leiden habe, eine willkürliche Annahme. S. 37. Nun, dafs im Widerstreit mehrerer Kräfte die starke von der schwachen weniger zu leiden hat, als die schwache von der starken, dafs also in einem solchen Widerstreit das Leiden einer Vorstellung zunimmt, wenn sie schwächer wird, und abnimmt, wenn ihre Stärke zunimmt, mithin das Leiden einer Vorstellung im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Stärke steht, ist keine willkürliche Annahme, sondern das Ergebnis von Beobachtung und Denken. Indes scheint ZIEHEN die Ansicht Herbarts wieder unrichtig aufgefafst zu haben; denn nach jener Behauptung zitiert er aus Herbart folgenden Satz: »Gewifs widersteht jede Vorstellung dem zwischen den mehreren entstandenen Gegensatz um so besser, je stärker sie ist[1]) und fährt dann fort: »Darauf ist zu erwidern: gewifs widersteht sie insofern besser, als mehr von ihr übrig bleibt; ob sie aber absolut genommen, wie Herbarts Rechnung besagt, weniger einbüfst als eine schwächere Vorstellung, bleibt doch zweifelhaft«, S. 37. Aber im vorliegenden Streitpunkt handelt es sich ja gar nicht um das, was von einer Vorstellung nach Abzug des Gehemmten übrig bleibt, also um den Rest der ursprünglichen Vorstellung, sondern um die ganze Vorstellung. Durch ihren Rest leistet die Vorstellung keinen Widerstand mehr — ZIEHEN

[1]) H. V, S. 333.

Digitized by Google

scheint das Gegenteil zu meinen —, sondern verschmilzt vielmehr mit der anderen Vorstellung.

Ob der Rest einer stärkeren Vorstellung absolut gröfser sei als der einer schwächeren, mit der sie sich in einer Wechselwirkung befindet, hängt ganz von dem Faktor ab, welcher die Verschiedenheit der Gröfse des Gehemmten (x, y, z) bestimmt. Nach den obigen Formeln geschieht dies bei drei Vorstellungen durch $\frac{p+n}{a}$, $\frac{p+n}{b}$, $\frac{p+n}{c}$. Da $a > b > c$, so mufs $\frac{p+n}{a} < \frac{p+n}{b} < \frac{p+n}{c}$ sein, folglich auch $x < y < z$, mit die Reste $p > q > r$, d. h. von der stärkeren Vorstellung bleibt absolut mehr als von der schwächeren.

Befindet sich die stärkere Vorstellung nicht in Wechselwirkung mit der schwächeren, so bängt der Rest der beiden Vorstellungen nicht von einem Gegensatz unter ihnen ab — sonst müfsten sie sich eben in Wechselwirkung befinden —, sondern von den Gegensätzen sowohl der stärkeren als auch der schwächeren Vorstellung zu je einer oder mehreren anderen Vorstellungen. In solchem Fall kann das Gehemmte der stärkeren Vorstellung wohl gröfser sein als das der schwächeren und demnach auch der Rest der stärkeren Vorstellung kleiner als der der schwächeren. Aber dieser Fall fällt nicht unter den von Ziehen bestrittenen Satz Herbarts; denn derselbe bezieht sich nur auf die gegen einander wirkenden, nicht aber auf ganz beliebige, in keiner Wechselwirkung stehende Vorstellungen. Damit fällt Ziehens Behauptung als unrichtig, und wir könnten sie verlassen. Aber Ziehen versucht die Richtigkeit seiner Behauptung, also die Unrichtigkeit des Herbartschen Satzes durch ein Beispiel aus der Physik zu beweisen (S. 37), wonach zwei elastische Körper in ihrer Bewegung einander treffen. Heifst die Masse der Körper m_1, m_2, ihre Anfangsgeschwindigkeit c_1, c_2, ihre Geschwindigkeit nach dem Zusammentreffen v_1, v_2, so ist $v_1 = \frac{(m_1 - m_2)\, c_1 + 2\, m_2\, c_2}{m_1 + m_2}$, $v_2 = \frac{(m_2 - m_1)\, c_2 + 2\, m_1\, c_1}{m_1 + m_2}$ oder in der üblicheren Form:

$$v_1 = \frac{2\, m_2\, c_2 + (m_1 - m_2)\, c_1}{m_1 + m_2},\quad v_2 = \frac{2\, m_1\, c_1 - (m_1 - m_2)\, c_2}{m_1 + m_2}.$$

Aus der Physik ist bekannt, dafs die Kraft eines Körpers gleich ist dem Produkt aus Masse und Geschwindigkeit mc und der Weg (s), den ein Körper zurücklegt, gleich dem Produkt aus der Geschwindigkeit (c) und der Zeit (f); also $s = cf$, folglich $c = \frac{s}{f}$. Bei den Vorstellungen kann weder von einer Masse, noch von einem Wege,

Digitized by Google

den sie zurücklegen, gesprochen werden; die Faktoren *m* und *s* sind demnach hier nicht vorhanden; folglich ist das physikalische Beispiel auf die Psychologie nicht anwendbar. Aufserdem handelt es sich in dem Beispiel um den Verlust der Geschwindigkeit der Körper, während der bestrittene Satz Herbarts sich auf die Intensität der Vorstellungen bezieht. Ziehen vergleicht also etwas miteinander, was nicht vergleichbar ist. Das Beispiel könnte, wenn Körper und Vorstellungen überhaupt vergleichbar wären, dort angeführt werden, wo Herbart von der »Bewegung« der Vorstellungen spricht[1]), also in der »Mechanik des Geistes«, aber nicht in der »Statik«. Nun sagt zwar Ziehen, Herbart selbst habe den Vergleich mit elastischen Körpern noch am ersten anerkannt (S. 37); aber er unterläfst zu zeigen, was Herbart mit elastischen Körpern vergleicht. Herbart vergleicht nicht den Verlust, den Vorstellungen an Geschwindigkeit oder an Intensität erleiden, mit elastischen Körpern, sondern die Verwandelung des wirklichen Vorstellens durch den Gegensatz der Vorstellungen in das Streben vorzustellen. »Wider diese Gewalt« (Gegensatz), sagt Herbart, »die sie leiden, streben sie fortwährend zurück in ihren ursprünglichen Zustand, und sobald der Druck weicht, erheben sie sich durch dieses ihr Streben von selbst ins Bewufstsein, so weit sie können. Man denke sich vorläufig einmal die Vorstellungen unter dem Bilde elastischer gegen einander gedrängter Stahlfedern, deren Spannung vom gegenseitigen Drucke abhängt. Wäre ein System von vielen solchen, teils stärkeren, teils schwächeren und einander teils mehr, teils weniger nahe gerückten[2]) Federn vorhanden, und würde bald hier, bald dort eine neue Feder zwischen den übrigen eingeklemmt,[3]) so würde sich, so oft dies geschähe, der Zustand des Gleichgewichts unter den Federn abändern; auch würde nach jeder Abänderung das ganze System noch lange fortschwingen. Dies mag das beste Gleichnis sein, was man aus der Körperwelt entlehnen kann, um das System unserer Vorstellungen, zu welchem die Erfahrung immer neue hinzufügt, dadurch abzubilden. Aber auch hier darf die Vergleichung nicht zu weit ausgedehnt werden. Die Ungleichartigkeit des Körperlichen und Geistigen ist bekannt, für nachdenkende Leser dienen jedoch Gleichnisse eben so sehr durch ihr Unpassendes, als durch ihr Treffendes zur Belehrung und Übung.«[4])

Die Stellen, welche Ziehen als Beleg für seine Behauptung anführt,[5]) beziehen sich auf dieselbe Sache, wie die eben mitgeteilte

[1]) H. V, S. 396 ff. — [2]) Bild des verschiedenen Gegensatzes unter den Vorstellungen. — [3]) Bild des Hinzutritts neuer Vorstellungen. — [4]) H. VII, S. 154 bis 155. — [5]) H. V, S. 326; VII, S. 87.

Digitized by Google

Stelle. Unmittelbar vor einer der von Ziehen genannten Stellen führt Herbart fünf Fundamentalsätze der »Statik des Geistes« an, deren letzter von dem Gegensatz (contrarietas) und der Intensität (robur) der Vorstellungen handelt und so lautet: »Notiones per se non sunt vires; itaque si quarundam minor est inter ipsas contrarietas, minus etiam virium inter sese exercent. Nam omnis earum vis est mutua, quocirca haec vis longe diversa est ab earum robore.«[1]) Hieraus erhellt, fährt Herbart dann fort, der Unterschied zwischen der Statik des Körpers und der des Geistes. Die Körper wirken durch ihr Gewicht etc.; aber nichts dem Ähnliches findet sich bei den Vorstellungen. Dennoch kann gewissermafsen der Druck der Vorstellungen mit dem Druck elastischer Körper verglichen werden. (Comparari tamen quodammodo potest pressio notionum cum pressione corporum elasticorum).[2]) Jedoch wird aus solchem Vergleich kein Nutzen, keine Unterstützung für eine bequemere Vollendung der Rechnung fliefsen können. (Neque vero utilitatis vel subsidii ad calculos commodius peragendos quicquam inde poterit redundare).[2]) Denn, so schliefst Herbart dieses Kapitel, psychologia nihil habet, quod possit comparationi ansam praebere.[2])

Hieraus ist ersichtlich, dafs Ziehen den Vergleich, der sich bei Herbart nur auf die pressio der Vorstellungen bezieht, auf die velocitas anwendet, und das ist nicht zulässig. Die Behauptung Ziehens, Herbart habe solchen Vergleich, wie Ziehen ihn anstellt, anerkannt, ist vollständig falsch.

Von der Verschmelzung der Vorstellungen nach der Hemmung unterscheidet Herbart die Verschmelzung vor der Hemmung.[3]) Der Grundgedanke dieser Unterscheidung liegt in der Darstellung, nach welcher bei jedem Verschmelzungsprozefs zwei Totalkräfte wirken, nämlich, das Streben zur Verschmelzung und das Hindernis.[4]) Je nach der Gröfse dieser Kräfte kann die Verschmelzung des Gleichen oder die Hemmung des Entgegengesetzten früher eintreten. Durch hier nicht weiter zu verfolgende Rechnung hat Herbart gefunden, dafs eine Verschmelzung vor der Hemmung nur dann eintreten könne, wenn der Gegensatzgrad kleiner sei als $(\sqrt{2}) - 1$ oder kleiner als 0,414 ... In solchem Fall ist die zur Verschmelzung strebende Kraft gröfser als 0,586 ... (1 — 0,414 ...). Es ist demnach wohl denkbar, dafs ihre Wirkung schneller als die des Gegensatzes eintrete, d. h. die Verschmelzung vor der Hemmung erfolge. Aber auch in

[1]) H. VII, S. 86. — [2]) Ibid. S. 87. — [3]) H. V, S. 293 ff. — [4]) oben S. 393 bis 394, Jahrgang VIII dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

solchem Fall ist die Hemmung vollständig. Ziehen hat Herbart so verstanden, als ob Herbart eine Verschmelzung vor der Hemmung annehme, wenn die Hemmung »keine vollständige« sei. (S. 41.) Das aber ist ein Irrtum.

Die Komplexionen oder Komplikationen

Herbart braucht beide Namen für dieselbe Sache; indes empfiehlt es sich, den Vorgang mit dem Worte Komplikation, das Ergebnis des Vorganges mit dem Worte Komplexion zu bezeichnen.

Ist im Bewufstsein gleichzeitig vorhanden das Vorstellen eines Tons, einer Farbe, eines Geruchs, so verbindet sich dieses mehrfache Vorstellen zu einem einzigen Akt. Da zwischen den genannten Vorstellungen kein Gegensatz besteht, so kann auch zwischen ihnen keine unmittelbare Hemmung stattfinden. Sind auch keine anderen, jenen Vorstellungen gleichartige im Bewufstsein, so fehlt auch die »zufällige Hemmung«;[1] folglich müssen sie sich mit ungehemmter Intensität zu einer Totalkraft verbinden. Eine solche Verbindung heterogener oder disparater Vorstellungen nennt Herbart eine vollkommene Komplexion oder Komplikation.[2]

Fänden aber jene drei Vorstellungen vor ihrer Verbindung eine oder mehrere gleichartige, also entweder noch eine Tonvorstellung oder Farben- oder Gesichtsvorstellung, so würden die ersten Vorstellungen durch die gleichartigen gehemmt werden; sie könnten sich also nicht mit unverminderter Intensität, sondern nur mit Resten derselben unter einander verbinden. Solche Verbindung nennt Herbart eine unvollkommene Komplexion oder Komplikation.

Es ist offenbar, dafs die überwiegende Mehrzahl unserer Vorstellungsverbindungen aus unvollkommenen Komplexionen besteht.

Trifft eine Komplexion mit einer einzelnen Vorstellung oder mit einer anderen Komplexion oder mit mehreren im Bewufstsein zusammen, so finden die mannigfachsten Wechselwirkungen statt. Dabei wird es sich wie bei den Verschmelzungen hauptsächlich um die Hemmungssummen und die Hemmungsverhältnisse handeln. Es sollen zunächst die einfachsten Fälle der vollkommenen Komplexion erörtert werden.

1. Gegeben sei die Komplexion A aus den Vorstellungen $a + a$ und eine einzelne Vorstellung b. Die gleichartigen Alphabete bezeichnen gleichartige Vorstellungen. Der Gegensatz zwischen a und b sei gleich m. Welches ist nun die Hemmungssumme; welches sind die Hemmungsverhältnisse, welches die Hemmungsanteile der Kom-

[1]) s. oben S. 390, Jahrg. VIII. — [2]) H. V, S. 361 ff.

Digitized by Google

plexion A und der Vorstellung b, dann der Vorstellungen a und α? Alle diese Fragen müssen erörtert werden.

Eine unmittelbare Hemmung kann nur stattfinden zwischen a und b. Ist $a > b$, so beträgt die Hemmungssumme mb, ist $a < b$ so ist die Hemmungssumme gleich ma. Um ganz allgemein rechnen zu können, setzen wir die Hemmungssumme gleich S.

Da die Komplexion A $(= a + \alpha)$ eine Totalkraft bildet, so wirkt sie als solche auf b und leidet als solche durch b. Nach früheren[1]) Erörterungen leidet eine Kraft im umgekehrten Verhältnis ihrer Stärke; also leidet A im Verhältnis $\frac{1}{A}$, b im Verhältnis $\frac{1}{b}$. Nennen wir das, was A leidet, X und das, was b leidet, y, so ergiebt sich nach S. 484, Jahrg. VIII, No. 2 folgendes:

$$\left(\frac{1}{A} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{A} = S : X;\ X = \frac{bS}{A + b},$$

$$\left(\frac{1}{A} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{b} = S : y;\ y = \frac{AS}{A + b}.$$ Daraus folgt

(P) als Rest für A gleich $A - \frac{bS}{A+b}$ oder $\frac{A^2 + Ab - bS}{A + b}$ und als Rest (q) für b gleich $b - \frac{AS}{A+b}$ oder $\frac{b^2 + Ab - AS}{A + b}$.

Da die Komplexion A als Totalkraft wirkt und auch als solche leidet, so hat nicht nur der Bestandteil a, sondern auch α an der Hemmung X zu tragen und zwar leidet jeder Bestandteil nach seinem Verhältnis zur Komplexion, also a im Verhältnis $\frac{a}{A}$, α im Verhältnis $\frac{\alpha}{A}$. Nennen wir das, was a leidet, x, das, was α leidet, ξ, so ergiebt sich nach S. 484 No. 2:

$$\left(\frac{a}{A} + \frac{\alpha}{A}\right) : \frac{a}{A} = X : x \text{ oder}$$

$$\frac{a + \alpha}{A} : \frac{a}{A} = X : x \text{ oder, da } a + \alpha = A \text{ ist,}$$

$$\left(1 : \frac{a}{A} = X : x, \text{ also } x = \frac{aX}{A} = \frac{abS}{A(A+b)}.\right.$$ Ebenso

$$\left.\frac{a}{A} + \frac{\alpha}{A}\right) : \frac{a}{A} = X : \xi \text{ oder } 1 : \frac{a}{A} = X : \xi, \text{ also}$$

$$\xi = \frac{\alpha X}{A} = \frac{\alpha b S}{A(A+b)}.$$

[1]) s. oben S. 483, Jahrg. VIII ff.

Digitized by Google

Demnach ist der Rest (r) der Vorstellung a gleich $a - \frac{abS}{A(A+b)}$ oder $r = \frac{a(A^2 + Ab - bS)}{A(A+b)}$ und der Rest (ϱ) der Vorstellung α gleich $\alpha - \frac{\alpha bS}{A(A+b)}$ oder $\varrho = \frac{\alpha(A^2 + Ab - bS)}{A(A+b)}$.

Da der Bestandteil α in der Komplexion A durch die Hemmung, welche a durch b erfährt, mit leidet, so entsteht der Schein einer unmittelbaren Hemmung zwischen α und b also zwischen heterogenen Vorstellungen, während nur eine mittelbare stattfindet. »Hieraus erklärt sich psychologisch, wie ein plötzlich in die Wahrnehmung fallendes Sichtbares die Aufmerksamkeit von einem gleichzeitig gegebenen Hörbaren abziehen und also der Schein entstehen kann, als ob beide, obwohl disparat und daher nicht entgegengesetzt, doch gleichzeitig vorgestellt mit einander unverträglich wären.« [1])

Interessant ist ein Vergleich der Intensitäten (r, q) der Vorstellungen a und b in Verbindung mit α mit ihren Intensitäten (r', q') ohne Verbindung mit α. Ist $a = 3$, $\alpha = 2$, $b = 1$, $m = 1$; also $A = 5$, $S = 1$, so beträgt nach den vorigen Formeln $r = 2{,}90$, $r' = 2{,}75$, $q = 0{,}167\ldots$, $q' = 0{,}25$; also ist der Gewinn für r gleich 0,25, der Verlust für q gleich 0,09.

Ist $a = 1$, $\alpha = 2$, $b = 3$, $m = 1$; also $A = 3$, $S = 1$, so beträgt $r = 0{,}833$, $r' = 0{,}25$, $q = 2{,}5$, $q' = 2{,}75$; also ist der Gewinn für r gleich 0,68, der Verlust für q gleich 0,25.

Hieraus ist ersichtlich, dafs die Intensität der Vorstellung a in Verbindung mit α gröfser ist als ohne diese Verbindung; dagegen ist die Intensität der Vorstellung b im ersten Fall kleiner, im zweiten Fall gröfser, oder: durch die Komplikation der Vorstellung a mit α gewinnt a an Stärke, b aber verliert. Dieser Satz gilt für alle Fälle solcher Verbindungen. So kann durch Komplikation eine Vorstellung eine Stärke erlangen, welche sie ohne die Komplikation nicht hat. Hieraus erklären sich die starken Eindrücke, welche Sprachfehler, verzogene Mienen, Abweichungen in der gewohnten Kleidung, in der gewohnten Lebensweise u. dergl. machen.

2. Im Bewufstsein treffen die vollkommenen Komplexionen $A = a + \alpha$ und $B = b + \beta$ zusammen. Der Gegensatz zwischen a und b sei m, der zwischen α und β sei μ. Wegen der Gleichartigkeit der Vorstellungen a und b, α und β entsteht zwischen jedem dieser Paare eine Hemmung. Die Hemmungssummen betragen ent-

[1]) Drobisch, Grundlehren, S. 104. »Empirische Psychologie«, S. 128.

Digitized by Google

weder mb, $\mu\beta$ oder ma, $\mu\alpha$, je nachdem $a > b$, $\alpha > \beta$ oder $a < b$, $\alpha < \beta$ ist. Der allgemeinen Rechnung wegen setzen wir die Hemmungssumme zwischen a und b gleich S, die zwischen α und β gleich Σ; also ist die Hemmungssumme zwischen den beiden Komplexionen gleich $S + \Sigma$.

Die Hemmung, welche jede Komplexion erleidet, wird bestimmt durch die Verhältnisse $\frac{1}{A}$, $\frac{1}{B}$. Setzen wir die Hemmung der Komplexion A gleich X, die der Komplexion B gleich Y, so ergiebt sich:

$$\left(\frac{1}{A} + \frac{1}{B}\right) : \frac{1}{A} = (S + \Sigma) : X;\ X = \frac{B\,(S + \Sigma)}{A + B},$$

$$\left(\frac{1}{A} + \frac{1}{B}\right) : \frac{1}{B} = (S + \Sigma) : Y;\ Y = \frac{A\,(S + \Sigma)}{A + B}.$$

Hieraus lassen sich die Hemmungen x für a, ξ für α, y für b, η für β bestimmen. Jedes Glied der Komplexion leidet nach seinem Verhältnis zu derselben, also nach $\frac{a}{A}$: $\frac{\alpha}{A}$, $\frac{b}{B}$, $\frac{\beta}{B}$. Demnach ergiebt sich:

$$\frac{a + \alpha}{A} : \frac{a}{A} = X : x, \text{ oder da } a + \alpha = A \text{ ist,}$$

$$1 : \frac{a}{A} = X : x, \text{ folglich } x = \frac{aX}{A} = \frac{aB\,(S + \Sigma)}{A\,(A + B)}; \text{ ferner:}$$

$$\frac{a + \alpha}{A} : \frac{\alpha}{A} = X : \xi;\ \xi = \frac{\alpha X}{A} = \frac{\alpha B\,(S + \Sigma)}{A\,(A + B)},$$

$$\frac{b + \beta}{B} : \frac{b}{B} = Y : y;\ y = \frac{bY}{B} = \frac{bA\,(S + \Sigma)}{B\,(A + B)},$$

$$\frac{b + \beta}{B} : \frac{\beta}{B} = Y : \eta;\ \eta = \frac{\beta Y}{B} = \frac{\beta A\,(S + \Sigma)}{B\,(A + B)}.$$

Als Reste (p, π, r, ϱ) der Vorstellungen a, α, b, β erhalten wir:

$$p = a - x = a - \frac{aB\,(S + \Sigma)}{A\,(A + B)} = \frac{a\,[A^2 + AB - B\,(S + \Sigma)]}{A\,(A + B)},$$

$$\pi = \alpha - \xi = \alpha - \frac{\alpha B\,(S + \Sigma)}{A\,(A + B)} = \frac{\alpha\,[A^2 + AB - B\,(S + \Sigma)]}{A\,(A + B)},$$

$$r = b - y = b - \frac{bA\,(S + \Sigma)}{B\,(A + B)} = \frac{b\,[B^2 + AB - A\,(S + \Sigma)]}{B\,(A + B)},$$

$$\varrho = \beta - \eta = \beta - \frac{\beta A\,(S + \Sigma)}{B\,(A + B)} = \frac{\beta\,[B^2 + AB - A\,(S + \Sigma)]}{B\,(A + B)}.$$

Setzen wir für die Buchstaben Ziffern ein, so wird ersichtlich, dafs hier sowohl zwei homogene, als auch zwei heterogene Vorstellungen durch die Komplikation gewinnen können.

Digitized by Google

3. Ein besonderer Fall liegt vor, wenn die Glieder der Komplexion proportional sind, also $a : \alpha = b : \beta$.[1])

Wenn sich verhält $a : \alpha = b : \beta$, so auch $a : b = \alpha : \beta$ und $\frac{1}{a + \alpha} : \frac{1}{b + \beta} = \frac{1}{a} : \frac{1}{b}$ oder $\frac{1}{A} : \frac{1}{B} = \frac{1}{a} : \frac{1}{b} = \frac{1}{\alpha} : \frac{1}{\beta}$

Statt der Hemmungsverhältnisse $\frac{1}{A}$, $\frac{1}{B}$ kann demnach gesetzt werden $\frac{1}{a}$, $\frac{1}{b}$ oder b und a. Hieraus folgt:

$$(a + b) : b = (S + \Sigma) : X;\ X = \frac{b\,(S + \Sigma)}{a + b},$$

$$(a + b) : a = (S + \Sigma) : Y;\ Y = \frac{a\,(S + \Sigma)}{a + b};$$

demnach verhält sich $X : Y = b : a$, d. h. Komplexionen dieser Art hemmen sich im umgekehrten Verhältnis ihrer analogen Teile.[2])

Die Hemmungsanteile der Vorstellungen a, α, b, β sind folgende:

$x = \frac{aX}{A} = \frac{ab\,(S + \Sigma)}{A\,(a + b)}$ oder, da $\frac{a}{A} = \frac{b}{B}$ ist, $x = \frac{bb\,(S + \Sigma)}{B\,(a + b)}$

$\xi = \frac{\alpha X}{A} = \frac{\alpha b\,(S + \Sigma)}{A\,(a + b)}$ oder, da $\frac{b}{a + b} = \frac{\beta}{\alpha + \beta}$ und $\frac{\alpha}{A} = \frac{\beta}{B}$

ist, $\xi = \frac{\beta\beta\,(S + \Sigma)}{B\,(\alpha + \beta)}$, $y = \frac{bY}{B} = \frac{ab\,(S + \Sigma)}{B\,(a + b)}$,

$$\eta = \frac{\beta Y}{B} = \frac{a\beta\,(S + \Sigma)}{B\,(a + b)}.$$

Wären a und b oder α und β nicht kompliziert gleichzeitig im Bewufstsein, so ergäben sich für ihre Hemmungen (x', ξ', y', η') nach S. 484 No. 2 folgende Werte:

$x' = \frac{mbb}{a + b}$, $\xi' = \frac{\mu\beta\beta}{\alpha + \beta}$, $y' = \frac{mab}{a + b}$, $\eta' = \frac{\mu\alpha\beta}{\alpha + \beta}$. Vorausgesetzt ist $a > b$, $m > \mu$. — Um x', ξ', y', η' mit x, ξ, y, η vergleichen zu können, multiplizieren wir die Gleichungen für x und y mit $1 = \frac{m}{m}$ und die für ξ und η mit $1 = \frac{\mu}{\mu}$. Dann ist

$$x = \frac{mbb\,(S + \Sigma)}{mB\,(a + b)},\ \xi = \frac{\mu\beta\beta\,(S + \Sigma)}{\mu B\,(a + \beta)},\ y = \frac{mab\,(S + \Sigma)}{mB\,(a + b)},$$

$$\eta = \frac{\mu\alpha\beta\,(S + \Sigma)}{\mu B\,(\alpha + \beta)}.$$

Auf diese Weise wird ersichtlich, dafs die Werte für x, ξ, y, η

[1]) H. V, S. 30. 364. — [2]) Ibid. 364.

Digitized by Google

sich von denen für x' ξ', y' η' nur durch den Quotienten $\frac{S+\Sigma}{mB}$, bezw. $\frac{S+\Sigma}{\mu B}$ unterscheiden. Um zu untersuchen, welche Teile dieser Quotienten die gröfseren sind, erinnern wir uns, dafs $S+\Sigma = mb+\mu\beta$ ist. Multiplizieren wir diese Gleichung mit $1=\frac{m}{m}$, so ergiebt sich: $S+\Sigma = m(b+\frac{\mu}{m}\beta)$. Da nun $b+\beta = B$ ist und $m > \mu$, so mufs $m(b+\frac{\mu}{m}\beta)$ kleiner sein als mB, folglich auch $(S+\Sigma) < mB$.

Multiplizieren wir die Gleichung $S+\Sigma = mb+\mu\beta$ mit $1=\frac{\mu}{\mu}$, so ist $S+\Sigma = \mu\left(\frac{m}{\mu}b+\beta\right)$. Hieraus folgt $S+\Sigma > \mu B$.

Demnach ist $\frac{S+\Sigma}{mB}$ ein echter Bruch, $\frac{S+\Sigma}{\mu B}$ ein unechter. Folglich ist $\frac{mbb\ (S+\Sigma)}{mB\ (a+b)} < \frac{mbb}{a+b}$ oder $x < x'$, $\frac{mab\ (S+\Sigma)}{mB\ (a+b)} < \frac{mab}{a+b}$ oder $y < y'$, dagegen $\frac{\mu\beta\beta\ (S+\Sigma)}{\mu B\ (a+\beta)} > \frac{\mu\beta\beta}{a+\beta}$ oder $\xi > \xi'$, $\frac{\mu a\beta\ (S+\Sigma)}{\mu B\ (a+\beta)} > \frac{\mu a\beta}{a+\beta}$ oder $\eta > \eta'$. Ist $m < \mu$, so ergiebt sich: $x > x'$, $y > y'$, $\xi < \xi'$, $\eta < \eta'$. In Worten: Wenn die gleichnamigen Teile zweier vollkommener Komplexionen direkt proportional und die Gegensätze ungleich sind, so werden diejenigen Teile, welche in dem stärkeren Gegensatze stehen, weniger, diejenigen aber, welche in dem schwächeren Gegensatze stehen, mehr gehemmt, als es geschehen würde, wenn sie als unkomplizierte Vorstellungen im Bewufstsein gleichzeitig zusammen träfen.[1])

Komplexionen der genannten Art bieten Verhältnisse dar, aus denen das Gefühl des Kontrastes entspringt, worüber oben[2]) schon gesprochen worden ist.

Herbart nennt Komplexionen, deren Glieder in der angegebenen Weise proportional sind, ähnliche Komplexionen.[3]) Die Gegensatzgrade können nach ihm gleich oder ungleich sein. Nach Drobisch[1]) und Volkmann[4]) müssen jene gleich sein. Sie fordern aufser der

[1]) Drobisch, Grundlehren, S. 101—102. — [2]) S. 125, Jahrgang VIII. — [3]) H. V, S. 30. 364. — [4]) Volkmann, Psychologie I, § 62.

Proportionalität zwischen der Intensität der Vorstellungen auch die Proportionalität zwischen dem Gleichen und Entgegengesetzten derselben, also dafs das Gleiche der Vorstellungen a und b sich zum Entgegengesetzten derselben ebenso verhalte, wie das Gleiche der Vorstellungen α und β zu ihrem Entgegengesetzten. Es mufs zugegeben werden, dafs die Ähnlichkeit solcher Komplexionen gröfser ist als die Ähnlichkeit derer, deren Bestandteile nur in Bezug auf Intensität proportional sind; aber ähnlich können auch diese Komplexionen genannt, und demgemäfs darf Herbarts Definition[1]) nicht als unrichtig bezeichnet werden. Ziehen nennt sie zwar eine »seltsame Definition« (S. 35. Anm.); aber das thut er ohne zureichenden Grund.[2])

Die bisher betrachteten Fälle der vollkommenen Komplexion mögen genügen; nach ihnen lassen sich leicht die schwierigeren Fälle, deren es mannigfaltige giebt, behandeln.[3])

Die unvollkommenen Komplexionen. Eine unvollkommene Komplexion ist eine solche Verbindung heterogener Vorstellungen, die entsteht, wenn zwei oder mehrere derselben nicht mit ihren vollen Intensitäten, sondern nur mit Resten von diesen (verminderten Intensitäten) im Bewufstsein zusammentreffen. Demnach sind die Vorstellungen in der unvollkommenen Komplexion in geringerem Grade mit einander verbunden als in der vollkommenen Komplexion. Wäre der Grad der Verbindung zweier Vorstellungen gleich Null, so wäre die ganze Komplexion gleich Null; wären aber die Grade der gegenseitigen Verbindungen so stark wie die Vorstellungen selbst, so wäre die Komplexion eine vollkommene. Alle zwischen diesen beiden Grenzen liegenden möglichen Fälle sind unvollkommene Komplexionen. Daraus ergiebt sich die grofse Mannigfaltigkeit der unvollkommenen Komplexionen und zugleich die gröfsere Schwierigkeit in der Bestimmung der Hemmungssummen und Hemmungsverhältnisse. Hier müssen wir uns deshalb mit dem Allgemeinsten und Leichtesten begnügen.[4])

1. Gegeben seien die Vorstellungen $a + \alpha = A$; α sei durch den Rest ϱ mit a kompliziert. Die dadurch entstandene Totalkraft der Komplexion ist nun nicht wie bei der vollkommenen gleich $a + \alpha$, sondern gleich $a + \varrho$.

Kommt jetzt eine dem a gleichartige Vorstellung b hinzu, so wird die dadurch entstehende Hemmungssumme S nicht von der

[1]) H. V, S. 30. 364. — [2]) s. oben Nachtrag, S. 132, Jahrg. VIII. — [3]) H. V, S. 367; VII, S. 458 ff. Drobisch, Grundlehren, S. 106 ff. — [4]) H. V, S. 371 ff.

Digitized by Google

ganzen Vorstellung a mitgetragen, sondern nur ihr Rest ϱ nimmt an der Last der Hemmungssumme teil. Die Verteilung derselben auf A und b geschieht demnach nach den Verhältnissen $\frac{1}{a + \varrho}$ und $\frac{1}{b}$. Setzen wir der Einfachheit wegen $a + \varrho = A_1$, so ergiebt sich:

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{A} = S : X;\ X = \frac{Sb}{A_1 + b} = \frac{Sb}{a + b + \varrho},$$

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{b} = S : y;\ y = \frac{SA_1}{A_1 + b} = \frac{S\,(a + \varrho)}{a + b + \varrho}.$$

Die Vorstellungen a und α erleiden nun die Hemmung X nach ihren Verhältnissen zur Komplexion A, also nach $\frac{a}{A} + \frac{\varrho}{A}$. Demnach:

$$\frac{a + \varrho}{A} : \frac{a}{A} = X : x, \text{ oder } \frac{A_1}{A} : \frac{a}{A} = X : x;\ x = \frac{aX}{A_1} = \frac{abS}{A_1\,(A_1 + b)};$$

ferner $\frac{A_1}{A} : \frac{\varrho}{A} = X : \xi;\ \xi = \frac{\varrho X}{A_1} = \frac{b\varrho S}{A_1\,(A_1 + b)}$.

oder da $\varrho = A_1 - a$ ist, $\xi = \frac{bS\,(A_1 - a)}{A_1\,(A_1 + b)}$.

2. Kommt zur obigen Verbindung $a + \alpha = A$ nicht eine Vorstellung b, sondern eine dem α gleichartige Vorstellung β, so entsteht eine Hemmungssumme zwischen α und β. Sie heifse Σ. Dieselbe ist von $a + \alpha$ und β zu tragen, aber das a hilft dem α nur in dem Grade, in welchem beide Vorstellungen mit einander kompliziert sind, also im Verhältnis $\frac{\varrho}{\alpha}$. Die Hilfe, welche a dem α leistet, beträgt demnach $\frac{a\varrho}{\alpha}$, und die Totalkraft, mit welcher die Komplexion die Hemmungssumme trägt, ist dann gleich $\alpha + \frac{a\varrho}{\alpha}$ oder $\frac{\alpha^2 + a\varrho}{\alpha}$.

Da die Hemmungssummen sich auf die Komplexion und die Vorstellung β nach dem umgekehrten Verhältnis der Kräfte verteilt, so ergeben sich die Hemmungsverhältnisse $\frac{\alpha}{\alpha^2 + a\varrho}$ und $\frac{1}{\beta}$. Setzen wir $\frac{\alpha^2 + a\varrho}{\alpha} = A_1$, also $\frac{\alpha}{\alpha^2 + a\varrho} = \frac{1}{A_1}$, so ergiebt sich:

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{\beta}\right) : \frac{1}{A_1} = \Sigma : X;\ X = \frac{\Sigma\beta}{A_1 + \beta} \text{ und}$$

Digitized by Google

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{\beta}\right) : \frac{1}{\beta} = \Sigma : \eta;\ \eta = \frac{\Sigma A_1}{A_1 + \beta}.$$

Der Hemmungsanteil X der Komplexion A verteilt sich auf a und α nach den Verhältnissen $\frac{a\varrho}{a} : A$ und $\alpha : A$.

3. Die Vorstellungen a und α seien zu der unvollkommenen Komplexion A durch die Reste r und ϱ verbunden.

Da diese Reste von den Vorstellungen a und α unabtrennlich sind, können sie sich nicht unmittelbar verbinden, sondern nur durch a und α. Das a verbindet sich nicht ganz mit α, sondern nur in dem Verhältnis $\frac{r}{a}$, auch nicht mit dem ganzen α, sondern nur mit dem Rest ϱ; folglich beträgt das Verbundene $\frac{r\varrho}{a}$. Ebenso verbindet sich α mit a nach dem Werte $\frac{r\varrho}{\alpha}$.

Hat nun die Komplexion $A = a + \alpha$ eine Hemmungssumme zu tragen, so geschieht dies mit der Totalkraft $a + \frac{r\varrho}{a}$, wenn die Hemmungssumme zwischen a und einer ihr gleichartigen Vorstellung b entstanden ist, oder mit der Totalkraft $\alpha + \frac{r\varrho}{\alpha}$, wenn die Hemmungssumme durch die Vorstellungen α und β gebildet wird.

Setzen wir die Hemmungssumme zwischen a und b gleich S, die zwischen α und $\beta = \Sigma$, so ergiebt sich nach S. 11 No. 1:

$$\left(\frac{1}{a + \frac{r\varrho}{a}} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{A} = S : X, \text{ oder wenn } a + \frac{r\varrho}{a} = A_1$$

gesetzt wird, $\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{A} = S : X;\ X = \frac{bS}{A_1 + b}$ und

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{b}\right) : \frac{1}{b} = S : y;\ y = \frac{SA_1}{A_1 + b}.$$

Der Hemmungsanteil X verteilt sich auf die Teile der Komplexion $a + \alpha$ nach dem Verhältnis ihrer Kräfte zu A, also $\frac{a}{A}$ und $\frac{r\varrho}{aA}$. Demnach:

$$\left(\frac{a}{A} + \frac{r\varrho}{aA}\right) : \frac{a}{A} = X : x, \text{ oder da } \frac{a}{A} + \frac{r\varrho}{aA} = \frac{A_1}{A} \text{ ist,}$$

Digitized by Google

$\frac{A_1}{A} : \frac{a}{A} = X : x$; $x = \frac{aX}{A_1} = \frac{abS}{A_1 (A_1 + b)}$; ferner

$\frac{A_1}{A} : \frac{r\varrho}{aA} = X : \xi$; $\xi = \frac{r\varrho X}{aA_1}$, oder da $\frac{r\varrho}{a} = A_1 - a$ ist,

$\xi = \frac{(A_1 - a)\, X}{A_1} = \frac{(A_1 - a)\, bS}{A_1 (A_1 + b)}$. Ferner:

$\left(\frac{1}{a + \frac{r\varrho}{a}}\right) + \frac{1}{\beta} : \frac{1}{A} = \Sigma : X$, oder wenn $a + \frac{r\varrho}{a} = A_2$ gesetzt wird, $\left(\frac{1}{A_2} + \frac{1}{\beta}\right) : \frac{1}{A} = \Sigma : X$; $X = \frac{\beta\Sigma}{A_2 + \beta}$ und

$\left(\frac{1}{A_2} + \frac{1}{\beta}\right) : \frac{1}{\beta} = \Sigma : \eta$; $\eta = \frac{A_2\Sigma}{A_2 + \beta}$ Daraus die Hemmungsanteile für die Bestandteile a und α der Komplexion A nach den Verhältnissen $\frac{a}{A}$ und $\frac{r\varrho}{\alpha A}$:

$\left(\frac{a}{A} + \frac{r\varrho}{\alpha A}\right) : \frac{a}{A} = X : x$, oder $\frac{A_2}{A} : \frac{a}{A} = X : x$;

$x = \frac{aX}{A_2} = \frac{a\beta\Sigma}{A_2 (A_2 + \beta)}$ und $\frac{A_2}{A} : \frac{r\varrho}{\alpha A} = X : \xi$;

$\xi = \frac{r\varrho X}{\alpha A_2} = \frac{(A_2 - \alpha)\, \beta\Sigma}{A_2 (A_2 + \beta)}$.

Die Quotienten $\frac{r\varrho}{a}$ und $\frac{r\varrho}{\alpha}$ nennt Herbart Komplikationshilfen[1]), weil sie den komplizierten Vorstellungen a und α in ihrem Widerstande gegen eine Hemmungssumme Hilfe leisten.

Durch Subtraktion der Werte x und ξ von a und α findet man die Intensität, mit welcher diese beiden Vorstellungen in der Komplikation A im Gleichgewicht mit einer dritten Vorstellung vorgestellt werden.

4. Gegeben seien zwei unvollkommene Komplikationen $A = a + \alpha$, $B = b + \beta$. a sei mit α in den Resten r und ϱ, b mit β in den Resten s und σ kompliziert. Die Hemmungssumme zwischen a und b heifse S, die zwischen α und β sei Σ. Die Hemmungsanteile der vier einzelnen Vorstellungen heifsen wie gewöhnlich x, y, ξ, η.

In diesem Fall trägt die Komplexion A einen Teil von S und einen Teil von Σ, ebenso B je einen Teil von den beiden Hemmungssummen.

---

[1]) H. V, S. 371 ff.

Digitized by Google

Der Anteil der Komplexion A an S heifse X_1
" " " " A " Σ " X_2
" " " " B " S " Y_1
" " " " B " Σ " Y_2, so dafs
$X_1 + Y_1 = S$, $X_2 + Y_2 = \Sigma$ ist.

Nach No. 3 S. 13 ist die Totalkraft,

mit welcher a die Hemmungssumme S trägt, gleich $a + \frac{r\varrho}{a} = A_1$,

" " α " " Σ " " $\alpha + \frac{r\varrho}{\alpha} = A_2$,

" " b " " S " " $b + \frac{s\sigma}{b} = B_1$,

" " β " " Σ " " $\beta + \frac{s\sigma}{\beta} = B_2$.

Die Komplexion A nimmt an der Last der Hemmungssumme S Teil im Verhältnis $\frac{1}{A_1}$

" " A " " " " " Σ " " " $\frac{1}{A_2}$

" " B " " " " " S " " " $\frac{1}{B_1}$

" " B " " " " " Σ " " " $\frac{1}{B_2}$.

Hieraus folgt:

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{B_1}\right) : \frac{1}{A_1} = S : X_1;\ X_1 = \frac{SB_1}{A_1 + B_1}$$

$$\left(\frac{1}{A_1} + \frac{1}{B_1}\right) : \frac{1}{B_1} = S : Y_1;\ Y_1 = \frac{SA_1}{A_1 + B_1}$$

$$\left(\frac{1}{A_2} + \frac{1}{B_2}\right) : \frac{1}{A_2} = \Sigma : X_2;\ X_2 = \frac{\Sigma B_2}{A_2 + B_2}$$

$$\left(\frac{1}{A_2} + \frac{1}{B_2}\right) : \frac{1}{B_2} = \Sigma : Y_2;\ Y_2 = \frac{\Sigma A_2}{A_2 + B_2}.$$

Wie aus der Darstellung oben[1]) ersichtlich ist, nimmt die Komplexion $A = a + \alpha$ Teil an den beiden Hemmungsanteilen X und X_2, und die Komplexion B an Y_1 und Y_2, demnach mufs sowohl X_1, als auch X_2 auf a und α verteilt werden; ebenso Y_1 und Y_2 auf b und β. Da die Bestandteile der Komplexionen in verschiedenen Verhältnissen an X_1, X_2, Y_1, Y_2 teilnehmen, so darf nicht die Summe $X_1 + X_2$ auf a und α, auch nicht $Y_1 + Y_2$ auf b und β, sondern jeder Wert mufs einzeln verteilt werden.

[1]) S. 13.

Digitized by Google

Zunächst X_1 auf a und α nach den Verhältnissen[1]) $\frac{a}{A}$ und $\frac{r\varrho}{\alpha A}$. Dann ergiebt sich $x_1 = \frac{a X_1}{A_1}$; $\xi_1 = \frac{(A_1 - a)\ X_1}{A_1}$.

Hierauf wird X_2 auf a und α verteilt nach den Verhältnissen[2]) $\frac{a}{A}$ und $\frac{r\varrho}{\alpha A}$. Die Verteilung ergiebt: $x_2 = \frac{(A_2 - a)\ X_2}{A_2}$; $\xi_2 = \frac{\alpha X_2}{A_2}$. Folglich trägt die Vorstellung a von X_1 und X_2 gleich

$$x_1 + x_2 = \frac{a X_1}{A_1} + \frac{(A_2 - a)\ X_2}{A_2} = \frac{a B_1 S}{A_1 (A_1 + B_1)} + \frac{(A_2 - a)\ B_2 \Sigma}{A_2 (A_2 + B_2)}.$$

Die Vorstellung α trägt von X_1 und X_2 gleich

$$\xi_1 + \xi_2 = \frac{(A_1 - a)\ X_1}{A_1} + \frac{\alpha X_2}{A_2} = \frac{(A_1 - a)\ B_1 S}{A_1 (A_1 + B_1)} + \frac{\alpha B_2 \Sigma}{A_2 (A_2 + B_2)}.$$

Nun wird Y_1 auf b und β verteilt. Dies geschieht nach den Verhältnissen $\frac{b}{B}$ und $\frac{s\sigma}{bB}$. Dann ergiebt sich: $y_1 = \frac{b Y_1}{B_1}$;

$\eta_1 = \frac{(B_1 - b)\ Y_1}{B_1}$.

Endlich erfolgt die Verteilung von Y_2 auf b und β nach den Verhältnissen $\frac{\beta}{B}$ und $\frac{s\sigma}{\beta B}$. Daraus folgt: $y_2 = \frac{(B_2 - \beta)\ Y_2}{B_2}$;

$\eta_2 = \frac{\beta Y_2}{B_2}$. Mithin trägt die Vorstellung b von Y_1 und Y_2 gleich

$$y_1 + y_2 = \frac{b Y_1}{B_1} + \frac{(B_2 - \beta)\ Y_2}{B_2} = \frac{b A_1 S}{B_1 (A_1 + B_1)} + \frac{(B_2 + \beta) A_2 \Sigma}{B_2 (A_2 + B_2)},$$

β trägt von Y_1 und Y_2 gleich $\eta_1 + \eta_2 = \frac{(B_1 - b)\ Y_1}{B_1} + \frac{\beta Y_2}{B_2} =$

$$\frac{(B_1 - b)\ A_1 S}{B_1 (A_1 + B_1)} + \frac{\beta A_2 \Sigma}{B_2 (A_2 + B_2)}.$$

Subtrahiert man die gefundenen vier Summen je von den Vorstellungen a, α, b, β, so ergiebt sich die Intensität, mit welcher sie vorgestellt werden, wenn die unvollkommenen Komplexionen A und B im Gleichgewicht sind.

Nach diesen Beispielen lassen sich die Fälle mit mehr als zwei Komplexionen oder mit Komplexionen aus drei und mehr Gliedern behandeln. Dafs die hierbei stattfindenden Prozesse sehr verwickelt und die diese Prozesse darstellenden Rechnungen schwierig sind, leuchtet ohne weiteres ein. Besonders schwierig wird die Bestimmung der Hemmungssummen sein.

[1]) oben S. 13. — [2]) Ibid. S. 13—14.

Vergleicht man die Prozesse bei dem Zusammentreffen zweier vollkommener Komplexionen mit den Prozessen bei dem Zusammentreffen zweier unvollkommener, so zeigt sich ein erheblicher Unterschied. Zur besseren Übersicht stelle ich die Hemmungsanteile x, ξ, y, η der vollkommenen Komplexion[1]) gegenüber denselben Hemmungsanteilen der unvollkommenen. Die Werte der ersteren sollen mit dem Index v, die der anderen mit dem Index u bezeichnet werden.

Demnach ist:

$$X_v = \frac{aB\,(S+\Sigma)}{A\,(A+B)};\quad x_u = \frac{aB_1\,S}{A_1\,(A_1+B_1)} + \frac{(A_2-a)\,B_2\,\Sigma}{A_2\,(A_2+B_2)}.$$

$$\xi_v = \frac{\alpha B\,(S+\Sigma)}{A\,(A+B)};\quad \xi_u = \frac{(A_1-a)\,B_1\,S}{A_1\,(A_1+B_1)} + \frac{\alpha B_2\,\Sigma}{A_2\,(A_2+B_2)}$$

$$y_v = \frac{bA\,(S+\Sigma)}{B\,(A+B)};\quad y_u = \frac{bA_1\,S}{B_1\,(A_1+B_1)} + \frac{(B_2-\beta)\,A_2\,\Sigma}{B_2\,(A_2+B_2)}$$

$$\eta_v = \frac{\beta A\,(S+\Sigma)}{B\,(A+B)};\quad \eta_u = \frac{(B_1-b)\,A_1\,S}{B_1\,(A_1+B_1)} + \frac{\beta A_2\,\Sigma}{B_2\,(A_2+B_2)}.$$

Findet eine Verdunkelung der vollkommenen Komplexion statt, so dafs die Bestandteile derselben von der Verdunkelung ganz gleichmäfsig getroffen werden, so wird der Wert $S+\Sigma$ zwar gröfser, aber die Vorstellungen a und α nehmen daran stets in denselben Verhältnissen $\frac{a}{A}$ oder $\frac{a}{a+\alpha}$ und $\frac{\alpha}{a+\alpha}$ teil. Sind in jedem Zeitteilchen der Verdunkelung die Hemmungsanteile proportinal, so müssen auch die Reste von a und α in jedem Zeitteilchen proportional sein. Demnach bleibt eine vollkommene Komplexion in allen Graden der Verdunkelung oder in allen ihren Zuständen sich ähnlich.[2]) Die Bestandteile derselben behaupten also trotz aller Hemmungen ihren Zusammenhang unversehrt. »Ganz anders verhält es sich, sobald eine Verbindung unvollkommen ist. Da wird durch jede, auch die kleinste Hemmung, die das eine Element der Komplexion stärker trifft als das andere, auch die Verknüpfung lockerer gemacht, indem eins dem andern um so viel entzogen wird, als dies minder wie jenes unter dem vorhandenen Druck leidet. Noch mehr! Die vorhandene Verknüpfung wird verfälscht durch eine entgegengesetzte. Denn nach geschehener Hemmung kompliziert sich b mit α in dem Mafse stärker, als von a mehr verdrängt wurde, dergestalt, dafs nunmehr α nicht blofs mit a, sondern auch mit b, dem Widerspiel von a, verbunden ist.«[3])

[1]) oben S. 9. — [2]) H. V, S. 368. — [3]) Ibid. 377.

Digitized by Google

Man kann zwar einwenden, die Bestandteile a und α der unvollkommenen Komplexion A nehmen in jedem Zustande dieser doch stets in den Verhältnissen $\frac{a}{A}, \frac{r\varrho}{\alpha A}$ oder $\frac{a}{A}, \frac{r\varrho}{\alpha A}$ an der Hemmungssumme teil, folglich müsse auch zwischen den jedesmaligen Resten von a und α Proportionalität stattfinden. Doch dieser Fall ist nur möglich, wenn mit der Verdunkelung der unvollkommenen Komplexion A die Verhältnisse der Reste r und ϱ, durch die a mit α zu A kompliziert ist, zu a und α stets dieselben bleiben. Da aber diese Verhältnisse nicht abhängig sind von der Verdunkelung der Komplexion A, sondern von anderen Vorstellungen, so braucht mit der Verdunkelung der Komplexion A nicht zugleich eine Verdunkelung, d. h. Verminderung von r und ϱ einzutreten. Tritt eine solche ein, so braucht das Verhältnis der Reste zu den Vorstellungen a und α nicht immer dasselbe zu bleiben. Es kann vielmehr in den verschiedenen Zuständen der Komplexion A sehr verschieden sein.

Auch das Verhältnis der Reste r und ϱ zu einander ist mannigfaltigen Änderungen zugänglich, die unabhängig sein können von dem Zustande der Komplexion.

Aus allen diesen Umständen geht hervor, dafs eine und dieselbe unvollkommene Komplexion in ihren verschiedenen Zuständen auch verschieden vorgestellt, dafs ein und derselbe Gegenstand, der an sich unverändert geblieben ist, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Personen verschieden aufgefafst werden kann, kurz, dafs alle unsere Vorstellungen, welche unvollkommene Komplexionen bilden, sowohl quantitativ, als auch qualitativ der Veränderung zugänglich sind.

Ziehen erkennt die von Herbart psychologisch begründete Lehre, dafs bei Komplikationen die eine Vorstellung durch die mit ihr verbundene eine Hilfe erfährt, als richtig an. S. 39. Herbart habe, sagt er, »wie so oft«, »auch hier mit genialem Blick eine charakteristische Eigentümlichkeit unseres Seelenlebens herausgefühlt« (S. 39), aber, fährt Ziehen fort, »durch apriorische Konstruktion« »in ein falsches Licht und einen falschen Zusammenhang gesetzt«. S. 39.

Wer Herbarts Entwickelungen der einzelnen psychologischen Sätze genau kennt, weifs, dafs jeder Satz in dem richtigen Licht und dem richtigen Zusammenhange steht. Herbart hat auch jene »Eigentümlichkeit« nicht blofs »herausgefühlt«, das Gesetz für dieselbe nicht blofs »geahnt«, sondern genau erkannt und exakt entwickelt.

Ziehen behauptet ferner, Herbart habe mit seiner Lehre von den Komplikationshilfen nachträglich einen allerdings unzulänglichen Er-

Digitized by Google

satz« dafür zu schaffen versucht, dafs er den »Faktor der Anregung der Vorstellungen unter einander« (S. 32. 40) nicht genügend berücksichtigt habe.

Die Unrichtigkeit der letzten Behauptung ist schon oben [1]) dargelegt worden. Die Unrichtigkeit der Behauptung, Herbart habe die Lehre von den Komplikationshilfen nachträglich aufgestellt, folgt unmittelbar aus der obigen Darstellung. Sie zeigt, dafs diese Lehre mit der Lehre von den Hemmungen in unmittelbarem Zusammenhange steht und in diesem Zusammenhange erörtert werden mufste und von Herbart erörtert worden ist.

Bei den Komplikationen entstehen Komplikationshilfen, bei den Verschmelzungen aber Verschmelzungshilfen. Worin dieselben bestehen, folgt aus den Erörterungen zu No. 2 S. 484, Jahrg. VIII. Verschmelzen die beiden Vorstellungen a und b nach ihrer gegenseitigen Hemmung in den Resten $\frac{a - b^2}{a + b} = p$ und $b - \frac{ab}{a + b} = \varrho$ so lassen sich aus diesen Resten die Verschmelzungshilfen leicht berechnen.

Ziehen behauptet: »Leider hat er (Herbart) letztere nicht so scharf definiert wie die Komplikationshilfen.« S. 40. Damit befindet sich Ziehen im Irrtum; denn Herbart hat schon im »Lehrbuch« [2]) den Begriff der Verschmelzungshilfe entwickelt. Noch ausführlicher thut er dies in der »Psychologie als Wissenschaft« in dem Kapitel, das »von den Verschmelzungen« [3]) handelt. Dort sagt er: »Offenbar müssen wir hier zuerst die Verschmelzungshilfe bestimmen, welche a und b einander gegenseitig leisten, indem sie von c zum weiteren Sinken gedrängt werden. Für c selbst giebt es hier noch keine solche Hilfe, dergleichen es erst nach geschehener Hemmung bekommen wird. So viel liegt vor Augen, dafs a und b nun dem c stärker widerstehen werden, als wenn sie noch unverschmolzen wären; denn sie wirken ihm jetzt zum Teil als eine Totalkraft entgegen.«

»Zuvörderst ist im allgemeinen die Bestimmung der Verschmelzungshilfe hier dieselbe wie im vorigen Kapitel« — dasselbe behandelt die unvollkommenen Komplexionen —. »Es sei der Rest von $a = r$, der von $b = \varrho$, so hilft r dem b, insofern der Bruch $\frac{\varrho}{b}$ die Aneignung gestattet; desgleichen ϱ dem a, insoweit der gedrückte Zustand von a, gemäfs dem Bruche $\frac{r}{a}$, für die Hilfe empfänglich ist. Mit einem

[1]) S. 397, Jahrg. VIII. — [2]) H. V, S. 23. — [3]) H. V, S. 382 ff.

Digitized by Google

Worte: a bekommt die Hilfe $\frac{r\varrho}{a}$, und b die Hilfe $\frac{r\varrho}{b}$.« Ist nun $r = a - \frac{b_2}{a+b}$ und $\varrho = b - \frac{ab}{a+b}$, so ist $\frac{r\varrho}{a} = \frac{(a^2+ab-b^2).b^2}{a(a+b)^2}$ und $\frac{r\varrho}{b} = \frac{(a^2+ab-b^2).b^2}{b(a+b)^2}$. Herbart hat hiernach an dem genannten Ort in § 69 eine ganze Anzahl von Verschmelzungshilfen berechnet. Offenbar hat Ziehen diesen Paragraph der »Psychologie als Wissenschaft« nicht gekannt. Sonst dürfte er seine Erörterungen über die Verschmelzungshilfen nicht beginnen: »Offenbar meint«[1] (S. 40) Herbart etc. Nebenbei erwähne ich, dafs Ziehen die Verschmelzungshilfe für a nicht richtig berechnet hat. S. 40. Wenn Ziehen nun auf Grund seiner Irrtümer im Anschlufs an seine unrichtige Rechnung sagt: »Da diese Berechnung[2] auf den früheren willkürlichen Berechnungen fufst, so ist sie ebenso illusorisch wie diese« (S. 40), so macht er sich eines neuen Irrtums schuldig. Wie schon früher gezeigt, sind Herbarts Rechnungen keine willkürlichen, beruhen auch nicht auf willkürlichen Annahmen, sondern folgen mit logischer Notwendigkeit aus seiner ganzen Theorie und aus den logisch richtigen, durch die Erfahrung und Mathematik bestätigten metaphysischen Voraussetzungen, welche der Theorie zu Grunde liegen.

Aus der Lehre von den Komplikationshilfen hat sich der Satz ergeben, dafs eine Vorstellung durch Komplikation mit einer anderen eine Stärke gegenüber einer Hemmung erlangen kann, die sie ohne Komplikation nicht haben würde.[3] An die Stelle dieses Satzes glaubt Ziehen einen besseren setzen zu können. Er sagt: »Das Gesetz, welches Herbart richtig geahnt hat, lautet ganz einfach: associativ verwandte Vorstellungen wirken anregend aufeinander.« S. 39. — An die Lehren von den Verschmelzungshilfen schliefst Herbart eine Untersuchung über die Schwelle der Verschmelzungen.[4] Aus der gefundenen Schwellenformel $c = 2ab\sqrt{\frac{b}{4ab^2+ba^2}}$ folgt, »dafs vermöge der Verschmelzung selbst eine stärkere Vorstellung neben einer schwächeren kann aus dem Bewufstsein verdrängt werden.«[5]

Ziehen sagt nach der Anführung dieses Satzes: »Die phys.-exp. Psychologie drückt diese Beobachtungsthatsache so aus: die Reproduktion einer Vorstellung im Verlauf der Ideenassociation ist auch

---

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) Ziehen meint nicht seine unrichtige Rechnung, sondern Herbarts Formeln für die Verschmelzungshilfen. — [3]) S. 7. — [4]) H. V, S. 386 ff. — [5]) Ibid. S. 387.

Digitized by Google

von der sogenannten Konstellation der latenten Vorstellungen, d. h. von den zufälligen[1]) Anregungen, welche die letzteren gerade erfahren haben, abhängig.« S. 41. Bei Herbart handelt es sich in der ersten Folgerung um die Kraft, mit welcher eine Vorstellung einer Hemmung widersteht, also trotz der Hemmung im Bewufstsein bleibt; in der zweiten um die Kraft, mit welcher eine schwächere Vorstellung eine stärkere aus dem Bewufstsein verdrängt. Die Sätze aber, welche Ziehen glaubt als bessere an die Stelle jener Folgerungen setzen zu können, beziehen sich nicht auf dieselben Vorgänge, also nicht auf das Bleiben und Verdrängen einer Vorstellung, sondern auf ihre Rückkehr in das Bewufstsein, bezw. auf die Reproduktion einer Vorstellung. Die von Herbart abgeleiteten Sätze gehören in die Statik des Geistes, die von Ziehen substituierten aber in die Mechanik. Will Ziehen mit seinen Sätzen auch nicht einen sachlichen Widerspruch gegen Herbarts Folgerungen zum Ausdruck bringen, sondern nur eine bessere Formulierung derselben geben, so treffen sie doch nicht die Sache, um die es sich bei Herbart an den angeführten Stellen handelt. Ziehen hat sich hier abermals einer Verwechselung schuldig gemacht.[2]) Über die Sätze selbst zu sprechen, wird sich Gelegenheit bei der Erörterung der Reproduktion der Vorstellungen finden. Damit werden wir auf die Bewegung des Vorstellens geführt.

Die Bewegung des Vorstellens. Die bisher dargelegten Gesetze beziehen sich auf das Gleichgewicht der Vorstellungen, d. h. auf den Zustand, in welchem der Nötigung zur Vereinigung eines mehrfachen Vorstellens zu einem Akt Genüge geleistet ist. Der Nötigung zur Vereinigung steht gegenüber die Hemmung des Vorstellens durch den qualitativen Gegensatz. Daraus folgt, dafs die Vereinigung nicht plötzlich, sondern nur allmählich erfolgen kann, indem die Hemmung geringer wird. Die Erfahrung bestätigt dies. Der Abnahme oder dem Sinken der Hemmung entspricht eine Zunahme oder Steigen des Vorstellens. Diese Veränderungen des Vorstellens, die in der Regel in der Veränderung der Klarheit der Vorstellungen zur Erscheinung kommen, nennt die Herbartsche Psychologie Vorstellungsbewegungen. Es ist selbstverständlich, dafs dieser Ausdruck nur im bildlichen Sinne aufzufassen ist[3]) und hier keinerlei Orts-, sondern Intensitätsveränderungen bezeichnet.

Die Nötigung zum Sinken mehrerer Vorstellungen bis zu ihrem

[1]) Ziehen hat, wie oben S. 391, Jahrg. VIII gezeigt, Anstofs an der »zufälligen Hemmung«, von der Herbart spricht (V, S. 360), genommen (S. 39), und nun spricht er zwei Seiten später selbst von »zufälligen Anregungen« S. 41. — [2]) Siehe oben S. 3. — [3]) H. V, S. 325.

Digitized by Google

Gleichgewicht oder die Hemmungssumme sei gleich S; nach der Zeit t betrage die Wirkung der Nötigung σ, so ist die Intensität der Vorstellungen um σ gesunken, zugleich aber auch die Nötigung zum weiteren Sinken um die gleiche Intensität geringer, also gleich $S - \sigma$ geworden; denn in der Hemmung handelt es sich um Wirkung und Gegenwirkung, und diese sind nach dem Newtonschen 3. Gesetz einander gleich. So lange die ursprüngliche Nötigung zum Sinken noch keine Hemmung bewirkt hat, ist sie ganz aktuelle Energie. Durch die Wirkung σ ist von der aktuellen Energie ein Teil $= \sigma$ in potentielle Energie umgewandelt, also die aktuelle um σ vermindert worden oder gesunken.

Die Hemmungssumme als Ausdruck der ursprünglichen Nötigung zum Sinken der Vorstellungen bis zum Gleichgewicht derselben, bis auf die statische Schwelle, oder als Ausdruck dessen, was von allen Vorstellungen gehemmt werden mufs, damit sie im Gleichgewicht seien, ist unveränderlich. Es zeigt sich hier das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Veränderlich in jedem Zeitteilchen bis zum Eintritt des Gleichgewichts der Vorstellungen ist das Verhältnis der aktuellen Energie der Hemmungssumme zur potentiellen, oder in Bezug auf die Wirkung: veränderlich ist das Verhältnis des wirklichen Vorstellens zum Streben, vorzustellen. Die Umwandelung der aktuellen Energie der Hemmungssumme in potentielle heifst bei Herbart das »Sinken der Hemmungssumme.«[1])

Hiernach erhalten wir zu den konstanten Gröfsen der Lehre vom Gleichgewicht der Vorstellungen noch die veränderlichen Gröfsen der in jedem Zeitteilchen stattfindenden Vorstellungshemmungen, der Geschwindigkeit, mit welcher die Hemmung erfolgt, und der Zeit, in welcher sie stattfindet. Mit diesen veränderlichen Gröfsen hat sich die Mechanik des Geistes zu befassen. Ihre Bestimmung kann nur stattfinden mit Hilfe der Differential- und Integral-Rechnung. Leider ist in unserer Zeit des »Brotstudiums« die Kenntnis dieser Rechnungsart bei den Philosophen und Pädagogen nur selten zu finden; daraus erklärt es sich, dafs Herbarts Untersuchungen über die Bewegung der Vorstellungen selten hinreichend verstanden werden. Bei Mathematikern zwar darf die Kenntnis der Differential- und Integral-Rechnung vorausgesetzt werden; aber sie haben keine Zeit, sich mit Philosophie, speziell Psychologie zu beschäftigen. Unter diesen Umständen leidet allgemein die exakte psychologische Forschung. Es fehlt der Boden, von dem das Gedeihen einer solchen Forschung

[1]) H. V, S. 396 ff.

Digitized by Google

abhängig ist. Daher kann auch hier nur das Einfachste und Allgemeinste behandelt, mehr als Forschungsergebnis mitgeteilt als entwickelt werden.

Zunächst soll die Geschwindigkeit der Hemmungsveränderung betrachtet werden.

Das Mafs der Geschwindigkeit (v) einer gleichförmigen Veränderung wird ausgedrückt durch das in einer Zeiteinheit erzeugte Produkt (p) der Veränderung, also $v = p$. Die ungleichförmige Veränderung kann in jedem unendlich kleinen Zeitteilchen (dt) als eine gleichförmige betrachtet werden, da das Produkt der Veränderung in demselben Zeitteilchen gleich dp ist, so ergiebt sich als Mafs der Geschwindigkeit einer ungleichen Veränderung $v = \frac{dp}{dt}$. Die ungleichförmige Veränderung ist auch in jedem unendlich kleinen Zeitteilchen gleichförmig, daher gilt $v = \frac{dp}{dt}$ als Geschwindigkeitsmafs der gleichförmigen und ungleichförmigen Veränderung.

In der Psychologie ist die Hemmung der Vorstellungen das sich stetig Verändernde, das Produkt der Veränderung ist, wenn die Intensität des Vorstellens abnimmt, die Gröfse der gehemmten Intensität des Vorstellens oder die Gröfse der Intensität des Strebens, vorzustellen. Nennen wir diese während der Zeit t entstandene Gröfse σ, so ist das in dem Zeitteilchen dt Gehemmte gleich $d\sigma$. Demnach ist ist $v = \frac{d\sigma}{dt}$, d. h. gleich dem Quotienten aus dem Differential des Gehemmten als Dividendus und dem Differential der Zeit als Divisor.

Entspricht der Nötigung S zur Hemmung in der Zeit t die Wirkung σ, so erleidet die Nötigung S durch die ihr widerstrebenden Vorstellungen eine gleiche Gegenwirkung. In dem folgenden Zeitteilchen beträgt also die Nötigung zur Hemmung nur noch $S - \sigma$ und die Wirkung σ. Sind die Zeitteilchen, in denen der Wert σ und durch $S - \sigma$ der Wert σ_0 gehemmt wird, einander gleich, so darf angenommen werden, dafs nach früheren Erörterungen[1]) $\sigma_0 : \sigma = S - \sigma : S$. Herbart drückt dies mit folgenden Worten aus: »Während die Hemmungssumme sinkt, ist dem noch ungehemmten Quantum derselben in jedem Augenblick das Sinkende proportional.«.[2]) Sind die Zeitteilchen t und t_0 einander ungleich, so darf angenommen werden, dafs in unendlich kleinen Zeitteilchen die Wirkungen der Hemmung sich verhalten wie diese Zeitteilchen. Beides zusammen

[1]) S. 304 ff., Jahrg. VIII. — [2]) H. V, S. 19.

Digitized by Google

drückt Herbart in dem Satze aus: »Was wirklich sinkt in diesem Augenblicke ist zugleich dem Augenblicke und dieser Notwendigkeit« (des Sinkens) »proportional«.[1]) Mit Hilfe der Differential-Rechnung ergiebt sich dann die Gleichung $(S - \sigma)\, dt = d\sigma$ und daraus $dt = \frac{d\sigma}{S - \sigma}$. Durch Integration erhält man $t =$ log. nat. $\frac{\text{Const.}}{S - \sigma}$.

Setzt man für t seinen untersten Grenzwert, also $t = o$, d. h. ist noch keine Zeit verflossen, so ist noch nichts gehemmt, folglich $\sigma = o$ und die Constante $= S$. Demnach ist $t =$ log. nat. $\frac{S}{S - \sigma}$. Da die Basis der natürlich Logarithmen allgemein e genannt wird ($e = 2{,}71828\ldots$), so ergiebt sich aus der vorigen Gleichung die neue $e^t = \frac{S}{S - \sigma}$[2]), oder $S - \sigma = \frac{S}{e^t}$, oder $\sigma = S - \frac{S}{e^t}$, oder $\sigma = S\left(1 - \frac{1}{e^t}\right)$, oder $\sigma = S\,(1 - e^{-t})$.

Aus der Formel $(S - \sigma)\, dt = d\sigma$ folgt $S - \sigma = \frac{d\sigma}{dt}$. Da nach den obigen Darlegungen $v = \frac{d\sigma}{dt}$ ist, so auch $v = S - \sigma$. Setzt man in diese Gleichung für σ den gefundenen Wert, so ergiebt sich $v = S - S\,(1 - e^{-t})$ oder $v = Se^{-t}$. Somit ergeben sich folgende Werte:

$$t = \text{log. nat. } \frac{S}{S - \sigma}$$
$$v = Se^{-t}$$
$$S - \sigma = Se^{-t}$$
$$\sigma = S\,(1 - e^{-t}).$$

Dafs diese Formeln nicht mit den Formeln, durch welche die Bewegung eines materiellen Punktes, bezw. eines Körpers ausgedrückt wird, verglichen werden können, folgt daraus, dafs, wie oben erwähnt, bei dem Körper der durchlaufene Raum, die Masse und die Beharrung (vis inertiae) in Rechnung gesetzt werden müssen, während diese Faktoren in den Formeln über die Bewegung der Vorstellungen keinen Platz haben. Dafs Raum und Masse bei den Vorstellungsbewegungen fehlen, ist ohne weiteres klar, nicht aber, ob die Beharrung fehlt. Über

[1]) H. V, S. 397. — [2]) Diese Formel heifst in Volkmanns Psychologie I, S. 378 fälschlicherweise: $e^{-t} = \frac{S}{S - \sigma}$.

Digitized by Google

letztere muſs darum hier noch etwas gesagt werden. »Die Bewegung, die einem Körper oder materiellen Punkte durch eine momentan[1]) wirksame Ursache, z. B. einen Stoſs erteilt wird, dauert unverändert fort, auch nachdem die Ursache zu wirken aufgehört hat. Die Bewegung ist, wenn keine neue Wirkung hinzukommt, eine gleichförmige, die Geschwindigkeit konstant. Erteilt daher eine konstant, aber stetig[1]) wirkende Kraft einem materiellen Punkte in jedem Zeitelement einen unendlich kleinen Impuls nach der Richtung, in der er sich schon bewegt, also eine unendlich kleine Geschwindigkeitsänderung, so vermehrt jede nicht nur für das Zeitelement, in dem sie erteilt wird, sondern auch für alle folgenden die Geschwindigkeit des Punktes; es summieren sich diese Geschwindigkeitsänderungen, und die Geschwindigkeit für irgend eine gegebene Zeit enthält die Summe aller.«[2]) Die stetig wirkende Kraft bewirkt also eine Veränderung der Geschwindigkeit, und umgekehrt, der Zuwachs an Geschwindigkeit hängt ab von einer stetig wirkenden Kraft.[3]) Man drückt sie aus durch den Differentialquotienten $\frac{dv}{dt}$ oder $\frac{d^2\sigma}{dt^2}$, da $v = \frac{d\sigma}{dt}$ ist. »Wird dagegen durch eine Kraft ein intensiver Zustand geändert, so ändert sich dieser nicht weiter, wenn die Kraft zu wirken aufgehört hat — sondern eine neue Änderung fordert eine neue Wirkung der Kraft.«[2]) Die Abkühlung eines Körpers hört auf, sobald die Spannung zwischen seinem Wärmegrade und dem Wärmegrade der ihn umgebenden Luftschicht verschwunden ist. Die Änderung der elektrischen Intensität eines Körpers hört auf, sobald die entgegengesetzte Elektrizität nicht mehr wirkt. Sollen die genannten Änderungen fortschreiten, so muſs die Kraft von neuem zu wirken beginnen. »Daher bewirkt hier die Kraft nicht eine Veränderung der Geschwindigkeit, die unabhängig von ihr gar nicht fortbesteht, sondern unmittelbar eine Veränderung des Produktes der Veränderung.[2]) Übertragen auf die Vorstellungen, bewirkt die Nötigung ($S - \sigma$) zur Hemmung nicht eine Veränderung der Geschwindigkeit, da eine solche unabhängig von $S - \sigma$ nicht besteht, sondern eine Veränderung des Gehemmten (σ). Da nun ganz allgemein die Geschwindigkeit gleich $\frac{d\sigma}{dt}$ ist, so ergiebt sich, daſs die Geschwindigkeit in jedem Zeitteilchen direkt proportional ist der verändernden Kraft, oder mit Herbarts Worten: »Die Geschwindigkeit des Sinkens

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) Drobisch, Grundlehren S. 137. — [3]) H. VII, S. 87

Digitized by Google

ist allemal der unmittelbare Ausdruck der zum Sinken nötigenden Kraft und derselben proportional.«[1])

Ziehen behauptet, Herbart habe die Lehre von der Bewegung der Vorstellungen aufgestellt, um die Gesetze vom Gleichgewicht »auf die Ideenassociation zu übertragen.« S. 41. Dafs diese Behauptung unrichtig ist, folgt aus den Worten, womit Herbart die Erörterungen über das Gleichgewicht der Vorstellungen schliefst und die über die Bewegungen beginnt. Dort heifst es: »Wir gehen nunmehr an das schwerere Werk, den Bewegungen nachzuspüren, durch welche der Geist sich dem Gleichgewichte der Vorstellungen annähert oder davon entfernt.«[2]) Ferner: »Wenn schon ein Gleichgewicht vorhanden ist, dann kann es durch neue, hinzutretende Kräfte gestört werden. Allein, da wir von Vorstellungen reden, so drängt sich zuerst die Bemerkung auf, dafs in Ansehung ihrer es nicht erlaubt ist, das Gleichgewicht als ihren anfänglichen Zustand vorauszusetzen. Vielmehr sind sie ursprünglich ganz ungehemmt; eben in diesem ihren natürlichen Zustande bilden sie auch (wofern nur ihrer mehrere entgegengesetzte beisammen sind) eine Hemmungssumme; diese nun mufs sinken, und hiermit ist sogleich eine Bewegung der Vorstellungen vorhanden. In der Reihe der Untersuchungen mufsten wir zuerst das Gleichgewicht bestimmen; in der Wirklichkeit geht die Bewegung dem Gleichgewicht voran.«[3]) Aus diesen Worten geht hervor, dafs die Lehre von den Vorstellungsbewegungen sich mit Notwendigkeit aus dem ganzen System der Herbartschen Psychologie ergiebt. Herbart bedurfte zur Auffassung dieser Lehre keines besonderen Motivs, wie Ziehen glaubt.

Die Thatsache, dafs die Vorstellungen, um zum Gleichgewicht zu kommen, Zeit brauchen, erkennt Ziehen als richtig an. S. 41. Aber er bestreitet die Richtigkeit der Ableitung des Gesetzes der Vorstellungsbewegungen, indem er die Annahme, dafs das in jedem unendlich kleinen Zeitteilchen Gehemmte proportional sei der Nötigung zur Hemmung, als eine willkürliche bezeichnet. Wäre Ziehens Behauptung richtig, so müfste auch der Newtonsche Satz: »Wirkung und Gegenwirkung sind gleich« — eine willkürliche Annahme sein. Einen Beweis seiner Behauptung versucht Ziehen nicht zu geben.

Nach Herbart kann bei der Bestimmung der Geschwindigkeit der Vorstellungsbewegungen die vis inertiae nicht in Rechnung gestellt werden.[4]) Ziehen scheint der entgegengesetzten Ansicht zu sein. Er spricht dies zwar nicht bestimmt aus, aber aus seinen Äufserungen

[1]) H. V, S. 400. 397. 434. 435. — [2]) Ibid. S. 395. — [3]) Ibid. S. 396. — [4]) H. V, S. 397; VII, S. 87. 326.

Digitized by Google

kann es geschlossen werden. Er sagt nämlich: »Beide« (Herbart und Drobisch) »sagen geradezu, bei solchen intensiven stetigen Veränderungen finde das Trägheitsgesetz keine Anwendung: wenn durch eine Kraft ein intensiver Zustand verändert werde, so ändere dieser sich nicht weiter, wenn die Kraft zu wirken aufgehört habe, sondern zur Hervorrufung einer neuen Änderung sei immer eine neue Wirkung der Kraft erforderlich. Nun giebt es in der ganzen Physik kein einziges Beispiel eines solchen Verhaltens.« S. 42.

Herbart lehnt den Vergleich der Mechanik des Geistes mit der des Körpers ab. Ziehen aber führt mit dem letzten Satz einen solchen Vergleich herbei. Herbart hat nicht behauptet, dafs es in der Physik Vorgänge gebe, für welche das Beharrungsgesetz nicht giltig sei. Hören wir ihn selbst! Er sagt: »Kaum wird es nötig sein, zu erinnern, dafs man sich nicht durch die Analogie mit der Mechanik der Körper verleiten lassen solle, auch hier« (bei der Mechanik des Geistes) »an ein Fortgehen mit einmal erlangter Geschwindigkeit zu denken.« — »Jedes augenblickliche Sinken ist immer der unmittelbare Ausdruck der Nötigung zum Sinken. Während also in der Mechanik der Körper die Kraft nur das Differential der Geschwindigkeit bestimmt[1]), ergiebt sie hier geradezu die Geschwindigkeit selbst.[2]) Dagegen haben wir hier gar keine gleichförmig wirkende, sondern nur veränderliche Kräfte.«[3]) Herbart verneint demnach wohl die Anwendung des Beharrungsgesetzes auf die Bewegung der Vorstellungen, aber nicht auf irgend welche Bewegungen in der Physik. Drobisch[4]) allerdings sagt, das Beharrungsgesetz finde »bei intensiven stetigen Veränderungen« keine Anwendung. Als Veränderungen solcher Art führt er die Abkühlung eines Körpers und die Abnahme der elektrischen Spannung an. Wenn Ziehen der Ansicht ist, dafs das Beharrungsgesetz bei diesen intensiven Veränderungen zur Anwendung komme, hätte er dies nachweisen müssen. Das thut er aber nicht, sondern sagt nur im Anschlufs an die oben angeführten Worte: »Die objektive Schallintensität bleibt z. B. auch bei dem momentanen Schallimpuls (Impuls im Sinne der modernen theoretischen Physik) für beliebige Zeit konstant, wofern keine Widerstände einwirken.« S. 42. Ziehen widerlegt also nicht die von Drobisch angeführten Fälle, sondern stellt ihnen einen neuen gegenüber. Drobisch will, wie aus seinen oben[5]) mitgeteilten Worten deutlich hervorgeht, zeigen, dafs die Geschwindigkeit der intensiven Veränderungen nicht von

[1]) S. 25. — [2]) S. 25 und H. V, S. 400. — [3]) H. V, S. 397; VII, S. 87. 326. — [4]) Grundlehren, S. 136—137. — [5]) S. 25.

Digitized by Google

der Beharrung abhängig ist. Ziehen dagegen spricht von unveränderter Intensität. Drobisch verneint den Einfluſs der vis inertiae auf die Geschwindigkeit intensiver, stetiger Veränderungen; Ziehen bejaht den Einfluſs der vis inertiae auf die Intensität solcher Veränderungen. Ziehens Behauptung trifft also nicht das, was Drobisch nachweist. Aufserdem dürfte Ziehens Beispiel in die Mechanik der Körper gehören, weil die Schallintensität unmittelbar abhängig ist von der Amplitudengröfse der Luftbewegungen, und Luft zu den Körpern gerechnet werden muſs.

Drobisch hat, um den genannten Nachweis zu führen, sich auf die Newtonsche Abkühlungstheorie berufen. Ziehen sagt dazu: »Die Berufung auf das Abkühlungsgesetz speziell erweist sich schon deshalb als ungerechtfertigt, weil sich bei sorgfältigerer Analyse inzwischen eine viel kompliziertere Formel ergeben hat.« S. 42. Allerdings haben Dulong und Petit auf Grund ihrer Versuche eine etwas kompliziertere Formel, welche auch Drobisch ohne Zweifel gekannt hat, aufgestellt, nämlich $v = t\,(a + 2\beta z)$ log. nat. m statt $v = t$ log. nat. m[1]), aber der Ausdruck der Geschwindigkeit, um die es sich hier zunächst handelt, ist genau so wie bei Newton, nämlich gleich dem Quotienten aus dem Differential der in der Zeit t erfolgten Abkühlung als Dividendus und dem Differential der Zeit als Divisor, also mit der oben[2]) gewählten Bezeichnung des durch die Kraft Bewirkten, gleich $\frac{d\sigma}{dt}$, während in der Mechanik der Körper die Geschwindigkeit der Veränderung infolge der Anwendung des Beharrungsgesetzes ausgedrückt wird durch den Quotienten $\frac{dv}{dt}$ oder $\frac{d^2\sigma}{dt^2}$. Die neuere Physik hat daran nichts geändert.

Newton hat angenommen, daſs der Wärmeverlust eines Körpers in jedem Augenblick proportional sei dem Produkt aus der Temperatur-Differenz und dem Zeitteilchen. Diese Annahme ist nach den angestellten Versuchen freilich nur annähernd richtig und gilt nur für Temperatur-Differenzen bis zu 50°;[1]) aber diese groſse Zahl der Fälle von der kleinsten Temperatur-Differenz bis zu 50° genügt auch zur Aufstellung eines Gesetzes, das den Vorgang der Veränderung intensiver Zustände im allgemeinen ausdrücken soll. Die Newtonsche Abkühlungsformel ist also nicht als falsch nachgewiesen, sondern ihr Geltungsbereich ist nur eingeschränkt worden. Diese Einschränkung

[1]) Nach dem Lehrbuch der Physik und Meteorologie, von Müller, Bd. II, S. 587 ff. — [2]) S. 25.

Digitized by Google

durch die erwähnten Versuche fällt um so weniger ins Gewicht, als bei denselben der verhältnismäfsig grofse Zeitraum von 1 Minute und sehr hohe Temperatur-Differenzen (240°, 220°, 200° bis herab auf 60°) gewählt worden sind.

Je nach der Art und der Temperatur der den sich abkühlenden Körper umgebenden Hülle wird die oben genannte Abkühlungsformel noch komplizierter. Aber das allgemeine Gesetz, dafs die Gröfse der Abkühlung abnimmt, je geringer der Temperatur-Überschufs und je gröfser die Zeit der Abkühlung ist, ist durch alle angestellten Versuche bestätigt worden. Es ist ferner bestätigt worden, dafs die Abkühlung anfangs schneller geschieht, also auch gröfser ist als später. Nach den Versuchen von Dulong und Petit beträgt die Abkühlung bei den Umhüllungen von 0°, 20°, 40°, 60°, 80° und bei einer Temperatur-Differenz von 160° in einer Minute 4,89°; 5,67°; 6,61°; 7,68; 8,95°; aber bei einer Temperatur-Differenz von 80° nur 1,74°; 1,99°; 3,16°; 3,68°; 4,29°. Wenn man nun bedenkt, dafs bei den Bewegungen der Vorstellungen von Umhüllungen keine Rede sein kann, dafs bei den Bewegungen der Vorstellungen eine viel kleinere Zeiteinheit gewählt werden mufs — nach Herbart beträgt sie wahrscheinlich 2—3 Sekunden[1]) — als bei der Abkühlung der Körper, so ist man durchaus berechtigt, sich bei der Aufstellung des Gesetzes über die Bewegung der Vorstellungen auf den allgemeinen Vorgang bei der Veränderung intensiver physikalischer Zustände zu berufen. Demnach fehlt »der Entwicklung der Formeln für die Vorstellungsbewegungen« nicht »aller Grund und Boden«, wie Ziehen ohne Beweis behauptet. S. 43.

Jetzt gehen wir zurück auf die oben[2]) aufgestellten Formeln. Aus denselben lassen sich einige wichtige Folgerungen ableiten. Wir betrachten zunächst die Folgerungen, welche sich ergeben, wenn wir für die Zeit *(t)* die Grenzwerte setzen. Ist $t = o$, so ergiebt sich $e^{-t} = 1$, und aus der Formel $\sigma = S\,(1-e^{-t})$ ergiebt sich $\sigma = o$; d. h. wenn keine Zeit verfliefst, wird auch nichts gehemmt.

Ist die Zeit unendlich grofs, also $t = \infty$, so ist $e^{-t} = e^{-\infty}$ oder $e^{-t} = \frac{1}{e^{\infty}}$, und aus der Formel $v = Se^{-t}$ folgt $v = \frac{S}{e^{\infty}}$, d. h. die Geschwindigkeit wird unendlich klein, aber nicht gleich Null.

[1]) H. VII, S. 215. Ziehen hat diese Stelle nicht gekannt, denn er sagt: »Herbart glaubt sogar die Zeiteinheit, welche in die obige Formel einzusetzen ist, ungefähr bestimmen zu können: sie soll jedenfalls nicht viel kleiner als eine Sekunde und nicht viel gröfser als eine Minute sein«. S. 43. An der Stelle, welche Ziehen als Beleg hierfür anführt (H. VI, § 144, S. 309), äufsert sich Herbart nur über die Möglichkeit der Grenzwerte jener Zeiteinheit. — [2]) S. 24.

Digitized by Google

Aus der Formel $S - \sigma = Se^{-t}$ folgt $Se^{-t} = \frac{S}{\infty}$, d. h. das zu Hemmende wird unendlich klein, oder: die Hemmung wird bis auf einen unendlich kleinen Rest, aber »in gar keiner Zeit« — »gänzlich vollbracht«.[1])

Setzt man in die Formel $\sigma = S(1-e^{-t})$ für t Ziffern zwischen den Grenzwerten 0 und ∞, so ergiebt sich folgendes:

t	e^{-t}	$1 - e^{-t}$	v	σ
0,1	0,904...	0,096...	S . 0,904..	S . 0,096..
0,2	0,818...	0,182	S . 0,818	S . 0,182
0,25	0,778...	0,221	u. s. w.	u. s. w.
0,3	0,740	0,260	„	„
0,4	0,670	0,330	„	„
0,5	0,606	0,394	„	„
0,6	0,548	0,452	„	„
0,7	0,496	0,504	„	„
0,8	0,449	0,551	„	„
0,9	0,406	0,594	„	„
1,0	0,367	0,633	„	„
2,0	0,135	0,865	„	„
3,0	0,049	0,950	„	„
4,0	0,018	0,982	„	„
5,0	0,006	0,994	„	„
6,0	0,002	0,998	„	„
7,0	0,0009	0,9991	„	„
8,9	0,0003	0,9997	„	„
9,0	0,0001	0,9999	„	„
10,0	0,00005	0,99995	S . 0,00005	S . 0,99995..

Da $v = Se^{-t}$ und $\sigma = S(1-e^{-t})$ ist, so kann bei der Vergleichung der Werte für die angegebenen Zeiten ohne Veränderung der Verhältnisse der Wert S eliminiert werden. Hieraus ist die Abnahme der Geschwindigkeit und die Zunahme des Gehemmten deutlich zu sehen. Demnach erfolgt anfangs die Hemmung schnell, allmählich aber immer langsamer.[1]) Die Zunahme des in der gleichen Zeit Gehemmten wird mit der Länge der Zeit immer geringer. In der Zeit zwischen 0,1 und 0,2 beträgt sie S . 0,086, zwischen 0,2 und 0,3 nur S . 0,078, zwischen 0,9 und 1,0 sogar nur 0,029. »Weiterhin rückt selbst bei der längsten Dauer die Hemmung nur äufserst wenig, ja nur ganz unmerklich, dennoch aber unablässig vor, so dafs das Gemüt sehr bald **beinahe**, aber nimmer **völlig** in Ruhe ist.«[1])

[1]) H. V, S. 398. — [2]) Vergl. S. 29.

Digitized by Google

Mit Hilfe der oben aufgestellten Formeln und des Satzes über das Hemmungsverhältnis [1]) läfst sich berechnen, welchen Teil der Hemmungssumme jede einzelne Vorstellung in jedem Zeitlichen zu tragen hat. Sind drei Vorstellungen (a, b, c) gegeben und heifsen ihre Hemmungsverhältnisse kurz f, g, h, so ergiebt sich nach S. 484, Jahrg. VIII, No. 2: $(f + g + h) : f = S : p$; $p = \frac{fS}{f+g+h}$. Soviel wird von der Vorstellung a gehemmt, wenn sie mit den beiden anderen im Gleichgewicht ist, oder: so grofs ist die Nötigung zum Sinken der Vorstellung a bis auf die statische Schwelle. In dem Zeitteilchen dt beträgt die ganze Hemmung, welche alle drei Vorstellungen erleiden, $d\sigma$, oder durch S ausgedrückt, $(S-\sigma)\,dt$ oder $Se^{-t}dt$. Setzt man den Quotienten $\frac{f}{f+g+h} = q$, so ist die Hemmung der Vorstellung a in dem Zeitteilchen dt gleich $qSe^{-t}dt$ oder $X = qSe^{-t}dt$, integriert ist $X = qS\,(1-e^{-t})$. Hieraus ergiebt sich $t =$ log. nat. $\frac{qS}{qS-X}$.

Auf der statischen Schwelle müfste das Gehemmte gleich sein dem zu Hemmenden, also $X = qS$. Demnach wäre $t =$ log. nat. $\frac{qS}{o}$ oder $t = \infty$, d. h. die Vorstellungen kommen nie völlig zur Ruhe. [2])

Steht aber die eine der drei Vorstellungen zu den beiden anderen in dem Verhältnis, dafs sie vollständig gehemmt wird, also unter die statische Schwelle sinkt, folglich $X = a$ wird, so ist $t =$ log. nat. $\frac{qS}{qS-a}$. Da in diesem Fall die Intensität der Vorstellung a kleiner ist als das, was von ihr gehemmt werden mufs, wenn alle drei Vorstellungen sich auf der statischen Schwelle befinden sollen, so ist der Wert $qS-a$ gröfser als Null und stets positiv; folglich ergiebt sich für t ein endlicher Wert. Herbart giebt dazu einige Ziffernbeispiele [3]) und knüpft daran die Bemerkung: »Merkwürdig ist hierbei noch die Veränderung in der Geschwindigkeit der übrigen Vorstellungen, welche in dem Augenblicke vorgeht, da die schwächste zur Schwelle sinkt. Die Hemmungssumme mufs ihrem Gesetze gemäfs kontinuierlich sinken; verschwindet nun plötzlich diejenige Vorstellung, welche bisher von der Hemmungssumme am meisten zu leiden hatte, so müssen in diesem Augenblicke die stärkeren einen weit beträchtlicheren Druck erleiden, als sie bisher zu tragen hatten.« [4]) »Sind mehr als drei Vorstellungen im

[1]) S. 483, Jahrg. VIII. — [2]) H. V, S. 398. — [3]) Ibid. 399. — [4]) Ibid. 400.

Digitized by Google

Spiele, so können sich dergleichen plötzliche Änderungen mehrmals ereignen; denn jede der schwächeren hat ihren Zeitpunkt, wo sie zur Schwelle sinkt und den übrigen die Teilung der Hemmungssumme überläfst.« [1])

Alle die vorstehenden Folgerungen ergeben sich mit mathematischer Notwendigkeit aus dem allgemeinen Gesetz über das Sinken der Hemmungssumme. Durch die Erfahrung, sagt Herbart, hätte die Psychologie zu jenen Folgerungen nicht gelangen können. Die empirische Psychologie kann sich »über den Gegensatz der plötzlichen und der kontinuierlichen Veränderungen im Bewufstsein« »nur wundern, nicht sie erklären«; [1]) denn es handelt sich hier um einfache homogene Vorstellungen ohne Verbindung mit heterogenen; die Empirie aber kann die einfachen Vorstellungen von ihren mannigfaltigen Vereinigungen zu Komplexionen nicht isolieren. Gleichwohl sagt Ziehen in Bezug auf jene Folgerungen: »So finden auch die praktischen Folgerungen aus der Formel keinerlei empirische Bestätigung.« S. 43. Ziehen erwartet von der Erfahrung etwas, was er nach Herbart nicht erwarten durfte. Er glaubt auch das Gegenteil der Herbartschen Folgerungen in der Erfahrung gefunden zu haben; denn er sagt: »Gerade im Gegensatz zu der Herbartschen Formel scheinen vielmehr die Vorstellungen anfangs langsamer und dann rascher zu sinken.« S. 43. So scheint es, sagt Ziehen. Hätte er genau beachtet, was Herbart in den angeführten Worten sagt, nämlich, dafs im Augenblick des Sinkens einer Vorstellung zur Schwelle die Geschwindigkeit der übrigen Vorstellungen sich ändert, ja sich wiederholt ändern kann, so hätte er nicht einen Gegensatz zu Herbarts Folgerungen behaupten, sondern eine Bestätigung derselben anerkennen können; denn in dem angegebenen Fall geschieht wirklich das, was nach Ziehens Ansicht zu geschehen scheint. Nur kann Ziehen seine Ansicht nicht durch Beobachtung einfacher, homogener Vorstellungen, sondern allenfalls an Komplexionen und umfangreichen Verschmelzungen zusammengesetzter Vorstellungen gewonnen haben. Hierbei können sogar noch häufigere und mannigfaltigere Abweichungen der Geschwindigkeit, mit welcher die Elemente der Komplexionen und Verschmelzungen sinken, von der, mit welcher sie nach dem allgemeinen Gesetz sinken sollten, vorkommen. Herbart hat sich auch darüber deutlich ausgesprochen. Er sagt im Anschlufs an die zuletzt angeführten Worte: »Die Anwendung des bisherigen auf Komplexionen und Verschmelzungen kann wohl kaum Schwierigkeit finden. Immer

[1]) H. V, S. 400.

Digitized by Google

beharrt die Hemmungssumme bei dem gleichen Gesetz des Sinkens. Aber die Elemente der Verbindungen erleiden mancherlei Beschleunigungen und Verzögerungen auf ähnliche Art, wie deren Gleichgewicht durch die Komplikation verändert wird. Die plötzlichen Änderungen der Geschwindigkeit bei stärkeren Vorstellungen, indem schwächere zur Schwelle sinken, werden gemildert durch Verschmelzung und unvollkommene Komplikationen.

Denn indem die schwächeren zur Schwelle getrieben sind, haben auch die Hilfen, durch welche sie unterstützt waren, völlig gehemmt werden müssen. Diese Hilfen rühren von den stärkeren Vorstellungen her, welche schneller sinken, um die schwächeren verschmolzenen oder komplizierten länger im Bewufstsein verweilen zu machen. Also kann der Abstand der Geschwindigkeiten jetzt nicht so grofs sein, als bei unverbundenen Vorstellungen, wo in einem Augenblick der Druck der Hemmungssumme sich ganz auf die stärkeren wirft, nachdem er unmittelbar zuvor diese in eben dem Verhältnis weniger, als die schwächeren stärker, angegriffen hatte. Demnach, je weniger Verbindung noch unter den Vorstellungen stattfindet, desto mehr gehen die Bewegungen des Gemüts stofsweise und mit harten Rückungen; je mehr die Verbindungen zunehmen, desto gleichmäfsiger und sanfter wird der Flufs der Vorstellungen.« [1])

Dieser sowohl für die psychologische Beobachtung und Forschung als auch für die Erziehung der Jugend aufserordentlich wichtige Satz wird von der Erfahrung täglich bestätigt. Ziehens Behauptung, in der Erfahrung scheine das Gegenteil der Herbartschen Folgerungen aus dem Gesetz über das Sinken der Hemmungssumme vorzukommen, ist unrichtig; sie ist entsprungen aus der unvollständigen Kenntnis der Herbartschen Lehre.

Wie mit Hilfe der obigen Formeln das Quantum des von jeder Vorstellung in jedem gegebenen Zeitteilchen Gehemmten berechnet werden kann, so auch das Quantum dessen, wodurch die Vorstellungen nach erfolgter Hemmung verschmelzen. Heifsen die Reste, welche nach vollendeter Hemmung bis auf die statische Schwelle mit einander verschmelzen, r und ϱ, so verschmilzt nach der Formel $\sigma = S\,(1-e^{-t})$ in dem Zeitteilchen t von den beiden Resten nur $r\varrho\,(1-e^{-t})$. »Und so tritt denn auch die Verbindung sehr bald aber niemals völlig ein.« [2])

(Fortsetzung folgt)

[1]) H. V, S. 400—401. — [2]) Ibid. S. 401.

Digitized by Google

Ethnographische Voraussetzungen der Weltpädagogik

Von

Oskar Kobel in Liegnitz

Man liest oft Berichte über das Erziehungswesen eines Landes, deren Unterlagen an sich wohl teilweise richtig, deren Schlufsfolgerungen aber falsch sind, weil in parteipolitischem Geiste gehalten. Man vergleiche nur die Berichte, welche beispielsweise die freie deutsche Schule in Wien und die deutsche Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen von Wychgram über das italienische Schulwesen brachten. Der unbekannte Verfasser des ersteren hat alles so wunderbar gefärbt, dafs die Feinde Italiens ihre Freude daran finden, weil sie alles Dargebotene für wahr halten. Verfasser des letzteren ist der Oberlehrer der internationalen Schule Wilhelm Braun in Mailand, ein gründlicher Kenner des italienischen Schulwesens, der seine Ausführungen an der Hand der geschichtlichen Entwicklung führt und — wenn er auch die Schwächen unverblümt anerkennt — seine Vorzüge nicht verdunkelt. Es ist überhaupt etwas Verkehrtes, über das Schulwesen eines Landes zu urteilen, sei es zu dessen Verherrlichung oder Herabziehung, wenn man nichts als die Paragraphen des Schulgesetzes oder auch diese nur unvollständig kennt. Studiert man nicht zugleich den Entwicklungsgang der Erziehungsbestrebungen, verfolgt man nicht die einzelnen Paragraphen auf ihre Berechtigung gerade für diese und keine andere Volksindividualität hin, so werden die einzelnen Gesetzesvorschriften und Verfügungen sich nicht anders denn als haltlose Nomenklatur erweisen, die uns immer zur Ungerechtigkeit führt, selbst wo Zahlen unbedingt ein Urteil zuzulassen scheinen. So ward kürzlich im Zusammenhang mit der Erörterung des vom deutschen Lehrervereine für die Kölner Lehrerversammlung gestellten Themas über den Zusammenhang von Volksbildung und Volkswohlfahrt England vielfach als Muster Preufsens hingestellt, weil es mehr für die Schulen alljährlich ausgebe als dieses. An der Richtigkeit der Zahlen selbst läfst sich nicht rütteln. Wie aber steht es mit der Schlufsfolgerung? Warum beweist sie das bismarckische Wort: Statistik ist die Kunst, mit Zahlen zu lügen? Man frage nur nach, weshalb der englische Staat mehr Geld ausgiebt für sein Schulwesen als Preufsen. Das Gesetz bestimmt nämlich als Unterstützung für jedes Unterrichtsfach pro Schulbesuch eine gewisse Summe. Da nun das englische Schulwesen zumeist auf Privatkapital aufgebaut ist, strebt jeder Besitzer einer Schule, dieses Kapital so hoch wie mög-

Digitized by Google

lich zu verzinsen; er richtet zu dem Behuf möglichst viele Unterrichtsfächer ein, weil er dann ja auch höhere Unterstützungen erhält. — Oder hören wir von Schweden, Norwegen und Spanien, dafs dort Wanderlehrer existieren, welche von Haus zu Haus wandern und abwechselnd Schule halten, so wird man leicht eine falsche Vorstellung von dieser Einrichtung bekommen, wenn man nicht die Gründe zur Einrichtung solcher Schulen kennt; oder wenn man hört, es gebe ein Land, in dem die Schule mit ihrem Mobiliar beständig von einem Orte zum andern wandere, wird man dann nicht sofort nach dem Grunde fragen, falls man ihn nicht selbst sogleich findet?

Das sind nur krasse, in die Augen fallende Erscheinungen; es giebt aber in jedem Lande hunderte von Einrichtungen, bei deren Erwägung man nicht sofort ohne längeres Nachdenken den Grund errät. Und doch sind alle Erziehungseinrichtungen sehr wohl in der Volksindividualität begründet. Kennt man die Volksindividualität, so wird man mit Verständnis auch alles beurteilen können, was dieser und keiner anderen Volksindividualität entsprungen ist, also auch in besonderer Weise erkennen, inwiefern die Schulfrage ihren Verhältnissen entsprechend ist. Die Folge davon ist eine gerechte Würdigung der Leistungen eines Volkes. Mag auch manches Volk wirklich noch nicht auf der ihm eignenden Höhe seiner Kultur in Bezug auf das Erziehungswesen stehen, so ist immerhin noch die Frage vor der Aburteilung zu beantworten: Befindet sich die Kultur dieses Volkes in auf- oder absteigender Linie? Denn die Kulturgeschichte bietet uns Belege zur Genüge, dafs die Regelung des Erziehungswesens immer der aufsteigenden Kultur nachhinkte. Oft blühten die Wissenschaften schon, als die Lösung der Bildungsfrage der Jugend noch in den Kinderschuhen steckte. Und umgekehrt verfällt auch die Schule eines Landes schneller als seine Kultur. Ist auch die Kultur eines Landes in absteigender Linie, so glänzen doch die alten Bannerträger der Kultur noch sichtbar genug, um auf eine Zeit den Niedergang des Volkes vor den Augen der Kurzsichtigen zu verbergen. Da aber mit dem beginnenden Niedergange der Kultur das Interesse für die in weiter Ferne liegenden Ziele der Schulbildung erblafst und ermattet, sinkt auch die Schule sofort von ihrem Kothurn. Belege hierfür finden wir im Ausgange des deutschen Mittelalters zur Genüge.

Wenn nun die Schule durchaus der Volksindividualität entspricht, so müssen wir auch die Pädagogik eines Landes durchaus mit seiner Ethnographie in Beziehung setzen. Ja, die Ethnographie bietet uns unbedingt die für das Verständnis der pädagogischen Bestrebungen eines Volkes nötigen Voraussetzungen.

Digitized by Google

Welches nun sind einige dieser Voraussetzungen? (Schreiber dieses beansprucht keinesfalls alle Voraussetzungen im Nachfolgenden zu erschöpfen.)

Jedes Volk ist in seiner Eigenart zum grofsen Teil ein Erzeugnis seines Landes und darnach bethätigt sich seine gesamte Lebensführung, selbstredend auch seine Erziehung. Kein Land zwar, das etwa die gleichen geographischen Bedingungen zeigt, birgt eine reine Nation. Überall finden wir Rassemischungen. Da aber die grofsen bei der Entwicklung der Völkerindividualitäten in Frage kommenden Vermischungen viele Jahrhunderte zurückliegen, ehe noch die Kultur auf ihrem gewaltigen Werdegange bis zum Höhepunkt gelangte, ja schon, nachdem sie ihn kaum angetreten, so sind diese Rassenunterschiede durch die Länge der Jahrhunderte nahezu nivelliert. Wer würde heutzutage noch dem Nordfranken den slavischen Einfluſs herauslesen? Auf dieser Thatsache also brauchen wir nicht erst länger zu verweilen; schliefslich haben auch die Einflüsse des Landes an sich stark genug wirken können, um gerade unter diesem Himmel, unter dieser Sonne, unter diesen Ernährungsverhältnissen etc. das fremde Volk dem deutschen Wesen nahezuführen. Die Eigenart des Landes trägt ungemein viel zur Charakterentwicklung des Bewohners bei, wie Herder und nach ihm viele nachgewiesen haben. Es macht den Menschen arbeitsam, träge, reich, arm, führt ihn zu Handel, zu Bergbau, zur Industrie. Wo es üppige Früchte bietet, ist es dichter bevölkert, als da, wo es unfruchtbar ist. Wo es den Menschen zum beständigen Kampfe gegen die Naturgewalten führt, macht es ihn religiös, wo es ihn zwingt, beständig gegen äufsere Feinde, gegen wilde Tiere zu kämpfen, macht es ihn roh; wo die Sonne glühend heifse Strahlen jahraus jahrein zur Erde niedersendet, wird der Mensch träge und zu geistigen Genüssen untauglich. Wo die Natur mit verschwendender Pracht erscheint, bildet sie den Schönheitssinn der Bewohner des Landes, wo die Natur, der Farben- und Formenpracht wenn auch nicht bar doch stiefmütterlich bedacht, auftritt und den Menschen zwingt, durch beständige Arbeit allein sich das Leben zu fristen, da bildet sich kein ästhetischer Sinn und der Geist versenkt sich in sich selbst, nach Mitteln sinnend, die Möglichkeiten seines Lebens zu erleichtern.

Wie werden solche Völker ihre Kinder erziehen und erziehen lassen? Werden nicht die Mittel der Erziehung bei jedem Volke naturgemäfs andere sein müssen?

Ein geistig reges Volk wie etwa das norwegische wird sich befleifsigen, vorzugsweise den Geist der Nachkommenschaft zu bilden

Digitized by Google

und alle jene Unterrichtsdisziplinen zu begünstigen, welche sich als am geeignetsten dazu erweisen. Ein geistig träges Volk wie der Australneger, der Innerafrikaner werden den Begriff methodische Erziehung überhaupt nicht zu fassen vermögen.

Ein religiöses Volk findet nur das für den Unterricht gut, das der Ausbildung des religiösen Sinnes gilt. Man denke doch an das deutsche und westeuropäische Mittelalter und an das jetzige ländliche Rufsland. Wer aber den Begriff positive Religion als Volksgemeingut verneint, wie Frankreich, wird wenigstens auf allgemeine Sittenbegriffe — im Interesse des Staates — nicht verzichten in der Erziehung; jedes einzelne Unterrichtsfach aber steht ihm als ein isoliertes Ganzes da, und von einer sinngemäfsen Beziehung aller Wissensgebiete aufeinander will er wenig oder gar nichts wissen; denn religiöse Begriffe sind ohne ethische, ethische ohne Verstandesbegriffe u. s. f. nicht denkbar. Die Zusammenfassung aller Begriffe, ihr Band, wird immer der höchste Vernunftsbegriff, der in einem Satze der christlichen Ethik seine feste Form gefunden hat, sein müssen.

Ein poetisch veranlagtes Volk, wie das der Italiener, wird den Formensinn, der ihm als Erbteil seiner Väter in die Wiege gelegt ist, dazu benutzen, die Schwierigkeiten seiner Lebensführung zu erleichtern. Er wird ihm auch die stete Würze in der Erziehung der Kinder bieten. Wie ganz anders aber mufs ein prosaisch angelegtes Volk wie das der Engländer die Erziehungsfrage beantworten! Für die idealen Schönheiten des Lebens und der Natur hat es kein Auge. Die formale Bildung mufs der rein praktischen Bildung durchaus die Wege räumen.

Ein armes Volk wird die Schwerkraft der Erziehung ins Haus legen. Ihm fehlen die Mittel, grofse Schuleinrichtungen ins Leben zu rufen. Die Kinder werden, was die Eltern waren. Am internationalen Leben teilzunehmen, sind sie schwerlich berufen. Daher wird sich in diesen Ländern, wie in Spanien, die Schulpflicht auch nur auf kurze Zeit bemessen — in Spanien 3 Jahre. Ein reiches Volk dagegen, wie das französische, kann seine Schulen mit allen Anschauungs- und sonstigen Hilfsmitteln ausstatten, um den Erfolg eines möglichst vielseitigen Unterrichtes zu sichern.

Ein dünnbevölkertes Land (wie Spanien, Schweden) wird zu fliegenden Schulen, ein Hirtenvolk, wie das arabische, zu Wanderzeltschulen seine Zuflucht nehmen und den Ausbau derselben natürlich auf das möglichste beschränken müssen. Die natürlichen Anschauungsmittel werden unter diesen Bedingungen die ursprünglichen Stützpunkte des Erziehungs- und Unterrichtswesens bleiben müssen; die Selbstthätig-

Digitized by Google

keit wird die gröfstmöglichste Ausbildung erfahren müssen, da jeder Schüler berufen ist, als Herr seiner Zeit, diese geeignet auszufüllen. Ein dichtbevölkertes Land wird stets vielgegliederte Schulsysteme haben, die Disziplin wird des Massenunterrichts wegen immer zur strengen Handhabung führen und die Schulerziehung wird stets in losem Zusammenhange mit der elterlichen Erziehung bleiben. Was dort das Hauptmoment, wird hier zum nebensächlichsten Faktor. Hier wird immer ein gewisser Sklavensinn verlangt werden, welcher hernach, sobald die Schüler der Schule entwachsen sind, in das Gegenteil umspringt und zu den sozialen Auswüchsen führen wird, die unter Sozialdemokratie, selbst Anarchie bekannt sind. Ein zurückgehaltenes Recht wird eben bei erwachtem Bewufstsein der Zurückhaltung zur leidenschaftlichen Begier, es zu überspringen, sobald die Möglichkeit wenigstens scheinbar geboten ist. In jenen dünnbevölkerten Ländern aber kommt das Kind gar nicht zum Bewufstsein irgend einer Freiheitsberaubung. Es ist eben immer frei und sieht in dem Erzieher nur den Faktor, der ihm die Freiheit lieb und angenehm macht, lehrt er doch das Kind, der freien Zeit zu geniefsen.

Ein gewerbetreibendes Volk wird immer das Verlangen nach Errichtung möglichst vieler Fachschulen zeitigen, da diese dem Gewerbe in verhältnismäfsig kürzester Zeit die rechten Dienste leisten, und die Volkserziehungsstätten werden durchaus als Handlanger und Vorbereiter dieser Fachschulen fungieren (Frankreich). Die Unterrichtsgegenstände werden in Rücksicht auf die Gewerbe ausgewählt und die Methode dem Ziele angepafst werden. Wie anders bei einem ackerbautreibenden Volke, wo alle Hilfsmittel herbeigezogen werden müssen, um ein tüchtiges Landvolk zu bilden, das befähigt ist, den reichsten Ertrag dem Boden abzugewinnen. Hier wird man zur Gründung der ländlichen Volkshochschulen, wie in Dänemark, Schweden geführt. Und ihre Existenz begründet zugleich ihre naturgemäfse Notwendigkeit.

Ein Handelsvolk wie das der Engländer »schneidet« alles auf die Handelsbedürfnisse zurecht. Selbstredend darf dann in keiner besseren Schule die Buchführung fehlen.

Bewohner internationaler Orte, wie Hamburg, Kopenhagen, müssen ihr Hauptaugenmerk darauf lenken, die Kinder für den internationalen Verkehr zu erziehen. Sie müssen eine Weltsprache lernen. Und die Erdkunde wird bei den Bewohnern solcher Orte oder Länder (Nordamerika) eine bedeutende Rolle spielen, so dafs man auch dort in die Notwendigkeit versetzt wird, die diesen Fächern dienenden Methoden weiter und fruchtbringender auszubauen als anderorts.

Als Voraussetzung darf gelten, dafs diese obengenannten Faktoren,

Digitized by Google

welche aus Eigenarten des Landes unmittelbar entsprungen sind, nirgend rein auftreten, wenn auch in einem Lande überwiegend gegen das andere, oder in einem Landesteile leichter erkennbar als im andren. Oft spielen auch diese Faktoren innerhalb kurzer Wegstrecken in einander. Und damit wächst die Schwierigkeit, das Schulwesen eines Landes einheitlich zu erfassen wie in Deutschland.

Welches Volk wäre nicht auf seine Geschichte stolz in dem Bewufstsein, dafs es ihr gar manches zu danken hat. Sein gesamtes Sein, das durch die Eigentümlichkeit des Landes bedingt ist, bekam durch sie sein eigenartiges Werden. Die Verhältnisse, in welche ein Volk durch die Tagesgeschehnisse geschoben wurde, lenkten seine Individualität nach der durch selbe gegebenen Richtung, schliffen und feilten an ihr oder zwangen sie zu einem Extrem, aus dem eben dasselbe Verhältnis das entgegengesetzte Extrem schuf. So giebt es Nationen, deren Eigenart das Extrem noch heute ist, weil sie bisher durch ihr geschichtliches Werden aus einem gewaltigen Affekt in den andern getrieben worden sind. Die Franzosen sind hierfür der beste Beleg. Was das historische Werden aus einer Nation gemacht, das prägt sich klar und bestimmt aus, so bestimmt, dafs ein Volkspsychologe, der die Geschichte eines Volkes gar nicht kennt, aber das Volk in seiner gesamten Lebensführung, den pragmatischen Faden seiner Vergangenheit wohl zu deuten und zu erraten verstünde.

Und was das Volk dank oder undank seiner Geschichte geworden, das hat einen so gewaltigen Einflufs auf das Erziehungssystem seiner Jugend, dafs es unbedingt bei der Erörterung der dasselbe bedingenden Voraussetzung in Anrechnung gebracht werden mufs.

Wird ein von alters her handeltreibendes Volk je der Erziehung im ästhetischen oder ethischen Sinne das Wort reden? Welches war der grofse Gegensatz der Carthager und der Römer? Lag nicht darin der grofse Hafs des Römervolkes gegen die Carthager, dafs letztere sich über alle Moral hinwegsetzten, wenn es galt, neue Handelsverbindungen anzubahnen, neue Geldquellen zu erschliefsen? Darf es uns verwundern, wenn Lessing und Schiller in ihren Gedanken über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes unverstanden bei den Engländern bleiben werden? Das englische Volk hat eben für eine ästhetische Erziehung unbedingt keinen Sinn. Wie seine Moden für uns nichts zu bedeuten haben, so erscheint seine Lebensführung uns wenig nachahmenswert. Das ist aber durchaus kein Zufall. Daher der trockene Drill in Englands Schulen nicht allein im Mutterlande, sondern auch überall in jenen Kolonien Eng-

Digitized by Google

lands, welche dem Einflusse der Gebieterin nachgegeben haben, wie in Ostindien.

Im Gegenteil nun, ein in ästhetischen Traditionen grofsgewordenes Volk wie das der Italiener wird nie das ästhetische Moment gegen das rein intellektuelle hintanstehen lassen können. Es betrachtet alles von der ästhetischen Seite selbst da, wo man es am wenigsten vermuten könnte, wie in der Methodik streng logischer Unterrichtsfächer. Es erblickt den Mafsstab seiner Bildung darum auch nicht gerade nur in der Kenntnis des Lesens und Schreibens. Der Gedanke, dafs die Zahl der Analphabeten unter der italischen Dorfbevölkerung eine so grofse ist, beunruhigt es darum wenig. — Hier begegnen sich die Folgen der Bevorzugung einer künstlerischen Bildung mit den oben angeführten Folgen der Betonung der geschäftsmäfsigen Seite, wie in Holland, das auf dem Lande ca. 50% Analphabeten hat. —

Ein Land, dessen Politik von beständiger Eroberungssucht getragen war, die immer die nächsten, mit Sicherheit erreichbaren Ziele ins Auge fafste, kann in seiner Erziehung die grofsen Ziele, die erst nach Menschenaltern augenscheinlich werden, nicht erkennen oder erkennen wollen. Es geht ihm alles zu langsam. Es weifs, wie schnell es die Triumphe auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte errungen hat und dadurch zu Recht und Ansehen gekommen ist, es hat eingesehen, dafs rohe Kraft in seiner geschichtlichen Vergangenheit über die Geisteskultur siegte; welche Veranlassung hätte es nun, den langsamen Weg der Erziehung zu wählen, da es nun einmal noch nicht zu der Einsicht gekommen ist, dafs die Erstarkung im Innern ein zweites neues Reich zu dem alten Landbesitz hinzufügt, gewissermafsen zu der Aristokratie des Körpers die der gewaltiger wirkenden Aristokratie des Geistes gesellt? So erscheint es gar nicht sonderbar, dafs Englands Regierung sich bisher um das Schulwesen so gut wie gar nicht gekümmert hat, dafs es die Unterstützungen nach dem äufseren Charakter und der Zahl der Fächer an die Schulen verteilt, dafs es der scheinbar schneller arbeitenden Drillschule den Vorzug giebt.

Solchen Völkern stehen wieder jene diametral gegenüber, deren grofse Erzieher, die Fürsten, eine gewisse Nationaleitelkeit grofsgezogen haben. Das Volk mit diesem geschichtlichen Werden fühlt sich nur glücklich, wenn seiner Nationaleitelkeit Rechnung getragen wird. Und die Regierungsform, welche dieser Charaktereigentümlichkeit am meisten hold ist, ist die gewünschte. Giebt es keine Kriege, dem Nationalruhm zu schmeicheln, dann müssen Ausstellungen das

Digitized by Google

ihrige thun. Diesen Geist übertragen die Eltern auf ihre Kinder und diesen Geist müssen auch die Erziehungseinrichtungen des Staates tragen. Lehr- und Lesebücher in Frankreich atmen jenen Geist der Ruhmsucht, sie arbeiten das national-patriotische Element zuweilen bis zum Chauvinismus aus.

Hierzu stehen wieder in krassem Gegensatz jene Staaten, deren Völker für Nationaleitelkeit gar keinen Sinn haben, die den König nur als Ornament betrachten, das zu lieben sie sich durchaus nicht veranlafst fühlen. Wie ohne Religion, so erziehen sie das Volk auch ohne Patriotismus. Man höre nur Holländer über diesen Punkt reden. In der holländischen Schule hängt kein Bild des Landesfürsten. — Schreiber dieses ist weit entfernt, etwa gerade darin das Wesentliche des Patriotismus zu suchen. Immerhin aber dokumentiert es besser als manche andere Erscheinung den Charakter der Erziehung. —

Und wie ist es nun um die Staaten bestellt, in denen die ganze geschichtliche Entwicklung eine Entwicklung des Militarismus ist? Wird nicht die Erziehungsfrage immer und immer wieder darauf stofsen? Hängt man nicht gegenwärtig, da das Volk für Marinefragen sich begeistert, in unseren Schulen die Bilder des norddeutschen Lloyd auf? Niemand kann zweien Herren dienen, und es ist undenkbar, dafs die Kulturfragen nicht leiden sollten, wenn die militärischen in den Vordergrund gedrängt werden. Natürlich, wenn die militärische Schulung allein versagte, nahm man wieder die Zuflucht zur Geistesbildung. Bezeichnend hierfür ist das Wort Friedrich Wilhelms III. nach dem unglücklichen Kriege von 1806/07: »Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äufserer Macht, an äufserem Glanze gesunken; aber wir wollen und müssen sorgen, dafs wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deshalb ist es mein ernster Wille, dafs dem Volksunterricht die gröfste Aufmerksamkeit gewidmet werde«.

Lange Zeit hindurch atmete unsere Schule diesen militärischen Geist, ja sie trägt noch heute vielfach dieses Gepräge. Noch sind auch nicht viele Jahre ins Feld gegangen, als aus einem gewissen Lager heraus allen Ernstes der Vorschlag gemacht wurde, ganze Arbeit zu thun und die Unteroffiziere zu Lehrern zu machen.

Waren das bisher nur einzelne Faktoren der Geschichtsentwicklung, welche das moderne Erziehungssystem in Fesseln schlagen, so darf nicht unterlassen werden, auch auf den gewaltigen Einfluſs hinzuweisen, den die gesamte Kulturgeschichte eines Landes auf das Volksbildungswesen hat. Jederzeit sind die grofsen Meister der Er-

Digitized by Google

ziehungskunst, welche unsere Pädagogik ein gut Stück vorwärts geschoben haben, nur die Vertreter der gehobenen Kultur ihres Volkes geworden. Pestalozzi prägt seinem Erziehungssystem, das eine neue Ära der Erziehungskunst der Welt gebracht, den herrschenden Geist der Bannerträger des Geistes seiner Zeit auf. Was ein Lessing, Herder, Schiller, Goethe in Form der Dichtkunst, Kant, Fichte in philosophischem Gewande, Stein, Hardenberg in volkswirtschaftlich-sozialer Winckelmann in ästhetisch-kritischer Weise gesagt, das sagte er in denkbar einfachster Form, um das Volk durch die Schule zu befähigen, das in Fleisch und Blut umzusetzen, was jene grofsen Geister gedacht. Und diese ganze Kulturepoche, die einen Pestalozzi aus sich heraus geboren, hat auch heute noch einen wesentlichen Einfluſs auf die Erziehung der Jugend und somit des Volkes. Unsere Schule hat die Pflicht begriffen, das in einfachster Form zu popularisieren, was die Wissenschaft erforscht. Das ist Deutschlands Erbe aus der Kulturgeschichte und nirgend sieht man darum auch diesen Charakter so klar ausgedrückt als in den Erscheinungen der deutschen Erziehungskunst.

Zu all dem gesellt sich nun noch die Abhängigkeit der Völker von der Religion. Die eine Religionsgemeinschaft bevorzugt mehr die Gemütsbildung ohne die intellektuelle hintanzusetzen, die andere verfolgt die entgegengesetzten Ziele. Wo sich aber die buntesten Völkergemische auf einem Boden begegnen, da kann natürlich auch, wie in Nordamerika, von einheitlicher Regelung der Volksbildungsfrage keine Spur zu finden sein. Nirgends begegnet man unsichereren Verhältnissen und gröfseren Wirrnissen in der Behandlung der Erziehungsfrage wie in den Staaten der nordamerikanischen Union und es wird auch dort für immer schwer sein, geordnete Zustände zu erhalten, wenn auch diese und jene Seite, namentlich was die materielle Fundierung der Schulen betrifft, auf ideale Weise sich präsentiert. Aus dem oben Gesagten ergaben sich für die einzelnen Länder gewisse Folgerungen in Bezug auf den Ausbau ihrer Schul- und Erziehungsordnung. So überwiegt bei den nordischen (skandinavischen) Völkern die reine Verstandesbildung. Man vermeidet es, bei Erklärung der moralischen Erzählungen auf die Moral selbst einzugehen, zieht vielmehr die reinen Verstandesübungen, die sich beispielsweise auf Grammatik beziehen, vor. Der Nordländer ist mühsam. Darum arbeitet er jeden Zweig des Unterrichts sorgfältig aus und wählt auch beim Handfertigkeitsunterricht, bei dem er die peinlichst sorgfältigen Mafse gebraucht, die Holz- und Eisenarbeiten.

Das selbstbewufste freiheitliebende Volk der Engländer, das

Digitized by Google

entgegen dem Sprachgebrauche aller anderen Völker sein »Ich« grofs schreibt, obschon es die Grofsschreibung an sich nur spärlich anwendet gleich den romanischen und slavischen Sprachen, kann auch in seiner Schuleinrichtung der Freiheit nicht entraten. Und diese Freiheit geht bis zur Disziplinlosigkeit und Unordnung. Die Schule trägt kaufmännischen Charakter. Eine Aktiengesellschaft hat oft mehrere Dutzende von Schulen. Viele Scheinprüfungen suchen über die Thatsache mangelhaften Unterrichts den eingebildeten Engländer hinwegzutäuschen.

Der Italiener ist früher reif. Daher erfreut sich die Kindergartenerziehung in Italien einer derartigen Pflege, dafs jeder Besucher staunend die Kindergärten ob der eingehenden, sorgfältigen Erziehung der zarten Kindesnatur, verläfst. Die Mädchen sind auch früh körperlich ausgebildet, darum läfst sich eine allgemeine Schulpflicht über das 11. Lebensjahr hinaus gar nicht rechtfertigen. Der Formensinn des leichtlebigeren Italieners findet im Handfertigkeitsunterricht, bei welchem jedoch nur Pappe oder Thon verwendet wird, seine Rechnung.

In Frankreich betreibt man im allgemeinen jeden Unterrichtszweig weniger gründlich als bei uns. Man wird selten ein Kind im 5. oder 6. Schuljahre treffen, das annähernd richtig die Orthographie beherrscht; das Deklamatorische steht im Vordergrunde. Als Schreiber dieses einer öffentlichen Schulprüfung mit Prämienverteilung beiwohnte, bemerkte er, dafs das Deklamatorische allein verlangt wurde und bei der Prämiierung auch den Ausschlag gab. Doch trägt neben diesem auch die Schule einen rein praktischen Charakter, der dem hohen Stande des gewerbthätigen Frankreichs entspricht.

Rufsland mit seinem orthodox-kirchlichen Charakter hat natürlich nicht allein eine Hälfte rein kirchliche Schulen, sondern verlangt auch von dem andern Teile der Schulen, dafs das orthodox-kirchliche Gepräge nie verletzt werde. Der heilige Synod ist für etwa 49% aller Schulen die höchste Unterrichtsbehörde, der Geistliche der Vorgesetzte des Lehrers.

Und Deutschland! Können wir für dieses Land auch einen einzigen mafsgebenden übergeordneten Gesichtspunkt finden? Schwerlich. Fast jeder der 26 Einzelstaaten hat das Schulwesen verschieden vom andern geordnet. Wären wir eine einzige Nation, dann könnten wir auch von einem einheitlichen Charakter des Erziehungswesens in Deutschland reden. So aber bringt die Kleinstaaterei mit ihren Sonderinteressen Zersplitterung auch in den Erziehungsgeist. Dazu kommt, dafs bei uns der Ackerbaustaat im Kampfe mit dem Industriestaate, die Feudalherrschaft mit dem Parlamentarismus liegt. Bald überwiegt

Digitized by Google

in der Politik der Einflufs des Staates, bald der der Kirche, und das wirft seine Schatten auf den Charakter der jeweiligen Schulgesetzgebung; denn mit der politischen Anschauungsänderung geht auch eine Änderung in Bezug auf die Ordnung der Schulaufsichtsfrage. Bald wird von oben die weltliche, bald die geistliche Schulaufsicht protegiert. Deutschland ist auch zu schnell ein Industriestaat geworden und damit zu schnell reich. Der Industrie ist die Schule nicht wichtig genug, da sie ja ohne deren Einflufs grofs geworden; dafs sie sich nur durch eine gute Schulerziehung auf ihrer Höhe halten kann, scheint ihr noch nicht klar geworden zu sein, obgleich die Ruferstimmen aus den wohlunterrichteten Kreisen der deutschen Lehrerschaft erst jüngst zu Köln laut genug sich haben vernehmen lassen. Und sicher hatte man mit gutem Bedacht gerade dieses Thema von der Volksbildung und der Volkswohlfahrt gewählt. So liegen naturgemäfs Drill- und Erziehungsschule beständig im Hader, obgleich man doch beide Begriffe zu vereinigen bestrebt sein müfste. Wie schwer eine solche Vereinigung scheint, beweist wiederum eine deutsche Lehrerversammlung, die zu Hamburg vom Jahre 1898, wo man in der Erörterung der Frage, wie die Schule gemäfs den Forderungen der Neuzeit umzugestalten sei, zu keiner rechten Einigung kommen konnte. Eine Folge hiervon ist selbstredend auch der stete Kampf zwischen Zentralisation und Dezentralisation des Schulwesens. Und so gäbe es noch viele Erwägungen, welche für die Unsicherheit des deutschen Schulwesens sprechen. Darin liegt ja auch der Hauptgrund, weshalb man nicht einmal in dem gröfsten deutschen Bundesstaate ein Schulgesetz zustande bringen kann. Schauen wir doch ins Ausland. Giebt es nicht auch hier Schwierigkeiten mannigfacher Art, welche sich dem Zustandekommen eines Schulgesetzes hindernd in den Weg stellten? Die planvoll vorgehende Regierung aber harrte aus, wie Dänemark, liefs einen Entwurf nach dem andern fallen und begnügte sich schliefslich mit einem Gesetze über »verschiedene Volkschulverhältnisse« (om forskellige forhold vedrörende folkeskolen) und so siegte sie doch endlich über die Parteien. Diesen Weg wird auch Preufsen sicher gehen, wenn es nach und nach zu einem Schulgesetze kommen will. Es ist aber an der Zeit, dafs wir uns von der Einbildung befreien, selbst das beste Erziehungswesen zu haben. Gewifs verfügen wir über manches Lobenswerte in unserem Erziehungswesen; denn es wird gestützt durch den Ernst des deutschen Wesens. Aber noch haben wir nicht so viel Gutes, dafs wir nicht noch das Gute aus anderen Staaten, dafs sich unserer Volksindividualität anschmiegen liefse, in uns aufnehmen können. Zunächst

allerdings heifst es dann, falls wir den guten Willen dazu haben, die Weltpädagogik, die Pädagogik der Kulturstaaten vorurteilslos mit Rücksicht auf die ethnographischen Voraussetzungen studieren. Dann werden wir vergleichen lernen und selbst das Beste vom Guten für uns verwerten.

Der Deutschunterricht auf der Unterstufe und der letzte Erziehungszweck

Von

Bruno Clemenz, Liegnitz

(Nachdruck verboten.)

Aller Unterricht und alle Erziehung gehen im letzten Grunde auf die Angleichung der heranwachsenden Jugend an das gereifte Geschlecht hinaus. Denn beide sind überhaupt dem Bedürfnis, eine kulturfähige und kulturtragende Nachkommenschaft zu erzeugen, als dem innersten Prinzip, entwachsen. Werden Sitte, Denkart und Kenntnisse zwar schon durch Verkehr und Zusammenleben auf das junge Geschlecht übertragen, so führte doch das Streben, diese Transaktion intensiver und planmäfsig zu gestalten, zur Begründung und Pflege besonderer Bildungsveranstaltungen, wie sie im häuslichen, im Gemeindeunterricht und endlich im Schulwesen in die Erscheinung treten. Man verbindet damit die Vorstellung von der volklichen bezw. nationalen Selbsterhaltung, die ohne geistige und ethische Gütervererbung zur tierischen Fortpflanzung hinunter sinken würde.

Bei der Assimilation der Jugend an das herrschende Geschlecht bildet die Muttersprache eine bedeutende Rolle. Sie ist Objekt und Vehikel derselben zugleich. Jeder Fortschritt in dem Gebrauch der Muttersprache richtet sich nach diesen beiden Seiten: Als hoch geschätztes und gepflegtes Gemeingut des Volkes, mufs sie erwerben, wer als Mitglied desselben Volkes gelten will, und als Träger der geistigen Gestalten und Kräfte, ist sie die erste Notwendigkeit zum Eintritt in die Nationalkultur und in die Menschenkultur überhaupt. »Die Muttersprachen sind die Völkerherzen«, sagt Jean Paul, »welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben.« Wie im Keime zusammengefaltet, liegen im Schofse der Muttersprache die alltägliche Rede, die Poesie, die schöngeistige Litteratur eingebettet: wer allmählich zu ihnen ansteigen will, mufs bei der Erlernung der schlichten Mutterworte anfangen. Und in zweiter Hinsicht ist die Sprache der Schlüssel zu den Schatzkammern aller übrigen dem Volke zugehörigen Geistesgüter. Wer an dem Geniefsen der volk-

Digitized by Google

lichen Bildungsschätze, an Volksgeschichte, Volksgesang, Volkstechnik, an den Wissenschaften und Künsten, teilnehmen will, kann es nicht ohne Aneignung der Muttersprache.

Weil nun der Bildungszweck, Assimilation des jungen Geschlechts an das gereifte, überhaupt nur auf dem angedeuteten Wege möglich ist, setzt der Bildungsprozefs mit dem Erwerb der Muttersprache ein, und jede Verspätung dieses Anfanges kann, gleich dem Ausfall eines Gliedes einer geometrischen Progression, unersetzliche Verluste zur Folge haben. Mit der Aneignung und Überlieferung der Muttersprache vollzieht sich in der Bildung der Jugend ein bedeutungsvoller Prozefs, der in der gesamten geistigen Entwicklung ohne Analogie ist. Höchstens könnte man noch die Bedeutung des Erwerbs fremder Sprachen heranziehen. Wie mit der Bewältigung einer Fremdsprache das Thor zu einer neuen Weltanschauung geöffnet wird, also liegen, wie Wilhelm von Humboldt hervorhebt, in dem Schatze an Wörtern, Formen, Bildungsweisen und Fügungen die Anfänge einer Welt- und Lebensanschauung geschlossen.[1])

Gipfelt der Bildungserwerb in der ersten Stufe des menschlichen Entwickelns, besorgt durch die Mutterschule, in der Aneignung eines immerhin noch dürftigen Wort- und Wortformenschatzes, so tritt zwar mit Beginn des planmäfsigen Unterrichts zu diesem Element noch manch anderes hinzu, allein die Verschränkung der Muttersprache mit allen anderen Wissensgütern einmal und die Dürftigkeit des bis zu diesem Zeitpunkt erworbenen Sprechvermögens andererseits bedingen vorläufig eine bevorzugte Stellung des sprachlichen Unterrichts im Lehrbetriebe der Schule.

Die Bedeutung des Sprachunterrichtes auf der Unterstufe kann man also ausdrücken: In dem Grade, schnell und gut, die Muttersprache erlernt wird, wird die Jugend erzogen und in die Volksbildung eingeführt.

Im Vergleich mit anderen Grundlagen der Bildung erscheint die Sprache als im Vortritt vor Religion, Rechnen und Gesang; vor Religion, denn ehe der Geist nicht einen die Sprache umfassenden Grad der Entfaltung erlangt hat, bleibt er stumpf gegen höhere Einwirkungen; vor Rechnen, denn der Zahlensinn folgt erst dem Sprachvermögen und endlich gilt Gesang, als Produkt der Beanlagung und Übung, blofs ein untergeordnetes Mafs der Bildungsfundamentierung und hat nur deshalb eine Stelle hier neben dem Deutschunterricht,

[1]) W. v. Humboldt, Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. S. 38 f. — O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. I. Bd., S. 10.

Digitized by Google

dem Lehrbetrieb in der Gewinnung und Übung der Muttersprache, weil er obligatorische Disziplin des Unterrichts auf der Unterstufe ist.

Generalisiert man den Überblick wieder auf das Letzte und Allgemeine, so findet man Max Müllers Bild zutreffend, das die Dinge fest an der Wurzel erfafst: Die Sprache ist »der Rubicon des Geistes, und das Tier vermag ihn nicht zu überschreiten.« [1])

Eine Ähnlichkeit ergiebt sich für den Unterrichtsbetrieb der Unterstufe: Zuerst mufs das Kind ganz dem mehr tierischen als menschlichen Dasein entrissen und vermenschlicht werden. Die Sprache führt also aufwärts auf der Stufenleiter des Geistes und befähigt, durch Verständnisabgabe der in Sprache und Schrift niedergelegten allgemeinen Bildungselemente, zu bewufster und selbständiger Bildungsarbeit. Sonach ist der Deutschunterricht das Fundament des Unterrichtsbetriebes und giebt der Unterstufe die Bedeutung der Grundlage des ganzen schulgemäfsen und freien Bildungserwerbes. Jedes andere Fach könnte im schlimmsten Falle ohne besondere Pflege bleiben, wenn es nur gelte, in einem einzigen Mittel die Vermenschlichung der Erdenbürger anzubahnen: Die Sprache und ihre planmäfsige und systematische Pflege sind für die Assimilation der Jungen an die Alten unerläfslich.

Hieraus schon ist ersichtlich, welche Wichtigkeit dem Sprechenlernen innerhalb des deutschen Unterrichtes beizumessen ist. »Gebt euern Kindern vor allen Dingen Sprache, denn das Wort weckt den Gedanken.« Eine Art Sprache ist dem Kinde wohl eigen, das in den Unterricht eintritt; aber für die Erschliefsung der geistigen Mächte ist sie wenig wert. Zunächst deshalb, weil es eine noch zu viel individuelle Sprache ist, wie sie jedes Kind sich teilweise selbst erfindet, teils durch persönliche Übertragung von Vorstellungen auf übernommene Ausdrücke zustande kommt. Dazu sind noch familiäre und Dialekt-(Beimischungen) getreten, die zusammen eine ebenso buntscheckige als verbesserungsbedürftige Eigensprache bilden.

Diejenige Sprache, welche den Schlüssel zum Bildungserwerb ausmacht, ist von der Individualsprache der Kinder ebenso weit entfernt, wie etwa ein Meisterwerk der Malerei von dem »Gemale« der Kleinen. Deshalb ist die Frage: Wie lernen die Kinder »sprechen«? eine der bedeutungsvollsten im gesamten Deutschunterrichte. Denzel, der oben zitiert wurde, weist sehr richtig auf den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken hin; der Grund ist der, das, wer

[1]) G. Compayré, Die Entwickelung der Kindesseele. Übers. v. Chr. Ufer. Altenburg 1900. S. 323.

Digitized by Google

etwas reden will, einen Gedankengehalt sein eigen nennen mufs, den er in Worte ausprägen kann. Alles Formen der Sprache, vom täglichen Gebrauch ihrer bis zur Dichtkunst, bedarf, adäquat der Entstehung oder Entwicklung der Sprache, einer gedanklichen Unterlage; andererseits wirkt Gesprochenes oder das schriftlich fixierte Wort anregend auf den Geist, befruchtet seinen Inhalt mit neuen Momenten und verleiht ihm neuen Gehalt. Sprache und Denken sind Reciproken, die in gleichem Fortschritt oder im Stillstand bleiben. »Denken und Sprechen sind unzertrennlich wie Licht und Leuchten«. (Wangemann.)

Der praktischen Ausführung der für die Unterstufe ungemein wichtigen Forderung, den Kindern Sprache zu geben, mufs die Erkenntnis von der psychologischen Arbeit des Kindes bei diesem Prozefs vorangehen. Beziehungsloses und unbegründetes Praktizieren entspricht nicht dem, was man unter unterrichtlichem Schaffen versteht. Jene theoretische Einsicht erklärt nun den geistigen Prozefs des Sprechenlernens als einen Komplex von Thätigkeiten und Vorgängen, die der Betrachtung wohl würdig sind.

Bei weitem die meisten Menschen verhalten sich ganz rezeptiv bei Aneignung der Sprache: sie erhalten einen Schatz von Wörtern von anderen überliefert und gebrauchen dann nachahmend auch immer nur die Formen und Wendungen, welche ihnen am geläufigsten geworden sind, da sie zum Ausdruck ihres inneren Lebens sich als vollkommend ausreichend erweisen.[1]) Dem gegenüber bringt der sprachliche Unterricht ein gewisses System in die Leistung. Er geht von der Thatsache aus, dafs Sprache ohne Gedanken ein Nonsens sei, und sieht demzufolge seine erste Sorge in der Ausstattung der Kindesseele mit Gedanken. Naheliegende Dinge und Begriffe aus der räumlichen und zeitlichen Umgebung des Kindes werden demonstrativ vor die Pforten des kindlichen Geistes gebracht: Die sinnliche Auffassung bildet den Urquell der Sprachfertigkeit. Die Idee von der Disziplin des Anschauungsunterrichtes fufst auf der richtigen, daher zu allen Zeiten mehr oder minder gangbaren Auffassung, dafs das Fundament aller Erkenntnis die Anschauung sei.

Aber die sinnliche Erschliefsung bleibt nicht isoliert; mit ihr verbindet sich gleichzeitig die eigentliche sprachliche Förderung: das vorgezeigte und besprochene Ding wird benannt und der Name, das Wort, fest und sicher dem Sprachfonds der Schüler einverleibt. Auf die genaue methodische Behandlung der Vorgänge soll hier nicht näher eingegangen werden, da es uns blofs auf die Analyse der (psychologischen) Leistungen im sprachlichen Unterricht dieser Stufe ankommt.

[1]) Th. Waitz, Allgemeine Pädagogik. 4. Aufl. Braunschweig 1898. S. 250

Digitized by Google

Aber auch umgekehrt ist die Beziehung von Ding und Wort zu verdeutlichen. Die Kinder bringen einen Wortschatz in die Schule mit, der zum Teil unsolide fundiert ist. Einzelne Worte hat der Schüler lediglich mechanisch gebrauchen gelernt, Redewendungen hat er nur aus oftmaligem Gebrauch und den mit ihnen verbundenen Mienen, Bewegungen, Handlungen dunkel verstanden, wiederum andere Sprachformen hat er nur teilweise oder schief in ihrem Inhalte erkannt. Die fehlende oder fehlerhafte Verbindung ist im Unterrichte zu ergänzen und zu korrigieren. Das: sich auf den Standpunkt der Kinder stellen, gewinnt von hier aus die Bedeutung von erkennen, was an begrifflicher Unterlage für den einfachsten Sprachgebrauch den Kindern mangelt. Dieses Bestreben kann, soll in jeder Disziplin Platz greifen, indem nach einem bekannten Worte jeder Unterricht Sprachunterricht, das heifst sprachbildend sein mufs.

Das Hauptgewicht wird aber stets auf den systematischen Deutschunterricht zu legen sein, der genetisch auf Anschauung und Gedankeninhalt die sprachliche Gestaltung aufbaut.

»Anschauen, wenn es Dir gelingt,
Dafs es erst ins Innere dringt,
Dann nach aufsen wiederkehrt:
Bist am herrlichsten belehrt«,

lautet ein Ausspruch Goethes, der die Wechselwirkung zwischen Sprache und Geist charakterisiert.

Bevor diese Wirkung jedoch ganz erreicht wird, ist eine weitere Aufgabe zu erfüllen, welche der Lehrthätigkeit nicht unbedeutende Schwierigkeiten stellt. Die Sprachentwicklung gipfelt in der Befähigung reciprok vom Gegenstande auf seine sprachliche Deutung und von dieser auf die bezeichneten Gegenstände zu schliefsen. Diese Fähigkeit bildet eine Seite des Sprachkönnens: das Sprachverständnis; die andere Seite, Sprachfertigkeit, umfafst die bewufste und verständige Bethätigung des Sprechvermögens.

Die erste der beiden Fähigkeiten, die zusammen die Sprachbildung ausmachen, wird auf die oben bereits näher beschriebene Weise angebahnt. Die andere, die schwierigere, bedarf umfangreicher Übungen im zusammenhängenden Sprechen. Die Organe des Sprachvermögens, Ohr und Mund, müssen in methodischer Ordnung dienstfähig gemacht werden. Dabei wird stets das Wachstum der Intelligenz den Mafsstab für die sprachliche Förderung abgeben. Bald soll das Kind einen Gegenstand benennen, seine Eigenschaften aufsagen, seine Beziehungen zu anderen Dingen aufsuchen, bald mit den gehörten

Digitized by Google

Worten nicht blofs die zugehörigen Begriffe verbinden, sondern — und das ist der schwierigste Teil — auch das Verhältnis der Satzglieder gedanklich abwägen und sich vorstellbar machen können. Einerseits wird das Sprachbewufstsein rege gemacht, andererseits sprachliches Denken verlangt. In der That sind diese psychologischen Funktionen einer Gymnastik vergleichbar, die die geistigen Kräfte weckt und stählt. Sind so die Leistungen der Kindesseele im höchsten Grade schwierige, wenn man nämlich das Ungewohnte dabei im Auge behält, so entwickeln sie doch die gründlichsten Wirkungen, deren wegen sie unerläfslich im Unterrichte sind. Die volle Seelenentfaltung wird erst dadurch vorbereitet und die selbständige Äufserung ermöglicht. Die propädeutische Aufgabe des Deutschunterrichtes der Unterstufe kann erst dann als erledigt angesehen werden, wenn das Kind befähigt wurde, eigene Stimmungen, Gefühle und Vorstellungen absichtlich in klare sprachliche Ausdrücke zu kleiden. Welche Rolle die Unterrichtsfrage bei diesen seelischen Vorgängen spielt, kann von hier aus ganz ermessen werden. Sofern die katechetische Frage die Denkkraft anregt, den Gedankeninhalt klärt, zu revidieren Anlafs giebt und die sprachliche Bethätigung hervorruft, hat sie einen wertvollen Beitrag zur Bildung des »Ich« geleistet.

Nicht ohne Grund datiert Maine de Biran von dem Zeitpunkte dieser Art Verselbständigung an die Bildung der menschlichen Persönlichkeit. Das bisher blofs oder gröfstenteils sinnliche Dasein des Kindes wird durch jene Vorgänge vergeistigt und gestaltet sich zu einem selbstbewufsten.[1]) Damit ist der rein formale Zweck der Sprachübungen erreicht und ein ungeheurer Fortschritt in der Entwicklung des Individuums vor sich gegangen. Der eine Prüfstein auf die Reife der Kinder beim Verlassen dieser Stufe kann also derjenige sein, der uns eine Klarstellung darüber ermöglicht, ob das Kind unter Benutzung seines Sprachvermögens seine persönlichen Eigenheiten zu äufsern versteht oder nicht. Spracharme Kinder, die selbst auf Fragen nicht ausreichend reagieren, sollten in keinem Falle weiter gegeben werden; denn ohne Sprache kein Fortschritt.

Von dem Standpunkte der Sprachbildung aus erscheinen nun die deutschen und anderen Lehrfächer in zwei konzentrischen Kreisen um den Mittelpunkt, als welcher die direkten auf Erwerb von Sprache gerichteten Unterrichtsthätigkeiten gelten müssen, gelagert.

Lesen, Schreiben, Diktat, Aufsatz, Orthographie und Grammatik haben neben ihrem mehr oder minder hervortretenden, unmittelbar

[1]) Compayré. Die Entwicklung der Kindesseele. S. 284.

Digitized by Google

aufs Leben gerichteten Selbstzweck die sprachliche Bildung zu fördern. Obenan steht Lesen, das den Sprachschatz der Schüler vermehrt und die Wortbilder tiefer als Gehörtes dem seelischen Vermögen einverleibt. Seiner Aufgabe wird der Leseunterricht nur dann entsprechen, wenn er Anschauungs- und Denkunterricht ist. Das Prinzip der Anschauung erfordert, dafs alle neu auftretenden Begriffs- und Formwörter, aber auch die Satzzeichen auf eine möglichst sinnliche Unterlage gestellt werden. Zugleich sollen die Schüler aus ihrem Erfahrungskreise herbeibringen, was in einem direkten Verhältnis zu den besprochenen Objekten steht, ferner die Beziehungen der Dinge unter einander möglichst selbständig aufsuchen, Begriffswörter mit einander vergleichen und eines für das andere gebrauchen lernen. Auf diese Weise gestaltet sich der Leseunterricht als ein Sprech-Anschauungsunterricht zur saft- und kraftsaugenden Wurzel des gesamten Unterrichtes und zu einem die Selbstthätigkeit der Kinder befördernden Denkunterrichte.

Von grofser Wichtigkeit ist das Verhältnis des Schreibunterrichtes zum Sprachsinn. Hier sind gleich die ersten Schritte für alle folgenden bedeutungsvoll. Sobald das Kind begreift, dafs die Schrift die sichtbar wiedergegebene Sprache ist, hat es sich einen ganz neuen Gesichtskreis für die Erkenntnis und Bildung der Sprachformen erobert. Die Schrift ist die Substanziierung der artikulierten Rede und führt durch die Auflösung der Worte in einzelne Schriftzeichen und durch die Zusammenfügung dieser zu Worten und Sätzen, die wiederum in Schall und Sprache umgesetzt werden können, zur sinnlichen Auffassung von dem Wesen der Sprache als eines sichtbar wie hörbar zu gestaltenden Gedanken-Ausdrucksmittels. Insofern der Schreibunterricht zunächst einer Analyse gleichzusetzen ist, begleitet und unterstützt er fruchtbar den Leseunterricht; was jener in Teile und Zeichen aufgelöst, liest dieser zusammen und verbindet die Teile zu gehaltvollen Ganzen. »Das Schlagwerk der Töne lehrt ruckweise und kurz, sagt Jean Paul, das Zifferblatt des Schreibens weiset unausgesetzt und feiner geteilt; Schreiben erhellt, vom Schreiben an, das der Schreibmeister lehrt, bis zu jenem, das an den Autor grenzt.«

Diktate, Aufsätze und sprachlehrhafte Belehrungen, wie sie vom zweiten Schuljahre planmäfsig einsetzen, sind nur komplizierte Formen des Schreib- und Leseunterrichts und dienen der schärferen Erfassung der Elemente der Sprache und Schrift. Wie Ab- und Aufschreiben betrieben werden müssen, in welcher Menge und Form sprachkundliche Unterweisungen stattzufinden haben, damit sie ihren Zwecken vollauf entsprechen, ist wohl unschwer einzusehen. Überall mufs der

Digitized by Google

Unterricht auf den Grund der Dinge gehen, auf ihren Denkinhalt und analytisch wie synthetisch vorgehen, indem er stets bis auf die Teile zurückgeht, um diese dann zusammenfassen. Mechanisches Abschreiben und unvorbereitete oder planlose Aufschreibeübungen, oder endlich oberflächliche orthographische und grammatikalische Belehrungen ohne anschauliche Demonstrationen und gründliche Übungen haben keinen Wert für die Sprachbildung.

Weiterhin lagern sich dann die Fächer des Religions-, Rechen- und Gesangunterrichtes in ihrem Verhältnis zum Deutschunterrichte. »Mit Recht hat man gefordert, dafs aller Unterricht zwar nicht Sprachunterricht, wohl aber sprachbildend sein solle, teils durch das Beispiel des Lehrers, der stets vollkommen rein und dem Gegenstande angemessen reden mufs, namentlich wo er zusammenhängend vorzutragen hat, teils durch die rechte Benutzung aller Wiederholungen zu selbstthätiger geordneter Reproduktion, nicht blofs des Inhaltes, sondern auch der entsprechenden Form.« [1]) Es darf ferner nicht unterlassen werden, Fehler und Verstöfse gegen die Sprachgesetze auf der Stelle zu korrigieren und mit unbeugsamer Konsequenz auf den Willen der Kinder zur Korrektheit einzuwirken. Als Träger der Bildungsinhalte ist die Sprache das jeden anderen Unterricht erst ermöglichende Vehikel, und demzufolge bereichert ein anderes Lehrfach nicht blofs den Vorstellungs-, Gedanken- und Ideengehalt des Lernenden, sondern auch dessen Sprachbildung.

Ist sonach die Bedeutung des Deutschunterrichts in Bezug auf den letzten Grund des Unterrichts überhaupt in erster Reihe zu suchen, so ergiebt sich daraus für den Betrieb desselben ein höheres Prinzip: »Ist die Sprache mehr als ein blofses Mittel zu gegenseitiger Verständigung, so darf sie auch in der Erziehung und namentlich in allem Unterrichte nicht vorzugsweise als ein solches behandelt werden: sie darf nicht gebraucht werden, wie ein Werkzeug, mit dem man umgeht, wie es gerade bequem ist, sondern wie ein künstlerisch bildsamer Stoff, in welchem der geistige und sittliche Gehalt des inneren Lebens seinen entsprechenden Ausdruck finden und dadurch zu objektiver Klarheit und individuell bestimmter Entfaltung gebracht werden soll. Das Kind soll fortwährend durch Beispiel und eigene Übung zu immer vollständigerer Aneignung des Schatzes angeleitet werden, der in der Sprache niedergelegt ist, ihn in seiner Reinheit bewahren und mit Freiheit zur Offenbarung seines Inneren gebrauchen lernen.« [2])

[1]) Waitz, a. a. O. S. 261, 262.
[2]) Waitz, a. a. O. S. 258.

Überblickt man das Ganze, welches der Deutschunterricht auf der Unterstufe der Schule darstellt, so wohnt demselben ein reicher Gehalt an bildenden Elementen inne; intellektuelle, ethische und ästhetische Züge sichern bei rechter Gestaltung des Unterrichts einen dauernden Erfolg auf die Charakterbildung der Schüler und in der Übertragung von Kulturgütern, wie eines die Sprache an sich ist, einen nicht hoch genug einzuschätzenden Einfluſs auf die Endrichtung aller Unterrichts- und Erziehungsbestrebungen: Die allgemeine Menschenbildung wird durch den sprachlichen Lehrbetrieb begonnen und gesichert.

Über die intellektuellen, ethischen und ästhetischen Züge des Deutschunterrichts spreche ich mich, das Einverständnis der Schriftleitung vorausgesetzt, vielleicht ein andermal näher aus.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

1. Das Unterrichtswesen der nordischen Länder

III

Dänemark. Das dänische Schulwesen ist gekennzeichnet durch die grofse Entwicklung der Realschulen neben der immer noch weitergehenden Vermehrung der Volkshochschulen. Letztere kommen in erster Stelle der Landbevölkerung zu gute, erstere dem Bürgerstande. Die Zahl der Gelehrtenschulen hat sich in der letzten Zeit nicht vermehrt. Die 35 Gelehrtenschulen genügen wohl für eine Bevölkerung von $2^1/_2$ Millionen, da der Übergang von der lateinischen Realschule zur Lateinschule — wenn auch nicht so glatt wie in Norwegen — doch nicht so schwierig ist wie z. B. in Preufsen. Für die Volksschulen ist das Schulgesetz vom 24. März 1899 von einschneidender Bedeutung gewesen; die Ausbildung der Volksschullehrer hatten schon vorher eine Verbesserung erfahren durch das Seminargesetz vom 30. März 1894.

Das älteste dänische Seminar kann schon auf eine 100jährige Thätigkeit zurückblicken. Durch das Reglement von 1818 war die Lehrerausbildung vorzüglich geordnet. 1857 richtete Monrad in allen Seminarien den dreijährigen Lehrgang ein und führte auch für die privatim vorbereiteten Lehrer eine allgemeine Schullehrerprüfung ein. 1859 folgte die Prüfung für Lehrerinnen vor derselben Behörde. 1867 ward für alle Lehrer und Lehrerinnen, auch die in Staatsseminarien ausgebildeten, eine gemeinschaftliche Prüfungsbehörde eingesetzt, und so eine gleichmäfsige Ausbildung aller Lehrer angestrebt. Die Bestimmungen für die Abgangsprüfung sind seit dem Jahre 1889 wesentlich verschärft. 1894 ward das schon erwähnte Seminargesetz ausgegeben. Danach mufs jeder, der die Lehrerprüfung ablegen will, 21 Jahre alt sein, sich mindestens 1 Jahr im Schuldienste geübt haben und dann alle 3 Klassen des Seminars durchgemacht haben. Die Abgangsprüfung ist in 2 Teile geteilt, zwischen denen wenigstens 1 Jahr Zwischenraum liegt. Die Prüfung wird an dem Seminar selbst, auch an den Privatseminarien, von den Lehrern in Gegenwart von Regierungsvertretern abgehalten. Durch den Ministerial-Erlafs vom 6. Juni 1899 ist die Abgangsprüfung (wie auch die Aufnahme ins Seminar) genau geregelt. Es wird bei der ersten Prüfung in Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, Erdkunde,

Digitized by Google

Lesen, Sprachlehre und Rechtschreibung, biblischer und Kirchengeschichte geprüft, bei der zweiten in Turnen, Singen und Musik, in Geschichte, Erziehungslehre, Schulehalten, dänischem Aufsatze, Geschichte des Schriftentums, Glaubens- und Sittenlehre, Bibelkunde und Bibelerklärung, Gottesdienst und Kirchenjahr, die Lehrerinnen aufserdem in Handarbeit. Seit Einführung dieses Gesetzes ist der Unterschied zwischen Staatsseminarien und Privatseminarien ausgeglichen und die Gesamtbildung der Lehrer und Lehrerinnen gehoben. Bisher fielen 40 vom Hundert der sich zur Prüfung Stellenden durch, jetzt nur ausnahmsweise ein und der andere Prüfling. Zur Zeit bestehen 4 Staatsseminarien für Lehrer (zu Jonstrup, Skaarup, Jelling und Ranum) und 13 Privatseminarien, davon 4 ausschliefslich für Lehrerinnen (nämlich das Seminar von Frl. Zahle und Femmer zu Kopenhagen, von Frl. Lang zu Silkeborg und 1 zu Horsens); aber auch von den anderen Seminarien nehmen einige Frauen auf. Die Anzahl der Zöglinge beträgt insgesamt 800, die Zahl der Abgehenden 260 jährlich.

Zur Weiterbildung der Lehrer richtete schon Monrad im Jahre 1856 kurze und längere Lehrgänge ein (die Monradschen Kurse). Der kurze Kursus nimmt die Sommerferien während 2 oder 3 Jahre in Anspruch und erstreckt sich auf Pädagogik, Gesundheitslehre, Volkswirtschaft, Chemie, Phonetik, Altnordisch, Schwedisch, Geige- und Orgelspiel, Buchführung, Ballspiel und Ordnungsspiele, weibliche Hausarbeit sowie Landwirtschaft und Gartenbau. Der Unterricht findet in Kopenhagen und auch in einzelnen Volkshochschulen statt. Der Andrang ist so stark, dafs nur die Hälfte der etwa 1400 sich Meldenden zugelassen werden kann. Der einjährige Kursus ist seit 1895 zu einer Art Fortbildungsseminar umgestaltet. Er findet nur in Kopenhagen statt und umfafst Pädagogik, Dänisch (nebst Altnordisch und Schwedisch), Deutsch, Englisch, Französisch, Geschichte nebst Kirchen- und Kunstgeschichte, Erdkunde nebst Erdgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik, Tier- und Pflanzenkunde, Himmelskunde, Gesundheitslehre, Turnen (nebst Anatomie und Physiologie) und weibliche Hausarbeit. Der Unterricht wird von 30 Fachmännern erteilt. Die Leitung des Ganzen (auch der kurzen Kurse) liegt in den Händen von Prof. Dr. Olrik. Alle Zöglinge erhalten ein Zeugnis und können sich auch einer Abschlufsprüfung unterziehen. Es melden sich jährlich 260 zur Teilnahme, doch können nur 190 zugelassen werden. Der Unterricht ist völlig kostenlos. Ein Teil der Zöglinge wohnt in dem Gebäude, in dem der Unterricht erteilt wird und das mit einer Bücherei und mit Sammlungen ausgestattet ist. Die anderen, die aufserhalb wohnen, können Stipendien erhalten. Im ganzen sind für die Fortbildung der Lehrer 140000 Kronen ausgesetzt. Nimmt man dazu die Staatszuschüsse für Unterweisung in Hausfleifs, Slöjd und Spielen u. a., so kommen 200000 Kronen heraus. Die Unterhaltung der Seminarien kostet jährlich 300000 Kronen. Demnach verausgabt der dänische Staat für die Ausbildung der Volksschullehrer jährlich eine halbe Million Kronen.

Die Einrichtung der Volksschule beruhte bisher auf der Schulordnung vom Jahre 1814. Den Anlafs zu einer durchgreifenden Änderung gab — nach mehrfachen vergeblichen Anläufen — die Regelung der Lehrer-

Digitized by Google

gehälter, namentlich die Ablösung der Naturallöhnung der Landschullehrer durch bares Geld. Den Antrag dazu stellte 1895 der dänische Lehrerverein (den danske Lærer forening). Die Durchführung ist dem Kultusminister V. Tthyr zu danken, der 1897 das Kirchen- und Unterrichtswesen übernahm. Vom 1. Januar 1901 ab erhalten alle Volksschullehrer Geldbesoldung, die nach dem Dienstalter steigt. Doch wird auf dem Lande Wohnung, Feuerung, Garten als Naturalleistung beibehalten. An Gehalt beziehen die Landschullehrer

a) die ersten und die Alleinlehrer mindestens 600—1300 Kronen, höchstens 1000—1800, wozu bei Kirchdorflehrern noch 50 Kronen, für den Kirchensänger noch 100 Kronen kommen.

b) die zweiten Lehrer oder Lehrerinnen mindestens 500—1000 Kronen, höchstens 700—1200 Kronen; zweite Lehrer, die nach 20 Dienstjahren noch nicht befördert sind, erhalten 200 Kronen jährlich Zulage;

c) Vorschullehrerinnen mindestens 350—550 Kronen, höchstens 600 bis 850 Kronen.

Das Höchstgehalt wird von der ersten Gruppe in 20 Jahren, von der zweiten in 15 (bezw. 20) Jahren, von der dritten in 12 Jahren erreicht.

Für die Stadtlehrer regelt sich das Gehalt in 3 Stufen:

	für Lehrer	für Lehrerinnen
untere	900—2000 Kronen	700—1300 Kronen,
mittlere	1000—2200 „	800—1400 „
höchste	1000—2400 „	800—1500 „

Das Höchstgehalt wird nach 20 Dienstjahren erreicht. Oberlehrer erhalten eine Zulage, die in 12 Jahren in den 3 Gruppen bezw. auf 600, 900, 1200 Kronen steigt.

Die Zahl der Pflichtstunden beträgt **36** in der Woche.

Nach vollendetem 70. Lebensjahre kann ein Lehrer seinen Abschied fordern. Lehrerinnen erhalten bei ihrer Verheiratung das Recht auf Ruhegehalt. In Krankheitsfällen kann der Lehrer schon nach 5 Jahren Ruhegeld erhalten.

Die Durchschnittszahl der Kinder in einer Klasse ist auf 37 in den Landschulen, auf 35 in der Stadt festgesetzt (bisher 50). Infolgedessen ist in vielen Dörfern die bisher zweiklassige Schule in eine dreiklassige oder vierklassige verwandelt worden.

Die Zahl der Lehrstunden beträgt in den Städten 21 aufser den Unterrichtsstunden im Turnen, Zeichnen, in weiblicher Handarbeit, in Slöjd und weiblicher Hausarbeit; auf dem Lande 18 aufser dem Unterrichte in Turnen, weiblicher Handarbeit und Slöjd.

Von den Fächern sind aufser Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion nach dem neuen Gesetze noch Geschichte und Erdkunde verbindlich, aufserdem in den Stadtschulen Zeichnen, in den Landschulen weibliche Handarbeit. Freiwillige Fächer sind Naturkunde, Slöjd, für Mädchen Turnen und Haushaltskunde. In den Vorschulen ist Anschauungsunterricht und biblische Geschichte, vaterländische Geschichte und Erdkunde verbindlich. In jeder Klasse sollen dem Unterrichte in der Muttersprache 7 Stunden gewidmet werden.

Ob eine Gemeinde Ganz- oder Halbtagsschulen, Alltags- oder Zweitentagsschulen einrichtet und Winter- und Sommerschulgang verlangt, ist ihr überlassen, wenn nur 41 Schulwochen herauskommen.

Die Schulpflicht dauert bis zum vollendeten 14. Lebensjahre.

Der Staat unterstützt die Volksschulen mit 2400000 Kronen (bisher mit 900000 Kronen). Davon entfallen auf die Hauptstadt, die bisher keine Unterstützung bekam, 170000 Kr. Die Gesamtausgabe für das Volksschulwesen beläuft sich im Jahre 1901 auf 11 bis 12000000 Kronen.

Auf die innere Entwicklung der Volksschulen sind besonders die zahlreichen Lehrerversammlungen von Einfluſs gewesen. Die Verhandlungen betrafen namentlich Fragen wie die stärkere Betonung des Anschauungsunterrichts in der Naturkunde, den mündlichen Unterricht in den geschichtlichen Fächern u. a. (wogegen die Fragen nach der Stellung der Schule zu Staat und Kirche und der Verbindung der Volksschule mit andern Schulen mehr in den Hintergrund getreten sind). Das Turnen hat eine andere Ordnung bekommen (entsprechend dem vom Ministerium 1899 empfohlenen Handbuche von Prof. Kroman). Auch Turnspiele finden mehr und mehr Eingang in die Schulen, ebenfalls auf Empfehlung des Ministeriums und mit Hilfe einer Staatsunterstützung. Der Slöjd bürgert sich immer mehr ein, ebenso die weibliche Handarbeit. Die Fürsorge für heimatlose und verwahrloste Kinder ist im Wachsen, doch bis jetzt noch auf die Unterstützung Einzelner angewiesen, obwohl ein von der Regierung eingesetzter Ausschuſs bereits 1895 Bericht über diese Frage erstattet hat. Die Speisung armer Schulkinder im Winter wird allgemeiner, ebenso die Einrichtung von Schulbädern und die Anstellung von Schulärzten. Eisenbahn- und Dampfschiffgesellschaften gewähren den Kindern aus Kopenhagen und den Nachbarorten, wenn sie während der Sommerferien aufs Land gehen wollen, freie Fahrt, und davon machen etwa 15000 Kinder Gebrauch.

Die Zahl der Volkshochschulen und landwirtschaftlichen Schulen ist von 75 im Jahre 1895 auf 82 im Jahre 1900 gestiegen. Dazu kommen noch 6 neue Anstalten, die bisher noch keine Staatsunterstützung erhalten. Alle 82 bezw. 88 Anstalten sind Privatanstalten bis auf drei: Grundbrigs Hochschule, die Landwirtschaftschule zu Naesgaard und die erweiterte Volkshochschule zu Askow. An der letzteren findet seit 1895 ein dreimonatiger Kursus für jüngere Hochschullehrer statt. Ein dreiwöchiger Kursus für ältere wird an der Universität zu Kopenhagen abgehalten. Für den ersteren giebt der Staat 3000 Kronen, für den letzteren 4000 Kronen jährlich. Namentlich die Kopenhager Kurse haben eine ersprieſsliche Verbindung zwischen den Männern der Wissenschaft und den Lehrern der Erwachsenen hergestellt, und sie sind ohne Zweifel die (für Dänemark) beste Form für die Universitätsausdehnung, die nun allerorten auf der Tagesordnung steht.

»Freischulen« heiſsen die von Grundvigianern auf dem Lande wie auch in einigen Städten gegründeten Volksschulen. Es gab deren im Jahre 1895 im ganzen 139, in denen die Kinder von 2886 Familien unterrichtet wurden, insgesamt 5383 Kinder. Davon erhielten 307 unent-

Digitized by Google

geltlichen Unterricht. Zur Unterstützung dieser Schulen trugen noch 716 Familien ohne Kinder bei. Eine von diesen Schulen hatte 6 Klassen, eine 5, sechs 4, 25 deren 3, 97 deren 2 und 6 nur 1 Klasse. An den Schulen wirkten 118 Lehrer und 115 Lehrerinnen; es kam also durchschnittlich 1 Lehrer bezw. Lehrerin auf 25 Kinder. Freilich ist auch die Besoldung der anscheinend leichteren Arbeit entsprechend sehr gering: durchschnittlich 350 Kronen. Im Jahre 1900 betrug die Zahl dieser Schulen 180. Nach dem neuen Schulgesetze erhalten die Freischulen ebenfalls Staatszuschufs, nämlich 35000 Kronen.

Die Freischulen bilden einen Verband für sich. Alljährlich findet eine Versammlung zu Odense statt. Die Lehrer (und Lehrerinnen) haben auf eigene Hand Ferienkurse eingerichtet, die abwechselnd an verschiedenen gröfseren Volkshochschulen im August abgehalten werden. Sie dauern 14 Tage und werden in der Regel von 130 bis 150 Lehrern und Lehrerinnen besucht. Seit 1897 unterstützt die Regierung diese Kurse mit 1000 Kronen (bis dahin mit 500).

Bürgerschulen und Realschulen. Bis vor etwa 20 Jahren bestanden in fast allen Städten Bürgerschulen, in denen die Kinder der wohlhabenden Bürger ihre Bildung empfingen. Sie hatten in den kleinen Gemeinden 2 bis 5, in den gröfseren bis 8 Klassen. Der Unterricht nahm 5 bis 6 Stunden täglich in Anspruch und erstreckte sich auf Religion, Schreiben, Rechnen, Lesen, vaterländische Geschichte, Weltgeschichte, Naturkunde, Erdkunde, Mathematik, etwas Zeichnen, Deutsch und Englisch oder wenigstens eine von beiden Sprachen: Mit dem 14. Lebensjahre schlofs der Unterricht ab. Das Schulgeld betrug durchschnittlich 24 Kronen im Monat. In einigen Städten gab es neben den Knabenbürgerschulen auch solche für Mädchen, Gemeinschaftsschulen fehlten noch. Die grofse wirtschaftliche Entwicklung in den letzten Jahrzehnten brachte es mit sich, dafs ein weitergehender Unterricht begehrt ward. Und als 1881 die »Allgemeine Vorbereitungsprüfung« (almindelig Forberedelseseksamen) eingeführt ward, die den Zugang zu gewissen höheren Lehranstalten und zu einigen Ämtern eröffnete, da wandte sich die Bevölkerung mehr und mehr von den Bürgerschulen zu den Realschulen. Solche entstanden im Laufe der letzten 20 Jahre nicht weniger als 100, teils Privatanstalten mit Gemeinde- und Staatsunterstützung, teils erweiterte (städtische) Bürgerschulen. Auch für Mädchen wurden Realschulen errichtet, oder — zunächst aus wirtschaftlichen Gründen — Gemeinschaftschulen für Knaben und Mädchen. Die Privatbürgerschulen sind seitdem fast ganz verschwunden, die Zahl der städtischen Bürgerschulen auf etwa 20 gesunken.

Diese Entwicklung hat manche Nachteile im Gefolge gehabt. Die grofsen Anforderungen, welche die »Allgemeine Vorbereitungsprüfung« stellt, zwingen Lehrer und Schüler, in den letzten Schuljahren nur auf die Abschlufsprüfung hinzuarbeiten. Aber nur ein geringer Bruchteil der Schüler bringt es bis zu dieser Prüfung, etwa ein Drittel (!), die übrigen verlassen die Schule nach der Einsegnung mit Bruchstücken vom Wissen, während die Bürgerschule eine abgerundete, für das Leben brauchbare Bildung gab.

Digitized by Google

Daher macht sich jetzt wieder eine gewisse Strömung gegen die Realschulen geltend, zu gunsten der Bürgerschulen, die man zu heben sucht. Die Regierung unterstützte diese Bewegung durch die Einführung der Bürgerschulprüfung (vom Jahre 1891), die jedoch — weil zu schwierig — nur von 1 Anstalt eingeführt ward, und die nun im Jahre 1899 gewisse Erleichterungen bekommen hat, zugleich mit der Berechtigung, dafs Prüflinge, welche die Prüfung gut bestanden haben, nach zweijährigem Besuche einer höheren Schule sich zur allgemeinen Vorbereitungsprüfung stellen können. Dadurch wird es in den Städten, die keine Realschule haben, den Eltern möglich, ihre Söhne bis zum 14. Lebensjahre bei sich zu behalten. In einigen Städten richtet man nun verbundene Bürger- und Realschulen ein. Andere suchen alle drei Schularten zu einer dreistufigen Gemeindeschule zu vereinigen: Die Freischule bildet den Unterbau, die Realschule den Oberbau. Und diese Einrichtung als die der Demokratie entsprechende, dürfte die Zukunft haben (wie in Norwegen!).

Trotz dieser geschilderten Gegenbewegung ist die Zahl der Realschulen in den letzten 5 Jahren abermals gestiegen. Im Jahre 1894 gab es in Dänemark im ganzen 95 zu Entlassungsprüfungen berechtigte Realschulen, daneben an 29 Lateinschulen Realklassen. Im Jahre 1898 aber gab es schon 106 Realschulen und 32 Lateinschulen mit Realklassen, also im ganzen 138 Realschulen (von den 11 neuen selbständigen Realschulen sind 6 Mädchenschulen). Im Jahre 1894 gingen aus diesen Schulen insgesamt 1174 Schüler ab, davon 274 geprüfte; 1898 waren es 1143 und 311.

Die Prüfung an der Realschule berechtigt zur Zulassung zu der polytechnischen Lehranstalt, dem pharmazeutischen Institut, der Zahnarztschule, der Tierarzneischule und der landwirtschaftlichen Hochschule, endlich zum sogenannten dänischen juristischen Examen.

Die wirtschaftliche Stellung der Realschulen ist noch sehr gedrückt. Die Regierung unterstützt zwar schon seit längerer Zeit die Realschulen unter der Bedingung, dafs auch die Gemeinde einen gewissen Zuschufs giebt, aber der Zuschufs, der im Jahre 1894 auf 109200 Kronen gestiegen war, wird zu ungleich verteilt. Die Gehälter der Lehrer sind noch nicht geregelt, ebensowenig die Ruhegeldverhältnisse. Seit 2 Jahren besitzen die Lehrer an den Knaben-Realschulen ein besonderes Organ: den danske Realskole.

Auch die Lehrerinnen an den höheren Mädchenschulen (die den Realschulen entsprechen), haben sich zu einem Vereine zusammengeschlossen: »den danske Pigeskole«, dessen Organ die 1894 gegründete Zeitschrift »Bog og Naal« ist. 1895 hat der Verein eine Pensionskasse gegründet, der fast alle gröfseren Mädchenschulen beigetreten sind. Der Verein erstrebt auch (seit 1897) die Errichtung einer besonderen Bildungsanstalt für Lehrerinnen an höheren Mädchenschulen unter weiblicher Leitung. Wie schon mitgeteilt, haben die Lehrerinnen Zutritt zum einjährigen Fortbildungskursus, und sie benutzen diese Gelegenheit in ausgedehntem Mafse. Weiter erstreben sie Staatsunterstützung zur Ausbildung von Lehrerinnen in der Haushaltkunde, wofür bereits Kurse eingerichtet

Digitized by Google

sind. Auch Schulküchen bestehen an einigen höheren Mädchenschulen. Von dem Austausche von dänischen und schwedischen Lehrerinnen ist schon die Rede gewesen. Der Gedanke ist von Dänemark ausgegangen, und die dänische Zeitschrift »Bog og Naal« ist seit 1899 das Organ für die Mädchenschulen aller 3 nordischen Länder. Im Jahre 1900 fand die erste skandinavische Mädchenschulversammlung statt. Das gröfste Verdienst um die Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens hat Fräulein Natalie Zahle, die Leiterin des Mädchengymnasiums zu Kopenhagen, der einzigen Anstalt, welche die Berechtigung zur Reifeprüfung besitzt. —

Die Gelehrtenschulen stehen unter dem Ministerium für Kirchen- und Unterrichtswesen. Als Mittelglied zwischen letzterem und den Schulen ist eine »Unterrichtsinspektion« eingesetzt, die aus 3 Mitgliedern besteht. Die 3 Mitglieder haben der Reihe nach die Aufsicht über die drei an Gelehrtenschulen abzuhaltenden Prüfungen: die »Hauptprüfung der 4. Klasse« (fjerde Klasses Hovedeksamen), die »Allgemeine Vorbereitungsprüfung« (Almindelig Forberedelseseksamen), die »Abgangsprüfung für Studierende« (Afgangseksamen for Studerende) abwechselnd in Kopenhagen, in Seeland und in Jütland. Von den einzelnen Mitgliedern der Unterrichts-Inspektion werden für die verschiedenen Fächer die Censoren auf 1 Jahr gewählt.

Zur Zeit giebt es 13 staatliche Gelehrtenschulen, davon eine in Kopenhagen (die »Metropolitanschule«), mit 1694 Schülern, also durchschnittlich 136 in jeder Schule. Dazu kommen noch 22 Privatanstalten davon 11 in Kopenhagen, letztere allein mit zusammen 4000 Schülern Die 11 in der Provinz gelegenen Privatgelehrtenschulen erhalten Staatszuschufs, die der Hauptstadt nicht.

Die Staatsschulen bestehen nur aus 6 Lateinklassen mit einjährigem Lehrgange, also für Schüler vom 12.—18. Lebensjahre. Es giebt aber bei den meisten noch 6 Vorbereitungsklassen unter der Aufsicht des Rektors. Bis 1871 bildeten sie sogar einen Teil der Staatsgelehrtenschulen wie heute noch bei den Privatanstalten, die also einen lateinlosen Unterbau von 6 Klassen (für Schüler vom 6.—12. Lebensjahre) und 6 Lateinklassen haben. In dem genannten Jahre ward der von Madvig 1850 aufgestellte Schulplan für die Einheitsschule ersetzt durch den jetzt giltigen der zweiteiligen Schule. Die Teilung beginnt nach der 2. Klasse (wenn also der Schüler das 14. Jahr vollendet hat). In dem lateinlosen Unterbaue wird von fremden Sprachen nur Deutsch und Französisch gelehrt; in den 2 unteren Klassen der Lateinschule tritt aufser Latein noch Mathematik als neues Fach auf. Dann teilt sich das Ganze in 2 Linien: die sprachlich-geschichtliche mit Griechisch, die mathematisch-naturwissenschaftliche mit Naturlehre. Am Schlusse der 4. Klasse (also im Alter von (16 Jahren) legen die Schüler (öffentlich) die genannte Hauptprüfung ab. Wer sie mit einer gewissen Anzahl von Punkten (prints) besteht, kann in die 5. Lateinklasse übertreten. Erreicht er nur eine geringere Anzahl von Punkten, so gilt die Prüfung als gleichwertig mit der allgemeinen Vorbereitungs-Prüfung (der Realschulen). Geprüft wird an beiden Linien in Erdkunde, Naturgeschichte, Deutsch; aufserdem an der sprachlichen Linie in Mathematik, an der mathematischen im Latei-

nischen. Von der 5. Klasse an werden die Schüler beider Linien in Dänisch und Altnordisch, Englisch (oder Deutsch), Französisch, Religion, Geschichte, Turnen und Singen unterrichtet; die Schule der sprachlichen Linien haben für sich Lateinisch und Griechisch, die der mathematischen Linie Mathematik und Physik. Nach Ablegung der Reifeprüfung haben die Schüler der sprachlich-geschichtlichen Linie Zugang zu allen Fakultätsstudien, die der mathematisch-naturwissenschaftlichen zur polytechnischen Lehranstalt, zum Studium der Staatswissenschaft und Heilkunde, und auch der Theologie und der Rechtswissenschaft, falls sie an der Universität eine Nachprüfung im Lateinischen und Griechischen oder im Lateinischen allein ablegen.

Für Mädchen giebt es aufserhalb Kopenhagens keine Lateinschule, aber einige Staatsschulen der Provinz nehmen auch weibliche Zöglinge auf.

Mit den meisten der 35 Gelehrtenschulen (32!) sind Realklassen verbunden (s. o.).

An allen 35 Gelehrtenschulen bestanden im Jahre 1898 im ganzen 383 Zöglinge die Abgangsprüfung: 265 der sprachlichen Linie, 118 von der mathematisch-naturwissenschaftlichen.

Was die Ausbildung der Lehrer für die Gelehrtenschulen betrifft, so fehlt noch die praktische Vorbildung, wie sie die Volksschullehrer erhalten. Zwar ist schon in der Verordnung für die Schulamtsprüfung vom Jahre 1883 bestimmt, dafs die Lehrer neben der theoretischen auch praktische Ausbildung haben sollen, doch steht diese Verordnung einstweilen nur auf dem Papiere. Die zahlreichen Privatgelehrtenschulen übernehmen wohl meistens die praktische Ausbildung der Lehrer, die dann auf die Staatsanstalten übergehen. Dabei werden ihnen von ihrer Dienstzeit 6 Jahre angerechnet, den Lehrern von Herlofsholm, einer Landerziehungsanstalt, sogar die ganze Zeit. Und von den Lehrern an den Privatgelehrtenschulen, die zusammen einen besonderen Verein bilden »Privatlärerforeningen«, ist auch die Frage der praktischen Ausbildung im Jahre 1895 wieder aufgenommen worden. Die »pädagogische Gesellschaft« hat darauf beim Ministerium beantragt, dafs mit der Verordnung vom Jahre 1883 Ernst gemacht werde. Und endlich hat auch der »Verein der Lehrer an Gelehrtenschulen« (de lärde Skolers Lärerforening) im Oktober 1898 einen Antrag bei der Regierung eingereicht: es möge ein Ausschufs eingesetzt werden, der die Bestimmungen über die Ausführung der genannten Verordnung ausarbeiten solle. Darauf ist endlich im Jahre 1899 ein Ausschufs eingesetzt worden und das Ministerium hat dessen Vorschläge betreffend die Ausbildung der studierten Lehrer dem Reichstage vorgelegt. Zugleich ist vom Direktorenvereine (Bestyrerforening for Latin og Realskalerne i Köbenhavn og paa Frederiksberg) beim Ministerium angeregt worden: es möge neben den beiden Linien der Gelehrtenschulen noch eine dritte Linie eingerichtet werden: eine modern-humanistische. (Diese würde etwa unserm Realgymnasium entsprechen, wie die sprachlich-geschichtliche dem Gymnasium, die mathematisch-naturwissenschaftliche der Ober-Realschule nahekommt). Diese neue Linie soll

Digitized by Google

Mathematik nur soweit betreiben wie zur Ausbildung des Verstandes erforderlich ist, daneben Lateinisch in beschränktem Umfange und sonst Deutsch, Französisch, Englisch. »Den Mittelpunkt will man in dem Leben unserer Zeit suchen; man will den Schülern einen Vorrat von Kenntnissen mitgeben, die in höherem Mafse ihre Teilnahme und Zuneigung gewinnen, und die für die Gesellschaft von heute wertvoll sind. Durch einen weitergehenden Geschichtsunterricht will man sie dahin bringen, dafs sie das Leben der Menschheit verstehen, von der sie selber ein Teil sind.« Die Abgangsprüfung soll zu allen Studien berechtigen. Doch sollen zukünftige Geistliche sich einer Prüfung im Griechischen unterziehen. Bemerkenswert ist, dafs — wie in Deutschland — auch in Dänemark hervorragende Philologen auftreten, die sich für gänzliche Beseitigung des Griechischen aussprechen, so Professor Gertz in seiner Rede am Reformationsfeste der Universität im Jahre 1899. Gertz ist Vorsitzer der Unterrichtsinspektion. Gerade sein Auftreten mag das Ministerium veranlafst haben, den Antrag des genannten Direktorenvereins wohlwollend aufzunehmen, und nun schweben die Verhandlungen mit dem Landstingsausschusse. Nur in der Anzahl der Unterrichtsstunden, die den einzelnen Fächern zu widmen sind, gehen die Vorschläge des Ministeriums und die des Direktorenvereins etwas auseinander.

Wie schon eingangs hervorgehoben, ist der Übergang von der Realschule zur Gelehrtenschule leichter als in Preufsen; das Ministerium hat des öfteren genehmigt, dafs Realschüler, welche die Prüfung mit einer gewissen Zahl von Punkten bestanden haben, ohne weiteres in die 5. Klasse der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der Gelehrtenschule eintreten und sich nach 2 Jahren der Reifeprüfung unterziehen dürfen.

Bei der immer inniger werdenden Verbindung, die auf pädagogischem Gebiete zwischen den drei nordischen Ländern besteht, kann es nicht ausbleiben, dafs die Umgestaltung des norwegischen Schulwesens auch auf die dänischen Schulen wirken wird, wenn auch nach den Worten des dänischen Berichterstatters gerade in Dänemark »Reformen im Gebiete des Schulwesens sich nur langsam ihren Weg bahnen, wie man aus der Schilderung der Reformen betreffend die Lehrerausbildung ersehen kann.«

Malchin G. Hamdorff

2. Die Pädagogik an den Universitäten

Rede des Privatdozenten Dr. J. H. Gunning bei der Eröffnung seiner Vorlesungen über Pädagogik an der Universität zu Utrecht

Übersetzt von **W. Rheinen**, Hauptlehrer in Wickrathberg

. . . . . »Da die Pädagogik an unsern Reichsuniversitäten bisher nicht vertreten gewesen ist, wird es meine nächste Aufgabe sein, für dieselbe einzutreten und sie Tadlern und Zweiflern gegenüber zu verteidigen. Es dürfte nicht schwer sein, auch den verstocktesten Zweifler und den schlimmsten Spötter zu der Überzeugung zu bringen, dafs die Pädagogik — die »königliche Wissenschaft«, wie Otto Frick sie nannte — nicht nur

Digitized by Google

auf einen akademischen Lehrstuhl, sondern auf eine ganze akademische Fakultät Anspruch erheben darf, da sie nach ihrem Inhalt und ihrem Ziel eine der interessantesten und erhabensten Wissenschaften ist. Wenn schon von ganz unbedeutenden Dingen, etwa der Düngung des Landes oder dem Hufbeschlag, eine Wissenschaft besteht, sollte es da keine Wissenschaft geben über die Mittel und Wege, die den Menschen zu seiner Bestimmung führen, keine Wissenschaft, die ihn für die Aufgaben des Lebens vorbereitet? Die Erziehungswissenschaft ist der Theologie, der Ethik und der Philosophie verwandt; aber sie übertrifft diese Wissenschaften wegen ihrer praktischen Bedeutung. Es fehlt ihr nicht an gesammeltem und noch zu sammelndem, an geordnetem und noch zu ordnendem Material. Ohne den Charakter der Selbständigkeit zu verlieren, kann sie auch die Anthropologie, die Psychologie, die Biologie, die Soziologie, die Staatshaushaltungskunde und die Hygiene als Hilfswissenschaften in ihren Dienst nehmen. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf das unermefsliche Arbeitsfeld der pädagogischen Wissenschaft! Da haben wir zunächst die Pädagogik oder Erziehungslehre im engeren Sinne und die Unterrichtskunst oder Didaktik, dann die Geschichte beider, die ohne gründliche Kenntnis der politischen Geschichte, der Kulturgeschichte und der Geschichte der Philosophie nicht gegeben werden kann. Da sind ferner zahlreiche Unterabteilungen der praktischen Pädagogik zu beachten: die häusliche, die Anstalts- und die Schulerziehung, die Erziehung der verschiedenen Lebensalter, Geschlechter und Stände. Da ist bei der Schulerziehung allein schon von der Schulzucht, der Schulgesetzgebung, der Schulorganisation, der Schulhygiene, dem Schulbau, der Schulaufsicht etc. zu reden. Da zerfällt die Didaktik wieder in eine allgemeine und eine besondere, und jedes unserer heutigen Unterrichtsfächer verlangt eine besondere Methodik. Und das alles bezieht sich nur auf die Pädagogik, wie sie bisher war; daneben werden in der Gegenwart immer wieder neue Fragen aufgeworfen und neue Gebiete erschlossen, ich erinnere nur an die »Sozialpädagogik«, an die »Pathologische Pädagogik« und die neueste Richtung, die die Pädagogik auf streng experimentell-naturkundlicher Grundlage aufrichten und an die Stelle des Nachdenkens, Theoretisierens und der regellosen persönlichen Erfahrungen Mefsinstrumente und graphische Tabellen stellen will. [1])

Liefern diese Bestrebungen uns nicht den besten Beweis von der Realität und der Bedeutung der Wissenschaft der Pädagogik? Bietet nicht auch die ausgebreitete Litteratur, wie sie kaum eine andere Wissenschaft — die Medizin vielleicht ausgenommen — anfzuweisen hat, reichlichen Stoff zu orientierenden Vorlesungen?

Und wenn man sieht, wie heute die Wissenschaft jede Bethätigung des menschlichen Lebens in ihren Bereich zieht, sollte man da der Pädagogik, von deren allgemeiner und richtiger Anwendung nicht weniger als die ganze Zukunft der Gesellschaft abhängt, nicht nur einen Platz, sondern sogar einen Ehrenplatz unter den akademischen Lehrfächern einräumen?

[1]) Binet et Henri, La fatigue intellectuelle. Avant-propos.

Digitized by Google

Sollte es da nicht endlich an der Zeit sein, der wissenschaftlichen Pädagogik, einer allzulang verkannten »regina scientiarum« die Thore unserer Universitäten zu öffnen?

Leider haben meine Landsleute eine übertriebene Angst vor der Einführung deutscher Gründlichkeit und der Sucht zum Theoretisieren. Mit Unrecht. Ich gestehe, dafs ich, um wissenschaftliche Pädagogik zu studieren, gern bei unsern deutschen Brüdern in die Schule gegangen bin. Ich glaube, nein ich weifs, weil ich es selbst gesehen habe, dafs sie uns in der Methodik des Unterrichts und in der Organisation der Volkserziehung weit voraus sind. Daher können wir bei ihnen — aber auch bei den Engländern — vieles finden, das sich unter Beachtung der nationalen Unterschiede für unser Schulwesen nutzbar machen läfst. Das wünsche ich auch von diesem Katheder aus meinen Landsleuten vorzuhalten, möge es ihnen gefallen oder nicht. Mein Hauptbestreben aber wird dahin gehen, der beruflichen Ausbildung unserer Lehrer an den höheren Schulen einen wissenschaftlichen Charakter zu geben.

Lassen Sie mich nun auseinandersetzen, in welchem Sinne ich mein Auftreten aufgefafst sehen möchte. Dazu diene mir als Ausgangspunkt weder das Fach, noch meine Person, sondern — die Universität.

Was ist die Universität?

Eine Lehranstalt für höheren Unterricht. Auf die Frage: »Was ist höherer Unterricht?« giebt unser Unterrichtsgesetz folgende Antwort: »Der höhere Unterricht umfafst die Bildung und Vorbereitung zu selbständiger Ausübung der Wissenschaften und zur Bekleidung gesellschaftlicher Stellungen, für die eine wissenschaftliche Ausbildung erforderlich ist.« (Artikel I.)

. . . . . Anfänglich waren die Universitäten — die »universitates scholarium« — Gilden, Korporationen von Dozenten und Diszenten zur Verteidigung ihrer gemeinsamen Interessen. Aber gar bald erkannten die Staatsregierungen, dafs blühende Universitäten von grofser Wichtigkeit für sie sein könnten und verschafften sich durch Verleihung von Privilegien einen bestimmenden Einflufs auf die Organisation derselben. Seitdem sind ihre wesentlichsten Merkmale die Erteilung wissenschaftlicher Grade und die Anerkennung dieser Grade durch Staat und Gesellschaft. Diese Grade waren ursprünglich, wie die Namen magister und doctor andeuten, nur Beweise für den Übertritt der Promovierten aus dem Rang des Diszenten in den der Dozenten. Sie verloren diese Bedeutung aber bald und bildeten einen privilegierten Stand, eine Art Adel, dem bestimmte Stellen und Ämter, namentlich bei Geistlichen, Ärzten, Richtern und Diplomaten, offen standen. Heute bedeutet der akademische Grad nur zu oft einen sozialen Rang, dessen ausschliefslichen Besitz die Nichtbesitzenden den »beati possidentes« gern streitig machen wollen.

Der zwiefache Charakter unserer Universitäten, zugleich Heimstätten für freie wissenschaftliche Untersuchungen und Bildungsanstalten zur Vorbereitung auf bestimmte öffentliche Ämter zu sein, hat manchen Zwist hervorgerufen. Das zeigte sich kürzlich wieder bei der Errichtung technischer Hochschulen. Der deutsche Kaiser ist nicht der einzige, der von

Digitized by Google

dem Nutzen und der Notwendigkeit technischer Hochschulen für unsere Zeit überzeugt ist. Die heutige Gesellschaft, die auf allen Gebieten eine grofse Vorliebe für grelle Farben, hell tönende Losungen und Schlagwörter und greifbare Vorteile zeigt, stellt auch an die Universitäten immer höhere Anforderungen. Die Universitäten sollen ihre Pforten nicht nur weiter öffnen als bisher, nein ihre Dozenten sollen »auf die Strafse«; darum soll es nicht mehr heifsen »odi profanum vulgus et arceo«, sondern »University extension«. Daneben ist man lebhaft bestrebt, vielen gesellschaftlichen Privilegien der akademisch Gebildeten ein Ende zu machen.

Bei dem Gewirr der Meinungen über die Bedeutung der Universität mufs klar gestellt werden, worin denn eigentlich das Charakteristische liegt, das die akademisch gebildeten von allen anderen Beamten unterscheidet. Auf diese Frage hört man häufig die Antwort: »Nur die akademische Bildung giebt durch die Pflege ideeller Güter das so notwendige Gegengewicht gegen den fortwuchernden Materialismus und Utilitarismus.« Diese Antwort enthält viel Wahres, sie besitzt aber für viele nicht Überzeugungskraft genug; denn die menschliche Gesellschaft hat zu allen Zeiten zahlreiche führende Geister gehabt, denen die akademische Bildung fehlte, z. B. Offiziere, Postdirektoren, Leiter industrieller Unternehmungen. Die Tüchtigkeit solcher Männer beschränkt sich gewöhnlich nur auf ihre Fachkenntnis. Dafs sie aufser derselben auch Takt, Menschenkenntnis und allgemeine Bildung nötig haben, ist zweifellos. Ihre Ausbildung richtet sich aber zunächst nur auf die Fachkenntnis, sie erhebt auch keinen Anspruch darauf, mehr zu bieten.

Andererseits giebt es Menschen, die grofsen Einflufs auf ihre Mitmenschen ausüben, ohne ein bestimmtes Amt zu haben, z. B. Gelehrte, Künstler, Schriftsteller. Natürlich können diese ihre Ausbildung an einer Universität erhalten haben, aber ebensogut — die Künstler noch besser — irgendwo anders.

Daneben giebt es Ämter, deren Inhaber kraft ihres Amtes berufen sind, Urteile zu fällen und Anordnungen zu treffen, denen sich andere freiwillig oder gezwungen zu unterwerfen haben, sie haben über das zeitliche menschlich gesprochen, nicht selten auch über das ewige Wohl anderer Menschen zu beschliefsen. Diesen Führern ex officio liegt manchmal schon im jugendlichen Alter die schwere Pflicht ob, ihre Kenntnisse in den Dienst der intellektuellen und sittlichen Interessen ihrer Mitmenschen, mit denen sie durch ihr Amt in Berührung kommen, zu stellen. Solche Beamten sind die Richter, Advokaten, Ärzte und Seelsorger und vor allem die Lehrer[1]) (an höheren Schulen). Es bedarf nicht vieler Worte, um zu zeigen, dafs gerade die letzteren, die nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit zu Doktoren und Magistern ausgebildet werden müssen, den gröfsten Anspruch auf eine vollständige akademische Bildung haben. Von allen Ämtern zeigt das Amt des Lehrers am klarsten den universitären Cha-

[1]) In Holland heifsen die Lehrer an den höheren und mittleren Schulen Leeraar (Lehrer), die Lehrer an den Volksschulen Onderwyzer (= Unterweiser).

Digitized by Google

rakter. Es übertrifft das Amt des Geistlichen, dem es am nächsten steht, an praktischer Bedeutung, weil der Lehrer länger, regelmäfsiger und unmittelbarer mit seinen Schülern in Berührung kommt, und zwar zu einer Zeit, in der der jugendliche Geist für Lehre und Vorbild am empfänglichsten ist. Die Thätigkeit des Lehrers steht höher als die des Arztes, weil sie sich in erster Linie auf das geistliche und intellektuelle Wohlsein der ihm anvertrauten Individuen richtet; mit der Thätigkeit der Richter und Advokaten hält sie jeden Vergleich aus. Manchmal werden dem Lehrer — und damit ist das Höchste gesagt — die Rechte und Pflichten der Eltern zuerkannt. Da den Lehrern die höchsten Interessen, die ganze Zukunft der Nation, anvertraut werden, müssen dieselben mit vielseitiger gründlicher Kenntnis die Eigenschaften verbinden, die ihnen den nachhaltigsten Einfluſs auf andere sichern. Also stimmt der doppelte Charakter der Universität durchaus mit den Bedürfnissen ihrer Ausbildung überein, und sie sowohl wie die Gesellschaft können verlangen, dafs die Universität diesen Bedürfnissen entspreche.

Leider ist das Gegenteil der Fall. Man muſs selbst das peinliche Gefühl nationaler Niedrigkeit empfunden haben, das einen Holländer beschleicht, wenn er in Deutschland auf alle Fragen nach der praktischen Ausbildung unserer höheren Lehrer die Antwort geben muſs: »Nichts, gar nichts geschieht; dazu ist die Lage unserer Lehrer so ungünstig wie möglich!« Daran ist unser elendes Schulgesetz schuld, das zwar schon im Jahre 1827 Vorlesungen über den »methodus docendi« vorschrieb, dieselben aber im Jahre 1876 wieder aufhob, weil nichts Rechtes dabei heraus kommen wollte.

Artikel I des Gesetzes ist demnach für die Studierenden, mit Ausnahme der Mediziner, ein toter Buchstabe geworden. Um den zukünftigen praktischen Beruf der Theologen, Juristen und Dozenten bekümmert sich die Universität als solche nicht, sie ist ihnen keine alma mater, sondern eine noverca. Den Theologen und Juristen werden zwar einige Surrogate geboten, aber den zukünftigen Lehrern fehlt einfach jegliche praktische Ausbildung. Die falsche Ansicht, dafs eine rein wissenschaftliche Bildung allein schon zur Ausübung eines Berufes befähige, ist nirgends so konsequent durchgeführt worden als da, wo sie am wenigsten angebracht ist — bei den Lehrern an den höheren Schulen. An unsern Gymnasien arbeiten Lehrer, die keine Ahnung von Methodik haben, wenigstens nicht zu haben brauchen. Wir beschuldigen unsere deutschen Brüder so gern der »Prinzipienreiterei« und wissen nicht, dafs wir selbst in viel schlimmerem Mafse an diesem Übel leiden; denn der niederländische Staat fragt bei Prüfungen niemals nach der Art und Weise, auf welche der Kandidat sich sein Quantum Wissen angeeignet hat. Dazu hat sich der Gesetzgeber, als er in einem unbedachten Augenblick die aufserordentlichen Professoren abschaffte, ein wichtiges Mittel zur pädagogischen Ausbildung der Lehrer entgehen lassen. Er kann nun nicht mehr einem Direktor einer höheren Schule die aufserordentliche Professur in der Pädagogik übertragen. Schliefslich hat auch der Amsterdamer Gemeinderat, der dem Minister im Jahre 1877 nicht auf diesen verkehrten Weg folgen wollte, im Jahre 1896

die Verbindung der Professur in der Pädagogik mit dem Direktorat des Städtischen Gymnasiums aufgehoben und dadurch dem einzigen »Seminarium praeceptorum«, das Niederland noch besafs, den Lebensfaden abgeschnitten. Die Mafsnahmen des Ministers tragen Schuld daran, dafs heute nichts mehr für die praktische Ausbildung unserer Lehrer geschieht. Die akademische Bildung verliert dadurch für die Lehrer sehr an Bedeutung, da die Universität ihnen das nicht geben kann, was Artikel I unseres Schulgesetzes verspricht. Was läfst sich dagegen thun? Auf eine Änderung des Gesetzes können wir nicht warten; denn während wir petitionieren, »hostis habet muros, ruit alta a culmine Troia«.

Mich dünkt, unsere Betrachtungen weisen uns einen andern Weg; denn was das Gesetz nicht vorschreibt, verbietet es glücklicherweise auch nicht. Wir müssen an unsern Universitäten eine Einrichtung schaffen, durch die die berufliche Seite der Ausbildung unserer angehenden Lehrer wieder zu ihrem Rechte gebracht wird. Das soll nicht geschehen durch Einführung der Pädagogik als Wissenschaft, sondern dadurch, dafs der ars paedagogica eine Stelle neben den eigentlichen Wissenschaften gesichert werde. Wie das geschehen kann, lehrt uns die medizinische Fakultät. Ist die Medizin eigentlich eine Wissenschaft? Nein, sondern eine ars und zwar, wie schon Celsus sagte, eine ars conjecturalis, eine Fertigkeit in der Anwendung bestimmter Resultate der Wissenschaft. Soll diese Kunst, diese Fertigkeit auch an der Universität erworben werden? Artikel I des Gesetzes, die Praxis und das Vertrauen der leidenden Menschheit antworten einstimmig: Ja! Durch dieses Beispiel ermuntert, fürchten wir uns nicht, zu erklären und durch unser Auftreten zu bekräftigen, dafs auch die ars paedagogica als notwendige Ergänzung der wissenschaftlichen Ausbildung unserer angehenden Lehrer an die Universität gehört. Der junge Lehrer steht seiner Wissenschaft und seinem zukünftigen Beruf genau so gegenüber wie der junge Arzt. Er darf daher von der Universität dasselbe verlangen wie dieser, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wie dort neben der Anatomie, der Physiologie, und was des mehr sei, die Diagnostik, die Therapie und die Chirurgie gelehrt werden, wie dort neben dem Hörsaal das theatrum anatomicum und die Kliniken den Studenten aufnehmen, so mufs auch hier neben dem Studienfach der methodus docendi des Faches gelehrt und Gelegenheit geboten werden, sich unter sachkundiger Leitung, gedeckt durch die Verantwortlichkeit des Leiters, in der Praxis des Unterrichts zu üben. Aber der junge Lehrer hat noch mehr nötig. Denn höher als die Didaktik steht die Pädagogik, ohne sie ist jene nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. An Stoff fehlt es nicht; denn auf dem Gebiete der Pädagogik sind solche Schätze von Erfahrungen aufgehäuft und sind durch vortreffliche Männer und Frauen so viel gute Gedanken zu Papier gebracht worden, dafs es die Mühe einer wissenschaftlichen Behandlung reichlich lohnt, dieselben zum Gegenstand der Untersuchung und Mitteilung zu machen. Selbstverständlich kommt es uns nicht in den Sinn, zu glauben, die Universität könne vollkommene Dozenten liefern. Wir halten uns an Artikel I unseres Schulgesetzes, der auch nur von Vorbereitung spricht. Wir wissen sehr

Digitized by Google

gut, dafs das eigentliche Handwerk erst in der Werkstätte erlernt wird. Sehen wir aber nicht, dafs trotzdem Fachschulen für die einzelnen Handwerke sich als notwendig erwiesen haben und ein Segen für das Handwerk geworden sind? Wir haben die feste Überzeugung, dafs auch für die angehenden Lehrer eine geeignete Fachschule kommen mufs. Unsere einzige Sorge ist nur, dafs sie mit der Universität verbunden werde. Diesem Ziel entgegensteuernd wollen wir, wenn auch mit unvollkommenen Mitteln, einen Anfang machen. »Est quadam prodire tenus, si non datur ultra«.

Von der Unzulänglichkeit dieser Mittel kann niemand mehr überzeugt sein als ich. Aber ich bin so sehr von der Notwendigkeit meiner Bestrebungen durchdrungen, dafs ich bereit bin, alles zu wagen, um das Ziel zu erreichen. Sollte ich es dennoch verfehlen, so wird sicherlich ein anderer nach mir kommen und seine Arbeit mit mehr Erfolg gekrönt sehen; denn die Forderungen der Zeit werden sich auf die Dauer nicht abweisen lassen. Niemand sehe deshalb in meinem Auftreten etwas anderes als einen Notschrei, ein Alarmsignal, einen Protest. Ich hoffe, dafs unsere Universitäten sich auf meine Seite stellen werden und dafs mein Ruf zur rechten Zeit auch von dem Gesetzgeber vernommen werde. Bis dahin lassen Sie uns thun, was in unsern Kräften steht, eingedenk des Spruches, der einmal der Wahlspruch eines verdienstvollen niederländischen Unterrichtsministers gewesen ist und der mir auch das rechte Losungswort für jeden Erzieher zu sein scheint: »Potius deficere quam desperare!«

Geehrte Zuhörer! Bisher habe ich Ihnen ausschliefslich zu zeigen gesucht, warum die ars paedagogica an den Universitäten zuzulassen ist. Ich glaube aber, es würde Sie ebensowenig wie mich befriedigen, wenn ich zum Schlufs nicht noch meine Person ein wenig aus dem Dunkel hervortreten liefse. Denn die Pädagogik ist im besten Sinne des Worts etwas so Persönliches, dafs sich die Frage, welche Stellung ihr Vertreter zu ihr einnimmt, nicht zurückweisen läfst. Ich scheue mich nicht, auf diese Frage zu antworten. Wenn ich auch in Bezug auf die Wissenschaft der Pädagogik ein Eklektiker vom reinsten Wasser bin, der »nullius addictus jurare in verba magistri, quo me cunque rapit tempestas deferor hospes«, so glaube ich doch einen festen Pol zu kennen und einen Kompafs zu besitzen, der dem Schifflein meiner Erziehungslehre einen sichern Kurs zu geben vermag. Hören Sie, welchen. Wir haben in dem Büchlein, dessen Umfang so klein ist, dafs wir es mit der flachen Hand bedecken können, dessen Inhalt aber die Welt bisher nicht zu fassen vermocht hat, im Neuen Testament, eine nur wenige Blattseiten umfassende Schrift, die scheinbar von einem nicht besonders tiefsinnigen Manne stammt, dessen hausbackene Lebensweisheit in den Augen des gewaltigen Luther nie rechte Gnade fand. In dieser »strohernen Epistel«, wie er sie nannte, lesen wir den höchst merkwürdigen Ausdruck »das Gesetz der Freiheit«.

Dafs dies kein lapsus ist, beweist der Umstand, dafs Jakobus ihn zweimal in verschiedenem Zusammenhang gebraucht. Was bedeutet der

Ausdruck? Das Gesetz der Freiheit ist etwas anderes als ein Gesetz für die Freien im Sinne des Wortes Ciceros: »Wir sind Freie, damit wir Knechte des Gesetzes seien.« Bei Jakobus ist die Freiheit selbst ein Gesetz, und doch meint man, es könnten kaum zwei Dinge so sehr einander ausschliefsen, als Gesetz und Freiheit. Und dieses rätselhafte Gesetz nennt Jakobus »ein vollkommenes Gesetz«. Er preist den selig, der nicht »wie ein vergefslicher Hörer, sondern wie ein Thäter des Worts darin beharret«, und ein andermal ermahnt er uns, so zu reden und zu handeln, »als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden.«

Dafs die Sache die Fassungskraft des gesunden Menschenverstandes aber nicht übersteigt, dafür bürgt uns die Persönlichkeit des Jakobus. Bei näherem Zusehen mufs sie in der That sehr einfach erscheinen. Bei Jakobus gilt das Gesetz der Freiheit an beiden Stellen als die alleinige Richtschnur unseres Handelns. Nun ist leicht einzusehen, dafs von Sittlichkeit keine Rede sein kann, wo keine Freiheit herrscht, sondern nur ein prädistiniertes Müssen gilt. Aber ebenso klar ist, dafs die Sittlichkeit ein Gesetz ist, das Laune und Willkür ausschliefst.

Demnach wäre die Sittlichkeit ein Gesetz, das zugleich Freiheit, und eine Freiheit, die zugleich Gesetz ist. Sittliche Wesen sind aber solche, die durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit und sich durch dasselbe leiten lassen.

Dieses vollkommene Gesetz der Freiheit mufs der Erzieher klar erkannt haben, wenn er sich das Ziel setzt, den Zögling zu einer sittlichen Persönlichkeit zu erziehen. Er darf dem Zögling keinen Stempel aufdrücken oder ihn in eine Form zwängen, sondern in vollkommener Freiheit mufs die Persönlichkeit des Zöglings sich entwickeln. Die Freiheit darf jedoch nicht ausarten zur Ungebundenheit an Gesetz und Regel. Der Erzieher mufs es verstehen, zu leiten ohne zu zwingen, Einflufs und Zucht auszuüben ohne zu herrschen, durch Lehre und Vorbild einzuwirken ohne sich aufzudrängen. Kurz: die Persönlichkeit des Schülers mufs ihm über alles heilig sein; für ihre Rechte mufs er, wenn es nötig ist, seine Ideale opfern können, und doch darf er nie seine dominierende Stellung, nie ein Atom seiner Verantwortlichkeit preisgeben. Von der Bedeutung seiner Arbeit und seines Einflusses auf den Zögling darf der Erzieher nie hoch genug, aber auch nie bescheiden genug denken. Es giebt nur ein Mittel, trotz aller Widersprüche nicht irre zu gehen, nämlich sich stets bewufst zu bleiben, dafs der Erzieher nur ein Arbeiter und kein Künstler ist. Ja, nur ein Arbeiter, aber ein Mitarbeiter Gottes. Gott ist der Künstler und Baumeister; der Erzieher arbeitet nicht an seinem eigenen, sondern an Gottes Werk; er vermag nichts weiter an dem Kunstwerk zu thun, als was der göttliche Künstler ihm vorschreibt und vormacht. Aber wie ein Künstler sein Modell nur einem künstlerisch gebildeten Arbeiter anvertraut, so erwartet man auch von einem Erzieher, dafs er etwas von den Intentionen des göttlichen Künstlers begriffen und etwas von seinem Geist in sich aufgenommen habe. Voll glühender Liebe, inniger Bewunderung und hoher Ehrfurcht mufs er aus den Händen des göttlichen

Digitized by Google

Künstlers das gegossene Bild hinnehmen, um vorsichtig die Hülle zu entfernen, damit der grofse Künstler selbst sein Bild vollende. Warum Gott nicht selbst alles thut, warum er einen Teil der Arbeit den menschlichen Mitarbeitern überläfst, selbst auf die Gefahr hin, (wenigstens scheint es uns so), dafs das Werk mifslinge, ist sein Geheimnis. Dafs er uns gewürdigt hat, seine Mitarbeiter zu sein, giebt uns das rechte Mafs unserer Verantwortlichkeit und zeigt uns die Grenzen unserer Macht.

Ein Erzieher, der auf diesem Standpunkte steht, weifs zweierlei:

1. dafs sein Zögling nicht von Natur gut ist, sondern eine sündige Natur in sich trägt, mit der er (der Zögling) sein Leben lang zu streiten hat;

2. dafs das nächste Ziel der Erziehung allerdings im irdischen Leben liegt, dafs aber dieses irdische Leben selbst nur eine Schule, ein Durchgangsstadium ist, und dafs das Endziel aller Erziehung im Jenseits zu suchen ist.

Und nun zum Schlufs! Die Achtung der Persönlichkeit des Zöglings und die Unterwerfung unter das vollkommene Gesetz der Freiheit erfordert von dem Erzieher ein grofses Mafs von Selbstverleugnung. Und was ist diese Selbstverleugnung anders als die Liebe, das Band der Vollkommenheit, die dem Nächsten nichts Böses zufügt, die alle Gerechtigkeit zu erfüllen sucht, die »jedem das Seine« giebt? Das ist der Punkt, in dem alle Pädagogen aller Zeiten übereinstimmen: Fundament und Grundzug aller wahren Erziehung ist — die Liebe!«

Mit vorstehender Rede, die wir hier im Auszuge wiedergeben, hat Dr. Gunning im Februar 1900 seine Vorlesungen über Pädagogik an der Universität Utrecht eröffnet und damit ein Werk begonnen, das für die niederländische Schule von gröfster Bedeutung zu werden verspricht.

Dr. Gunning, der sich das Ziel gesteckt hat, der Pädagogik die Thore der Universität zu erschliefsen, war bis zum Jahre 1898 zuerst Konrektor, dann Direktor des Gymnasiums in Zwolle. Die mangelhafte, durch den niederländischen Staat sehr vernachlässigte pädagogische Ausbildung der Lehrer an den höheren Schulen ging dem eifrigen Schulmanne so zu Herzen, dafs er kein Opfer scheute, sondern seine ganze Kraft einsetzte, um hier Wandel zu schaffen. Gunning legte sein Amt in Zwolle nieder und ging nach Jena, um dort zwei Semester Pädagogik zu studieren. Nach einigen Studienreisen durch Deutschland kehrte er dann in sein Vaterland zurück und ging mit frischem Mut und festem Vertrauen auf die Zukunft an seine neue Arbeit. Die That Gunnings verdient Bewunderung und Hochachtung, denn es gehört ein nicht geringes Mafs hingebender Liebe dazu, ein sicheres schönes Amt einer in Dunkel gehüllten Zukunft zu opfern. Nachdem Gunning im Februar 1900 zunächst vor einer kleinen Zahl von Studenten und jungen Lehrern seine Vorlesungen begonnen hatte, gründete er im folgenden Monat nach dem Muster des Universitätsseminars in Jena ein seminarium paedagogicum.

Daneben entwickelt Dr. Gunning eine lebhafte litterarische Thätigkeit, um die in Deutschland gesammelten Erfahrungen im Dienste der nieder-

Digitized by Google

ländischen Schule nutzbringend zu verwerten. Soviel ich bis heute erfahren habe, schreitet die Arbeit in Utrecht, zu deren Förderung gewifs auch Professor Ziehen, der daselbst seit dem vorigen Herbst des Jahres 1900 ordentlicher Professor der Psychologie und Psychiatrie ist, viel beitragen wird zwar langsam, aber eine gute Zukunft verheifsend, fort.

Möge es Dr. Gunning gelingen, die Pädagogik in den Kreisen der Lehrer an höheren Schulen, für deren pädagogische Ausbildung er in erster Linie zu wirken gedenkt, zu Ehren zu bringen, wie es für die Volksschule seit Jahren schon durch die verdienstvollen Herbartianer Seminardirektor H. de Raaf in Middelburg und Hauptlehrer J. Geluk in Dinteloord geschehen ist.

Wir Deutschen begrüfsen Dr. Gunnings Auftreten und freuen uns, dafs durch die langsam aber stetig fortschreitende Anerkennung der Herbartschen Pädagogik in den Niederlanden ein immer schönerer freundnachbarlicher Verkehr zwischen den hoch- und niederdeutschen Pädagogen sich zu entwickeln scheint. Darum rufen wir dem in seiner Art hochherzigen Unternehmen Dr. Gunnings ein herzliches »Glück auf!« zu.

---

3. 17. Haupt-Versammlung des deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen

Direktor Dr. Horn-Frankfurt und Frl. Bethe-Stuttgart behandelten die Frage: Bedarf die zehnstufige höhere Mädchenschule einer Umgestaltung und Ergänzung, um ihre Schülerinnen für die allgemeinen Lebensaufgaben der gebildeten Frau genügend vorzubereiten? Beide betonten mit Nachdruck, dafs das Mädchengymnasium unter keinen Umständen an die Stelle der höheren Mädchenschule treten dürfe, sondern dafs diese — freilich in umgebildeter und weiter entwickelter Form — nach wie vor die grundlegende Anstalt für die allerdings nur geringe Zahl derer bleibe, die sich Universitätsstudien zuwenden wollen. In ihrem besonders warm empfundenen Vortrage hob Frl. Bethe unter dem Beifall der Versammlung hervor, dafs in keinem andern Lande die Frau von dem Manne so geehrt werde wie in Deutschland.

Nach eingehender und äufserst lebhafter Besprechung der von den Vortragenden aufgestellten Leitsätze einigte man sich schliefslich dahin, dafs sich nicht an die neun-, sondern allein an die zehnstufige höhere Mädchenschule, soweit die örtlichen Verhältnisse es fordern, ein besonderer Aufbau als dreijährige Fortbildungsanstalt anzugliedern habe, dafs aber das feste Ziel dieser Einrichtung eine Abschlufsprüfung sein müsse, die den Frauen besondere Berechtigungen gewähre, vor allem den Zugang zur Universität. Diese Sätze wurden mit überwiegender Mehrheit angenommen.

Digitized by Google

4. Houston Stewart Chamberlain

Das berühmte Werk: Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts (München, Bruckmann) von H. St. Chamberlain ist in 3. Aufl. erschienen. Wir hatten anfangs die Befürchtung, dafs dies geistvolle Buch, das jeder Deutsche lesen sollte, von der Presse tot geschwiegen würde. Wir haben uns zum Glück getäuscht. Die Verlagshandlung hat nun eine sehr interessante Zusammenstellung von Besprechungen herausgegeben, die das Werk gefunden hat. Es ist diese Sammlung in mehrfacher Beziehung lehrreich. Wir haben im 3. Heft 1901 eine Beurteilung des Buches durch Herrn Geheimrat Dr. Heine in Weimar geben lassen und werden in einem der nächsten Hefte wiederum darauf zurückkommen. Herr Professor D. Baentsch-Jena wird die Stellung, die Chamberlain zur Religion der Semiten in seinem Werke einnimmt, einer genauen Prüfung unterziehen. Wir erlauben uns schon jetzt unsere Leser auf die Abhandlung dieses bedeutenden alt-testamentlichen Forschers hinzuweisen. Sie soll in einem der nächsten Hefte gebracht werden.

5. Zum Strafsburger Philologentag

Nachtrag

In dem letzten Heft 1901 dieser Zeitschrift wurde gelegentlich des Berichtes über die Verhandlungen der pädagogischen Sektion der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Strafsburg i. E. auch eines überaus peinlichen Vorfalles gedacht mit dem Bemerken, dafs dieser Vorfall für die Mitglieder der pädagogischen Sektion durchaus nicht diejenige Erledigung gefunden hat, die man füglich erwarten durfte. Denn in unmittelbarem Anschlufs an den im Bericht näher bezeichneten Vortrag wurde der Vorwurf des Plagiates erhoben, jedoch so allgemein, dafs man an einen andern Vortrag als an den eben gehörten zwar nicht denken konnte, aber doch auch weiter nichts erfuhr. Noch nicht einmal das Werk, an dem der Diebstahl begangen war, wurde dem Auditorium bezeichnet, wozu auch in der alsbald eröffneten Debatte noch Gelegenheit gewesen wäre. Um so bereitwilliger teilen wir nunmehr mit, was uns anläfslich unseres Berichtes von geschätzter Seite zur Kenntnis gebracht worden ist, dafs jenes schmachvolle Plagiat verfolgt und entsprechend gesühnt worden ist.

Halle a. S. A. Rausch

Digitized by Google

BESPRECHUNGEN

I Philosophisches

Wundt, Völkerpsychologie. I. Sprache. T. I. Leipzig, Engelmann. 615 S. (Fortsetzung)

2. Kapitel. Die Geberdensprache.

Entwicklungsformen, Begriff derselben. Man hat über das Wesen derselben zwei Auffassungen. Nach der ersten erscheint »sie als eine Bilder- und Zeichenschrift, die ihre Symbole mittelst der flüchtigen Geberde in die Luft zeichnet«, sie erscheint als Ersatzmittel der Lautsprache und als Produkt planmäfsiger Erfindung (131). (Tylor) Nach der anderen aber ist sie ihrem Ursprunge nach ein zusammengehöriges Ganzes, als natürliche Ur- und Universalsprache. Wundt geht näher ein auf die Geberdensprache der Taubstummen (133 f.), die Geberdensprache bei Naturvölkern (140 f.), die überlieferte europäischer Kulturvölker (Süditaliener nach Andran de Joris 142 f.) und endlich die Geberdezeichen der Cisterziensermönche. Vergegenwärtigt man sich die verschiedenen Formen nach ihren Entstehungsbedingungen, »so spricht alles dafür, dafs sie überall von zusammengesetzter Art sind, dafs also keine der vorhandenen Formen psychologisch auf einen einheitlichen Ursprung zurückgeführt werden kann. Die Zeichen erscheinen natürlich und künstlich zugleich. Für die Differenzierung der Erscheinungen am wichtigsten ist die Zeit, der Unterschied, ob Formen eine lange Tradition hinter sich haben, wie etwa bei den Naturvölkern Nordamerikas, oder erst kürzlich entstanden sind — Taubstumme (148).

Grundformen der Geberden. Wundt unterscheidet (151):

I. 1. hinweisende II. darstellende

2. nachbildende 3. mitbezeichnende 4. symbolische

Die erste Klasse ist am ursprünglichsten und einfachsten, die zweite ist ihrem Inhalte nach weit mannigfaltiger. Die hinweisenden bezeichnen teils gegenwärtige, teils abwesende Dinge, sie deuten an teils räumliche, teils zeitliche Verhältnisse. — Die nachbildenden Geberden lassen sich sondern in zeichnende und plastische. Bei den ersteren zeichnet der Zeigefinger die Umrisslinien in der Luft, bei den anderen wird die Gestalt des Gegenstandes durch die Hände in einer bleibenden Form nachgebildet (157). Beide verbinden sich mannigfach; die vergängliche Form aber ist im allge-

Digitized by Go

meinen die primitivere. Die plastischen Formen erläutert Wundt durch eine Reihe von Illustrationen aus dem Werke A. de Joris (160 f). Die charakteristische Eigenschaft der mitbezeichnenden Geberden besteht darin, »dafs sie nicht den Gegenstand selbst in seinen gesamten Umrissen oder in denen eines besonders in die Augen fallenden Teiles wiedergeben, sondern dafs sie irgend eine einzelne Eigenschaft oder ein willkürlich herausgegriffenes Merkmal zu seiner Bezeichnung wählen« (165). — (Die Grenze ist sehr unbestimmt! d. V.) — Die symbolischen Geberden endlich können wir kurz als die mittelbar andeutenden von allen anderen als den unmittelbar andeutenden unterscheiden« (170). Wundt unterscheidet hier zwei Gruppen, die er bezeichnet als sekundäre,[1]) d. h. Übergängen aus anderen Geberden durch associative Verschiebung der Bedeutung Bsp.: die hohle Hand bezeichnet zunächst das Gefäfs, dann den Inhalt, Wasser) und primäre,[2]) die von vorneherein symbolische Bedeutung haben und vorwiegend abstrakten Begriffen entsprechen (173). Wundt giebt selbst zu, dafs diese Sonderung keineswegs scharf ist.

III. Vieldeutigkeit und Bedeutungswandel der Geberden (187 f.)

Unbestimmtheit der Begriffskategorieen. Ob die Geberdensprache, wie u. a. Steinthal behauptet, ohne grammatische Kategorieen sei? Richtig an der Behauptung ist, dafs diese selten durch Modifikationen der Geberdensprache selbst ausgedrückt werden (188). Trotzdem ergeben sie sich aus dem Zusammenhang und der Aufeinanderfolge der einzelnen Geberden. Die kategoriale Unterscheidung erleidet aber dadurch eine Einschränkung, dafs sich die Geberdensprache erstreckt auf Begriffe mit vorwiegend sinnlichem Inhalt: Gegenstands-, Eigenschafts- und Zustandsbegriffe (dauernde und wechselnde). Selten aber ist der Geberdenausdruck ein ganz übereinstimmender. Am häufigsten bestehen die Fälle von wirklicher Vieldeutigkeit darin, dafs Handlungen und die durch sie hervorgebrachten Erzeugnisse, Gegenstände und die mit ihnen vorgenommenen Handlungen nicht unterschieden werden... Denn es bleibt unbestimmt, welche Geberde der eigentliche Träger der logischen Kategorie sei (190).[3])

Begriffsübertragungen und Bedeutungswandel. »Es zeigt sich, dafs die Geberde so gut wie das Wort dem Bedeutungswandel unterworfen ist« (200). »Es mufs allerdings zugestanden werden, dafs auf diesen Bedeutungswandel der Geberden der Besitz der Lautsprache nicht ohne Einflufs ist« (201). Im ganzen ist er von sehr geringem Umfange und selten direkt in der Beobachtung zu verfolgen (203).

---

[1]) Bsp.: »Der Indianer drückt den Begriff Häuptling aus, indem er Arm und Hand über sein Haupt erhebt — hier liegt die einfach sinnliche Bedeutung der überragenden Körpergröfse noch nahe genug.

[2]) Bsp.: »Indianer und Taubstumme bezeichnen den Begriff Lüge durch eine mit dem Zeigefinger der linken Hand nach links und unten ausgeführte Bewegung — schiefe, links gerichtete Rede.«

[3]) Bsp.: Der Taubstumme macht die Bewegung das Mahlens an einer fingierten Kaffeemühle, dann die des Trinkens — welcher ist der Hauptbegriff?

Digitized by Google

IV. Syntax der Geberdensprache

Man hat behauptet (Steinthal, Deutsches Museum I, 923), die Geberdensprache sei ohne Satz, also ohne Grammatik, weil die Hauptsache, die Satzaussage fehle. Wundt behauptet das Gegenteil (205). Er stützt sich auf die Aufzeichnungen von Taubstummenlehrern. Die Sätze der Geberdensprache haben nicht die konventionelle Form der Lautsprache, sondern ihre natürliche Eigenart. Es waltet durchweg das Gesetz der bevorzugten Apperzeption, von dem es aber doch mancherlei Abweichungen giebt. Am häufigsten entspricht dem Gesetze die Folge S A O V (Subjekt, Attribut, Objekt, Verb). Bsp.: Der Lehrer ist klug und fleifsig — »Lehrer klug, schreiben, lesen, arbeiten.« Der Lehrer ist in den Garten gegangen — »Lehrer Garten gehen« (209). Und damit stimmt die Syntax der Indianer durchaus überein, wie angeführte Beispiele von G. Mallery beweisen.

Psychologische Ursachen der Geberdensyntax. Sie wird beherrscht durch das Prinzip der Anschauung, und zwar der zeitlichen Anschaulichkeit für die Aufeinanderfolge der gröfseren Zusammenhänge, der räumlichen für die engeren Verbindungen innerhalb eines einzelnen Satzes. »Die Geberdensprache berichtet Ereignisse genau in der Folge, in der sie erlebt wurden. Sie beschreibt Gegenstände genau in der Ordnung, in der sich ihr Teile der Beobachtung aufdrängen.« .... Die syntaktischen Eigenschaften der Geberdensprache (S. A. V. O.) lassen sich auf zwei allgemeine Bedingungen zurückführen: »erstens auf das in ihr streng festgehaltene Prinzip, dafs die einzelnen Zeichen in der Ordnung einander folgen, in der sie in der Anschauung von einander abhängig sind (reale Coexistenz); und zweitens auf die verhältnismäfsig langsame Aufeinanderfolge der einzelnen Zeichen« (218), infolge der ein Symbol nicht durch nachfolgende, sondern nur voraufgehende seine Bedeutung erhält. Sind diese erfüllt, dann kann auch ein drittes Moment sich Geltung verschaffen: die am stärksten affektbetonte Vorstellung zuerst auszudrücken.

V. Psychologische Entwicklung der Geberdensprache

Aus den Ausdrucksbewegungen entstanden. Die Geberdensprache ist die natürliche Weiterentwicklung der Ausdrucksbewegungen und zwar eine ausschliefslich menschliche. Die höher entwickelten Tiere sind wohl der Ausdrucksbewegungen fähig, sie bleiben aber auf der Stufe stehen, schreiten nicht weiter fort. »Der Vorgang der Entwicklung symbolischer Geberden stellt sich, so lange er sich rein im Gebiete der Geberdenmitteilung selber vollzieht, als eine durch Associationen vermittelte Verschiebung der Vorstellungen dar, die durch allmähliche Ausschaltung einzelner Associationsglieder infolge von deren Verdunkelung im Bewufstsein eintritt« (225). Bsp.: »Nachdem einmal der Zeigefinger durch Association mit einer abwesenden Person für diese eine repräsentative Bedeutung erlangt hatte, war nur noch ein kleiner Schritt zur Bezeichnung zweier regelmäfsig verbundener Genossen, Brüder, Ehegatten, Kriegsgefährten, durch emporgereckten Zeige- und Mittelfinger. Und nachdem dieses vollbracht war, konnte dann auch leicht der weitere Schritt geschehen, die Innigkeit der

Digitized by Google

Verbindung selbst durch die Verschlingung der zwei Finger auszudrücken« (224).

Geberde und Anfänge der bildenden Kunst

Geberdensprache und Bilderschrift. Ob jemals eine Grenze hier bestanden hat, bleibt fraglich. Wundt unterscheidet zwei Gruppen, ausgehend von der Einsicht, dafs die Geberde ebensowenig ursprünglich als Sprache entstand, wie das Schriftbild als Schrift, sondern jene als Geberde, diese als Bild. Die erste Gruppe umfafst die Bilder, welche unmittelbar den Geberden sind, die andere die Geberden, welche dem Bilde entnommen sind. Für erstere findet sich ein Beispiel S. 233 f. Zu letzteren gehört das Bild des Kreuzes +, das sich kreuzende Verkehrsstrafsen, sodann den Tausch bezeichnet.

Psychologischer Charakter der Geberdensprache. Sie ist eng eingeschlossen in die natürliche geistige Gesamtentwicklung, alle Stadien derselben lassen sich an ihr beobachten, es ist darum unmöglich, sie auf eine einfache psychologische Formel zu bringen (242). Sie entwickelt sich natürlich, wenn auch willkürliche Einwirkungen einzelner nicht zu leugnen sind (239). Die Geberdensprache ist zunächst Ausdruck der Gemütsbewegung, eines Affekts, sie entspringt zunächst nicht aus dem Motiv der Vorstellungsvermittelung, das geschieht erst allmählich. Durch Nachahmung gelangt man zur Antwortgeberde, die eine Gemeinschaft von Individuen zur Voraussetzung hat.

III. Kapitel. Die Sprachlaute

Stimmlaute als Ausdrucksbewegungen. Neben den äufseren kommen hier besonders innere Muskeln in Betracht, vor allem die Zunge, die in vielen Sprachen ohne weiteres zur Bezeichnung der Sprache dient (lingua, *γλῶττα*, hebräisch laschon). Als Vorstufen der Sprachlaute sind die tierischen Schrei- und Lockrufe anzusehen, soweit sie unmittelbare Ausdrucksmittel psychischer Zustände sind. Der ursprüngliche Gefühlslaut entwickelt sich zum Ruf- und Locklaut. Schmerz- und Wutlaute sind die ursprünglichsten. Mäfsigen sich hernach die Affekte, dann gewinnen die Stimmmittel feinere Nuancen, mit zunehmender Differenzierung der Gefühle gehen die Töne auf andere Gefühle über (Lockruf = heitere Stimmung).

Allgemeine Entwicklung der Ausdruckslaute. Ausgangspunkt aller Äufserung tierischer Stimmlaute ist also der Schrei, »er bleibt lediglich ein Symptom der Entladung starker Gefühle« (248). Auf der zweiten Stufe treten hinzu Lautäufserungen mäfsiger Affekte. Das hängt ab nicht zuerst von der psychischen Entwicklung, sondern von dem Zusammenleben. Beweis dafür ist, dafs sich derartige Äufserungen bei solitär lebenden Tieren später zeigen. Im einzelnen wird der Charakter derselben durch das Temperament bedingt. Auf diesen beiden Stufen lassen sich die Laute als Schreilaute bezeichnen. Jetzt treten hinzu die Tonlaute, die durch Artikulation und Tonmodulation ausgezeichnet sind. Sie stehen im Dienste der Lust-, höchstens noch mäfsiger Unlustaffekte.

Die Tonmodulation finden wir bei den Tieren weit verbreitet;

vorwiegend sind aber die Singvögel wegen der besonderen Einrichtung ihrer Luftröhre derselben fähig. Sie auszudeuten ist aber mifslich, wie vorliegende Versuche beweisen, weil leicht zu viel hineindeutet wird. Artikulation und Rythmus sind viel undeutlicher ausgeprägt, fehlen aber niemals ganz. Die Tonmodulation bleibt Gefühlssprache. Die Gefühle bedürfen zu ihrer Entwicklung reicher Vorstellungen, diese sind aber nur möglich durch die artikulierte Sprache (259), und so ist der ungeheuere Abstand gegen den menschlichen Kunstgesang begreiflich.

Tonmodulation und Lautartikulation beim Menschen

Nur hier finden wir diese beiden Momente in gleicher Vollkommenheit vor. Der Mensch hat die Kunst von den Tieren nicht erlernt. Das menschliche Kind bringt zwar selbständig Artikulationen hervor, aber es fehlt das musikalische Element, das erst eine Wirkung der Kunst ist. Wundt hebt mit vollem Rechte die Schwäche der Darwinschen Argumentation hervor. Ausgebildete Tonmodulation ohne Rythmus und harmonische Tonintervalle ist niemals Gesang (269). Auch ist falsch, mit Grimm, die Kunst des Recitators als Quelle rythmisch-musikalischer Gliederung der Rede anzusehen. Es giebt ein Gebiet, das älter ist als Recitation und religiöse Ceremonie: die Arbeit, die Arbeitsgesänge (K. Bucher, Arbeit und Rythmus 1899). Die elementaren Arbeiten: das Sägen, Rudern etc. zwingen zum Rythmus. Der Rhythmus wirkt erleichternd auf den Vollzug der Arbeit. Diese Rythmusformen, die ja erst auf höherer Kulturstufe sich zeigen, entwickeln sich dann zu dem feierlichen des Kultus, dem lebhaften des Kampfes (Spiel und Tanz). Am Rythmus entfaltet sich dann die musikalische Klangfolge, auf die der Klang der Arbeitswerkzeuge von bestimmendem Einflufs gewesen sein mag (die Pauke ist das älteste Instrument!)

II. Sprachlaute des Kindes

Wundt unterscheidet drei Stadien der Lautbildung: 1. bis zur 6. Woche das Stadium der Schreilaute, bis zum Ende des 2. Lebensjahres Bildung sinnloser Artikulationen, 3. die eigentliche Sprachbildung. Er stützt sich dabei teils auf eigene Beobachtungen, teils auf Preyer.

Die Worterfindung durch das Kind leugnet Wundt ganz entschieden. Die Ansicht ist zwar weit verbreitet, nichtsdestoweniger ein verhängnisvoller Irrtum. Eine sorgfältige Analyse neu auftretender Wortbildungen führt stets auf den Einflufs der Umgebung. »Die Wortbildungen der Kindersprache nehmen zum gröfsten Teile, aller Wahrscheinlichkeit nach aber ausnahmslos ihren Ursprung nicht in dem Kinde selbst, sondern sind diesem von den umgebenden Personen mitgeteilt« (181). Das schliefst aber selbstverständlich nicht aus, dafs das Kind nicht eine Sprache erfinden würde, wenn es sich selbst überlassen wäre.

Psychophysische Bedingungen der individuellen Sprachentwicklung. Ursprüngliche Entstehung der artikulierten Laute und ihre Anwendung zur Benennung sind völlig auseinander fallende Vorgänge. »Die artikulierten Laute des Kindes sind Ausdrucksbewegungen, die in

Digitized by Google

ihrer Vielgestaltigkeit weit über das nächste Bedürfnis hinausgehen, weil sie Produkte vererbter Anlagen sind (288).

Psychologische Eigenschaften der Kindersprache. »Die kindliche Sprache ist ein Erzeugnis der Umgebung des Kindes, an dem das Kind wesentlich nur passiv mitwirkt. Diese Mitwirkung besteht hauptsächlich darin, dafs die Laute, die das Kind am leichtesten nachahmt, weil die entsprechenden Lautartikulationen am deutlichsten von ihm gesehen werden, für den Lautvorrat der Kindersprache bestimmend sind ..... für das Problem, wie die Sprache ursprünglich entstanden ist, bietet somit die Analyse der kindlichen Sprachentwicklung keine unmittelbar verwendbaren Ergebnisse, immerhin aber einige indirekte Wegweiser in der bei ihr so augenfällig hervortretenden instinktiven Anpassung des Redenden an Anschauungen und Gefühle des Angeredeten, sowie in der Bedeutung der Geberde für die erste Verständigung durch die Lautsprache (296).

Lautvertauschungen und Lautverstümmelungen. Ursachen derselben sind: 1. mangelhafte akustische und optische Apperzeption der Laute. Das optische Moment überwiegt, daher auch das Vorwiegen labialer und dentaler Laute in der Kindersprache. Ungenauigkeit in der Gehörswahrnehmung: »Wir vermögen nur solche Sprachlaute vollkommen richtig zu hören, die wir auch selbst richtig erzeugen können« (300). 2. Ursache sind Kontaktwirkungen der Laute, die durch ihre Verbindung zu zusammengesetzten Wortgebilden eintreten«. Es sind die bekannten Erscheinungen der progressiven und regressiven Assimilation und der Dissimilation. Sie sind psychophysisch zu deuten als gleichzeitige Association der Lautvorstellungen und ruhen auf den mechanischen Bedingungen der Lautartikulation. Sie steigern sich mit der Geschwindigkeit des Redeflusses und nehmen mit der Übung ab. In den semitischen und indogermanischen Sprachen ist die regressive Assimilation vorherrschend.

III. Naturlaute der Sprache und ihre Umbildungen

»Naturlaute nennen wir alle Stimmlaute der Tiere und des Menschen, die der Wortsprache vorausgehen oder als Überlebnisse eines vorsprachlichen Zustandes in sie hineinreichen« (302). Sie dauern aber noch über diese Zeit hinaus als Interjektionen. Diese sind teils primär, wie o, ach, *παπαπαπαπαῖ παπαπαπαπαῖ* (Sophokles Philoktet), teils sekundär und zwar a, einfach (Donnerwetter!), b, zusammengesetzt (o, Wetter). Hieran schliefsen sich an der Vokativ und der Imperativ, die beide interjektional betont sind und sich dem Satze nähern. Eine sehr kleine Anzahl Interjektionen ist unmittelbar in die Sprache aufgenommen worden und bildet Grundbestandteile von Wörtern: ächzen, *ἀλαζω*.

IV. Lautnachahmungen

Schallnachahmung und Lautbilder. »Die Lautnachahmung umfafste 1. solche Fälle, wo der Sprachlaut eine unmittelbare Ähnlichkeit mit einem objektiven Lautvorgange zeigt (Rabe, Kuckuck, Uhu etc.) und 2. solche Wörter, in denen irgend ein mit keinerlei Schallbildung verbundener Vorgang durch einen Laut wiedergegeben wird, der mittelst einer Übertragung

Digitized by Google

des auf einen anderen Sinn, meist den Gesichtssinn, stattfindenden Eindrucks in eine Lautform dem äufseren Vorgange nachgebildet zu sein scheint (bummeln, flimmern, hätscheln). Es giebt hier eine ganze Reihe zweifelhafter Fälle, doch betont Wundt mit vollem Rechte: »Es ist nicht gerechtfertigt, wenn man zuweilen wegen der geringen Anzahl sogenannter Onomatopoetica auf ihre Existenz überhaupt keinen Wert gelegt hat. In der Sprache ist jede Erscheinung, die irgend eine Beziehung zwischen Laut und Bedeutung erkennen läfst, von Interesse, mag sie nun oft vorkommen oder nicht« (314).

Auf die natürliche Lautmetapher möchte ich hier nicht näher eingehen, der Abschnitt hat mich weitaus am wenigsten befriedigt. Der Definition (326) mag man zustimmen: »Unter einer Lautmetapher verstehen wir im allgemeinen eine Beziehung des Sprachlautes zu seiner Bedeutung, die sich dadurch dem Bewufstsein aufdrängt, dafs der Gefühlston des Lautes dem an die bezeichnete Vorstellung gebundenen Gefühle verwandt ist«; im übrigen finden sich aber zu viele willkürliche Deutungen. Was soll man sich unter stärkeren und schwächeren Vokalen und Konsonanten vorstellen und in welcher Beziehung stehen diese Betonungen zu den dort angegebenen örtlichen und zeitlichen Verhältnissen?

IV. Kapitel. Lautwandel

I. Lautgesetze

Gelten die Lautgesetze ausnahmslos? Man darf nur von Gesetzmäfsigkeit reden, »von einer ausnahmslosen Geltung kann unter keinen Umständen die Rede sein« (350), sie sind eben empirische Gesetze. Es liegt am Tage, dafs die teleologischen Hypothesen über die Ursachen der Lautänderung widersprechend sind, ebenso die Annahme psychischer und physischer Momente. Vielmehr ist im Hinblick auf die grofse Mannigfaltigkeit von Bedingungen, die bei den Vorgängen des Lautwandels in Betracht kommen, nicht das Prinzip der Einfachheit, sondern das der Komplikation der Ursachen dasjenige, das von vornherein der Beurteilung des Thatbestandes zu Grunde gelegt werden sollte« (361).

II Individuelle und generelle Formen der Lautänderung

Bekanntlich unterscheidet man Lautwandel und Lautwechsel, die erstere Erscheinung als allmählichen, die letztere als sprunghaften Übergang von einem Laut zum andern. Wo eine minimale Änderung der Artikulationsstellung zwischen zwei Lauten möglich ist (a : e) findet Lautwandel statt, wo nicht, (p : q) Lautwechsel. Wo diese Änderung individuell möglich ist, da auch generell. Doch ist unmöglich, beide Weisen scharf zu sondern, trotzdem der Lautwandel, psychophysisch betrachtet, in beiden Fällen verschieden zustande kommt.

Spielraum normaler Artikulation

»Der individuelle Spielraum äufsert sich darin, dafs der nämliche Laut in verschiedenen Fällen innerhalb einer gewissen Breite variieren

Digitized by Google

kann, ohne von den Redenden oder Hörenden als falsch aufgefafst zu werden« (365). »Einen noch weiteren Umfang hat der Spielraum, wo er die Breite der Abweichungen der einzelnen Individuen einer Sprechgemeinschaft von der mittleren durchschnittlichen Artikulationsform bezeichnet« (366). Innerhalb der beiden Formen läfst sich der Begriff als eine vierfache Mannigfaltigkeit bezeichnen: räumliche Variation der Artikulationsstelle, zeitliche der Lautdauer, intensive der Lautstärke, qualitative der Tonhöhe.

Störungen der Lautbildung. Hier sind zu unterscheiden: Dyslalien, Lauterschwerungen, die mit den Individuen verschwinden, Paralalien-Lautvermengungen oder gestörte Lautordnung, Wortvermengungen, wo neben der Klangwirkung begriffliche Momente sich geltend machen.

Sprachmischung und Mischsprachen. Die Grundformen des generellen Lautwandels lassen sich sondern nach logischen, psychophysischen und soziologischen Gesichtspunkten. Drei allgemeine Gesetze lassen sich dafür aufstellen: 1. Die höhere Kultur bringt den neuen Wortschatz, die aufgenommene fremde Sprache wird dabei weniger verändert, während die Muttersprache durch das aufgenommene neue Idiom entartet (Bsp.: allemannisch-deutsch durch Einflufs des Französischen). 2. Bei einigermafsen numerischem Gleichgewicht zeigt sich aber das grammatische System der eigenen Sprache viel widerstandsfähiger (z. B. Judendeutsch und hebräisch). 3. Auch das Lautsystem der heimischen Sprache zeigt grofse Beharrlichkeit, nicht der Lautbestand der aufnehmenden, sondern der aufgenommenen Sprache erfährt die wichtigsten Veränderungen (385), nicht die Muttersprache, sondern der aus der fremden Sprache aufgenommene Wortvorrat wird durch den Lautcharakter korrumpiert (387).

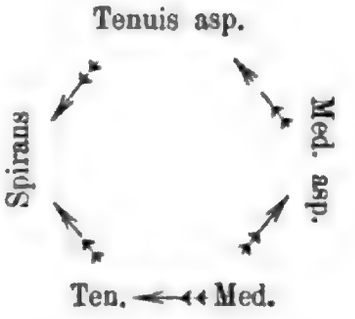
III. Regulärer stetiger Lautwandel

Allgemeine Bedingungen. »Die Frage, warum ein Volk den Lautbestand eines Wortes im Laufe der Jahrhunderte schliefslich bis zur Unkenntlichkeit verändern kann, läfst sich in allgemeingiltiger Weise unmöglich beantworten« (395). Ganz im allgemeinen lassen sich wohl drei solcher Ursachen namhaft machen: 1. der Einflufs der äufseren Naturumgebung, 2. die Vermischung von Völkern und Rassen verschiedener Abstammung und 3. der Einflufs der Kultur« (397). Ein direkter Einflufs des Klimas oder sonstiger äufserer Naturbedingungen auf das Lautsystem läfst sich nicht nachweisen, die Thatsachen sprechen eher gegen als für einen solchen Einflufs. — Durch die Kulturentwicklung wird in erster Linie der Wortvorrat beeinflufst, die Sprachlaute nur indirekt (402).

Grimms Gesetz der germanischen Lautverschiebung. Die Verschiebung besteht auf germanischem Gebiet aus zwei zeitlich getrennten Vorgängen. Die erste oder gemeingermanische Verschiebung liegt in vorhistorischer Zeit; die zweite oder hochdeutsche begann etwa zur Zeit der Merowinger, blieb aber auf einzelne Stämme beschränkt. Das Grimmsche

Gesetz! Media geht über in tenuis, tenuis in Aspirata und Aspirata wieder in Media, modifiziert Wundt:

Wie ist die Eigentümlichkeit zu erklären? Wundt verwirft die ästhetische Auffassung von Grimm, Curtius, die das Wohlgefallen an neuen Lauten verantwortlich macht, ebenso die jetzt herrschende teleologische Hypothese, der auch Scherer zuneigt, welche zwei Momente ins Feld führt: Die Bequemlichkeit und Erhaltung bedeutsamer Unterschiede, von denen das erste zweifelsohne ein richtiges Moment, wenn auch einen mifslichen Ausdruck enthält, das zweite aber ganz verfehlt ist.



Wundt versucht eine psychophysische Deutung des Grimmschen Gesetzes. (418 f.) Er kommt zu dem Ergebnis: Es giebt eine Bedingung, die im Laufe der Jahrhunderte sich stetig geltend gemacht hat, das ist die Geschwindigkeit der Rede (zu vergleichen die musikalischen Taktmafse). Sie läfst sich allerdings nur ganz im allgemeinen aus den grammatischen Formen erkennen. Die Schnelligkeit aber trifft, wie ein Versuch überzeugt in besonderem Mafse die Verschlufslaute und verändert sie in der Weise, wie das Gesetz Grimms es erfordert. Sie veranlafst aber einen mangelnden Verschlufs. Neben der Geschwindigkeit der Diktion wirkt aber auch der Accent, der sich von einem freien (griechisch) zu einem festen, durch das logische Gefühl des Begriffswertes bestimmten (germanisch) entwickelt hat. (Vergl. Vernersches Gesetz: zeihen von ahd. zîhan, zeigen von ahd. zeigôn).

IV. Associative Kontaktwirkungen der Laute

Regressive und progressive Lautinduktion. Als Kontaktwirkungen bezeichnet Wundt alle diejenigen Lautänderungen, die sich unmittelbar als Folgen der Einwirkung eines Lautes auf einen andern, der sich in seiner Nähe, also in der Regel in unmittelbarer Wortverbindung mit ihm befindet, darstellen (424). Sodann werden ästhetische, teleologische und psychologische Deutungsversuche (Scherer, v. d. Gabelentz, Steinthal u. a.) besprochen und als unhaltbar dargethan. Wundt entwickelt dann seine psychophysische Theorie der Kontaktwirkungen (437). Er fafst als Ergebnis zusammen: »Bei jeder Art dieser Erscheinungen kommen physische und psychische Ursachen vereinigt vor und wirken wahrscheinlich im regelmäfsigen Verlauf der Vorgänge immer zusammen. Dabei gehören die psychischen Ursachen zu jenen allgemeinen Associationsbedingungen, vermöge deren jeder psychische Vorgang nach zwei Richtungen hin in associativen Beziehungen stehen kann und in der Regel auch wirklich steht. Die physischen Ursachen fallen in das Gebiet der Übungsvorgänge und zwar stellen sich die regressiven Wirkungen als Folgen der Mitübung bestimmter Artikulationsbewegungen mit andern, mit denen sie oft verbunden waren, die progressiven als Folgen jener unmittel-

Digitized by Google

baren Übung einer Bewegung dar, die eine Erleichterung ihrer Wiederholung herbeiführt« (444).

V. Associative Fernwirkungen der Laute

Allgemeine Formen. Von Fernwirkungen werden wir überall da reden können, »wo sich irgend ein im Augenblick nicht unmittelbar gegebenes Wort oder eine Wortsippe als der Grund der Lautänderung herausstellt«. Zwei Formen sind zu unterscheiden: die grammatische und die logische Angleichung. Die ersteren sind entweder innere, wo verschiedene Abwandlungsformen desselben Worts oder äufsere grammatische Formen verschiedener Wörter zu einander in Beziehung treten. (1: fleucht — fliegt, 2: buk — backte, muhl — mahlte).

VI. Laut- und Begriffsassociationen bei Wortentlehnungen

Wundt unterscheidet zwei Hauptformen: 1. Entlehnungen mit reiner Lautassociation, z. B. Speise (ahd. spisa) wurde entlehnt aus neulat. spesa = spensa, eigentlich Aufwand, erst viel später wurde aus dem gleichen Wort: Spese. Die zweite Gruppe sind die sogenannten Volksetymologien, Wörter mit Begriffsassociationen, z. B.: arcuballista — Armbrust, unverfroren von verfroren (vergl. Plattd.) = erschrecken, Damhirsch von lat. dama = Hirsch, Kammertuch = Tuch von Cambrey etc.

VII. Allgemeiner Rückblick

Es ist unstatthaft, bei dem Lautwandel psychische und physiologische Momente streng von einander zu sondern in dem Sinne, als ob nur bei den physischen strenge Gesetzmäfsigkeit obwalte. Bei dem regulären Lautwandel steht das Psychische voran, bei den Kontaktwirkungen durchdringen sich beide und bei den associativen Fernwirkungen ist das Psychische das Primäre.

(Fortsetzung folgt)

Kiel — Marx Lobsien

Spinoza und Schopenhauer. Eine kritisch-historische Untersuchung mit Berücksichtigung des unedierten Schopenhauerschen Nachlasses dargestellt von **Dr. Samuel Rappaport.** Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, 1899. 146 S.

In dem ersten Teile dieser Arbeit wird gezeigt, wie sich aus zahlreichen Urteilen Schopenhauers über Spinoza, aus dem lebhaften Interesse, das Schopenhauer Spinoza entgegenbrachte, und aus manchen Beziehungen zwischen den Systemen Schopenhauers und Spinozas ein Einfluss Spinozas auf Schopenhauer vermuten läfst. Im zweiten Teile wird diese Vermutung bestätigt, indem Verfasser nachweist, wie Schopenhauer während seiner ganzen Studienzeit unter dem mittelbaren Einflusse Spinozas stand, wobei der Grundgedanke Spinozas, der Monismus, erst gegen das Jahr 1815 durch die eingehende unmittelbare Beschäftigung mit Spinoza und durch das Hinzutreten der Lehren Brunos und der Vedanta-Philosophie zum Kardinalpunkt der ganzen Schopenhauerschen Philosophie erhoben wurde.

Digitized by Google

Für die Leser dieser Zeitschrift ist es von besonderem Interesse, dafs durch diese Untersuchung von neuem bestätigt wird, wie alle Mängel und Einseitigkeiten der Systeme Spinozas und Schopenhauers im Monismus ihren Grund haben und wie dieser in dem falschen Seins-Begriffe wurzelt.

Spinoza konstruiert bekanntlich von dem Begriffe der »Substanz« aus seine ganze Philosophie. Verfasser obiger Schrift weist nun nach, dafs ihm dies nur möglich war durch die Verwechslung von Erkenntnisgrund und Realgrund, ratio und causa, indem Spinoza der nur begrifflich definierten all-einen Substanz Realität zusprach. Dies beruhte auf dem falschen Grundgedanken, aus einem blofsen Begriffe lasse sich ein Dasein folgern, eine essentia könne eine existeutia werden.

Die so durch Verwechslung von Erkenntnis- und Realgrund gewonnene Substanz ist nun nach Spinoza 1. Ursache ihrer selbst (causa sui), da sie sonst, wenn von einem andern Wesen verursacht, ihre Eigenschaft als selbständige Substanz einbüfsen würde; und 2. Ursache aller Dinge (causa rerum), da sie das All in sich umfafst. Um die Eigenschaft der Substanz als causa sui und als causa rerum beweisen zu können, mufste Spinoza die erwähnte Verwechslung vornehmen; denn nur so konnten die blofs logisch aus der Definition der Substanz sich ergebenden Eigenschaften auch realen Wert erhalten. Die Definition nämlich eines Begriffes ist nur die Summe seiner wesentlichen Prädikate. Diese sind im Begriffe sämtlich enthalten. Indem die analytischen Urteile sie herausheben, haben diese Urteile in dem Begriffe ihren Erkenntnisgrund; sie selbst sind Folgen des Begriffes als ihres Grundes. Dieses Verhältnis nun eines Begriffes zu den in ihm gegründeten und aus ihm entwickelbaren analytischen Urteilen ist das Verhältnis, welches Spinozas Substanz zu ihren zahllosen Accidenzien hat. Da nun Spinoza seiner Substanz den Namen Gott beilegen wollte, Gott aber allgemein als Ursache der Welt als Wirkung aufgefafst wird, so mufste er das Verhältnis der ratio zu den Folgen und das Verhältnis der causa zur Wirkung verwischen. Nur so konnte er das Verhältnis Gottes zur Welt (Gott = Ursache, die Welt = Wirkung) erklären.

Auch im Begriffe causa sui, d. h. Gott als Ursache seiner selbst, liegt die Verwechslung von Erkenntnis- und Realgrund vor. Wie Cartesius mit dem ontologischen Beweise das Dasein Gottes, so beweist Spinoza das selbständige Dasein der Substanz oder Gottes. Es sagt: »Substantiae essentia necessario involvit existentiam, ergo erit substantia causa sui.« — Führt die erste Verwechslung zum Pantheismus, dem Gott selbst in der Welt steckt, so führt die zweite Verwechslung zum absoluten Werden, zum Abschneiden der Kausalkette, und es entsteht so der Monismus, nach dem die einzelnen Körper und Erscheinungen nur zeitliche und vergängliche modi der all-einen Substanz sind, wonach es aufser der Substanz nichts giebt.

Wie aus den vom Verfasser angeführten Citaten hervorgeht, wird Spinoza von Schopenhauer wegen der angeführten Verwechslungen heftig getadelt. Zugleich aber wird vom Verfasser nachgewiesen, dafs Schopenhauer hierzu eigentlich kein Recht habe, da er selbst dem ontologischen

Digitized by Google

Monismus anhänge, nach welchem das innere Wesen in allen Dingen und Erscheinungen schlechthin ein und dasselbe ist, und zwar ein Etwas, das die Bedingungen seiner Existenz in sich selbst trägt. Denn ob man das Prinzip alles Seienden Substanz nennt oder, wie Schopenhauer, Wille: immer ist es causa sui, und sein Begriff mufs die Existenz einschliefsen, da ja sonst nichts existieren würde. Überhaupt zeigt Verfasser, wie trotz des heftigen Widerspruchs, den Schopenhauer manchmal gegen Spinoza erhebt, sich beide in allen Grundfragen doch in Übereinstimmung befinden, und zwar wegen ihres Monismus. Interessant ist besonders der Nachweis, dafs sich mit dem Monismus weder der Optimismus Spinozas noch der Pessimismus Schopenhauers verträgt. Spinoza folgert bekanntlich: die Welt, die Modifikation der all-einen Substanz, Gottes, ist gut; also ist auch alles in ihr vortrefflich und so, wie es sein soll; daher hat der Mensch weiter nichts zu thun als vivere, agere, suum esse conservare etc. — Das ist ganz konsequent. Nur bleibt bei dieser Philosophie, verglichen mit der realen Welt, ein gewaltiger Rest, nämlich die physischen und die moralischen Übel. — Wie den Optimismus, so erklärt der Monismus auch den Pessimismus nicht. Denn mit Recht fragt Frauenstädt, der Verehrer Schopenhauers: »Wie kommt es, dafs das All-Eine sich in jedes Individuum so verliert, dafs es in ihm allein zu existieren wähnt und von seiner gleichzeitigen Existenz in allen übrigen nichts weifs, so dafs jeder das Dasein und Wohlsein aller übrigen seinem eigenen rücksichtslos opfert?« Dieses Rätsel hat Schopenhauer nicht gelöst!

Kurz, die ganze Untersuchung zeigt, dafs mit dem Monismus die Welt mit ihren Erscheinungen nicht zu erklären ist und dafs der Monismus im letzten Grunde auf dem falschen Seinsbegriffe beruht. Wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, ist die Verwechslung von ratio und causa ja nur möglich, wenn übersehen wird, dafs das Sein kein reales Prädikat eines Begriffs ist, welches diesem zu- oder abgesprochen werden könnte. Dem Begriffe der Substanz kann das Sein nicht beigelegt werden; denn der Begriff des Seins bedeutet (s. Flügel, Probleme S. 25) nur die Position oder Setzung von etwas, das unabhängig von allen andern Dingen oder absolut besteht.

Über diesen Punkt ist in dieser Zeitschrift des öfteren gehandelt. Wir sind nur darauf mit einigen Worten eingegangen, weil die angezeigte Schrift, ohne es zu wollen, überall darauf führt.

Die Untersuchung ist sehr lesenswert. E. Schwertfeger

II Pädagogisches

Richard Fritzsche, Methodisches Handbuch für den erdkundlichen Unterricht in der Volks-, Bürger- und Mittelschule. Nach den Grundsätzen der vergleichenden Erdkunde und den Forderungen der Herbartischen Pädagogik. 1. Teil: Deutsches Reich. Mit 17 Kartenskizzen. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1901. 399 Seiten. Preis 4,50 M.

Digitized by Google

C. Grundscheid, Vaterländische Handels- und Verkehrsgeographie in begründend vergleichender Methode nach den neusten statistischen Angaben für Handelslehranstalten, höhere und mittlere Schulen und zum Selbstunterricht. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1901. 179 Seiten. Preis eleg. geb. 2,80 M.

Fritzsche ist durch seine methodischen Arbeiten auf dem Gebiete des Geschichtsunterrichts den Lehrern rühmlichst bekannt. In seinen Büchern: »Die deutsche Geschichte in der Volksschule« 1. und 2. Teil, »Bausteine für den Geschichtsunterricht in der evangelischen Landschule« 1. und 2. Kursus,[1]) zeigt er in ausgeführten Präparationen in vortrefflicher Weise, wie durch Behandlung des geschichtlichen Stoffes historischer Sinn und historische Einsicht geweckt und gepflegt wird.

Aber auch methodische Bearbeitung des geographischen Stoffes hat uns Fritzsche geboten. Im Jahre 1897 erschienen seine »Präparationen zur Landeskunde von Thüringen. Ein methodisches Handbuch für den Unterricht in der geographischen Heimatkunde des 3. und 4. Schuljahres«.[2]) In diesem Buche will der Verfasser nicht nur die Kenntnis von der Eigenart des Thüringerlandes und seiner Bewohner bei den Schülern fördern und das Interesse an Land und Leute beleben, sondern auch die Schüler einführen in den inneren Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Erscheinungen und Objekten besteht, sie die Abhängigkeit der Bewohner und ihres Kulturzustandes von dem Boden, auf dem sie wohnen, erkennen lehren und so die Auffassung der Landschaft als einer wirtschaftlichen Gemeinschaft anbahnen. (S. Büchertisch 1898, Nr. 11.) Dieser Grundsatz hat den Verfasser auch bei Bearbeitung seines »Methodischen Handbuches für den erdkundlichen Unterricht« geleitet. Seine Aufgabe hat er darin gesucht, den Schülern nicht nur zu einer einfachen Kenntnis der Eigenart der einzelnen Erdräume und ihrer Bewohner zu verhelfen, sondern ihnen auch das Verständnis der geographischen Erscheinungen zu erschliefsen und eine Einsicht in die Grundlagen der menschlichen Kultur zu verschaffen, damit sie die wirtschaftlichen Verhältnisse richtig erfassen und verstehen lernen und vorbereitet werden auf das praktische Leben. Demgemäfs begnügt sich der Verfasser nicht mit der Darstellung der politischen und der staatlichen Verhältnisse eines Landes, wie er sich andererseits nicht beschränkt auf die physikalische Geographie, er rückt vielmehr das kulturelle Moment in den Mittelpunkt der Betrachtung und gestaltet die Erdkunde um zur Kulturgeographie. Kulturgeographische Betrachtungen, so führt der Verfasser im Vorwort dann weiter aus, sind aber weder möglich auf der Grundlage des politischen Staatsgebietes, noch auf der Grundlage der Strom- und Flufssystem, sondern müssen sich aufbauen auf der Grundlage der Landschaftsbetrachtung. Deshalb ist bei der Abgrenzung der einzelnen methodischen Einheiten nicht die vielgestaltige politische Gliederung der einzelnen Erdräume mafsgebend gewesen; es ist dabei vielmehr auf die natürliche Gliederung Rücksicht genommen und jeder Erdraum in seine

[1]) Altenburg, Pierer.

[2]) Altenburg, Oskar Bonde.

Digitized by Google

natürliche Landschaftsgebiete zerlegt worden. Da es der Kulturgeographie in erster Linie nicht darauf ankommt, ein möglichst umfangreiches Wortwissen anzusammeln und logische Übersichten zu gewinnen, sondern die Erde als »das grofse Erziehungshaus der Menschheit« erscheinen zu lassen, so konnten die ausgewählten Stoffe nicht in das logische Schema von der Küstengliederung bis zur politischen Geographie hineingezwängt werden, es mufsten vielmehr die einzelnen geographischen Erscheinungen und Objekte in stete Wechselbeziehung zu einander gesetzt werden, damit »das natürliche Neben- und Miteinander des Natürlichen und Menschlichen, was ein Land zusammensetzt, zu wirkungsvollem Eindruck« gelangt. Darum sind dem Schüler an Stelle der schablonenhaften Übersichten eine Reihe scharfgezeichneter Landschaftsbilder geboten worden, die am Schlusse zu einem Gesamtbilde verknüpft worden sind, wodurch der Schüler eine Charakteristik der einzelnen Landschaften sowohl als auch eines gröfseren Erdraumes erhält, die der Wirklichkeit entspricht.

In den sehr gelungenen Präparationen zeigt uns der Verfasser, dafs die Erarbeitung der Landschaftsbilder und der Landschafts-Charakteristiken sich nicht erzielen läfst durch blofse Beschreibung, sondern die Anwendung der entwickelnden Lehrform und die stete Betonung des kausativen Moments nötig ist.

C. Grundscheids treffliches Buch ist auch eine Kulturgeographie. Diese Handelsgeographie stellt ebenfalls den ursächlichen Zusammenhang zwischen den natürlichen Verhältnissen einer Landschaft und dem Erwerbsleben ihrer Bewohner in den Vordergrund, gründet darauf den Ausgleich ihrer Erzeugnisse und rückt die Wege, worauf sich der Handel vollzieht und die Mittel, die ihm dienen, ins rechte Licht. Freilich verfolgt Grundscheid mit seinem Buch einen ganz anderen Zweck als Fritzsche, er will einen Leitfaden für den handelsgeographischen Unterricht bieten und zunächst den Bedürfnissen der Real-, Gewerbe-, Handels-, Mittel- und Bürgerschulen Rechnung tragen. Sein Buch gliedert sich in 5 Teile:

I. Die deutschen Landschaftsgebiete. Der Verfasser legt nicht die politische sondern die natürliche Einteilung des Zollgebietes der Bearbeitung zu Grunde. Deutschland wird in 10 gröfseren Landschaften betrachtet. Jedes »geographische Individuum« wird nach folgender Gliederung behandelt: 1. Lage und Grenzen. 2. Physische Grundlagen. 3. Schätze auf und in der Erde. 4. Die Erwerbsverhältnisse. 5. Der Güteraustausch. 6. Verkehrsmittel. Zur Vertiefung und Befestigung dienen dann 7. Aufgaben, die methodisch so geordnet sind, dafs sie durch stetiges Rückgreifen und Wiederholen die wichtigsten Merkstoffe immer lebendig erhalten und aus den 10 geographischen Gemeinschaften schliefslich eine klar ineinander gefügte Einheit schaffen. Als Anhang werden zu jedem Abschnitt Kulturbilder geboten, die sich alle auf das gewerbliche Leben beziehen, z. B. die Kruppschen Werke. Der Steinkohlenbergbau an der Ruhr. Der Dortmund-Ems-Kanal. Die Töpferei des Westerwaldes. Die Flachsgewinnung und die Leinenindustrie. Der Schwarzwald und seine Industrie. Holz- und Strohflechtereien. Bleistiftfabrikation. Gewinnung des Kochsalzes. Der Hopfenbau und die Bierbereitung. Die Papierver-

Digitized by Google

fertigung. Die Silbergewinnung. Die Glasfabrikation. Die Zuckerfabrikation. Die Ziegelfabrikation. Die Stahlfederfabrikation. Die Torfindustrie. Deutsche Schiffsbauanstalten. Der Kaiser Wilhelm-Kanal. Die Zündholzfabrikation. Diese trefflichen Kulturbilder wird jeder Lehrer der Geographie gut verwerten können.

Der 2. Teil des Buches bietet einen Gesamtrückblick. Durch denselben gewinnt man von Deutschlands landwirtschaftlichen und gewerblichen Verhältnissen und seiner Stellung und Bedeutung unter den Kulturvölkern ein klares Bild. Der 3. Abschnitt behandelt die deutschen Kolonieen. Hier wird der Nachweis geliefert von der grofsen Bedeutung der Schutzgebiete für unseren jetzigen und künftigen Handel. Der 4. Abschnitt bietet eine Übersicht und Erläuterung der genannten ausländischen, pflanzlichen, tierischen und mineralischen Erzeugnisse. Der letzte Abschnitt enthält in übersichtlicher Form einen Vergleich der ausländischen Münzen, Mafse und Gewichte mit den deutschen Werten, sowie eine Aufstellung der Gebührensätze für Postsendungen, Draht- und Fernsprechnachrichten.

Jeder Geographielehrer wird das so fleifsig gearbeitete Buch von Grundscheid als ein gutes Hilfsmittel bei seinem Unterrichte begrüfsen,

Aufser dem Buche von Fritzsche haben wir gegenwärtig wohl nur in dem Werke von Herm. Prüll: »Deutschland in natürlichen Landschaftsgebieten« noch ein ähnliches. Prüll zerlegt Deutschland in 11 natürliche Gebiete: 1. Die oberrheinische Tiefebene. 2. Das schwäbisch-fränkische Stufenland. 3. Das lothringische Stufenland. 4. Das rheinische Schiefergebirge. 5. Das hessische Bergland und das Weser-Bergland. 6. Das westliche Tiefland Deutschlands. 7. Obersachsen (Thüringer Becken). 8. Schlesien. 9. Die östliche Hälfte der norddeutschen Tiefebene. 10. Die Ostsee und der baltische Landrücken. 11. Die oberdeutsche Hochebene. Diese Gebiete bilden abgeschlossene Ganze, die sich in Bodengestalt, Bodenbeschaffenheit, Bewässerung, Wind und Wetter, Tier- und Pflanzenwelt, Lebensweise und Beschäftigung der Bewohner charakteristisch von einander abheben. Die Glieder einer solchen natürlichen Gemeinschaft stehen im ursächlichen Zusammenhange, eins wird durch das andere bedingt; alle sind von einander abhängig und bilden in ihrer Vereinigung ein Ganzes, einen Organismus. (Prüll im Vorwort.) Prüll und Fritzsche gehen bei jeder methodischen Einheit von der früher behandelten Geschichte aus, welche sich in der zu besprechenden Landschaft abspielte. Die lebhafte Teilnahme an der Geschichte weckt auch bei den Schülern das Verlangen, den Schauplatz kennen zu lernen. Beide Verfasser beobachten genau bei der Durcharbeitung des Stoffes die psychologischen Stufen. Nachdem Prüll das anschauliche Landschaftsbild mit Hilfe der Karte, der Typen- und Detailbilder, durch Schlufsfolgerungen der Schüler hat erarbeiten lassen, folgen Vertiefungsfragen über Entstehung und Ursachen der Erscheinungen. Dann werden die behandelten Unterrichtsstoffe mit ähnlichen, bekannten zusammengestellt, verglichen, die ihnen gemeinsamen Momente herausgehoben, zu Begriffen und Gesetzen verbunden, aneinand ergereiht und so von Lektion zu Lektion erweitert. Das so gewonnene Begriffsmateriel ist am Ende in ein vollständiges, geographisches

Digitized by Google

System gefafst worden. Zur Einübung des Gelernten sind Orientierungsübungen, fingierte Reisen anzustellen, Zeichnungen zu fertigen. In den Präparationen von Fritzsche finde ich aber die methodische Durcharbeitung gelungener, das System und die Anwendungsaufgaben viel reicher als bei Prüll.

Als Beweis für diese Behauptung seien einige Abschnitte aus den Büchern hier skizziert.

Die Weserlandschaften. (Fritzsche, Seite 164 u. f.)

Ziel: Die deutsche Landschaft, auf deren Boden das deutsche Volk seine ersten Freiheits- und Einheitskämpfe ausgefochten hat.

Vorbereitung: Die ersten Freiheitskämpfe? Gegen die Römer haben unsere Vorfahren zum erstenmale ihre Freiheit verteidigen müssen. Im Süden an der Donau und im Westen am Rheinstrome da hatten sich die Römer festgesetzt, und von ihren festen Kastellen aus, die sie an den Ufern dieser Ströme errichtet hatten, versuchten sie in das Innere einzudringen und die deutschen Völkerschaften zu unterwerfen. Diese aber gingen auf Armins Veranlassung zu den Waffen und stellten sich den Feinden entgegen. Wo wurde der Freiheitskampf ausgefochten? Im Teutoburger Walde. Die Deutschen hatten Varus in das pfadlose Waldgebirge gelockt, hatten ihn dort überfallen und vernichteten die römischen Legionen. Die ersten Einheitskämpfe? (Sachsenkriege Karls des Grofsen.) Warum war aber die Vernichtung der römischen und fränkischen Heere möglich? (Pfadlose Gebirgsgegenden, die mit dichten Wäldern bedeckt waren.) Welche Frage drängt sich uns da auf? Sind die Weserlandschaften noch heute so waldreich?

Darbietung: I. Stück. Das hessische Waldgebirge.

1. Das Vogelsgebirge. Sachliche Vertiefung: Inwiefern kann das Vogelsgebirge als ein selbständiges Gebirge bezeichnet werden? Was sagt uns die Kegelform des Vogelsberges von seinem Gesteinsbau? Welche Bedeutung hat der Gesteinsbau des Gebirges für die Bewohner? Warum ist aber das Gebirge so wenig angebaut? Woher kommt es, dafs das Vogelsgebirge sternförmig ausstrahlt? Woher rührt der Quellenreichtum? Warum bezeichnen die Bewohner die Ebene, den Vogelsberg, mit dem Spottnamen Heidelbeerprovinz oder hessisches Sibirien? Welchen Wert hat wohl der Wasserreichtum für die Bewohner? Welche Gebirgsflüsse sind wohl für die Flöfserei von Bedeutung? Warum sind zumeist nur die Thäler besiedelt? Warum sind die Dörfer im Vogelsgebirge so klein und armselig? Auf welche Weise suchen sich wohl die Vogelsberger ihre Lebenslage zu verbessern?

Zusammenfassung: Das Vogelsgebirge, der hessische Gebirgsstern.

2. Der Fuldakessel und der Schwalmgrund. Unterziel: Die Heimat der hessischen Samtbauern. a) Schwalmgrund. Der Fuldakessel.

Sachliche Vertiefung: Wie mögen die Kessel Oberhessens entstanden sein? Woher rührt die Fruchtbarkeit dieser Kessel? Warum bildet die Hauptbeschäftigung der Oberhessen die Landwirtschaft? Warum sind die Gebirge Oberhessens so waldreich? Welchen Einfluls hat die Bodenbeschaffenheit auf die Besiedelung ausgeübt? Warum hat sich Cassel inmitten dieser Ackerbaugegend zu bedeutender Gröfse entwickelt?

Digitized by Google

In derselben Weise werden dann die übrigen Stücke behandelt: Weserbergland. 1. Teutoburger Wald und Süntel. 2. Wesersonnenthal und die Göttinger Mulde.

Dann folgen: Rückblick, Zeichnung der Skizze. Verknüpfung: Inwiefern kann das Wesergebiet als die Zwillingslandschaft unter den deutschen Landschaften bezeichnet werden? a) Hinsichtlich seiner Bodengestalt. b) Hinsichtlich der Bodenbeschaffenheit. c) Hinsichtlich der Bewässerung. d) Hinsichtlich der Besiedelung. e) Hinsichtlich der staatlichen Gliederung.

Ergebnis, System: Das Wesergebiet. Die Zwillingslandschaft im mitteldeutschen Gebirgslande. a) Zwei verschiedenartig ausgestaltete Gebirgssysteme erfüllen die Landschaft. b) Zwei Gebirgszüge treten im Norden und Süden der Landschaft als Grenzpfeiler hervor. c) Zwei Gebirgsgruppen füllen das Innere aus. d) Zwei Gesteinsarten bauen jedes Gebirgssystem auf. e) Zwei gröfsere Fruchtauen sind in jedes dieser Gebirgssysteme eingebettet. f) Zwei Schwesterflüsse, die sich zum Hauptstrome der Landschaft vereinigen, sammeln die Gewässer des Waldgebirges. g) Zwei gleichlaufende lange Querthäler durchfurchen das Weserbergland. h) Zwei Volksstämme, die in alter Zeit einander feindlich (Druckfehler: feierlich!) gegenüberstanden, bebauen gegenseitig im friedlichen Wetteifer die Landschaft. i) Zwei Städte haben sich in jedem Gebirgssystem zu besonderer Gröfse entwickelt. k) Zwei gröfsere Staatengebilde, die heutzutage wichtige Glieder der deutschen Vormacht bilden, haben sich im Wesergebiete entfaltet.

Anwendung: 1. Warum kann das Wesergebiet den süddeutschen Stufenländern an die Seite gestellt werden? 2. Inwiefern können die Weserlandschaften als deutsches Bauernland in der mitteldeutschen Gebirgsschwelle bezeichnet werden? 3. Wie kommt es, dafs die Südabhänge des hessischen Waldgebirgs freundlicher sind als die Nordabhänge? 4. Warum nennt der Dichter die Weser den Freiheitsstrom? 5. Warum ist im Wesergebiet die Industrie so wenig entwickelt? 6. Vergleiche die bekannten deutschen Ströme nach Quelle, Lauf, Wasserreichtum etc. 7. Woher rührt die verschiedene Stromentwicklung derselben? 8. Welche Durchbruchsthäler und Pforten sind uns bekannt? 9. Nenne die bekannten Grofs-, Berg-, Residenz-, Universitäts- und Industriestädte! 10. Welche deutschen Mittelgebirge haben wir kennen gelernt? Wo haben wir dieselben zu suchen? Welche tragen Gipfel? Wodurch unterscheiden sie sich? Welche Flüsse entspringen auf ihnen? —

Hören wir nun, wie Prüll denselben Stoff behandelt.

Das hessische Bergland und das Weser-Bergland.

Ziel: Das Land der Hessen. Bonifacius brachte den Hessen das Christentum etc. Luther fuhr auf seiner Reise durch dieses Land nach Worms. Jerome, der Bruder Napoleons I., residierte in Cassel. Napoleon lebte als Gefangener auf Wilhelmshöhe. Suhls Gewehrfabriken. Das Hermannsdenkmal auf dem Teutoburger Walde. Bielefelder Leinwand. (Aufsuchen der Orte!)

II. 1. Gewinnung des Lehrstoffes durch Karten-, Bilderlesen und Folgerungen. Grenzen. Lage des Rhöngebirges. Gestalt. Schlufs

Digitized by Google

aus der Form der Berge auf Gesteinsart und Entstehung (Basalt, vulkanisch). Geschützt vor den rauhen Nordwinden. Folge? — Klima auf dem Gipfel und auf den Nordabhängen? rauh und regnerisch. Warum? — NO-Winde kalt, NW-Winde bringen viele Regen- und Schneewolken. Folge? — auf dem Gipfel, dem sogenannten Platten-Rhön, Wiesen, Sümpfe, Torfmoore — Abhänge bewaldet — Ackerbau wegen der langen schneereichen Winter, späten Nachtfröste wenig lohnend — Kartoffel- und Wiesenbau — Schafzucht — Holzschnitzerei. (Die Orte Sparbrot, Kaltennordheim, Wüstensachsen, Dürrfeld erinnern an die Dürftigkeit des Bodens, besonders im oberen Rhön.) Folge der reichen Bewässerung? — Quelle der Fulda hier. Lauf? — nach N. Warum? — im O. Rhön, im W. Vogelsgebirge. Was wird im Thale gebaut werden? Warum?

Ebenso werden dann behandelt: das Vogelsgebirge, das Hessische Bergland, Weserbergland mit Teutoburger Wald.

II. 2. Vertiefung durch Begründung der Erscheinungen. Beantwortung folgender Fragen. Warum haben die Basaltberge dieses Gebiets Kegelform? — Warum giebt es auf den Gipfeln dieser Berge trotz der reichen Niederschläge wenig Gewächse? — Woher kommen die vielen Niederschläge und Gewässer? — Warum ist es an den Südabhängen des Rhöngebirges, des Vogelsberges, in den Längsthälern der Flüsse fruchtbar? — Warum blüht in der Umgegend von Bielefeld der Leinwandhandel? Warum sind an der Weser und am Südrande der norddeutschen Tiefebene viele Städte?

II. 3. Worterklärungen. Die Rhön. Gebirge oder Lavafeld, weil sie vulkanisch ist. Süntel = Südgebirge. Solling von sulinga = Morast. Meifsner von Weifsner, Wifsener (Verwechslung des W mit M = Schreibfehler) — der weifse Berg, weil er noch mit Schnee bedeckt zu sein pflegt, wenn die niederen Berge und Fluren ringsum schon grünen. U. s. w.

III. Assoziation und System.

1. Gebirge, Berge und Ebenen, Flüsse, Produkte, Beschäftigungen, Städte (Haupt-, Industrie-, Handelsstädte, Badeorte u. s. w.) und Staaten dieses Gebietes zusammenstellen.

2. Vergleiche Rhön, Vogelsberg, hessisches Bergland, Teutoburger Wald, Weser-Berland, Spessart u. s. w. nach Gestalt, Bodenbeschaffenheit und Höhe! Im hessischen Berglande stehen die Berge einzeln, und so bilden sie eine Berggruppe. Rhön, Vogelsberg und Spessart sind Massengebirge; denn hier sind die Bergketten eng zusammengeschoben, so dafs die Thäler zum Teil verschwinden. Teutoburger Wald und Weser-Bergland sind Kettengebirge, da sie aus mehreren zusammenhängenden Höhenrücken oder Bergketten bestehen. Der Höhe nach unterscheidet man Mittel-(Schwarzwald, Vogesen über 1000 m)gebirge, Bergland (500—800 m) und Hügellandschaften (200—500 m) der Bodenbeschaffenheit nach Ur- und Flötzgebirge.

Vergleiche die Nordabhänge und Gipfel mit den Südabhängen nach Niederschlägen, Klima und Produkten! Vergleiche Fulda, Werra, Weser, Neckar, Mosel, Rhein nach Lauf und Gefälle! Vergleiche die verschiedenen Landschaften nach Produkten des Landes, Beschäftigung der Bewohner und Verkehrsstrafsen! —

Digitized by Google

Auch die weitverbreiteten, in ihrer Art trefflichen Präparationen für den geographischen Unterricht von Tischendorf, sind durch das Fritzesche »Handbuch für den erdkundlichen Unterricht« in seinen klaren Durcharbeitungen der methodischen Einheiten, der Gewinnung des Fachsystems und den geschickt gestellten Anwendungsaufgaben überholt.

Kurz: Fritzsches »Handbuch« reiht sich seinen methodischen Arbeiten auf dem Gebiete des Geschichtsunterrichts ebenbürtig an. Es übertrifft alle bisherigen methodischen geographischen Werke.

Freyburg a. U. K. Hemprich.

Dr. Ludwig Cron, Glaubensbekenntnis und höheres Studium. Aus den Akten der Universitäten Heidelberg und Freiburg und der Technischen Hochschule Karlsruhe 1869—1893. Heidelberg, Adolf Wolff's Buchh., 1900. 112 S. 2,50 M.

Der Verfasser der vorliegenden Studie steht den Tagesstreitigkeiten über die Stellung der Konfessionen zu den geistigen Fortschritten gänzlich fern, ihn treibt ein wissenschaftliches Interesse. Ihm kommt es lediglich darauf an, zunächst auf dem Wege des ziffernmäfsigen Nachweises, der auch für den Leser mühsamer ist als journalistisches Geplänkel, die Thatsachen festzustellen und dann eine Darstellung ihrer Zusammenhänge zu versuchen. Die Erhebung des Materials für diese Darstellungen erfolgte aus den Matrikelbüchern der genannten Hochschulen, wobei die Thatsache, dafs derselbe Studierende wiederholt eingetragen ist, gebührend berücksichtigt wurde, so dafs die Zahlen nur den jeweiligen reinen Zugang der Studierenden bezeichnen und die Fehler der meisten ähnlichen Darstellungen vermieden sind. Die wirtschaftlichen Daten sind den offiziellen statistischen Nachweisen entnommen. Die Beschränkung auf Baden könnte im ersten Augenblicke als ein Mangel erscheinen, sie hat aber ihre unverkennbaren Vorzüge. Die Universität Freiburg im Oberlande erscheint durch Geschichte, Umgebung, Lehrstühle und Besuch als vorherrschend katholisch, Heidelberg im Unterlande als vorwiegend evangelisch charakterisiert, während die technische Hochschule im Mittelpunkte des Landes aufserhalb jeder konfessionellen Färbung steht. Zudem weist Baden eine so reiche wirtschaftliche Gliederung auf, dafs seine Gesamtverhältnisse sehr wohl als durchschnittliche gelten können. Die Möglichkeit eines gleichzeitigen abgerundeten wirtschaftlichen Überblickes, ohne welchen Klarheit über die einschlägigen Thatsachen nicht zu gewinnen ist, entschädigt reichlich für die Enge des Gebietes.

Der 1. Abschnitt des Werkes stellt »die durchschnittliche Gesamtbeteiligung der Bekenntnisse am Studienzugange« dar und zwar nach Jahrfünften geordnet, der 2. zeigt »die Verteilung der Zugänge auf die Studienorte«. Schon hier ergiebt sich, dafs das Glaubensbekenntnis keine absolute Norm für den Studienzugang begründet, dafs aber gleichwohl tiefgehende Zusammenhänge zwischen beiden vorhanden sind, dafs die konfessionellen Beweggründe in der Tiefe liegenden Abscissen gleichen, während die Ordinaten in beweglicheren Momenten liegen müssen. Um ihnen schärfer auf

Digitized by Google

die Spur zu kommen, untersucht der Verfasser im 3. Abschnitt den »Anteil der einzelnen Bezirke Badens am Zugange aus den einzelnen Religionsgemeinschaften«. Die einschlägigen Zahlen weisen nun mit Bestimmtheit darauf hin, dafs für das wechselvolle Bild des Studienzuganges mehr als das Glaubensbekenntnis wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend sind, dafs also die Ordinaten im wirtschaftlichen Ergehen liegen. Im 4. Abschnitte folgt darum eine sehr gründliche, umfassende Darstellung der »wirtschaftlichen Lage Badens« in dem in Rede stehenden Zeitraume. Sie bestätigt, dafs die Differenzen innerhalb des Studienzuganges derselben Konfession, welche der vorige Abschnitt für die einzelnen Bezirke konstatierte, in der That durch die Verschiedenheit der Wirtschaftslage der einzelnen Bezirke bedingt sind. Es fragt sich nun, ob innerhalb der gleichen Erwerbsgruppen Unterschiede nach den religiösen Bekenntnissen hervortreten und so die Kraft des im Hintergrunde stehenden konfessionellen Momentes zu erweisen ist. Deshalb untersucht der 5. Abschnitt den »Studienzugang in Rücksicht auf Elternberuf und Konfession«. Dabei ergiebt sich zunächst, dafs die Katholiken bei ihrem Studienzugang in ungleich hohem Mafse auf die Stände von geringer wirtschaftlicher Sicherheit angewiesen sind, was für diese Stände den Nachteil hat, dafs sie ihre Kraft an der Quelle vergeben und sich selbst dauernd den wirtschaftlichen Schwankungen unterwerfen. Infolgedessen lassen sie sich auch am lebhaftesten in guten Zeiten zum Studium verlocken und fallen in schlechten Zeiten um so rapider davon ab. Ferner zeigt sich deutlich der Zusammenhang zwischen dem Bekenntnis und dem Wirtschaftsleben und damit zwischen Bekenntnis und Studienzugang. Es kennzeichnen sich nämlich im freien Wirtschaftsleben die Evangelischen, in der durch feste Gehaltsnormen gebundenen Wirtschaft die Katholiken als die Stärkeren. Damit ist der weitgehende Einfluss der Konfessionen auf die Gestaltung des Studienzuganges erwiesen, wenn auch nicht aufgehellt, und zugleich dargethan, wie eng in Rücksicht auf die Gestaltung der Studienwahl Konfession und Berufsstellung verknüpft erscheinen. Im einzelnen werden durch die Untersuchungen dieses Abschnittes manche landläufigen Irrtümer aufgeklärt, so der, »dafs den geistlichen Stand so viel Idealismus auszeichne, dafs er die Mehrzahl seiner studierenden Söhne dem eigenen Stande erhalte«. Die Aufzeichnungen ergeben das Gegenteil, »dafs nämlich die übrigen Stände mit akademischer Bildung einschliefslich der Apotheker, aber charakteristischer Weise mit Ausnahme der Lehrer mit akademischer Bildung, treuer (bis zu 50 % ihres Universitätszuganges und mehr) am eigenen Fache hängen als die Geistlichen, die unter 40 % ihres die Universität besuchenden Nachwuchses dem geistlichen Stande erhalten«. Interessant ist die Ruhe, mit der die evangelischen Lehrer mit akademischer Bildung dem Wirtschaftsgange folgen. Sie lassen sich von dem hohlen Aufschwunge des zweiten Jahrfünftes nicht verlocken und erleben im Schritte zum dritten nur geringen Abbruch. Die Hebung im vierten anerkennen sie sofort durch eine starke, aber nicht übertriebene Erhöhung der Studienziffer und begleiten den Eintritt der vollen wirtschaftlichen Gesundung mit einer weiteren ebenmäfsigen Erhöhung. Leider können

Digitized by Google

wir auf die Einzelheiten hier nicht näher eingehen, müssen vielmehr auf die Lektüre der Schrift selbst verweisen. Der 6. Abschnitt bringt die Nachweise über »Elternberuf und Studienort« und zeigt, wie die Konsequenzen aus der Wirtschaftslage der Berufsstände zu Konsequenzen für den Besuch der einzelnen Studienorte werden. Weit vor den übrigen Frequenzzahlen stehen nämlich für Heidelberg die Zahl der Kaufmannssöhne, für Freiburg die Zahl der Bauernsöhne und für Karlsruhe die Söhne von Staatsbeamten; sie betragen je ein Fünftel des Gesamtzuganges. Neben dem wirtschaftlichen zeigt auch hier das konfessionelle Moment wieder seine Wirkung. Deutlicher kommt dieses zum Ausdruck durch die »Studienwahl«, die der 7. Abschnitt beleuchtet. Nicht nur werden an den Universitäten alle nicht theologischen Wissenschaften auffällig zurückgesetzt, es herrscht geradezu eine Scheu, die in erster Linie der wirtschaftlichen Entwicklung und Wohlfahrt gewidmete technische Hochschule zu beschicken. Gerade die Zugänge zur Technischen Hochschule sind hier bedeutsam, weil hier nicht nur das Mafs der Wirtschaftskräfte zum Ausdrucke kommt, sondern auch der Sinn der Bevölkerung für den Kulturfaktor der Beteiligung am wirtschaftlichen Leben. Und hier fehlt es bei den Katholiken, sie beweisen mit ihren Zahlen, »dafs ihre wirtschaftliche Schwäche kein Zufall ist, sondern mit ihrer religiösen Entwicklung in engem Zusammenhange steht. Sie entbehren der wirtschaftlichen Kraft und damit des wirtschaftlichen Bedürfnisses und der wirtschaftlichen Nachhaltigkeit«. Dieselbe Erscheinung wird im letzten Abschnitt »Elternberuf und Studienwahl« noch mehrfach belegt.

Die Einzelheiten der Zusammenhänge zwischen Bekenntnis und Wirtschaftslage und weiterhin zwischen Wirtschaftslage und Studiengestaltung können nur unter Einbeziehung historischer Momente erschlossen werden und liegen aufserhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit, die sich begnügt, sie ziffernmäfsig nachgewiesen zu haben. Dr. Cron hat sich mit seiner Studie ein unbestreitbares Verdienst erworben.

Fechenheim C. Ziegler

Digitized by Google

FACHPRESSE

Aus der philosophischen Fachpresse

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, herausgegeben von Paul Barth. XXV. Jahrgang, 4. Heft.

Inhalt: Hans Kleinpeter, J. B. Stallo als Erkenntniskritiker. Joseph W. A. Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie und in den Naturwissenschaften von Hume bis Robert Mayer, V. (Schluſs). Paul Barth, Zum Gedächtnis des Nicolaus Cusanus. — Besprechungen über Schriften von: W. Wundt, Völkerpsychologie (Paul Barth). Petronievics, Der Satz vom Grunde (Bernhard Frenzel). — Philosophische Zeitschriften. — Bibliographie.

Vaihinger's Kantstudien. VI, Hft. 4.

Inhalt: A. Gallinger, Zum Streit über das Grundproblem der Ethik in der neueren philosophischen Litteratur. R. Reininger, Das Causalproblem bei Hume und Kant. Charles Secrétan und seine Beziehungen zur Kantischen Philosophie. — Recensionen: P. Carus, Kant and Spencer, von E. Adickes. L. Goldschmidt, Kantkritik oder Kantstudium? Für Immanuel Kant, von R. Richter. R. Schlüter, Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen, von Baron C. v. Brockdorff. F. R. Lipsius, Die Vorfragen der systematischen Theologie. Mit bes. Rücksicht auf die Philosophie W. Wundts kritisch untersucht, von J. Schultess. — Selbstanzeigen.

Falckenberg's Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 119. Hft. 1. 1901.

Inhalt: A. Döring, Epikurs philosophische Entwicklung. Georg Simmel, Beiträge zur Erkenntnistheorie der Religion. Dr. Edm. König, Warum ist die Annahme einer psychophysischen Kausalitat zu verwerfen? Gustav Störring (Leipzig), Zur Frage der Erinnerungsüberzeugung. Dr. Heinrich Gomperz, Bern, Die Welt als geordnetes Ereignis. Bemerkungen zu Richard Wahles »definitiver Philosophie« (Schluſs). August Messer, Zur Beurteilung des Eudämonismus. — Rezensionen.

Gutberlet's Philosophisches Jahrbuch. 14. Jahrgang, 4. Heft.

Inhalt. 1. Abhandlungen: C. Gutberlet, Eine neue aktualistische Seelentheorie. Al. v. Schmid, Die Lehre Schelling's von der Quelle der ewigen Wahrheiten. F. X. Pfeifer, Giebt es im Menschen unbewuſste psychische Vorgänge? G. v. Holtum, O. S. B., Tierisches und menschl. Erkennen. G. Gietmann, S. J., Nochmals über den Begriff des Schönen (Erwiderung). (Schluſs.) — II. Recensionen und Referate: Al. v. Schmid, Apologetik als spekulative Grundlegung der Theologie, von H. Schell. T. Pesch, S. J., Christliche Lebensphilosophie, 5. Aufl., von L. Schütz. Plato's Staat, übers. von F. Schleiermacher, erl. von H. v. Kirchmann, von E. Rolfes. F. Volkmann, Null und Unendlich, von C. Gutberlet. V. Cathrein, S. J., Recht, Naturrecht und positives Recht, von Dem-

Digitized by Google

selben. H. Schwarz, Das sittliche Leben, von Demselben. M. Worms, Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, III. Bd., 4. Heft: Die Lehre von der Anfangslosigkeit der Welt bei den mittelalterlichen Philosophen des Orients und ihre Bekämpfung etc., von M. Wittmann. L. W. Stern, Die psychologische Arbeit des 19. Jahrhunderts, von W. Ott. A. Lehmen, S. J., Lehrbuch der Philosophie, 2. Bd. 1. Abt.: Kosmologie und Psychologie, von J. D. Schmitt. — III. Zeitschriftenschau. — IV. Miscellen und Nachrichten.

Die Kinderfehler. Zeitschrift für Kinderforschung. Von Trüper und Ufer. VI, 5. Heft.

Inhalt. A. Abhandlungen: Prof. Dr. A. Hoffa in Würzburg, Die medizinisch-pädagogische Behandlung gelähmter Kinder. Prof. N. Fornelli-Neapel, aus dem Italienischen übersetzt von Prof. P. E. Lorenz-Neapel, Getäuschte Erwartungen. Gedanken eines Schulmannes über das Seelenleben der Schüler. — B. Mitteilungen: Henze, III. Verbandstag der Hilfsschulen Deutschlands. III. Dr. med. Strohmayer und W. Stukenberg, Bericht über die Versammlung des Vereins für Kinderforschung am 2. und 3. August 1901 in Jena. Dr. Maximilian P. E. Grossmann, Einige Resultate der Kinderforschung in den Chicagoer Schulen. II. H. Graf, III. Schweizerische Konferenz für das Idiotenwesen. Erlafs des preufsischen Ministers der Medizinal- etc. Angelegenheiten vom 22. März 1901 an sämtliche Königliche Regierungspräsidenten. Haarkrankheiten bei Kindern. — C. Litteratur.

Natorp's Archiv für systematische Philosophie. VII. Heft 4.

Inhalt. Benno Erdmann, XIV. Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. (Schlufs). — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie. Rudolf Stammler, V. Bericht über deutsche Schriften zur Rechtsphilosophie aus den Jahren 1894—1898 (Schlufs). — Bibliographie der gesamten philosophischen Litteratur (1900). — Alphabetisches Namenregister zur Bibliographie.

Neue Metaphysische Rundschau. Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion. Herausgegeben von Paul Zillmann. Band IV, 1901.

Inhalt von Heft 7/8, Juli/August: Illustration: Dr. med. Eduard Reich. — Dr. med. Eduard Reich, Einige Bedingungen umfassender Hygieine. Salomo Friedländer, Fingerzeig zur Wiederbelebung der Metaphysik. P. Zillmann, Allerlei über Medien (Forts.) Charles Johnston, Die Erinnerung an frühere Erden-Leben (Forts.) Prof. Dr. A. Marques, Die menschliche Aura (Forts.) H. S. Green, Die theoretische Grundlage der Astrologie (Forts.) — Rundschau: Dr. med. Eduard Reich. Eine Reliquie Buddhas. Wie die Madagassen sich den Tod vorstellen. König Menelik und der Missionar. Die Chinesen Entdecker Amerikas? Graphologie. Prof. des Magnetismus. Wettervoraussagungen. Welches tägliche Brot sollen wir essen? — Litteratur. — Zeitschriftenschau. — Totenschau. — Inserate.

Mind a quarterly Review of Psychology and Philosophy edited by Dr. G. F. Stout. New Series. No. 41. January 1902.

Contents. F. H. Bradley, On Active Attention. A. W. Benn, The Later Ontology of Plato. J. S. Mackenzie, The Hegelian Point of View. Edgar A. Singer jun., Choice and Nature. — Critical Notices. — Now Books. — Philosophical Periodicals. — Notes: Annual General Meeting of Mind Association, and Full List of Officers and Members.

Revue de Métaphysique et de Morale, Secrétaire de la Rédaction: M. Xavier. Léon.

Sommaire: A. Fouillée, Les deux directions possibles dans l'enseignement de la philosophie et de son histoire. V. Bro-

Digitized by Google

chard, L'éternité des âmes dans la philosophie de Spinoza. C. Dunan, Les principes moraux du droit. A. Landry, Quelques réflexions sur l'idée de justice distributive. — Études Critiques: A. Cresson, Le christianisme de Tolstoï. — Enseignement: P. Lapie, La réforme de l'éducation universitaire (2e article) — Table des Matières.

Archiv für Geschichte der Philosophie (L. Stein). Berlin 1901. XIV. Bd., 4. Heft:

Mann, Kausalitäts- und Zweckbegriff bei Spinoza. Brachmann, Spinozas und Kants Sittenlehren. Maugé, La liberté dans l'idéalisme transcendental de Schelling (Suite et fin). Jaeger, Der Ursprung der modernen Staatswissenschaft und die Anfänge des modernen Staates. — Jahresbericht von Schitlowsky und Stein (Renaissance).

Archives de Psychologie (Flournoy et Glaparède). Genève 1901. Tome I. No. 1:

Fluornoy, Le cas de Charles Bonnot, Hallucinations visuelles chez un vieillard opéré de la cataracte. Lemaitre, Deux cas de personifications. Boubier, Les jeux de l'enfant pendant la classe. Claparède, Expériences sur la vitesse du soulévement des poids de volumes différents. Fairbanks, Note sur un phénomène de prévision immédiate.

Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie (Dr. E. Commer). Paderborn 1901. XVI. Band. 1. Heft:

Glossner, Die Tübinger katholisch-theologische Schule, vom spekulativen Standpunkt kritisch beleuchtet (Fortsetzung): Kuhn, der Dogmatiker. Norbertus del Prado, Charakteres essentiales physicae praemotionis juxta doctrinam Divi Thomae. Schultes, Lehre des hl. Thomas über das Wesen der biblischen Inspiration. Josephus a Leonissa, St. Dionysius Areopagita, nicht Pseudodionysius.

Revue Néo Scolastique. Publiée par la Société Philosophique de Louvain (Mercier). XVIII. année, No. 3:

Hallez, Considérations sur le Beau et les Beaux-Arts. De Craene, L'abstraction intellectuelle. Mercier, L'unité et le nombre d'après saint Thomas d'Aquin. Thiéry, Le Tonal de la parole (suite et fin.).

Revue philosophique de la France et de l'Étranger (Th. Ribot). 26. annee, No. 9 (No. 309):

Le Bon, Les projects de réforme de l'enseignement. Récéjac, La philosophie de la grace. II. (fin). Paulhan, La suggestibilité d'apres M. A. Binet. — Analyses: Stein, Baumgartner, Doctor, Nagy, Mengel, Platzhoff, Hensel, E. L. Fischer u. a.

Revue de l'Université de Bruxelles (de Reul et Sand). Bruxelles 1901. 6. année, No. 10:

Reinach, »Journal-Boutique« et »Journal-Musée«. Stefanowska, La Cellule nerveuse et les Actes psychiques. Zunz, La Réforme des Etudes médicales en Allemange. Jottrand, Escales d'Adriatique. — Bibliographie.

Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (H. Ebbinghaus und A. König). Leipzig 1901. Band XXVI, Heft 5 u. 6.

Heymans, Untersuchungen über psychische Hemmung. Kiesow und Hahn, Beobachtungen über die Empfindlichkeit der hinteren Teile des Mundraumes für Tast-, Schmerz-, Temperatur- und Geschmackreize. — Litteraturbericht.

Band XXVII, Heft 1 u. 2: Hess, Zur Kenntnis des Ablaufes der Erregung im Sehorgan. Saxinger, Über den Einfluss der Gefühle auf die Vorstellungsbewegung. Lobsien, Experimentelle Untersuchungen über die Gedächtnisentwicklung bei Schulkindern. Sternberg, Geschmacksempfindung eines Anencephalus. Kiesow und Hahn, Über Geschmacksempfindungen im Kehlkopf. — Litteraturbericht.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

Digitized by Google

AUFSÄTZE

Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart

Von

O. Flügel

(Schluss)

Teleologie

Das Nachstehende bezieht sich auf die Frage: hat Herbarts Metaphysik Bedeutung für die religiösen Fragen der Gegenwart?

Die Metaphysik berührt vornehmlich an zwei Punkten die Religion, es handelt sich um die Schöpfungs- und um die Seelenfrage: ist die Welt das Werk eines persönlichen Gottes? und kommt der menschlichen Seele eine persönliche Unsterblichkeit zu? Von der letztern Frage sehe ich jetzt ab. Bekanntlich ergiebt Herbarts Metaphysik die Annahme einer persönlichen Unsterblichkeit mit der höchsten Wahrscheinlichkeit.[1])

Wie verhält sich nun Herbarts Metaphysik zur Gottesfrage? Hier steht Herbarts Metaphysik im strengsten Gegensatz gegen eine Anzahl von antireligiösen Theorieen.

Zuvörderst ist der Idealismus in der Form des Solipsismus, dem alles aufser mir nicht nur zweifelhaft, sondern überhaupt als nichtseiend gilt, auch gegen den Glauben an Gott gerichtet. Wird die ganze Natur als unabhängig von mir geleugnet, so ist die Frage nach dem Urheber der Natur damit schon beantwortet, nämlich: ich allein bin deren Schöpfer. Mein Ich erzeugt aus sich heraus den Schein einer objektiven Aufsenwelt.

Diesen jede Religion ausschliefsenden Idealismus oder Solipsismus weist Herbarts Realismus ab und zwar mit Gründen, die bereits oben besprochen sind.

---

[1]) Vergl. dazu diese Zeitschrift 1897, 16 und O. Flügel, Über persönliche Unsterblichkeit. 3. Aufl.

Digitized by Google

So bleibt also die Frage: wie steht der Realismus zur Religion? Fassen wir zunächst die Natur — den Menschen mit einbegriffen — als Ganzes oder im allgemeinen ins Auge. Hier hat bekanntlich der sogenannte kosmologische Beweis vom Dasein Gottes von dem Bedingten auf ein Unbedingtes, vom Endlichen auf ein Unendliches, vom Vielen auf ein Eins, von dem Vernünftigen auf eine Urvernunft und ähnlich schliefsen wollen. Nach Herbarts Metaphysik ist dies ein Trugschlufs, denn wird man auch vom Bedingten oder Relativen auf Unbedingtes oder Absolutes geführt, so ist doch als dies Unbedingte oder Absolute nicht ohne weiteres Gott oder eine Urvernunft, sondern eine Mehrheit von einfachen realen unbewufsten Wesen anzuerkennen.

Mit dieser Erkenntnis, dafs alles Geschehen auf einer Mehrheit von realen Wesen beruht, ist zugleich der substantielle Monismus und Pantheismus überwunden; und damit die Meinung, als werde jeder Mensch, als endliches Wesen, Gottes unmittelbar inne, Gott als Unendlicher sei das Gewisseste von allen. Diese Reden beruhen auf dem falschen Gedanken: weil unser Ich ein endliches ist, sei es nur eine Einschränkung, Determination des Unendlichen oder Absoluten oder Gottes. Mit der Existenz unseres Ich sei auch die Gottes unmittelbar mit gesetzt, so wie jedes Dreieck den allgemeinen Raum voraussetze.

Führt nun die Welt im allgemeinen nicht zu Gott, so fragt man: weisen etwa die besondern Formen der Natur auf Gott hin? Unter den besondern Formen werden hier die sogenannten Zweckformen verstanden. Es ist also die teleologische Frage, zu der wir geführt werden.

Hierbei handelt es sich um den Schlufs von den Zweckformen der Natur auf eine zwecksetzende, schöpferische, persönliche Intelligenz.

Hier ist es wiederum die pantheistische Ansicht, die diesen Schlufs überflüssig zu machen scheint. Diese betrachtet jede einzelne Naturform als eine Darstellung des Einen Absoluten. Da dieses die Identität von Sein und Denken, Realität und Idealität also der Inbegriff von Vernunft und Geist aber ohne Persönlichkeit sein soll, so ist es durchaus nicht zu verwundern, wenn in allen einzelnen Naturwesen und Naturvorgängen sich etwas von der allgemeinen Vernunft darstellt. Alles, was ist, ist eben nur, weil es Teil hat an dem allgemeinen Sein und Leben, aber ausgeschlossen ist der Gedanke an einen bewufsten, persönlichen, nach Zwecken handelnden Gott.

Alle diese Reden von einer immanenten Teleologie, von der sogenannten organischen Weltanschauung, vom Vitalismus, von sich selbst verwirklichenden Ideen, Selbstdarstellungen der allgemeinen Vernunft etc. sind etwa so wie wenn man alle Siege, die je erfochten

Digitized by Google

sind, zusammenfafst unter dem allgemeinen Namen Victoria, diesen allgemeinen Begriff hypostasiert, also als Realität denkt und zugleich als reale Ursache aller wirklichen Siege, die die Victoria verliehen haben soll. Zu keiner Zeit haben dergleichen Betrachtungen mehr in Blüte gestanden als zur Zeit Schellings und seiner Anhänger. Und wiederum ist von keiner Seite dieser Naturphilosophie kräftiger entgegengetreten als von Herbart und seinen Anhängern, und in Wahrheit kann auch jene Ansicht nur mit den Waffen Herbartscher Metaphysik begrifflich überwunden werden.

Die andere Ansicht, wodurch die teleologische Betrachtung hinfällig gemacht werden soll, ist die Kantsche. Darnach trägt der Mensch a priori in sich gewisse Kategorien und Formen, die nicht aus der Natur stammen, die er aber nicht umhin kann, auf die Natur zu übertragen. Ob die Natur an und für sich räumlich und zeitlich geordnet ist, wissen wir darnach nicht, aber vermöge unserer geistigen Einrichtung a priori müssen wir die Natur in den Formen des Raumes und der Zeit anschauen. So soll uns auch die Kategorie der Zweckmäfsigkeit a priori innewohnen. Darnach müssen wir die Welt als zweckmäfsig geordnet wahrnehmen, können aber nie entscheiden, ob sie in Wahrheit zweckmäfsig geordnet und also das Werk eines absichtlich wirkenden Schöpfers ist.

Zunächst ist dagegen zu erinnern, dafs wir wohl in der Welt alles Äufserliche räumlich oder zeitlich geordnet anschauen, anders verhält es sich mit dem Zweckmäfsigen. Die ganze unorganische Welt, z. B. auch was wir vom Monde erkennen, veranlafst uns nicht, sie als zweckmäfsig anzusehen. Es sind von der uns bekannten Welt nur einzelne Teile, namentlich die Organismen, die den Gedanken der Zweckmäfsigkeit erregen. Wäre die Zweckmäfsigkeit ähnlich der Raumanschauung eine allgemein uns a priori innewohnende Kategorie, so müfsten wir alles als zweckmäfsig erkennen.

Aber die ganze Ansicht der Kantschen Kategorieen wird durch Herbarts Metaphysik widerlegt. Der Realismus lehrt: wir würden die Vorstellungen des Räumlichen, Zeitlichen, des Ursächlichen, des Zweckmäfsigen etc. gar nicht gewinnen, wenn nicht die Natur selbst räumlich und zeitlich und hier und da zweckmäfsig geordnet wäre. Als eine gewisse Wendung der Kantschen Kategorien läfst sich die Meinung betrachten, die Religion oder der Gottesglaube sei ein notwendiger Bestandteil des menschlichen Geistes; das lehre die Ethnologie, die kein Volk ohne Religion kenne; das bestätige auch das starke religiöse Bedürfnis in den einzelnen Menschen. Was sich als integrierender, unabtrennbarer, unvertilgbarer Teil der Menschen-

Digitized by Google

natur zeige, könne nicht blofs Einbildung sein, sondern müsse auf Wahrheit beruhen, es sei also auch objektiv etwas Göttliches anzunehmen.

In diesen sehr mannigfaltig vorgetragenen Gedanken sieht Herbart nur das subjektive Bedürfnis der Religion; psychologisch und ethnologisch weiter verfolgt und erklärt, würde sich daraus eine Religionspsychologie bezw. Religionspathologie ergeben. Aber nicht mehr. Denn erstens ist jenes Bedürfnis keineswegs allgemein, aber auch wenn es allen Menschen und zwar allen Menschen in nahezu gleicher Weise eigen wäre, so bürgt dies nicht für dessen Wahrheit. Auch die Sonne wird zunächst allgemein als sich bewegend und der Himmel als ein Gewölbe, und Bäume und Quellen als beseelt angesehen und doch beruht dies alles auf Irrtum.

Ja nach Herbart müssen die ersten Deutungen der Natur irrtümlich sein, sogar in sich widersprechend. Diese Irrtümer zu berichtigen, diese Widersprüche zu lösen, das ist nach Herbart die Hauptaufgabe der Metaphysik. So bürgt auch die weite Verbreitung das hohe Alter der Gottesidee oder der Umstand, dafs sie ein ursprüngliches Bedürfnis der Menschen befriedige, nicht für die Wahrheit oder das objektive Dasein Gottes.

Alle diese Gedanken des Idealismus, des Pantheismus, des Kantianismus verdunkeln auch in der Gegenwart noch vielfach die teleologische Frage. Und darum ist Herbarts Metaphysik schon insofern von Wert, als sie jene Gedanken zurückweist und so den Boden ebnet für die Frage, ob die Zweckmäfsigkeit in der Natur auf eine schöpferische Intelligenz hinweise oder nicht.

Bekanntlich ist diese Frage durch den Darwinismus in ein besonderes Licht gerückt und hat nicht nur das Interesse dafür in den weitesten Kreisen rege gemacht, sondern hat auch zu aufserordentlich vielen feinen, eingehenden und umfassenden Arbeiten auf den verschiedensten Forschungsgebieten Anlafs gegeben. Insofern kann man die zu behandelnde Frage in gewisser Beziehung dahin zuspitzen: wie steht Herbart zu Darwin? Herbarts Metaphysik bietet eine ganze Reihe von Punkten, die ein Jünger Darwins sofort aufnehmen und zur Unterstützung des Darwinismus verwenden kann.

Dazu gehört vor allem die Descendenzlehre selbst. Nach Herbart ist alles das, was die Natur zeigt vom Niedrigsten bis zum Höchsten, bis zur höchsten Bildung des Menschen geworden, nicht ursprünglich.

Diese Entwicklung kann nur mit dem Einfachsten, den niedrigsten Lebewesen begonnen haben.

Digitized by Google

Diese Entwicklung vom Einfachen zum Zusammengesetzteren, vom Niederen zum Höheren ist am deutlichsten zu verfolgen beim menschlichen Geiste, dessen Bildung anhebt mit den Sinnesempfindungen und bis zum Selbstbewufstsein weiterführt. Daher betrachtet Herbart (IX, 216) »das geistige Leben, dessen Anfänge sich in den Tieren, in den Wilden, in den Kindern zeigen, bis zu seiner höchsten uns bekannten Ausbildung hinauf als ein Kontinuum von Phänomenen, dessen gesamte Möglichkeit, mit allen in ihm liegenden Übergängen und Verbindungen, die eine unteilbare Aufgabe der Psychologie ausmacht«.

Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auf dem Gebiete der Kultur und der Staatenbildung, indem eine Generation das, was die vorhergehenden gewonnen und erarbeitet hatten, aufnahm und weiter führte. Auch sonst liegt es für die Welt der Organismen nahe, ein Aufsteigen von niedern Formen zu höhern anzunehmen.

Um diese Entwicklung oder Descendenz begreiflich zu machen, also als notwendig oder doch erklärlich zu erkennen, bietet die Lehre Herbarts von den innern Zuständen viele den Darwinisten annehmbare Gedanken dar. Ja ohne diese Theorie der innern Zustände ist eine Entwicklung kaum denkbar, wie schon oben auseinandergesetzt wurde.

Weil in jedem Elemente eines organischen Gebildes ein ganzes System von innern Zuständen sich in einem Gleichgewicht befindet, das nie statische Ruhe bedeutet, sondern leicht gestört werden kann, nämlich durch äufsere Einflüsse, so kann man sagen: jedes organische Gebilde, also auch der Keim, kann variieren, ja es neigt insofern zur Variation, als es nicht wahrscheinlich ist, dafs so viele Ursachen, die hier die Ereignisse bestimmen, alle sich in ganz gleicher Weise immer zusammenfinden, verschiedene Ursachen also auch verschiedene Wirkungen haben müssen.

Man weifs, welche Rolle im Darwinismus die Lehre spielt, dafs ein Glied des Leibes durch Übung sich kräftigt, ferner dafs durch Vererbung unter Umständen auch erworbene Zustände auf die Nachkommen übertragen werden, ferner dafs frühere Zustände zuweilen verlarvt oder gehemmt übertragen und dann als Rückschlag als Attarismus sich wieder geltend machen; ferner dafs die so ererbten Zustände auch die frühere äufsere Form reproduzieren können. Man weifs, welche Schwierigkeiten Darwin die bald verteidigte bald aufgegebene Lehre der Pangenesis bereitete, er sprach die Vermutung aus, dafs jede Zelle des Organismus ein Knöspchen an den Keim abgebe, der so in den Stand gesetzt werde, einen neuen, dem Orga-

Digitized by Google

nismus von dem er stammt, ähnlichen Organismus zu bilden. Von all diesen wichtigen Lehren der Biologie hat C. S. Cornelius gezeigt, nicht allein, dafs sie verträglich sind mit Herbarts Metaphysik, sondern dafs sie nur durch diese das rechte Licht und die eigentliche theoretische Begründung erfahren.[1]) Herbart setzt nicht allein auseinander, dafs vermittelst der innern Zustände der Wirkung nach in einem Organismus alle, auch die entferntesten Teile einander gegenwärtig sind, namentlich im Keim; dafs mit den körperlichen Zuständen auch die geistigen Anlagen und Triebe vererbt werden, sondern es klingt ganz als redete ein moderner Darwinianer, wenn es bei Herbart heifst: jedes Element der gebildeten Materie erinnere sich seiner frühern Geschichte, suche sie von neuem zu wiederholen und trage in sich das Streben nach Erneuerung ihrer alten Lebensverhältnisse.[2])

Aber nun kommt der Punkt, wo Herbart sich trennt von der Descendenzlehre im Sinne des Darwinismus, oder zu seiner Zeit im Sinne von Treviranus. Nämlich: wenn auch jedes Element das Streben hatte, die alten Lebensverhältnisse zu erneuern, so konnte doch keines jemals den eben vorhandenen Grad und die vorhandene Art der inneren Zustände übersteigen. Die Elemente waren wohl durch die bisherige Entwicklung brauchbarer für ein höheres Lebensverhältnis geworden, es mufste aber noch eine besondere Veranstaltung hinzukommen, wenn die Elemente einen neuen Zusatz und Antrieb gewinnen sollten, sich zu übersteigen und neue höhere Organismen zu bilden. In der Gärtnerei und Tierzucht ist es der Mensch, der solche Veranstaltungen trifft. Wie aber wo des Menschen Intelligenz nicht eingreift? hat da die göttliche Intelligenz eingegriffen, um die unorganischen Stoffe zu organischen Keimen zusammenzuführen und aus den untersten Organismen die höhern zu entwickeln, oder ist dies auch ohne jegliche Intelligenz zu erklären? Das erstere behauptet Herbart, das letztere der Darwinismus. Am genauesten spricht diesen Gedanken wohl Helmholtz aus: Vor Darwin, sagt er, wufste man nur zwei Erklärungen der organischen Zweckmäfsigkeit zu geben, welche aber beide auf Eingriffe freier Intelligenz in den Ablauf der Naturprozesse zurückführten. Entweder betrachtete man der vitalen Theorie gemäfs die Lebensprozesse als fortdauernd geleitet durch eine Lebensseele; oder aber man griff für sie auf einen Akt übernatürlicher Intelligenz zurück, durch die das Zweckmäfsige entstanden sein

[1]) Das Gedächtnis als Eigenschaft der Materie, Zeitschr. f. ex. Phil. XIV, 130 ff. und C. S. Cornelius, Entstehung der Welt, S. 140 ff.

[2]) Die Stellen sind ausführlich mitgeteilt und besprochen in Flügels Seelenleben der Tiere, S. 156 ff.

Digitized by Google

sollte.... Darwins Theorie enthält einen wesentlich neuen schöpferischen Gedanken. Sie zeigt, wie die Zweckmäfsigkeit der Bildung in den Organismen auch ohne alle Einmischung von Intelligenz durch das blinde Walten eines Naturgesetzes entstehen kann.« [1]) Es lassen sich noch viele andere Aussprüche anderer Forscher anführen, die alle dies als das Hauptsächlichste am Darwinismus ansehen, dafs dadurch das Eingreifen einer höhern Intelligenz überflüssig werde.

Ist dies nun der Fall? Bietet der Darwinismus einen neuen Gedanken, um die Zweckmäfsigkeit ohne Intelligenz begreiflich zu machen? Es ist öfters gezeigt, dafs der Darwinismus in dieser Hinsicht immer nur auf den uralten Gedanken des besonders günstigen Zufalls zurückkommt. Wo er mehr bietet, nimmt er offen oder verstohlen seine Zuflucht zur Intelligenz, die er eigentlich ausschliefsen wollte. Einmal wird Intelligenz, zwar als eine unbewufste aber doch die menschlich bewufste Vernunft weit übersteigende den Atomen zugeschrieben (Animismus, Panpsychismus), bald den Kräften, den Funktionen der Materie, der ein Vervollkommnungstrieb inne wohne, bald werden die Tiere als intelligente Wesen betrachtet, die das, was wir an ihnen Instinkt nennen, mit Absicht und Überlegung ausführen, bald wird die Natur als Ganzes als allweise Mutter beschrieben, die stets auf die Vervollkommnung ihrer Geschöpfe bedacht sei.

Unter den verschiedensten Namen wird der Gedanke der alten Naturphilosophie von einer zwecksetzenden Thätigkeit ohne zwecksetzende persönliche Intelligenz erneuert, indem der widerspruchsvolle Begriff der alten Lebenskraft auf die Natur als Ganzes übertragen wird. So spricht Naegeli von einem immanenten Vervollkommnungstriebe, Kölliker vom Schöpfungsgesetz und Entwicklungsplan, Huber und Hartmann vom organischen Entwicklungsgesetz oder Universalprinzip, Askenasy von bestimmt gerichteten Variationen, Owen, Mirart nehmen niegeschaffene, vorwärts gerichtete Tendenzen an. Nicht viel anders ist es, was Wersmann phyletische Lebenskraft nennt.[2])

Wenn nun alle Darwinianer, sobald sie einigermafsen sich auf

---

[1]) Im 2. Hefte der populären wissenschaftlichen Vorträge S. 27 u. 203. Vergl. auch diese Zeitschrift 1898, S. 69.

[2]) Vergl. Stölzle, A. v. Köllikers Stellung zur Descendenzlehre 1901, S. 78, 82, 120 u. C. S. Cornelius, Entstehung der Welt, S. 174 u. 198. — Schon Baer suchte zu zeigen, dafs der Darwinismus gar nicht das sei, als was er sich ausgäbe, nämlich eine rein mechanische Theorie, ohne Einmischung der Intelligenz als Ursache. Baer führt aus, dafs nach Darwin die Anpassung und Vererbung »zielstrebig« oder zweckmäfsig wirken, indem die Anpassung dahin gehe, ähnlich wie ein intelligentes Wesen, die bestehenden Zustände für die Erhaltung des Lebens zu benutzen.

Digitized by Google

das Erklären einlassen, thatsächlich eine Intelligenz hinzunehmen, mögen sie dieselbe den Atomen, den Funktionen, den Tieren oder der Natur im Ganzen zuschreiben, so kann man nicht mit Helmholtz sagen, Darwin habe die Schöpfung erklärt ohne Zuhilfenahme der Intelligenz. Unter den mannigfaltigsten Namen ist die Intelligenz als immanente Teleologie, als Pantheismus, als Lebenskraft etc. wieder eingeführt. Und zwar soll diese unbewufste Vernunft weit mehr leisten als die höchste menschliche Vernunft vermag. Wenn z. B. die Atome vermöge innewohnender geistiger, oder geistartiger Kräfte der Neigung und Abneigung die erste lebendige Zelle gebildet haben sollen, so darf jene geistige Kraft der Atome nicht (wie man sagt) minimal angenommen werden, noch weniger unbewufst, sondern so, dafs sie die höchste menschliche Vernunft bei weitem übersteigt. Denn trotz aller Versuche ist es menschlicher Vernunft noch nicht möglich, aus unorganischen Stoffen eine Zelle zu bilden. Ebenso mufs der Lebenskraft, oder dem Vervollkommnungstrieb, oder den Tieren eine übermenschliche bewufste, vorbedachte Weisheit zugleich mit dem Vermögen beigelegt werden, die Gedanken ins Werk zu setzen.[1])

In den oben mitgeteilten Worten stellte Helmholtz das Entweder-oder auf: wenn man absähe vom Darwinismus, so bleibe zur Erklärung des Entstehens der Organismen nur entweder die Annahme eines Schöpfers oder der Vitalismus. Es ist nun gezeigt, dafs der Darwinismus immer wieder zurück in den Vitalismus fällt, dafs er an irgend einer Stelle etwas als Ursache der Entwicklung einschiebt, was unbewufst und doch zugleich höchst zweckmäfsig wirken soll, ganz so wie die alte Naturphilosophie die Lebenskraft, oder die immanente Teleologie, oder die unbewufst wirkenden Ideen, Typen etc. beschrieb.

Lehnt man diese Art des Vitalismus ab, wie dies Helmholtz und mit ihm längst fast alle Forscher thun, so stellt sich ein anderes Entweder-oder heraus, nämlich entweder Zufall oder Intelligenz. Es ist Herbarts Verdienst, durch Abweisung der vitalistischen Theorie dieses Entweder-oder so scharf gestellt zu haben. Je nüchterner, je mehr naturwissenschaftlich jemand denkt und alle mystische Zuthat von der Natur fernhält, um so schärfer stellt sich jenes Entweder-oder heraus.

Dabei hat nun die Darwinsche Theorie das grofse Verdienst, überall im Grofsen wie im Kleinsten die Thatsachen festzustellen, die man zweckmäfsig nennt. Die gegenseitigen Beziehungen der Atome,

---

[1]) Vergl. diese Zeitschrift 1897, S. 67 und 1895, S. 10. Zeitschr. f. ex. Phil. XIX, 146.

Digitized by Google

der Zellen, der innern und äufsern Organe, der Tiere untereinander, der Pflanzen und Tiere zu einander etc. sind alle so, wie sie nur die höchste Weisheit sich aussinnen könnte. Bekannt sind z. B. die Betrachtungen von Helmholtz über das Auge. Er setzt mehreres daran aus, wenn er es ausschliefslich vom physikalischen Standpunkt aus betrachtet, aber vom biologischen Standpunkt aus angesehen, trifft es mit dem zusammen, »was die weiseste Weisheit vorbedenkend ersinnen kann.[1]) Desgleichen schliefst Du Bois Reymond: Somit ist in dieser Welt, bezüglich der Organisation der Pflanzen und Tiere stets und überall das Maximum (an Vollkommenheit) erreicht.[2]) Ebenso spricht er von der Organisation als von einem höchst schwierigen Problem, dessen Lösung sich nicht von selbst verstehe. Haeckel spricht von der Natur als von einem genialen Mechaniker, Weismann, von einem Weltmechaniker, Hertling von einem Ingenieur.

Die Atheisten vor Darwin haben sehr oft die Teleologie geleugnet, um nicht einen Schöpfer annehmen zu müssen. An Darwin rühmen es nun sehr viele, dafs er ihnen wieder ermöglicht habe, die höchste Zweckmäfsigkeit zu bewundern, ohne einen Schöpfer anerkennen zu müssen. Und so ist die Teleologie wieder zu Ehren gekommen. So bemerkt Helmholtz (pop. Vortr. II, 701): »Die in der Natur ganz wunderbare und vor der wachsenden Wissenschaft immer reicher sich entfaltende Zweckmäfsigkeit im Aufbau und in der Verrichtung der lebenden Wesen war wohl das Hauptmotiv gewesen, welches zur Vergleichung der Lebensvorgänge mit den Handlungen eines seelenartig wirkenden Prinzips herausforderte. Wir kennen in der ganzen uns umgebenden Welt nur eine einzige Reihe von Erscheinungen, die einen ähnlichen Charakter zeigen, das sind die Werke und Handlungen eines intelligenten Menschen; und wir müssen anerkennen, dafs in unendlich vielen Fällen die organische Zweckmäfsigkeit den Fähigkeiten der menschlichen Intelligenz so aufserordentlich überlegen erscheint, dafs man ihr eher einen höhern als einen niedern Charakter zuzuschreiben geneigt sein möchte.«

Aus der 72. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte, Aachen den 21. September 1900, wird berichtet. Professor Wolff führt aus: Die Erkenntnis, dafs die organische Welt der mathematischen Betrachtung zugänglich ist — so begann er — hat der Forschung neue Wege eröffnet. Nach der Darwinschen Lehre bedingt jeder Funktionswechsel die Entstehung neuer Formen. Jetzt kann

[1]) Näheres s. diese Zeitschrift 1895, S. 144.

[2]) Leibnizsche Gedanken in der neuern Naturwissenschaft, 1870, S. 22.

Digitized by Google

man die Hypothese aufstellen, dafs die Funktionen, dafs der Gebrauch der Glieder von Anfang bis zu Ende die bestimmende Ursache ihrer Struktur sind. Der Vortragende führt nun das obere Ende eines menschlichen Oberschenkelknochens neben dem Bilde eines nach statischen Gesetzen von Kullmann gezeichneten Krahnes vor, woraus die völlige Übereinstimmung der äufseren Form beider ersichtlich ist. Die in das Krahnbild eingezeichneten Kurven entsprechen der Inanspruchnahme des Balkens auf gröfsten Druck und Zug, und wiederum entspricht das Balkenwerk des Knochens genau diesen bei Brückenbauten und grofsen Gebäuden von den Ingenieuren beobachteten Gesetzen. Der Knochen hat die Architektur eines krahnartig tragenden Balkens, die gröfste Kraftleistung ist bei ihm durch ein Minimum von Material erreicht. Sogar die Markröhre gehört genau an die Stelle auch aus statischen Gründen. Ein Mehr an Knochensubstanz würde Ballast sein. Des weiteren führt der Vortragende die Röntgenbilder einer Reihe von Ober- und Unterschenkelbrüchen, sowie Hüftgelenksknochen vor und nach der Heilung vor und zeigt, wie die Natur überall den Neubildungen eine wohlmotivierte Architektur verleiht, um die gestörte Funktion wiederherzustellen. In einem Falle schlechter Einrenkung des Schienbeinbruches sind zur Stärkung des Knochens zwischen Schien- und Wadenbein drei verschiedene Brücken von der Natur gebildet. In einem anderen Falle, wo mangels richtiger Einrenkung eine Heilung des Schienbeines überhaupt nicht erfolgen konnte, stellte die Natur die gestörte Funktion durch Verstärkung des sonst viel schwächeren Wadenbeins wieder her. Man kann dabei zwei Prozesse unterscheiden: den Verdickungsprozefs und den Umformungsprozefs. Der gebrochene Knochen kehrt nicht zu der ursprünglichen Form, sondern nur zu der ursprünglichen Funktion zurück. Die Markhöhle stellt sich keineswegs unter allen Umständen wieder her. Die neueren Erfahrungen geben auch wertvollen Anhalt bei der Heilung der Rhachitis, der Knochenkrankheit der Kinder. Auch hier wird das Bild des Zweckmäfsigkeitsstrebens der Natur durch Röntgenbilder veranschaulicht. Die Darwinsche Lehre hat die Entstehung zweckmäfsiger Arten ausschliefslich auf die Auslese, die Absonderung des Unzweckmäfsigen, den Kampf ums Dasein zwischen den Individuen bezogen, aber die Entstehung der Zweckmäfsigkeit der einzelnen Organe der Lebewesen nicht aufgeklärt. Du Bois Reymond hat auf diese Lücke hingewiesen.« [1])

[1]) Oder man erwäge folgende Beschreibung unseres Riechorgans (Wolff, Die Mechanik des Riechens; Virchows und Holtzendorffs Sammlung von Vorträgen 1878,

Digitized by Google

Man bezweifelt also nicht mehr, wie dies sonst vielfach geschah, die Zweckmäfsigkeit in der Natur, vielmehr wird deren Weisheit immer mehr erkannt und anerkannt. Aber wer ist die Natur? Im letzten Grunde die Atome.

Was man bezweifelt ist dies: ob in der Natur das, was zutrifft zum Zweck, auch vom Zweck ausgegangen sei, ob man genötigt ist, vom Zweck auf eine zwecksetzende Vernunft zu schliefsen.

Die Gedanken Herbarts über das Zweckmäfsige in der Natur oder über die Teleologie und die daraus folgenden Schlüsse auf eine göttliche, schöpferische Intelligenz, wie auch die Einwände dagegen sind oft dargelegt. Herbart sieht die Teleologie nicht für eine kindliche Anschauung an, vielmehr für eine »spät gewonnene, zu der sich erst Sokrates und Plato erhoben haben (I. 6). Viel näher hat den Menschen im Ganzen die andere Ansicht von dem »allgemeinen Naturleben« gelegen, welches sich in den Gattungen, Arten und Individuen der Naturprodukte nur verzweige und im Laufe der Zeit verschiedene Evolutionsstufen durchlaufe, und wonach die Natur von rohen Erzeugnissen zu immer vollkommneren soll fortgeschritten sei. Herbart sieht dies für abenteuerliche Hypothesen an, dergleichen sich im Gefolge des absoluten Werdens noch manche andere finden (I. 6 u. 504). Doch, wie gesagt, dies ist schon mehrfach auseinandergesetzt. Darum werde jetzt ausführlicher auf zwei neuere

---

II, S. 89): Die Riechhöhle ist der Rezipient für die Gase, die in einem Laboratorium chemisch untersucht werden sollen. Die Wände der Gasrezipienten sind mit dem Reagens für die zu prüfenden Gase besetzt und diese werden mittelst eines verhältnismäfsig ungeheuer grofsen, äufserst kraftvollen Gebläses in den Gasrezipienten getrieben, folglich auch in das Reagens und in die Nervenenden auf den Rezipientenwandungen. Vermittelst eines verhältnismäfsig kleinen Nebengebläses wird aber in den Gasrezipienten gleichzeitig von allen übrigen Seiten her Wasserdampf gesendet, welcher sich in den durch die Arbeit des Hauptgebläses zugleich abgekühlten Raum niederschlägt, so dafs das Reagens nicht zu leicht verdampfen kann, und die zu prüfenden Gase auf den Rezipientenwandungen besser fixiert werden. Und endlich, damit nach Belieben neues Gas der Prüfung unterworfen werden kann, wird vermittelst Kontredampfes von Seiten des Hauptgebläses das vorhandene Gas periodisch oder auch augenblicklich wieder ausgestofsen und dabei zugleich durch die Arbeit des Nebengebläses das an den Wänden des Gasrezipienten haftende mehr oder weniger zersetzte Reagens abgewaschen, um dem neu hervorquellenden Platz zu machen.«

Ähnliche, womöglich noch künstlichere Gebilde sind alle Sinnesorgane. Dafs dergleichen aus dem ursprünglich einzigen Tastsinne sich lediglich durch die äufsere Einwirkung der betreffenden Medien und im Kampfe ums Dasein durch glückliche Zufälle gebildet und ausgebildet habe, wie dies von vielen Darwinianern behauptet wird, das läfst sich wohl sagen, aber nicht denken.

Digitized by Google

Naturforscher hingewiesen, die, ganz unabhängig von Herbart und seiner Schule, in vielen Punkten mit Herbarts Gedanken über Teleologie übereinstimmen. Ich meine Krönig und Reinke.

Krönig

Krönig gilt als Mitbegründer der mechanischen Wärmetheorie, mufste sich jedoch sehr zeitig vom produktiven Forschen zurückziehen, denn, schreibt er 1874: Seit dreizehn Jahren des Lesens und Schreibens unfähig, seit sieben Jahren gelähmt und an ein verdunkeltes Zimmer gebunden, mufste ich namentlich vor zwei Jahren, wo ich den Plan der Herausgabe dieses Buches fafste, jeden Tag mein Ende für nahe halten.« Unter solchen Umständen ist ein Büchlein entstanden, das, wie es scheint, fast gar nicht beachtet worden ist.[1]) Und doch ist es der Beachtung im hohen Grade wert, hauptsächlich auch darum, weil Krönig als exakter Forscher, wie er sich mit Recht nennt, alle Unklarheiten, alle mystischen Zuthaten einer unexakten Naturbetrachtung vermeidet.

Krönig teilt die Natur ein nicht blofs in unorganische und organische, sondern dazwischen stellt er entsprechend den Organismen die Industrismen. Ein Knopf, ein Blatt Papier, ein Messer, eine Uhr, eine Maschine etc. sind nicht blofs Erzeugnisse der unorganischen Natur, sondern dabei ist menschliche Kunst noch als eine besondere Ursache thätig. Und nun geht die bekannte Frage dahin: soll der 2. Satz der regula philosophandi Newtons gelten: Dieselben Wirkungen bezieht man auf gleiche Ursachen z. B. das Atmen der Menschen werde ich so erklären wie das Atmen der Tiere, das Fallen der Körper in Europa wie in Asien, die Reflexion des Lichts auf der Erde wie auf den andern Planeten? Diesen Satz scheinen nun diejenigen nicht zu beherzigen, welche bei zahllosen Gebilden der menschlichen Hand fest überzeugt sind, dafs sie durch die alleinigen Kräfte der unorganischen Natur, oder kürzer gesagt, durch den Zufall nicht haben entstehen können, während sie bei den viel kunstvolleren Gebilden der organischen Natur der Meinung sind, dafs diese zu ihrer Entstehung keinerlei Intelligenz nötig gehabt haben (184).

---

[1]) Das Dasein Gottes und das Glück der Menschen. Materialistisch-erfahrungsphilosophische Studien insbesondere über die Gottesfrage und den Darwinismus, über den Selbstbeglückungstrieb der Lebensweisheit und praktischen Moral und über die Hauptlehren Kants und Schopenhauers. Berlin, Staude, 1874. 486 S. Ich habe bereits in den Problemen der Philosophie S. 168 darauf hingewiesen. Jetzt hat Reinke in dem Werke: Die Welt als That wieder nachdrücklich an Krönig erinnert.

Digitized by Google

Zunächst deckt Krönig den Trugschluſs auf, den Empedokles, Büchner und Schopenhauer anwenden, um die Frage nach der Teleologie überflüssig zu machen. Man sagt nämlich: in der Natur ist gar nichts zu bewundern, vielmehr ist eben alles nur so, wie es sein muſs, wenn die Natur nur eben bestehen soll, die geringste Änderung würde sofort das ganze Gebäude der Natur vernichten.

Bei Empedokles: Nur zweckmäſsig eingerichtete Organismen können fortexistieren. Folglich müssen alle fortexistierenden Organismen zweckmäſsig eingerichtet sein. Vervollständigt würde der Schluſs lauten: Solche Wesen, die wir Organismen nennen, müssen existieren. Zu ihrer Existenz ist Zweckmäſsigkeit unbedingtes Erfordernis. Folglich ist die Zweckmäſsigkeit eine Eigenschaft der Organismen, die ihnen gar nicht fehlen kann. Die Annahme, daſs die Zweckmäſsigkeit erst durch eine auſserhalb der Organismen stehende Intelligenz in diese hineingetragen sei, ist somit vollkommen überflüssig.« Ich meine, daſs der Schluſs des Empedokles in dieser vervollständigten Gestalt niemand in die Irre führen kann. Denn der Anfang derselben: »Solche Wesen, die wir Organismen nennen, müssen existieren« ist eine gänzlich unmotivierte Behauptung. Das ist ja gerade der Fragepunkt, es ist eine petitio principii.

Büchners Schluſs: Daſs wir das Auge besitzen, scheint uns heute ein Beweis von Zweckmäſsigkeit, von göttlicher Fürsorge, welche uns das Auge gab, damit wir sehen könnten. Aber würde der Mensch ohne dasselbe überhaupt angefangen haben zu existieren? — Nein! Nicht Absicht, sondern Bedürfnis und Notwendigkeit waren es, welche in einer lichterfüllten Atmosphäre ein Organ des Sehens erzeugten« (Büchner, Natur und Geist 280). Darauf Krönig: Wie heiſst denn die Notwendigkeit, von der hier die Rede ist? Meiner Meinung nach kann sie nicht anders heiſsen als: »das Menschengeschlecht muſs existieren.« Giebt man dies zu, so folgt freilich, daſs die Menschen Augen haben müssen. Denn wenn plötzlich alle Menschen erblindeten, so würde allerdings nach kurzer Frist kein Mensch mehr leben. Aber soll denn die Existenz des Menschengeschlechts eine Notwendigkeit sein? Noch weniger verstehe ich in Büchners Schlusse »die Kraft, die dem Bedürfnisse zugeschrieben wird«. In civilisierten Staaten haben fast alle Menschen ein dringendes Bedürfnis nach Geld. Allein wo steckt die Kraft, die ihnen solches auch immer in genügender Quantität in die Tasche schiebt? Krönig stellt diesen Schlüssen folgende an die Seite: Ein Haus muſs den Menschen gegen Wind und Wetter schützen. Nur ein zu diesem Behufe zweckmäſsig gebautes Haus kann den Menschen schützen. Deshalb muſs das Haus not-

Digitized by Google

wendigerweise zweckmäfsig eingerichtet sein.... Ein perpetuum mobile mufs so beschaffen sein, dafs es ohne Zufuhr von lebendiger oder Spannkraft von aufsen her aus sich heraus immer neue Kraft erzeugt. Um dieser Bedingung zu genügen, mufs das perpetuum mobile zweckmäfsig eingerichtet sein. Seine Zweckmäfsigkeit ist also eine Notwendigkeit, ein Naturgesetz... Der Stein der Weisen mufs Blei in Gold verwandeln können. Hierzu ist er nur vermöge einer zweckmäfsigen Anlage im stande. Folglich ist es unmöglich, dafs der Stein der Weisen unzweckmäfsig sei etc.

Büchner begreift nicht, wo der Verstand den Mut hernimmt, die natürlichen Dinge zweckmäfsig zu nennen, da er dieselben ja nur in der ihm gerade vorliegenden Gestalt und Erscheinung kennt und keine Ahnung davon haben kann, wie ihm dieselben erscheinen würden, wenn sie ganz anders beschaffen wären. (Natur und Geist 277.) Diese Worte haben offenbar folgenden Sinn: Da die Erscheinungen der unorganischen Natur keine Zweckmäfsigkeit erkennen lassen — womit ich ziemlich einverstanden bin — so kann auch die organische Natur nicht zweckmäfsig eingerichtet sein. Mit demselben Rechte könnte man schliefsen: Da viele Körper keinen Magnetismus besitzen, so kann kein Körper magnetisch sein, und Magnetismus ist überhaupt ein Hirngespinst. Wenn aus dem Fehlen der Zweckmäfsigkeit in den unorganischen Teilen des Weltalls das Nichtvorhandensein der Zweckmäfsigkeit in der organischen Natur folgt, so kann man sicher schliefsen: wenn die organische Natur ohne Intelligenz erschaffen ist, so kann auch die industrielle Natur, so können die Erzeugnisse der menschlichen Hand recht gut ohne Intelligenz produziert sein. Übrigens ist es ganz aufserordentlich leicht, sich auszumalen — was Büchner für unmöglich hält — wie die natürlichen Dinge uns erscheinen würden, wenn zu ihrer Entstehung keine Intelligenz mitgewirkt hätte. Der Mond einerseits, und die Sonne andrerseits, wie wir sie uns nach astronomischen Untersuchungen vorstellen, bieten eine solche Beschaffenheit dar. Unsere Erde würde nicht allein in vielen, sondern in allen ihren Teilen in Beziehung auf Intelligenz oder Zweckmäfsigkeit dieselbe Beschaffenheit wie Mond und Sonne zeigen, wenn auf irgend eine Weise (etwa durch erhöhte oder erniedrigte Temperatur oder Vergiftung) alles Leben auf ihr vernichtet wäre. Sich dieses noch genauer auszumalen, dazu ist nur wenig Phantasie erforderlich. Ganz dasselbe, was hier Krönig gegen Empedokles und Büchner sagt, mufs auch gegen Verworn geltend gemacht werden. In seiner allgemeinen Physiologie S. 319 heifst es: Die lebendige Substanz ist lediglich ein Teil der Erdmaterie. Die Kombination dieser Erdmaterie zu leben-

Digitized by Google

diger Substanz war ebenso das notwendige Produkt der Erdentwicklung, wie etwa die Entstehung des Wassers: eine unausbleibliche Folge der fortschreitenden Abkühlung jener Massen, welche die Erdrinde bildeten, und ebenso sind die chemischen, physikalischen, morphologischen Eigenschaften der lebendigen Substanz von heute die notwendige Folge der Einwirkung unserer jetzigen äufsern Lebensbedingungen auf die innern Verhältnisse der frühern lebendigen Substanz. Innere und äufsere Lebensbedingungen stehen in einer untrennbaren Wechselwirkung, und der Ausdruck dieser Wechselwirkung ist das Leben... Lebendige Substanz konnte nicht bestehen, so lange die Erde ein freier flüssiger Ball war, sie mufste aber entstehen mit derselben unabwendbaren Notwendigkeit, wie eine chemische Verbindung, als die notwendigen Bedingungen gegeben waren und sie mufste ihre Form, ihre Zusammensetzung etc. ändern in demselben Mafse, wie sich die äufsern Lebensbedingungen im Lauf der Erdentwicklung änderten.« [1])

In dem »mufste« liegt hier der Sprung oder die petitio principii. Nachgewiesen ist immer nur die Möglichkeit der Entstehung des Lebens, nicht aber die Notwendigkeit. Wenn gesagt wird: sobald die notwendigen Bedingungen gegeben waren, mufste das Leben entstehen, so ist dies nur eine Tautologie. Das versteht sich von selbst, wenn alle Bedingungen eines Ereignisses in der rechten Weise beisammen sind, dann mufs das Ereignis ohne zu zögern eintreten. Ähnlich bemerkt Du Bois Reymond: könnten wir die Bedingungen herstellen, unter denen organische Wesen dereinst entstanden, so würden nach dem Prinzip des Aktualismus wie damals auch heute noch organische Wesen entstehen.« Das versteht sich von selbst. Das Leben mufs an gewisse Bedingungen geknüpft sein, sind diese sämtlich vorhanden — wer sie herstellt, darauf kann es nicht ankommen — so mufs notwendig die Wirkung jener Bedingungen, nämlich das Leben eintreten. »Aber, fragt Tyndall, durch wen ist der Natur die Notwendigkeit eingepflanzt worden, sich zu organischen Formen zu gruppieren? Hierauf wird der Materialist niemals eine Antwort zu geben im stande sein.«

Es ist nicht im geringsten daran zu zweifeln, dafs, wie Virchow sagt, »die erste Entstehung des organischen Lebens in einer eigen-

[1]) Auch bei Jodl (Lehrbuch der Psychologie 1896, I, 136 wird ausgeführt: Die Vervollkommnung der Welt bis zum menschlichen Selbstbewufstsein, sie war von Anfang an durch Zufall möglich, folglich mufste sie irgend einmal wirklich werden. So ist es auch viel zu allgemein, wenn es bei Weismann (Aufsätze über Vererbung S. 811) heifst: »Das Nützliche wird zum Notwendigen«, sobald es möglich ist.«

Digitized by Google

tümlichen Anordnung natürlicher Verhältnisse, in einem ungewöhnlichen, nur zu bestimmten Zeiten eintretenden Zusammenwirken der gewöhnlichen Stoffe gesucht werden mufs, oder, was auf dasselbe hinausläuft, dafs zu gewissen Zeiten der Entwicklung der Erde ungewöhnliche Bedingungen eintraten, unter denen die zu neuen Verbindungen zurückkehrenden Elemente in statu nascente die vitale Bewegung erlangten, wo demnach die gewöhnlichen mechanischen Bedingungen in vitale umschlugen.«[1])

Hier liegt gerade in diesen ungewöhnlichen Bedingungen, in dieser eigentümlichen Anordnung natürlicher Verhältnisse etc. das Geheimnis verborgen. Mufsten noch besondere Dispositionen, eigentümliche Anordnungen und Bewegungsverhältnisse der Elemente hinzukommen, so sind eben diese Dispositionen und Anordnungen das, was als zweckmäfsig erscheint. Jede Verbindung und Anordnung von Stoffen und Kräften, die das Gepräge der Zweckmäfsigkeit trägt, stellt sich immer als ein besonderer Fall unter unzählig möglichen andern dar, die nicht diese Endwirkung hervorgebracht haben würden. Kämen solche Fälle in der Natur nur vereinzelt vor, so könnte man sie wohl als blofse Naturspiele, als Wirkungen besonders günstig zusammengetroffener Umstände ansehen. Da aber die organische Natur eine Fülle der mannigfaltigsten Körperformen von höchst zweckmäfsigem Bau darbietet, die ganze Reihen und Systeme bilden, so kann die Annahme eines zufälligen ersten Ursprungs derselben keineswegs genügen, ebensowenig die andern, dafs sie lediglich die Folgen allgemeiner mechanischer und chemischer Wirkungsarten seien. Gebilde von einfach geometrischer Regelmäfsigkeit, wie die Figuren der Himmelskörper oder der Krystalle, mag man aus den letztern Prinzipien begreiflich finden, nicht aber die sinnigen, künstlerischen Formen der Pflanzen- und Tierwelt in ihrer innern und gegenseitigen Zweckmäfsigkeit. Die einzige Frage, sagt Herbart, wie es zugeht, dafs die Leiber der edlern Tiere von aufsen der Schönheit gemäfs, symmetrisch gebaut sind, während im Innern ohne Spur des Schönen, ohne Spur von Gleichheit des Baues der rechten und linken Seite, alles auf Nutzen abzweckt: Diese Frage ist unendlich viel verwickelter, als die nach dem Laufe der Weltkörper in elliptischen Bahnen. Keine Gleichförmigkeit eines geometrischen Gesetzes kann hier aushelfen. Der Mechanismus, der im Innern die Schönheit vernachlässigte, hätte sie auch auf der Oberfläche verletzt; oder wenn seine Regel sie äufserlich von selbst herbeiführte, so mufste sie sich

[1]) Gesammelte Abhandlungen zur wissensch. Medizin, 1856, S. 24.

Digitized by Google

im Innern ebensowohl zeigen, wie es bei den Krystallen wirklich der Fall ist.[1])

Es hilft also gar nichts, wenn gesagt wird: Das Leben mufste entstehen, wenn seine Bedingungen vorhanden waren; auch nicht, wenn hinzugesetzt wird: und diese Bedingungen, nämlich die Stoffe und Kräfte sind auch in der unorganischen Welt vorhanden. Denn dabei fehlt ja eben das, was oben die besondere, eigentümliche Anordnung genannt wurde. Darum bemerkt Czolbe ganz richtig: A. v. Humboldt erinnert in seinem Kosmos daran, dafs in der unorganischen Erdrinde dieselben Grundstoffe vorhanden sind, welche die Pflanzen und Tiere bildeten und dieselben Kräfte hier und dort walteten. Er unterläfst aber, was mindestens ebenso wichtig ist, die Umstände auch nur einigermafsen begreiflich zu machen, welche form- und planlosen Kräfte nötigen konnten, die Grundstoffe in die Formen der Organismen zusammenzufügen. Es sind offenbar leere Worte, wenn man jene Umstände eigentümliche, ihren Inhalt Lebenskraft nennt; wenn man von Ideen oder Typen der Gattungen spricht, die sich wie Formen verhalten, in welche die Materie hineinwächst. Typen der Art und Gattung existieren allerdings, aber doch nur als in der menschlichen Seele entstehende Art- und Gattungsbegriffe, bei denen die Annahme objektiver Wirksamkeit Unsinn ist.«

Um die Bewunderung des Zweckmäfsigen einigermafsen abzuschwächen, bemerkt Du Bois Reymond: »Es ist ein Mifsverständnis, im ersten Erscheinen lebender Wesen auf Erden etwas Supranaturalistisches, etwas anderes zu sehen, als ein überaus verwickeltes Problem.« Schliefst denn dies alles Supranaturalistische aus? Selbst wenn hier nichts weiter vorläge, als ein überaus schwieriges mechanisches Problem, versteht sich denn die Lösung eines solchen ganz von selbst?

Um zu zeigen, wie ein solches Problem die Bildung eines lebendigen Organismus aus unorganischen Stoffen, nicht durch Zufall, sondern durch Intelligenz zu lösen sei, führt Krönig folgendes aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung vor: Was mag wahrscheinlicher sein, dafs ein Mensch ohne Anwendung von Intelligenz mit 30 Würfeln 30 Augen wirft, oder dafs er aus unorganischem Stoffe einen lebensfähigen Organismus von 30 Zellen macht? Ich denke, dafs nach einstimmigem Urteile aller Naturforscher die erste dieser beiden Wahrscheinlichkeiten die gröfsere ist. Und doch wenn eine Million von Jahren hindurch jährlich eine Million Menschen geboren werden, von denen jeder ein Alter von zehntausend Jahren erreicht, und in jeder

[1]) Herbart I, 285. Einl. § 155.

Digitized by Google

Minute seines Lebens zwanzig Würfe mit 30 Würfeln macht, so ist es wahrscheinlich, dafs unter allen gethanen Würfen ein Wurf von 30 Augen noch nicht ein einziges Mal vorkommt... Diese Unwahrscheinlichkeit bleibt sich ganz gleich, wenn die 30 Würfel nicht auf einmal, sondern einer nach dem andern auf den Tisch geworfen werden. Stellt sich dagegen ein Mensch die Aufgabe, unter Verwendung seiner Intelligenz 30 Augen mit 30 Würfeln hinzustellen, so wird er diese wohl binnen einer Minute mit Leichtigkeit lösen, indem er einen Würfel nach dem andern mit der 1 nach oben gekehrt auf den Tisch hinlegt (134). So sehr ist die Intelligenz dem blofsen Zufall überlegen. Und so grofs ist die Wahrscheinlichkeit, dafs die erste Zelle durch Intelligenz gebildet ist.

Ein ähnliches Beispiel benutzt Baer: Er setzt den Fall, dafs von 52 Karten in 4 Farben unter vier Spielern einer alle 13 Karten von derselben Farbe erhalten sollte und bemerkt: man erklärt es für unmöglich, dafs 13 Mal der Zufall dieselbe Kartenfarbe unter vier Spielern nur an einen und denselben gebracht habe. Die Spieler können Jahrtausende spielen, ehe es der Zufall einmal gerade so füge. Unter Zufall ist das Zusammentreffen mehrerer Ereignisse gemeint, die in keinerlei gemeinsamer Ursächlichkeit stehen. Wenn man sich erinnert, auf wie komplizierten Vorgängen das Wachstum eines Organismus beruht, dafs die Nährstoffe aufgenommen und aufgelöst, daraus die ernährenden Stoffe ausgeschieden, ins Blut geführt und dieses unaufhörlich mit erneuter Luft versehen werden mufs unter Ausscheidung der verbrauchten Luft, so wird man wohl zugeben, dafs diese Vorgänge Zufälle in unendlicher Potenz sein müfsten, wenn sie nicht ursprünglich zielstrebig verbunden wären.

Krönig denkt weiter an die von Darwin angenommenen Variationen, die zufällig eintreten und von denen sich nur die für den Organismus günstigen erhalten, ihn so den Umständen anpassen und also vervollkommnen sollen. Dagegen wird geltend gemacht: Gesetzt ein Autor habe ein Buch geschrieben; dieses als Kombination von vielleicht Millionen Buchstaben läfst sich sehr wohl mit einem Organismus als Kombination von Zellen vergleichen. Gesetzt, von diesem Buche soll eine zweite und zwar verbesserte Auflage gemacht werden. Wenn nun der Verleger zu dem Zwecke auf irgend eine beliebige, aber von jeder Intelligenz freie Art den Text der ersten Auflage variieren läfst, wie grofs ist die Wahrscheinlichkeit, dafs von Millionen derartiger Variationen auch nur eine einzige als Verbesserung erscheint? Jedenfalls eine höchst geringe. Ebenso ist die Wahrscheinlichkeit, dafs eine ohne Intelligenz an einem lebenden Organis-

Digitized by Google

mus angebrachte Abänderung wohlthätig sein wird, über alle Maſsen klein... Ein gedrucktes sinnvolles Buch und in noch weit höherem Grade ein lebender, fortpflanzungsfähiger Organismus ist wie eine Würfelzahl von ungeheuer kleiner Wahrscheinlichkeit zu betrachten. Bringt an einem dieser Ereignisse ein blinder Zufall eine Variation an, so spricht eine ungeheuer gröſsere Wahrscheinlichkeit dafür, daſs die letztere eine Verschlechterung ist. Wenn Darwins Hypothese von der bei jeder Fortpflanzung ohne Intelligenz erfolgenden kleinen oder groſsen Abänderungen heute eine Wahrheit würde, so spricht eine ungeheuer groſse Wahrscheinlichkeit dafür, daſs von heute ab die Organismenwelt zusehends von ihrer Vollkommenheit einbüſsen und allmählich in den Schoſs der unorganischen Natur zurückkehren müſste (138).

Intelligenzlose, zufällige Abänderungen an einem Industrismus ergeben nicht vollkommenere Produkte, etwa besser gearbeitete Strümpfe bei einer zufällig gestörten Strickmaschine, sondern Monstrositäten, wenn die Maschine überhaupt dann noch funktioniert, gerade so wie ein Organismus Miſsbildungen ergeben kann. Monstrositäten können also nicht beweisen, daſs ein Organismus ohne Intelligenz entstanden ist. Der Zufall weiſs nichts von Vollkommenheit. Ein allmähliches Fortschreiten ist nur durch Intelligenz möglich (326).

Welchen Einfluſs hat hierbei die Zeit? Die Zeit zerstört die Industrismen fast allgemein, nämlich durch Wind, Wetter, Abnutzung etc. Auf der andern Seite hat aber auch die Zeit sehr fördernd und vervollkommnend auf die Industrismen eingewirkt. Welch Fortschritt vom Gewehr mit dem Feuersteinschloſs bis zum heutigen Hinterlader! Welches ist nun im letztern Falle die Kraft, die in Wahrheit das vollbracht hat, was nach der Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens der Zeit zugeschrieben wird? Es ist offenbar die Kraft der Intelligenz, deren kleinere oder gröſsere Erfolge in oft nur geringfügigen, ausnahmsweise aber auch sehr groſsartigen Erfindungen und Entdeckungen sich allmählich aufeinander gehäuft haben. Die Intelligenz wirkt in Bezug auf die Erzeugung von Industrismen erstens erfindend, zweitens erlernend, drittens erschaffend.

Die Wirkung der Zeit auf Industrismen ist also darauf zurückzuführen, daſs zwar äuſsere Einflüsse wie Wind und Wetter die entstandenen Industrismen immerfort wieder zerstören, daſs aber die erschaffende Kraft der Intelligenz fortwährend neue und vollendetere Industrismen hervorbringt, so daſs schlieſslich mit seltenen Ausnahmen ein mehr oder weniger rascher Fortschritt der Industrismenwelt resultiert.

Könnte wohl hierbei der fördernde Einfluſs der Intelligenz durch

Digitized by Google

irgend etwas anderes ersetzt werden? Ein Phantast möchte ausdenken, in einer Tischlerwerkstatt hätten die Bretter das Bestreben, sich in Schränke, Tische, Stühle, Bänke zu verwandeln, oder auf einem Webstuhle hätten die Fäden das Bestreben, zu Leinwand durcheinander zu kriechen. In vielleicht besonders geistreicher Weise könnte man zur Erklärung aller Erscheinungen auf dem industriellen Gebiete der Natur dem Stoff ein Bestreben, dem Menschen zu dienen, unterschieben. Indes mit solchen Philosophemen brauche ich mich wohl nicht abzugeben. Ohne Intelligenz würde kein Industrismus und kein Fortschritt der Industrieen existieren. Dazu ist nötig einmal Intelligenz, nämlich Erfinden und Lernen, zum zweiten Handeln oder Muskelkontraktion. Von zwei gleichen Industrismen kann der eine mit Aufwendung von viel Muskelkontraktion und wenig Scharfsinn, der andre mit Aufwendung von wenig Muskelkontraktion und grofsem Scharfsinn gebildet sein, z. B. ein Strumpf der mit der Hand und einer, der mit der Strickmaschine gefertigt ist. Zur Konstruktion einer Maschine, die ohne Nachdenken eine gewisse Arbeit verrichtet, ist mehr Nachdenken erforderlich, als zur Verrichtung derselben Arbeit ohne Maschine.

Die hier über Industrismen ausgesprochenen Sätze sind direkt übertragbar auf die Organismen. Auch diese haben ohne Intelligenz nicht entstehen noch sich vervollkommnen können. Vielleicht hat diese Intelligenz (Gott) die Organismen, wie bei einem durch Handarbeit erzeugten Industrismus, in häufigen Wiederholungen eingewirkt. Vielleicht auch bediente sich die Intelligenz einer Art von Maschine, welche, nachdem sie einmal hergestellt war, die fernere Bethätigung der Intelligenz unnötig machte. Im letztern Falle jedoch war zur Herstellung der Organismen ein aufserordentlich viel intensiveres Nachdenken erforderlich, als im ersten Falle. Die Darwinsche Annahme, dafs ein intelligenter Schöpfer nach Herstellung einer einzigen oder weniger organischen Urformen seine Thätigkeit auf der Erde eingestellt hat, ist nicht ganz unmöglich. Allein jene Urform hätte die ganze heutige Lebewelt prästabiliert enthalten müssen, sie mufste weit komplizierter sein, wie etwa die menschliche Keimzelle. Sie mufste nicht allein für sich, sondern für alle ihre Nachkommen die Ernährungs-, Wachstums- und Fortpflanzungsfähigkeit besitzen (290). Sie würde also eine noch viel gröfsere Intelligenz des Schöpfers verlangen als die Annahme einer häufigeren Einwirkung. Denn zur Konstruktion einer Maschine, welche ohne Intelligenz eine gewisse Arbeit verrichtet, ist mehr Intelligenz erforderlich als zur Verrichtung der Arbeit ohne Maschine. Ohne Zweifel mufste der Intelligenz des

Digitized by Google

Schöpfers auch Muskelkraft zur Einwirkung auf die Materie dienstbar sein. Diese war möglicherweise nur klein, da ihr zur Herstellung voluminöser Organismen der Aufbau mikroskopischer Keime genügte (145).

Wie gesagt: je mehr man alle Unklarheiten einer immanenten Teleologie und ähnliches vermeidet, um so unabweisbarer wird die Annahme einer schöpferischen Intelligenz. Zu den Unklarheiten, die diesen Gedankengang verdunkeln, rechnet König mit Recht zunächst den Pantheismus. »Der von Haeckel als Monismus, von Büchner als Einheitsphilosophie wieder aufgenommene Pantheismus, welcher Gott und die Welt oder auch Geist und Materie für gleich (identisch) ausgiebt, ist ganz unbegreiflich. — Erklärt wird dadurch nicht das Geringste.«

Die Meinung Büchners, nach welcher ein unerklärlicher Vorgang dadurch erklärt wird, dafs er sich vor unsern Augen häufig wiederholt, ist unbegründet.

Der Begriff eines Selbstzweckes, unbewufsten oder immanenten Zwecks, das heifst einer intelligenzlosen Intelligenz ist logisch unhaltbar.

Die Meinung Kants und Schopenhauers, der Mensch schaue vermöge der ihm a priori innewohnenden Kategorie die Zweckmäfsigkeit erst in die — an sich zwecklose — Natur hinein, starrt von innern Widersprüchen. Überdies müfsten alsdann dem Verstande alle Teile der Natur oder des Weltalls gleich zweckmäfsig vorkommen, was doch nicht der Fall ist z. B. bei dem gröfsten Teil der unorganischen Welt und der Mifsgeburten (463).

Eine Einwendung A. Langes (Gesch. des Materialismus S. 403) lautet: »Wenn ein Mensch, um einen Hasen zu schiefsen, Millionen Gewehrläufe auf einer grofsen Heide nach allen beliebigen Richtungen abfeuerte; wenn er, um in ein verschlossenes Zimmer zu kommen, sich 10 000 beliebige Schlüssel kaufte und alle versuchte; wenn er, um ein Haus zu haben, eine Stadt baute und die überflüssigen Häuser dem Wind und Wetter überliefse, so würde niemand dergleichen zweckmäfsig nennen, und noch viel weniger würde man irgend eine höhere Weisheit, verborgene Gründe und überlegene Klugheit hinter diesem Verfahren vermuten. Wer aber in der neuern Naturwissenschaft Kenntnis nehmen will von den Gesetzen der Erhaltung und Fortpflanzung der Arten, selbst solcher Arten, deren Zweck wir überhaupt nicht einsehen, wie z. B. der Eingeweidewürmer, der wird eine ungeheure Vergeudung von Lebenskeimen finden. Vom Blütenstaub der Pflanze zum befruchteten Samenkorn, vom Samenkorn zur

Digitized by Google

keimenden Pflanze, von dieser bis zur vollwüchsigen, welche wieder Samen trägt, sehen wir stets den Mechanismus wiederkehren, welcher auf dem Wege der tausendfältigen Erzeugung für den sofortigen Untergang und des zufälligen Zusammentreffens der günstigen Bedingungen das Leben soweit erhält, als wir es in dem Bestehenden erhalten sehen. Der Untergang der Lebenskeime, das Fehlschlagen des Begonnenen ist die Regel; die naturmäfsige Entwicklung ist ein Spezialfall unter Tausenden; es ist die Ausnahme, und die Ausnahme schafft jene Natur, deren zweckmäfsige Selbsterhaltung der Teleologe kurzsichtig bewundert.«

Dazu bemerkt Krönig (S. 282). Ich finde, dafs hier die Kurzsichtigkeit nicht auf Seiten des Teleologen, sondern auf Seiten Langes ist. Ähnliche Verfahrungsweisen, wie sie nach Lange niemand zweckmäfsig nennen würde, sind unter menschlichen Verhältnissen nicht eben selten. Im Kriege werden, um einen einzigen Menschen zu töten, viel tausende von Kugeln abgefeuert. In einer Zeitung, von welcher 100 000 Exemplare gedruckt werden, läfst jemand eine Insertion einrücken, die vielleicht nur für einen einzigen Leser bestimmt ist. Obgleich hier die 99 999 Abdrücke zwecklos sind, so wird doch schwerlich jemand an die Zweckmäfsigkeit des ganzen Verfahrens zweifeln. Wird in dem von Lange besprochenen Falle der gewünschte Hase getroffen, so ist der Zweck erreicht. Das scheint mir unleugbar.

Ist denn ferner Lange der Meinung, dafs ein Wesen, welches Millionen Gewehrläufe auf einer grofsen Heide nach allen beliebigen Richtungen hin abzufeuern im stande ist, oder welches sich 10 000 Schlüssel zu verschaffen weifs, oder auch eine ganze Stadt zu bauen versteht, zu diesem allen keine Intelligenz bedarf?

Wenn Lange in der Vergeudung von Lebenskeimen in der Natur einen Beweis für den Mangel jeder Intelligenz in derselben erblickt, so übersieht er, dafs oft ein und derselbe Gegenstand zu verschiedenen Zwecken dienen kann. Wenn ein Schöpfer die Absicht hatte, die organische Natur, so wie wir sie jetzt vor uns sehen, ins Leben zu rufen, so bestimmte er jedenfalls nicht alle, sondern nur sehr wenig Lebenskeime zur Bildung neuer Individuen. Eine viel gröfsere Zahl sollte zur Nahrung anderer schon lebender Individuen dienen. Dafs sie hierzu geeignet sind, kann wohl niemand in Abrede stellen.«

Aus diesen Mitteilungen wird man sich einen Begriff machen können, wie Krönig den teleologischen Beweis führt, ganz ähnlich wie Herbart, von dem er, wie es scheint, in Berlin nie etwas gehört haben mag.

Digitized by Google

Im Sinne Herbarts läfst sich die Unwahrscheinlichkeit der zufälligen Bildung eines ersten Lebewesen aus unorganischen Stoffen in gewisser Weise noch verschärfen. Zwar bedarf es nach Herbart nicht eines ersten Bewegers, sofern der Fall, dafs die letzten Elemente ursprünglich vor aller Bildung der Welt in Bewegung waren, wahrscheinlicher ist, als der Fall allgemeiner Ruhe. Allein auch zugegeben, dafs sie so ohne Zuthun eines Schöpfers gewisse Gruppen von Atomen gebildet hätten, so mufs man erwägen, dafs die durch Zufall entstandenen unzweckmäfsigen Atomgruppen nicht als solche betrachtet werden dürfen, welche eben weil sie unzweckmäfsig (für höhere Gebilde) waren, von selbst wieder zerfielen, so dafs die sie konstituierenden Bestandteile von neuem dem Spiele zufälliger Bildungen zurückgegeben wurden. Wir hätten im Gegenteil als wahrscheinlich anzunehmen, dafs viele Verbindungen, welche die Elemente infolge zufälligen Zusammentreffens eingingen, nicht wieder gelöst werden konnten, am wenigsten sich selbst lösten und daher, falls sie nicht für eine aufsteigende Entwicklung geeignet waren, in dieser Beziehung überhaupt keine weitere Verwendung finden konnten. [1])

Übrigens denkt Krönig nicht daran, auf seine Betrachtungen eine Art von Religion zu gründen. Er wird zwar zur Annahme eines Schöpfers der Organismen geführt, der seine Zwecke mit höchster Weisheit fafst und gröfster Macht ausführt, also eine Person ist, natürlich gebunden an die Gesetze der Logik, der Mathematik, überhaupt der Wissenschaft. Allein ethische Eigenschaften wagt Krönig diesem Schöpfer nicht beizulegen, dazu scheint die Welt nicht zu berechtigen, und da Krönig keine Unsterblichkeit kennt, so giebt es für ihn auch keine Theodicee des Schöpfers. Dieser hat wohl die Organismen geschaffen, ob er noch jetzt auf die Erde einwirkt, ist möglich aber nicht auszumachen, jedenfalls hat er es vermieden, sich den Geschöpfen näher zu erkennen zu geben.

Krönig erhebt nun die Frage: wenn die organische Natur durch ein denkendes Wesen erschaffen sein mufs, wer hat denn nun jenen Schöpfer erschaffen? Er antwortet: es kommt unendlich oft vor, dafs man über eine Frage ganz gut unterrichtet ist, über eine andere mit der ersten in enger Verbindung stehenden dagegen wenig oder gar nicht. Ich weifs, dafs die Quadratwurzel von 100 ganz genau gleich 10 ist; die Quadratwurzel von 10 dagegen kenne ich nur ungenau. Ich weifs, dafs die Bewegung der Planeten von der Gravitation herrühren, woher die Gravitation stammt, weifs ich nicht. Wenn ich

[1]) Zeitschr. f. ex. Phil. XIV, 370.

Digitized by Google

ein Hühnerei sehe, so sage ich, ein Huhn hat es gelegt, wenn mir auch von Farbe, Gröfse, Aufenthalt des letztern nichts Näheres bekannt ist etc. (94, 96).

Reinke

Diese Auseinandersetzungen Krönigs sind teils negativ, teils positiv. Sie zeigen zuerst, dafs alle bisher unternommenen Versuche nicht hinreichen, die Zweckformen in der Natur ohne Zuhilfenahme einer schöpferischen Intelligenz zu erklären, zum andern, dafs also ein persönlicher Schöpfer angenommen werden mufs. Sehr viele der heutigen Forscher werden das erstere, aber nicht das zweite zugeben. Sehr weit verbreitet ist heutzutage unter den Naturforschern die Einsicht, dafs die bisher gemachten Versuche, namentlich auch des Darwinismus nicht hinreichen, die Entstehung des ersten Organismus und die der Arten zu erklären. Indem Reinke die Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts überblickt, bemerkt er:[1]) Der Darwinismus ist insofern gescheitert, als man die äufsern Bedingungen, die die Anpassung und Umformung des Organismus in zweckmäfsiger Form bewirken soll, als unzureichend erkannt hat. Lehrreich ist in dieser Hinsicht die jüngste Äufserung desjenigen hervorragenden Zoologen, der bis in die Gegenwart am zähesten an der Allmacht der Naturzüchtung festhielt, sie lautet: Wenn auch das Prinzip der Selektion zuerst in einfachster Weise das Rätsel der Zweckmäfsigkeit alles Entstehenden zu lösen schien, so zeigte sich doch im Verlauf der weitern Durcharbeitung des Problems immer deutlicher, dafs man mit ihm in seiner ursprünglichen Beschränkung wenigstens nicht ausreichte.[2]) Es fehlt auch nicht an Stimmen, die weit schärfer klingen, nämlich die aus dem Lager der Gegner Darwins. Der Ausspruch eines jüngern Zoologen, der sich durch treffliche Arbeiten auf entwicklungs-mechanischem Gebiete, wie auch in der theoretischen Biologie einen angesehenen Namen gemacht hat, lautet: »Der Darwinismus gehört der Geschichte an, wie das andere Kuriosum unseres Jahrhunderts, die Hegelsche Philosophie, beide sind Variationen desselben[3]) Themas, wie man eine ganze Generation an der Nase herumführt und ist nicht gerade geeignet unser scheidendes Säkulum in den Augen späterer Geschlechter besonders zu heben.«[4])

[1]) Deutsche Rundschau 1900, V, S. 248.

[2]) A. Weismann, Das goldene Buch des Deutschen Volkes 1899, S. 91.

[3]) Vergl. darüber C. S. Cornelius, Entstehung der Welt, S. 173. — O. Flügel, Idealismus und Materialismus der Geschichte, S. 33 ff.

[4]) H. Driesch im biologischen Zentralblatt 1896, S. 355.

Digitized by Google

Dennert hat unter der Überschrift »vom Sterbelager des Darwinismus« eine grofse Anzahl von berühmten Naturforschern der Gegenwart auf allen Gebieten zusammengestellt, die alle in negativer Ansicht einig sind (z. B. O. Hertwig, Wagner, Eimer, Steinmann, Fleischmann, Scholtze u. a.). Aber die wenigsten gehen soweit, die unmittelbare Folge zu ziehen, die Negation positiv auszudrücken und den Schlufs auf das Vorhandensein eines Schöpfers oder die Wahrheit des teleologischen Beweises gelten zu lassen. Darum mögen einige der dahinzielenden Aussprüche des Botanikers Reinke hier eine Stelle finden.[1])

Was haben wir nun an die Stelle der spontanen Urzeugung zu setzen, wenn diese preisgegeben werden mufs? Ich meine, es giebt keine andere Alternative, als die Urzeugung durch Intelligenz, durch jene intelligenten Kräfte, die ich als Weltvernunft zusammengefafst habe. Nur die Annahme solcher Kräfte ergiebt ein Minimum von Widersprüchen und Hypothesen und damit die befriedigendste Lösung des Problems. Schon die allerersten Zellen mufsten von ihrem Ursprung an ihren Lebensbedingungen angepafst sein, also zweckmäfsig auf sie reagieren; sie waren reizbare Mechanismen, die Energie verausgabten und darum keine Zeit hatten, die Zweckmäfsigkeit nach und nach zu erwerben. Es galt bei ihrer Entstehung, zwecklose Materie in zweckmäfsig arbeitende umzuwandeln; und da sich das Zweckmäfsige nicht von selbst aus dem Unzweckmäfsigen entwickelt, bleibt nichts anderes übrig als eine Intelligenz anzunehmen, die das Zweckmäfsige schuf. Wenn es klar ist, dafs eine Zelle aus dem absichtslosen Zusammenwirken physikalisch-chemischer Kräfte nicht entstehen kann, so mufs sie durch absichtliche Lenkung jener Kräfte gebildet worden sein. Kann kein Knopf ohne Intelligenz entstehen, so kann das auch keine Zelle aus dem chemischen Material. Die Kausalität fordert eine Ursache: nach Ausschlufs aller möglichen andern bleibt die Intelligenz übrig... Im Laboratorium ist diese Intelligenz die menschliche. Wenn in der Natur solche Synthese stattfand, bevor irgend welche Pflanzen oder Tiere, geschweige denn Menschen lebten, so können wir unmöglich schliefsen, dafs sie sich hier ohne Mitwirkung von Intelligenz vollzog (316).

Wenn der Chemiker in seiner Werkstatt Zuckerarten, Fette, Alkohole, Säuren und wie die organischen Körper sonst heifsen mögen, synthetisch herstellt, so liefert er damit den Beweis, dafs die allge-

[1]) Die Welt als That. Umrisse einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage. 1899.

Digitized by Google

meinen chemischen Kräfte ausreichen, um aus den Elementen organische Verbindungen aufzubauen, dafs es dazu besonderer chemischer Kräfte, die nur in lebenden Zellen ihren Sitz hätten, nicht bedarf; und wir folgern aus dieser Thatsache, dafs es solche besondere chemische Kräfte im Organismus überhaupt nicht giebt. Aber ebenso sicher ist, dafs die genannten organischen Substanzen, wie z. B. der Zucker, aufserhalb der Zellen niemals von selbst entstehen, niemals durch das blinde Walten der allgemeinen chemischen Kräfte gebildet werden, sondern dafs diesen Kräften durch die Intelligenz des Menschen die Richtung vorgezeichnet, der Weg gewiesen werden mufs, um zur Synthese einer organischen Verbindung zu führen. Die Erzeugung der organischen Verbindungen aus unorganischem Material ist nur möglich durch die zielbewufste Arbeit des Menschen oder durch die Thätigkeit der lebendigen Zellen. Dies ist ein sicheres Ergebnis der chemischen Forschung unseres Jahrhunderts (169).

Die erste Zelle kann nur entstanden sein durch einen Eingriff kosmischer Vernunft an unserer Erdoberfläche. Diese Vernunft durchbrach dabei die Naturgesetze keineswegs, sondern sie arbeitete mit den Naturkräften und richtete diese, wie ein Chemiker thut, wenn er eine Synthese ausführt, ein Mechaniker, wenn er eine Maschine baut. Aber so hoch die sich fortpflanzenden Organismen über allen Maschinen stehen, am Mafsstabe menschlicher Intelligenz gemessen, so erhaben ist die kosmische Schöpfungskraft über den Fähigkeiten auch des begabtesten Menschen. Lotze (Mikrokosmus II, 24) sagt: Wir leugnen nicht, dafs in dem einmal vorhandenen Zusammenhange der Welt die organische Bildung sich nur durch eine mechanische Tradition fort erhält; aber die erste Stiftung jener Keime, in deren blinder und notwendiger Entfaltung der Naturlauf jetzt besteht, glauben wir nicht ohne die Voraussetzung eines ordnenden Bewufstseins einzusehen (318).

Ich kenne physikalische, chemische und intelligente Kräfte. Wenn die beiden ersten für den Aufbau des organischen Reiches, speziell für die Bildung zweckmäfsiger Einrichtungen an den Organismen, sich als unzulänglich erweisen, so bleibt nur die dritte Kategorie übrig als mafsgebender Faktor. Die Pflanzen und die Tiere richten ihre Organisation nach den Verhältnissen ein, die sie vorfinden; darin giebt sich Vernunft zu erkennen. Deswegen habe ich Intelligenz unter der Vorstellung einer Weltvernunft für die Ursache der organischen Zweckmäfsigkeit erklärt (440).

Du Bois Reymond, der in früheren Reden die Entgötterung der Natur als Errungenschaft pries, ist in seinem Schwanengesange, dem

Digitized by Google

letzten in der Berliner Akademie gehaltenen Vortrage über Neu-Vitalismus, 28. Juni 1894, zur Diskussion der Schöpfung zurückgekehrt. Es war das ein bemerkenswertes Zeichen des in seinem wissenschaftlichen Denken eingetretenen Umschwungs. Er sagt: Der göttlichen Allmacht würdig allein ist sich zu denken, dafs sie vor undenklicher Zeit durch einen Schöpfungsakt die ganze Materie so geschaffen habe, dafs nach den der Materie mitgegebenen unverbrüchlichen Gesetzen da, wo die Bedingungen für Entstehen und Fortbestehen von Lebewesen vorhanden waren, beispielsweise hier auf Erden, einfachste Lebewesen entstanden, aus denen ohne weitere Nachhilfe die heutige Natur, von einer Urbazille bis zum Palmenwalde, von einem Urmikrokokkus bis zu Suleimas holden Gebärden, bis zu Newtons Gehirn ward —. So kämen wir mit einem Schöpfungstage aus und liefsen ohne alten und neuen Vitalismus die organische Natur rein mechanisch entstehen (476).

Je tiefer wir in die Geheimnisse der Physiologie eindringen, um so notwendiger wird die Annahme einer schöpferischen Thätigkeit, einer über den Organismen stehenden Weisheit. Mag auch die kosmische Vernunft eine Hypothese sein, eine auf Wahrscheinlichkeitsgründen beruhende Hypothese — ich halte es für ausgeschlossen, dafs dieselbe durch eine bessere zu ersetzen ist (295).

In einem spätern Werke[1]) setzt er auseinander: Da schon dem einfachsten Elementarorganismus die Fähigkeit zukommt, zweckmäfsig zu handeln, zweckmäfsig auf seine Umgebung zu reagieren, so schliefst das Problem der Urzeugung auch das Problem der Entstehung des Zweckmäfsigen ein. Gerade hier zeigt sich, dafs die Selektion diese Aufgabe nicht zu erfüllen vermag; denn die Selektion kann überhaupt nichts Neues schaffen, sondern nur Vorhandenes erhalten, wenn es zweckmäfsig ist.

Vor allem aber fehlt es an jedem Grunde, um die Urzeugung als einen Vorgang erscheinen zu lassen, der sich mit Notwendigkeit aus den Eigenschaften der anorganischen Materie heraus vollzog. Bestünde eine solche Notwendigkeit, dann hätte sich die Urzeugung unausgesetzt bis in die Gegenwart hinein vollziehen müssen, da wir allen Grund zu der Voraussetzung haben, dafs die Verhältnisse auf der Erde zur Zeit des ersten Auftretens der Organismen nicht wesentlich andere waren, als in der Gegenwart.

Nichtsdestoweniger giebt es eine ansehnliche Partei, die allen empirischen und logischen Widersprüchen zum Trotz an der ein-

[1]) Reinke, Einleitung in die theoretische Biologie, 1901, S. 557 ff.

Digitized by Google

maligen Urzeugung primitiver Organismen festhält. Zweierlei Motive werden dafür geltend gemacht.

Einmal wird behauptet, dafs nur die Hypothese einer Urzeugung dem Geiste der Naturwissenschaft entspreche, und dafs daher einmal nach den allgemein giltigen und jetzt noch zu beobachtenden Gesetzen der chemischen Wahlverwandtschaft Verbindungen von Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff sich zusammengefügt haben, um durch eine geeignete Mischung den komplizierten Mechanismus der lebendigen Substanz zu erzeugen.[1]) Dem gegenüber bin ich der Meinung, dafs das, was hier als Geist der Naturwissenschaft zitiert wird, doch nur »der Herren eigner Geist« ist, und ich möchte glauben, dafs die von mir gegen die Urzeugung erhobenen Einwände mindestens ebenso sehr der Methode wahrer Forschung entspringen, als jenes allen bekannten chemischen und energetischen Gesetzen widersprechende Urteil.

Sodann wird behauptet, die Naturwissenschaft könne vom Dogma der Urzeugung nicht ablassen, ohne ihr wichtigstes Prinzip, den einheitlichen Kausalzusammenhang der Erscheinungen preiszugeben.[2]) Ich bin der Meinung, dafs die Sache genau umgekehrt liegt, dafs die Annahme einer Urzeugung vor langen Jahren genau so wenig unsern Begriffen von Kausalität entspricht, als wenn man die Hypothese aufstellen wollte, dafs vor einer Million von Jahren das Wasser von selbst die Berge hinaufgeflossen sei.

Giebt man die Urzeugung preis, so bleiben die Einwanderungshypothese (dafs die ersten organischen Keime von andern Sternen auf die Erde gewandert seien) und die Schöpfungshypothese übrig. Ich habe mich der letztern angeschlossen und befinde mich dabei in recht guter Gesellschaft, aus der ich nur zwei Männer ihrer Stellung zur Abstammungstheorie wegen nenne: Darwin und Wallace.

Wer heute noch an der »Allmacht der Naturzüchtung« festhält der thut es nur aus dem Grunde, weil er durchaus eine mechanische Erklärung der Zweckmäfsigkeit haben will, ohne die Vorfrage zu erledigen, ob eine solche Erklärung möglich sei« (82).

Wenn man annimmt, dafs lebendige Wesen überhaupt einmal aus unorganischen Stoffen entstanden sind, so ist meines Dafürhaltens die Schöpfungshypothese die einzige, die den Anforderungen der Logik und der Kausalität und damit einer besonnenen Naturforschung entspricht.

---

[1]) Hertwig, Lehrbuch der Zoologie. 5. Aufl. S. 26 u. 116.

[2]) Adickes, Kant kontra Häckel. S. 71.

Digitized by Google

Ich verstehe unter Schöpfung die Thatsache, dafs am Abschlufs der Zeit, wo noch keinerlei Leben auf der Erdoberfläche sich regte, aus den unorganischen Verbindungen der Erdrinde die ersten Organismen entstanden sind durch Kräfte, die jenen unorganischen Stoffen nicht innewohnen, sondern die von aufsen her auf sie einwirken mufsten; gerade so wie die Kräfte, die Eisen und Messing zu Maschinen gestalten, nicht jenen Metallen eigentümlich sind.

Aber gerade so wie der Aufbau einer Taschenuhr aus Stahl und Messing sich im Rahmen nicht nur der Kausalität, sondern auch der Naturgesetze abspielt, so hat ein Gleiches auch von der Schöpfung zu gelten. Ihre Annahme allein leistet unserm Kausalitätsbedürfnis Genüge, wenigstens bis zu einem gewissen Grade; darauf zwar erteilt die Hypothese keine Auskunft, warum die schaffenden Kräfte vielleicht nur ein einziges Mal in der Geschichte unseres Planeten zur Wirksamkeit gelangten und woher sie stammen.

Für die Schöpfung fehlt die Analogie keineswegs: sie ist gegeben in der menschlichen Intelligenz, wie sie uns im Hervorbringen einer Maschine entgegentritt... Wenn aber die Wirksamkeit einer menschlichen Intelligenz auf Objekte der leblosen wie der belebten Natur den Prinzipien der Naturforschung nicht widersprechen kann, weil sie thatsächlich ist, so wird auch wohl die Hypothese einer kosmischen Intelligenz mit dem Geiste der Naturwissenschaft nicht in Widerspruch zu geraten brauchen. So weit Reinke.

Den gewöhnlichen Einwurf gegen die Teleologie, als durchbräche der Zweck die mechanisch wirkende Ursache, als wirke ein künftiger Zustand (Zweck) als Ursache auf die gegenwärtigen Umstände, spricht A. Weismann so aus: »man werde immer zugeben müssen, dafs für den Naturforscher die mechanische Auffassung der Natur die einzig mögliche sei, dafs er gar nicht berechtigt sei, dieselbe aufzugeben, ehe ihm nicht das Eingreifen teleologischer Kräfte in den Verlauf des organischen Entwicklungsprozesses nachgewiesen sei.«

Dieses Bedenken trifft Herbarts Auffassung nicht. Nach ihm ist der Zweck nicht eins der wirkenden Mittel. Die erklärende Naturforschung geht darauf aus, für eine Erscheinung deren Ursachen aufzusuchen. Ist dies gelungen, hat sie die Erscheinung als die notwendige Wirkung gewisser Ursachen erkannt, so hat sie die Erscheinung erklärt. Bei diesen Untersuchungen wird die Frage in betreff des Zwecks gar nicht aufgeworfen. Denn ob die betreffende Wirkung als Zweck angesehen wird oder nicht, also ob sie von einer Person gewollt war oder nicht, ändert an den Ursachen gar nichts, weder vermehrt noch vermindert wird die Anzahl der Bedingungen,

Digitized by Google

wie überhaupt die Annahme oder Verwerfung des Zwecks an dem Verhältnis von Ursache und Wirkung gar nichts ändert. Denn jeder Zweck, jede Absicht kann nur durch mechanisch wirkende Ursachen ausgeführt werden.

Nach Baer ist es ein wissenschaftlicher Aberglaube zu meinen, dafs wir deshalb, weil die Folgen von Notwendigkeiten bedingt seien, nicht auf Ziele zu achten hätten. An einer Uhr schliefst die Notwendigkeit den Zweck nicht aus, der Zweck kann nur ausgeführt werden durch Mittel, die ihn notwendig herbeiführen. Hat man ein Recht zu sagen: die Uhr diene Notwendigkeiten und habe also keinen Zweck? Wird man nicht gezwungen, zu dieser Trivialität zu greifen, wenn man die Anerkennung der Notwendigkeiten in der Natur gegen die Zwecke gelten läfst?

Darum sagt Herbart (I. 6): »Wer die Endursachen durch die wirkenden Ursachen verdrängt glaubt, irrt ebenso sehr, als wer durch Endursachen die Aufsuchung der wirkenden Ursachen entbehrlich machen will. Denn wo etwas absichtlich veranstaltet wird, da werden wirkende Ursachen in den Dienst der Endursachen genommen; sie wirken aber dabei nach ihren eigenen Gesetzen, als ob keine Endursache sie an den Platz gestellt hätte, so dafs der Physiker alle Naturzwecke gar wohl ignorieren aber darum keineswegs negieren darf.« Deshalb rechnet auch Herbart die Teleologie nicht zu den Aufgaben der Metaphysik und weist jede Religionsphilosophie im strengen Sinne aus dem engern Bereiche der Philosophie, die nur das als wahr anerkennt, dessen Gegenteil sich als unmöglich, weil in-sich widersprechend herausstellt. Von Herbart und den Herbartianern sind die Schranken des teleologischen Beweises für das Dasein Gottes oft und deutlich genug dargethan, insbesondere, dafs er nur auf Wahrscheinlichkeit beruht und nicht auf sittliche Eigenschaften Gottes führt etc.

Herbart denkt darum auch gar nicht daran, darauf eine Religion, etwa eine natürliche Religion zu gründen. »Das rechte Wort ist hier nicht Beweis, sondern Bestätigung« sagt er (II. 306).

Mag der religiöse Glaube in dem Einzelnen und in ganzen Völkern entstanden sein, wie er will, so wird immer die Frage kommen, findet der Glaube an Gott irgend eine Bestätigung in der Natur? Und diese Bestätigung bietet die Teleologie. Es kommt hier nicht darauf an, dies weiter zu entwickeln, nur die Frage sollte angeregt werden, ob im Punkte der Teleologie die Metaphysik Herbarts noch von aktuellem Interesse in der Gegenwart ist oder sein kann. Und das ist sie mindestens noch ebenso als zu Herbarts Zeit. Auch

Digitized by Google

da galten teleologische Betrachtungen für »kindlich« ja für »Kindereien« und seine eigne Ansicht als »schlicht« (I. 4 u. 6). Ja man kann sagen, nachdem eingestandenermafsen dem Darwinismus nicht gelungen ist, was vielen als sein Ziel galt, nämlich die Teleologie aus der Natur zu verbannen, müssen ganz dieselben Betrachtungen erneuert werden, wie sie Herbart und alle sogenannten Physikotheologen angestellt haben.

Die Metaphysik kommt ja auch bei einer Reihe anderer religiöser Probleme in Frage, wie bei der Theodicee, Offenbarung, Wunder, Unsterblichkeit, Schuld, Zurechnung u. a. Davon ist anderwärts gehandelt worden.[1])

Ich schliefse mit einer längern Stelle aus dem Vortrag Thilos über Herbarts Verdienste um die Philosophie, S. 22.

»In der Geschichte der denkenden Betrachtung der Welt hat es sich als Resultat herausgestellt, dafs als vorläufig mögliche Weltanschauungen nur entweder Pantheismus oder Atheismus oder Theismus gelten können. Alle andern gelten allgemein als abgethan Man kann entweder sagen: die unleugbare Zweckmäfsigkeit, Ordnung und Schönheit in der Welt habe ihren letzten Grund in einer den Weltdingen ursprünglich und ohne Bewufstsein einwohnenden allgemeinen Vernünftigkeit, oder aber sie sei blofs zufällig entstanden, oder endlich sie sei das bewufste und frei beabsichtigte Werk einer schöpferischen Intelligenz. Wie steht nun Herbart zu diesen drei möglichen Weltanschauungen? Seine Metaphysik beweist Ihnen mit völlig evidenten und unwiderlegbaren Gründen, dafs der Pantheismus nur das Resultat eines traumhaften Denkens, nicht aber wirkliche Wissenschaft sei. Ist der Pantheismus aber wissenschaftlich als unmöglich abgewiesen, so stellt Herbart Sie ausschliefslich vor die Wahl zwischen Atheismus und Theismus, d. h. ob Sie annehmen wollen, dafs diese Welt mit ihrem bewundernswerten stabilen Bau im grofsen und ihren nicht minder wunderbaren Organismen im kleinen und zu höchst mit dem zur Vernunft und einem tugendhaften Charakter angelegten Menschen in ihr das Resultat des blofsen, reinen Zufalls oder aber das Werk eines persönlichen absolut guten Schöpfers sei. Eine andre Wahl aber läfst Ihnen sein logischer Gedankengang nicht. Und da denke ich, kann niemandem die Wahl schwer werden. Ich sage aber ausdrücklich:

[1]) Einen kurzen Überblick gewährt das kleine Schriftchen von O. Flügel, Die Religionsphilosophie in der Schule Herbarts. Dort ist auch der gröfste Teil der betreffenden Litteratur angegeben und weiter angeführt in Reins encyklopädischem Handbuch der Pädagogik. III, S. 487 u. 494.

Herbart läfst Ihnen die Wahl! Denn eins seiner gröfsten Verdienste um nüchterne und besonnene Wissenschaft besteht eben darin, dafs er es als thörichten Übermut erkannt hat, das Dasein und Wesen Gottes demonstrieren zu wollen. Er hat die Unmöglichkeit eines spekulativen Wissens von göttlichen Dingen eingesehen, weil zu einem solchen uns nun einmal die nötigen Data völlig versagt sind. — In meinen Augen ist daher Herbarts Metaphysik die einzig streng spekulative und konsequente Philosophie, mit der sich die beiden wichtigsten theoretischen Gedankenkreise des Menschen, nämlich die Naturwissenschaft und der Glaube an einen persönlichen Gott, der die absolute Güte ist, vereinigen, und bei der sie Förderung und Schutz gegen verderbliche Irrtümer finden können. Und ich denke, das ist ein unermefsliches Verdienst.«

Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen

Von

Dr. Felsch

(Fortsetzung)

In den bisherigen Erörterungen über die Bewegung der Vorstellungen ist nur der Fall in Betracht gezogen, dafs die Vorstellungen noch nicht im Gleichgewicht seien. Der andere Fall, auf den Herbart schon hingewiesen hat,[1]) ist der, dafs ein vorhandenes Gleichgewicht durch Hinzutritt einer neuen Vorstellung gestört werde. »Die Hinzukommende«, sagt Herbart, »wird eine Hemmungssumme bilden, welche sinken mufs. An diesem Sinken werden auch die früher vorhandenen teil nehmen, und zwar werden sie dabei unter ihren statischen Punkt hinabsinken, bald aber wieder zu demselben hinaufsteigen. Hierbei können sie für eine Zeitlang auf die Schwelle des Bewufstseins getrieben werden,« [2]) welche für einen solchen Fall mechanische Schwelle genannt wird.

Gegeben seien die Vorstellungen *a* und *b*. Sie befinden sich im Gleichgewicht. Dazu trete eine neue Vorstellung *c* von so geringer Intensität, dafs sie aus dem Bewufstsein verschwinden müfste, wenn sie mit *a* und *b* gleichzeitig gegeben wäre. Ehe die Vorstellung *c* aber jetzt auf die statische Schwelle sinkt, mufs die durch sie entstandene Hemmungssumme auch auf *a* und *b* verteilt werden. So wirkt *c* auf *a* und *b* ein und vermindert den Grad ihrer Intensität,

[1]) H. V, S. 395—396. — [2]) H. V, S. 402. —

Digitized by Google

welchen sie haben müssen, um auf der statischen Schwelle zu bleiben. Bildlich nennt Herbart diese Verminderung das Sinken unter die Schwelle des Bewufstseins. Diese Bewegung wird so lange dauern, bis die neue Hemmungssumme völlig niedergedrückt ist. »Hierzu wird keine unendliche Zeit nötig sein; denn das Streben«, der Vorstellungen *a* und *b*, »auf ihren statischen Punkt zurückzukehren, wirkt mit und beschleunigt alle Bewegungen. Indem nun *a* und *b* wieder steigen, wird *c* zur Schwelle getrieben werden. Man bemerke aber, dafs hier die Bewegung nicht nach einerlei Gesetze fortdauernd geschehen kann.« [1]) Das Bewegungsgesetz, nach welchem *a* und *b* sinken, wird ein anderes sein, als das, nach welchem sie sich wieder erheben. »Dazwischen kann es noch ein drittes geben, wofern etwa *b* bis zur Schwelle hinabgedrückt, daselbst eine Zeitlang verweilen müfste, also nur einen gleichförmigen Druck gegen die übrigen ferner sinkenden Vorstellungen ausüben könnte.« [2])

Ruht eine Vorstellung auf der statischen Schwelle, so übt sie während dieses Zustandes keinen anderen Einfluſs auf das, was im Bewufstsein vorgeht, aus, als jenen gleichförmigen Druck. Befindet sie sich aber auf der mechanischen Schwelle, so bewirkt sie Änderungen in den Bewegungen der Vorstellungen, die sonst nicht eingetreten wären. In dieser verschiedenen Wirkung besteht der Unterschied [3]) beider Schwellen. Die Auffassung, dafs der Unterschied lediglich in den Bedingungen, unter welchen die Vorstellungen auf die Schwelle des Bewufstseins sinken, bestehe, [3]) stimmt mit Herbarts ausdrücklicher Erklärung jenes Unterschiedes nicht überein. Nach dieser Erklärung mufs ich den Ausdruck mechanische Schwelle im Gegensatz zu Drobisch [3]) und Ziehen (S. 43) für durchaus angemessen halten.

Sehr mannigfaltig können die Veränderungen, die von Vorstellungen auf der mechanischen Schwelle bewirkt werden, sein, wenn zu den Vorstellungen *a* und *b* statt einer Vorstellung (*c*) nach und nach mehrere (*d, e, f, g* etc.) hinzutreten. Dadurch kann es geschehen, dafs *a* und *b* während der ganzen Zeit des Hinzukommens der Vorstellungen *d, e, f, g* etc. auf der mechanischen Schwelle festgehalten werden, nach dieser Zeit aber von selbst sehr bald wieder auf die statische Schwelle oder über dieselbe steigen. »So etwas ereignet sich zu jeder Stunde in jedem Menschen, nur nach einem weit vergröfserten Mafsstabe, bei jeder Störung in einem Geschäfte,

[1]) Ibid. S. 402—403. — [2]) Ibid. S. 407. — [3]) Drobisch, Grundlehre, S. 175.

das man vergifst, so lange die Störung dauert, und wieder ergreift, sobald sie beseitigt ist. Das unangenehme Gefühl der Störung, welches, wenn es heftig ist, im ersten Augenblicke gleich den Organismus in Mitleidenschaft zieht und dann den Affekt des Schrecks erzeugt, — rührt her von der Gewalt, womit die zur mechanischen Schwelle getriebenen Vorstellungen, deren man sich nicht bewufst ist, sich denen widersetzen, durch welche sie verdrängt werden. Wirkten die Vorstellungen auf der statischen Schwelle ebenso wie die auf der mechanischen, so würde der Mensch sein Dasein nicht aushalten können.« [1])

Zu den Bewegungen der Vorstellungen gehört auch das Steigen derselben. Nach dem Begriff der Hemmung einer Vorstellung wird diese durch die Hemmung nicht vernichtet, sondern ihre aktuelle Energie in potentielle umgewandelt und zwar ganz oder nur teilweis. In andern Worten: Die Intensität des Vorstellens wird ganz oder teilweise umgewandelt in das Streben, vorzustellen. Hört die Hemmung auf, so geht das Streben, vorzustellen, über in wirkliches Vorstellen, oder die potentielle Energie wird wieder zur aktuellen. Dieser Übergang heifst in der Herbartschen Psychologie bildlich das Steigen der Vorstellung. Es ist das Gegenteil des Sinkens.

Der einfachste Fall des Steigens liegt vor, wenn die Hemmung plötzlich aufhört. Dann wird die von der Hemmung befreite Vorstellung durch ihre eigene Kraft steigen. Bleibt aber die Hemmung bestehen, so kann die darunter leidende Vorstellung nur steigen, wenn sie eine Hilfe gegen die Hemmung erhält. Sie steigt in diesem Fall mittels einer fremden Kraft. Die erste Art ist das freie [2]) oder unmittelbare Steigen der Vorstellung, die zweite das mittelbare.

»Das Steigen und Sinken der Vorstellungen«, sagt Herbart, »wird zur offenbaren Thatsache, wenn ein Thun und Lassen daraus folgt. Unzählige Handlungen geschehen mit solcher Leichtigkeit, dafs man es nicht merkt; eine Menge kleiner Nachlässigkeiten, welche zu verhüten Fleifs und Sorgfalt kostet, bezeugen, dafs die nötigen Gedanken zurückgesunken waren, bevor sie gewirkt hatten. Die Produkte des Thuns und Lassens verraten nun dasjenige, was man aufserdem nicht wissen würde, weil die innere Apperzeption nicht weit genug reicht, um bei geringer Quantität des wirklichen Vorstellens die Veränderungen aufzufassen, welche darin vorgehen. Hintennach das Gethane und das Unterlassene wahrnehmend, begreift man nicht, wie man dazu gekommen sei.« [3])

[1]) H. V, S. 415—416. — [2]) H. II, 205 ff.; H. V, S. 20—21. 416 ff.; VII, S. 388 ff. — [3]) H. VII, S. 577—576.

Digitized by Google

Wenn vorausgesetzt wird, dafs die Hemmung plötzlich weiche,[1]) so kann leicht gefolgert werden, dafs auch das freie Steigen der von der Hemmung befreiten Vorstellungen plötzlich stattfinde. Diese Folgerung ist richtig, soweit sie sich auf den Anfang des Steigens bezieht; d. h. das Steigen beginnt gleichzeitig mit dem Aufhören der Hemmung. Die Folgerung ist unrichtig, wenn sie auf den ganzen Verlauf und das Ende des Steigens bezogen wird; d. h. das Ende des Steigens fällt nicht mit dem Anfang desselben zusammen, weil Anfang und Ende des Aufhörens der Hemmung nicht zusammenfallen, sondern eine wenn auch unmerkliche Zeit auseinander liegen. Aus dem Begriff des Überganges eines Zustandes in einen anderen kann die Zeit nicht weggedacht, demnach mufs auch das Steigen der Vorstellungen als allmählich gedacht werden. Dabei finden zwischen der Nötigung zum Steigen und der Wirkung dieser Nötigung, bezw. Geschwindigkeit des Steigens dieselben Beziehungen statt, wie bei dem Sinken der Hemmungssumme.[2])

»Es mögen sich drei Vorstellungen miteinander im Gleichgewicht befinden. Sinken zwei davon unter ihren Gleichgewichtspunkt hinab, so kann die dritte gerade um so viel, als jene zusammen verlieren, sich wieder erheben. Die Hemmungssumme wird dabei nur anders verteilt.[3])

Ist eine Vorstellung (H) völlig gehemmt, verschwindet dann plötzlich die ganze Hemmung, und ist das in der Zeit t von der Vorstellung H Gestiegene gleich h, so beträgt im nächsten Zeitteilchen die Nötigung zum Steigen nur noch $H - h$. Demnach ergiebt sich nach S. 24:

$$dh = (H - h)\, dt,$$
$$t = \text{log. nat.} \frac{H}{H - h},$$
$$h = H\,(1 - e^{-t}).$$

Verschwindet aber nicht die ganze Hemmung von H, so kann die Vorstellung H nicht so viel steigen als im vorigen Fall. Nennen wir die Intensität, bis zu der zu steigen ihr durch die Verminderung der Hemmung möglich ist, H', so ist

$$dh = (H' - h)\, dt,$$
$$t = \text{log. nat.} \frac{H'}{H' - h},$$
$$h = H'\,(1 - e^{-t})\,^4)$$

[1]) Ibid. S. 120. — [2]) S. 20 ff. — [3]) H. V, S. 416. — [4]) H. V, S. 417.

Digitized by Google

Da die Exponentialgröfse $(1 - e^{-t})$ auch bei unendlich grofser Zeit niemals gleich 1 werden kann, so folgt aus der Gleichung $h = H\,(1 - e^{-t})$, dafs h niemals gleich H wird, oder dafs »niemals eine wieder hervortretende Vorstellung zu einem völlig ungehemmten Zustande zurückkehren kann.« [1])

Mit Hilfe der obigen Formeln lassen sich die zusammengesetzteren Fälle behandeln. Herbart hat dies in seiner »Psychologie als Wissenschaft« in § 82—85 [2]) und später (1840) in den psychologischen »Untersuchungen« [3]) in so ausgedehntem Mafse gethan, dafs es überflüssig ist, hier darauf einzugehen. Ich kann nur jedem, welchem ausreichende mathematische Kenntnisse zur Verfügung stehen, das Studium dieser interessanten Untersuchungen empfehlen.

Von den aus den zahlreichen Rechnungen sich ergebenden Folgerungen sei hier die hervorgehoben, nach welcher zwei entgegengesetzte Vorstellungen, die völlig gehemmt waren und nach Befreiung von aller Hemmung gleichzeitig aufsteigen und im Bewufstsein zum erstenmal zusammentreffen, im Zustande des Gleichgewichts eine gröfsere Höhe erreichen, als sie haben würden, wenn sie durch äufsere Wahrnehmung ins Bewufstsein getreten und dann durch Sinken zum Gleichgewicht gekommen wären. [4]) Hieraus erklärt sich, dafs unsere frei steigenden Vorstellungen sich unter einander weit besser vertragen, als unsere Wahrnehmungen. In der Gedankenwelt stofsen sich die Dinge lange nicht so arg, als in der wirklichen.« [5]) »Eng bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stofsen sich die Sachen« (Schiller). »Die Gedankenwelt behält immer etwas Phantastisches, Märchenhaftes, ja Traumähnliches im Vergleich gegen das Harte, Strenge, Schroffe der Erfahrung. Kommt die Wahrnehmung zu den Gedanken, so findet sie immer etwas zu korrigieren, zu begrenzen; noch glücklich, wenn sie den Gedanken nicht geradezu umstöfst, wie das Wachen den Traum verscheucht. Oft genug zwar rührt dies von übersehenen Umständen her, die man wohl hätte bedenken können, — wenn nämlich die Reproduktionen bekannter Reihen sich vollständiger entwickelt hätten. Aber dies erklärt die Sache bei weitem nicht ganz. Man duldet oft recht gern auch das, was keineswegs übersehen wird. Man ergötzt sich am Spiele, am Phantastischen und Märchenhaften, wohl wissend, es sei nur Spiel und gar nicht gesonnen, daraus Ernst zu machen und es in Wirklichkeit zu erfahren. Dies Dulden selbst des Ungereimten wäre nicht

[1]) H. V, S. 420. — [2]) Ibid. 417—432. — [3]) H. VII, S. 388—481. 566 bis 584. — [4]) Ibid. S. 393; Drobisch, Grundlehren § 141.

möglich, wenn die Gegensätze der frei steigenden Vorstellungen sich so scharf und so dringend schnell abstiefsen, wie jene der Wahrnehmungen.« [1])

Aus dem obigen Satz erklärt sich ferner die Thatsache, dafs Gedanken, welche sich von innen heraus entwickeln, zu gröfserer bleibender Intensität gelangen, als solche, die von aufsen aufgenommen werden. Demgemäfs wirken auch die aus dem Innern entwickelten Maximen nachhaltiger, als die äufserlich angelernten.

Auf die Frage, welche Vorstellungen sich zum freien Steigen am besten eignen, antwortet Herbart folgendes: »Die schwächsten gewifs nicht; denn sie müssen der Hemmung überlegen sein, die alles dasjenige, was nur als Vorrat von Kenntnissen dienstbar ist, aus dem Bewufstsein entfernt hält, so lange es nicht gebraucht und durch das Bedürfnis reproduziert wird. Hat man sich einigermafsen mit dem Gedanken solcher Hemmung vertraut gemacht, so weifs man schon, dafs unter den frei steigenden Vorstellungen gerade die stärksten, bleibendsten, einflufsreichsten müssen gesucht werden; Vorstellungen von dem, was zu thun, zu bewirken oder doch zu erwarten, zu hoffen, zu fürchten sei; Vorstellungen, welche in unsere Zweckbegriffe eingehen, wo nicht gar zu ihnen gehören, die dem Menschen selbst wider seinen Willen Antrieb und Richtung im Denken und Handeln geben; Vorstellungen, die nicht blofs einmal steigen und bald wieder sinken, sondern jeden Tag mit jedem neuen Erwachen von neuem steigen und, einmal hervorgetreten, nun nicht mehr weichen, aufser in kurzen Fristen, um sogleich ihren alten Platz wieder einzunehmen. Dafs solche Vorstellungen den entscheidendsten Einflufs auf das Selbstbewufstsein haben, dafs sie bestimmen, was der Mensch von sich hält, was er sein will und nicht will, was er wagt und wovor er zagt, ja selbst, was er in sich sieht, weil er es sucht, oder in sich verkennt, weil er es vermeiden möchte, dies gehört zu den bekannten Dingen, deren Ausmalung man hier nicht erwarten wird. Auch darf man nicht allen frei steigenden Vorstellungen die nämliche praktische Wichtigkeit beilegen. Es giebt deren genug, die als alte Erinnerungen auftauchen, als Phantasie und Träume umherschweben; auch sind sie nicht gleich stark, und manche scheinen nur die leere Zeit zu benutzen, welche entsteht, wenn ein Geschäft nicht vorrückt, oder zu ernstem Denken die leibliche Disposition ungünstig ist.« [2])

Einer der zahlreichen Fälle frei steigender Vorstellungen mufs hier noch besonders erwähnt werden, nämlich mehrere frei steigende

[1]) H. VII, S. 393—394; V, S. 21. — [2]) H. VII, S. 391.

Digitized by Google

Vorstellungen oder auch eine solche und eine sinnliche Wahrnehmung können miteinander verschmolzen oder kompliziert sein, bezw. verschmelzen oder sich komplizieren und sich während des Steigens Hilfe leisten[1]), so dafs nur der Anfang des Steigens durch Aufhören der Hemmung allein bewirkt wird, und daher nur dieser als freies Steigen bezeichnet werden kann. Fälle dieser Art sind so häufig, dafs bei mangelhafter Unterscheidung des Verlaufs vom Anfange des Steigens der Vorstellungen die Ansicht entstehen kann, ein freies Steigen gebe es überhaupt nicht.

Wundt erklärt Herbarts Lehre vom freien Steigen der Vorstellungen für unhaltbar. Er sagt: »An die Voraussetzung gebunden, dafs die Vorstellungen unvergängliche Objekte seien, wird sie mit der Erkenntnis, dafs jede Vorstellung ein aus mannigfachen Elementen zusammengesetzter, jedesmal neuer Vorgang ist, hinfällig.«[2]) Was Wundt in Herbarts Lehre gefunden zu haben glaubt, enthält sie nicht; denn nach Herbart sind die Vorstellungen nicht »unvergängliche Objekte«, sondern Selbsterhaltungen der Seele gegen andere einfache Wesen, also Vorgänge, wie Wundt sie nennt.[3]) Unvergänglich ist nach Herbart nur die einmal entstandene Energie des Vorstellens, und diese Auffassung wird durch den Satz von der Erhaltung der Energie als richtig bestätigt. Soweit die Vorstellungsenergie aktuell ist, ist ihr Effekt, die Vorstellung, bewufst; soweit aber die aktuelle Energie in potentielle umgewandelt wird, wird sie gehindert, einen Effekt hervorzubringen. Diese Umwandlung der aktuellen Vorstellungsenergie in potentielle nennt Herbart die Hemmung des Vorstellens oder das Unbewufstwerden des Vorstellens und seines Effektes, der Vorstellung. Eine Vorstellung ist gehemmt, bedeutet also nicht: sie liegt als »unvergängliches Objekt« unbewufst in der Seele, sondern: die aktuelle Vorstellungsenergie ist in potentielle umgewandelt worden. Schwindet die Hemmung, so wird die potentielle Energie wieder zur aktuellen, in anderen Worten: die Vorstellung wird bewufst oder steigt in das Bewufstsein. Nach Wundt sind die Ursachen davon, dafs Vorstellungen wieder bewufst werden, »psychische Dispositionen unbekannter Art im Gehirn«[4]) nach Herbart die potentielle Vorstellungsenergie. Dafs dieser auch im Gehirn besondere Zustände entsprechen können, folgt aus Herbarts Deduktion des Geschehens. (Siehe unten gegen das Ende dieses Abschnittes!)

In Bezug auf die Hemmung, von der Herbart bei dem freien

[1]) H. V, S. 425 ff.; VII, S. 434 ff. — [2]) W. Ph. Ps. II, S. 460. Vorlesungen S. 331. — [3]) Ibid. S. 2. 460. — [4]) W. Ph. Ps. II, S. 265.

Digitized by Google

Steigen der Vorstellungen spricht, bemerkt Wundt: »Natürlich sind die hier angenommenen Hemmungsprozesse ganz hypothetisch. Niemand hat sie oder auch nur bestimmte Thatsachen wahrgenommen, die auf sie zurückzuschliefsen erlauben.«[1]) Herbart hat als Hemmungen, die bei freisteigenden Vorstellungen leicht erkannt werden können, den Schlaf und die Störungen während einer Arbeit angeführt. Das sind doch ganz bestimmte, nicht zu leugnende Thatsachen, deren psychologische Beobachtung beweist, dafs die Gedanken, welche uns vor dem Schlaf, vor der Störung lebhaft beschäftigten, nach dem Schlaf, nach der Störung sich durch ihre eigene Kraft wieder einstellen, d. h. frei steigen. Ob das Steigen nur anfänglich frei erfolgt und dann in mittelbares übergeht, oder ob der ganze Verlauf des Steigens ohne Hilfen geschieht, ändert an der Sache selbst nichts.

Aus dem Nachweise, dafs Wundt bei seinem Einwande gegen Herbarts Lehre von einer irrtümlichen Voraussetzung ausgegangen ist und Erfahrungsthatsachen, welche als feststehend gelten, bestritten hat, ergiebt sich die Haltlosigkeit seiner Behauptung. Doch Wundt glaubt, die Richtigkeit derselben durch ein Experiment bewiesen zu haben. Sehen wir uns dasselbe an! Wundt beschreibt es mit folgenden Worten: »Man lasse zuerst in aufeinander folgenden momentanen Erleuchtungen auf das Auge des in einem dunkeln Raum befindlichen oder in eine dunkle Kammer blickenden Beobachters successiv eine Reihe von Objekten *A*, *B*, *C*, *D*, *E*, *F* ... einwirken. In einer darau sich anschliefsenden zweiten Versuchsreihe verbinde man jedes dieser Objekte mit einem zweiten, so aber, dafs für gewisse Glieder der Reihe diese Nebenvorstellungen übereinstimmende sind, also z. B. $A\alpha$, $B\beta$, $C\gamma$, $D\delta$, $E\alpha$, $F\gamma$, $G\beta$... Nun wiederhole man nach einiger Zeit die Hauptglieder *A*, *B*, *C*... der Reihe in veränderter Zeitfolge, jedoch unter Hinweglassung der Nebenobjekte α, β, γ... also z. B. *F*, *B*, *A*, *G*, *E*... Läfst man zugleich noch jedem Eindruck hinreichende Zeit für die Bildung irgend einer Association, so zeigt es sich, dafs in einer verhältnismäfsig grofsen Zahl von Fällen solche Vorstellungen der nämlichen Reihe associiert werden, deren Nebenvorstellungen übereinstimmende sind, also z. B. zu *A* wird *E*, zu *B* wird *G* associiert etc. Am auffallendsten tritt der Erfolg dann ein, wenn die Hauptvorstellungen *A*, *B*, *C*, *D*.... bekannte Objekte, z. B. ein Baum, ein Haus u. dergl., die Nebenvorstellungen α, β, γ, δ... dagegen willkürliche Zeichen sind (also z. B. Buchstaben einer dem Beobachter unbekannten Sprache). Da in diesem Fall die als Asso-

[1]) Vorlesungen S. 331.

Digitized by Google

ciationshilfen wirksamen Nebenvorstellungen nur selten deutlich wiedererinnert werden, so erklärt in der Regel der Beobachter, wenn man ihn befragt, warum er zu einer bestimmten Vorstellung *A* eine andere *E* associiere, dafür gar keinen Grund zu wissen. Nach dem, was wir früher über die Wirksamkeit der Nebenvorstellungen erfahren haben, wird man aber auch hier annehmen dürfen, dafs die Nebenvorstellung *α* dunkel in das Bewufstsein getreten sei, und dafs sie die früher mit ihr verbundene *E* wachgerufen habe, worauf diese, begünstigt durch häufige Einübung, allein in den Vordergrund des Bewufstseins trat. — Da sich zu solchen indirekten Associationen leicht Anlässe bieten, so werden wir demnach berechtigt sein, das sogenannte freie Aufsteigen von Vorstellungen im Bewufstsein überall auf dieselben zurückzuführen.« [1])

Hiermit ist nicht das Geringste gegen Herbarts Lehre von dem freien Steigen der Vorstellungen bewiesen. Das, worauf es ankommt, zeigt das Experiment nicht. Bei dem freien Steigen der Vorstellungen handelt es sich hauptsächlich um das Bewufstwerden der Vorstellungen ohne Hilfen. Wer Herbarts Lehre durch ein Experiment widerlegen will, mufs zeigen, dafs das Bewufstwerden einer oder mehrerer Vorstellungen ohne Hilfen unmöglich sei; er mufs also durch das Experiment die Hilfen ausschalten. Statt dessen hat Wundt das Gegenteil gethan; denn er hat ja Verschmelzungs-, bezw. Komplikationshilfen geschaffen, indem er nicht nur die Reihe *A*, *B*, *C*..., sondern auch *Aα*, *Bβ*, *Cγ*... bildete. Wundt beweist durch sein Experiment nichts weiter als die Wirksamkeit von Verschmelzungs- oder Komplikationshilfen, d. h. er zeigt, dafs die Vorstellungen durch diese Hilfen ins Bewufstsein gehoben werden können. Daraus schliefst er, dafs es überall so sein werde, oder dafs es so sein müsse, d. h. dafs das Gegenteil unmöglich sei. Von der Möglichkeit einer Thatsache auf ihre Notwendigkeit oder auf die Unmöglichkeit des Gegenteils zu schliefsen, verbietet die Logik.

Ziehen verwirft gleichfalls die Lehre von dem freien Steigen der Vorstellungen (S. 46). Er findet überhaupt in der Herbartschen Unterscheidung der Vorstellungsbewegungen durch die Gegensätze sinken und steigen etc. eine »grundlose Verwicklung« der Associationslehre (S. 45). Aber, wer eine Vielheit und Mannigfaltigkeit von Erscheinungen nach gewissen übereinstimmenden Merkmalen zerlegt und die dadurch entstandenen Teile nach ihren besonderen Merkmalen behandelt, der schafft keine Verwicklung, sondern bringt Ord-

[1]) W. Vorlesungen S. 332—333.

Digitized by Google

nung und Klarheit in die Vielheit und Mannigfaltigkeit. Das ist der erste Schritt, der gethan werden muſs, um eine Vielheit und Mannigfaltigkeit von Erscheinungen richtig zu verstehen. Herbart hat diesen Schritt gethan. Ziehens Vorwurf gegen Herbart ist darum unberechtigt. Ziehen sucht den Vorwurf durch Berufung auf eine Stelle in Herbarts »Encyklopädie« zu begründen. An dieser Stelle[1]) sagt Herbart: »Was nun die Bewegung der Vorstellungen anlangt, so unterscheide man die sinkenden, die frei steigenden, die frei stehenden und die reproduzierten, welche letztere wiederum in die unmittelbar und mittelbar reproduzierten zerfallen.« Über die freistehenden Vorstellungen macht er noch folgende Anmerkung: »Von frei stehenden wird nur vergleichungsweise gesprochen; an ein vollkommenes Stillstehen ist weder nach Theorie, noch nach Erfahrung zu denken.«[2]) Die »Encyklopädie« setzt nach Herbarts ausdrücklicher Erklärung »die Kenntnisse des Gelehrten jedes Faches« voraus.[3]) Demnach darf man nicht, um Herbarts Philosophie in allen ihren Teilen gründlich zu verstehen, von der Encyklopädie, sondern muſs von den gröſseren Schriften des vorliegenden Fachs ausgehen, hier also von Herbarts Psychologie. Ziehen scheint hier den umgekehrten Weg eingeschlagen zu haben; denn erst beruft er sich auf die »Encyklopädie« (S. 45), dann auf die Psychologie (S. 46), indem er sagt: »In dem psychologischen Hauptwerk finde ich die obige Einteilung nirgends wieder« (S. 46). Damit irrt Ziehen; denn schon im »Lehrbuch« ist die Unterscheidung der sinkenden von den steigenden Vorstellungen gemacht, und jede Art besonders behandelt worden.[4]) Die Schluſsbemerkung zu diesem Kapitel lautet: »Als Gegenstück zu den zugleich sinkenden Vorstellungen sind die zugleich steigenden zu betrachten, wenn sie frei steigen, d. h. wenn eine beengende Umgebung oder ein allgemeiner Druck auf einmal verschwindet.«[5]) Etwas später[6]) werden die frei steigenden Vorstellungen noch einmal erwähnt. Von den reproduzierten Vorstellungen handeln die §§ 28—31.[7])

In der »Psychologie als Wissenschaft« ist den sinkenden Vorstellungen der Raum von § 41—73[8]) eingeräumt. Freilich ist hier nicht das Sinken selbst betrachtet, sondern nur der Zustand der Vorstellungen, in welchem sie sich nach dem Sinken bis auf die statische Schwelle befinden. Das Sinken selbst, wie das Steigen gehört in die Mechanik, und dieser ist der Raum von § 74—102, speziell den frei

[1]) H. II, S. 308. — [2]) Von mir gesperrt. — [3]) H. II, S. 4. — [4]) H. V, S. 17 ff. §§ 13—21. — [5]) Ibid. S. 20—21. — [6]) Ibid. S. 28. — [7]) Ibid. S. 25—28. — [8]) Ibid. S. 327—395. —

Digitized by Google

steigenden § 81—83, den reproduzierten § 84—93 und § 100 gewidmet.

Von den frei stehenden Vorstellungen allerdings spricht Herbart nicht weiter. Der Grund ist in seinen oben mitgeteilten, von Ziehen wahrscheinlich übersehenen Worten Herbarts enthalten.

Die aus der »Encyklopädie« angeführte Einteilung der Vorstellungen bezieht sich, wie aus Herbarts Worten hervorgeht, nur auf ihre Bewegungen, nicht auf ihre Qualität. Die genannten Arten bezeichnen darum auch nur Bewegungsarten des Vorstellens, nicht qualitative Artunterschiede der Vorstellungen. Ziehens Ausdrucksweise: »Zu den sinkenden rechnet[1]) Herbart.« »Unter den frei steigenden Vorstellungen fordert Herbart auf, diejenigen zu suchen«[1]) (S. 45), kann leicht zu der Auffassung verleiten, jene Einteilung bezeichne qualitativ verschiedene Arten der Vorstellungen.

(Fortsetzung folgt)

Die Fortbildungsschule und die staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend

Von

Dr. Rudolf Menge in Oldenburg i. Gr.

Als sich nach Auflösung der Zünfte (1869) die Beziehungen zwischen den Lehrherren und den Lehrlingen gelockert hatten, sah man lange Zeit anscheinend gleichgiltig, zu, wie eine grofse Zahl der Lehrlinge, mehr und mehr aus dem Familienverbande ihrer Meister losgelöst und in ihren Freistunden sich selbst überlassen, in ihrer Ratlosigkeit oft auf verkehrte Wege geriet, und das Handwerk selbst, gerade als ihm durch das Aufblühen des Fabrikwesens das Dasein erschwert wurde, auch durch die Vernachlässigung des Nachwuchses zurückkam. Während bei den höheren Ständen die Erziehung der Jugend bis zum 18. oder 20. Lebensjahre als notwendig erachtet wurde, schien man zu glauben, dafs der Sohn des Volkes mit dem 14. Jahre eine ausreichende Erziehung genossen habe. Erst allmählich erwachte in weiteren Kreisen das Gefühl der Verpflichtung, für die sittliche Erziehung der schulfreien Jugend aus dem Gewerbe- und Handelsstand fürsorgend einzutreten. So entwickelten sich die allgemeinen Fortbildungsschulen, welche an die Volksschulen anknüpften und mancherlei Veranstaltungen trafen, durch die die Jünglinge vor Abwegen bewahrt und zu guten Staatsbürgern erzogen werden sollten. Aber bald erkannte

---

[1]) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

man auch, dafs die allgemeine Fortbildungsschule nicht die Neigung des Jünglingsalters gewinnen könnte, weil sie in ihrer Art zu sehr an die Volksschule erinnerte, der der reifere Knabe entwachsen sein will. Deshalb ist man seit Jahren bestrebt, dem Fortbildungsschulunterrichte einen neuen Inhalt zu geben. Und dieser wurde mit Recht eben dem Gebiete entnommen, das für die Lehrlinge der Mittelpunkt ihres Denkens und Strebens ist, nämlich ihrem Berufe. Es war ein grofser und segensreicher Fortschritt, als man sich in immer weiteren Kreisen entschlofs, gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen zu gründen, in denen die Schüler Einsicht gewinnen konnten in das Wesen, die Bedeutung und die Beziehungen ihres Berufes und so gleichzeitig für ihre Berufsarbeit mehr Verständnis und zum Besuche der Fortbildungsschule gröfsere Neigung bekamen. So war der Weg gefunden, wie zugleich die Arbeitstüchtigkeit und die Arbeitsfreudigkeit des Nachwuchses gesteigert werden konnte. Die freie Zeit wird nun wieder zweckmäfsiger verwendet. Der junge Mann begreift, dafs er dereinst als tüchtiger Geschäftsmann sich mehr erwerben, dafs er als solcher zu Besitz und Wohlstand gelangen kann; deshalb arbeitet er fleifsiger in der Schule, aber auch in der Werkstätte oder im Geschäfte. Sein Eigennutz treibt ihn zu solch regerer Thätigkeit an. Aber der Staat oder die Gemeinde, die die Schule gegründet hat oder unterhält, nimmt dabei doch auch ihren eigenen Vorteil wahr; denn die Blüte des Gewerbes und Handels in ihrem Gebiete kommt der Allgemeinheit zu gute. Wo solch gegenseitiger Nutzen sich herausstellt, da sind die besten Bedingungen für gedeihliche Entwickelung gegeben. Und diese Entwickelung ist auch vorhanden, denn die Zahl der gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen hat in allen deutschen Ländern stark zugenommen. Und die Zunahme wird sich noch steigern, nachdem sich auch die Reichsgesetzgebung der Sache angenommen hat. Es ist nicht mehr dem guten Willen der Lehrmeister, der Eltern oder gar der Jugend selbst überlassen, ob sie Fortbildungsschulen besuchen will, sondern es wird ein Zwang ausgeübt. Die Möglichkeit hierzu ist durch die »Gewerbeordnung für das deutsche Reich« § 120 gegeben, nach dem die Gewerbeunternehmer verpflichtet sind, »ihren Arbeitern unter 18 Jahren, welche eine von der Gemeindebehörde oder vom Staate als Fortbildungsschule anerkannte Unterrichtsanstalt besuchen, hierzu die, erforderlichen Falles von der zuständigen Behörde, festzusetzende Zeit zu gewähren.« Wer den Bestimmungen dieses Paragraphen zuwider handelt, wird nach § 150, 4 mit Geldstrafe bis zu 20 M und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu drei Tagen für jeden

Digitized by Google

Fall der Verletzung des Gesetzes bestraft, und nach § 127 ist der Lehrherr verpflichtet, den Lehrling zum Besuche der Fortbildungs- oder Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen. Der Zwang selbst zum Besuche der Fortbildungsschulen wird entweder landesgesetzlich ausgeübt, wie in Baden, Württemberg, Hessen, Weimar — dann müssen alle Lehrlinge des Landes eine Fortbildungsschule besuchen; — oder ortsstatutarisch — dann müssen alle Lehrlinge innerhalb des Ortsbezirkes, wo solch eine Schule besteht, diese besuchen, aber ob eine solche errichtet werden soll, untersteht der Entscheidung der Ortsbehörden. Und auch wo kein Ortsstatut mit Schulzwang besteht, wird auf die Lehrlinge ein Druck ausgeübt, damit auch die, welche nicht freiwillig die Schule besuchen würden, dazu angehalten werden: Die Lehrlinge müssen nämlich nach § 131 c der Reichsgewerbeordnung das Zeugnis über den Schulbesuch — allerdings nur sofern sie während der Lehrzeit zum Besuche einer Fortbildungsschule oder Fachschule verpflichtet waren — bei der Anmeldung zur Gesellenprüfung vorlegen. Diese Verpflichtung aber auszusprechen vermag die Handwerkskammer des Bezirkes und ebenso die Handelskammer.

So ist bis zu einem gewissen Grade für die Ausbildung des Nachwuchses in Handel und Gewerbe gesorgt; aber im wesentlichen nur für Fachbildung. Der Senat der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt glaubte mit Recht, die Aufgabe, welche wir der heranwachsenden Jugend gegenüber haben, tiefer fassen zu sollen. Er meinte, es reiche nicht aus, sie zu tüchtigen Handwerkern oder Kaufleuten zu machen: sie müfsten auch zu guten Staatsbürgern herangezogen werden. Deshalb veröffentlichte er im April 1900 für das Jahr 1900/01 die Preisaufgabe:

> Wie ist unsere männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritte in den Heeresdienst am zweckmäfsigsten für die bürgerliche Gesellschaft zu erziehen?

Es sind im ganzen 75 Abhandlungen eingegangen, ein Beweis, wie zeitgemäfs die Aufgabe war. Die aus Landgerichtsrat Dr. Jacobsen, Stadtschulrat Dr. Brinckmann und Professor Dr. Heinzelmann bestehende Preiskommission hat für die beste Abhandlung erklärt und mit dem Preise ausgezeichnet die des Kgl. Schulkommissars und Stadtschulrates Dr. Georg Kerschensteiner in München.[1])

[1]) Diese Abhandlung ist für M 1,60 zu beziehen unter dem Titel: Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XXVII. Erfurt, Verlag von Carl Villaret, 1901.

Beim Lesen der Abhandlung wird man keinen Zweifel haben, dafs sie die Auszeichnung verdient hat. Sie ist vortrefflich und verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden, nicht nur in den meistbeteiligten Verwaltungs- und Schulkreisen; denn die Pflicht für die rechte Erziehung des Nachwuchses zu sorgen fällt diesen nicht allein zu, sondern allen Klassen unseres deutschen Volks. Auf einer sicheren Grundlage, die auf reichen Erfahrungen beruht, entwickelt der Verfasser seine Gedanken übersichtlich, in geschlossener Folge, in klarer und in deutscher Sprache. Und überall spricht bei ihm das Herz mit, überall tritt seine Liebe zur Jugend, seine Liebe zum deutschen Vaterlande in ungesuchter Weise hervor. Um viele zu veranlassen, die wertvolle Schrift zu studieren, will ich ihren Gedankengang ausführlicher mitteilen.

Nachdem der Verfasser zunächst die bestehenden Erziehungseinrichtungen, ihre Entwickelung und ihre Mängel in Rücksicht auf das aufgestellte Ziel der staatsbürgerlichen Erziehung dargestellt hat, insbesondere darauf hingewiesen hat, wie es versäumt worden ist, den Sinn der Massen auf das Allgemeine zu lenken, den selbstsüchtigen Willen des Einzelnen zu beugen und sein Gesamtgefühl zu stärken, kommt er zu folgenden Forderungen:

»Das erste Ziel der Erziehung für die aus der Volksschule tretende Jugend ist die Ausbildung der beruflichen Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit und damit jener elementaren Tugenden, welche die Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit unmittelbar zum Gefolge hat: der Gewissenhaftigkeit, des Fleifses, der Beharrlichkeit, der Selbstüberwindung und der Hingabe an ein thätiges Leben.«

»Im engsten Anschlusse daran mufs aufserdem als zweites Ziel verfolgt werden: Einsicht in den Zusammenhang der Interessen aller und des Vaterlandes im besonderen, sowie in die Lehre von der körperlichen Gesundheit, Bethätigung dieser Einsicht in der Ausübung der Selbstbeherrschung, Hingabe, Gerechtigkeit und einer vernünftigen Lebensführung.«

Das zweite Ziel ist nur auf dem Wege zum ersten und zwar in der Fortsetzung desselben zu erreichen.

Diesen Erziehungszielen aber soll man nicht — und schon daraus erkennen wir den erfahrenen Psychologen —, wie das in der Schweiz und in Frankreich in wohlwollender Absicht versucht wird, durch Belehrung über Verfassung und gewerbliche Gesetze oder durch Mitteilung von Theorieen über Volkswirtschaftslehre nahe zu kommen suchen, sondern auf einem ganz anderen Wege, »der Gemüt und Willen zu fesseln vermag« (S. 21). Auch dürfen wir nicht allgemeinen

Digitized by Google

Umsturz der vorhandenen Grundlagen verlangen, sondern wir müssen an das Bestehende anknüpfen, aber daran bessern. So ist anzustreben Verkürzung der Arbeitszeit, weil dies »eine Steigerung des Bildungsbedürfnisses und die Möglichkeit diesem zu entsprechen mit sich bringt.« Schlechte Wohnungsverhältnisse, die die Unsittlichkeit begünstigen, müssen beseitigt werden: man bewahre die jugendlichen Arbeiter in »Horten« und »Heimen«. Nichts lähmt den Bildungstrieb so sehr als Aussichtslosigkeit trotz regen Strebens: man erleichtere dem Tüchtigen das Aufsteigen auf der sozialen Leiter, wie das in England geschieht. Die gebildeten und besitzenden Stände dürfen sich nicht völlig von den arbeitenden abschliefsen, sondern müssen selbst Gemeinsamkeitsgefühl bekunden, wenn sie welches wecken wollen (S. 28); auch hier ist uns England voran. Bei solchem Vorbilde wird auch der Handwerkerstand geneigter werden, Opfer für die bessere Ausbildung seines Nachwuchses zu bringen. Vor allem aber nehme man sich der Erziehung des Weibes nach der Volksschule an: die staatsbürgerliche Erziehung der Knaben würde uns sehr viel weniger Sorge bereiten, wenn alle Mädchen für den weiblichen Beruf erzogen würden.

Sind so die äufseren Grundlagen der staatsbürgerlichen Erziehung behandelt, so erörtert der nächste Abschnitt die inneren Grundlagen (S. 30). Er geht davon aus, dafs die beiden Haupttriebe, welche die Welt gestalten, der Egoismus und der Altruismus sind, die Selbstliebe und das Wohlwollen gegen andere. Beide in das richtige Verhältnis zu einander zu bringen, ist eine Hauptaufgabe der Erziehung. Zunächst geschieht dies durch Anhalten zur Arbeit und durch Gewöhnung, später durch die wachsende Erkenntnis und die Selbsterziehung. Arbeit und Gewöhnung sind nicht nur die besten Mittel, die Selbstsucht und Trägheit in uns zu schwächen, sie schaffen auch vor allem in unserer Seele das Bedürfnis gut und sittlich zu sein (S. 35). Nur mufs der Mensch bei seiner Arbeit »fröhlich« sein können. Das tritt ein, wenn die Arbeit das Interesse des Zöglings gewinnt. Dies thut sie aber, wenn er einsieht, dafs er durch sie vorwärts kommen kann. Die Aufgabe der Erzieher ist es dann, die weitere geistige Erziehung des Jünglings mit seinen Berufsinteressen zu verschmelzen, ihm seine eigenen Zwecke und Ziele als wesentliche Bestandteile der Zwecke der Gesellschaft, bezw. des Staates zur Erkenntnis zu bringen. Zu gleichem Zwecke kann auch der angeborene Spieltrieb entwickelt werden, z. B. in Turnvereinen. Zu bekämpfen ist es — und auch darin hat der Verfasser recht —, wenn die Zuführung sogenannter allgemeiner Bildung

überschätzt wird. Denn auf Grund von Bildung und Kenntnissen zu einer selbständigen sittlichen Weltanschauung zu gelangen — wie man wohl sagt —, ist nur wenigen Auserwählten vergönnt; die Mehrzahl der Menschen wird durch autoritative Zucht und Gewöhnung sicherer und früher zu einem festen Charakter kommen. Sehen wir also von allzureichlicher Zuführung allgemeiner Bildung ab und beschränken wir uns mehr auf die geistige Ausbildung der Jugend in der Richtung auf ihren gewerblichen Beruf. Was wir aber »dem Zögling an allgemeiner Bildung zwecks Verständnisses der Aufgaben des Staatsbürgers mitgeben wollen und können, mufs aus der Pflege dieser Interessen hervorwachsen.«

Das ist die Grundlage für die weiteren Ausführungen des Verfassers, die zunächst »die schulmäfsigen Erziehungskräfte« behandeln. Für die Erziehung werden (S. 43) folgende Forderungen aufgestellt:

a) Dafs die Erziehungs- und Bildungseinrichtungen nach dem volksschulpflichtigen Alter während der Lehrlingszeit, also auf der ersten Stufe der staatsbürgerlichen Erziehung, obligatorisch und ausreichend sein müssen,

b) dafs zunächst Staat und Gemeinde die Initiative ergreifen, den gröfsten Teil der Mittel bestreiten und unbedingt die Oberaufsicht führen,

c) dafs sich an die obligatorischen Einrichtungen für die zweite Stufe der staatsbürgerlichen Erziehung solche mit fakultativem Charakter anschliefsen, und endlich

d) dafs aber jedenfalls die freien gewerblichen Verbände zur Mitarbeit an diesen öffentlichen Einrichtungen herbeigezogen werden sowohl zum Unterrichte, als auch zur Organisation, Beratung und Verwaltung.

Mit Recht betont der Verfasser stark, dafs alle Erziehungskräfte nach Möglichkeit ausgenutzt werden sollen; giebt es doch für ein Volk keine wichtigere Aufgabe als die Fürsorge für seinen Nachwuchs. Besonders müssen auch berufstüchtige Meister und Gesellen herangezogen werden; denn diese stehen dem Lehrlinge innerlich näher als der berufsmäfsige Lehrer, der freilich auch unentbehrlich ist.

Die nächste Frage ist natürlich die nach der Gestaltung der eigentlichen Fortbildungsschule. Der Verfasser stellt folgenden Plan auf:

a) Eine Elementarabteilung mit dreijährigem Pflichtbesuche bei wöchentlich 8—9stündigem Tagesunterricht; daran anschliefsend eine höhere Abteilung in Abendkursen mit freiwilligem Besuche für alle aus der Pflichtabteilung Entlassenen.

Digitized by Google

b) Jede der beiden Abteilungen umfafst:

α) Den praktisch-gewerblichen Unterricht der jeweiligen Berufsgruppe (Zeichnen, Modellieren, Waren- und Werkzeugkunde und womöglich Werkstattunterricht), die auf dem Lande vorzugsweise die Landwirtschaft, in den Städten, je nach deren Ausdehnung, immer mehr spezialisierte Gewerbegruppen bilden werden. Zu seiner Erteilung müssen im weitesten Mafse verständige Männer aus dem Berufskreise des Zöglings herangezogen und ein entsprechender gewerblicher Verband interessiert werden. Dieser Unterricht übernimmt zugleich, wo es angängig erscheint, den Hauptteil der künstlerischen Erziehung, wie er auch in der Waren- und Werkzeugkunde für die Förderung der positiven Kenntnisse in den Naturwissenschaften und der Geographie ausgenutzt werden kann.

β) den theoretisch-gewerblichen Unterricht, der im wesentlichen den Berufslehrern zufällt, Geschäftsaufsatz, Rechnen und Buchführung umfafst und in seinem deutschen Unterrichte, in Verbindung mit einer Schülerbibliothek, stets Bedacht darauf nimmt, die Freude und den Geschmack an guten deutschen Schriften unablässig zu heben.

γ) Den staatsbürgerlichen Unterricht im engen Anschlufs an die vorher erwähnten Fächer, der im allgemeinen gleichfalls von Berufslehrern erteilt wird. Er umfafst die Bürgerkunde und die Lebenskunde (Gesundheitslehre). Doch ist überall der Versuch zu machen, allwöchentlich auch Turnen und Turnspielabende oder Sonntagswanderungen am besten im Anschlusse an gut geleitete Turnvereine und von Zeit zu Zeit .... von sittlichem Ernst und vaterländischem Geiste getragene Unterhaltungsabende .... anzufügen.

c) Dabei mufs der Unterricht der unteren Abteilung den Stoff durchaus nicht erschöpfen wollen. Vielmehr mufs er auf nachhaltige Anregung angelegt sein und vor allem darnach streben, dafs in einer möglichst grofsen Anzahl von Schülern das Bedürfnis wach wird, freiwillig die weitere Ausbildung in der oberen Abteilung zu suchen. In allen gröfseren Städten müssen beide Abteilungen unter einem technisch wie staatsbürgerlich einsichtsvollen Leiter stehen und in einem für die gesamten Zwecke der Erziehung eigens eingerichteten Gebäude vereinigt sein. In der oberen Abteilung ist dann auch die Stelle, wo Volksbildungsvereine, Volkshochschulvereine, Volkshygieinevereine mit tüchtigen Lehrkräften in die Organisation eingegliedert werden können und wo im Anschlusse an den gesamten Unterricht Bibliotheken, Lesezimmer und Sammlungen von künstlerisch wertvollen Vorlagewerken einzurichten sind.«

Digitized by Google

Dies ist der Plan der Fortbildungsschule für das Alter von 14 bis 20 Jahren, den der Verfasser aufstellt. Er ist klar durchdacht, sicher auf das Ziel gerichtet, zieht die verfügbaren Mittel nach Möglichkeit heran und — ist meist durchführbar, vorausgesetzt, dafs die Menschheit erst von der Verpflichtung weitreichender Fürsorge für die Erziehung des Nachwuchses durchdrungen ist. Freilich hieran fehlt es noch oft. Besonders bei den Meistern selbst vermifst man noch vielfach das rechte Verständnis. Aber es wird sich mit der Zeit schon einstellen.

Alle Teile dieser Unterrichtsorganisation will der Verfasser nicht im einzelnen schildern; doch will er erörtern, wie der eigentliche staatsbürgerliche Unterricht in beiden Abteilungen der Schule seine Kraft entfalten kann. Nicht leicht ist es für diesen etwas abstrakten Stoff bei der Jugend das nötige Interesse zu erwecken. Es gilt hier alles an den Egoismus anzuknüpfen. So läfst sich bei der Geschichte des Handwerkes der einzelnen Berufsgruppen recht wohl die vielfache Verknüpfung der Einzelinteressen mit den Gesamtinteressen des Staates aufdecken und dabei hinweisen auf die Grundlagen einer gesunden Volkswirtschaft, auf die Elemente der Verfassung und der Gewerbegesetzgebung. Vor jungen Fabrikarbeitern wird man in der Geschichte des Fabrikarbeiters im 19. Jahrhundert, die ein grofsartiges Schauspiel mutvollen Ringens bietet, die brennenden sozialen Fragen des Arbeiterschutzes, des Genossenschafts- und Gewerkschaftswesens, des Wohnungswesens, Fragen der Verfassung und Gewerbegesetzgebung, der Handels- und Verkehrsbeziehungen und zahlreiche Fragen allgemeinen ethischen Charakters zu berühren haben. Man kann aber auch anknüpfen an die Waren- und Werkzeugkunde. Von den Rohprodukten, mit deren Verarbeitung oder Handel der betreffende Beruf zu thun hat, führt ein ebener Pfad zu den allgemeinen Staatsinteressen, der sich meist auf dem Wege des Konkreten hält. Nur zu einem vollen System ethischer oder rechtlicher Natur mufs man nicht gelangen wollen, wie es in der bisher vorliegenden Litteratur so oft angestrebt wird.

Neben dieser »Bürgerkunde« mufs die »Lebenskunde« gepflegt werden, d. h. eine volkstümliche Gesundheitslehre. Auch hierfür giebt es verschiedene Anknüpfungspunkte in der Bürgerkunde, der Gewerbekunde, dem Turnunterrichte. Alle sogenannten Gesundheitsregeln müssen auf wirkliche Erkenntnis der ihnen zu Grunde liegenden Naturgesetze gestellt werden. Freilich wirkt hier Gewöhnung mehr als Belehrung.

Grofse Förderung könnte die staatsbürgerliche Erziehung auch

Digitized by Google

erhalten durch Turn- und Unterhaltungsabende. Die Turnvereine sind nicht nur Pflegestätten der Gesundheit und des Frohsinns: sie sind es auch für vaterländische und staatsbürgerliche Gesinnung — wenigstens in den meisten Fällen. Unterhaltungsabende für die Jugend verlangen einen hingebenden und verständnisvollen Leiter und opferwillige Gehilfen. Die Mitwirkenden können grofsenteils aus den Lehrlingen selbst genommen werden. Als Zuhörer und Zuschauer denkt sich der Verfasser auch die Eltern und die Meister mit ihren Angehörigen. Pache in Leipzig hat solche Unterhaltungsabende eingeführt; etwas anders, aber auch erfolgreich sind die vom Hauptlehrer Fissen in Jever im Jugendheim veranstalteten Unterhaltungsabende. Die veredelnden Wirkungen solcher Einrichtungen und besonders auch die Erweckung von Gemeinsinn durch dieselben sind nicht zu bezweifeln.

Dies alles gilt mehr für städtische Verhältnisse; aber die ländliche Jugend mufs ebenso in Fortbildungsschulen eine staatsbürgerliche Erziehung erhalten. Hier müssen natürlich die Wirtschaftsfragen des Bauern in die Mitte des Unterrichts treten. Ja, Kerschensteiner geht hier noch weiter in seinen Forderungen. Es wäre wünschenswert, dafs sie erfüllt werden könnten — aber hier hege ich grofsen Zweifel. Er sagt nämlich S. 57: »Soweit als möglich mufs ein Teil praktisch betrieben werden; denn der Bauer will den Nutzen der Schule rasch und handgreiflich sehen. Für diesen praktischen Unterricht ist womöglich ein ortseingesessener tüchtiger Landwirt zu gewinnen — und genügend zu bezahlen. ... An diesen Mittelpunkt schliefst sich aufs engste der übrige Unterricht an, zunächst der theoretisch-fachliche, mit Deutsch und Rechnen, dann aber auch der staatsbürgerliche und hygienische.« An Stelle des Turnens kann der Feuerwehr-Unterricht treten. Der Regierungsbezirk Wiesbaden soll allein schon 200 einfache Landwirtschaftliche Fortbildungsschulen besitzen. Das ist erfreulich und kann zur Nachahmung anspornen. Aber werden die vielfach anders gestalteten Siedelungsverhältnisse in andern Landstrichen nicht diese Nachahmung recht erschweren?

Dagegen können sicher die technischen Fachschulen die staatsbürgerliche Erziehung mehr planmäfsig fördern, als es in der Regel geschieht. Doch will ich bemerken, dafs an der Landwirtschaftlichen Schule in Varel im Grofsherzogtum Oldenburg die Elemente der staatsbürgerlichen Bildung gelehrt werden, und vielleicht in ähnlichen Anstalten ebenso. Besonderen Wert legt der Verfasser auf die Einrichtung von Lehrwerkstätten, wie die Ecole Diderot in Paris

Digitized by Google

eine ist. »Im Alter von 14 Jahren — heifst es S. 61 — übernimmt die Lehrwerkstätte den Zögling und hält ihn bis zum vollendeten 17. oder 18. Lebensjahre in strenger Zucht und Gewöhnung. Die staatsfeindlichen Einflüsse sind gerade in der gefährlichsten Zeit der Entwickelung völlig abgehalten.... Gesundheitslehre, Turnspiele, Turnen, Bürger- und Lebenskunde, ja selbst Litteratur und Geschichte finden genügende Zeit im Wochenplan der Lehrwerkstätte.« Man kann dem Wunsche des Verfassers nur zustimmen, dafs wenigstens »die gröfseren Städte Deutschlands Lehrwerkstätten errichten, auf dafs die körperlich und geistig Tüchtigsten dieser Stände für das Staatsbürgertum sicher gewonnen werden«. Nun, Lehrwerkstätten ähnlicher Art giebt es wohl schon in Deutschland, z. B. in Hamburg unter Oberleitung des weitbekannten Dr. Stuhlmann, und in Elberfeld unter Leitung des Direktors R. Meyer, aber von Bürgerkunde habe ich allerdings im Lehrplan dort nichts bemerkt.

Zu den schulmäfsigen Erziehungskräften müssen aber noch andere hinzutreten: Es mufs sich der Kreis derjenigen, die sich ihrer sozialen Pflicht bewufst sind, wesentlich erweitern, besonders unter den Besitzenden, »denn die staatsbürgerliche Erziehung gedeiht nur, wenn die oberen Stände einen staatsbürgerlichen Sinn entfalten. Die Hingabe an soziale Aufgaben ist nicht eine Wohlthat, die wir erweisen, sondern eine Pflicht, die uns obliegt.« Die wertvollste Hilfeleistung ist die persönliche, der sich so viele noch gern entziehen. Als Pioniere der staatsbürgerlichen Erziehung können auch die Volksbildungsvereine thätig sein. Auch können Volkshochschulen da segensreich wirken, wo freiwillige Fortbildungsschulen für 17—20jährige Arbeiter schon bestehen. »Hier ist, heifst es S. 65, das Bedürfnis nach Lehrern, welche die Gebiete der sozialen Wissenschaften und der Hygiene, aber auch der deutschen Geschichte, der deutschen Litteratur und Kunst völlig beherrschen, ein dringendes; hier finden sie eine nach Vorbildung und Berufsinteressen gleichartige Zuhörerschaft, ein mehr lern- als unterhaltungsbegieriges Volk. Eingegliedert in den Rahmen des gesamten Erziehungssystems dieser Schulen, werden ihre Vorträge einen weit gröfseren erzieherischen Erfolg aufweisen und wird die Thätigkeit der Dozenten eine ungleich lohnendere und leichtere sein als draufsen, wo ein durchaus ungleichartiges Publikum mit den verschiedenartigsten Interessen Ansprüche auf Unterhaltung und Belehrung erhebt und wo jede gemeinsame Bildungsgrundlage fehlt. Allerdings würde eine noch gröfsere Opferwilligkeit der Lehrenden vorausgesetzt werden müssen. Es müfsten sich für solche Zwecke wie in England gegen ein nicht zu hohes

Digitized by Google

Honorar ständige Dozenten finden, die nicht in 6—12stündigen, sondern in mindestens 40—60stündigen Kursen, die sich über einen gröfseren Zeitraum erstrecken, ein an Umfang kleines Thema mit der hier zulässigen Tiefe behandeln; es müfsten sich, wie in England und Dänemark, Dozenten finden, die nicht Göttern gleich, nachdem sie gesprochen haben, in den Wolken verschwinden, sondern denen eine persönliche Näherung Bedürfnis und Freude ist. Dann werden wir auch, wie dort, die Genugthuung haben, dafs der Handarbeiter dankbar und mit Vertrauen zum geistigen Arbeiter aufblickt und dafs sich jenes Band des Gemeinsamkeitsgefühles entwickelt, das wir als eines der Hauptziele der staatsbürgerlichen Erziehung betrachten.« Mit solchen Hochschulkursen wird man sich gern einverstanden erklären, während man sonst gegen so manche in Deutschland eingerichteten Kurse sich recht ernster Bedenken nicht erwehren kann.

Auch Bibliotheken können für die staatsbürgerliche Erziehung grofsen Nutzen schaffen, aber »hier müssen noch andere Wegweiser geschafft werden als Bücherkataloge«. Die gröfste Bedeutung aber mifst der Verfasser den Turnvereinen bei, die deshalb von den staatsbürgerlich gesinnten Elementen des Volks lebhaft unterstützt werden müfsten. So hat man besonders in England die jugendliche Freude an der Entfaltung und Bethätigung der Körperkraft in Verbindung mit einem gesunden Vereinsgeiste für erziehliche Zwecke ausgenutzt durch Bildung der sogenannten Knabenbrigaden. Es giebt heute 800 Kompagnieen mit etwa 3000 Offizieren und 33 000 Soldaten. Diese bestehen grofsenteils aus Laufburschen und Zeitungsjungen. Die Offiziere gehören den höchsten Ständen an; die ersten Würdenträger des Adels stehen an der Spitze. Das Soldatenspielen ist nur Mittel, nicht Endzweck. Der Hauptzweck ist religiöser und sittlicher Natur. Die für die Kompagnie gewonnenen Knaben sind auch für den Unterricht gewonnen. Wie durch diese Knabenbrigaden die staatsbürgerliche Erziehung gefördert wird, so könnte es bei uns geschehen durch die Jugendabteilungen der Turnvereine.

Um alle diese Erziehungskräfte zu wecken und zu stärken, sie nach dem gleichen bewufsten Ziele zu richten und womöglich zu einem festen Kräftesystem zu verbinden, scheint dem Verfasser am geeignetsten »eine kleine, aber aus den besten Männern des Reichs zusammengesetzte Körperschaft, die etwa als Erziehungsrat für das ganze Reich einzurichten wäre. Sie braucht weder mit einer legislativen noch administrativen noch disziplinaren Gewalt ausgerüstet zu sein. Wie einst die Akademieen geschaffen wurden, als unabhängige Körperschaften den reinen Quell der Wissenschaften zu

Digitized by Google

pflegen, so soll dieser Erziehungsrat lediglich Nährer und Wächter der grofsen, mannigfaltig gestalteten Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung sein. ... Der einmal gewählte Erziehungsrat ergänzt sich selbständig für alle Zeiten. Für besondere Aufgaben werden aufserordentliche Mitglieder aus den Kreisen der obersten Schulbehörden der einzelnen Staaten Deutschlands beigezogen u. s. w.« Wir hoffen, dafs viele der von Kerschensteiner besprochenen Einrichtungen lebensfähig und lebenskräftig sind, auch wenn dieser Erziehungsrat nicht ins Leben tritt. So segensreich seine Wirksamkeit auch sein könnte, so zweifelhaft scheint mir vorläufig die Möglichkeit ihn ins Dasein zu rufen.

Die Sache wird auch ohne diesen Erziehungsrat gefördert werden können. Nur darf man gegen die bestehenden Hindernisse nicht blind sein. Unter diesen steht obenan die vielfach herrschende Not in den Arbeiterkreisen. Tausende von Familien vernachlässigen die Kindererziehung, weil die Kinderernährung ihre ganze Kraft in Anspruch nimmt; bei anderen ist das Pflichtbewufstsein gegenüber der Erziehung ihrer Kinder nicht ausreichend entwickelt. Viele Knaben ermangeln auch der nötigen Bildungsfähigkeit. Auch ist die Gesamterziehung der Jugend bis zum 20. Jahre in den Staaten nicht einheitlich genug. Die verschiedenen Schulgattungen unterstehen verschiedenen Behörden, die oft wenig Fühlung miteinander haben. Aber alle Hindernisse können überwunden werden, wenn die oberen Stände sich ihrer Verpflichtung zu einer richtigen Erziehung der Volksmassen bewufst sind. Treffend sind die vom Verfasser zum Schlusse angeführten Worte des bekannten H. v. Nostitz: »Für die Entwicklung unseres inneren Staatslebens wird der innere Wert der oberen Stände wesentlich, wenn nicht entscheidend sein. Sie würden reif sein abzutreten, wenn sie sich in schwächlichem Kleinmute damit begnügen würden, kopfschüttelnd und schwarzseherisch an der Zukunft zu verzweifeln, statt mit Thatkraft, Vertrauen und Grofsmut, mit einem auf praktische Ziele gerichteten Höhensinn an dem inneren Leben des Volks mitzubauen und das Ihre zu thun, so lange es die gute Stunde ist. Sie würden es verdienen weggefegt zu werden, wenn sie in schamloser Selbstsucht zufrieden wären, allein an der Tafel des Lebens zu sitzen, und thöricht genug zu glauben, dafs sie auf die Dauer die Massen mit Gewalt würden abhalten können, nachdem sie die Massen erst gelehrt hätten, dafs Lebensgenufs das Ziel des Lebens sei. Es ist eine geschichtliche Erfahrung, dafs die Lebensanschauung der unteren Stände sich nach derjenigen der oberen modelt. Werden die be-

Digitized by Google

sitzenden Stände die Führer bleiben, nachdem sie aufgehört haben die Herren zu sein?«

Wir glaubten über die treffliche Schrift so ausführlich berichten zu sollen, damit ihr Wert über den Kreis derjenigen hinaus bekannt würde, denen Veröffentlichungen von Akademieen zugänglich zu sein pflegen. Und doch haben wir den reichen Inhalt nur andeuten können. Aber wir hoffen wenigstens erwiesen zu haben, dafs der Verfasser die schwere und doch unabweisbare Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung unserer Jugend in ihrer ganzen Tiefe erfafst und allseitig beleuchtet hat, zugleich aber auch die Wege gezeigt hat, wie sie zu lösen ist. Möge dies recht viele unserer Leser dazu bestimmen, die Schrift selbst zur Hand zu nehmen. Ist sie doch auch wie ein Spiegel, in dem jedermann erkennen kann, wie weit er eine seiner heiligsten Pflichten erfüllt, nämlich selbstlos und opferwillig mitzuwirken an der Erziehung unseres Nachwuchses und so mit zu bauen an der Zukunft unseres deutschen Volkes.

Die Schulbildung in Transvaal

Von

A. Schowalter

Über die Schulverhältnisse des jüngsten Kulturstaates, Transvaals, wie sie sich nach jahrelanger angestrengter Reformarbeit bis zum Beginn des jetzigen unseligen Krieges gestaltet hatten, fehlte bisher eine erschöpfende und zuverlässige Übersicht. Kein Wunder, giebt es doch »Afrikakenner«, die nichts wissen von dem musterhaften Schulbetrieb des Freistaates und von den Früchten, welche auf demselben Gebiete die unermüdliche Thätigkeit des Unterrichtsministers Dr. Mansvelt in Transvaal gezeitigt hat. Sein im Jahre 1891 begonnenes Reformwerk war kaum vollendet, als der Krieg ausbrach und alles wieder zerstörte. Immerhin hatte er noch die Genugthuung, seine Arbeit auf der Pariser Weltausstellung durch 2 grands prix für die beiden Stufen des Volksschulunterrichts gekrönt zu sehen. Die von seinem »departement« für diese Ausstellung bearbeiteten Tabellen und graphischen Darstellungen[1]) bilden nebst persönlichen Mitteilungen von ihm und den Jahresberichten pro 1898[2]) die Quelle meiner Darstellung.

[1]) Mit Erläuterungen als Schrift erschienen unter dem Titel »Die Regierung der südafrikanischen Republik und das Unterrichtswesen« im Verlag des Algemeen Nederlandsch Verbond zu Dordrecht.

[2]) »Verslagen van den Staat van het Gesubsidiëerd en van het Staatsonderwijs alsmede der onder het Departement van Onderwijs ressorteerende Staatsinrichtingen

Der Beginn der Schulbildung in Transvaal datiert von dem Unterrichtsgesetz des Jahres 1882. Freilich hatte der Bur damals kaum ein notdürftiges Heim, einen primitiven Zufluchtsort, wo er nach all den Mühsalen der Verfolgung, des Krieges und der Entbehrung zunächst einmal auszuruhen gedachte; das Staatswesen war erst in der Entwicklung begriffen und hatte keine Mittel zur Verfügung. Da blieb dem einzelnen Hausvater überlassen, für die Bildung seiner Kinder zu sorgen, so gut oder schlecht er es vermochte. Dafs viele sich damit zufrieden gaben, wenn ihre Kinder die Bibel lesen konnten, ist natürlich, die Notwendigkeit, Kenntnisse zu erwerben, leuchtete nicht ohne weiteres ein; Bildung giebt auch die Familie, die Bibel, der Ackerbau und das »Veldt«. Manchem wiederum, der gern ein Mehreres für seine Kinder gethan hätte, fehlten die Mittel; und als der Staat Unterstützung bieten konnte, schlummerte vielerorts das Verlangen, selbst etwas zu thun, wieder ein. Immerhin mehrten sich die Schulen ständig, und reichere Familien sandten ihre Söhne ins Ausland. Viele Familien hielten sich ein paar Monate lang den europäischen Schulmeister, den berüchtigten »Burenschulmeister« oder »Randlooper« d. h. einen afrikanischen »wandernden Handwerksburschen«, der in der teuren Zeit pädagogische Talente in sich entdeckte und zur Erhöhung seiner Selbstachtung eine Zeitlang den Schulstock schwang. Schulzeugnisse hat von ihm niemand verlangt, aber das sind längst verflossene Zeiten,[1]) und nur die Vorherrschaft der englischen Berichterstattung auch auf dem Kontinent hat uns die Umwälzung zu verschleiern vermocht, die Ende der 80er Jahre in der weltfernen Burenrepublik anhub und von 1891 an in beschleunigtem Tempo sich vollendete. Grofse Inspektionsreisen und gründliche Prüfung aller Verhältnisse durch den neuernannten »superintendent van onderwijs« Dr. Mansvelt leiteten die neue Schulgesetzgebung ein, die im Jahre 1892 für die gesubsidiëerden und im Jahre 1896 für die staatsscholen ihren vorläufigen Abschlufs fand.

Regierung und Volksraad hatten die Bedeutung des Schulunter-

---

in de Zuid-Afrik. Republiek over het dienstjaar 1898. Voorgelegd van de H. Ed. Regeering der Z.-Afr. Republ.« Pretoria 1899. Auf sie beziehen sich die zitierten Seitenzahlen.

[1]) Heute besteht z. B. eine ständige Prüfungskommission (Raad van Examinatoren), die alle ausländischen Zeugnisse prüfen und selbst jährlich 2 mal Prüfungen für alle Fächer abhalten muls, sowohl für Volksschul- und Mittelschullehrer als auch für Juristen, Ärzte, Techniker etc. Ihre Nachprüfung erstreckte sich auch auf die bereits ansässigen Beamten, und nach einigen weiteren Jahren des Friedens hätten die begonnenen Aufräumungsarbeiten wohl europäische Verhältnisse zu schaffen vermocht.

Digitized by Google

richts für ein organisches und nationales Staatswesen klar erkannt, und von nun an wurde systematisch daran gearbeitet, die einheimische Bevölkerung durch bessere Schulbildung im Konkurrenzkampfe gegen die Ausländer zu stärken, für einen gut vorgebildeten Nachwuchs aus den Landeskindern für die Beamtenstellen zu sorgen und den Besuch der höheren Schulen des Auslandes überflüssig zu machen. Den Weg dazu bahnte die Errichtung subventionierter Schulen (gesubs. scholen), wie sie im Gesetze von 1892 geregelt wurde. Neben den Landeskindern wächst aber, zumal auf den delverijen d. h. in den Goldfelderdistrikten, die in vielen Dingen ein eigenes Gebiet für sich bilden, eine Ausländerjugend auf, die eine Gefahr für den nationalen Staat in sich birgt, wenn sie entweder unbeschäftigt sich auf den Strafsen herumtreibt, wie das bei der Interesselosigkeit der Eltern und der Unbeständigkeit des Aufenthaltes ja vielfach vorkommt, oder in Sklavenarbeit grofs wird, wie das bei armen Leuten, die ihre Kinder doch sonst nirgends unterbringen können, ja natürlich ist; oder wenn sie in Unkenntnis, wo nicht gar Verachtung des Volkstums, der Sprache und Geschichte des Volkes, unter dem sie weilt, aufwächst. Darum wurde dem Gesetze von 1892 durch einen besonderen Beschlufs (besluit) ein Anhang beigegeben, der auch den Schulen der Ausländer (besluitscholen) einen Staatszuschufs sicherte; und als trotz dieser Zuschüsse die Lust zur Errichtung solcher Schulen unter den Ausländern, deren Vielsprachigkeit zudem ein einiges Vorgehen erschwerte, nicht sehr zunahm, wurden im Jahre 1896 für sie nun Staatsschulen (staatsscholen) eingerichtet, deren Real- und Personalexistenz dem Staatsbudget zur Last fällt, während ein geringes Schulgeld hier erhoben wird, das aber bei vorhandener Bedürftigkeit ebenso wie das Kostgeld erlassen werden kann und sehr entgegenkommend auch erlassen wird.

Das Schulgesetz von 1892 hat die Grundzüge des Gesetzes von 1882 beibehalten. Prinzipiell ist auch hier die Pflicht, für Schulbildung zu sorgen, primär den Eltern zugewiesen; aber der Staat, dessen Interesse an der Schulbildung energisch betont wird, und dessen Finanzkraft nun auch gröfseren finanziellen Anforderungen gewachsen ist, hat die Aufgabe übernommen (und von nun an auch in grofsem Mafsstabe durchgeführt), die Eltern zu Schulgründungen anzuregen, für Beschaffung und Heranbildung von Lehrern und Beamten zu sorgen, allgemeine und besondere Zuschüsse zu zahlen zum Schulgeld, Kostgeld und Schulbau, zur Lehrerwohnung und zu Schulbibliotheken und Sammlungen aller Art; er giebt auch an besonders fleifsige Schüler

und tüchtige Lehrer besondere Prämien. Zum Schulbesuch ist niemand gezwungen, und für Schulversäumnisse giebt es keine Strafen. Den einzigen Bildungszwang übt die Kirche durch die Bedingungen, die sie für die Zulassung zu der Konfirmation stellt. Auch ist der Staatszuschufs zum Schulgeld des einzelnen Schülers davon abhängig, dafs er wenigstens eine bestimmte Anzahl von Tagen in jedem Monat die Schule besucht hat. Der völlige Nachlafs des Schulgeldes ist an einen sechsmonatlichen Schulbesuch gebunden. Aufserhalb der Schule steht kein Schüler unter Kontrolle des Lehrers. Wohl aber stehen die Schulen, die vom Staate Unterstützung empfangen, unter Kontrolle der sechs Schulinspektoren des Landes, die jeden Schüler zu prüfen und über seine Versetzung allein zu entscheiden haben. Die Stoffverteilung auf die einzelnen Klassen, der »standaard« einer Klasse, der im allgemeinen dem der »christlichen« Schulen Hollands entspricht, wird vom Staate bezw. seinem Unterrichtsminister (»superintendent van onderwijs«) festgesetzt.

Dafs eine derartig freie Organisation Resultate zu erzielen vermochte, wie sie heute ziffernmäfsig nachzuweisen sind, ist ein Beweis für den hohen sittlichen Stand des Burenvolkes. Dafs noch viel zu thun übrig ist, haben die Leiter des Schulwesens allezeit mit Nachdruck anerkannt. Immerhin wiesen die öffentlichen Schulen Transvaals — die Zahl der Privatschulen und ihrer Zöglinge war ebensowenig festzustellen wie die Zahl der durch »catechiseermeester« nur auf die Konfirmation Vorbereiteten — im Jahre 1898 einen Höchstbestand von ca. 17000 Schülern auf, d. i. höchstens auf 17 bis 18 Einwohner (der staatsalmanak berechnet die weifse Bevölkerung auf ca. 290000 Köpfe) 1 Schüler, auf ca. 600 Einwohner 1 Schule und auf ca. 20 Schüler 1 Lehrkraft. Der gesamte Staatszuschufs für dieses Jahr betrug über 4 1/2 Millionen Mark. Von 1893 an stieg die Zahl der Schüler um 130%, die Staatssubvention pro Schüler aber nur um 47% — ein Beweis, dafs die Beiträge der einzelnen Buren zur Erhaltung der Schule gewachsen sind. 2/9 der direkten Unterrichtskosten und 2/15 der Gesamtkosten des Volksschulunterrichts für Buren wurden 1898 durch das Schulgeld der Väter (über 400000 M) aufgebracht, während die Ausländer in den Staatsschulen auf den Goldfeldern nur 1/8 der direkten Unterrichtskosten und 1/15 der Gesamtkosten selbst zu decken brauchten. Und dabei wurde im Jahre 1898 allgemein geklagt über »Gedrücktheit des Geschäftes, Unglück im Landbau, grofser Verlust in der Viehzucht und allgemeine Geldrarheit«, und das platte Land seufzte noch unter der Last der vorhergegangenen Plagen, wie Rinderpest, Trockenheit und Heuschrecken-

Digitized by Google

fraſs. Andernfalls wäre wohl auch die Zahl der »Gratisschüler«, für die der Staat nicht nur die allgemeine Subvention, sondern das ganze Schulgeld bezahlte, geringer gewesen; so aber waren es immerhin noch durchschnittlich 37 % (im Distrikt Bloemhof allein fast 60 %) der Burenkinder, die kein Schulgeld, und durchschnittlich 14,3 % (im Distrikt Bloemhof allein 33,7 %), die kein Wohnungs- und Kostgeld bezahlten oder bezahlen konnten. In den wenig bewohnten und bewohnbaren nördlichen Distrikten hält es natürlich schwer, Schulen zu gründen, zumal auch Lehrer für dorthin fast nicht zu gewinnen sind; der Riesenbezirk Zoutpansberg hatte nur 13 Schulen mit 265 Schülern und auch diese nicht das ganze Jahr hindurch. Ebenso groſse Schwierigkeiten bereitet mancherorts der Mangel an Dienstboten, zumal die eine Schule besuchenden Kinder der groſsen Entfernungen wegen dauernd von Hause weg sein müssen. Ungünstig liegen auch die Verhältnisse in den westlichen und östlichen Distrikten, die im Winter verlassen werden, wenn die Herden das winterveldt aufsuchen, ungünstig auch in den an Natal angrenzenden Distrikten, von wo aus gar mancher nach Natal in die englischen Schulen wandert, um sich eine völligere Beherrschung der englischen Sprache anzueignen und so ein »besseres Fortkommen« zu sichern. Und schlieſslich fehlen selbst in einem so goldreichen Distrikt wie dem Heidelberger, die Vorbedingungen zur Errichtung einer Schule, da sich gerade dort die ärmeren Afrikaner zusammenfinden, denen auſserhalb der Städte oder gröſseren Dörfer freie Wohnsitze angewiesen werden. Nimmt man noch hinzu, daſs das Alter der Schüler in ein und derselben Klasse sehr verschieden ist und dadurch die Lehrbücher für die Klasse zum Teil nicht dem Alter, zum Teil nicht den Kenntnissen entsprechen; daſs es immer an Lehrern mangelt, trotzdem nach ihnen — allerdings werden nur »christlich« gesinnte genommen — in aller Herren Länder gesucht wird; daſs z. B. 1898 für 101 Orte Lehrer (darunter 40 ohne Unterschied der Nation) gesucht und für 57 Stellen keine gefunden werden konnten; daſs bei Erkrankungen, Sterbefällen oder notwendigen Entlassungen (1898 muſste zehn Lehrern der Staatszuschuſs entzogen werden; in solchen Fällen bleibt dem Lehrer nichts übrig, als zu gehen, aber die Schule »fliegt« dabei leicht auch »auf«) kein Ersatz da ist; einerseits die Zunahme der Schüler eine sehr sprunghafte ist und andererseits jeden Augenblick die Eltern ihre Kinder aus der Schule nehmen und so die materielle Existenz des Lehrers gefährden können, ja daſs beständig Schüler ein- und austreten: dann kann man erst die Schwierigkeiten ermessen, mit welchen Regierung, Volksraad und die Abteilung

für Schulwesen (departement van onderwijs) zu kämpfen haben, und wird mit Vorwürfen und Vergleichen sehr vorsichtig werden.

Eine Volksschule, die auf Subvention Anspruch hat, kann von jedermann und an jedem beliebigen Orte errichtet werden; ist sie für die Kinder einer Stadt oder eines Dorfes bestimmt, so ist sie eine dorpschool, ist sie für einen ganzen Bezirk, d. h. für die Kinder der umliegenden Gehöfte (deren Bewohner heifsen buitenmenschen = Aufsensassen), so ist sie eine wijk- oder buitenschool. An der Spitze steht eine »regeerende« Kommission, die einen Lehrer zu suchen und die äufseren Schul-Verhältnisse zu regeln hat, aber oft auch störend in die inneren Verhältnisse eingreift — eine teilweise Verwirklichung des »Hausväter«-Systems. Der Staat zahlt, falls der Schulbesuch der Kinder und die Qualifikation des Lehrers einigermafsen entspricht, ohne weiteres einen allgemeinen Zuschufs zum Schulgeld, aufserdem aber, wenn die Bedürftigkeit durch (mündliches) Zeugnis der Kirchenältesten (die dabei oft allzu liberal verfahren) nachgewiesen wird oder die Zahl der Schüler für den Unterhalt des Lehrers zu klein ist, noch besondere Zuschüsse. Die subventionierte Volksschule ist sechsklassig und zerfällt in zwei Abteilungen. Die drei unteren Klassen bilden zusammen den laager onderwijs (untere Unterrichtsstufe), die drei oberen den middelbaar onderwijs (mittlere Stufe); für den ersten beträgt das Maximum des staatlichen Schulgeldzuschusses 120 M pro Schüler, für den letzteren 160 M. Im Jahre 1882 gab es 875 Schüler; ihre Zahl stieg bis 1891 auf 8400, sank bis 1893 auf 5900, stieg langsam wieder bis 1896 auf 7600 und dann sehr rasch bis 1898 auf fast 15000. Der Schulgeldzuschufs betrug 1882 etwa 55000 M, stieg bis 1891 auf etwa 875000, sank bis 1893 unter 54000 M, stieg bis 1896 wieder langsam auf 890000 M und dann bis 1898 rasch auf 1800000 M. Der Schulgeldzuschufs pro Schüler betrug in diesem Jahre durchschnittlich etwa 135 M, der gesamte Zuschufs (abgesehen von den Kosten des Schuldepartements) pro Kopf etwa 220 M. Der scheinbare Rückgang anfangs der 90er Jahre ist darauf zurückzuführen, dafs seit der Revision des Gesetzes von 1882 den burischen Schulen, in welchen entgegen dem Gesetze die holländische Unterrichtssprache noch nicht eingeführt war oder nicht sofort wurde, die Subsidiengelder entzogen wurden.

Was die »Staatsschulen« d. h. staatliche Volksschulen anlangt, deren Unterrichtsplan und Gliederung übrigens den Regulativen der subventionierten Schulen entspricht, so stehen sie auf der festesten Basis, da der Staat für Lehrer, Schulhäuser und Einrichtung sorgt und die besten Lehrer sich dahin drängen, weil da ihre finanzielle

Digitized by Google

Existenz nicht abhängt von der Zahl der Schüler. 1898, also im 2. Jahre nach der Einführung, gab es 12 Schulen mit 49 Lehrern, die im Maximum etwa 1500 Schüler aufzuweisen hatten. Die laufenden Ausgaben des Staates für diese Schulen stiegen von 60000 M im Jahre 1897 auf 140000 M im Jahre 1898. Die einmaligen betrugen im Jahre 1898 über 160000 M. Die Aufwendungen aus den laufenden Ausgaben auf 1 Schüler dieser Staatsschulen für Ausländer waren im Durchschnitt allein höher als die aus den laufenden und einmaligen zusammen, die auf 1 Schüler der subventionierten Schulen für die Buren selbst trafen.[1]) Trotzdem blieb die Zahl der eine Schule besuchenden Kinder der Goldfelder (sowohl bei Buren als bei Ausländern) ganz beträchtlich hinter der Zahl derer zurück, die in freier Luft grofs werden wollten. Auch für die transvaalschen Soldatenkinder (Artillerie in Johannesburg) bestand eine solche Staatsschule. An den Staatsschulen für Ausländer mufs Holländisch und Landesgeschichte gelehrt und in den letzten Klassen Holländisch Unterrichtssprache sein, doch waren, um allen Beschwerden vorzubeugen, sogar Stock-Engländer als Lehrer angestellt.

Allmählich trat neben lager und mittelbaar auch noch hooger onderwijs. Es wurde 1893 trotz alles Höhnens ein Gymnasium geschaffen, das im Jahre 1898 schon 88 Schüler zählte und die ersten Abiturienten entlassen konnte. Und am Beginn des Schuljahres 98/99 meldeten sich 55 zum Aufnahmeexamen, von denen 51 bestanden, so dafs das letzte Schuljahr mit 116 Schülern begann, — was um so mehr anzuerkennen ist, als bisher keine diesen Abiturienten vorbehaltene Ämter vorhanden waren. Das Gymnasium ist zweiteilig, realistisch und humanistisch, so dafs die Schüler der realistischen Abteilung auch in die (theoretische und praktische) Minenschule oder Bergakademie (mijnschool) übertreten können, deren Reorganisation vor Beginn des Krieges in Angriff genommen war. Als Vorbereitungsstätte für diese höheren Anstalten wurde in Pretoria eine Staatsmusterschule (staatsmodelschool) geschaffen (zuletzt 260 Schüler) und mit ihr ein Lehrerseminar (zuletzt 22 Zöglinge in 3 Klassen) verbunden. Aufserdem hatte Pretoria seit dem Jahre 1894 eine staatliche Musterschule für Mädchen (staatsmeisjesschool mit zuletzt 196 Schülerinnen), mit der ein Lehrerinnenseminar (zuletzt

[1]) Die Gesamtausgaben des Staates für die eine Schule besuchenden Kinder der Ausländer waren verhältnismäfsig doppelt so hoch als die für die Kinder der Bürger. Die »fremdenfeindliche« Regierung that alles, um den Blick der Bürger von diesem Mifsverhältnis abzuwenden, weil sie sonst starken Widerstand hätte befürchten müssen.

Digitized by Google

35 Zöglinge) und eine höhere Mädchenschule (6 Schülerinnen) vereinigt waren. Für die auswärtigen Zöglinge all dieser höheren Unterrichtsanstalten und ihrer Vorbereitungsschulen waren staatliche Pensionate (tehuisen) vorhanden, in denen die Schüler nur 60 M pro Monat zahlten, während der Staat in einem Jahre über 33000 M für die 158 Pensionäre allein zum Kostgeld zuschiefsen mufste. Die Krönung des ganzen Baues sollte die geplante Universität bilden. Der Bericht des Unterrichts-Departements pro 1898 fordert auch bereits Staatsanstalten für blinde und taubstumme Kinder, die bisher auf Staatskosten in die Schulen zu Worcester (Kapkolonie) gesandt wurden.

Als der Krieg schon ausgebrochen war, wurde in Transvaal noch die für die Pariser Weltausstellung bestimmte Schulstatistik fertig gestellt, am Staatsmuseum weitergebaut und der Neubau der Staatsmädchenschule vollendet.

Vergleicht man den heutigen Zustand mit dem von 1879, wo unter englischer Herrschaft 12 Regierungs- und 11 subventionierte Privatschulen vorhanden waren und der gesamte Staatszuschufs sich auf 80000 M belief, so kann ein gerechter Beurteiler gewifs nicht behaupten, dafs die Buren bildungsfeindlich oder indifferent seien. Englands Presse aber hat ihr Möglichstes gethan, um durch den Vorwurf der Unkultur und der Bildungsfeindschaft den Buren die Sympathie Europas zu rauben. Jahrelang ist das auch geglückt. Herr v. Brandt hat uns in der »Finanzchronik vom 5. Oktober 1901« sogar glauben zu machen gesucht, dafs die gedeihliche Entwicklung Südafrikas erst mit dem Zusammenbruche der Burenherrschaft beginne. Allerdings wird es wenigstens vorläufig Schulversäumnisse so gut wie gar nicht mehr geben, wenn England auch nur noch ein Jahr die Burenregierung lahmzulegen im stande ist; denn bis jetzt ist schon die Hälfte aller Schulkinder in den Konzentrationslagern gestorben.

Zur Beurteilung des Bildungsdranges und -standes eines Volkes genügt nicht die Kenntnis der organisatorischen Thätigkeit der regierenden und gesetzgebenden Gewalt; es seien darum noch kurz die Resultate dieser Thätigkeit erwähnt. Sie sind nicht in jeder Beziehung glänzend, aber bedeuten doch einen allgemeinen Fortschritt.

Zunächst ist die Zahl der ständigen (vaste) Schulen gewachsen. Ich habe oben die Höchstzahl der Volksschulen angegeben, aber lange nicht alle bestanden gleichzeitig oder das ganze Jahr hindurch. Von den 509 subventionierten Schulen, die im Jahre 1898 bestanden oder eröffnet wurden, waren am Ende des Jahres noch 393 vorhanden.

Digitized by Google

und von diesen hatten nur 208 eine zwölfmonatliche Lebensdauer hinter sich. Die buitenbevolking schickt ihre Kinder nur in dem Teil des Jahres zur Schule, wo sie entbehrlich sind. Im Distrikt Standerton z. B. wurden im Jahre 1898 19 Schulen gezählt, von denen am Ende des Jahres noch 6 vorhanden waren. Darunter waren 3 ständige Schulen; kommt der Winter wieder, so verdoppelt oder verdreifacht sich sofort wieder die Zahl der unständigen. Die dorpscholen, auf die der Zu- oder Abgang einzelner Schüler keinen besonderen Einfluſs zu üben vermag, sind natürlich lauter Jahresschulen. Sehr gut ist aber auch das Verhältnis der dauernden Wijkschulen z. B. in den Distrikten Vrijheid, Piet Retief, Ermelo, die sonst mit ihrem Schulwesen nicht an erster Stelle stehen. Erfreulich ist es, daſs gerade den Wijkschulen, auf die mehr als die Hälfte aller Schulen kommt, besonderer Lerneifer nachgerühmt wird; die Zahl der Schulversäumnisse ist hier überall geringer, als in den Jahresschulen, die kurze Zeit wird also wenigstens ausgenutzt. Durchschnittlich sind 10% der Schultage versäumt worden; der Prozentsatz für die Wijkschulen ist aber nur $8^1/_3$% (für die Staatsschulen der Ausländer $17^1/_2$%). Als ein weiterer Fortschritt ist es zu betrachten, daſs über 60% der Schüler im Alter zwischen 6 und 12 Jahren stehen, also rechtzeitig zur Schule geschickt werden. Daſs nur etwas über 6% der Schüler eine der drei obersten Klassen erreichen, liegt auſser an der Kürze und Unregelmäſsigkeit des Unterrichts auch daran, daſs der Zugang in den beiden letzten Jahren so stark war und die Neuhinzukommenden natürlich in den untersten Klassen untergebracht wurden, zum Teil auch an den Lehrern, die vielfach ihren Unterricht sehr mechanisch erteilen und weitaus nicht alle zur Erteilung des middelbaar onderwijs befähigt sind und auf ihrer abgelegenen Stelle meist gar keine Möglichkeit zu ihrer Fortbildung haben. Das Schuldepartement muſs froh sein, daſs es unter den 836 Volksschullehrern des Jahres 1898 (darunter 252 Lehrerinnen) wenigstens 500 hatte, die überhaupt ein Examen bestanden hatten. Da aber allmählich in jeder wijk sich eine Musterschule herausbildete und das Departement beständig auf die ungeprüften Lehrer einen Druck ausübte, so waren die Aussichten auf eine dauernde Besserung der Verhältnisse nicht ungünstig. Erwähnt zu werden verdient, daſs die einzige Stelle des offiziellen Berichtes (S. 86), in der von den deutschen Lehrern die Rede ist, kurz also lautet: »Sie geben tüchtigen nationalen Unterricht.« Im allgemeinen wird von allen Inspektoren die gute Veranlagung der Schüler (S. 91, 104, 137, 138), der stetige Fortschritt auf schulischem Gebiet und das insonderheit seit den letzten Landplagen

in immer weiteren Kreisen Raum gewinnende Verständnis für die Bedeutung der Schulbildung zur Gewinnung einer selbständigen Existenz hervorgehoben (z. B. S. 144). »Ein beträchtlich Teil der Bürger scheint den Unterricht als ein vortreffliches Mittel zu würdigen, unser Volk vor dem Untergang zu bewahren«, schreibt Dr. Mansvelt S. 18 seines Berichtes. Dafs auch die Mädchenschulen sich im Aufblühen befanden, beweist z. B. die Thatsache, dafs in einem Jahre sich im Unterricht für weibliche Handarbeiten die Zahl verdoppelte. Vom deutsch-nationalen Standpunkte aus ist es zu begrüfsen, dafs im Jahre 1898 statt der sechs des Vorjahres nun 200 Volksschüler Unterricht im Deutschen genossen. (Der Unterricht im Englischen stieg in dem gleichen Zeitraum von 2326 auf 3301). Nimmt man hinzu, dafs 6329 Schüler in theoretischer Gesangeskunde unterrichtet wurden und sieht man die schmucken Schulhäuser (daneben giebt es allerdings auch viel ärmliche) und sauber gekleideten Schulkinder (manche Eltern entschuldigen das Fernbleiben ihrer Kinder von der Schule damit, dafs sie ihnen keine entsprechenden Kleider kaufen könnten), so kann man nicht anders sagen als: »Es ist geradezu lächerlich, was sich Herr v. Brandt über verwahrloste Zustände bei den Buren hat aufbinden lassen und als neueste Weisheit dem deutschen Volke vorzusetzen sich getraut.«

Je mehr der Bur die Bedeutung guten Unterrichts schätzen lernt, desto mehr lernt er auch den Wert eines tüchtigen Lehrers würdigen, drängt die Gesichtspunkte der Kirchenpartei bei der Lehrerwahl zurück, sorgt für ein entsprechendes Heim des Lehrers, bringt selbst finanzielle Opfer und bewilligt noch reichlichere Staatsmittel. Das geht alles langsam, aber sicher. Zwar sind die Inspektoren in ihren Berichten alle gegen zu reichliche Bewilligung von Staatsmitteln, weil sie von der Anschauung ausgehen, dafs darunter das Gefühl der bei der Taufe der Kinder übernommenen eigenen Verantwortlichkeit für das Wohl der Kinder und die Tauglichkeit des Unterrichts einschlafe. Darüber läfst sich streiten. Auch darüber, dafs nicht nur die Kirchenältesten, Landdroste und Veldtkornette, sondern auch die Schulkommissionen und Lehrer über die Bedürftigkeit der Eltern vernommen werden sollen. Sehr richtig aber ist der Vorschlag, den Lehrer selbständiger zu stellen, um ihm die nötige Autorität zu sichern (S. 121 u. 82 der »verslagen«), und den Staatszuschufs unter der Bedingung, dafs die Kinder für mehrere Jahre der Schule gleichsam abgetreten werden, zu erhöhen und den Schülern zugleich Gelegenheit zur Erlernung eines Handwerks (Handwerkerschule) zu geben. Mindestens wäre einjähriger Schulbesuch

Digitized by Google

für die Gewährung von Zuschüssen und Stipendien zur Bedingung zu machen. Aber eine solche Bestimmung wäre auch gekommen. Und mehr Inspektoren hätten auch angestellt werden müssen, da auf einen im Jahre 1898 bis zu 4450 Prüfungen trafen, und das will in einem so dünn bevölkerten Lande etwas heifsen. Am guten Willen, Besserung zu schaffen, wo immer sie nötig war, fehlte es nicht. Dr. Mansvelt lenkt in seinem erwähnten Jahresberichte die Blicke der Regierung auf manchen schwachen Punkt und giebt der Hoffnung Ausdruck, dafs sie diese ernsten Fragen noch mehr beschäftigen werden, »sobald die Verwicklungen der ausländischen Politik« es nur einigermafsen zulassen werden. Wahrlich, ohne die beständigen Hindernisse des bösen Nachbars bestand gegründete Hoffnung, dafs nach vielleicht noch einem Dezennium auch in Transvaal erreicht gewesen wäre, was Europa im Laufe von Jahrhunderten errungen hat: allgemeiner Schulbesuch. Aber zum Ausbau des in seinem Gerüste bereits festgefügten Baues kam es nicht. England litt das nicht. Denn die Schulen brachten zugleich eine Erstarkung des burischen Nationalgefühls, welche die englischen Pläne bedrohte.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die mit dem Schulwesen eng verknüpfte Nationalitätenfrage. England hat in allen seinen Gebieten die englische Sprache durchgeführt. In den Schulen des Kaplandes kommt es vor, dafs Burenkinder, die sich weigern, englisch zu sprechen, Tag für Tag am Halse ein Brett tragen müssen, auf dem ihre Halsstarrigkeit gerügt wird. Um die öffentliche Anerkennung ihrer Sprache neben der englischen haben sich die Kapburen bis aufs Blut wehren müssen. Und nun da Freistaat und Transvaal annektiert sind — glücklicherweise blofs auf dem Papier —, fanden bereits Meetings der südafrikanischen League und anderer »Reformer« statt, die Milner die »Bitte« vortrugen, das Englische zur offiziellen Sprache ganz Südafrikas zu erklären, und Milner hat dieser — für ihn, wie man annehmen soll, unerwarteten — Bitte »wohlwollendste Erwägung« zugesagt. Heute schon existiert kein holländisches oder burisches Blatt mehr, und in kurzem würden die Schulen unter englischem Regime nur noch die englische Einheitssprache kennen. Trotzdem oder eben deswegen hat die englische Presse stets darüber räsonniert und über dioklatianische Verfolgung geklagt, als die Staatsunterstützung für Burenschulen von der Durchführung der holländischen Unterrichtssprache abhängig gemacht wurde, wie es ja auch der einzelne Engländer in Südafrika geradezu ungeheuerlich fand, dafs in einem Lande, in dem er sich vorübergehend aufhielt, und das wie alles Kolonialland eigentlich in

die »englische Einflufssphäre« fällt, nicht die englische Sprache vorherrschte.

Gerade der Kampf um die politisch so schwer bedrohte nationale Existenz hat die Buren gezwungen, die Volkssprache im Gegensatze zu der englischen, die immer mehr die Sprache der »feinen« Leute und die Geschäftssprache zu werden drohte, in jeder Weise zu fördern. Präsident Krüger hatte noch im Jahre 1887 (s. Elout, »Der Kulturkampf in Südafrika«, Leipzig 1901, S. 32) erklärt, die Nationalität eines Beamten sei ihm gleichgiltig, wenn er nur »ein treuer Diener des Staates und kein nichtsnutziger Mensch« sei. Aber als er sah, wie durch die Verbreitung der englischen Sprache nicht nur der einfache Bur im Verkehr und Handel benachteiligt war, sondern auch die Eigenart seines Volkstums und das Nationalgefühl verdrängt zu werden drohte, erkannte er es als nächstes Ziel, die vom Staate unterstützten Schulen auch der Erhaltung des Volkstums dienstbar zu machen. Darum wurde der Unterricht, wie es auch sein offizieller Name verkündigt, christelijk und nationaal. Und da sich Krüger überzeugen liefs, dafs die Burensprache noch nicht entwickelt genug sei, um die Grundlage für den Unterricht abzugeben, und da auch holländische Lehrer nötig waren, so entschlofs er sich, der verwandten holländischen Sprache das Vorrecht in der Schule einzuräumen. Dafs damit kein Chauvinismus verbunden war, geht schon aus den vorstehenden Ausführungen hervor. Auch durften vom dritten Schuljahre an 3 und in den höheren Klassen 4 der wöchentlichen 25 Pflichtstunden in jeder Volksschule auf Erlernung einer beliebigen fremden Sprache verwendet werden und über die Zahl der Pflichtstunden hinaus konnte die Schulkommission oder der Lehrer auf Wunsch der Eltern beliebig viele fakultative Sprachstunden einschieben. Aufserdem hatten ja, wie erwähnt, die Ausländer das Recht, besluit-Schulen zu errichten und bekamen Staatsunterstützung, wenn sie nur überhaupt dem Holländischen einen Platz auf ihrem Lehrplan anwiesen und eine Kontrolle dieses einen Faches gestatteten. Die Unterrichtssprache konnte dabei englisch, portugiesisch, dänisch oder, wie sie sonst wollte, sein, und auf die Wahl der Lehrer hatte und beanspruchte die Regierung keinen Einflufs. Unsere deutschen Landsleute haben allezeit mit Dank die Förderung anerkannt, welche ihre Schule zu Johannesburg von der Burenregierung empfing, trotzdem sie in jeder Weise ihre Selbständigkeit wahrte. Im letzten Jahrgang der seit Oktober 1901 eingegangenen »Deutschen Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen« findet sich S. 56 eine kurze Schilderung des am 18. April 1900 eingeweihten deutschen Schulhauses, zu

Digitized by Google

dessen Erbauung die Regierung den Platz und ein reicher Farmer das Kapital geschenkt hat. In den Nöten des Krieges selbst fand der Unterrichtsminister noch Zeit, in einer Ansprache der Schule seinen Segen mit auf den Weg zu geben. Nach der Eroberung Johannesburgs hat England jeden Zuschufs abhängig gemacht von der Einführung der englischen Unterrichtssprache.

Die Schule, wie das Deutschtum überhaupt hätten allen Grund zu bitteren Klagen, wenn wirklich — was auf die Dauer wenigstens unmöglich ist — die Burenrepubliken untergingen. Vor allem aber haben wir als Freunde der Schule und der Schulbildung keinen Grund, hochmütig auf die Leistungen der Südafrikanischen Republik herabzusehen. Was Präsident Krüger früher schon beklagte (s. Vallentin, »Geschichte der Buren« 1901, S. 306), und was Generalmajor Pfister in Frederik Rompels »Siegen oder Sterben« (Stuttgart 1901, S. 14) in die Worte kleidete: »Die Kulturentwicklung des Burenvolkes wurde aufgehalten und unterbrochen nur durch Angriffe Englands und durch feindselige Handlungen der Kaffern«, das gilt ganz besonders auch für das Schulwesen Transvaals.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

1. Aus der Hallischen Schulgeschichte des XVIII. Jahrhunderts

Von **Dr. Bruno Maennel**-Halle a. S.

Das XVIII. Jahrhundert hat man nicht mit Unrecht ein pädagogisches genannt. Wer je Einblicke gethan in die Presse der damaligen Zeit und die gelehrten und volksfreundlichen Auseinandersetzungen namhafter Philosophen und Staatsmänner aus jener Zeit gelesen hat, wird von einer Vorliebe des Jahrhunderts für pädagogische Dinge überzeugt werden können. Erziehungsfragen waren auch in Privatzirkeln gebildeter Männer und Frauen geradezu Mode geworden. Jene allgemeine Liebhaberei hat bekanntlich manche wahrhaft grofse Gesichtspunkte und Richtungen auf dem Schulgebiete gezeitigt, Richtungen, welche für uns Nachgeborene Quellen geworden sind, die einerseits noch heutigen Tages das Schöpfen vertragen und andererseits neu entdeckt zu werden verdienen zur Förderung mancher unserer heutigen Erziehungs- und Unterrichtsfragen.

Hier sei an den immer wieder neu interessierenden Philanthropinismus erinnert. Diese, von Schulleuten zu Hamburg und Dessau ausgedachte und zunächst nur für die Schule mafsgebend sein sollende Richtung hat schnell genug das politische wie theologische Denken, wie schliefslich wohl die ganze Kultur des XVIII. Jahrhunderts stark beeinflufst.[1]) Nachhaltige Spuren hat der Philanthropinismus auch im Hallischen Geistesleben hinterlassen. Am deutlichsten zeigten sich diese beim dortigen Schulwesen in einer einzig dastehenden Einrichtung, welche der Schulmann wohl mit Recht einen — wenn nicht den — Höhepunkt in der Hallischen Schulgeschichte nennen kann. Es ist die von dem Fridericianischen Minister der Unterrichts- und lutherischen Kirchenangelegenheiten begründete ordentliche Professor für Pädagogik an der hiesigen Universität und eines mit ihr verbundenen pädagogischen Instituts — sagen wir: pädagogischen Universitätsseminars.

Der Genius Friedrichs des Grofsen, welcher so vielseitig dem preufsi-

[1]) »— die Niethammer, Thiersch, auch Raumer, sehen in den Philanthropinisten die Inkarnation des bösen Prinzips in der Gymnasialpädagogik; sie schelten sie als Menschen, denen ausschliefslich das Nützliche heilig, das Gemeine schön, das Platte wahr sei. Die Schlagwörter, welche noch heute zu dem Apparat der Eloquenz humanistischer Pädagogik gehören, sind zum grofsen Teil in dem Krieg der Junghumanisten gegen die Philanthropinisten erfunden worden.« (Paulsen, Gesch. d. gel. Unt., S. 486.)

Digitized by Google

schen Staate zum Segen gereichte, liefs auch das pädagogische Gebiet nicht zu kurz kommen. Ja, die Förderung der Schulen war ihm — wie E. Clausnitzer in einer archivalischen Studie[1]) anführt »ein unveränderlicher Vorwurf dero landesväterlicher Sorgfalt«, und bezeichnend schreibt der König in einem Briefe an d'Alembert[2]): »Je älter man wird, desto mehr wird man inne, wie sehr die Vernachlässigung der Jugenderziehung der Gesellschaft schadet. Ich versuche alles Mögliche, um diesem Übel abzuhelfen. Ich reformiere die Gymnasien, die Universitäten und selbst die Dorfschulen. Aber dreifsig Jahre gehören dazu, um Früchte zu sehen. Ich werde sie nicht geniefsen, aber ich werde mich darüber trösten, indem ich meinem Lande diesen bisher mangelnden Vorzug verschaffe.« —

Die Berufung des Freiherrn von Zedlitz zur Leitung der preufsischen Unterrichtsverwaltung sollte sich als eine recht glückliche erweisen für diese königlichen Absichten und Bemühungen. Der erst 40jährige Minister war ein vielseitig hochbegabter und bestimmter Mann, voll Bildungseifer und Enthusiasmus für menschliche Vervollkommnung. In diesen trefflichen Eigenschaften erinnert er lebhaft an seinen Freund und Helfer im Amte, den bekannten Freiherrn E. v. Rochow. Für sein bedeutungsvolles Amt brachte Zedlitz abgeklärte pädagogische Grundsätze mit. Ihm lag daran, durch den Unterricht den sittlichen Willen zu bilden und die Denkthätigkeit zu entwickeln bei den Schülern aller Stände. Darum gönnte er ebenso der Dorfschule wie der Universität dahinzielende Reformen. Er hatte seine Freude an der Entwicklung einer Bauernschule — wie z. B. an der von ihm zu Friedrichshagen hinter Köpenick gegründeten — und an dem Werdegange einer Bürgerschule für Knaben und Mädchen — wie an der vor dem Georgenthore in Berlin. Bei seinen amtlichen Besuchen in derartigen Schulen griff der Minister gern selbst in den Unterricht ein. So berichtet z. B. Professor Semler zu Halle in seiner von ihm verfafsten Lebensbeschreibung, dafs Freiherr von Zedlitz bei einem solchen Besuche in Halle, wo er sich einige von den »Subjektis« vorstellen liefs, die in Preufsen als »Schulhalter« angestellt werden sollten, diesen Leuten an einem »sehr glücklichen Muster« zeigte, wie biblische Geschichte gelehrt werden müsse.[3])

Gegen die vielbesprochene Art der Besetzung von ländlichen wie städtischen Schulstellen durch Invaliden, wie sie die Kgl. Kabinettsordre vom 31. Juli 1779 anregt, konnte freilich der Minister seinen Einflufs nicht geltend machen. Bekannt ist nur, dafs Zedlitz darüber an Rochow klagend schrieb: »Er — der König — vermengt die Billigkeit, verdiente Leute zu belohnen, mit der Pflicht brauchbare Menschen zu bilden«.[4]) — Aus Mangel an Geldmitteln durften die äufserst notwendigen Schullehrer-

[1]) Zur Geschichte der preufsischen Volksschule unter Friedrich dem Grofsen, Die deutsche Schule, V. 7, S. 411 ff.

[2]) v. 6. 10. 1772, n. E. Clausnitzer a. a. O.

[3]) Vergl. Th. Fritzsch, E. Chr. Trapp, sein Leben und seine Lehre. Dresden, Schambach, 1900, S. 34.

[4]) Vergl. E. Clausnitzer a. a. O. S. 419.

Digitized by Google

seminare nicht gegründet werden, und es mufste überlegt werden, ob eine Verbesserung der Schulen im Lande möglich werden könnte ohne Vermehrung der darauf zu verwendenden Kosten.[1]) So blieb denn das Elementarschulwesen und insbesondere das auf dem Lande auf einer tiefen Stufe der Entwicklung stehen trotz des bekannten General-Landschul-Reglements vom 12. August 1763 und einer Kabinettsordre vom 2. Februar 1769, nach welcher es bei der Fürsorge inbetreff der Schulen vor allem auf das platte Land ankäme — und trotzdem die im Jahre 1768 vom Könige veranlafste aufserordentliche Landes-Schulrevision festgestellt hatte, dafs es in den Landschulen am schlechtesten stehe — ja schliefslich, trotz des aufgeklärten und reformlustigen Unterrichtsministers. Glücklicher sollten nun die höheren Schulen daran sein. Konrad Rethwisch hat der segensreichen Wirksamkeit des Freiherrn von Zedlitz für das preufsische höhere Schulwesen ein vortreffliches Buch gewidmet, das dem Interessenten weitgehenden quellenmäfsigen Aufschlufs geben kann. An dieser Stelle soll nur hervorgehoben werden, wie der Minister in der Vorliebe für seine alma mater zu Halle eine ordentliche Professur der Pädagogik errichtete und mit dieser in engster Verbindung eine Art von einem pädagogischen Universitätsseminare zur besseren Heranbildung von künftigen Schulmännern an den höheren[2]) Schulen.

Der Minister hatte als Oberkurator der Universität Halle in einem Schreiben an Immanuel Kant in Königsberg (1778) erklärt, Halle so emporzubringen, als es jemals gewesen ist. Die Hallische Universität sollte zu einer Musterschöpfung ausgestaltet werden. Unter anderem beabsichtigte er, an ihr Einrichtungen zu treffen, welche die Vorbildung der Lehrer an höheren Schulen bezweckten. Befand man sich doch schon zu Halle auf dem besten Wege dazu. Der schon erwähnte Professor Semler, welcher der Stammvater der modernen Bibelkritik genannt wird, hatte als Direktor des theologischen Universitätsseminars bereits mit Billigung des Amtsvorgängers von Zedlitz die Idee ausgesprochen, aus diesem Anfange ein pädagogisches Seminar erwachsen zu lassen. Der für diese Idee begeisterte neue Minister gestaltete sie nun nach eigenen Plänen aus. Zunächst sollte aber das berücksichtigt werden, was anderswo als geeignet zu übernehmen schien. Eine vorzügliche Stelle für eine Sammlung pädagogischer Erfahrungen war damals das Philanthropin zu Dessau. Gleich Herder, Goethe und Kant wurde Zedlitz von Basedows Formplänen mächtig angezogen. Er schickte daher (1776) den nachmaligen berühmten Herausgeber der Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung, den Professor Ch. G. Schütz, zur Zeit Inspektor am Hallischen theologischen Seminare, nach Dessau, um dort geeignet Erscheinendes in Halle verwerten zu können. Da Schütz aber sehr ungünstig dem Minister berichtete und u. a. erklärt hatte, dafs »sich wohl unter allen Schulmännern seit der Sündflut niemand schlechter zum praktischen Pädagogen geschickt als Herr Basedow«, ging Zedlitz

[1]) Vergl. E. Clausnitzer a. a. O. S. 415 u. 422 Anmerk.

[2]) Im Grunde sollten auch Volksschullehrer hier ihre weitere Ausbildung finden.

Digitized by Google

in Person nach Dessau und beorderte zugleich zwei Mitglieder des Hallischen Seminars auf Kosten desselben für die Dauer eines Jahres in das Philanthropin. Die Folge seiner Beobachtungen war, dafs im Jahre 1777 eine pädagogische Filiale bei dem theologischen Seminare zu Halle eröffnet wurde. Selbst der grofse König wurde für das Unternehmen im einzelnen interessiert durch den vom Minister aufgezeichneten »plan d'une Pépinière de Pédagogues et de Gouverneurs établie à Halle.«

Der Minister besuchte seine Neugründung mehrmals; er war erfreut über deren Entwicklungsgang und gab in Briefen an Professor Schütz seiner Zufriedenheit unverhohlen Ausdrnck. So lesen wir in einem Briefe vom September 1778: »Zufrieden, sehr zufrieden über den Fortgang des Seminars. — Fahren Sie fort, mein lieber Herr Professor Schütz.« — Trotz dieser Anerkennung, welche auch die Wendung enthielt: »Leben Sie wohl und bedenken Sie, dafs man sich durch nichts dem grofsen Geist, dem Schöpfer der Welt, mehr nahet, als wenn man Menschen besser und zum allgemeinen Endzweck brauchbarer macht. Lassen Sie uns stolz sein, dafs wir zu so einem Amt berufen sind, und wir wollen nicht müfsige Hände in den Schofs legen« — gab Seminar-Inspektor Schütz bald seine Stellung auf und ging als Professor nach Jena. Vielleicht lag der Grund des Rücktrittes darin, dafs Schütz dem Minister nicht gefügig genug erschien gegenüber Basedowschen Einflüssen. Auf Vorschlag seines Privatsekretärs Biester berief nun der Freiherr von Zedlitz den Lehrer am Philanthropin E. Chr. Trapp als ordentlichen Professor der Pädagogik an die Stelle von Professor Schütz. Trapp wurde schon vor seiner Übersiedelung nach Halle vom Minister auffallend begünstigt. Die philosophische Fakultät zu Halle wurde angewiesen, dem Professor Trapp kostenfrei die Doktorwürde zu erteilen. Im April 1779 trat Trapp seine pädagogische Professur zu Halle an, welche mit der Inspektion der pädagogischen Filiale bei dem theologischen Universitätsseminare verbunden wurde. Als der verdienstvolle Professor Semler bei dem Minister in Ungnade fiel — wohl wegen seiner schroffen Haltung und Beeinflussung der Hallischen theologischen Fakultät gegenüber dem abenteuerlichen Dr. Friedrich Bahrdt — wurde die Filiale am 2. Mai 1780 in ein für sich bestehendes »Institutum pädagogicum« umgewandelt und Trapp die Direktion übertragen. Allerdings sollte seine Stellung keine selbständige sein; hatte doch der Minister in den Professoren Karsten, Eberhard und Sprengel drei Kommissare bestellt, welche dem Direktor den Plan des Institutes vorzuschreiben hatten. Immerhin konnte sich der neue Professor der Pädagogik individuell ganz entfalten. Wie füllte nun E. Chr. Trapp sein Amt aus?

Aufser dem bereits des Öfteren herangezogenen Buche von Theodor Fritzsch »E. Chr. Trapp, Sein Leben und seine Lehre« vom Jahre 1900 geben zwei Veröffentlichungen von Trapp selbst auf diese Frage einige Antwort. Die eine ist überschrieben: »Beim Antritt des ihm allergnädigst anvertrauten ordentlichen Lehramts der Philosophie und besonders der Pädagogik schrieb von der Notwendigkeit, Erziehen und Unterrichten als eine eigene Kunst zu studieren.« Halle, Hendel, 1779 und die andere

Digitized by Google

trägt die Aufschrift »Über das Hallische Erziehungsinstitut«, Dessau, Buchhandlung der Gelehrten, 1782.

Nachdem Trapp in seiner Antrittsrede als den Zweck alles Erziehens und Unterrichtens die Verminderung des menschlichen Elends oder Vermehrung der Summe menschlicher Glückseligkeit bezeichnet hat, wägt er die pädagogische Theorie und die pädagogische Praxis in ihrem Werte ab. »Blofse Theorie«, meint er, »würde nur eine Menge pädagogischer Schwätzer hervorbringen. Ein praktischer Mann, wenn er gleich manches unrecht macht, ist besser und nützlicher als 100 solcher Maulpädagogen. Wer indessen nicht Gelegenheit hat, selbst Hand anzulegen und seine erlernte Theorie gleich warm, dafs ich so sage, in Praxis zu verwandeln, der gewinnt doch schon viel, wenn er anderen zusieht, die ihre Kunst ausüben.« — »Die Wichtigkeit des Erziehungsgeschäfts«, führt er weiter aus, »wird nicht verkannt. Nur hat man aus der Wichtigkeit des Geschäftes nicht die Folge gezogen, dafs man sich zu demselben sehr sorgfältig vorbereiten müsse.« — »Wie inkonsequent wir sind.« Das geringste Handwerk hat seine Lehrjahre. »Das treiben wir als Nebensache oder treibens gar nicht, den Menschen zu erziehen.« — »Eine Sache, die Tausende von Fragen zur verschiedensten Beantwortung stellt, die so problematisch ist und doch, recht verstanden und recht geübt, so viel zur menschlichen Glückseligkeit beiträgt, verdient wohl, dafs sie sorgfältig studiert, dafs sie als eine besondere Kunst von ihren eigenen Leuten getrieben und nicht länger als Nebensache angesehen werde, die jeder Uneingeweihte nach Gutdünken so oder anders machen könne.« —

Zur Förderung des pädagogischen Studiums sind nun in Halle sowohl nach der Seite der Theorie als nach der Seite der Praxis besondere Vorkehrungen getroffen. Trapp bemerkt darüber: »Mir ist allergnädigst das Amt eines Lehrers der Pädagogik gegeben. Vermöge dieses Amts habe ich nach dem von Sr. Excellenz entworfenen Plan d'une Pépinière de Pédagogues et de gouverneurs établie à Halle en 1777 über folgende in fünf Hauptabschnitten verteilte Materien öffentliche Vorlesungen zu halten: Über den Unterschied von Erziehung und Information; über die wichtigsten neuen Projekte und Ideen in der Erziehung, wie man sie findet bei Locke, Condillac, Basedow und Resewitz; über die Association der Ideen; Gedächtnis und Art es zu üben; Mittel zur Aufmerksamkeit — über die Verbindungen aller Wissenschaften untereinander; über die Notwendigkeit, dafs alle Bürger in etwas den Staat, wozu sie gehören, kennen; über die sokratische Methode u. a. m. Aufser diesem und der Pflicht, »bisweilen in Gegenwart der Seminaristen in dem neuen Pensionsinstitut selbst zu informieren, bin ich auch Allerhöchsten Orts angewiesen worden, über dieses Institut die Aufsicht zu führen unter der Direktion Sr. Hochwürden des Herrn D. Semler, dero Einrichtungen und Anordnungen entgegenzunehmen und sie dem Institute bekannt zu machen, täglich hinzugehen und nachzusehen, wie diese Anordnungen in Absicht auf Unterricht, Erziehung, Polizei und Bedürfnisse der Kinder befolgt werden; ferner an dieselben einen wöchentlichen schriftlichen und in dringenden Fällen sogleich einen mündlichen Bericht abzustatten.« Das besagte Pen-

sionsinstitut — wir würden heutzutage Pädagogisches Universitätsseminar nebst Übungsschule sagen — konnte dem Professor der Pädagogik ein reiches Arbeitsfeld bieten. Für die Studierenden wurde zunächst hier ein pädagogisches Kolleg gelesen, worin die Grundsätze und Regeln der guten Methode entwickelt, aus ihren Erkenntnisquellen, der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft, hergeleitet, und auf Sprachen und Wissenschaften angewandt werden. »Ein solches Kolleg«, erklärte Trapp, »hat den Nutzen, dafs viele, die es sonst nicht geglaubt hätten, sehen, Kinder unterrichten sei eine eigene, nicht leichte, bisher sehr mifsverstandene und schlecht geübte Kunst; und die Theorie dieser Kunst sei eine Wissenschaft so gut wie Logik und Metaphysik. Man lernt hier, dafs in Materie und Form des Unterrichts häufig gefehlt werde; man hört, wie man's besser machen könne. Aber nachdem man dies gehört hat, kann man's noch nicht besser machen. Es mufs noch mehr geschehen. Erstlich mufs der Lehrer der Theorie auch praktisch vorgehen. Das thue ich in eigenen Stunden entweder im Institut oder in meinem Auditorium, und thue es bisher mit den beiden unteren Klassen, weil hier die Hilfe am nötigsten ist. In der ersten Klasse weichen wir von dem, was auf guten Schulen gewöhnlich ist, wenig oder gar nicht ab. — Aber in den unteren Klassen, besonders in der untersten, weichen wir von dem Gewöhnlichen merklich ab, nicht sowohl in Ansehung des Materialen — als in Ansehung der Methode. Diese kann in dem theoretisch-pädagogischen Kolleg nie so ausführlich und anschaulich vorgetragen werden, dafs sie gleich nachzuahmen wäre. Hier nützt, nach vorhergegangener Theorie, worin die Erwartung gespannt worden, eine Stunde des praktischen Vorgängers mehr, als zehn Stunden des Theoristen. Aber auch dieses praktische Vorgehen reicht zur völligen Ausbildung des Lehrers nicht hin, wenn ihm nicht Gelegenheit gegeben wird, selbst Hand ans Werk zu legen. Zweitens müssen also die Lehrer auch wirklich im Institute unterrichten. Dies geschieht täglich sechs Stunden in drei Klassen. In diesen sind Schüler von sehr verschiedenen Talenten, Progressen und Jahren. Hier ist also Gelegenheit, sich in der Methode nach allen ihren Teilen und Arten zu üben.« — »So fehlt es also denen, die sich zu Lehrern bilden wollen, nicht an Gelegenheit, Theorie und Übung zu haben. Aber es geschieht noch mehr. Der Oberlehrer des Instituts giebt täglich zwei französische Stunden unentgeltlich für alle, die entweder am Institut schon arbeiten oder bald daran arbeiten werden. Hier wird aufser der Sprachkenntnis[1]) zugleich Kenntnis der Methode erworben, denn der Unterricht geschieht nach den Basedowschen Kupfertafeln. — So lernt also der Lehrer die fremde Sprache unentgeltlich und zwar in der Weise, wie man sie der Jugend am besten wieder lehrt.« — »Gewöhnlich ist nach der sonntäglichen Erbauungsstunde Konferenz mit den Lehrern. Hier werden

[1]) »Unter allen lebenden Sprachen steht die französische »wegen der Allgemeinheit ihres Gebrauchs und Nutzens« obenan. Mit ihr sollte daher unter allen Umständen der Anfang gemacht werden.« — Lehrplan der heutigen Reformgymnasien! — Vergl. E. Ch. Trapps Pädagogik v. C. Andreae, Kaiserslautern

Digitized by Google

die Mängel und Bedürfnisse des Instituts vorgetragen, Mittel zu ihrer Abhelfung verabredet; es wird über das Betragen der Schüler, ihren bisherigen Fortgang im Lernen und in den Sitten geredet. Hier giebt es beständige Gelegenheit, manche pädagogische Regel vorzutragen, zu erläutern, ihre Richtigkeit zu beweisen u. a. m.« Also ist auch diese Konferenz ein nicht unerhebliches Stück der Lehrerbildung. Dann gehören auch noch dahin die aufserordentlichen Unterredungen und Vorbereitungen, die ich mit jedem Lehrer, der es verlangt, über seinen sonntäglichen Vortrag anstelle, und die Kritiken, die wir nach gehaltenem Vortrage uns darüber freundschaftlich in der Konferenz mitteilen.« — »Wenn ein neuer Lehrer eine Stunde übernimmt, so wird ihm mündlich, auch wohl schriftlich, der Plan so detailliert als möglich vorgezeichnet, den er nach den Vorschriften der guten Methode zu befolgen hat.« — »Das Lesen guter pädagogischer Schriften ist unumgänglich notwendig zur Vollendung der Bildung eines Lehrers. Wir lesen daher die Schriften eines Locke, Rousseau, Ehlers, Basedow, Campe, Resewitz, Miller, Feder u. a, die Dessauischen pädagogischen Unterhandlungen, das Archiv für die ausübende Erziehungskunst und mehrere Schriften von der Art.« —

Wie gestaltete sich nun der Tageslauf im Hallischen Erziehungsinstitute?

»Alle Morgen stehen die im Institute wohnenden Zöglinge vor 6 Uhr auf, nachdem sie durch eine kleine Trommel geweckt worden, die wechselweise einer von ihnen, der durch den Aufwärter geweckt worden, schlagen mufs. Eine halbe Stunde wird ihnen zum Ankleiden gegeben; dann ist Musterung. Hierbei werden Haare, Gesicht, Zähne, Ohren, Kleider, Schuhe u. s. w. genau untersucht. Die Mängel werden auf einem dazu eingerichteten Bogen bemerkt. Alle vier Wochen — an dem noch zu erwähnenden Picknicks-Sonntage — werden die Mängel gezählt und am Schlusse der Erbauungsstunde öffentlich bekannt gemacht. Aufser dieser Musterung giebt es noch tägliche, wöchentliche und monatliche Visitationen des Direktors, Oberlehrers und der Stubenaufseher in den Lehr- und Wohnzimmern und den Schränken und Fächern der Schüler.«

Von den im Erziehungsinstitute mafsgebenden Grundsätzen seien erwähnt:

1883.) »Da durch die Erlernung fremder Sprachen »der Ideenvorrat der Jugend nicht nur vermehrt und verbessert, sondern dieser Vermehrung und Verbesserung Hindernisse in den Weg gelegt und die dazu nötige Zeit und Kraft geraubt werden«, so wird man nicht umhin können, mit Rücksicht auf »die gewöhnlichen Köpfe, den Mittelschlag der Menschen« die Erlernung fremder Sprachen überhaupt für »ein Übel« zu erklären. — Gerade die aus »Versuch einer Pädagogik, S. 222 u. 231, stammende Erklärung, welche in der Abhandlung »Vom Unterricht überhaupt«, Revisionswerk v. Campe, VIII, S. 18 ff., erläutert wird, hat den Autor zum Sündenbocke für die Verbrechen des Philanthropinismus gegen das Altertum gemacht und, wie Paulsen, a. a. O. S. 487 sagt, Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik, IV, S. 282 veranlafst, folgende Etiquette dem armen Trapp bis auf diesen Tag aufzukleben: »Erheben des Gemeinen und gemeines Verachten des Edlen.« — Auch W. Schrader erklärt ihn in seiner Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, I, S. 426, deshalb für ungeeignet als Universitätslehrer.

Digitized by Google

1. Man mufs die Kinder mit Ehrfurcht und Liebe gegen Gott erfüllen — oder — man mufs die Kinder religiös[1]) machen. Sollen nun deshalb die Religions- und theologischen Sätze die ersten Leseübungen der Kinder sein? — Wir lassen nicht täglich in der Bibel lesen; wir werden sie nicht ganz durchlesen lassen; und das Gebet als täglicher Frohndienst oder als Ceremoniell ist bei uns gar nicht. — Beten Sie, so sage ich meinen pädagogischen Freunden, beten Sie so oft mit Ihren Zöglingen, als sie sich in der Disposition dazu fühlen. — Ihr guten Eltern, wir führen eure Kinder nicht von Gott ab, wenn wir gleich keine Gebetsformeln herplappern lassen. — Unsere festgesetzte Erbauungsstunde ist des Sonntags. Nur wird der Jugend entweder ein zusammenhängender Vortrag gehalten — der Fassungskraft der Kinder so viel als möglich angepafst — oder es wird katechisiert. — Bisweilen ist die Erbauungsstunde für unsere Jugend, was der Bufstag für die Erwachsenen sein sollte, und gewöhnlich nicht ist, eine Rührung des Herzens, womit der Vorsatz zur Besserung aufrichtig verknüpft ist. — Man mufs das Herz nur immer weich erhalten, und darum greifen wir es bisweilen recht an. Aber böse Gewohnheiten können nur durch entgegengesetzte Gewöhnungen zum Guten getilgt werden, nicht durch Rührungen des Herzens oder Überzeugung des Verstandes allein. —

2. Der Unterricht[2]) mufs soviel als möglich die Gestalt der gesellschaftlichen Unterhaltung haben. Der Schüler mufs glauben, dafs er in einer gesitteten und vergnügten Gesellschaft sei, wo er mitteilt und sich mitteilen läfst, wo er unaufhörlich Empfindungen, die ihm lieb sind, und Ideen, deren Geburt seiner Seele nicht zu schwer wird, in ihm aufgeregt, genährt, erleuchtet, befriedigt werden. — Kinder zu unterhalten ist schwer. Es gehört daher eine Menge kleiner Regeln und Kunstgriffe dazu, wenn der Unterricht auf diese Weise gegeben werden soll. — Gewöhnlich ver-

[1]) Die religiösen Ansichten verraten den echten Jünger der Aufklärung. In seinem »Versuch einer Pädagogik« sind sie des näheren auseinandergesetzt. Ansichten, welche Staatsminister von Zedlitz seinerzeit den Religionslehrern warm empfahl.

[2]) In seiner Abhandlung »Vom Unterricht überhaupt« betont er: »Was man die Jugend lehrt, das soll sie behalten, verstehen, und zum Reden, Schreiben und Handeln brauchen oder anwenden —«. »Hilf deinem Schüler recht viel Ideen und Begriffe sammeln. Dies sei der Anfang und die Grundlage jedes Unterrichtes«, oder vielmehr »Vorbereitung zum Unterricht«. — »Um besonders den Vorrat von moralischen Ideen jeder Art zu vermehren, erzähle deinem Zögling viel.« — »Wenn man lange genug gesammelt hat, so wird es auch Zeit zu ordnen.« Z. B. stellt man »Sachen oder Begriffe zusammen, damit der Verstand vergleichen, prüfen, unterscheiden und Regeln finden lerne, damit das »Gedächtnis leichter fasse und leichter das Anvertraute wiedergäbe«, damit endlich »die Einbildungskraft und anzulegende Ideenreihen« gestärkt und vermehrt werden. — »Es wird uns nur gelingen, dem Unterrichte das nötige Interesse zu geben, ihn fafslich für den Verstand und behaltbar für das Gedächtnis zu machen, wenn wir es uns nicht zur Regel setzen, vom Gegenwärtigen auszugehen.« »Nur das Gegenwärtige nach Zeit und Ort zieht den Menschen, besonders den jungen Menschen stark an sich —«. »Um mit einem Blick alles übersehen zu können, was zum Unterricht gehört, pflege ich

Digitized by Google

liert der Lehrer die Lust, wenn ihn der Schüler plagt durch Nichtbehaltenkönnen und Nichtbehaltenwollen. Darum: Plage du den Schüler nicht, so plagt er dich wieder nicht. Mache, dafs ihm das Lernen zum Bedürfnis wird, so dafs er nichts lieber thun mag als lernen. Gieb ihm Freude, damit er nicht nötig habe, sich welche zu stehlen; thue ihm soviel zu Gefallen, als du kannst. Behandle ihn nicht wie einen Fremden, der dich weiter nichts angehe, sondern halte ihn, als wenn er zu deiner Familie gehöre. Dahin wollten wir gern, das Institut sollte eine Familie sein, eine glückliche Familie, die sich untereinander liebte und achtete. — Wir kommen alle vier Wochen an einem Sonntage nachmittags etwa von 4 Uhr an zusammen, Lehrer und Schüler, um uns da wie eine Familie zu vergnügen. Zu dem Ende haben wir uns in gewisse Haufen geteilt, wovon immer einer bei solchen Picknicken die Aufsicht führt. Dieser nämliche Haufen von Lehrern leistet dann auch den ganzen Monat über bis zum folgenden Picknick der Jugend Gesellschaft auf ihren Spaziergängen des Sonnabends und Sonntags nachmittags, oder begleitet sie zu Handwerkern, Künstlern u. d. m. Drei von den Zöglingen des Instituts, einer aus der ersten, einer aus der zweiten und einer aus der dritten Klasse müssen die Lehrer und übrigen Teilnehmer an der Gesellschaft einladen, das Geld einsammeln und berechnen, der Gesellschaft aufwarten und so den Wirt vorstellen, »um die Kinder aufmerksam, zuvorkommend zu machen, oder sie zu enttölpeln«.

Über den Entwicklungsgang des Instituts schreibt Trapp folgendes: »Seit einem Jahre ist die Zahl der Schüler von drei auf sechzehn gestiegen, wovon jetzt zwei wieder abgegangen sind, der eine auf die hiesige Universität, der andere nach Berlin. Aber die Anzahl der Zöglinge macht nie den Wert einer Anstalt aus und ist nie ein sicheres Zeichen von diesem Wert. Was können die Schüler und wie sind sie beschaffen? Wir haben einige Schüler, die viel, andere, die wenig lernen, und einige, die das Mittel zwischen beiden halten. Aber in keinem einzigen wird die Lust zum Lernen bei uns erstickt. Keinem ist Schule und Lehrer zuwider. Das Institut hat nie versprochen und wird nie versprechen, Engel und

---

mir seinen Zweck vierfach zu denken« —: 1. »Behalten« (Gedächtnis). 2. »Verstehen und Empfinden« (Übungen in der Logik, Mathematik, Physik, Lesen der Dichter und anderer Schriftsteller, die zur Bildung des Herzens geschrieben haben). 3. »Finden und Erfinden« (Anregungen zum eigenen Denken). 4. »Anwenden« (mündlicher und schriftlicher Vortrag des Gelesenen, Gehörten, Gesehenen, Gedachten). — Zu dem Vorstehenden wie zu den bezüglichen Darlegungen Trapps aus dem »Versuch einer Pädagogik« bemerkt K. Richter, Die Herbart-Zillerschen formalen Stufen des Unterrichts, Leipzig 1898, S. 95 ff.: »Auch hier erkennt man unschwer den Gang, der mit der klaren Auffassung des Gelernten anhebt, zu dem Begrifflichen, worin sich das Denken bewegt, aufsteigt und in der Anwendung sich vollendet.« Trapp gilt ihm als ein Vorläufer Zillers in der Theorie der formalen Stufen und als Brunnen, aus welchem bewufst oder unbewufst Wesentliches für diese Theorie geschöpft wurde. Es bedarf einer besonderen Arbeit, diesem Hinweise K. Richters nachzugehen und die Beziehungen Trapps zu Herbart, Ziller und Stoy nachzuprüfen, wozu in dieser Zeitschrift, VIII. 6, S. 539, bereits angeregt worden ist.

Polyhistors zu liefern. Der Jugend Sinn und Verstand zu öffnen, sie zum Fassen nützlicher Dinge fähig und geneigt zu machen, das verspricht es und hält es. In Sprachen und Wissenschaften würden manche von unseren Zöglingen bei öffentlichen Prüfungen geglänzt haben. Aber ich habe mich bisher nicht überwinden können, sie öffentlich glänzen, andere öffentlich beschämen, oder wenn das nicht sein soll, den Zuhörern Staub in die Augen streuen zu lassen. In Ansehung der Sitten und der Moralität bedürfen unsere Zöglinge oft Erinnerungen, manchmal scharfe Erinnerungen und Drohungen. Auch können wir der Schläge nicht ganz entraten, nämlich bei rohen Natursöhnen, die eingewurzelte Laster mitbringen und an rauhe Begegnung gewöhnt sind; doch auch bei diesen nur anfänglich, und oft brauchen die Schläge blofs gedroht, nicht gegeben zu werden.«

»In Absicht der im Institut zu bildenden Lehrer kann es sich ebenfalls eines sehr guten Fortgangs rühmen. Manche von ihnen sind schon in Ämtern oder Konditionen, sind meine und des Instituts Freunde, und helfen gute pädagogische Grundsätze überall verbreiten.«

»Im Institute wirken 22 Lehrer an 16 Schülern. Ein Kind im Institut zu halten kostet das erste Jahr 200 Thlr., die folgenden nur 170 Thlr. Darunter ist auch der gesamte Unterricht begriffen. Dieser wird für diejenigen, die nicht in Pension des Instituts sind, 50 Thlr. gerechnet.« — »Kurz, wenn das Institut gerichtet wird von den Leuten, die nur nicht wider dasselbe eingenommen sind, die kein Interesse dabei haben, es zu verkleinern: so wird sich finden, dafs es bisher einen guten Fortgang gehabt habe, und einen noch viel besseren haben werde, wenn erst alles mehr sein wird, wie es sein sollte.« —

Dieser in vielen Teilen gewifs heute noch sehr beachtenswerte Bericht war aber kaum erschienen, als auch schon der Berichterstatter seine Entlassung einreichte mit der Begründung: »Da mich mein Vaterland (Holstein) ruft.« In dem Bericht an den König befürwortete der Minister das Entlassungsgesuch mit der Erklärung, er halte dafür, dafs Trapps Verlust nicht unersetzlich sei, und fügte hinzu: »ich bin beinahe so gut als richtig mit einem sehr geschickten Mann im Hannöverschen, den ich an Trapps Stelle sodann Ew. Majestät in allerunterthänigsten Vorschlag bringen werde«, was der König mit einem eigenhändigen »bene« guthiefs. Der sehr geschickte Mann war kein anderer als Fr. A. Wolf. Der grofse Philologe weigerte sich aber, die Trappsche Thätigkeit an dem Seminar fortzusetzen. Zedlitz fügte sich und somit fanden die Lehrerbildungsversuche nach der Methode der Philanthropen in Halle ihr Ende. Dem Minister ging dieser Mifserfolg nahe; in der Hoffnung aber, dafs in den Franckeschen Stiftungen einst ein Ersatz geschaffen werden könnte, tröstete er sich und überwies diesen die Bibliothek des aufgelösten pädagogischen Seminars.

Die Schuld[1]) an diesem schnellen Auflösungsprozesse wird zumeist dem Professor Trapp allein zugeschoben. Rethwisch u. a. nennt die

[1]) W. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle I, S. 424 führt unter den Gründen, weswegen das Hallische Seminar nicht gedeihen konnte,

Digitized by Google

Berufung Trapps nach Halle einen Mifsgriff, weil Trapp wissenschaftlich sich kein Ansehen zu verschaffen vermochte und »je weniger er sich nach Gebühr geehrt sah, nur desto anmafslicher und absprechender auftrat, so dafs es endlich niemanden mehr in seiner Nähe litt.« Von anderer Seite wird der Umgebung Trapps die Schuld an dem jähen Verfall des pädagogischen Universitätsseminars zugeschrieben. Trapp war bekanntlich, getragen von der Gunst eines mächtigen Ministers, nach Halle gekommen in eine Sphäre, die zu ihm auf pädagogischen und vor allem theologischen Gebiete in unüberbrückbarem Gegensatze stand. Zudem waren seine Kollegen von der Universität durch ihn zurückgesetzt worden. Da hätte es eines anderen Charakters bedurft, wie ihn Trapp besafs, um sich doch in Halle das Vertrauen seiner Kollegen zu erwerben. Ich kann an dieser Stelle nicht des näheren anführen, wie Trapp sowohl mit den Kommissaren wie mit der theologischen Fakultät in unaufhörlichem und zuweilen von ihm nur hervorgerufenen häfslichem Streite lebte. Zugegeben also, dafs Trapp selbst einen grofsen Teil der Schuld hat an dem Mifslingen des grofsen, noch heute seiner vollen Ausbildung harrenden Planes des Ministers trägt, so mufs gerechter Weise doch auch hervorgehoben werden, dafs die ganze Einrichtung der erwähnten Universitätsanstalt von vornherein den Verfall in sich trug. Die aufserordentlich geringe Schülerzahl im Hallischen Erziehungsinstitute gestattete es nicht, die Seminaristen mit der Eigenart des Klassenunterrichts vertraut zu machen. Aufserdem war die Anleitung zum Unterrichten eine nicht geeignete, da der methodisch vielleicht am besten geschulte Professor Trapp diese wichtige Angelegenheit einem Oberlehrer überliefs, der doch wohl nicht in allen Sätteln sich gerecht zeigen konnte. Schliefslich soll zur Beurteilung der Sachlage nicht unerwähnt bleiben, dafs Professor Trapp — wie er selbst bekennt — nicht viel Wert darauf legte, dafs sein pädagogisches Kolleg besucht wurde; ja er grämte sich nicht, dafs während des ersten Semesters schon im Juli die Zuhörer ausblieben und er gezwungen war, das Kolleg auszusetzen, weil er Zeit gewinnen wollte, sein Hauptwerk, den »Versuch einer Pädagogik« vollenden und zwei Zeitungen »Der Erzieher« und »Das Wochenblatt für die Schulen« herausgeben zu können. Kurzum, das mit vielen Hoffnungen begonnene Werk ging zu Ende, ehe es noch recht sich entfaltet hatte, und Halle durfte nur kurze Zeit eines Höhepunktes in seiner Schulgeschichte sich rühmen, eines Höhepunktes, der bisher nicht wieder erreicht worden ist.

auch die Verkehrtheit des Lehrplans, die Abneigung der Eltern, ihre Söhne zu pädagogischen Versuchen herzugeben, und schliefslich den selbst heute noch nicht überwundenen Irrtum an, Studenten, welche ihre Zeit und ihre Gedanken vollauf für ihre Fachwissenschaft nötig haben, nebenbei für das Lehramt abrichten zu wollen. — Über die Verkehrtheit des Lehrplanes liefse sich streiten; die Abneigung der Eltern ist heutzutage nicht mehr vorhanden; denn sonst könnten nicht so viele Seminar-Übungsschulen bestehen. Was aber den Irrtum anbetrifft, fachwissenschaftliche und lehramtliche Studien verbinden zu sollen, so ist auf Brzowska-Rein, Die Notwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität und ihre zweckmäfsige Einrichtung, Leipzig 1887, hinzuweisen, um über diesen Irrtum aufgeklärt zu werden.

Digitized by Google

2. Geistliche Aufsicht und Schule

Ein ausgezeichneter Vorkämpfer für die Befreiung der Schule von der kirchlichen Herrschaft ist der Lehrer Jakob Beyhl in Würzburg. In der »Patria« (Schöneberg 1901), in der »Zeit« (November 1901), im »Protestant« (1901, 45), in der Berliner »Päd. Zeitung« (7, 1902) legt er in beredten und überzeugenden Worten, in ruhiger und sachlicher Weise, die auch dem Gegner gerecht wird, den Grundgedanken auseinander, dafs sich in der geistlichen Schulbeherrschung noch der aus dem Mittelalter übrig gebliebene römische Sauerteig offenbart, der dem Wesen und den Lebensgrundsätzen der evangelischen Kirche von Grund aus zuwider ist. Die geistliche Schulaufsicht ist unevangelisch; sie ist unterchristlich, weil sie auf dem Staatszwange ruht.

Die Darlegungen Jakob Beyhls, dessen vortrefflichen Vortrag über den Religionsunterricht in der Volksschule, bei den Freunden der »Christl. Welt« gehalten, wir Jahrgang 1901, Seite 57 dieser Zeitschrift erwähnten, sind bei weitem das beste, was hierüber geschrieben worden ist, weil getragen von christlicher Lebensanschauung und tiefem sittlichen Ernst, hierin vergleichbar dem edlen Fr. W. Dörpfeld. Unseren Lesern seien deshalb die genannten Aufsätze recht dringend empfohlen.

---

3. Inhaltsverzeichnis des 34. Jahrbuchs des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik

Hauptversammlung Pfingsten 1902

Krönlein, Badische Sagen im Unterricht.
Rein, Zur Reform der Lehrerbildung mit Bezug auf die neuen preufsischen Bestimmungen vom 1. Juli 1901, betreffend die Lehrerbildungsanstalten.
Thrändorf, Der Religionsunterricht an den preufsischen Lehrerbildungsanstalten nach den Bestimmungen vom 1. Juli 1901.
Just, Deutsch nach den preufsischen Bestimmungen.
Löwe, Zeichnen nach den preufsischen Bestimmungen.
Fack, Die neuen naturkundlichen und mathematischen Lehrpläne für die Präparandenanstalten und Lehrerseminarien in Preufsen.
Bär, Geschichte nach den neuen preufsischen Bestimmungen.
Wilk, Die Mathematik in den Präparandenanstalten und Seminaren mit Berücksichtigung der neuen preufsischen Bestimmungen.
Otto, Die Fächer der Berufsbildung: a) Pädagogik.
Muthesius, b) Unterrichtspraxis, beide Abhandlungen mit Beziehung auf die neuen preufsischen Bestimmungen.
Helm, Der Musikunterricht in den neuen preufsischen Bestimmungen.
Bolis, Themistokles im Kampfe gegen Persien, Präparation zu Cornelius Nepos, II, 2—5.
Friedrich, Die Ägineten (Fortsetzung).
Fritzsche, Herbarts Briefe an Drobisch.

Digitized by Google

BESPRECHUNGEN

I Philosophisches

Wundt, Völkerpsychologie. I. Sprache. T. I. Leipzig, Engelmann. 615 S. (Fortsetzung)

5. Kapitel Die Wortbildungen.

I. Psychophysische Bedingungen.

Zuerst werden centrale Störungen der Wortbildung erörtert. Wundt giebt über dieselbe eine prächtige Übersicht. Bezeichnend für seine Stellung gegenüber den hirnphysiologischen Schemen ist: (511) die Physiologie vermag, abgesehen von dem allgemeinen psychophysischen Prinzip der Funktionsübung und seiner letzten Zurückführung auf gewisse elementare Eigenschaften der Nervenerregung, über den Zusammenhang der centralen Sprachstörungen, über ihre Korrelationen und Kompensationen nicht die allergeringste Auskunft zu geben. Anders bei der psychologischen Deutung der Erscheinungen. Hier bieten diese ein überaus wichtiges, durch kein anderes ersetzbares Hilfsmittel für die psychologische Analyse der Wortbildungsvorgänge.

II. Psychologie der Wortvorstellungen.

Die pathologischen Störungen offenbaren, »dafs das Wort ein sehr zusammengesetztes Gebilde ist«. Es besteht aus dem graphischen (Z), dem lautlichen (L) und dem Begriffsbestandteil (B). L ist zusammengesetzt aus dem akustischen a der Lautvorstellung und dem motorischen m in der Artikulationsempfindung, Z aus dem optischen o des Wortzeichens und dem motorischen m in der zeichnenden Bewegungsempfindung, B endlich besteht aus der objektiven Vorstellung v und dem diese begleitenden Gefühlston g, die vollständige Wortvorstellung erscheint als die Komplikation:

a m o m' v g

deren Associationsfestigkeit aber sehr verschieden grofs ist.

Am festesten sind die Verbindungen: a m, m a, g a und m' m, — m m' aber sehr schwach, — innig a g und g a, schwächer a v — o v. Die direkte Verbindung o a ist schwach, wird aber durch o m und m a stark unterstützt. »Die wesentlichen Störungen der Sprache lassen sich ohne Schwierigkeit aus diesen allgemeinen Associationsbedingungen ableiten, unmöglich aber ist es das Associationsschema in Centren und Leitungsbahnen umgewandelt zu sehen.« 524.

Digitized by Google

Tachistoskopische Untersuchungen über die Entstehung von Wortbildern zeigen, »dafs es bei irgendwie zusammengesetzten Sehobjekten niemals der äufsere Eindruck allein ist, den wir apperzipieren, sondern, dafs dieser stets mit reproduktiven Elementen zusammenwirkt, die sich mit ihm zu einer einheitlichen Wortvorstellung verschmelzen.« ... So ist die Wortvorstellung das Produkt einer Assimilation der dargebotenen Eindrücke durch die disponibeln Reproduktionselemente. Der Vorgang geschieht simultan.« Ein bekanntes Wort wird in der Regel unmittelbar als ein einheitliches Ganzes simultan apperzipiert« (534). Für das lesenlernende Kind ist ein einzelner Buchstabe noch nicht Merkmal psychologisch nicht im logischem Sinne sondern nur Teil des Wortes. Bei wachsender Übung verändert sich dann die Succession der Apperzeption nur wenig in ihrer Geschwindigkeit, um so mehr aber in Bezug auf den Umfang der Einzelvorstellungen, die in einem einzelnen Akte verbunden werden.« (539.)

Psychologische Analyse der Wortassimilation. Jede einzelne Wortvorstellung ist eine Resultante aus unabsehbar vielen Elementen (542). Je häufiger ein Wortbild einwirkt, eine um so stärkere Disposition zu seiner Wiedererneuerung bleibt zurück (540). Der Begriff der Disposition ist nur ein Hilfsbegriff, der irgend eine uns in ihren Wirkungen auf die thatsächlich beobachteten Vorgänge gegebene, abgesehen von dieser Wirkung aber völlig unbekannte Bedingung zur Entstehung gewisser psychischer Erlebnisse oder zur Abänderung anderer bezeichnet; .... sie hat ihre empirisch berechtigte Bedeutung darin, dafs sie selbst kein wirklicher psychologischer Vorgang, sondern nur die Anlage zu einem solchen ist.« Eine Assimilation vollzieht sich immer erst im Momente der aktuellen Empfindung.«

Apperzeption des Wortes. Die Assimilation leitet die Bildung der Wortvorstellung ein. Dann setzt die Apperzeption ein, die Heraushebung der Einzelvorstellung aus dem gesamten Vorstellungsverlauf. Sie ist zunächst ein Unterscheidungsakt, wodurch das Produkt Gegenstand der Aufmerksamkeit wird und gröfsere Klarheit und Deutlichkeit erlangt. Indem auch die Apperzeption Dispositionen hinterläfst, wirkt sie auf die Assimilation zurück.

III. Stellung des Wortes in der Sprache.

Es sind Grund- und Beziehungselemente zu unterscheiden, deren Grenze aber oft fliefsend ist. Grundelemente erwecken die konkrete Anschauung, die andern zunächst nur eine Lautvorstellung, wenn sie isoliert sind.

Die Sprachwurzeltheorie führte den gesamten Bestand eines Wortes auf eine Verbindung ursprünglich bedeutsamer, nicht weiter zerlegbarer Lautgebilde von bestimmtem begrifflichen Werte zurück« (548). So gelangte man bald zu »Sprachtypen«, den isolierenden, agglutinativen, polysynthetischen und flektierenden. Diese von Humboldt ausgehenden, besonders aber von Steinthal ausgeführten Ideen haben das Verständnis der genetischen sprachlichen Verhältnisse wenig gefördert. Auch innerhalb der einzelnen Sprachen zeigt sich die Wurzeltheorie unhaltbar (554).

Digitized by

Die Frage nach der realen Bedeutung der Wurzeln hängt eng zusammen mit der andern nach dem Verhältnis von Wort und Satz. Der Begriff der Wurzel reduziert sich auf die Thatsache, dafs es Lautkomplexe giebt, »die unverändert durch eine Reihe von Wörtern verfolgt werden können.« »Die Wurzeln sind Wortelemente« und natürlich sind Grund- und Beziehungselemente zu unterscheiden, sie sind Elemente der gegebenen Wortvorstellungen. »Die Annahme einer Wurzelperiode in der Sprache ist ein Phantasiegebilde, das weder in den Erscheinungen der wirklichen Sprache eine Stütze findet, noch mit dem, was uns sonst die natürliche psychologische Entwicklung des Menschen lehrt, in Einklang zu bringen ist« (559).

Wort und Satz. »Der Satz erscheint beim Übergang von den älteren zu den jüngeren Sprachformen weit mehr in Einzelwörter gegliedert.« Das Wort wird aus dem Satze allmählich losgelöst. »Der Satz ist nicht minder eine Vorstellungseinheit wie das Wort, ja insofern eine ursprünglichere, als das Wort Glied des Satzes ist als ‚Einzelvorstellung'.«

Ursachen der Wortsonderung. »Associativ wird die Isolierung des einzelnen Wortes dadurch vermittelt, dafs das gleiche Wort auch in anderen Gesamtvorstellungen in veränderten Umgebungen vorkommt« (565). Der Vorgang der Wortisolierung läfst sich auf vier Prozesse zurückführen: 1. Association von direkten Empfindungen und Erinnerungselementen: das ursprüngliche Vorstellungssubstrat des Gedankens, 2. durch Apperzeption: Bildung der Gesamtvorstellung, 3. sekundäre Associationen übereinstimmender Bestandteile, 4. willkürliche Isolierung zu selbständigen Einzelvorstellungen.

IV. Neubildung von Wörtern.

Volkstümliche Sprachneuschöpfungen werden immer seltener, weil der Anlafs dazu immer geringer wird; trotzdem ist von Interesse, sie zu verfolgen.

Entstanden sind sie, indem, ähnlich wie in der Gauner-, Studentensprache etc., im engeren Kreise für Sonderinteressen stark willkürlich gefärbt, neue Ausdrücke gebildet wurden, die dann der gröfseren Gemeinschaft übertragen wurden. Das geschieht teils durch Association der Grundelemente des Worts mit denen anderer, teils trifft das die Beziehungselemente. Die Neubildungen geschehen im allgemeinen durch eine dreifache Association: 1. ein vorhandenes Wort wirkt auf das neu entstehende assimilierend, 2. es wird onomatopoetisch beeinflufst durch Association zwischen Vorstellung und entsprechender Lautgeberde. 3. es reiht sich durch eine von verwandten Wortformen ausgehende Massenassociation, eine »äufsere grammatische Angleichung« einer bestimmten, seiner bestimmten seiner Stellung im Satze entsprechenden Wortklasse an (572).

Gelehrte Neubildungen. Sie tragen den Charakter willkürlicher Erfindungen an sich und weisen viel deutlicher auf eine bestimmte Persönlichkeit hin; sie geschieht entweder durch Assimilation der Fremdwörter oder durch deren wörtliche Übersetzung. Es ist bezeichnend, dafs durchweg die Neubildungen um so treuere Übersetzungen sind, einer je älteren Zeit sie angehören.

Digitized by Google

V. Wortbildung durch Lautverdoppelung.

Allgemeine Formen. »Als der allgemeine, alle späteren und jedenfalls auch einen grofsen Teil der ursprünglichen Verdoppelungserscheinungen erzeugende Antrieb mufs die Wiederholung oder Verstärkung des Eindrucks angesehen werden, die entweder direkt aus den Eigenschaften des Wahrnehmungsinhalts entspringt, oder diesem durch das subjektive, gehobene Gefühl des Sprechenden beigelegt wird« (582). Das subjektive Motiv spielt dort eine geringere Rolle, wo der Eindruck schon durch seine eigene Beschaffenheit zur Lautwiederholung herausfordert. (Bsp.: Teile des Leibes.)

Bedeutung derselben. Die Verdoppelung dient zum Ausdruck sich wiederholender Vorgänge, wie bei der onomatopoetischen Verwendung für die Bezeichnung von reduplizierenden Schalleindrücken. Diese ist die älteste (ulu = Eule, — lallen, murmurare etc.). Der nächste Schritt führt zu Wiederholungen, die durch den Gesichtssinn wahrgenommen werden — indirekte Onomatopoi (volvo — wälze). Die im weiteren Sinne onomatopoetische Reduplikation erfährt eine charakteristische Modifikation, wenn der sich wiederholende Vorgang einen Wechsel darbietet, der nun in einer analogen Lautvariation seinen Ausdruck findet. Bsp.: Zickzack, Wirrwarr, Schnickschnack etc.

Die Verdoppelung dient ferner zur Bezeichnung einer Mehrheit von Gegenständen. Hiervon finden sich in der germanischen und semitischen Sprache nur schwache Reste z. B. zur Bezeichnung der weiblichen Brüste: Zitze, dade, in andern Sprachen aber sehr viele. — Sie dient ferner zur Steigerung eines Adjektivbegriffs, dort die extensive, hier die intensive Steigerung, bei der, da sie zugleich eine Wertabschätzung ist, das Gefühl lebhafter beteiligt ist (tutti butti, bells bellis sirus). Endlich dient die Verdoppelung der Steigerung des Verbalbegriffs. Hier bezeichnet sie gesteigerte Thätigkeit (schnell, schnell! komm, komm). Besonders ist zu erwähnen im Indogermanischen die Reduplikation als Ausdruck der vollendeten Handlung (cecidi, credidi etc.).

Psychologische Theorie der Verdoppelungen. Welche Art der Verdoppelung ist als die ursprüngliche zu bezeichnen? Auf geschichtlichem Wege ist die Frage nicht zu beantworten, sie läfst sich nur psychologisch entscheiden. Die Lautwiederholung als Ausdruck sich wiederholender Vorgänge ist die ursprünglichste Form. Die thatsächlichen Verdoppelungen und die Anzahl der Verdoppelungen bilden zunächst eine Parallelreihe von unbestimmter Begrenzung, dann aber wird die Reihe der Bezeichnungen durch das Eingreifen der Apperzeption gekürzt.

Bei den durch Verdoppelung bezeichneten intensiv gesteigerten Eigenschaften oder Thätigkeiten bildet das Gefühl das Mittelglied. Die Umwandlung der intensiven in die extensive Form ist bei der blofsen Affektäufserung in der Wiederholung der Bewegung häufig. Von besonderer Bedeutung ist die Ermäfsigung der Affektäufserung, unter deren Einflufs die Verdoppelung vor andern Formen das Übergewicht gewinnt. — An diese beiden Formen schliefsen sich die andern in zwei auseinandergehenden Entwicklungsreihen an. Wie die Anfangspunkte aller psycho-

logischen Wahrscheinlichkeit nach selbständige Formen sind, ist nicht minder wahrscheinlich, dafs die plurale Verdoppelung aus der dualen, die perfektive aus der durativen hervorgegangen ist.

VI. Wortbildung durch Zusammensetzung.

Begriff und Hauptformen. Aus dem oben angedeuteten Verhältnis von Wort und Satz folgt ohne weiteres auch, dafs Wortzusammensetzungen auf analytisch synthetischem Wege sich bilden. Überwiegt das analytische Moment, dann begegnen uns Composita, die unmittelbar aus dem Satze losgelöst erscheinen, überwiegt der synthetische Teil, dann haben wir Formen bei denen die Affinität der Bestandteile bedeutende Dislokalisationen im Gefolge hatten; bei noch stärkerer Dislokalisation finden wir Composita, deren Teile ganz verschiedenen Sätzen angehört haben müssen. Im allgemeinen zeigen ältere Composita eine losere Vereinigung ihrer Bestandteile, im Laufe der Zeit aber wird die Beziehung so eng, dafs es nur auf Grund der Sprachgeschichte möglich ist, die Glieder zu erkennen; diese Verschmelzung vollzieht sich in drei Stufen: Agglutinative, partielle und totale Verschmelzung, die aber nicht scharf geschieden sind. Bsp. I: Landrecht, Eisenbahn, Dampfschiff etc., II: fahrlässig, anspielen, Vorgang, — Junker, Herzog, III: Heirat, Leichnam, Gesinde.

Theorie der Zusammensetzung und Verschmelzung. Die Wortzusammensetzungen bilden nur einen Spezialfall der Wortbildung überhaupt, unterscheiden sich nur dadurch, dafs mindestens eine Zweiheit von Begriffen in den Blickpunkt des Bewufstseins tritt und kein neues Lautmaterial verwendet wird. Die Composita der zweiten Art halten sich ganz innerhalb derselben Wahrnehmungsinhalte; bei der dritten Gruppe spielen hinzutretende Erinnerungsassociationen eine wichtige Rolle, alle drei aber beruhen auf apperzeptiver Synthese.

VII. Ursprüngliche Wortbildung.

Verhältnis zu den sekundären. Beide sind wesentlich verschieden. Erstere lassen sich auf Grund der Sprachgeschichte nicht, sondern nur psychologisch darstellen in ihren Bedingungen unter der Voraussetzung, dafs die allgemeine Entwicklungsgefahr der Psyche stets dieselben waren.

1. Völkerpsychologie und Individualpsychologie.

Wundt denkt sich die historische Entwicklung der Völkerpsychologie seit Herbart so: Die Völkerpsychologie ist nur eine ins Grofse projizierte Individualpsychologie. Herbarts Individualpsychologie ist ihm nur eine Konstruktion aus falscher Metaphysik heraus; günstigstens kann er sie werten als eine den empirischen Thatsachen nicht entsprechende Interpretation. Für die Völkerpsychologie hat Herbart einfach auf die Gesellschaft das naheliegende Bild von dem Streben und Widerstreben der Vorstellungen als Kräfte übertragen. So deckt sich wesentlich Völkerpsychologie und Geschichte. An diese Herbartsche Konstruktion knüpfen offensichtlich Steinthal und Lazarus an.

Zu der Behauptung, dafs die Herbartsche Psychologie — weil metaphysisch — den Fragen der Völkerpsychologie hilflos gegenüberstehe, kommt Wundt — aufser durch seine falsche Wertung der Psychologie

Digitized by Google

Herbarts, die uns hier nicht weiter beschäftigen soll — durch seinen eigentümlichen Begriff der Völkerpsychologie. Er nimmt, wie herkömmlich die drei Gebiete: Sprache, Mythologie und Sitte als ihre Gebiete in Anspruch. Ein Blick auf die Geschichte der Völkerpsychologie zeigt, dafs diese Stücke in der genannten Reihenfolge allmählich hervorgetreten sind, bis man sie dann als Völkerpsychologie zusammenfafste und einer besonderen Deutung und Untersuchung unterwarf. Nach Wundt hat die Völkerpsychologie bis zu seinen Untersuchungen ihre Aufgabe nicht richtig, wenigstens aber ungenügend erfafst, weil sie nach dem Vorgange Herbarts die Individualpsychologie einfach auf diese Gebiete anwandte, die Völkerpsychologie ohne weiteres als angewandte Individualpsychologie betrachtete. So mufsten — trotz aller Verdienste — viele Hineindeutungen unterlaufen. Die Völkerpsychologie hat eben nach Wundt ihre eigenen Gebiete, erfordert eigene objektive Beobachtung und genaue empirische Wertung.

Ist die Wundtsche Sonderung: Experimentelle und Völkerpsychologie berechtigt? Eine scharfe Sonderung hält selbstverständlich auch er für unmöglich. Hier wie dort ist Psychologie und zwar Psychologie als Erfahrungswissenschaft im Sinne der Naturwissenschaft, hier wie dort als einzige Methode: empirisches Beobachten! Folglich kann der Unterschied nur formaler Natur sein. Dieser mag bedeutend genug sein. immerhin aber ist es ein Unding — Wundt gesteht das selbst zu — Individualpsychologie und Völkerpsychologie zu sondern. Das Individuum bleibt Glied der Gemeinschaft, zunächst seiner Gemeinschaft, die Gemeinschaft ist nichts aufserhalb des Individuums. Schon das mufs eine rein methodologische Sonderung in zwei Gebiete bedenklich erscheinen lassen.

Die experimentelle Psychologie umfafst das Grenzgebiet zwischen Leib und Seele. Sie hat zur Voraussetzung die Thatsache, dafs die Selbstbeobachtung, im vulgären Sinne, unmöglich ist, weil eben im Momente des Beobachtens das Objekt sich verändert. Die Selbstbeobachtung verdirbt das Objekt der Individualpsychologie. Es verändert sich im Momente des Selbstbeobachtens, ist nicht mehr ganz, was es vorher war. Das Experiment erst vermag nach Wundt wirkliche Beobachtungsobjekte zu liefern, denn es hält sie fest, so dafs sie ähnlich denen der naturwissenschaftlichen Beobachtung standhalten. Mithin kann es für die Individualpsychologie nur diese eine Methode geben. Sie soll zugleich ein so wesentlich anderes Verfahren und so bedeutsam andere Ergebnisse vermitteln, dafs Wundt Individualpsychologie und experimentelle Psychologie für identisch hält, d. h. soweit sie mehr sein will als blofse »Vulgärpsychologie« — mit welcher Bezeichnung recht freigebig umgegangen wird. Wer wollte heute die grofse Bedeutung der Experimentellen Psychologie leugnen — es steht aber doch zur Frage, ob eine derartige Identifizierung zulässig ist, ob nur zu reden ist von experimenteller Psychologie und Völkerpsychologie — und irgendwo noch von Tierpsychologie.

Zunächst ist verwunderlich, dafs die »Vulgärpsychologen« so bedeutsames geleistet haben — wie ist das möglich, da doch das Objekt ihrer psychologischen Beobachtung — sie wandten das Experiment nicht an — von Hause aus notwendig verdorben wurde? Dennoch hat hernach das

Digitized by Google

Experiment, die experimentelle Methode — gewifs sie hat viel Neues gebracht, neue Gebiete erschlossen, manch Falsches berichtigt — doch in den meisten Fällen bei objektiver Würdigung seiner Ergebnisse nichts als Bestätigung der Thatsachen der »Vulgärpsychologie« gebracht. Entweder mufs man jene Weise des Beobachtens schon als Experiment bezeichnen — oder die Übereinstimmung als Folge des Zufalls!

Alles, was der experimentellen Untersuchungsmethode nicht unterworfen werden kann — von der Tierpsychologie abgesehen — gehört nach Wundt zur Völkerpsychologie. Ein Streit über Worte ist nutzlos, doch läfst sich hier die Bemerkung nicht zurückhalten, dafs die Grenze nicht glücklich gezogen ist. Die Individualpsychologie gründet sich keineswegs ausschliefslich auf Selbsterleben. So sehr das Selbsterleben abhängig ist in Entstehen wie Verlauf von der psychischen Eigenart, bleibt es doch stets in engster Abhängigkeit und insofern ein Sonderfall unter den Beobachtungen an Wesen der zugehörigen engeren und engsten Gemeinschaft. Die Vulgärpsychologie aber baut sich auf auf mannigfachen Beobachtungen, die vom Ich zum mehrfachen Du in seinen Äufserungen und von hier unter einander an der Peripherie und zum Centrum rückstrahlend verlaufen. Soll man bereits hier von Völkerpsychologie reden? Diese nächste Umgebung gehört so eng zur Sphäre des Ich, gehört sozusagen zu dessen unmittelbaren Besitz. Die Sonderpsyche partizipiert an derselben ein- und ausatmend. Weiterhin aber, fernere und fernere Kreise ziehend, löst sich diese Verbindung, es erscheinen Sonderkreise, in denen besondere Eigentümlichkeiten sich geltend machen. Hier nun ist man berechtigt, von Völkerpsychologie zu reden, wenn man die mifsdeutigen Ausdrücke soziale oder generelle Psychologie vermeiden will.

In der Völkerpsychologie liegen nach Wundt sichere Beobachtungsobjekte vor, was dort erst, in der Individualpsychologie, mit Hilfe des Experiments zuwege gebracht wird, ist hier natürlich, um nicht zu sagen naturwüchsig vor sich gegangen. Die Psychologie hat es überall mit Vorgängen, mit Ereignissen zu thun, erst in zweiter Linie mit deren Ergebnissen. Da diese sich weder bei verschiedenen Individuen noch bei denselben zu verschiedenen Zeiten unter gleichen Bedingungen vollziehen, sind sie nirgends durchgehend kongruent, es handelt sich eben um typische Erscheinungen. In dem Wesen solcher aber liegt es, dafs sie nur aus einer möglichst grofsen Zahl von einzelnen Beobachtungen gewonnen werden können. Unterwirft man nun diese typischen Erscheinungen wieder einer vergleichenden Beobachtung, im allgemeineren psychische Erkenntnisse zu gewinnen, dann darf man niemals vergessen, dafs dieses Gesamt- oder Durchschnittsbild immer eine Konstruktion ist — die sogleich in verderblichen Monismus einlenkt, wenn Bedingung und Bedingtes vertauscht werden.

(Schluſs folgt)

F. Ritter von Feldegg, Beiträge zur Philosophie des Gefühls. Gesammelte kritisch-dogmatische Aufsätze über zwei Grundprobleme. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1900.

Digitized by Google

Was die Philosophen unter dem Ausdruck »metaphysisches Bedürfnis« als einen immer wiederkehrenden geistigen Drang des Menschen bezeichnen, und was jeder auch noch so schlichte Mensch unter irgend einer jenen Ausdruck rechtfertigenden Form bethätigt: das ist in unserer »wissenschaftlichen« Zeit durch mancherlei zurückgedrängt, doch keineswegs niedergehalten worden. Wir haben auch in unseren Tagen »Weltanschauungen«; und das zu jenem Bedürfnis gehörende Verlangen, alles aus einem Prinzip zu erklären, läfst immer wieder die Zeiten der ersten jonischen Philosophen sich wiederholen, natürlich modifiziert durch die einzelnen Fortschritte der seitherigen Jahrtausende. Frohschammers »Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses« (1877) gilt als eines der beachtenswertesten Werke dieser Art. Wieder andere Versuche machten die Welt seelischer Kräfte, die als »Gemüt« bezeichnet wird, zur Grundlage ihres Philosophierens (»Thymismus«): so Maacks »Präliminarien zum Versuch einer Philosophie des Gemüts« (1885) und Delffs »Philosophie des Gemüts« (1893). In besonderer Weise wurde »Das Gefühl als Fundament der Weltordnung« behandelt von Ferdinand Ritter von Feldegg (1890). Es wird kaum zu wagen sein, den Kern dieser Philosophie mit einem Wort wiederzugeben, schon weil Feldegg nicht bestimmt genug sagt, auf welche uns bekannte Bewufstseinsart wir die Bezeichnung »Gefühl« beziehen sollen. Sie meint jedenfalls nicht den Fühl- oder Tastsinn und wohl auch nicht das Innewerden in der weiteren Bedeutung des englischen »Feeling«; sie meint überhaupt nicht ein Erfassen eines Objekts durch ein ihm gegensätzliches Subjekt, sondern den Vorgang einer Vereinigung beider, wesentlich verschieden von dem Vorgang des Erkennens.

Als einziger Versuch dieser Art mufste Feldeggs philosophisches Unternehmen jedenfalls anerkannt werden, wenngleich es anscheinend kein Lieblingsbuch weder des Fachmanns noch des philosophierenden Laien geworden ist. Nun hat ihm der Autor eine Ergänzung beigegeben in dem vorliegenden Buch. Im Begriff, es zu »rezensieren«, thut man gut, gleich von vornherein einen Weg zu vermeiden, der sich ins Unbegrenzte verlieren würde: den der sachlichen »Einwände«. Betritt man diesen Weg, so hat man es Seite für Seite mit einem »Oho« zu thun — ich verweise nur darauf, dafs der Verfasser zur Kennzeichnung des von ihm Bekämpften in der modernen Psychologie Autoren und Belege verwendet, gegen die man sich im Namen dieses wissenschaftlichen Zweiges entschieden verwahren darf. Allein der Verfasser hätte seine Sache eben besser nicht so angelegt, dafs sich einem die Einwände aufdrängen. Entweder man stellt sich auf die Höhe eines Argumentierens von gegenwärtiger Wissenschaftlichkeit, oder man läfst das Argumentieren überhaupt bleiben und giebt von dem einen Standpunkt aus ein volles, klares, anschauliches Weltbild mit allen grofsen und kleinen Zügen, mit aller Fülle der »Weltanschauung«, mit aller Kraft der gestaltenden Phantasie — auch wenn dieses Phantasieren ein anderes ist als das eigentlich künstlerische, wenn es ein Ergänzen des Sicheren durch individuelle Darstellung ist, die weder als sicher noch als unsicher zu gelten braucht. Eine solche Gestaltungsfülle hätte den hohen Wert, den das Feldeggsche Buch für eine Be-

friedigung des metaphysischen Sehnens besitzt, beträchtlich erhöht. Dazu gehörte nun freilich auch eine verläfslichere Beschreibung der Gefühlsthatsachen, als der Verfasser sie auch hier wieder giebt; dazu gehörte dann auch eine reichlichere Durchführung des so fruchtbaren Gedankens von der im Lauf der Stammesentwicklung der Lebewesen immer mehr vorwärtsschreitenden Grenze zwischen Gefühl und Erkennen bis zu der Umsetzung des letzten Gefühlsrestes in erkennendes Bewufstsein.

Berlin-Halensee Dr. Hans Schmidkunz

Papadopulos, Prof. a. d. Universität Athen, Philosophische Ethik. Athen 1901. 212 S.

Die Verdienste des Verfassers, durch mancherlei philosophische und pädagogische Schriften, die Herbartsche Philosophie in Griechenland bekannt zu machen und der Empfänglichkeit dafür entgegenzukommen, sind in dieser Zeitschrift 1897 S. 447 bereits nachdrücklich hervorgehoben. Mit der jetzt dargebotenen Ethik hat er einen weitern Schritt auf dieser Bahn gethan. Der Verfasser hat dabei die Ethik Herbarts und dessen Schule fleifsig benutzt und mit Rücksicht auf seine Landsleute bearbeitet. Der erste Teil behandelt die fünf ethischen Ideen, indem er wie Ziller mit der Idee der Vollkommenheit beginnt, sodann die abgeleiteten Ideen der Gesellschaft. Der zweite Teil geht näher auf die konkreten Verhältnisse des Lebens ein, auf Pflichten- und Güterlehre. In einem Anhang wird noch besonders der Eudämonismus besprochen.

Möchte der hier mit Nachdruck, Klarheit und Wärme vorgetragene ethische Idealismus theoretisch und praktisch immer mehr Eingang bei dem griechischen Volke finden.

Den Deutschen, die Altgriechisch verstehn, sei das Buch empfohlen, um sich in die Neugriechische Sprache einführen zu lassen. Hat man erst einige Seiten wie ein Schüler präpariert und sich an die viel leichtere Satzkonstruktion, sowie an die philosophischen termini technici gewöhnt, dann kann man so ziemlich ohne Anstofs das klar geschriebene Buch lesen.

O. Flügel

II Pädagogisches

Heinrich Vockeradt, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Paderborn, Verlag von F. Schöningh, 1899. 1,80 M.

Der Lehrer des Deutschen kommt oft in die Lage, strebsamen Schülern einen Rat zu geben, wie sie die Unbeholfenheit ihres Stils überwinden können. Dafs die Mahnung, möglichst viel zu lesen, bei allem redlichen Bemühen nicht zum Ziele führen kann, wird der reiflich Überlegende sich sagen müssen. Es ist genug, wenn die Schüler mit regem stofflichen Interesse lesen; das Verständnis für die Form und damit der Gewinn, den man für die Stilbildung aus dem Lesen ziehen kann, pflegen sich erst in reiferem Alter einzustellen. Das Buch von Vockeradt bietet nun die erfreuliche Möglichkeit, den Schülern ein wirksames Hilfsmittel für ihre Stilbildung in die Hand zu geben. Der Verfasser zeigt an Musterstücken, was

Digitized by Google

man aus dem Stil hervorragender Schriftsteller für den eigenen lernen kann. In 37 Paragraphen zählt er Regeln für die Art und Weise des Studiums auf, aus denen der Schüler erfährt, worauf er beim Lesen zu achten hat. Diese Regeln wendet er dann auf 22 Stücke an, die der Prosa eines Goethe, Schiller, Lessing, Hebel, Grimm, Masius, Freytag, Scheffel, Mommsen, Curtius u. a. entnommen sind. Neben geschichtlichen Erzählungen und Charakteristiken finden sich Naturbeschreibungen, Beschreibungen von Gemälden und ästhetisch-litterarhistorische Abhandlungen. Zunächst ist das meist kurze und daher leicht zu übersehende Stück selbst abgedruckt. Daran schliefst sich eine kleine Studie, die biographische Bemerkungen über den Autor, eine Charakteristik seines Stils enthält und auf den besonderen Zweck des Stückes hinweist. Die Gedankenfolge des vorliegenden Abschnittes wird dann in übersichtlicher Darstellung angegeben, und in einer längeren Ausführung folgt die eigentlich stilistische Belehrung. Es wird da gezeigt, wie die Sätze zu bauen und zu verknüpfen, wie die Übergänge von einem Teil zum andern, — diese Crux für die Schüler! — herzustellen sind, wie im Ausdruck Abwechslung und Anschaulichkeit — auf die legt der Verfasser mit Recht das gröfste Gewicht — erreicht werden, wie man die alten Gesetze des Gegensatzes und der Steigerung, Dichterstellen, Sprichwörter, Vergleiche und bildliche Ausdrücke verwerten kann; dabei wird auch von der passenden Auswahl des Stoffes, von der Gestaltung der Einleitung und des Schlusses gesprochen. Das jedesmalige Ergebnis wird knapp zusammengefafst, und Übungsaufgaben, die sich eng an das behandelte Thema anschliefsen, machen den Schlufs. Ihre Auswahl ist besonders glücklich, weil der Verfasser sich von den immer noch beliebten Verstiegenheiten fern hält, und wo es möglich ist, Bezug auf den eigenen Erfahrungskreis des Schülers nimmt; u. a. stellt er das Thema »Das Pflanzenleben in unserm Garten« oder »Das Kriegerdenkmal unserer Stadt«.

So ist ein »Hilfsbuch« entstanden, das wirklich praktisch ist und zu helfen vermag. Es sei darum aufs wärmste empfohlen; denn es kann auch in der Hand des Lehrers wirksam werden, der gelegentlich im deutschen Unterricht eines der vom Verfasser behandelten Stücke stilistisch verwerten will und damit mehr erreichen wird, als in Stunden, wo er von der Aufsatz-Technik im allgemeinen redet.

Frankfurt a. M. Dr. Merian-Genast

Fr. Pietzker, Sprachunterricht und Sachunterricht vom naturwissenschaftlichen Standpunkt. Bonn 1900. 1,20 M.

Es ist nicht zu verwundern, dafs das verflossene Jahrhundert der naturwissenschaftlichen Forschung und das neue, das nach des Verfassers Wunsch eines der naturwissenschaftlichen Bildung sein soll, mit immer gröfserem Nachdrucke Forderungen an die Stellung des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf den höheren Schulen richten. Wir stimmen dem Verfasser bei, wenn er für die durch den historischen und den Sprach-Unterricht vermittelte Geistesbildung eine angemessene Ergänzung durch den naturkundlichen verlangt. Die Möglichkeit, diesem Unterricht die

Digitized by Google

allgemein bildenden Seiten abzugewinnen, will er erweitert und verallgemeinert sehen. Wie fruchtbar diese Seiten des naturwissenschaftlichen Unterrichts für die Geistesbildung gemacht werden können, weist der Verfasser mit beredten Worten überzeugend nach, wobei er allerdings bisweilen über den Gesichtskreis der Schule hinausgeht. Wenn er aber den Grund für die bisherige Unzulänglichkeit lediglich in dem Mangel an Zeit erkennt und darum mehr Stunden fordert, so stimmen wir ihm nicht bei. Ist denn auf dem Gebiete des sprachlichen Unterrichts für die gesamte Geistesbildung des Schülers früher, als man so viel mehr Zeit für ihn hatte, wirklich auch so viel mehr geleistet worden? Um die naturkundlichen Einzelkenntnisse wirkungsvoll zusammenzufassen und sie mit dem gesamten Geistesleben in Verbindung zu setzen, bedarf es vor allem der geeigneten Lehrerpersönlichkeiten. Dafs es an solchen nicht fehlen werde, glaubt der Verfasser zuversichtlich; merkwürdigerweise bezweifelt er das ausreichende Vorhandensein ähnlicher Lehrkräfte für den philologisch-historischen Unterricht. Wenn man bislang einen Schüler der oberen Klassen vergeblich gefragt hat, weshalb ein Kapital Zinsen tragen könne, ohne selbst Einbufse zu erleiden u. a. m., so hat der mathematische Unterricht derartige Hinweise zu geben versäumt; an Zeit hätte es ihm nicht gefehlt. — Nach der Ansicht des Rezensenten läfst eben die methodische Ausgestaltung des mathematisch-naturkundlichen Unterrichts noch manches zu wünschen übrig. Hoffen wir, dafs in den Gymnasial-Seminaren sich die geeigneten Fachlehrer finden, die den angehenden Lehrern zeigen können, welche hohen Aufgaben dieser Unterricht zu lösen hat. Der Verfasser wäre gewifs die geeignete Persönlichkeit für eine solche fruchtbringende Einführung. — Seine mafsvolle Sprache macht übrigens auch dem Philologen das Lesen der Broschüre zu einer Freude. Was er freilich am Schlusse über Umgestaltungen des deutschen Unterrichts sagt, zeigt, dafs er die Methodik dieses Faches nur sehr von ferne kennt.

Frankfurt a. M. Dr. Merian-Genast

Tischendorf und **Marquard**, Schuldirektoren, Präparationen für den Unterricht an einfachen Fortbildungsschulen. II. Teil. Das 2. Fortbildungsschuljahr. Pr. 2,40 M.

Das günstige Urteil, das über den III. Teil des vorliegenden Präparationswerkes in dieser Zeitschrift ausgesprochen wurde (7. Jahrgang, 6. Heft), kann auf den gröfsten Teil des Inhalts dieser 2. Stufe ausgedehnt werden. Als Konzentrationspunkt sind die geschäftlichen Angelegenheiten eines Geschäftsanfängers, des Wirtschaftsbesitzers Karl Möbius in Mügeln, angenommen. Darnach gliedert sich der Rechenunterricht in die Bearbeitung des Besitzstandsverzeichnis, des Haushaltungsbuchs, Einrichtungen zur Pflege des Sparsinns, Waren-, Rabatt- und Diskontrechnung — der deutsche Unterricht in Anzeigen, Bestellungen, Versandanzeige und Frachtbrief etc. bis zum Wechsel. Die Lektüre steht wieder isoliert; es fehlt auch hier, dafs die Fäden, die von den Angelegenheiten der »Centralperson« aus zur Natur hinführen, in technologischen naturgeschichtlichen, physikalischen und geo-

Digitized by Google

graphischen Bildern, volkswirtschaftlichen und hygienischen Erörterungen ausgesponnen wären. Was soll aber die Formenlehre nach als besonderes Fach in der Fortbildungsschule? Sind denn diese Dinge, wie Betrachtung und Berechnung des Würfels (Ziel: Wir wollen heut den Körperinhalt des Sandsteinwürfels feststellen, der das Postament unseres Kriegerdenkmals bildet), der Rechteckssäule (Berechnung des Schulzimmers), der dreiseitigen Säule (Wir wollen heut berechnen, wieviel Kubikmeter Raum der Dachboden der uns wohlbekannten Müllerschen Scheune faſst), der Pyramide (Dach unserer Grabkapelle), des Kreises, der Walze bis Kugel — sind diese Dinge und die hierbei gewählten Anwendungen denn nicht schon in den Oberklassen der Volksschule zur Genüge und vielleicht zum Überdruſs betrieben worden. Und dazu sollten noch die Abbildungen dieser Körper und die Entwicklung ihrer Netze nötig sein? Das gelegentliche Zurückgehen auf die Elemente und die einfachste Anschauung ist zwar nirgends vom Übel, aber die Anwendung müſste denn doch, nachdem wir Schmidt und Martin haben, etwas höher stehen. Auch die »Geschäftsaufsätze« des deutschen Unterrichts — von denen man vielfach nicht weiſs, wohin man sie im Lehrplan stellen soll — sind gröſstenteils für diese Stufe langweilig. Es hat sich in des Rezensenten Praxis stets bewährt, seine Schüler im Laufe des 8. Schuljahres zu einer gewissen Persönlichkeit in ein thatsächliches Geschäftsverhältnis zu bringen. Ein Gesuch um ein kleines Darlehen wurde entworfen, ausgeführt und der Post übergeben, das eingegangene Antwortschreiben besprochen und nachgeschrieben, eine Vollmacht zur Erhebung der Summe und ein Schuldschein entworfen, ausgefertigt und verwendet, Waren bestellt, Rechnungsformulare entworfen und mit eingegangenen verglichen, Geld abgesandt, Quittungen verfaſst, Kündigungsschreiben, Amortisationsschein, Dankschreiben, Hinterlegungsschein entwickelt und verwendet. Man sieht, welch ein Reichtum von geschäftlicher Bethätigung hierin steckt, und welche Rechnungsarten fruchtbar angeschlossen werden können. Da alle Schriftstücke entwickelt werden und alle auch funktionieren, die Schüler bei jeder geschäftlichen Ausübung sich beteiligt fühlen, also selbst Schuldner werden etc., so kann man schlieſsen, welch ein reges inneres Leben einen solchen kleinen Kursus seitens der Schüler begleitet. Man wird dann auch nie nötig haben, Kasuistik zu treiben; die Schüler sind dann späteren abweichenden Aufgaben viel leichter gewachsen, als wenn ihnen sämtliche Geschäftsaufsätze in der Formel entgegentreten »Gesetzt den Fall, A wollte B Geld borgen« u. dergl. Je mehr man es fertig bringt, die gesetzten Fälle aus dem Unterricht, besonders der Fortbildungsschule, zu entfernen und das Leben selbst leibhaftig in die Schule oder die Schüler in das Leben zu stellen, desto mehr wird die Schule ihrem Beruf der praktischen Vorbildung nahe kommen. — Groſse Mühe geben sich die Herren Verfasser mit der Pflege der religiösen Gesinnung. Es sind auch diesem Bande des Präparationswerkes 8 »Lektionen« unter der Überschrift Religionsunterricht beigegeben. Memorierstoff, Gesänge und erbauliche Ansprachen sollen da zusammenwirken. Wir wünschen hierzu den beabsichtigten Erfolg, den Präparationen der verdienstvollen Herren Verfasser aber Beachtung und Verbreitung. Daſs Präparationen

einer besonderen Umgestaltung für die örtlichen Verhältnisse bedürfen, braucht ja hier nur angedeutet zu werden.

Steinach M. Schmidt

H. Schreiber, Die Tyrannei der Zahl. Altenburg, H. A. Pierer, 1900. gr. 8°. 36 S.

Die Schrift zerfällt in drei Hauptabschnitte. I. Die Tyrannei der Zahl (S. 7—19). II. Vorschläge zur radikalen Reform (S. 20—29). III. Vorschläge für die Übergangszeit (S. 29—36).

Die Tyrannei der Zahl herrscht überall, in der Volksschule, in der Fortbildungsschule, in höheren Schulen. Das Rechnen ist eine Zahlenhetze, eine Folter mit Zahlwörtern und Ziffern, eine Tortur des Kindesgeistes. Das Kind wird mit Rechenstoff und Rechenstunden übersättigt. Mit Wust und Unsinn wird gar oft die Zeit vertrödelt. Statt das Kind mit lebenswahren Zahlenverhältnissen zu erfreuen, drangsaliert man es mit nackten, nichtssagenden Zahlen und trocknen, gekünstelten Aufgaben. Das Leben bietet immer einfache Zahlenverhältnisse, die Schule aber quält die Kinder mit ellenlangen Zahlen, mit Zahlungeheuern. Memoriermaterialismus, Verbalismus und Systemreiterei feiern Triumphe. Was die Behandlungsweise versäumt hat, sucht der Drillmeister durch ewiges Wiederkäuen zu erzwingen. Weh den Armen am Geiste! Es wird geschimpft, gedroht, geschlagen und eingesperrt. Weh der armen Jugend überhaupt! Die Zahl, die Ziffer raubt ihr Nervenkraft und Freude am Lernen. Weh dem einsichtsvollen Erzieher! Er wird trotz treuer Arbeit vor dem verständnislosen Visitator mit Schanden bestehen.

Wie ist da zu helfen? »Beschränkung des Rechnens im ersten Schuljahr auf das durch den Gesinnungs- und Sachunterricht, durch die Pflege der Kunstfächer und durch ein ausgeprägtes Schulleben nahegelegte Zählen; Beginn des eigentlichen Rechnens im zweiten Schuljahr; enger Anschluſs an die Arbeitsgebiete, welche in den einzelnen Hauptepochen unseres nationalen Werdeganges hervorgetreten; Bruch mit dem System und mit der Vorherrschaft der unbenannten Zahl; Beseitigung des mechanischen Rechnens durch die Alleinherrschaft des Sachrechnens; Einschränkung der Geldrechnungen durch die Pflege des Messens und Wägens; Zurückdrängung der Zifferoperationen und natürliche Verknüpfung des mündlichen und schriftlichen Rechnens; Verbindung der mathematischen Disciplinen zu einer Wirtschaftskunde; Berücksichtigung der Schulart, des Schulortes und der Schülerindividualität (Knaben, Mädchen); Beseitigung aller Rechen- und Regelbücher, die nur für einen groſsen Absatz angelegt sind; Ernst mit dem Verfahren des Selbstsuchens und Selbstfindens; Erarbeitung einer Mathematik in Beispielen; kurz, die Umbildung des Rechnens in eine Schulwissenschaft, die Einmündung des Rechnens in die Erziehung zur Wahrhaftigkeit, Genauigkeit und Verantwortlichkeit.«[1])

Wie steht's mit dem Rechenunterrichte? Diese Frage kann ein jeder nur auf Grund seiner eigenen Erfahrung beantworten. Sollte Schreiber

[1]) S. 28 u. 29.

Digitized by Google

wirklich in einer Umgebung leben, wo sich dem Blick so überaus traurige Zustände als Regel aufdrängen, wo treue Arbeit so ganz verkannt wird? Schreiber übertreibt. Es giebt — Gott sei Dank! — noch Lehrer, die auch in der Rechenstunde ihre Schüler zu frischem, fröhlichem Thun anzuregen wissen. Es giebt noch Lehrer. die ihre Schüler auf vernünftigem Wege zu Einsicht und Fertigkeit führen. Es giebt noch Lehrer, welche ihre Schüler mit Aufgabengruppen beschäftigen, die einheitliches Gepräge tragen, die Leben atmen und gegründeten Anlafs geben, diese oder jene Zahlenoperation durchzuführen. (Man vergleiche in dieser Hinsicht die Rechenbücher von Büttner und Kirchhoff, von Heiland und Muthesius, von Hartmann und Ruhsam und andern!)

Noch einige Blicke auf die Reformvorschläge. Im wesentlichen handelt sich's um Gedanken, die auf dem Boden der Herbart-Zillerschen Schule gewachsen sind. An trefflichen Ausführungen fehlt's sicherlich nicht (man vergleiche z. B. III, f, S. 34—36!) Aber es fehlt auch nicht an Übertreibungen. Nur ein Beispiel: »Systematisch ist der Unterricht nur da, wo es sich um Einführung in einen neuen Zahlenraum handelt.... Ist das Kind in der Folge und Stellung und Bedeutung der Zahlen sicher, so braucht innerhalb des bekannten Zahlenraumes durchaus nicht der Fortschritt von der Addition zur Subtraktion, von dieser zur Multiplikation und endlich von der letzteren zur Division als ein Gebot der Vernunft aufgefafst zu werden. Wie die Aufgaben im Verlauf des Unterrichts nahegelegt werden, so lasse man sie getrost ausrechnen.« (S. 23.) Ich begreife nicht, wie ein in der Praxis stehender Lehrer im Rechnen den Stoffzusammenhang so mifsachten kann. Schreiber überschätzt aufserdem den Wert der skizzierten Verbesserungsvorschläge. Wer in der beregten Sache überzeugen will, der mufs mit Einzelausführungen dienen können. Bietet der Sachunterricht der einzelnen Jahrgänge auch wirklich genügend Anlafs, ganze Gebiete des Rechenstoffes zu behandeln? Vermag das vom sachlichen Ausgangspunkte ausstrahlende Interesse wirklich die ganze Lektion zu beleben? Sind Jahre, Monate, Stunden u. dergl. Gröfsen geeignet, Zahlenverhältnisse zu veranschaulichen? u. s. f. Wer einschlägige Einzel-Ausführungen böte, würde der Herbart-Zillerschen Schule einen guten Dienst erweisen.

Weimar M. Fack

Dr. **Albert Fischer**, Über das künstlerische Prinzip im Unterricht. Grofs-Lichterfelde, Verlag von Bruno Gebel, 1900. 41 S. Preis 75 Pf.

Der Verfasser, Gymnasialdirektor in Zehlendorf b. Berlin, sendet das bedeutsame Schriftchen als Vorläufer zu einem gröfseren Werke über Schulreform aus. Da das Prinzip der logisch-formalen Bildung heute in der Hauptsache aufgegeben ist, mufs man ein anderes Prinzip an seine Stelle setzen. Durch die Lehrpläne von 1892 ist die Grammatisterei von ihrer beherrschenden Stellung herabgestürzt worden. Darin ist der Einflufs einer gewissen Umwandlung in der philologischen Wissenschaft zu spüren; der Ritschlianismus beherrscht nicht mehr durchweg die Universitäten. Auf den Gymnasien beginnt man einzusehen, dafs nur philologische Kritik

keine Speise für jugendliche Geister ist. Die nüchternste Unkunst, die Philologie, hat jahrzehntelang in den Gymnasien dominiert. In der Seele des Schülers soll aber ein »Bild der Antike« in ihren wichtigsten Lebensformen erstehen. Aus dem Kritiker soll ein Künstler werden, der, selbst das abgeschlossene Ganze schon im Voraus im Auge habend, dasselbe auf dem Wege der Induktion im Geiste des Zöglings erstehen macht. Dieses künstlerische Prinzip bedingt auch die Stoffauswahl, die auf Vollständigkeit verzichtend vielmehr mit feinem Gefühl und Geschmack sich zu beschränken weifs. Wenn erst solche Überzeugungen in unseren höheren Schulen allgemein geworden, dann werden die Klagen über Überbürdung und toten Unterricht aufhören. Der Verfasser weist nun nach, dafs das künstlerische Unterrichtsprinzip die Pädagogik thatsächlich in richtige Bahnen gelenkt hat und sie in Übereinstimmung bringt mit den Gedanken der hervorragendsten Geister unseres Volkes. Er weist auf den Parallelismus zwischen Einzel- und Volksentwicklung hin. »Im Leben der Kulturvölker hat die Kunst die wissenschaftliche, sittliche und technische Kultur vorbereitet.« Das Kind hält sich wie die Kunst an die Anschauung. Die Jugend strebt nach subjektiver Gewifsheit, die Wissenschaft nach objektiver. Der Jugend mufs die Begeisterung bleiben. Die künstlerische Form macht die Ideen für die Jugend lebenskräftig. Humboldt, Plato, Schopenhauer, Nietzsche, Niebuhr, Ranke, Gustav Freytag vereinigten schöne Form mit wissenschaftlichem Inhalt. Die reine exakte Forschung, der nackte Doctrinarismus und die wissenschaftliche Akribie gehören nicht in die Schule. Man überschätzt heutzutage das exakte Wissen, und darunter hat die Pflege der idealen Interessen in den höheren Schulen gelitten. Durch das Fachlehrersystem ist das wissenschaftliche Spezialistentum auch in diese gekommen (Naturwissenschaften, Litteraturgeschichte, Geschichte!), das Prinzip der Erziehung mufs Sammlung, Zusammenfassung, künstlerisches Gestalten sein. Daher »Unterdrückung des spezialistischen Fachlehrertums und die Wiedereinsetzung des guten alten Klassenlehrers, der in freier Verantwortlichkeit hier abthut und dort zuthut« (Dettweiler). Welt und Menschenleben im Lichte künstlerischer Ordnung begreifen lernen mufs das leitende Prinzip des gesamten Unterrichts sein. Man darf nun auf die weitere methodische Ausgestaltung dieses allgemeinen Unterrichtsprinzips gespannt sein, das hier in mehr aphoristischer Weise behandelt ist.

Lauscha C. Schubert

Dr. **Fr. Hahn**, Afrika. Nach der von Prof. Dr. Wilhelm Sievers verfafsten ersten Auflage völlig umgearbeitet. Mit 170 Abbildungen im Text, 11 Karten und 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1901. 15 M, in Halbleder 17 M.

Von den Nachschlagewerken, die dem Lehrer der Geographie für die fremden Erdteile zu Gebote stehen müssen, wenn sich sein Unterricht über das Leitfadenmäfsige erheben soll, nimmt wohl die 5 Bände umfassende »Allgemeine Länderkunde« von Sievers eine der ersten Stellen ein. Hocherfreulich ist, dafs jetzt als erster der 5 Bände »Afrika« eine Neuauflage erlebt. Es ist dies auch ein Beweis für das immer steigende Interesse an

Digitized by Google

dem Erdteil, auf dem der gröfste Teil unserer Kolonialbesitzungen sich befindet. Gerade für Afrika ist in den letzten Jahren, wie auch der Anhang des vorliegenden Werkes zeigt, eine reiche Vermehrung der Litteratur zu verzeichnen. Er ist für die Wissenschaft nicht mehr der »dunkle Erdteil« wie früher. Das zeigt schon das Kartenbild. Es ist schwer für den Lehrer der Praxis, geschweige für den Laien, sich fortdauernd auf dem Laufenden zu erhalten. Eine Zusammenstellung des gesamten Stoffs in klarer, fesselnder Darstellung ist daher sehr zu begrüfsen. Besonders hervorzuheben ist, dafs Professor Hahn bei der Umarbeitung des Bandes die Gruppierung des Stoffs geändert hat. Der erste Hauptteil, die Erforschungsgeschichte Afrikas, ist stehen geblieben. Die folgende Allgemeine Übersicht über Grenzen, Gröfse, Umrisse; Bodenrelief und inneren Bau; Klima; Pflanzendecke; Tierwelt; Bevölkerung ist im Vergleich zur ersten Auflage beschränkt und bietet nur die Hauptsachen. Dafür ist nun die spezielle Länderkunde, nach geographischen Provinzen geordnet, in ausführlicher Darstellung trefflich behandelt. Die Reihenfolge der geographischen Einheiten ist folgende: Südafrika, Ostafrika, Kongoland mit Angola- und Ogowegebiet, Nordwestafrika vom Rio del Campo bis zur grofsen Wüste und der Sudan, das Wüstengebiet Nordafrikas, die Atlasländer, die afrikanischen Inseln. Bei jeder geographischen Provinz wird genetisch aus den physikalischen Verhältnissen das Charakteristische entwickelt, wobei naturgemäfs das Politische erst den Schlufs bildet. So entsteht von jedem Teile ein einheitliches Bild, ähnlich wie es der Unterricht im kleineren Mafsstab bieten soll. In einem kurzen Schlufswort wird die zukünftige Aufteilung Afrikas und damit verwandte Fragen erörtert. Bei einem Vergleich mit der ersten Auflage wird man die grofsen Vorzüge der neuen Stoffanordnung erst recht würdigen lernen; man erkennt daneben auch, welcher Fleifs auf das Ganze verwandt ist. Endlich sei noch hervorgehoben, dafs durch die reiche Fülle von Bildern und Karten, zum Teil ganz neuen, die Darstellung trefflich veranschaulicht wird. Zum Schlusse den Wunsch, es möchten auch die anderen 4 Bände der Allgemeinen Länderkunde bei einer bald zu erhoffenden Neuauflage in gleicher Weise stofflich umgestaltet werden. Das ganze Werk wird dadurch auch für den gröfseren Leserkreis, für den gebildeten Laien an Wert noch gewinnen.

Hildburghausen A. Reukauf

FACHPRESSE

Aus der philosophischen Fachpresse

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik vormals Fichte-Ulricische Zeitschrift. Im Verein mit Dr. H. Siebeck, Professor in Gießen und Dr. J. Volkelt, Professor in Leipzig. Herausgegeben und redigiert von Dr. Richard Falckenberg, Professor in Erlangen. Band 119, Heft 2:

Edm. König, Warum ist die Annahme einer psychophysischen Kausalität zu verwerfen? August Messer, Zur Beurteilung des Eudämonismus. Hans Clasen, Gustav Glogaus System der Philosophie. P. Scheerer, Zur Frage nach der reinmenschlichen Begründung der sittlichen Forderung. Ludwig Busse, Jahresbericht über die Erscheinungen der anglo-amerikanischen Litteratur der Jahre 1896/1897. Heinrich von Schoeler, Erklärung. — Rezensionen. — Notizen.

Vaihingers Kantstudien. VII, 1.

Inhalt. F. Medicus, Kants Philosophie der Geschichte, I. K. Vorländer, Die Neukantische Bewegung im Sozialismus. Th. Ziegler, Eine idealistische Theorie der Gesichtsvorstellung. H. Vaihinger, Erläuterung der Begriffe von möglich und unmöglich, wahrscheinlich, unwahrscheinlich und gewiß, von Glück und Unglück. Ein wiederaufgefundenes »Loses Blatt« von Kant. H. Vaihinger, Aus zwei Festschriften. Beiträge zum Verständnis der Analytik und der Dialektik in der Kr. d. r. V. Mit einer Nachschrift über »Kantsophistik«. Die Werdaschen Kantpublikationen. — Rezensionen. — Selbstanzeigen — Bibliographische Notizen. — Mitteilungen. — Varia.

Gutberlets Philosophisches Jahrbuch. 15. Jahrgang, 1. Heft.

Inhalt. I. Abhandlungen: L. Haas, Eine neue psychologische (psychophysische) Theorie. Aktionstheorie. E. Rolfes, Neue Untersuchungen über die platonischen Ideen (Schluß). C. Th. Isenkrahe, Der Begriff der Zeit. — Chr. Willems, Die obersten Seins- und Denkgesetze nach Aristoteles und dem hl. Thomas von Aquin (Forts.) R. Niestroj, Über die Willensfreiheit nach Leibniz. M. Jacobi, Der altägyptische Göttermythus in seinen Beziehungen zur griechischen Naturphilosophie und den Göttersagen indogermanischer Völker. — II. Rezensionen und Referate. — III. Philosophischer Sprechsaal. — IV. Zeitschriftenschau. — V. Miscellen und Nachrichten.

Commers Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. XVI, 3.

Inhalt. Über Bewußtsein und Apperception, von Kanonikus Dr. Michael Glossner in München. Johannes Capreolus, von Dr. Martin Grabmann, Kaplan der Anima in Rom. St. Dyonysius Areopagita, nicht Pseudodionysius (Forts. von Bd. XVI, S. 95, 165), von P. Josephus a Leonissa, O. Min. Cap. in Königshofen (Bayern). Die Tübinger katholisch-theologische Schule, vom spekulativen Standpunkt kritisch beleuchtet. III. Linsenmann, der Moralist.

Digitized by Google

(Forts. von Bd. XV, S. 166, XVI, S. 1.) Von Kanonikus Dr. M. Glofsner. De diversis perfectionis gradibus in physica praemotione, Scripsit P. Norbertus del Prado, Ord. Praed., Professor Universitatis Friburgensis Helvet. — Litterarische Besprechungen. — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher und deren Besprechungen.

Der Deutsche Schulmann, Pädagogisches Monatsblatt, unter Mitwirkung von K. O. Beetz und H. Wigge, herausgegeben von Johannes Meyer. Fünfter Jahrgang, Heft 1, Januar 1902.

Inhalt. Abhandlungen: Prof. Dr. Goswin Uphues in Halle, Grundlagen und Schwierigkeiten der physiologischen Psychologie. Prof. Dr. W. Rein in Jena, Zur Reform der Lehrerbildung. Leitsätze, betr. die Organisation der Lehrerbildungsanstalten. Marx Lobsien in Kiel, Über Gedächtnisentwickelung bei Schulkindern. Experimentelle Untersuchungen und pädagogische Folgerungen. — Mitteilungen. — Besprechungen.

Revue de Métaphysique et de Morale, Secrétaire de la Rédaction: M. Xavier Léon.

Sommaire. L. Couturat, Sur la métaphysique de Leibniz (avec un opuscule inédit). Xavier Léon, La philosophie de Fichte et la conscience contemporaine. J. Wilbois, L'esprit positif (suite). — Discussions: G. Lyon, Le Léviathan et la paix perpétuelle. — Enseignement: E. Goblot, La licence de philosophie. — Supplément: Livres nouveaux. Périodiques.

Bölcseleti Folyóirat Szerkeszti és kiadja, Dr. Kiss János, Tiszteletbeli pápai kamarás, egyetemi tanár. Dec. 15. Tizenhatodik Évfolyam. IV. Füzet. 1901.

Tartalom. I. Értekezések: Dr. Rott Nándor, A belsö érzékröl. Fludorovics Zsigmond, Az átöröklés és az erkölcsi törvény. Dr. Vetési József, Vallástalan idealismus. Aubermann Miklós, A boldogságról.

Divus Thomas. Ser. 2. vol. 2, 4—5. 1901.

Saccheri, Contributiones ad introductionem biblicam generalem et specialem. Vespignani, In liberalismum universum trutinam. Vinati, Studiorum ecclesiasticorum ratio. Leccese, De distinctione inter suppositum, naturam et existentiam sententia Thomo-Caietana. De Holtum, De natura theologiae moralis eiusque tradendae, ratione. Surbled, De natura suggestionis. D., De anima brutorum dialogus. De Holtum, Specimen commentariorum Caietani usui cholarum accommodatorum. P. A., Quaestio isagogica in sententiam »Sensatio est operatio organica«.

Annales de philosophie chrétienne. Nouv. Ser. 45, 2. 1901.

Bos, De la croyance religieuse. Prévost, Les contraintes de la volonté. Lescoeur, Théologie et spiritisme. Georgol, La transsubstantiation. Grosjean, S. Augustin à propos d'un onvrage récent. Gasc-Desfossés, La philosophie de la nature chez les anciens.

Revue Néo-Scolastique. 8, 3. 1901.

Hallez, Considérations sur le beau et les beaux-arts. De Craene, L'abstraction intellectuelle. Mercier, L'unité et le nombre d'après s. Thomas. Thiéry, Le tonal de la parole.

Revue Thomiste. 9, 3—5. 1901.

Grasset, Les limites de la biologie. Clérissac, Fra Angelico et le surnaturel dans l'art. Montagne, Le pensée de s. Thomas sur les diverses formes de gouvernement. Lehu, Une nouvelle explication scientifique de l'eucharistie. De Kirwan, Où en est l'Evolutionisme? Renaudin: La définibilité de l'assomption de la très sainte Vierge. Gardeil, Ce qu'il y a de vrai dans le Néo-Scotisme. Mandonnet, Le décret d' Innocent XI. contre le Probabilisme. Guillemin, De la grâce suffisante. Folghera, L'Induction scientifique des modernes dans Aristote.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.

AUFSÄTZE

Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen

Dr. Felsch

(Fortsetzung)

Was Herbart unter dem Sinken der Vorstellungen versteht, scheint Ziehen nicht richtig aufgefafst zu haben; denn nachdem er die augenblicklichen sinnlichen Wahrnehmungen, die Herbart in der »Encyklopädie« als Beispiel des Sinkens genannt,[1]) angeführt hat, sagt er: »Zweifelhaft bleibt, welche Vorstellungen Herbart aufserdem zu den sinkenden gerechnet wissen wollte.« S. 45. Nach Herbart ist das nicht zweifelhaft; denn nach dem Begriff des Sinkens sind alle Vorstellungen, welche von ihrer Klarheit etwas verlieren, sinkende. Das kann nicht nur sinnlichen Wahrnehmungen, sondern jeder Vorstellung widerfahren. Daher macht eine scharfe Unterscheidung zwischen Empfindung und Vorstellung die Bezeichnung sinkende Vorstellung nicht überflüssig, wie Ziehen glaubt. S. 45.

Um zu zeigen, was Herbart unter frei steigenden Vorstellungen versteht, führt Ziehen zunächst das kurze Beispiel aus der »Encyklopädie« an, dann erwähnt er das Erwachen aus dem Schlaf, von welchem Herbart in der »Einleitung« der Abhandlung »Über frei steigende Vorstellungen«[2]) gesprochen hat. Dort sagt Herbart, bei diesen Untersuchungen möge man »sich erinnern an das Erwachen aus dem Schlafe und an die hiermit von selbst hervortretenden Gedanken, an das Wiederkehren zum Geschäft nach einer störenden Unterbrechung, wobei die Vorstellungen der Gegenstände, womit man beschäftigt war, sich von selbst aufs neue erheben, nachdem sie für eine Zeit lang verdrängt waren. Das freie Steigen solcher Vorstellungen ist keine Reproduktion in dem Sinne, wie wir dies Wort

[1]) H. II, S. 308. — [2]) H. VII, S. 388—481.

Digitized by Google

zu nehmen pflegen; denn es bedarf dazu keiner reproduzierenden durch Wahrnehmung gleichartiger oder durch Verbindung anderer Gegenstände mit dem, was sich jetzt im Bewufstsein erhebt. Die Störung braucht nur aufzuhören; der Schlaf braucht nur zu entweichen. Dafs nun, wenn mehrere untereinander entgegengesetzte Vorstellungen unter solchen Umständen zugleich steigen, sich die Fragen nach ihrer Hemmung und Verbindung erneuern müssen, und dafs die Untersuchung eine andere Gestalt annehmen wird als bei den zugleich sinkenden, sieht man auf den ersten Blick.«[1])

Ziehens Darstellung (S. 46) dieser Stelle läfst Herbarts Ansicht nicht klar und deutlich hervortreten. »Meines Erachtens«, fährt Ziehen fort, »ist nun die Verdrängung, welche in einem solchen Fall vorgelegen hat, und weicht, in keiner Weise wesentlich verschieden von der Hemmung, welche auch sonst allenthalben unter Vorstellungen stattfinden soll.« S. 46. Ziehen spricht hier von einer nicht wesentlichen Verschiedenheit der Hemmung. Aber bei den frei steigenden Vorstellungen handelt es sich darum garnicht; die Art der Hemmung ist ganz gleichgiltig; es kommt nur darauf an, wie die Vorstellungen von der Hemmung befreit werden.

Ziehens Anmerkung: »Auch die Mitwirkung von Hilfen bei frei steigenden Vorstellungen wird von Herbart anerkannt« — (S. 46), ist richtig; oben[2]) ist dieser Fall schon besprochen worden; aber Ziehen unterscheidet dabei nicht zwischen Anfang und Verlauf des Steigens der Vorstellungen.

An der zuletzt mitgeteilten Stelle sagt Herbart, dafs das freie Steigen der Vorstellungen keine Reproduktion »in dem Sinne, wie wir dies Wort zu nehmen pflegen«[3]) sei. Ziehen macht dazu folgende Bemerkung: »Dafs Herbart selbst auch hier eine Reproduktion annimmt, ergiebt sich übrigens aus Lehrb. z. Psych. § 90.« S. 46. Nein, das ergiebt sich nicht daraus. Dieser § 90 gehört zu demjenigen Teil des »Lehrbuchs« in welchem Herbart mehr die damals herrschenden Ansichten der Psychologen als seine eigene darstellt. Dafs der von Ziehen angeführte § 90 nicht Herbarts Ansicht ausdrückt, folgt aus ihm deutlich; er lautet: »Zweierlei kann vorzüglich sein an der Reproduktion: ihre Lebhaftigkeit und ihre Treue. Jene schreibt man der Einbildungskraft, diese dem Gedächtnisse zu. So sind zwei Seelenvermögen erdichtet für einerlei Sache, die von verschiedenen Seiten betrachtet wird.«[4]) Ziehen hätte, um

[1]) H. VII, S. 388—481. — [2]) Jahrg. 9, S. 133—134. — [3]) H. VII, S. 388. — [4]) H. V, S. 68. § 90.

Digitized by Google

seiner Behauptung wenigstens den Schein der Berechtigung zu geben, den § 26 des »Lehrbuchs« anführen müssen. Auf denselben komme ich weiter unten noch zurück. Übrigens hat Ziehen die oben erwähnten Worte Herbarts ungenau, ja eigentlich ganz verkehrt wiedergegeben. Herbart spricht von der Reproduktion »in dem Sinne, wie wir das Wort zu nehmen pflegen«. Ziehen giebt diese Worte Herbarts wieder mit dem Ausdruck: »im gewöhnlichen[1]) Sinne« S. 46. Nach dem üblichen Sprachgebrauch giebt Herbart nur seine eigene Auffassung an. Ziehens Darstellung erweckt den Sinn, als ob Herbart sagen wolle, seine Auffassung sei die gewöhnliche, d. h. eine solche, die überall am meisten zu finden sei.

Endlich sagt Ziehen: »Eine spezielle Darstellung der freistehenden Vorstellungen hat Herbart leider überhaupt nicht gegeben.« S. 46. Hätte Ziehen die von Herbart in der »Encyklopädie« gemachte,[2]) von mir oben[3]) mitgeteilte Anmerkung nicht übersehen, und hätte er den Begriff des freien Steigens genau so aufgefafst, wie er sich aus Herbarts Darstellung ergiebt, so hätte er von Herbart eine Erklärung der frei stehenden Vorstellung nicht erwartet. Soweit von einem Stehen der Vorstellungen überhaupt gesprochen werden kann, kann es darauf beruhen, dafs die Vorstellungen einer Nötigung zum Sinken entweder durch ihre eigene Kraft oder mit Hilfe anderer Vorstellungen das Gleichgewicht halten.[4]) Im ersten Fall ist das Stehen der Vorstellungen ein freies.

Das mittelbare Steigen der Vorstellungen. Ist eine Vorstellung, welche sich aus irgend einer Ursache über die Schwelle des Bewufstseins erhebt, mit anderen Vorstellungen verschmolzen oder kompliziert, so wird sie das Verschmolzene oder Komplizierte ebenfalls heben. Das Verschmolzene oder Komplizierte steigt in diesem Fall mittelbar.[5])

Um die Hauptpunkte dieses Vorganges richtig fassen zu können, mufs man von dem Einfachsten ausgehen. In der Wirklichkeit wird das Einfachste zwar noch mit mancherlei Nebenumständen verbunden sein; aber diese müssen des genannten Zweckes wegen vorläufig beiseite gesetzt werden.

Die beiden Vorstellungen P und Π seien, nachdem sie in den Resten r und ϱ verschmolzen oder kompliziert sind, durch irgend eine Ursache aus dem Bewufstsein gedrängt werden. Verschwindet nun von P plötzlich alle Hemmung, so steigt es nach dem Gesetz

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) H. II, S. 308. Anmerkung. — [3]) Jahrg. 9, S. 134 ff. — [4]) H. VI, S. 75; 1. — [5]) H. V, S. 433.

Digitized by Google

über die frei steigenden Vorstellungen und hebt auch das mit ihm verbundene Π. Doch dieses erfährt nach früheren Erörterungen[1]) nicht eine Hilfe gleich P, sondern nur gleich $\frac{r\varrho}{\Pi}$. Dieser Quotient drückt die Kraft aus, mit welcher die Vorstellung P die Vorstellung Π auf den Verschmelzungs- oder Komplikationspunkt zu heben, oder von Π das Quantum ϱ ins Bewufstsein zu bringen strebt.

Es wird nun aus dem oben angeführten Grunde angenommen, die Vorstellung P wirke für sich allein ohne Hemmung oder Förderung durch andere. Dann läfst sich das von ihr in der Zeit t Gehobene (p) nach dem oben[2]) dargestellten Gesetz bestimmen. Demnach ergiebt sich: $(P-p)\ dt = dp$, $t =$ log. nat. $\frac{\text{Const.}}{P-p}$, oder, wenn $t = o$, folglich auch $p = o$ ist, $t =$ log. nat. $\frac{P}{P-p}$. Hieraus folgt: $e^t = \frac{P}{P-p}$ und $p = P\ (1 - e^{-t})$.

Zugleich während ihres Steigens wirkt die Vorstellung P mit der Kraft $\frac{r\varrho}{\Pi}$ fördernd auf Π, um den Rest ϱ ins Bewufstsein zu bringen. Setzt man das von Π in der Zeit t Gehobene gleich ω, so ist noch $\varrho - \omega$ zu heben, und es ergiebt sich nach dem bekannten Gesetz: $\frac{r\varrho}{\Pi} \cdot \frac{\varrho - \omega}{\varrho} \cdot dt = d\omega$, oder $\frac{r}{\Pi} \cdot (\varrho - \omega)\ dt = d\omega$, also $\frac{r}{\Pi} \cdot dt = \frac{d\omega}{\varrho - \omega}$. Durch Integration erhält man: $\frac{r}{\Pi} \cdot t =$ log. nat. $\frac{\text{Const.}}{\varrho - \omega}$.

Ist $t = o$, so auch $\omega = o$, folglich Constante $= \varrho$. Demnach ist:

$$\frac{rt}{\Pi} = \text{log.}\ \frac{\varrho}{\varrho - \omega},$$

$$e^{\frac{rt}{\Pi}} = \frac{\varrho}{\varrho - \omega},$$

$$\varrho - \omega = \frac{\varrho}{e^{\frac{rt}{\Pi}}},$$

$$\omega = \varrho - \frac{\varrho}{e^{\frac{rt}{\Pi}}},$$

[1]) Jahrg. 9, S. 14. 18 ff. — [2]) Ibid. S. 131 ff.

Digitized by Google

$$\omega = \varrho \left(1 - \frac{1}{e^{\frac{rt}{\Pi}}}\right),$$

$$\omega = \varrho \left(1 - e^{-\frac{rt}{\Pi}}\right).$$

Hieraus ist die Abhängigkeit des Wertes ω von ϱ, r, t, und Π deutlich zu erkennen. Löst man den Klammerwert der letzten Formel in eine unendliche Reihe auf, so ergiebt sich $\omega = \frac{r\varrho}{\Pi}(t.....)$. Werden die Zeitteilchen möglichst klein gesetzt, so folgt annähernd: $\omega = \frac{r\varrho}{\Pi}$ oder: $\omega : \varrho = r : \Pi$, d. h. das am Ende der Zeit t Gestiegene verhält sich zu dem, welches steigen soll, wie der von P mit Π verschmolzene Rest r zu Π. Da aber der Rest r auf Π nur wirkt in dem Verhältnisse $\frac{\varrho}{\Pi}$, so muſs statt $\frac{r}{\Pi}$ gesetzt werden $\frac{\varrho}{\Pi}$. So ergiebt sich folgender Satz: »Das von Π am Ende der Zeit t Hervorgetretene, nämlich ω, verhält sich gerade wie dasjenige Quantum von Π, welches mit P verschmolzen war, nämlich wie ϱ.«[1])

Die Formel $\omega = \varrho - \frac{\varrho}{e^{\frac{rt}{\Pi}}}$ enthält den Exponenten $\frac{rt}{\Pi}$. Betrachtet man zunächst das Verhältnis zwischen r und t, so sieht man: je gröſser r ist, desto kleiner muſs t sein. Daraus folgt der Satz: »Je gröſser der mit Π verschmolzene Teil von P, um so geschwinder nähert sich das Hervorgetretene seiner Grenze $= \varrho$.«[1])

Betrachtet man das Verhältnis zwischen Π und t, so ergiebt sich: je gröſser Π ist, desto gröſser muſs t sein, oder wie Herbart sagt: »Je gröſser Π selbst, um so langsamer wird es durch die Hilfe gehoben.«[1])

Setzt man $t = \infty$, so wird der Wert $\frac{\varrho}{e^{\frac{rt}{\Pi}}}$ zwar unendlich klein, aber nicht gleich Null. Daraus folgt, daſs ω auch bei unendlich langer Zeit noch durch $\frac{r\varrho}{\Pi}$ bestimmt wird. In Herbarts Worten: »Die Wirkung der Hilfe endigt nie, obgleich sie ihrem Ziele bald sehr nahe kommen kann.«[1])

[1]) H. V, S. 434.

Google

Endlich kann, selbst wenn $t = \infty$ ist, die Exponentialgröfse $1 - e - \frac{rt}{\Pi}$ niemals gleich Null, also ω niemals gleich ϱ werden, d. h. die mit P verschmolzene Vorstellung Π wird auch bei unendlich langer Zeit nicht ganz auf ihren Verschmelzungspunkt gehoben, am allerwenigsten über denselben.[1])

Aus der Differential-Gleichung $\frac{r\varrho}{\Pi} \cdot \frac{\varrho - \omega}{\varrho} \cdot dt = d\omega$ folgt: je kleiner r ist, desto gröfser mufs ϱ sein und umgekehrt. Mit Herbarts Worten: »Je tiefer unter dem Verbindungspunkte die eine der Vorstellungen sich befindet, desto wirksamer hilft die andere.«[2])

Jetzt soll die Geschwindigkeit, mit der P sich hebt, verglichen werden mit der, womit die Hilfe wirkt. Da die Geschwindigkeit in der Psychologie, wie bei Intensitätsveränderungen überhaupt[3]) stets der unmittelbare Ausdruck der Kraft ist, so ist $v_1 = \frac{dp}{dt}$, $v_2 = \frac{d\omega}{dt}$. Nun ist $\frac{dp}{dt} = P - p$; für den oben gefundenen Wert eingesetzt, ergiebt sich: $v_1 = P - P(1 - e^{-t})$ oder $v_1 = Pe^{-t}$.

Ferner, $\frac{d\omega}{dt} = \frac{r\varrho}{\Pi} \cdot \frac{\varrho - \omega}{\varrho}$; für ω den obigen Wert eingesetzt, giebt: $v_2 = \frac{r\varrho}{\Pi} \cdot \frac{\varrho - \varrho\left(1 - e - \frac{rt}{\Pi}\right)}{\varrho}$, oder $v_2 = \frac{r\varrho}{\Pi} \cdot e - \frac{rt}{\Pi}$.

Da P nur so lange fördernd auf Π wirkt, als es sich hebt, so kann $v_1 = v_2$ gesetzt werden, also auch $Pe - t = \frac{r\varrho}{\Pi}, e - \frac{rt}{\Pi}$.

Hieraus folgt:

$$\frac{P}{e^t} = \frac{r\varrho}{\Pi e^{\frac{rt}{\Pi}}}.$$

$$P\,\Pi\, e^{\frac{rt}{\Pi}} = r\,\varrho\, e^t,$$

$$\frac{P\,\Pi}{r\,\varrho} = \frac{e^t}{e^{\frac{rt}{\Pi}}},$$

$$\frac{P\,\Pi}{r\,\varrho} = e^{\frac{t\,(1-r)}{\Pi}},$$

---

[1]) H. V, S. 23, § 25a. — [2]) Ibid. § 25b. — [3]) Jahrg. 9, S. 23—26.

Digitized by Google

$$\text{log. nat. } \frac{P\Pi}{r\varrho} = \frac{t\,(\Pi - r)}{\Pi}, \text{ endlich:}$$

$$t = \frac{\Pi}{\Pi - r} \cdot \text{log. nat. } \frac{P\Pi}{r\varrho}.$$

Dieser Wert bestimmt den Zeitpunkt, zu welchem »die anfangs weit gröfsere Geschwindigkeit, mit der P sich selbst erhebt, so weit nachgelassen hat, dafs die geringere, aber gleichförmiger anhaltende, womit Π gehoben wird, jene einholen und übertreffen kann. Aber dieser Zeitpunkt rückt unendlich weit hinaus, falls $\Pi = r$, und er findet gar nicht statt, wofern $r > \Pi$.«[1])

Mit diesen Erörterungen befinden wir uns schon bei der Reproduktion der Vorstellungen. Reproduktion heifst wörtlich Zurückführung, demnach ist die Reproduktion der Vorstellungen die Zurückführung derselben, und zwar aus dem unbewufsten Zustande in den bewufsten, oder kurz: Zurückführung ins Bewufstsein. Herbart spricht von »wiedererweckten«[2]) Vorstellungen.

Hiernach kann für »Zurückführung« der Ausdruck »Wiedererweckung«[3]) gesetzt werden. Beide Ausdrücke sind insofern einander gleich, als jeder für den von ihm bezeichneten Vorgang logisch ein Subjekt und Objekt verlangt. Es wird also vorausgesetzt 1. dafs eine Vorstellung schon im Bewufstsein gewesen, 2. dafs sie aus demselben gewichen sei und wieder zurückgeführt werden könne, oder in einem von Herbart gebrauchten Bilde,[4]) dafs sie eingeschlafen und wieder erweckbar sei, 3. eine zurückführende oder erweckende oder reproduzierende Kraft.

Die Begriffe der Zurückführung und Wiedererweckung erfordern logisch ein Subjekt und Objekt. Objekt ist die reproduzierte Vorstellung. Kommt eine Vorstellung ohne zurückführendes Subjekt ins Bewufstsein, d. h. ist sie aus eigener Kraft bewufst geworden, so kann wohl von einer Rückkehr der Vorstellung, aber nicht von einer Zurückführung oder Reproduktion derselben gesprochen werden. Bei dem freien Steigen der Vorstellungen fehlt das zurückführende Subjekt, folglich ist das freie Steigen keine Reproduktion nach dem Sinne des Wortes.[5]) Dagegen könnte folgender Einwand gemacht werden: Wenn die Vorstellung H durch eine unbestimmte Kraft vollständig aus dem Bewufstsein verdrängt ist, dann plötzlich eine andere unbestimmte Kraft hinzukommt, welche die Wirkung der ersten Kraft aufhebt, d. h. H von dem hemmenden Druck be-

[1]) H. V, S. 435. — [2]) Ibid. S. 416. — [3]) Ibid. S. 433. — [4]) H. X, S. 397. — [5]) H. VII, S. 388.

Digitized by Google

freit, so steigt die Vorstellung H nach den früheren Erörterungen zwar durch ihre eigene Kraft oder frei, aber die Ursache des Steigens ist doch die zweite Kraft, folglich führt diese die Vorstellung ins Bewufstsein, mithin ist das freie Steigen der Vorstellung eine Reproduktion. Hierauf ist folgendes zu erwidern: Dafs das freie Steigen kein ursachloses Steigen ist, ist selbstverständlich; aber die Ursache wirkt nicht in der Richtung der zurückkehrenden Vorstellung, sondern gerade in entgegengesetzter Richtung. Da nun der Begriff der Zurückführung verlangt, dafs die Ursache in gleicher Richtung mit dem Zurückkehrenden wirke, so liegt keine Reproduktion nach dem Sinne des Wortes vor.

Bisher war sowohl die hemmende, als auch die die Hemmung aufhebende Kraft ganz unbestimmt, jede konnte z. B. irgend ein physiologischer Druck sein. Sind beide aber Vorstellungen, z. B. die hemmende Kraft das gemeinsame Wirken der Vorstellungen a und b, die die Hemmung aufhebende Kraft eine Vorstellung c, so mufs, wenn es sich um einfache Vorstellungen handelt, die Vorstellung c mit a und b gleichartig sein, sonst könnte keine unmittelbare Hemmung stattfinden. Aus demselben Grunde mufs Gleichartigkeit zwischen a, b und H, folglich auch zwischen c und H vorausgesetzt werden. Befreit nun c das H von der Hemmung plötzlich, so ist das Steigen des H anfangs ein freies. Sobald H aber in das Bewufstsein tritt, verschmilzt es mit c, und c leistet nun im folgenden Zeitteilchen dem H im Steigen Hilfe.[1]) Auf diese Weise wird die Vorstellung c zurückführende Kraft, und das freie Steigen der Vorstellung zur Reproduktion.

Bestimmt man den Begriff der Reproduktion nicht dem Sinne des Wortes gemäfs als Zurückführung, sondern allgemein als »Wiederkehr der verdunkelten Vorstellung ins Bewufstsein,«[2]) oder als »das Wiederaufsteigen der Vorstellung ins Bewufstsein»,[3]) so mufs auch das freie Steigen der Vorstellungen eine Reproduktion derselben genannt werden.

Bei Herbart scheinen beide Begriffe vorzukommen; denn in der mitgeteilten Stelle[3]) bekennt er sich zu dem Begriffe der Reproduktion, welcher dem Sinne des Wortes entspricht, also eine reproduzierende Kraft voraussetzt, folglich das freie Steigen der Vorstellungen nicht als Reproduktion bezeichnet. Im »Lehrbuch« dagegen definiert er die unmittelbare Reproduktion als solche, »welche

[1]) H. V, S. 429—430. — [2]) Volkmann, Psychologie I, § 69. — [3]) H. VII, S. 388.

durch eigene Kraft erfolgt, sobald die Hindernisse weichen,«[1]) also genau wie das freie Steigen der Vorstellungen. Allein aus dem unmittelbar dahinter angeführten Beispiel, wonach eine »neue Wahrnehmung die ältere Vorstellung des nämlichen oder eines ganz ähnlichen Gegenstandes wieder hervortreten läfst«, ergiebt sich, dafs Herbart hier den oben beschriebenen Fall im Auge hat, wobei der Vorgang nur anfangs ein freies Steigen der Vorstellung ist, aber im Fortgange daraus ein vermitteltes und die neue Wahrnehmung durch ihre Verschmelzung mit der steigenden Vorstellung zur reproduzierenden Kraft wird. Wer an der Richtigkeit dieser Auffassung zweifelt, mag noch hingewiesen werden auf einen der »Umstände«, die Herbart bei der unmittelbaren Reproduktion zu beachten verlangt. Dieser Umstand ist in demselben Paragraph unter *c* ausgedrückt. Dort heifst es: »Die hervortretende verschmilzt als solche mit der ihr gleichartigen neuen Wahrnehmung.«

Endlich sei noch daran erinnert, dafs Herbart in der aus der Encyklopädie mitgeteilten Stelle[2]) die frei steigenden Vorstellungen ausdrücklich neben den reproduzierten nennt. Dagegen ist in der Abhandlung de attentionis mensura causique primariis der Ausdruck reproducere für das freie Steigen gebraucht.[3]) Da dasselbe aber in dem unmittelbar davor stehenden Satz mit dem Wort emergere bezeichnet worden ist, und Herbart bekanntlich gern Abwechslung in den sprachlichen Ausdruck bringt, so kann diese Stelle nicht als Beweis dafür gelten, dafs Herbart das freie Steigen der Vorstellungen Reproduktion nenne. Herbart hat hier zu Gunsten der Sprache einen Ausdruck gebraucht, der für den Vorgang nicht pafst. Demnach darf als feststehend erachtet werden, dafs nach Herbart die Reproduktion genau nach dem Sinne des Wortes reproducere aufzufassen, also eine reproduzierende Kraft als Subjekt vorauszusetzen ist.

Unmittelbare Reproduktion. Die einfache Vorstellung *H* sei von den einfachen Vorstellungen *a* und *b* aus dem Bewufstsein verdrängt. Es komme eine neue Vorstellung in Form einer sinnlichen Wahrnehmung (*c*) plötzlich hinzu, welche mit *a* und *b* eine neue Hemmungssumme *S* bildet, von der die Vorstellungen *a* und *b* gemeinsam den Anteil *m S* zu tragen haben. Dieser Teil sei so grofs, dafs die Vorstellung *H* von der bisher erduldeten Hemmung befreit werde. Nun entsteht die Frage, wie die alte Vorstellung *H* der neuen Vorstellung *c* entgegenkommen werde.[4]) Da sie von der Hemmung befreit ist, wird sie den Punkt zu erreichen streben, »bis zu welchem sie ungehindert steigen kann«,[4]) d. h. sie wird gerade

[1]) H. V, S. 24, § 26. — [2]) H. II, S. 308. — [3]) H. VII, S. 120. — [4]) H. V, S. 417.

soviel steigen, als von der ihr durch a und b zusammen aufgelegten Hemmung, d. i. von mS sinkt. Die Nötigung zum Sinken des Teils mS, sie sei gleich x, ist also gleich der Nötigung zum Steigen der Vorstellung H. Ist das Quantum des von H in der Zeit t Gestiegenen gleich y, so beträgt die Nötigung zum Sinken des Teils mS, also auch die zum Steigen der Vorstellung H im nächsten Zeitteilchen nicht mehr x, sondern nur noch $x - y$; folglich ergiebt sich für das von H in jedem Zeitteilchen Gestiegene die Differential-Gleichung $dy = (x - y)\,dt$.

Nach früheren[1]) Erörterungen ist das von der Hemmungssumme in jedem Zeitteilchen Gesunkene der Nötigung zum Sinken proportional; demnach entspricht das hier Gesunkene dem Werte σ in der bekannten Formel $\sigma = S\,(1 - e^{-t})$. Da hier aber nicht die ganze Hemmungssumme S, sondern nur der Teil mS, d. h. die Summe der Hemmungsanteile der Vorstellungen a und b in Betracht kommt, so auch nur der entsprechende Teil von σ, nämlich $m\sigma$. Also ist $x = m\sigma = mS\,(1 - e^{-t})$.

Aus der Gleichung $dy = (x - y)\,dt$ folgt: $y = x\,(1 - e^{-t})$. Die Verbindung dieser Formel mit der für x ergiebt: $y = mS.\,[1 - (1 + t)\,e^{-t}]$, zu einer unendlichen Reihe entwickelt: $y = mS.\,(\frac{1}{2}\,t^2 - \frac{1}{3}\,t^3 + \frac{1}{8}\,t^4 \ldots)$. Die erste Potenz zeigt, dafs die Erhebung der Vorstellung anfangs nach dem Quadrate der Zeit stattfindet. Dies geschieht unter der Voraussetzung, dafs die sinnliche Wahrnehmung in möglichst kurzer Zeit die Vorstellung (c) zu ihrer Energie erhebe, oder dafs die neue Vorstellung plötzlich, wie bei dem in der Psychologie zur Anwendung kommenden kleinen Zeitmafs[2]) gesagt werden darf, zu a und b hinzutrete. »Es kann aber auch begegnen und begegnet meistens, dafs eine schwächere Wahrnehmung erst durch längere Dauer eine Vorstellung zu ihrer Energie erhebt.«[3]) Dann ergiebt sich für y eine sehr zusammengesetzte Formel[4]) und aus dieser der Satz, »dafs die Bewegung der wieder hervortretenden Vorstellung sich anfangs verhält wie der Kubus der Zeit, so dafs sie weniger scheinen mufs hervorzutreten, als vielmehr hervorzuspringen.«[5])

Im »Lehrbuch« hat Herbart diese Untersuchungsergebnisse in folgendem Satz ausgesprochen: »Das Hervortreten richtet sich in seinem ersten Beginne nach dem Quadrate der Zeit, wenn die neue Wahrnehmung plötzlich hinzukommt; aber nach dem Kubus

---

[1]) Jahrg. 9, S. 23. — [2]) Ibid. S. 28—29. — [3]) H. V, S. 367. — [4]) Ibid. S. 369. — [5]) Ibid. S. 470.

Digitized by Google

der Zeit, wenn die letztere (wie gewöhnlich) in einem allmählichen und verweilenden Auffassen gebildet wird.«[1]) In der »Psychologie als Wissenschaft« fügt Herbart noch folgendes hinzu: »Es ist übrigens sehr natürlich, dafs durch eine fortdauernde Wahrnehmung die ihr gleichartige ältere Vorstellung mehr hervorgeschnellt wird, als durch den Stofs, welchen eine plötzlich hinzukommende, dann gleich von der Hemmung ergriffene, neue Vorstellung auszuüben vermag. Aus dem Stofse erfolgt eine im ersten Zeitteilchen schnellere, aber nicht so sehr beschleunigte Bewegung (obgleich auch da noch eine Beschleunigung stattfindet, da wir oben sahen, dafs die Bewegung sich anfangs nach dem Quadrate der Zeit richtet). Die eben gefundene Bewegung der älteren Vorstellung gemäfs dem Kubus der Zeit geht in den ersten Zeitteilchen langsamer, weil die hervorrufende Wahrnehmung sich nur allmählich bildet, jedoch bald um so geschwinder, weil jeder Augenblick die Begünstigung vermehrt, vermöge welcher die zuvor unterdrückte Kraft sich jetzo in einem freieren Raume ausbreitet.«[2])

Bei der Aufstellung der eben erörterten Gesetze ist ein Faktor nicht genügend hervorgetreten, nämlich die Vorstellung c als zurückführende Kraft, die das Steigen der Vorstellung erst zur Reproduktion macht, das Versäumte soll jetzt nachgeholt werden. Sobald die Vorstellung H infolge der Befreiung von ihrem Druck ins Bewufstsein kommt und dort die sinnliche Wahrnehmung trifft, verbindet sich das Gemeinsame von c und H zu einer Totalkraft, deren Wirkung sowohl die Wirkung der Vorstellung H, als auch die der Vorstellung c verstärkt. Die Wirkung der Vorstellung H ist auf ihr Steigen gerichtet, die der Vorstellung c auf die Verdrängung der Hemmung, welche H von a und b erleidet. Die Vorstellung c erfährt infolge ihrer Wirkung eine Gegenwirkung von a und b. Sie mufs also von ihrer Intensität etwas verlieren, d. h. ebenfalls sinken. Hilfe gegen das Sinken leistet nun die Verschmelzung mit H. Beträgt das von H bewufst gewordene und mit c verschmelzbare Quantum y, so ist die Hilfe zunächst gleich y. Da aber y mit c nur so weit verschmelzen kann, als es selbst nicht durch a und b gehemmt ist, so kann es sich die Hilfe nur in diesem Verhältnisse aneignen. Ist das von c ungehemmte Quantum gleich z, also das Verhältnis des Ungehemmten gleich $\frac{z}{c}$, so beträgt die Verschmelzungshilfe $\frac{yz}{c}$. Dem-

[1]) H. V, S. 24. § 26. — [2]) H. V, S. 470.

zed by Google

nach ist die Totalkraft, mit welcher c gegen a und b wirkt, gleich $c + \frac{yz}{c}$.

Die Vorstellung H bekommt von c die Hilfe z; denn so viel ist von c ungehemmt. H eignet sich diese Hilfe aber nur in dem Verhältnisse an, als es sich im Bewufstsein befindet, also im Verhältnisse $\frac{y}{H}$; demnach erfährt H von c die Hilfe gleich $\frac{yz}{H}$; folglich ist die Totalkraft, mit der H zu steigen strebt, gleich $H + \frac{yz}{H}$. Durch die Verschmelzungshilfe, welche c dem H leistet, wird c zur reproduzierenden Kraft.

Es entsteht nun die Frage, wann c als reproduzierende Kraft zu wirken beginnt. Bei ihrem Eintritt wirkt die Wahrnehmung c nur auf a und b; auf H kann sie noch nicht wirken, weil es noch nicht im Bewufstsein ist. Der von c ausgehenden Nötigung zum Sinken der durch a und b gegen H ausgeübten Hemmung wird früher Genüge gethan, als der Nötigung zum Steigen des H; darum kann H, wenn die Verschmelzungshilfen $\frac{yz}{c}$ und $\frac{yz}{H}$ entstanden sind, noch nicht so lange und daher auch nicht so viel gestiegen sein, als a und b gesunken ist, oder in anderen Worten: H hat, wenn die Verschmelzungshilfe $\frac{yz}{H}$ wirken könnte, den ihn durch c freigemachten Raum[1]) noch nicht vollständig ausgefüllt. Was die Verschmelzungshilfe bewirken könnte, wenn für das Steigen kein genügender Raum vorhanden wäre, ist schon gethan, folglich kommt ihre Wirkung hier noch nicht zum Ausdruck. Aber sobald H sich nur um ein geringes Quantum über die Schwelle des Bewufstseins gehoben hat und dieses Quantum mit c verschmolzen ist, nimmt es teil an der Hemmungssumme, welche zwischen a, b, c und H entsteht, und mufs infolgedessen sinken. Gegen dieses Sinken nun leistet die Verschmelzungshilfe $\frac{yz}{H}$ Widerstand. Ob der Widerstand von Erfolg ist, d. h. ob der Überschufs des Steigens über das Sinken ein positiver Wert ist, hängt ab von dem Verhältnisse der Totalkraft $H + \frac{yz}{H}$ zu der auf dem H lastenden Anteil der Hemmungssumme. Ist der letztere

[1]) H. X, S. 398.

Google

gröfser als $H + \frac{yz}{H}$, so sinkt H wieder unter die statische Schwelle.

Mit der Abnahme des H wächst der Quotient $\frac{yz}{H}$, d. h. die schwächere Vorstellung erfährt eine gröfsere Hilfe, durch welche sie »dem Werte beträchtlich näher gebracht wird, den sie haben müfste, um über der Schwelle hervorzuragen. Gewinnt also auch die wiedererweckte Vorstellung nicht so viel, dafs sie sich im Bewufstsein halten könnte, so gewinnt sie doch bedeutend an der Möglichkeit, dahin gebracht zu werden. Angenommen, es komme noch eine dritte, dem y und dem c gleichartige Vorstellung hinzu, oder wie wir im gemeinen Leben sagen würden, es werde die nämliche Wahrnehmung mehrmals kurz hinter einander wiederholt (kurz hinter einander, damit nicht anstatt a und b andere widerstrebende Vorstellungen eintreten), so ergiebt die dritte Vorstellung eine Verschmelzungshilfe für y, die nun wenigstens leicht hinreichen kann, um dem H wieder eine Stelle im Bewufstsein zu sichern. Auf diese Weise werden häufig schwächere Vorstellungen ergänzt, ältere aufgefrischt. Nur gar zu schwach dürfen sie nicht sein. Wenn H so klein ist, dafs es von $m\sigma$[1]) bald übertroffen wird, alsdann verändern sich in dem Ausdruck $\frac{yz}{H}$ y und H zugleich, und die ganz schwache Vorstellung erhält auch nur eine schwache Hilfe. Während daher solche Vorstellungen, die ursprünglich eine gewisse Stärke besafsen, immer fortleben, weil sie immer neue Nahrung durch jede Wiedererweckung bekommen, verschwinden andere, die nicht soviel Kraft haben, um sich die Nahrung zuzueignen; sie verschwinden, obgleich sie nicht ausgetilgt werden, das heifst, sie dauern fort als Strebungen im Grunde der Seele, von denen aber im Bewufstsein keine Wirkung erscheint.«[2])

Herbart hat durch Einsetzen von Ziffern in die aufgestellten Formeln gezeigt, um wieviel die Vorstellung H sich ohne Verschmelzungshilfe und um wieviel mit derselben erhebt, oder wie grofs y ohne und wie grofs mit der Verschmelzungshilfe wird,[3]) nämlich:

t	y ohne Verschmelzungshilfe	t	y mit Verschmelzungshilfe
0,25	0,0053	0,25	0,0053
0,50	0,01893	0,50	0,01897 (die 7 ist nicht ganz
1,00	0,0584	1,00	0,05999 genau)
1,54	0,106	1,52	0,1088

[1]) Jahrg. 9, S. 201—202. — [2]) H. V, S. 430. — [3]) Ibid. S. 427.

Hieraus ist deutlich zu sehen, dafs die Verschmelzungshilfe einen Einfluſs auf das Steigen der Vorstellung H anfangs nur in höchst geringem Maſse ausübt. Von unendlich kleinen Zeitteilchen bis auf $t = 0{,}50$ sind die Werte für y in den ersten vier Dezimalstellen einander gleich. Damit ist bestätigt, dafs die Vorstellung H ohne Hilfe nicht nur in das Bewufstsein tritt, sondern anfangs ohne Hilfe auch steigt, und dafs der ganze Vorgang anfänglich ein freies Steigen der Vorstellung ist, dasselbe aber später zu einem vermittelten, d. h. zur Reproduktion wird. Darum muſs noch einmal betont werden: nach Herbart ist das freie Steigen der Vorstellungen keine Reproduktion, eine solche ist nur das vermittelte oder mittelbare Steigen; das freie Steigen kann aber in Reproduktion übergehen. Dieser Übergang findet statt, indem die während des Steigens entstandene Verschmelzungshilfe wirksam wird.

Entsteht die Verschmelzungshilfe unmittelbar aus einer sinnlichen Wahrnehmung mit einer ihr homogenen, freisteigenden Vorstellung *während* des freien Steigens, so nennt man die Reproduktion die *unmittelbare*.[1]) Ist dagegen die Verschmelzungshilfe nicht unmittelbar aus der sinnlichen Wahrnehmung entstanden, sondern aus vollendeten Vorstellungen, und nicht während des Steigens der Vorstellungen, sondern schon, ehe dieselben aus dem Bewufstsein schwanden, so nennt man die Reproduktion die *mittelbare*. Die unmittelbare Reproduktion beruht also auf der Verschmelzung einer sinnlichen Wahrnehmung (accedente nova perceptione homogenea[2]) mit einer frei steigenden Vorstellung *während* des Steigens derselben; die mittelbare dagegen auf der Verschmelzung einer Vorstellung mit einer anderen *vor* dem Steigen derselben. (Est etiam aliud reproductionis genus, ortum a mutuo conjunctarum notionum auxilio.[3]) Dem Begriff der unmittelbaren Reproduktion ist genügt, wenn *eine* Vorstellung steigt, aber dem der mittelbaren nur dann, wenn mindestens zwei Vorstellungen steigen. Die mittelbare Reproduktion kann aus der unmittelbaren entstehen, wenn mit der steigenden Vorstellung der ersteren vor dem Steigen eine oder mehrere Vorstellungen verschmolzen oder kompliziert waren. Beide Arten der Reproduktion sind ein mittelbares Steigen der Vorstellungen, stehen also dem freien Steigen gegenüber. Freies und mittelbares Steigen der Vorstellungen sind Gattungsbegriff, unmittelbare und mittelbare Reproduktion aber Artbegriffe des mittelbaren Steigens.

Der einfachste Fall der *mittelbaren Reproduktion* ist oben[4])

[1]) H. X, S. 396 ff. — [2]) H. VII, S. 120. — [3]) Ibid. S. 121. — [4]) Jahrg. 9, S. 195 ff. Vergl. H. VII, S. 487 ff., S. 562 ff.

Digitized by Google

dargestellt worden. Sehr zusammengesetzte Fälle ergiebt die Reproduktion von Vorstellungsreihen. Das Notwendigste darüber wurde oben[1]) mitgeteilt. Endlich könnte noch das Steigen der Komplexionen behandelt werden. Herbart macht in der »Psychologie als Wissenschaft« hierüber nur folgende Bemerkung: »In Hinsicht der Komplikationen werde angenommen, es seien statt *a* und *b* ein paar Komplexionen *A* und *B* im Bewufstsein vorhanden; das hinzukommende *c*, eine einfache Vorstellung, widerstreite nur einem Elemente von jeder Komplexion; *H* und folglich *y* seien dagegen aus einem anderen Kontinuum von Vorstellungen, und mit den anderen Elementen jener Komplexionen im Widerstreite. Weil *A* und *B* sinken müssen, indem *c* eintritt, so entsteht für *H* ein ähnlicher Spielraum[2]) wie oben, und indem es sich erhebt, eine Komplikation mit *c*. Dieses Ereignis würde also dem zuvor betrachteten völlig ähnlich sein, pafste nicht dasselbe auf gleiche Weise auf alle Vorstellungen des gleichen Kontinuums, wozu *H* gehört. Also, zwar irgend welche frühere Vorstellungen dieser Reihe müssen wieder erweckt werden, falls sie nicht Hindernisse im Bewufstsein antreffen; welche es aber sein werden, hängt von den gegenseitigen Verhältnissen ihrer Stärke ab. Immer werden sie zufälligen Gedanken und Einfällen gleichen, indem sie mit der erweckenden weder Ähnlichkeit noch Zusammenhang haben. Wo schon Aufmerksamkeit vermöge gewisser herrschender Vorstellungen gebildet ist, da kommen dergleichen Einfälle nicht weit und machen sich kaum bemerklich, weil sie im Entstehen erdrückt werden.«[3])

Ausführlicher hat Herbart die steigenden Komplexionen später in seinen »psychologischen Untersuchungen«[4]) behandelt. Wer über die zum vollen Verständnis dieser Erörterungen notwendigen mathematischen Kenntnisse verfügt, sollte ihr eingehendes Studium nicht versäumen.

Ziehen rechnet die »Abgrenzung der unmittelbaren Reproduktion« Herbart als Verdienst an (S. 44). »Viel weniger klar und zweckmäfsig«, sagt er, »ist die Abgrenzung der mittelbaren Reproduktion«. (S. 44). Da Ziehen nicht angiebt, welches der Gegenstand ist, von dem die »Abgrenzung« durch Herbart erfolgt sein soll, nehme ich an, Ziehen meint mit jenem bildlichen Ausdruck die Begriffsbestimmung der unmittelbaren und mittelbaren Reproduktion. Danach wäre die Bestimmung des Begriffs der mittelbaren Reproduktion durch Herbart »weniger klar und zweckmäfsig« erfolgt. Einen Beweis für seine

[1]) Jahrg. 7, S. 368 ff. Vergl. H. VII, S. 489 ff.; S. 629 ff.; X, S. 442 ff. — [2]) H. X, S. 398. — [3]) H. V, S. 431. — [4]) H. VII, S. 458 ff.

Digitized by Google

Behauptung bringt Ziehen nicht. Aus der obigen Darstellung der Herbartschen Reproduktionstheorie ergiebt sich, dafs der Begriff durchaus klar ist. Ob er zweckmäfsig bestimmt sei, läfst sich nur beurteilen, wenn der Zweck bekannt ist, um dessen willen die Begriffsbestimmung erfolgt ist. Da Ziehen einen solchen nicht angiebt, mufs angenommen werden, er habe den logischen Zweck der Begriffsbestimmung im Auge. Demgemäfs erfolgt die Bestimmung eines Begriffs, um alle Hauptmerkmale eines Gegenstandes, Vorganges oder Zustandes in einer kurzen Formel denken und den Begriff von anderen Begriffen leicht unterscheiden zu können. Diesem Zweck ist Herbarts Bestimmung des Begriffs der mittelbaren Reproduktion durchaus gemäfs.

Ziehen bestreitet, dafs die mittelbare Reproduktion auf den Verschmelzungs- und Komplikationshilfen beruhe; »der wirksame Reproduktionsfaktor« ist, sagt er, thatsächlich die Kontiguität (Gleichzeitigkeit).« S. 44.

Mit dem Wort Kontiguität (contiguus = anstofsend, berührend) bezeichnet Ziehen die Gleichzeitigkeit und unmittelbare Succession,[1]) also Formen, unter welchen uns irgend welche Veränderungen bewufst werden. Diese Formen sind nicht etwas für sich Bestehendes, auch kein Geschehen, kein Zustand, sondern nur der Ausdruck der Beziehung eines Geschehens auf ein anderes. Und eine solche Form soll der »wirksame Reproduktionsfaktor«, d. h. die Ursache eines psychischen Prozesses sein? Nein, das ist etwas Unmögliches. Der Dichter läfst zwar den »Zahn der Zeit« »nagen«, der Volksmund läfst die Zeit einen Schmerz heilen, aber das alles sind nur bildliche Ausdrücke, durch welche die Zeitdauer eines Geschehens veranschaulicht, nicht aber das Geschehen erklärt werden soll. Ziehen jedoch will durch jene Formen den psychischen Vorgang erklären. Die Gleichzeitigkeit und unmittelbare Succession mehrerer Ereignisse kann wohl die Möglichkeit enthalten, dafs eine Einwirkung eines Geschehens auf ein anderes stattfinde; aber die Gleichzeitigkeit und Succession ist nicht die Ursache der Einwirkung. Die Kontiguität im Sinne Ziehens kann also die Möglichkeit darbieten, dafs Vorstellungen sich miteinander verbinden; aber sie ist nicht die Ursache der Verbindung, also auch nicht der »wirksame Reproduktionsfaktor«.

Um zu zeigen, dafs für die Reproduktion die Komplikations- oder Verschmelzungshilfen ohne, aber die Kontiguität von entscheidender Bedeutung sei, führt Ziehen folgendes Beispiel an: »Es seien zwei Empfindungs-, bezw. Vorstellungspaare gegeben, z. B. einerseits rot und gelb, andrerseits rot und weifs. Rot und weifs sei von mir

[1]) Ziehen, Leitfaden, 1900, S. 175.

oft gleichzeitig gesehen worden, z. B. weil die Farben meiner Vaterstadt rot und weifs sind. Die alltägliche Erfahrung lehrt in einem solchen Fall, dafs die Vorstellung rot besonders oft die Vorstellung weifs reproduziert und umgekehrt, jedenfalls öfter, als die Vorstellung rot die Vorstellung gelb reproduziert. Vom Standpunkt der phys.-exp. Psychologie ist dies in Anbetracht der stärkeren Gleichzeitigkeitsassociation ohne weiteres verständlich. Nach Herbarts Berechnung müfste es gerade umgekehrt sein. Rot und gelb bilden eine Verschmelzung, rot und weifs ebenso. Der Gegensatz und folglich auch die Hemmung ist offenbar zwischen rot und gelb kleiner als zwischen rot und weifs. Die nach Abzug der Hemmung verschmelzenden Reste sind daher für rot und gelb gröfser als für rot und weifs, und folglich müssen auch die gegenseitigen Hilfen gröfser sein; es müfste also rot öfter gelb als weifs reproduzieren. Die Erfahrung lehrt in dem angegebenen Fall das Gegenteil und erweist damit die Unrichtigkeit des ganzen Berechnungsprinzips.« S. 44—45.

Betrachten wir den Fall etwas genauer! Gegeben sind also die Verbindungen rot-gelb und rot-weifs. Die Verbindung rot-weifs wird noch wiederholt wahrgenommen oder, wie Ziehen sagt, rot und weifs ist »oft gleichzeitig gesehen worden«. Was folgt hieraus, ja mufs hieraus folgen? Durch die wiederholte Wahrnehmung der Vorstellungsverbindung rot-weifs hat gemäfs der bekannten Formel[1]) $z = q\,(1 - e^{-\beta t})$[2]) das der Verbindung rot-weifs gleichartige oder auch komplizierte Vorstellen mehr zugenommen als das der Verbindung rot-gelb gleichartige oder komplizierte Vorstellen. Denn rot und weifs sind die Farben der Vaterstadt des Beobachters; sie sind daher mit allerlei Formen, z. B. Fahnen, Wappen, Thürschildern, Fenstergläsern u. dergl., mit mancherlei Vorgängen, z. B. patriotischen Feiern und anderen Festlichkeiten kompliziert. Daher ist die Komplikationshilfe, welche die Vorstellung rot von weifs empfängt und und umgekehrt, viel stärker als die, welche rot von gelb und gelb von rot erhält. Selbst wenn die Verschmelzungshilfe, die rot von gelb und gelb von rot erhält, gröfser wäre als die, welche rot von weifs und weifs von rot empfängt — was übrigens nicht feststeht — so würde infolge der wiederholten Wahrnehmung der Verbindung rot-weifs die kleinere Verschmelzungshilfe durch die genannten Komplikationen eine so grofse Verstärkung erhalten, dafs die stärkere Vorstellung neben einer schwächeren aus dem Bewufstsein gedrängt und somit der bekannte Herbartsche Satz[3]) bestätigt würde. Wegen

[1]) S. 306, Jahrg. VIII. — [2]) H. V, S. 456. — [3]) s. oben, S. 7. 20. H. V, S. 387.

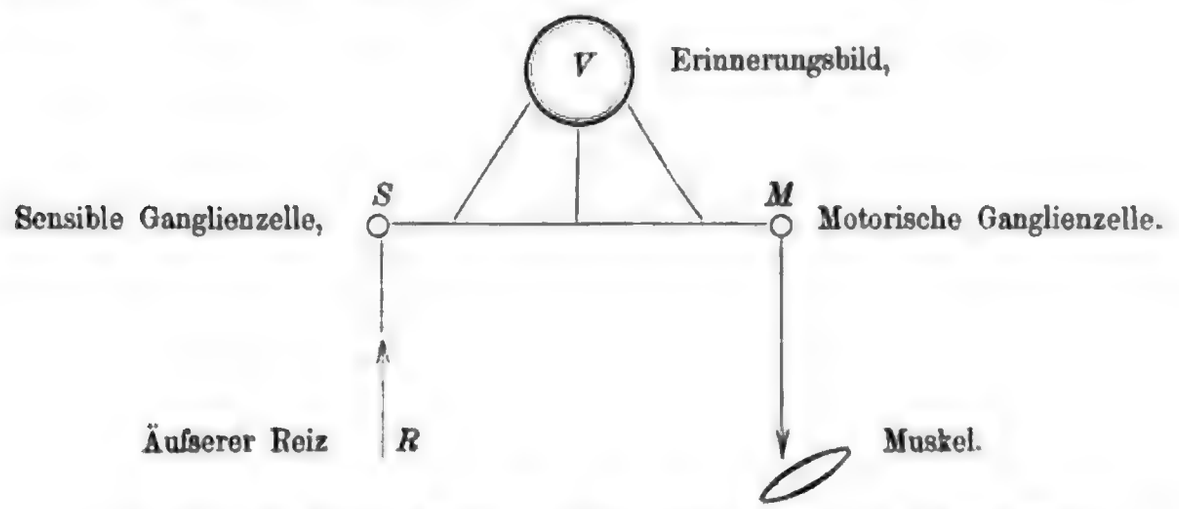
Digitized by Google

der Vereinigung der Verschmelzungshilfe mit den Komplikationshilfen mufs die Reproduktion zwischen rot und weifs besser gelingen als die zwischen rot und gelb.

Dafs durch wiederholte Wahrnehmung die Verschmelzungs- oder Komplikationshilfen einen Zuwachs erhalten, ist oben[1]) bei dem Wert $\frac{yz}{H}$ dargelegt worden. Demgemäfs kann nach der Herbartschen Theorie das gar nicht stattfinden, was nach Ziehens Ansicht der Herbartschen Theorie gemäfs geschehen sollte. Sondern nach Herbarts Theorie mufs genau das stattfinden, was nach Ziehens eigener Angabe wirklich geschieht. Herbart hat dies auch klar und deutlich ausgesprochen. Nachdem er die Ansicht zurückgewiesen, dafs durch längere Dauer der Wahrnehmung die Intensität der letzteren verstärkt, also ein Ton durch längeres Hören stärker, eine Farbe durch längeres Sehen heller werde, fährt er fort: »Wohl aber prägt das länger Wahrgenommene sich tiefer ein und springt bei jeder Reproduktion kräftiger hervor.«[2])

Ziehens Beispiel beweist also nicht die Unrichtigkeit des Herbartschen »Rechnungsprinzips« (S. 45), sondern bestätigt die von Herbart aufgestellte Theorie über die Reproduktionshilfen.

In einem schon früher[3]) erwähnten Satz drückt Ziehen sich in Bezug auf die Ursache der Reproduktion so aus: »Associativ verwandte Vorstellungen wirken anregend aufeinander.« (S. 39.) Was heifst »associativ verwandt«? Darüber müssen wir uns aus Ziehens »Leitfaden« Aufschlufs holen. Dort giebt er für das psychische Geschehen folgendes Schema:



»Aus dem äufseren Reiz« *R* wird, »indem er auf die Endigungen sensibler oder motorischer Nerven trifft«, »eine Nervenerregung«.

[1]) s. oben, S. 204—205. — [2]) H. VII, S. 40. — [3]) s. oben, S. 20.

Diese pflanzt sich »centripetal der Nervenbahn entlang« fort und löst in der Hirnrinde in *S* eine »Erregung« aus. »Dieser Erregung entspricht das erste psychische Element, die Empfindung.«[1]) »Das Residuum einer früheren sensiblen Erregung« nennt Ziehen »Erinnerungsbild«[2]) oder Vorstellung.[3]) Die Erinnerungsbilder sind »in irgend einer Weise« im Gehirn niedergelegt.[2]) So weit Ziehen.

Wie aus der Nervenerregung, einem physikalischen oder chemischen Vorgange,[1]) ein psychischer, nämlich die Empfindung wird, bleibt vollständig unerklärt. Die Formel: Der Nervenerregung »entspricht« das erste psychische Element, erklärt nichts. Ferner, die Vorstellung, also etwas Psychisches, soll das Residuum, das Zurückbleibende, einer früheren sensiblen Erregung, also eines Physikalischen oder Chemischen sein. Macht man einmal den Unterschied zwischen dem Physikalisch-Chemischen und dem Psychischen, so ist es logisch unzulässig, das Residuum des ersteren, also ein Physikalisch-Chemisches gleich einem Psychischen, der Vorstellung, zu setzen. Ziehen würde sich, wenn Herbart so etwas gethan hätte, »drastisch« (S. 35) so ausdrücken: Das Residuum eines Steines kann doch kein Mensch sein.

Wie im vorliegenden Fall, so läfst sich auch noch in anderen zeigen, dafs die sogenannte physiologische Psychologie das Psychische nicht hinreichend erklärt und, wenn sie es versucht, in logische Widersprüche gerät. Doch genug davon! Es sollte ja festgestellt werden, was Ziehen unter »associativ verwandt« versteht. Zu diesem Zweck müssen wir auf das obige Schema zurückgehen. Nach diesem ist die sensible Ganglienzelle *S* mit einer anderen solchen, in der ein »Erinnerungsbild« *V* niedergelegt ist, verbunden, und mit einer motorischen Ganglienzelle *M*. Von dieser geht eine Verbindung zu einem Muskel. An diesem Schema, das nach Ziehen für »jedes psychische Geschehen« gilt, erklärt er eine einfache Handlung in folgender Weise: »Sie sehen einen Freund und grüfsen ihn. Der äufsere Reiz ist hier die Gestalt des Freundes, welche eine Gesichtsempfindung auslöst; die resultierende Bewegung oder, wie man auch sagt, die Reaktion ist die Grufsbewegung der Hand. Was hat mitgewirkt bei der Entstehung gerade dieser Bewegung, für welche offenbar ein hinreichender Grund in dem äufseren Reiz zunächst nicht zu finden ist? Wäre die Person eine andere oder dieselbe Person nicht mein Freund, so wäre die Grufsbewegung unterblieben. Offenbar ist die Erinnerung in mir aufgetaucht, dafs ich gerade diese Person schon gesehen habe. Ein in irgend einer Weise in meinem Gehirn niedergelegtes Er-

[1]) Ziehen, Leitfaden S. 15. — [2]) Ibid. S. 14. — [3]) Ibid. S. 17.

Digitized by Google

innerungsbild, das Bild des Freundes, wie ich es in der Erinnerung in mir herumtrage, das Residuum einer früheren sensiblen Erregung, hat den Bewegungsgang beeinflufst oder modifiziert.« »Der Ablauf der Reaktion wird also hier beeinflufst durch interkurrente und, wie ich gleich hinzusetzen kann, durch die Empfindung selbst aus der Latenz wachgerufene Erinnerungsbilder oder — materiell gesprochen — durch die Residuen früherer sensibler Erregungen.«[1]) »Mit dem Augenblick, wo die Empfindung mit den Erinnerungsbildern in Verbindung tritt, beginnt das Spiel der Motive, die Überlegung oder, wie man auch mit Hinblick auf eine spätere Erwägung besser sagt, die Thätigkeit der Association. Mit diesem Namen wollen wir die Summe aller jener psychischen Vorgänge bezeichnen, welche aus der Empfindung schliefslich die Handlung entstehen lassen, also die ganze Summe der intercentralen Vorgänge zwischen *S* und *M*.«[2])

Von dieser Darstellung halten wir fest: Association ist nach Ziehen eine »Summe« von »psychischen« Vorgängen zwischen einer sensiblen und einer motorischen Ganglienzelle. Demgemäfs müssen »associativ verwandte Vorstellungen« solche sein, welche in einer und derselben sensiblen Ganglienzelle als Residuen sensibler Erregungen niedergelegt und auf einer und derselben Nervenbahn zu einer und derselben motorischen Ganglienzelle geleitet werden. Somit beruht nach Ziehen die associative Verwandtschaft der Vorstellungen lediglich auf räumlichen Verhältnissen, keineswegs auf dem Inhalt der Vorstellungen. Der Inhalt wäre also für die associative Verwandtschaft gänzlich gleichgiltig. Das ist eine Hypothese, die dem allgemeinen Begriff der Verwandtschaft vollständig widerspricht. Von anderen Mängeln dieser Hypothese soll hier abgesehen werden; es genügt, ihre Unrichtigkeit allgemein nachgewiesen zu sehen.

Aufser einem allgemeinen Begriff der Association scheint Ziehen noch einen besonderen für die Ideen zu haben. »Fortwährend«, sagt er, »werden latente Erinnerungsbilder über die psychische Schwelle gehoben oder, wie man es häufig ausdrückt, reproduziert. Eben diesen Hergang bezeichnen wir als Ideenassociation. Ich mufs sie jedoch bitten, unter dieser Ideenassociation sich kein aktiv thätiges oder passiv leidendes Wesen zu denken. Vielmehr bezeichnet die Ideenassociation nur mit einem kurzen Wort den Vorgang der Aneinanderreihung der Vorstellungen.«[3])

Hiervon merken wir: Die Ideenassociation ist nach Ziehen der »Vorgang der Aneinanderreihung der Vorstellungen«. Also sind

[1]) Ziehen, Leitfaden, S. 15. — [2]) Ibid. S. 17. — [3]) Ibid. S. 168.

»associativ verwandte Vorstellungen« solche, welche sich aneinander reihen, oder welche aneinander gereiht sind. Über die Ursache der Aneinanderreihung ist damit nichts gesagt; darum erklärt der Ausdruck »associativ verwandt« die Verbindung der Vorstellungen überhaupt nicht. Ebensowenig kann durch diesen Ausdruck die Reproduktion erklärt werden; denn Reproduktion und Ideenassociation sind bei Ziehen nur verschiedene Ausdrücke für einen und denselben Vorgang, folglich ist »associativ verwandt« gleich reproduziert oder reproduzierbar. Ziehens Satz: »Associativ verwandte Vorstellungen wirken anregend aufeinander« (S. 39) ist darum gleichbedeutend mit folgendem: reproduzierbare Vorstellungen wirken anregend aufeinander oder reproduzieren sich. Das ist eine Tautologie, welche über die Ursache der Reproduzierbarkeit oder der anregenden Wirksamkeit der Vorstellungen nicht den geringsten Aufschluſs giebt. Und mit solchen nichtssagenden Sätzen glaubt Ziehen die Theorie Herbarts über die Reproduktionshilfen verbessern zu können. S. 39.

In dem anderen oben[1]) schon angeführten Satz erklärt Ziehen die Reproduktion »auch von der sogenannten Konstellation der latenten Vorstellungen« »abhängig«. S. 41. Was Ziehen darunter versteht, ergiebt sich am besten aus folgendem. Er sagt: »Ein sehr schönes Beispiel für den Einfluſs der Konstellation erzählt Wahle. Es war ihm lange keinerlei Erinnerung an Venedig aufgetaucht, obwohl das gothische Rathaus seiner Heimatstadt, an dem er täglich vorüberging, mit dem Stabwerk an den Fensterbögen sehr wohl geeignet gewesen wäre, die Erinnerung an die Bögen der Arkaden des venetianischen Dogenpalastes wachzurufen. Das Rathaus brachte ihm zahlreiche andere Associationen, aber nie eine an Venedig. Plötzlich trat eines Tages beim Anblick des Rathauses das Erinnerungsbild des Dogenpalastes Wahle vor Augen. Er besann sich, und es fiel ihm ein, daſs er vor zwei Stunden bei einer Dame eine Brosche in der Form einer Venetianer Gondel gesehen hatte. Der Einfluſs der Konstellation ist hier augenfällig.«[2])

Konstellation bedeutet bekanntlich allgemein das räumliche Verhältnis gewisser Dinge, besonders aber der Sterne zu einander; daher auch Konstallation = Sternbild. Konstellation der Vorstellungen wäre also ihr räumliches Verhältnis zu einander, oder das räumliche Verhältnis der in den sensiblen Ganglienzellen niedergelegten »Erinnerungsbilder«.

---

[1]) s. oben S. 20—21. — [2]) Ziehen, Leitfaden S. 178—179.

Digitized by Google

Nach Ziehens Hypothese über die Residuen sensibler Erregungen in den sensiblen Ganglienzellen können die in Venedig gesehenen Gegenstände in verschiedenen Ganglienzellen niedergelegt sein und das Gesamtbild von Venedig in einer anderen, oder alles Gesehene mit dem Gesamtbilde in einer und derselben Ganglienzelle. Zu den gesehenen Gegenständen gehört auch das Stabwerk an den Bögen der Arkaden des Dogenpalastes und eine venetianische Gondel. Diese haben durch die in Venedig empfangenen sinnlichen Reize ihre bestimmte Lage in der Hirnrinde erhalten. Das in der Heimat gesehene Stabwerk der Fensterbögen des Rathauses erhält auch seine genau bestimmte Lage, und zwar entweder in der Ganglienzelle, in welcher die venetianischen Erinnerungsbilder liegen, oder in einer anderen, ändert aber an der Lage der letzteren nichts, ist auch nicht im stande, irgend eins der venetianischen Erinnerungsbilder über die »psychische Schwelle« zu heben. Nun kommt in der Heimat noch die Wahrnehmung einer Brosche in Gestalt einer venetianischen Gondel hinzu. Das Bild hiervon mufs nach Ziehen auch eine bestimmte Stelle in der Hirnrinde erhalten; aber eine Änderung in der Lage der übrigen Erinnerungsbilder wird dadurch nicht bewirkt, wohl aber die Reproduktion der Vorstellung des Dogenpalastes. Die Konstellation der Vorstellungen ist also unverändert geblieben. Folglich ist dieselbe nicht die Ursache der nunmehr erfolgten Reproduktion, sondern die Wahrnehmung der Gondelbrosche bildet mit der Vorstellung der venetianischen Gondel und dem Dogenpalast eine stärkere Komplikationshilfe als die Vorstellung des Stabwerkes an den Fensterbögen des heimatlichen Rathauses mit jenem. Die Vorstellung des Stabwerkes hat von anderen mit ihr verbundenen Vorstellungen einen so grofsen Hemmungsanteil zu tragen, dafs sie mit der Vorstellung des Dogenpalastes eine schwächere Komplikations- oder Verschmelzungshilfe bildete als die Vorstellung der Gondel, daher konnte sie nicht als reproduzierende Kraft wirken, wohl aber konnte dies die Vorstellung der Gondel. Durch dieses Beispiel wird Herbarts Theorie bestätigt, aber nicht Ziehens Ansicht über den Einflufs der Vorstellungs-Konstellation auf die Reproduktion. Nun übersetzt Ziehen das Wort Konstellation ganz willkürlich zwar mit »zufälligen Anregungen« (S. 41). Aber dadurch wird seine Hypothese nicht besser. Vor allem fehlt die Angabe, welches die Ursache der »zufälligen Anregungen« ist.

Jetzt soll die Association bei Wundt betrachtet werden.

Wie Herbart, so lehnt auch Wundt die Associations-Theorie aus dem 18. Jahrhundert ab. Während aber Herbart den Namen Association nur noch zur Erinnerung an eine geschichtliche Periode der

Digitized by Google

Psychologie gebraucht, macht ihn Wundt zur Grundlage seiner Erörterungen über die Vorstellungsverbindungen.[1])

Der alten Associations-Theorie ist, sagt Wundt, der Boden entzogen worden »durch zwei Thatsachen, die sich der experimentellen Beobachtung der Vorstellungsprozesse mit zwingender Gewalt aufdrängen«. »Die erste besteht in dem allgemeinen Ergebnis der psychologischen Analyse der Wahrnehmungen, dafs jene zusammengesetzten Vorstellungen, welche die Associationspsychologie als unzerlegbare psychische Einheiten voraussetzt, selbst schon aus Verbindungsprozessen entstehen, die offenbar mit den gewöhnlich Association genannten komplexen Verbindungen innig zusammenhängen. Die zweite Thatsache besteht in dem Ergebnis der experimentellen Untersuchung der Erinnerungsvorgänge, dafs es eine Reproduktion der Vorstellungen im eigentlichen Sinne, insofern man nämlich darunter die unveränderte Erneuerung einer früher dagewesenen Vorstellung versteht, überhaupt nicht giebt, sondern dafs die bei einem Erinnerungsakt neu in das Bewufstsein eintretende Vorstellung von der früheren, auf die sie bezogen wird, immer verschieden ist.«[2]) Diese Thatsachen sind im allgemeinen richtig; aber sie sind nicht von der experimentellen Psychologie, sondern von Herbart entdeckt worden. Auf die zuerst genannte Thatsache weist Herbart mit folgenden Worten hin: »Eigentlich besteht nun jede menschliche Vorstellung aus unendlich vielen, unendlich kleinen und dabei unter einander ungleichen, elementarischen Auffassungen, die in verschiedenen Zeitteilchen während der Dauer der Wahrnehmung nach und nach erzeugt wurden.«[3]) Die andere Thatsache folgt aus den Gesetzen über die unvollkommene Komplexion[4]) und das Steigen der Vorstellungen.[5]) Wenn die experimentelle Psychologie zu denselben Ergebnissen gekommen ist, so hat sie die von Herbart auf spekulativem Wege gefundenen Gesetze bestätigt.

Aus der ersten Thatsache folgt, sagt Wundt, »dafs den gewöhnlich allein so genannten Associationen zusammengesetzter Vorstellungen elementarere Associationsprozesse zwischen ihren Bestandteilen vorausgehen.«[6]) Aus der zweiten, dafs jene gewöhnlichen Associationen selbst nur die komplexen Produkte solcher elementaren Associationen sein können.«[6]) Diese Folgerungen stimmen mit der Herbartschen Theorie der Vorstellungsverbindungen genau überein. Denn selbst

[1]) W. G., S. 262 ff. — [2]) Ibid. S. 264—265. — [3]) H. V, S. 35. Vergleiche dazu H. V, S. 430. 455. 456. 472. 480. 491; VI, S. 255; VII, S. 34 ff. — [4]) s. oben, S. 17. — [5]) Ibid. S. 196—197. 205. — [6]) W. G., S. 265.

Digitized by Google

die sogenannten einfachen Vorstellungen sind das Produkt vieler Einzelauffassungen[1]) und die Verbindungen von Vorstellungs-Komplexionen sind die Produkte der Verbindungen ihrer einzelnen Bestandteile.[2])

Wundts weitere Folgerung, dafs »diejenigen elementaren Verbindungen, deren Produkte nicht successive, sondern simultane Vorstellungen sind,«[3]) nicht von dem Begriff der Association auszuschliefsen seien, ist bei Herbart eine Voraussetzung der Vorstellungsverbindung überhaupt; denn Vorstellungen, welche nicht im Bewufstsein zusammentreffen, also nicht wenigstens einen Augenblick gleichzeitig im Bewufstsein sind, können sich überhaupt nicht verbinden.

Endlich liege, sagt Wundt, kein Grund vor, den Begriff der Association nur auf Vorstellungsprozesse zu beschränken, da auch Verbindungen von Gefühlen und Affekten vorkommen.[3]) Auch hierin stimmt Wundt mit Herbart überein. Herbart hat zwar derartige Verbindungen nicht besonders behandelt; aber aus seiner Gefühls-Theorie folgt, dafs, wenn verschiedene Vorstellungen, die sich miteinander verbinden, der Sitz verschiedener Gefühle sind, auch eine Verbindung dieser Gefühle stattfinden kann. Dasselbe gilt von den Affekten, Leidenschaften und Begehrungen. Demnach können alle psychischen Verbindungen unter den Begriff der Association gebracht werden.

Die Verbindung von Empfindungen zu einem Ganzen, dessen Eindruck gegenüber die einzelnen Empfindungen zurücktreten, nennt Wundt eine Verschmelzung.[4]) »Ist die Verbindung eines Elements mit andern eine so innige«, sagt Wundt, »dafs es nur durch eine ungewöhnliche Richtung der Aufmerksamkeit, unterstützt durch die experimentelle Variation der Bedingungen, in dem Ganzen wahrnehmbar ist, so nennen wir die Verschmelzung eine vollkommene; tritt dagegen das Element nur gegenüber dem Eindruck des Ganzen zurück, während es doch in der ihm eigenen Qualität unmittelbar erkennbar bleibt, so nennen wir sie eine unvollkommene. Treten endlich bestimmte Elemente mehr als andere in der ihnen eigentümlichen Qualität hervor, so nennen wir diese die herrschenden Elemente. Der Begriff der Verschmelzung in dem hier definierten Sinne ist hiernach ein psychologischer Begriff; er setzt voraus, dafs die verschmelzenden Elemente in der Vorstellung wirklich objektiv nachweisbar sind; er darf daher selbstverständlich nicht mit dem ganz heterogenen und rein physiologischen der Verschmelzung

[1]) H. V, S. 35. Vergleiche dazu H. V, S. 430. 455 456. 472. 480. 491; VI, S. 255; VII, S. 34 ff. — [2]) s. oben S. 5 ff. — [3]) W. G., S. 265. — [4]) Ibid. S. 266. 110.

Digitized by Google

äufserer Eindrücke zu einem resultierenden Reizungsvorgange vermengt worden. Wenn sich z. B. Komplementärfarben zu weifs verbinden, so ist das natürlich keine psychologische Verschmelzung.« [1])

(Fortsetzung folgt)

Ist eine religionslose Moral möglich?

Von

Dr. **A. Ströle**, Pfarrer in Laufen a. Eyach (Württemberg)

Motto: »Wie man ohne Glauben an eine geoffenbarte Religion, an Gott, der das Gute will, an einen höheren Richter und ein zukünftiges Leben zusammenleben kann in geordneter Weise, das Seine thun und jedem das Seine lassen, begreife ich nicht.« Bismarck

Einleitung: Angabe der angewendeten Methode

Bei der Wichtigkeit, welche gegenwärtig — und zwar mit vollem Recht — bei der Behandlung wissenschaftlicher Fragen der Methode zukommt, ist es nötig, ehe wir in die eigentliche Untersuchung der Frage eintreten, ein Wort über die Methode vorauszuschicken, die wir unserer Untersuchung zu Grunde legen. Würden wir der gewöhnlichen Methode folgen, so hätten wir zunächst das Wesen der Religion und der Sittlichkeit zu suchen und zwar von der Voraussetzung aus, dafs Religion und Sittlichkeit im menschlichen Geist tief innerlich begründet seien und die religiösen und sittlichen Erscheinungen integrierende Momente der Menschennatur bilden; die Geschichte käme nur als das Gebiet ihrer Erscheinungen in Betracht; hinter allen geschichtlichen Erscheinungen von Religion und Sittlichkeit hätte dann der Forscher das Wesen des Religiösen und Sittlichen selbst zu suchen und je nach dem gefundenen Resultat einen prinzipiellen Zusammenhang beider Gebiete festzustellen oder nicht. Allein mit Recht weist Kaftan (Wesen der Religion S. 9) darauf hin, dafs eine so angelegte Untersuchung auch bei Aufbietung allen Scharfsinns und der reichsten Kenntnisse das Ziel jeder wissenschaftlichen Erörterung, nämlich allgemein zu überzeugen, niemals erreichen könne, weil bei dieser Untersuchung der Begriff vom idealen Wesen des menschlichen Geistes zu Hilfe gerufen werde oder im Hintergrunde mitwirke, der beeinflufst ist von der philosophischen Gesamtanschauung des Forschers und es nur unter Anerkennung derselben zu gemeinsamer Arbeit kommen läfst. Auch der Weg psychologischer Be-

---

[1]) W. G., S. 110—111

Digitized by Google

trachtung ist nicht gangbar, sofern die metaphysische Psychologie gleichfalls eine philosophische Lehrmeinung über das Wesen des Menschen zu Hilfe nehmen mufs und damit in dieselben Schwierigkeiten hineinführt, während die exakte Psychologie höchstens das Eine leistet, dafs sie die religiösen und sittlichen Vorgänge im menschlichen Seelenleben unter ihre formal-psychologischen Begriffe subsumiert, dagegen über das Wesen oder gar über die Notwendigkeit des Religiösen und Sittlichen eine Auskunft nicht geben kann. Vielmehr können wir dem Satze Kaftans aus vollem Herzen beipflichten, dafs »die erfahrungsmäfsige Kenntnis menschlichen Lebens, welche mit diesem Leben selber identisch ist, den einzigen Schlüssel zum Verständnis der Geschichte bietet und dafs wir uns dieses Schlüssels ganz besonders, wo es sich um die innere Seite der Geschichte, um Religion, Sittlichkeit, geistige Kultur handelt, in methodischer Weise zu bedienen haben. Wenn es auch bei dieser Methode nicht zu sicheren Resultaten zu kommen scheint, insofern wir unser eigenes Leben in geschichtliche Erscheinungen hineintragen, die uns fern stehen und bei der Anwendung des individuellen Lebens als Schlüssel zum Verständnis allgemeine und für jeden verbindliche Sätze nicht erreichen, so stöfst ja freilich das Verständnis der Geschichte, gerade was ihre innere Seite betrifft, an einzelnen Punkten auf bestimmte Schranken, je mehr sich die geschichtlichen Erscheinungen von uns entfernen. Aber diese Schranken werden dadurch nicht aufgehoben, dafs man sie ignoriert oder sich durch philosophische Konstruktion den Schein des Wissens vorspiegelt. Innerhalb der Grenzen des erreichbaren geschichtlichen Wissens lassen sich die Merkmale aller religiösen und sittlichen Erscheinungen ermitteln, sofern es sich hier nicht um individuelle Erlebnisse, sondern um ganz allgemeine Verhältnisse der menschlichen Natur handelt, an denen jeder teilnimmt, bei deren Ermittelung dann die Psychologie allerdings zur erfahrungsmäfsigen Kenntnis des menschlichen Innenlebens gute Dienste thun kann und sie damit der individuellen Willkür entrückt. Somit wären wir in der Beantwortung der gestellten Frage in erster Linie an die Geschichte gewiesen und zwar in einem doppelten Sinn, dafs wir das sittliche Völkerbewufstsein einer genaueren Prüfung unterziehen, sodann dafs wir die wissenschaftliche Reflexion vor allem nach der Seite hin ins Auge fassen, wie von ihr in verschiedenen ethischen Systemen eine religionslose Moral vertreten worden ist. An diese Beantwortung unserer Frage aus der Geschichte würden wir dann den Versuch einer systematischen Beantwortung unserer Frage anschliefsen.

tized by Google

I. Hauptteil: Die Antwort der Geschichte

1. Das sittliche Bewufstsein der Völker. Wenn wir uns zur Beantwortung der gestellten Frage an das sittliche Bewufstsein der Völker wenden, so herrscht eine weitgehende Übereinstimmung darüber, dafs die ethischen Begriffe der Menschen grofsenteils unter dem Einflufs religiöser Stimmungen und transcendenter Vorstellungen sich entwickelt haben. Auf eine je ursprünglichere Stufe wir die sittlichen Vorstellungen zurückverfolgen, um so mehr sind dieselben an die Vorstellungen sittlicher idealer Vorbilder und einer von den Göttern geleiteten sittlichen Weltordnung gebunden. Das Verhältnis des Sittlichen zum Religiösen gestaltet sich in Bezug auf den Umfang ähnlich wie das Verhältnis des Religiösen zum Mythischen. Im Mythus ist ursprünglich alles enthalten, Naturanschauung, Religion und Sittlichkeit, in ungeschiedener Einheit; die religiösen Elemente im Mythus enthalten wiederum die sittlichen in sich, die erst später, wenn das mythische Zeitalter seinem Ende entgegengeht, teilweise sich ablösen, um einer von religiösen Voraussetzungen unabhängigen Regulierung durch Recht und Sitte überlassen zu werden. Diese Wechselbeziehungen des Religiösen und Sittlichen erscheinen am deutlichsten bei jenen Naturreligionen der Kulturvölker, die durch eine Reihe fortlaufender litterarischer Überlieferungen in dem gröfseren Teil ihres Entwicklungsganges und zugleich in ihrem Zusammenhang mit Sitte und Kultur hinlänglich der Beobachtung zugänglich sind. In den Religionsanschauungen der Inder, Griechen und Römer besitzen wir ein getreues Spiegelbild ihrer gesamten Lebensanschauung und damit ihres sittlichen Bewufstseins, dessen Veränderungen sich in den Wandlungen des religiösen Empfindens oft am frühesten verraten. Weniger günstig sind die Bedingungen, um das Wechselverhältnis von Religion und Sittlichkeit festzustellen, in den Weltanschauungen der primitiven Naturvölker und bei den Religionen der heutigen Kulturvölker. Bei den primitiven Naturvölkern ist der Beobachter nur angewiesen auf eine trügerische und lückenhafte mündliche Tradition, und geht ihm der innere Zusammenhang verloren, wenn er aus der oft unverständlich erscheinenden Aufsenseite der Handlungen die geheim gehaltenen inneren Motive derselben enträtseln soll. Die religiösen und sittlichen Vorstellungen erscheinen hier mehr als ein Aggregat zufällig verbundener abergläubischer Meinungen, denn als eine in sich zusammenhängende Welt- und Lebensanschauung. Bei den Religionen der heutigen Kulturvölker, die auf bestimmte Religionsgründer zurückgehen, ist es darum bedenklich, allgemeinere Schlüsse zu ziehen, weil da immer

Digitized by Google

der Einwand erhoben werden kann, dafs die Verbindung religiöser und sittlicher Motive eine rein persönliche und darum für das allgemeine Wesen der Religion nicht mafsgebende That ihrer Begründer sei. Immerhin aber läfst sich der geschichtliche Thatbestand dahin feststellen, dafs die Verbindung von Religion und Moral durch eine lange und folgenreiche gemeinsame Geschichte beider geweiht ist. Die Verbindung und immer innigere Durchdringung dieser beiden Faktoren des menschlichen Geisteslebens ist mit den gröfsten Fortschritten seiner Geschichte unlösbar verknüpft. In ihr und durch sie wuchsen beide und wurden zu dem, was sie geworden sind; in dieser Verbindung wurde die Religion über die Form rohen, barbarischen, individuellen Aberglaubens zu der gemeinsamen heiligen Überzeugung gesitteter Völker erhoben und der Moral erwuchs der Begriff heiliger Verpflichtung und Verantwortlichkeit und unmittelbar gewisser der Berechnung und dem Egoismus des Einzelnen entzogener unbedingten Forderungen der Pflicht, wie es umgekehrt in der Geschichte nicht an Perioden gefehlt hat, in welchen die Verbindung von Religion und Sittlichkeit mehr in negativer Weise zum Ausdruck kommt; wo auf das Schwankend- und Wankendwerden der religiösen Überzeugungen der moralische Ruin thatsächlich gefolgt ist — ob diese Folge nur eine zufällige oder eine notwendige gewesen, lassen wir hier dahingestellt — wir erinnern hier an die letzten Stadien der griechischen und römischen Geschichte und an die blutigen Greuel der französischen Revolution. Aber wenn wir auch zugeben müssen, dafs dem Bewufstsein der Gegenwart jener Zusammenhang vielfach zu schwinden droht, so ist doch auch noch das heutige Geschlecht von jener thatsächlichen Entwicklung der Sittlichkeit beherrscht. Solange das Bewufstsein von der unmittelbaren und auf sich selbst ruhenden Heiligkeit der Pflicht und der unbedingt fordernden Art des Sittengesetzes noch kräftig und lebendig ist, solange die unmittelbare Überzeugung noch lebt, dafs Sittlichkeit und Forderungen der Pflicht und des Gewissens etwas durchaus Andersartiges, Ernsteres und Höheres sein als Forderungen der Sitte, der Gesellschaft, des auf ein harmonisches Leben gerichteten besonnenen und klugen Sinnes, — und wo ein echter und kräftiger sittlicher Sinn lebendig ist, ist das alles noch vorhanden und spricht mit — da lebt auch das Religiöse im Sittlichen weiter und braucht nur wieder geweckt zu werden. Auch ein Vertreter des Positivismus, Laas, giebt es zu, dafs auch gegenwärtig das Gefühl des Sollens, der Pflicht, der sittlichen Verbindlichkeit für viele, vielleicht für die meisten Menschen nur so weit lebendig und wirksam ist und begründet erscheint, als sie dasselbe mit dem

Digitized by Google

Willen Gottes in Zusammenhang zu bringen vermögen; unter allen Umständen erhält das Pflichtgefühl durch religiöse Beziehungen mehr Ernst, Würde, Feierlichkeit und Kraft«. Die Vorstellungen von Gott als dem allgegenwärtigen Urgrund und dem allmächtigen Urheber alles sinnenfälligen Seins, als dem Ideal aller sittlichen Vollkommenheit, als dem Lenker alles Weltgeschehens, der alles zum guten Ende hinausführt und uns straft, wenn wir wider seine Gebote handeln, die Erwartung persönlicher Fortexistenz behufs jenseitiger Belohnung und Bestrafung haben unermefslich viel zur Reinigung und Veredelung der sittlichen Anschauungen und zur Erziehung und Besserung beigetragen und werden es auch in Zukunft thun und mit Recht weist Fr. Albert Lange gegenüber den in der modernen Welt vorhandenen Auflösungstendenzen auf die Ideen des Christentums hin, die in den sittlichen Anschauungen der christlichen Völker doch schon zu tiefe und starke Wurzeln geschlagen haben, um sich so leicht exstirpieren zu lassen. Mit all dem Bisherigen ist bewiesen, dafs von einer Entwicklung der Sittlichkeit, die unabhängig von religiösen Motiven vor sich ginge, nicht die Rede sein kann, die Frage aber ist damit noch nicht entschieden, ob nickt auf irgend einer der späteren Stufen des sittlichen Lebens die Sittlichkeit von ihrer religiösen Wurzel völlig sich loslösen könne; der Gedanke, dafs es sich so verhalten könne, wird durch die Existenz aller der philosophischen Begründungen der Ethik, welche von jenen religiösen Elementen ganz abstrahieren, unmittelbar nahe gelegt. Ein anderes bleibt freilich das sittliche Völkerbewufstsein, ein anderes die philosophische Theorie der Sittlichkeit. Wenn eine Loslösung der Sittlichkeit von ihrer ursprünglichen religiösen Grundlage je möglich sein sollte, so kann eine solche nur stattfinden, wenn neben den religiösen noch andere Motive existieren, die zu einer Entwicklung sittlicher Ideen Veranlassung geben. Und da kann nur ein Gebiet mit den religiösen Beweggründen des sittlichen Lebens sich messen. Diejenigen Erscheinungen der Sitte, welche in den sozialen Bedingungen des menschlichen Lebens ihren Grund haben. Unzweifelhaft besitzen sie einen eminenten Einfluſs auf die Entwicklung der sittlichen Vorstellungen, aber die Wahrscheinlichkeit ist äufserst gering, dafs es ihnen jemals gelingen wird, die religiösen Einwirkungen auf das Gebiet des Sittlichen bleibend zu verdrängen. Damit sprechen wir allerdings keine wissenschaftliche Erkenntnis, sondern einen Glauben aus. Vom Standpunkt der Wissenschaft aus mufs trotz der vielfachen Instanzen, die wir aus dem sittlichen Bewufstsein der Völker für das Gegenteil sprechen, immerhin die Möglichkeit einer religionslosen Moral zugestanden werden.

Digitized by Google

2. Die ethischen Theorieen, welche eine religionslose Sittlichkeit vertreten. Wenn wir uns zur Beantwortung der gestellten Frage nun weiter an die Geschichte der Philosophie wenden, so wird unsere Betrachtung ergeben, dafs sie im Lichte dieser Geschichte angesehen unbedingt zu bejahen ist, sofern es an zahlreichen Theorieen nicht fehlt, welche die Moral von der Religion unabhängig machen wollen. Aus der Geschichte der griechischen Philosophie sind in erster Linie die Sophisten zu nennen. Hatten die ihnen vorangegangenen Philosophen schon an der Volksreligion gerüttelt, so begannen die Sophisten in systematischer Weise die an die Volksreligion gebundenen sittlichen Vorstellungen in Frage zu stellen. »Durch die Dialektik eines schulmäfsig gebildeten Räsonnements wufsten sie alle bestehenden Ordnungen und Satzungen als grundlos und unvernünftig darzuthun, erkannten eine allgemeingiltige Norm des menschlichen Handelns überhaupt nicht an, sondern behaupteten, dafs die Motive desselben lediglich subjektive und schwankende seien, der einzelne Mensch mit seinen individuellen Meinungen und Wünschen ist im Wissen und Handeln das Mafs aller Dinge; an die Stelle des durch die Religion gebundenen Volksgewissens setzten sie als moralisches Prinzip den Egoismus, den sie selber bethätigten und dadurch die öffentliche Moral bedeutend schädigten. Als nächsten Vertreter einer religionslosen Moral nennen wir aus der griechischen Philosophie Aristoteles. Gegenüber der transcendent-idealistischen, theologisch gefärbten Ethik Platos trägt die Ethik des Aristoteles einen durchaus realistischen Charakter. Als ein Verdienst ist es ihm anzurechnen, dafs er den Intellektualismus des platonischen Tugendbegriffs überwunden, die persönliche Sittlichkeit von der bürgerlichen Rechtlichkeit unterschieden und damit die Ethik als eine besondere Sphäre neben die Politik gestellt hat. Sofern er sie auf der psychologischen Erkenntnis der menschlichen Natur aufgebaut hat als ihrer eigentümlichen Grundlage, ist er zum Begründer einer wissenschaftlichen Ethik geworden. Besondere Mühe hat er sich in der richtigen Ausbildung der einzelnen ethischen Begriffe gegeben. Aber es fehlt ihm bei der Loslösung der Moral von der Religion die allgemeine und unbedingte Norm; wenn er die Tugend als »das Einhalten der richtigen Mitte« definiert, so bleibt bei der Frage, wonach die richtige Mitte zu normieren sei, in Ermangelung eines absoluten Prinzips nur der empirische Gesichtspunkt der Zweckmäfsigkeit, die eudämonistische Maxime des Nutzens übrig und er ist nicht im stande, die ethische Idee in ihrer Absolutheit festzuhalten.

Neben Aristoteles fehlt es weiter dem Stoicismus an der reli-

Digitized by Google

giösen Begründung seiner sittlichen Grundsätze, wenigstens in seiner früheren Periode. Er findet das Prinzip des Sittlichen in dem φύσει ὁμολογουμένως ζῆν d. h. in einem der Vernunft gemäfsen Leben. Da nun aber neben der Vernunft als dem Allgemeinen und Wechsellosen im Menschen auch die Empfindungen und Triebe, welche bei jedem anders geartet sind und zeitlich wechseln, den Inhalt des individuellen Lebens ausmachen und die Herrschaft der Vernunft stören, so ist nur durch die Apathie durch das Zurückziehen von allen Trieben und Leidenschaften die Herrschaft der Vernunft zu bewerkstelligen. Der Fortschritt des Stoicismus gegenüber der Aristotelischen Ethik lag nun darin, dafs ihm der tugendhafte Wille ganz abgesehen von allem äufseren Ergehen absoluten Wert hat und dafs damit das Sittlich-Gute in seiner Unbedingtheit gegenüber aller eudämonistischen Abschwächung anerkannt und gewahrt war. Aber da den Stoikern die tiefe Kluft zwischen ihrem sittlichen Ideal und der wirklichen Welt, über welcher ihr Ideal als eine leere und unfruchtbare Abstraktion in phantastischer Höhe schwebte, auf die Dauer nicht verborgen bleiben konnte, halfen sie sich mit Konzessionen an die Wirklichkeit, durch die zwar die Wirklichkeit dem sittlichen Ideal näher gerückt, das letztere aber eben damit in seiner Reinheit und Unbedingtheit aufgegeben wurde.

Wenden wir uns von den griechischen Vertretern einer religionslosen Moral zur christlichen Ethik, so ist es ein charakteristisches Merkmal, dafs wenn man auf die Lehre Jesu und der Apostel zurückgeht, ein organischer Wesenszusammenhang zwischen Sittlichkeit und Religion stattfindet, sofern die erstere im frommen Bewufstsein der Gotteskindschaft ihr ideales Gesetz wie ihre reale Kraft hat. Aber bald genug sollte in der kirchengeschichtlichen Entwicklung dieser organische Wesenszusammenhang getrübt werden. Diese Trübung des Zusammenhangs ist schon durch Augustinus angebahnt. Schon in der altkatholischen Kirche wurde das reine christliche Prinzip verkümmert. Theorie und Praxis treten selbständig auseinander und nebeneinander und sind nur noch mechanisch zusammengehalten; der Glaube wird zum statutarischen Glaubensdogma und die Praxis zur kirchlich gesetzlichen Sitte und Disziplin; an die Stelle der christlichen Sittlichkeit tritt die kirchliche Legalität, die Untersuchung unter die Vorschriften der straff organisierten kirchlichen Regierung. In überspannter Weise ist dies bei Augustinus der Fall. Dadurch, dafs er den menschlichen Willen für absolut unfrei zum Guten erklärt hat und damit die werkthätige Sittlichkeit als verhältnismäfsig wertlos erscheinen läfst, wird der Schwerpunkt des sittlich-religiösen Lebens

in die äufsere Kultushandlung verlegt und ganz besonders der Gehorsam gegen die Kirche, in der er das sichtbar gewordene Reich Gottes sieht, als Merkmal eines frommen Lebens betrachtet. Die so eintretende Verweltlichung des religiösen Lebens übte auch auf die wissenschaftliche Gestaltung der Ethik einen verderblichen Einfluſs aus. Schon in der ersten Blütezeit der Scholastik kam eine Richtung zur Herrschaft, welche Schuld und Strafe wesentlich als äufsere Thatsachen auffafst und auf die sittliche Gesinnung weniger Wert legt (cf. die juristische Ausbildung des christologischen Dogmas durch Anselm von Kanterbury). Es hat an Widerspruch gegen diese unsittliche Richtung der christlichen Ethik nicht gefehlt, besonders wird von Äbalard gegenüber der herrschenden Zeitrichtung die sittliche Bedeutung der Gesinnung und des Gewissens betont. Aber erst unter dem Einflusse gewaltiger historischer Bedingungen konnte sich die Umstimmung der Gemüter vollziehen, die nötig war, wenn diese Versuche der Verinnerlichung der Ethik zum Siege gelangen sollten. Die Kreuzzüge, ursprünglich aus der intensivsten Bethätigung des religiösen Bewufstseins hervorgegangen, haben direkt und indirekt eine allmähliche Umwandlung der Anschauungen herbeigeführt und die Alleinherrschaft der Kirche erschüttert. Durch die Kenntnis ferner Völker und Länder erweiterte sich der Gesichtskreis. Die mohammedanische Geistesbildung begann trotz des religiösen Gegensatzes ihre Wirkung zu äufsern. Bei den Arabern fand Mathematik und Arzneikunde, Astronomie und Philosophie die eifrigste Pflege, besonders das System des Aristoteles. Diese Überreste antiker Bildung wurden vom Beginne des 13. Jahrhunderts auch im Abendland bekannt und gegenüber der einseitig theologischen Richtung der früheren Jahrhunderte begann nun ein vielseitigerer, auch weltlichen Interessen wieder zugewandter Betrieb der Wissenschaft. Dies konnte auch auf die Gestalt der Ethik nicht ohne Einfluſs bleiben. Freilich konnte die kirchliche Theologie nicht sofort den Standpunkt des Stagiriten, der, wie wir ja oben gesehen, alle ethischen Motive aus ihrer religiösen Verbindung gelöst hat, nicht zu dem ihrigen machen. Es war zunächst eine Vermittelung seiner Ideen mit den kirchlichen Anschauungen nötig, als deren Produkt eine eklektische, halb religiöse, halb realistische Ethik herauskam, der es natürlich an Widersprüchen nicht fehlen konnte, die aber durch Thomas von Aquin einen bedeutenden Einfluſs erlangte. Schon Thomas hatte dem individuellen Willen neben dem göttlichen eine groſse ethische Bedeutung zugewiesen; seine nominalistischen Gegner machen den menschlichen Willen zum einzig-bestimmenden, durch nichts bestimmten. Der Wille ist

absolut frei; er ist auch vom göttlichen Willen nicht determiniert, da er sich zum Guten wie zum Bösen wenden kann. Nicht die Gnade, sondern das eigene Verdienst erwirkt die Glückseligkeit. In dem äufseren Gehorsam gegen das religiös-sittliche Gebot besteht das Verdienst. Dieser Gehorsam wird von Gott verlangt, weil es sein Gebot ist; das Sittengebot ist nicht an und für sich gut, sondern nur weil es der Ausdruck des göttlichen Willens ist, Gott könnte ebenso auch das Gegenteil wollen und sein Wollen wäre ebenso gerecht und gut. Damit ist das Sittengesetz zu einer willkürlichen und an sich zufälligen göttlichen Fügung gemacht und der unveränderliche Inhalt desselben in Frage gestellt. Sobald aber die Stütze, die den sittlichen Normen im religiösen Bewufstsein geblieben war, wankend wurde und das konnte bei der Veräufserlichung des religiösen Lebens nicht ausbleiben, so lag die Gefahr sehr nahe, dafs diese Willkür vom göttlichen auch auf den menschlichen Willen übertragen und so der Egoismus zur sittlichen Norm erhoben werde. So mündet hier die christliche Moral in eine skeptische Ethik aus, welche wir schon im Altertum als den Standpunkt der Sophisten gefunden haben.

Die Reformation hat eine eigentümliche und selbständige Ethik nicht hervorgebracht, aber durch die Befreiung des philosophischen Denkens von der kirchlichen Auktorität hat sie indirekt auf die Begründung und Entwicklung der neueren philosophischen Ethik einen bedeutenden Einfluſs ausgeübt. Zwei Richtungen haben wir in der neueren Ethik zu unterscheiden, die empirische, welche auf die sittlichen Thatsachen die Gesichtspunkte empirischer Untersuchung anwendet, die letzteren aus den natürlichen Bedingungen des menschlichen Lebens ableitet und damit von Haus aus einer religiösen Begründung der Moral abgeneigt ist, und die metaphysische Richtung. Mit der letzteren haben wir es in unserer Frage hauptsächlich nach der Richtung zu thun, als auch sie an der Verweltlichung der Moralprobleme arbeitet, indem sie den religiösen Vorstellungen philosophische Begriffe substituiert. Die empirische Richtung der Moralphilosophie hat sich hauptsächlich auf englischem Boden entwickelt. An ihrem Eingang steht die Baconische Philosophie. Bei Baco findet eine vollständige Trennung von Religion und Moral statt. Die Religion verweist er auf das jenseitige Leben, die philosophische Sittenlehre hat es mit der praktischen Sittlichkeit auf Erden, mit den beschränkten und relativen Gütern zu thun und diese praktische Sittlichkeit ist von religiösen Überzeugungen völlig unabhängig. Als die Quelle des Sittlichen bezeichnet Baco die jedem Menschen innewohnende lux naturalis, das natürliche Sittengesetz, über dessen Ursprung er keine

weitere Rechenschaft giebt. Er läfst es dahingestellt, ob darunter ein angeborenes Vermögen oder eine erst durch Erfahrung gewonnene Einsicht zu verstehen ist. Das Gute fällt für ihn unter allen Umständen unter den Gesichtspunkt des Nützlichen, wobei noch zwischen Einzelwohl und Gesamtwohl zu unterscheiden ist. Das Einzelwohl ist dem Gesamtwohl subordiniert. Die echte Tugend findet er in dem gemeinnützigen Handeln. Hier erscheint also das Sittliche losgelöst von aller Religion, ebenso von allen metaphysischen Voraussetzungen, er beschränkt sich auf die psychologische Motivierung und identifiziert es mit dem Gemeinnützigen.

In der Fortsetzung der Baconischen Philosophie durch Hobbes ist die Trennung von Moral und Religion in der Weise vollendet, dafs eine Scheidung dieser Gesetzesgebiete von moralischem Inhalt eingetreten ist: er unterscheidet das natürliche Sittengesetz, das auf der moralischen Einsicht beruht, das bürgerliche Gesetz, das auf der Erkenntnis und dem Willen der Obrigkeit beruht und das religiöse Gesetz, das seine Quelle in der Offenbarung hat. Diese drei Gesetze sind als verschiedene Gestaltungen eines und desselben Sittengesetzes aufzufassen, das bürgerliche Gesetz ist den beiden andern übergeordnet. Die Motive des Sittlichen verlegt er in die logische Reflexion über das Nützliche und Schädliche, sittliches Handeln wird dem logisch-richtigen Handeln gleichgestellt. Das religiöse Gesetz enthält in der Form der Offenbarung das nämliche, wozu vernünftige Schlufsfolgerung von selbst gelangt und ist darum eigentlich überflüssig. Als den letzten Endzweck des Sittlichen bezeichnet er den individuellen Nutzen. Selbstliebe ist das Motiv aller Handlungen, das Gesamtwohl strebt der Einzelne nur so weit zu fördern, als er damit seinem eigenen Wohle dient. Der Mensch ist lediglich ein logisch berechnendes Wesen, seine Vorzüge und Fehler sind lediglich Vorzüge und Fehler seines Verstandes. Hatte Hobbes in den sittlichen Grundsätzen nicht dem Menschen angeborene Wahrheiten, sondern erworbene Verstandeserkenntnisse gesehen, aber eine solche Entstehung mehr behauptet, als begründet, so sucht nun Locke eine nähere Begründung hierfür zu geben. Entsprechend seiner empirisch-sensualistischen Erkenntnistheorie, welche angeborene Ideen in jeder Beziehung leugnete und alle Allgemeinbegriffe nur aus der Empfindung und der Reflexion über die Empfindungen herleitete, leugnete er jeden apriorischen Charakter des Sittengesetzes oder der praktischen Ideen. Er berief sich hierfür auf die Thatsache, dafs das Gewissen bei verschiedenen Menschen gar verschieden wirke und bei verschiedenen Völkern und Zeiten den allerverschiedensten Inhalt gehabt habe. Darum dürfe

Digitized by Google

man im Gewissen nicht ein angeborenes und unmittelbares sittliches Bewufstsein sehen, wie dies die gewöhnliche Meinung thue, vielmehr seien alle Sittengesetze positiven Ursprungs, die Moralgesetze seien von der öffentlichen Meinung festgesetzt und beruhen nur auf der blofsen Konvenienz der Menschen über das Lobens- und Tadelnswerte. Von Anfang an habe das individuelle Streben nach Glück und die Scheu vor dem Schmerz, von der Reflexion unterstützt, die auf das Gemeinwohl gerichteten Bestrebungen erzeugt. Das Gute ist für ihn nur das, was Lustempfindung hervorbringt. Lust und Schmerz bilden die Grundbedingungen des sittlichen Handelns; die Entscheidung über den Inhalt der Handlung geht von der Reflexion aus. Alle sittlichen Werturteile sind für ihn Resultate vernünftiger Einsicht und verständiger Überlegung. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, dafs sowohl gegen die rein subjektivistische Auffassung des Sittlichen und seine damit zusammenhängende reine formalistische Begründung der Allgemeingiltigkeit desselben sowie gegen den intellektualistischen Charakter der Lockeschen Ethik sich Widerspruch erhob. Derselbe wurde hauptsächlich von Shaftesbury geltend gemacht. Er trat zum erstenmal der einseitig intellektualen Entwicklung der englischen Ethik entgegen und machte den Versuch einer emotionalen Begründung der Ethik. Er betonte gegenüber der Lockeschen Konvenienztheorie die Ursprünglichkeit des sittlichen Gefühls, die eine Ableitung desselben aus der Erwägung über die nützlichen oder schädlichen Folgen einer Handlung unmöglich mache. Diese Ursprünglichkeit beweist ihm, dafs das Sittliche auf Affekten und Neigungen beruht, die in der natürlichen Organisation des Menschen ihren Grund haben. Die Sittlichkeit besteht für ihn in dem richtigen Verhältnis der sozialen und egoistischen Affekte, von denen die ersteren das Gesamtwohl, die letzteren das eigene Wohl im Auge haben. Die Religion läfst er nur gelten, soweit sie mit der natürlichen Sittlichkeit übereinstimmt. Hatten Locke und die Intellektualisten noch eine innere Identität des Sittlichen und Wahrhaft Religiösen festgehalten, und das religiöse Gebot dem natürlichen Sittengesetz äufserlich coordiniert, so vollendet Shaftesbury die Trennung beider Gebiete, indem er das Abhängigkeitsverhältnis umkehrte: das Sittliche hat sich nicht durch seinen religiösen Ursprung, sondern das religiöse Gebot durch seinen sittlichen Gehalt als wahr zu legitimieren. Ebenso autonom wie gegenüber der Religion ist das Sittliche in Bezug auf seine Motive, insofern es aus der menschlichen Organisation und den ihr eingepflanzten Affekten entspringt, und endlich auch in Bezug auf seine Zwecke, sofern diese nicht im äufseren

Nutzen bestehen, sondern in dem inneren Gefühl der Beseligung, welches das sittliche Erlebnis begleitet. Als Vertreter der Gefühlsmoral sind weiter noch Hutcheson und Hume zu nennen, mit dem Unterschied von Shaftesbury, dafs bei ihnen das allgemeine Beste das Wesen der Tugend ausmacht. Der Religion gegenüber vertritt Hume die Ansicht, dafs eine reine Religion immer auch eine reine Sittenlehre enthalte, aber diese religiös fundierte Sittenlehre stehe darum nicht höher, als eine reine Sittenlehre überhaupt, dafs somit die Religion für die Sittlichkeit eigentlich wertlos ist, da sie derselben keine Vorteile bringe, die nicht auch anderweitig zu erreichen wären. Noch ist in diesem Zusammenhang aus der neueren englischen Philosophie Jeremias Bentham zu nennen, in dessen ethischen Aufstellungen die Fäden der früheren ethischen Entwicklung in England zusammenlaufen. In der universellen Tendenz seiner Ethik, die auf das Gesamtwohl den entscheidenden Wert legt, schliefst er sich an Boco an; der empiristische und utilistarische Charakter seiner Ethik verrät den Einfluſs Lockes; zugleich giebt er auch dem Gefühlsmoment seinen Platz, obgleich der Lockesche Standpunkt der Reflexion der vorwaltende bleibt. Sein ethisches System ist das System der natürlichen Interessen des Menschen. Als das einzig richtige und brauchbare, weil natürliches Moralprinzip, betrachtet er den Nutzen, d. h. die Eigenschaft einer Sache oder Handlung, uns vor Unlustempfindungen zu bewahren und Lustempfindungen zu erzeugen. Es kommt alles darauf an, dafs man den richtigen und vollständigen Begriff vom wahrhaft Nützlichen hat, dafs man den Menschen über sein wahres Interesse aufklärt, weil aus dem rechtverstandenen Interesse auch das richtige und tugendhafte Handeln von selber folgt. Der naturgemäfse Ausgangspunkt der Moral ist der Egoismus, da das eigene Interesse jedem in dem Mafse näher liegt als das Fremde, wie er eigene Lust und Unlust stärker empfindet als Fremde. Dieser Egoismus ist durch Klugheit zu mäfsigen, da ein unbedingter Egoismus nur zum Schaden des Betreffenden ausfallen würde. Die kluge Berechnung des eigenen Interesses führt den Egoismus über sich selber hinaus, dafs man auch fremdes Wohl fördert und achtet. Die moralische Aufgabe besteht in der Herstellung des »gröfstmöglichen Wohls der gröfstmöglichen Zahl« oder in »der Maximation der Glückseligkeit«, wonach die gröfstmögliche Quantität des fremden Wohlseins mit dem kleinstmöglichen Aufwand des eigenen Wohls zu erzielen ist, wobei namentlich die materiellen Güter zur Erreichung dieses Zieles eine ganz bedeutende Rolle bei ihm spielen. Lust und Unlust sind ihm aber nicht blofs Zwecke, sondern auch Motive des sittlichen Handelns; sie allein be-

Digitized by Google

stimmen, was wir thun werden und thun sollen. Als Motive treten sie in den Dienst der Vernunft, welche uns zeigt, wie durch unser eigenes Handeln nicht nur das eigene, sondern auch das Glück unserer Mitmenschen gefördert wird. Dabei wird sie durch physische, politische, gesellschaftliche und religiöse Einflüsse geleitet. Es sind dies ähnliche Bestimmungen, wie sie Hobbes und Locke gegeben hat; doch wird von Bentham noch entschiedener als bei Locke das natürliche Sittengesetz geltend gemacht, das jeder in seiner eigenen Vernunft vorfindet, bevorzugt; auch die religiösen Sanktionen haben ihre Quelle in der vernünftigen Überlegung und sind die intellektuellen Motive die vorwaltenden. Die Ethik Benthams hat nun durch John Stuart Mill eine Weiterbildung in der Richtung erfahren, dafs er den verschiedenen Wert der verschiedenen Lustgenüsse hervorhebt, ganz besonders den weit überwiegenden sittlichen Wert der geistigen Genüsse. Der Mafsstab, wonach das ethisch-wertvollere von dem wertloseren Gut zu unterscheiden ist, ist die Majorität. Auf der Seite der Motive sichert er dem Gefühlsmoment noch besser als dies bei Bentham der Fall war, seine Bedeutung. Er redet von sozialen Gefühlen, die uns instinktiv das Richtige zu thun gebieten, ohne dafs jedesmal eine Überlegung der Ursachen und Folgen der Handlung erforderlich wäre. Auch den theologischen Moralsystemen soll nach Mill das Prinzip des Nutzens zu Grunde liegen, da alle praktischen Sittenlehren im Enderfolg mit Notwendigkeit immer auf dieses Prinzip zurückführen, ob man es als Motiv zugelassen habe oder nicht. Ein wichtiges Moment tritt in die Geschichte des neueren englischen Utilitärismus durch den Gedanken der Entwicklung, der besonders in der Ethik Spencers zum Ausdruck kommt. Seine ethischen Anschauungen sind durchweg von den Darwinschen Begriffen der Anpassung und Vererbung beherrscht. Dem Prinzip der Anpassung gemäfs fällt ihm das Sittliche mit dem Nützlichen und dieses wieder mit dem den vorhandenen Lebensbedingungen des Menschen Angemessenen zusammen. Da aber die Lebensbedingungen veränderlich sind, so befinden sich nach ihm die sittlichen Vorstellungen in einem fortwährenden Flufs und es kann von einem absoluten, für alle Zeiten giltigen Sittengesetz nicht die Rede sein, wenn auch nicht geleugnet wird, dafs es Handlungen giebt, die zu allen Zeiten als schädlich und andere, die zu allen Zeiten als nützlich erkannt worden sind. Diese Gedanken, die von der Idee der nützlichen Anpassung getragen sind, bewegen sich zumeist in den Bahnen des seitherigen Utilitarismus. Ein neues Moment bringt Spencer hierzu in denjenigen Schlufsfolgerungen, zu denen er vermittelst des Vererbungsprinzips gelangt. Nach ihm haben sich ge-

Digitized by Google

wisse fundamentale moralische Anschauungen entwickelt und sind noch fortan im Begriff sich weiter zu entwickeln. Diese Anschauungen sind das Ergebnis von Erfahrungen über das Nützliche, die im Lauf der Entwicklung angesammelt, organisiert und vermöge der Übertragung auf das Nervensystem mit den Anlagen des letzteren vererbt werden. Die moralischen Anschauungen wenn auch in einer rohen und unbestimmten Form, sind uns angeboren. Aber sie sind nicht, wie die Kartesianer meinen, direkt von Gott in unsere Seele gepflanzt, sondern von unseren Vorfahren erworben und in den Anlagen des Nervensystems auf uns übergegangen. Dabei bleibt es freilich unverständlich, wie aus den Anlagen des Nervensystems moralische Anschauungen entstehen sollen. Noch ist hier eines Ausläufers der empirischen englischen Moralphilosophie zu gedenken, der Ethik des französischen Materialismus. Seine Ethik knüpft namentlich an diejenige Lockes und seiner utilitaristischen Nachfolger an. Sie richtet sich nicht nur gegen die Last verkehrter sozialer Institutionen, sondern auch gegen das Joch des Aberglaubens und der Vorurteile, unter denen die Menschheit schmachtet. Sie ist durchaus religionslos. Die französischen Materialisten, voran ihr Hauptrepräsentant Helvetius, entwerfen das ideale Bild einer Herrschaft der Vernunft, unter welcher jeden nur noch die edelsten Motive gegen seine Mitmenschen beseelen, und welche an die Stelle der bestehenden Ungerechtigkeit und Ungleichheit allgemeine Gleichheit und Brüderlichkeit, an die Stelle des Zwangs und des sozialen Unglücks allgemeine Freiheit und Glückseligkeit setzen werde. Um jenen Zustand allgemeiner Glückseligkeit herbeizuführen, ist die Aufklärung der Menschen über ihren eigenen Nutzen das beste Hilfsmittel. Für den Idealzustand der Gesellschaft hält es Helvetius für erforderlich, dafs möglichst viele zu uninteressierten Handlungen gebracht werden, in denen sie das allgemeine Wohl über das persönliche stellen; eine derartige Gesinnung müsse aus dem ursprünglichen Egoismus durch die komplizierten Einflüsse des Lebens, durch Gesetzgebung, Erziehung und persönliche Lebenserfahrung hervorgebildet werden.

Wenn wir von der englischen Moralphilosophie zu der deutschen übergehen und dabei die Systeme eines Kartesius, Spinoza und Leibniz mit ihrer metaphysischen Begründung der Ethik übergehen als für unsere Frage weniger belangreich, so nimmt unser weiteres Interesse hauptsächlich die Kantische Ethik in Anspruch, in welcher der Rifs und die Entfremdung zwischen Moral und Religion in demselben Grade wie in der englischen Moralphilosophie uns entgegentritt. Wie in erkenntnistheoretischer, so hat Hume auch in ethischer

Digitized by Google

Hinsicht einen bedeutenden Einfluſs auf Kant ausgeübt. Nach dem Vorgange Humes war auch Kant davon überzeugt, daſs die Moral einer theologischen Begründung nicht bedürfe; aber darin konnte er Hume nicht beistimmen, wenn er die Thatsache des sittlichen Gewissens empirisch aus der Selbstliebe und Sympathie ableiten wollte. Er faſste den Plan, eine idealistische Ethik in platonischem Geiste aufzurichten, aber mit Beseitigung aller Stützen einer transcendenten Welt- und Gotteserkenntnis, deren sich Plato, die auf ihn gefolgte christliche Ethik und die neuere Metaphysik bedient hatten. Schon die englische Moralphilosophie hatte die Ethik von Theologie und Metaphysik unabhängig gemacht und auf Prinzipien der Erfahrung, teils auf das Prinzip des Nutzens, teils auf das der Sympathie gegründet. Auch Kant will seine Ethik auf Erfahrung gründen, aber den sittlichen Ideen im Unterschied von den Engländern einen übersinnlichen Ursprung zuweisen. Das kann er nur, wenn er zwischen unserer Erfahrungserkenntnis und den Quellen unseres sittlichen Bewuſstseins eine tiefe Kluft aufrichtet. Unsere Erfahrungserkenntnisse sind für Kant durchaus beschränkt auf die sinnliche Welt; der Erfahrungsinhalt wird von uns als Erscheinung aufgefaſst; die Erscheinungen aber weisen hin auf ein Ding an sich, auf ein von unsern subjektiven Anschauungs- und Denkformen unabhängiges, für uns schlechthin transcendentes Sein. Sonach sei der Mensch ein sinnliches und übersinnliches Wesen zugleich, als sinnliche Wesen stehen wir mitten in der Kausalität der Natur und bedienen uns der Anschauungs- und Denkformen; als übersinnliche Wesen sind wir Träger der Anschauungs- und Denkformen und als solche den letzteren, die sich nur auf Erscheinungen beziehen nicht unterworfen. Die Anwendung des Begriffs eines Dinges an sich, eines unbedingten Grundes der Erscheinungswelt, führt uns dadurch besonders zum Glauben an eine übersinnliche Welt, weil in uns ein Prinzip gegeben ist, welches wir nicht auf unser sinnliches, sondern nur auf unser übersinnliches Wesen beziehen können, das Sittengesetz. Es verpflichtet uns unbedingt zu sittlichen Handlungen und setzt daher die völlige Autonomie unseres Willens voraus. Da aber der Wille als Glied in der Kette der Erscheinungen nicht unbedingt, sondern der Kausalität (der Erscheinungen) unterworfen ist, so entspringt das Sittengesetz aus der übersinnlichen Natur unseres Wesens. So dreht sich bei Kant das Verhältnis um: das Sittengesetz ist nicht metaphysisch zu begründen und abzuleiten, sondern umgekehrt die Realität der transcendenten Ideen folgt aus dem Sittengesetz. Das Sittengesetz trägt bei Kant einen rein formalen Charakter, es darf nicht als eine innere Erfahrung oder als eine uns

unmittelbar gegebene Thatsache aufgefafst werden, da ja Erfahrungen und Thatsachen immer schon einen bestimmten Inhalt voraussetzen. Wie die Anschauungs- und Begriffsformen formale Prinzipien unserer theoretischen Erkenntnis sind, so ist das Sittengesetz für Kant ein Gesetz a priori, das vor jeder empirischen Anwendung und unabhängig von ihr gilt, es ist ein kategorischer Imperativ, der nicht von irgend welchen Nützlichkeits- oder anderen Erwägungen abhängig gemacht werden darf. Dieser rein formale Charakter des Sittengesetzes ist von Kant selbst nicht streng gewahrt. Wenn er dasselbe so fafst: Handle so, dafs die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte, stellt es eine Frage, welche erst beantwortet werden mufs, bevor wir es auf irgend einen Erfahrungsinhalt anwenden können. Da diese Antwort aber nur auf dem Weg der Reflexion gewonnen werden kann, so ist das Sittengesetz kein reines Formprinzip mehr, welches unmittelbar und a priori auf den empirischen Inhalt der moralischen Handlungen angewendet werden kann. Aus dem formalen Charakter des Sittengesetzes leitet Kant weiter auch die Autonomie der praktischen Vernunft ab, auf die er sehr grofses Gewicht legt. Da das Sittengesetz nur die psychologische Form ist, unter welcher die allgemeine und in allen gleiche Vernunft sich selbst, ihre Realisierung in jedem einzelnen ihrer Träger fordert und somit das Sittengesetz eigentlich nur das eigene Wesen der Vernunft selbst ist, kann es seinen unmittelbaren Grund nur in sich selbst haben und ist keiner andern Begründung von irgend einer Seite weder bedürftig noch fähig. Es wird zwar auch von Kant die Zurückführung auf ein göttliches Gebot ausdrücklich anerkannt, aber er versteht dies so, dafs wir das Sittengesetz nicht darum als ein unbedingt verpflichtendes achten sollen, weil es von Gott gegeben ist, sondern wir sollen es als ein göttliches Gesetz achten, welches uns selbst die Wahrheit unseres Glaubens an Gott verbürgt. Wenn der Gedanke an den göttlichen Gesetzgeber als Beweggrund in den Willen aufgenommen würde und das Sittliche damit auf göttliche Auktorität gegründet würde, so würde das Sittliche durch jedes äufsere zur blofsen Achtung vor dem Sittengesetz noch hinzukommende Motiv verunreinigt und der sittliche Wille zu einem eudämonistischen, blofs äufserlich loyalen gemacht. Das Sittengesetz als die in ihrer formalen Unendlichkeit schlechthin einfache und spröde praktische Vernunft erscheint bei Kant in einem völligen und unvermittelten Gegensatz zu der anderen Seite des menschlichen Wesens, zur Sinnlichkeit. Er ist aber nicht im stande, diesen von ihm aufgerichteten Gegensatz zwischen Vernunft und

Digitized by Google

Sinnlichkeit festzuhalten angesichts der Thatsache des Bösen. Durch die Anerkennung der Thatsache des radikalen Bösen oder der ursprünglichen Herrschaft der Sinnlichkeit über die unmächtige Vernunft kam ein schlimmer Riſs durch die von vornherein so energisch behauptete Autarkie der Vernunft. In der Konsequenz dieses Zugeständnisses, daſs ihm durch die Thatsache die Erfahrung abgenötigt war, lag nun das weitere, daſs zur Aufhebung dieser thatsächlichen Abnormität und zur Herstellung des hierdurch gestörten Gleichgewichts zwischen Vernunft und Sinnlichkeit auch die Möglichkeit göttlicher Einflüsse auf die Vernunft zugestanden wurde. So sehr er auch in seiner Religionsphilosophie es immer wieder betont, daſs die Sittengebote ihren Grund nur in der eigenen Natur des Menschen haben und jede andere Begründung die Reinheit des Sittengesetzes trüben würde, so macht er doch die Konzession, daſs die Vernunft wegen ihrer Überwältigung durch die Sinnlichkeit von Anfang nicht im stande gewesen wäre, ihre Gesetze zur Anerkennung zu bringen und daſs es darum zu ihrer Introduktion der göttlichen übernatürlichen Offenbarung bedurft habe. Auch für den Verlauf des sittlichen Prozesses gesteht Kant zu, daſs es göttliche Gnadenwirkungen nicht nur geben könne, sondern zur Ergänzung unseres unvollkommenen Tugendstrebens vielleicht geben müsse; auch das Endziel des sittlichen Prozesses sei nicht ohne göttliche Intervention zu erreichen, sofern die harmonische Vereinigung von Vernunft und Sinnlichkeit als das höchste zu erreichende Gut nicht in der Hand des Menschen liege, sondern nur durch Eingreifen des gemeinsamen Regenten beider, der Natur und der Menschenwelt herzustellen sei. Bei alledem nimmt aber bei Kant die Religion doch nur die ganz unwürdige Stellung einer Lückenbüſserin ein; an und für sich ist sie der Vernunft höchst gleichgiltig, ja unbequem, sie dient nur da als Vehikel der Sittlichkeit, wo die Vernunft nicht im stande ist, der Sinnlichkeit gegenüber Meister zu werden. Die Konsequenz lag nun sehr nahe, den von Kant mit aller Schroffheit fixierten Dualismus von Vernunft und Sinnlichkeit aufzuheben und zu überbrücken und damit auch die Religion als Vehikel der Sittlichkeit überflüssig zu machen. Diese Konsequenz wurde von Fichte gezogen wenigstens in der ersten Phase seiner Philosophie. Er faſste den Gegensatz von Vernunft und Sinnlichkeit nicht wie Kant als »den konträren Gegensatz koordinierter positiver Realitäten«, sondern er sah in der Vernunft oder dem »Ich« das einzig Reale und erklärte die Sinnlichkeit für die an diesem Positiven und durch dasselbe gesetzte Negation, Endlichkeit. Da diese Beschränkung zum Wesen des Ich, welches reine Freiheit und Thätigkeit ist, im Wider-

Digitized by Google

spruch steht, so ergiebt sich daraus die sittliche Aufgabe, sich von dieser Schranke mehr und mehr wieder zu befreien, das Objekt dem Subjekt ganz dienstbar zu machen. Die Vernunft strebt sich zu realisieren, indem sie in der natürlichen Welt die sittliche Weltordnung zur Verwirklichung bringt. Die moralische Weltordnung ist nun nach Fichte das einzig Übersinnliche und der praktische Glaube daran die einzig mögliche Frömmigkeit. Da nun aber diese Ordnung nirgends anders existiert als im sittlichen Bewufstsein und Handeln der Menschen, hat man keinen Grund, mittelst eines Schlusses aus dem Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen als Ursache derselben anzunehmen. Damit war von Fichte die letzte Konsequenz von Kants einseitiger Autonomie der praktischen Vernunft gezogen. Dieser subjektive Idealismus führte praktisch zum Atheismus; es giebt für Fichte keinen anderen Glauben in dieser Phase seiner Philosophie als den der eigenen freien Kraft im sittlichen Bewufstsein. Das sittliche Subjekt war so einseitig und spröde auf sich selber gestellt, dafs bei ihm von einer religiösen Gebundenheit an den göttlichen Lebensgrund keine Rede mehr sein konnte. Doch konnte es Fichte auf die Dauer nicht verborgen bleiben, dafs das wirkliche Ich unmöglich das Unendliche selbst oder das letzte Positive sein könne, weil es andere Iche neben sich hat. So führte die innere Dialektik seines Systems dahin weiter, dafs er das Nicht-Ich dem Ich gleichsetzt; das Ich ist mit dem Nicht-Ich zusammengesetzt durch die Selbstbeschränkung des reinen Ich; auf diesem Standpunkt führt er alle Realität auf das Ur-Ich zurück; das endliche Ich ist nichts weiter als die Erscheinung des göttlichen Grundes, der subjektive Idealismus wird zum idealistischen Akosmismus. Nunmehr besteht die echte Sittlichkeit darin, dafs das Subjekt seine eigene Nichtigkeit erkenne, den göttlichen Genius in sich walten lasse und dessen Walten empfinde im religiösen Gefühl der Liebe und Seligkeit, welche weit über alle pflichtmäfsige Moralität erhaben ist. Hier wird die Berechtigung der Religion als des unmittelbaren Lebens in Gott so einseitig auf Kosten der freien persönlichen Sittlichkeit geltend gemacht, dafs ebensowenig wie in der ersten Periode von einer religiösen Gebundenheit, so jetzt von einer Entfaltung und Entwicklung der freien Kräfte die Rede mehr sein kann. (Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Schablone oder Interesse?

Von

Dr. Thrändorf

Motto: »Aller Unterricht in dogmatischer Religion ist ein Unterricht in Facit-Listen.«
Höffding.

In der lutherischen Landeskirche Bayerns spielen sich augenblicklich Vorgänge ab, die um ihrer typischen Bedeutung willen für den Religionsmethodiker von dem gröfsten Interesse sind.[1])

Durch Generale vom 14. Juli 1898 ist allen evangelisch-lutherischen Religionslehrern Bayerns als »Unterrichtsnorm« der Buchruckersche Katechismus vorgeschrieben. Dieses Buch bietet in 498 Fragen und Antworten einen popularisierten Abrifs der orthodoxen Theologie seines Verfassers. Als Beweise sind den Lehrsätzen 344 Bibelstellen beigegeben. Den Anhang bilden 21 Artikel der Augsburgischen Konfession. Vom Religionslehrer wird verlangt, dafs er »als Quintessenz seiner Katechismusunterweisung den Schülern verständlich und zum geistigen Besitz mache, was der Landeskatechismus (d. h. eben der Buchruckersche) bietet«. Unter »Unterrichtsnorm« will das erwähnte Generale »nicht eine die Unterrichtsthätigkeit einengende oder erschwerende Fessel verstanden wissen, sondern eine heilsame, vielen höchst nötige, keinem ganz entbehrliche Handleitung, welche Lehrer und Schüler in den Stand setzt, sichere gleichmäfsige Schritte zu thun und die erwünschten, übereinstimmenden Resultate zu erzielen.[2])

Unter dem 7. Juni 1899 hat dann der Ausschufs der Pastoralkonferenz evangelisch-lutherischer Geistlicher Bayerns die Bitte ausgesprochen, es möge »dem Unterrichte im Katechismus die unentbehrliche Freiheit der Bewegung in Bezug auf Begrenzung und Ordnung des Lehrstoffes sowie auf unterrichtliches Verfahren auch unter der Verordnung vom 14. Juli 1898 erhalten bleiben«. Darauf ist dem genannten Ausschusse durch Generale vom 13. September 1899 geantwortet worden: Da die Pastoralkonferenz sich dem Organismus der Kirche nicht eingliedere, so sei das Oberkonsistorium weder gewillt noch berechtigt, ihr eine erweiterte Zuständigkeit oder Einflufssphäre einzuräumen. Die Beurteilung, welcher der Landeskatechismus in der Presse von seiten eines Teiles der jüngeren und jüngsten Geistlichen unterstellt worden sei, bekunde »einen Subjekti-

[1]) Vergl. Monatsschrift für die kirchliche Praxis 1901, S. 368 f.
[2]) Von mir gesperrt. Thr.

Digitized by Google

vismus,[1]) wie er weder berechtigt noch mit der Aufrechterhaltung einer Kirchenordnung verträglich sein dürfte«. Namentlich liefsen die Erörterungen aufser acht, dafs es sich bei der Einführung des Landeskatechismus um die Durchführung eines von der Generalsynode des Jahres 1897 fast mit Einstimmigkeit gefafsten und bald darauf Allerhöchst genehmigten Beschlusses gehandelt habe. Die unitas in necessariis wolle doch hoffentlich mit anderem Mafsstabe gemessen sein, als die pedantische, kleinliche Sucht zu uniformieren.

Ein weiterer Erlafs des Oberkonsistoriums vom 9. Dezember 1899 beschäftigt sich dann eingehender mit der Herbart-Ziller-Stoyschen Methode und setzt folgendes fest: »Aus wohl und reiflich überlegten, in der Sache selbst liegenden Gründen« mufs an den konzentrischen Kreisen festgehalten werden. »Die Begründung und nähere Ausführung dieser Behauptung wolle bei von Buchrucker, ‚Grundlinien der kirchlichen Katechetik' Seite 191—197 nachgelesen werden.«[2]) Zu vergleichen ist auch, was Zange in Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre Bd. 3 S. 78 gegen die kulturhistorischen Stufen einzuwenden hat.[3]) — Auch die Idee der Konzentration und die Formalstufen werden mit ähnlichen »wohl und reiflich überlegten Gründen« abgelehnt, wobei es leider nur manchmal scheint, als hätte man die Sache, die man ablehnen zu müssen glaubt, gar nicht recht verstanden. Zum Schlusse heifst es: »Wir wollen noch ausdrücklich hervorheben, dafs nicht »der Effekt grofser Scenen und ganzer unzerstückter Gedankenmassen« (Herbart), auch nicht »grofse, ganze in sich zusammenhängende Stoffe« es sind, welche die Herzen und Gedanken der Kinder der Volksschule brauchen, sondern Milch (d. h. Buchruckersche Theologie, dargeboten in 498 Antworten, 344 Bibelsprüchen und 21 Artikeln der Augustana), bis sie zur Aufnahme der starken Speise (das ist nach dem Zusammenhang zu schliefsen die Geschichte, wie sie die Herbartianer an Stelle der Theologie setzen wollen) befähigt sind (1. Kor. 3, 2).«

Das Typische in dem Vorgehen des bayrischen Oberkonsistoriums, das vielleicht bald in Mecklenburg, Reufs ä. L. und ähnlichen Ländern Nachahmung finden dürfte, scheint mir in der Art zu liegen, wie hier pädagogische Probleme kurzer Hand durch ein Machtwort der Behörde, respektive durch den Majoritätsbeschlufs einer Synode gelöst werden. In der römischen Kirche ist ja ein solches Vorgehen

[1]) In der Vorlage unterstrichen.

[2]) Über dieses Werk vergleiche Jahrg. 3 S. 117 und 123 dieser Zeitschrift.

[3]) Was gegen diese Ausführungen Zanges zu sagen ist, bitte ich im 7. Jahrg. dieser Zeitschr. S. 224 f. nachzulesen.

selbstverständlich ganz berechtigt; denn an ihrer Spitze steht ein Unfehlbarer, der alle Probleme in ewig giltiger Weise zu lösen vermag; aber so ist es doch wohl bei uns Evangelischen nicht. An der Eingangspforte des Protestantismus steht mit leuchtenden Buchstaben geschrieben: »In Sachen, so Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit anlangen, mufs jeder für sich selbst vor Gott stehen.« Und der Luther, nach dem sich die evangelische Kirche Bayerns nennt, schreibt in der Schrift von der Obrigkeit: »Wo weltlich Gewalt sich vermisset der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbt nur die Seelen ... Der Priester und Bischöfe Regiment ist nit ein Uberkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Ampt ... Ihr Regieren ist nicht anders denn Gottis Wort treiben, damit die Christen führen und Ketzerei überwinden ... Denn Christen müssen im Glauben regiert werden ... Glauben kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottis Wort kommen.«

Wie kommt nun, so mufs man sich verwundert fragen, das lutherische Oberkonsistorium dazu, im Widerspruch mit dem Geiste der Reformation den Geistlichen und Lehrern des ganzen Landes ein solches bis ins einzelnste gehende Lehrgesetz vorzuschreiben? Wie kann man den Versuch machen, Leute, die selbst Theologie studiert, also doch wohl über religiöse Fragen selbständig nachdenken gelernt haben, zu Unterrichtsautomaten zu erniedrigen? — An der guten Absicht der Herren im Oberkonsistorium ist ganz sicher nicht zu zweifeln. Die Gemeinden sollen vor schädlichen Irrtümern bewahrt und bei der reinen Lehre erhalten werden. Wenn also der Weg, der vom Oberkonsistorium eingeschlagen wurde, ein falscher ist, kann der Grund nur in mangelhafter Einsicht zu suchen sein.

Zwei ziemlich alte verkehrte Auffassungen haben hier offenbar wieder einmal eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Erstens hat man das Wesentlichste am Christentum auf intellektuellem Gebiete gesucht, und zweitens ist man in dem Wahne befangen, durch Aneignung von Glaubensformeln könne Glaubensleben geweckt werden.

Die Meinung, das Wesen des Christentums bestehe in dem Glauben d. h. dem Fürwahrhalten gewisser auf übernatürlicher Offenbarung ruhender Aussagen und Lehrsätze, ist ziemlich alt. Schon das symbolum Quicunque beginnt mit den Worten: »Wer da will selig werden, der mufs vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewig verloren sein,« und dann werden die Lehrgesetze

und Lehrformeln, wie sie die Theologen auf den Konzilien aufgestellt hatten, aufgezählt. Wer diesen Glaubensgesetzen sich nicht unterwirft und das, was sie aussagen, nicht für wahr hält, der verweigert — so meint man — Gott selbst das Vertrauen, hält ihn für einen Lügner und beleidigt ihn so aufs gröbste, kann also unmöglich selig werden. Wer dagegen alles, was diese Glaubensgesetze verlangen, für wahr hält, der ergreift damit die Gnadenhand Gottes und sichert sich damit alle die Güter, die diesem Glaubensgehorsam verheifsen sind.

Mit dieser Auffassung vom Glauben hat nun zwar die Reformation prinzipiell gebrochen. Der Glaube ist für Luther nicht mehr eine Unterwerfung unter unfehlbare Konzilbeschlüsse; aber so ganz ist doch auch unser Luther von der Sache nicht losgekommen. Das zeigt sich in aller Schroffheit beim Abendmahlsstreite. Wenn wir im Abendmahle, sagt Luther,[1]) unrecht glauben und lehren, »rat, was thun wir? Wir lügen Gott an und predigen, das er nicht gesagt, sondern das Widerspiel gesagt hat, so sind wir gewifslich Gotteslästerer und Lügner wider den heiligen Geist, Verräter Christi und Mörder und Verführer der Welt. Ein Teil mufs des Teufels und Gottes Feind sein, da ist kein Mittel.« Vom Besitz der rechten Glaubens*lehre* hängt es also ab, ob der Mensch ein Verehrer Gottes ist oder ein Gotteslästerer und Lügner wider den heiligen Geist. Ganz so schroff wie sein Meister denkt das Luthertum von heute nicht. Auf die Frage (280): »Warum ist es dennoch möglich, auch in einer andern Kirche selig zu werden?« antwortet der »Landeskatechismus«: »Weil nicht die Kirche, sondern der Glaube an Christum selig macht und auch die andern Kirchen Christum darbieten, wenngleich nicht ohne sein Wort zu entstellen oder zu verdunkeln.« Aber wenn auch nicht jedem Andersgläubigen die Seligkeit aberkannt wird, so bleibt es doch dabei (Fr. 278): Nur die lutherische Kirche ist die wahre, denn ihr Bekenntnis stimmt mit der heiligen Schrift überein, »so dafs in ihr das Wort Gottes lauter und rein gelehrt und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden«. Wer also ganz sicher sein will, dafs er Gott nicht durch Falschglauben etwas von seiner Ehre raubt, der wird sich den Lehren der lutherischen Kirche unterwerfen müssen. Darum ist es vor allen Dingen nötig, dafs er diese Lehren in ganz korrekter Form kennen lernt. Diese Kenntnis kann nur durch einen Sachverständigen, dessen Rechtgläubigkeit über allen Zweifel erhaben ist, vermittelt werden. Da aber nicht

[1]) Braunschweiger Ausgabe (1. Aufl.) IV, S. 354.

jeder Lehrer ein solcher Sachverständiger und zweifellos Rechtgläubiger ist, so mufste im Interesse des Seelenheiles der Jugend ein Lehrmittel geschaffen werden, durch das jede Irrlehre von vornherein unmöglich gemacht und die Übermittelung der reinen Lehre sicher gestellt wurde.

Um nun zu zeigen, dafs der »Landeskatechismus« diesen Anforderungen entspricht, führe ich eine Reihe besonders charakteristischer Fragen an, aus denen zugleich ersichtlich ist, dafs Glauben hier nichts anderes heifsen kann als Fürwahrhalten theoretischer Lehrsätze: Fr. 155. Wie hat sich demnach Gott dem Glauben geoffenbart? In drei Personen, aber als ein einiges göttliches Wesen, weshalb wir ihn den dreieinigen Gott nennen. (Was sich Kinder wohl bei dieser theologischen Formel [Augustana art. 1] denken mögen?) — 172. Was ist dem Menschen vom Bild Gottes geblieben? Er kann noch denken und wollen; aber sein Denken und Wollen ist unheilig, und sein Leib ist der Krankheit und dem Tode unterworfen. 173. Wodurch ist es zu dieser schrecklichen Verkehrung gekommen? Durch die Sünde der ersten Menschen Adam und Eva. 176. Wer ist der Teufel? Der Teufel, auch Satan genannt, ist ein mächtiger Geist, der nicht in seiner ursprünglichen Herrlichkeit geblieben ist.[1]) 184. Was ist ein Wunder? Eine That der Allmacht Gottes, welche um eines höheren Zweckes willen den gewöhnlichen Lauf der Natur durchbricht. 239. Warum kann er (Jesus) dein Herr sein? Weil er wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, also kein blofser Mensch, sondern Gott und Mensch in einer Person ist. 250. Und wie konnte sein Blut das Lösegeld für deine Sünden sein? Weil er in der Hingabe seines Lebens die Strafe meiner Sünden an meiner Statt getragen und mich mit Gott versöhnt hat. — Das mag genügen, um die Art dieses Buches, das den Religionslehrern in Bayern als »Unterrichtsnorm« dient, zu charakterisieren.

Es wäre aber eine grofse Ungerechtigkeit, wenn man den nach dem Charakter des Buches allerdings sehr nahe liegenden Schlufs ziehen wollte, es komme unsern orthodoxen Lutheranern überhaupt nur an auf die gläubige Hinnahme korrekter Lehrsätze. Das moderne Luthertum ist aus der Schule des Pietismus hervorgegangen, es macht daher wirklich Ernst mit dem 6. Artikel der Augustana und fordert, dafs der Glaube Früchte hervorbringen mufs. Aber wie es

[1]) Prof. Kremer stellte jüngst in der christlichen Welt gegen Harnack fest, dafs der gefallene Engel nicht zu den Fundamentalsätzen seiner Theologie gehöre. Nach bayrischer Lehrnorm würde er also wohl zu den Ketzern gehören.

Digitized by Google

möglich ist, dafs theoretische Aussagen über das Verhältnis der drei Personen zur Einheit des göttlichen Wesens, über den Sündenfall, den Teufel, die stellvertretende Satisfaktion etc. die Kraft neuen Lebens schenken soll, das weifs weder der gewöhnliche Pietismus noch das Luthertum des Landeskatechismus uns zu sagen, und das führt uns auf den zweiten verhängnisvollen Irrtum, von dem oben die Rede war. Statt nämlich die Quelle für den Glauben und damit die Kraft neuen Lebens bei dem Jesus der Bibel zu suchen, erwartet man das neue Leben von den dogmatischen Gedankengebilden, welche griechische Weisheit aus dem schlichten Evangelium heraus destilliert hat, und die dann unsere Theologen in die Schrift wieder hineinlesen, um dann triumphierend ihre »Schriftgemäfsheit« zu beweisen.

In seiner reformatorischen Periode, bevor der Abendmahlsstreit seine verhängnisvollen Einwirkungen geltend machte, hat Luther unter Glauben die innige Vereinigung der Menschenseele mit Jesus Christus und dem in diesem sich offenbarenden Gott verstanden. Wie das Eisen vom Feuer durchglüht ganz andere Natur annimmt und Erscheinungen und Kräfte zeigt, die vorher seiner Natur ganz fremd waren, so durchdringt der Glaube das Menschenherz und den Menschenverstand und schafft den neuen Menschen, der aus Gott geboren ist. Dieser Glaube kann natürlich nur erwachsen aus der Beschäftigung oder, richtiger gesagt, aus dem vertrauten Umgang mit dem biblisch-geschichtlichen Jesus. Je tiefer man in den Geist eindringt, der aus Wort und Werk Jesu noch heute zu jedem ernsten Leser redet, um so gröfser wird die Macht, die diese einzigartige Persönlichkeit auf den Beschauer ausübt, um so mehr werden die andern Gewalten, die sonst das Menschenherz bestimmen und knechten, in ihrem Einflusse zurückgedrängt und überwunden. Das hat auch unser Luther gewufst, und darum hat er als köstlichste Gabe seinem Volke die deutsche Bibel geschenkt. Aber kein reformatorischer Geist, und wäre er der gröfste, kann so vollkommen mit der Vergangenheit brechen, dafs nicht noch ein Rest des alten Wesens in ihm zurückbliebe. So zeigt der geistesgewaltige Apostel Paulus doch in seinem Denken noch deutlich die Spuren seiner rabbinischen Vergangenheit, mit der er doch prinzipiell gebrochen hat. Auch Luther ist diesem Schicksal nicht entgangen; neben dem reformatorischen Geiste, der kühn sich losrifs von der herrschenden Kirche und im innerlichen Glauben die Rettung fand vor den Werken wie vor den Dogmen des Papsttums, lebt in ihm der dogmatische Geist, der um eines subtilen Dogmas willen Zwinglis Bruderhand von sich stiefs.[1]) An diesen dogmatischen,

[1]) Hase, Kirchengeschichte III. 2, S. 638.

Digitized by Google

gealterten Luther hält sich die Partei, die sich nach seinem Namen nennt. Darum ist auch für sie das Wesentliche am Glauben genau wie im Katholizismus die Unterordnung unter die von »der Kirche« festgesetzten Glaubensgesetze. Aber während die katholische Kirche sich bei den Laien mit einer fides implicita begnügt und nicht verlangt, dafs jeder die Dogmen, denen er zustimmt, auch wirklich kennt, fordern die Lutheraner von ihren Gläubigen, dafs sie die dogmatischen Sätze, denen sie um ihrer Seligkeit willen zustimmen müssen, auch wirklich kennen und womöglich sogar verstehen. Diese Kenntnis und dieses Verständnis zu vermitteln ist Sache des Katechismusunterrichts, der auf diese Weise ein stark intellektualistisches Gepräge bekommt.

Aber wer bestimmt nun den Inhalt dieses zur Seligkeit notwendigen Wissens? Die Antwort auf diese Frage scheint für evangelische Christen zunächst sehr einfach und leicht: Natürlich die heilige Schrift! Für naive, kindlich gläubige Gemüter mag diese Antwort ausreichend sein. Sie sehen in jedem Bibelworte eine unfehlbare Willensäufserung Gottes, und wenn ihnen die einzelnen Katechismusworte mit Bibelstellen bewiesen werden, so sehen sie eben im Katechismus den unfehlbaren Auszug aus der Schrift. Aber schon unser Luther selbst hat auf diesem naivgläubigen Standpunkt nicht mehr gestanden. Er weifs, dafs die Bibel nicht ein Buch mit einheitlichem Geiste ist, sondern dafs wir in ihr eine Sammlung von Büchern vor uns haben, die, im Laufe eines Jahrtausends entstanden, eine Entwicklung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen darstellt. Daher sind ihm auch die einzelnen Bücher durchaus nicht gleichwertig. Paulus steht ihm höher als Jakobus, und Johannes wird den Synoptikern vorgezogen. Wenn aber die einzelnen Bücher verschiedenwertig sind, kann unmöglich jedes einzelne Wort unfehlbar sein. Wenn also eine unfehlbare Lehre auf Grund unfehlbarer Bibelworte hergestellt werden sollte, so bedürfte es vor allem einer mit absoluter Auktorität ausgestatteten Instanz, die jene unfehlbaren Bibelworte auswählte und als solche Grundpfeiler der Lehre bezeichnete. Wäre diese Arbeit gethan, so würde es sich weiter um die rechte Auslegung der betreffenden Bibelworte handeln; denn die Geschichte lehrt doch, dafs mit denselben Bibelworten oft sehr verschiedene Lehren bewiesen worden sind, man denke nur an die Lehre vom Abendmahl. Die »objektive Wahrheit« kann also aus den Bibelworten nur gewonnen werden, wenn auch der Sinn jeder Stelle durch eine unfehlbare Auslegung festgestellt ist. Wo findet nun die evangelische Kirche diese zur Feststellung der reinen Lehre unbedingt nötige unfehlbare oberste Instanz?

Digitized by Google

So schwer das Geständnis auch mancher Kirchenbehörde fallen mag, gestanden mufs es doch werden: Für Evangelische giebt es keinen unfehlbaren Gerichtshof, der über rechte und falsche Lehre ein allgemeingiltiges Urteil fällen könnte. Daher hat es auch zu keiner Zeit eine Einheit der Lehre, wie sie für die katholische Kirche charakteristisch ist, gegeben. Versuche, die Lehreinheit herzustellen, sind allerdings wiederholt gemacht worden, aber stets auf Kosten des evangelischen Geistes und der christlichen Wahrhaftigkeit; denn wenn ein Fürst oder ein Konsistorium oder eine Synodalmajorität anordnet: »die und die Formeln müssen in unserem Machtbereiche für unfehlbare Wahrheit gehalten werden,« so ist das eben katholisches Wesen, nur dafs der König oder sein Konsistorium die päpstlichen Rechte für sich in Anspruch nimmt, und wenn dann die Diener einer solchen geistlichen Obrigkeit aus Menschenfurcht und um des lieben Brotes willen — denn zum Märtyrersein haben wenige die Kraft — bekennen, was befohlen oder gewünscht wird, so ist die Heuchelei fertig, wenn auch viele sich vorreden, sie glaubten das wirklich, was sie glauben müssen.

Von einer auf diese Weise zur Glaubenseinheit gebrachten Kirche wird wohl niemand Früchte des Lebens erwarten. Wenn sich hier Früchte zeigen, so kommen sie auf dieselbe Weise zu stande wie in der katholischen Kirche d. h. sie werden vom Kirchenregiment befohlen oder gewünscht; aber Früchte des Glaubens, wie sie Luther in der Schrift von der Freiheit und in der Einleitung zum Römerbriefe beschreibt, sind das nicht. Es bleibt also dabei: Evangelisches Christentum und Lehrgesetz vertragen sich nicht zusammen, und bleibt dabei, was Luther gesagt hat: »Wo weltlich Gewalt sich vermisset der Seelen Gesetz zu geben, do greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen.«

(Schlufs folgt)

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

1. Ufers „Internationale pädagogische Bibliothek“

Von **K. Hemprich** in Freyburg a. U.

In Verbindung mit Prof. Butler in New-York, Prof. Compayré in Lyon, Prof. Fornelli in Neapel, Prof. W. Rein in Jena, Prof. Mourly Vold in Christiania u. a. giebt Rektor Chr. Ufer in Altenburg seit 1900 eine internationale Bibliothek heraus. Bis jetzt sind 3 Bände bei Oskar Bonde in Altenburg erschienen. 1. Band: Die Entwicklung der Kindesseele v. Gabriel Compayré. Übersetzt von Ufer. 2. Band: Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels von G. A. Colozza. Aus dem Italienischen übersetzt von Ufer. 3. Band: Die anormalen Kinder und ihre erziehliche Behandlung in Haus und Schule von Dr. med. Jean Demoor in Brüssel.

Diese Bücher beweisen, dafs Ufers Unternehmen sich in einer glücklichen Entwicklung befindet. Aus dem 1. Bande ersieht man, welche Würdigung und Pflege die Kinderpsychologie in Frankreich erfährt und mit welchem Eifer die Franzosen sich der Erforschung der Kindesseele widmen. Compayrés Évolution intellectuelle et morale de l'enfant ist ein Werk echter Wissenschaftlichkeit. Hier finden wir nichts von Phrasen, von tendenziöser Voreingenommenheit, sondern überall sehen wir nüchterne, gewissenhafte Beobachtung, klare bestimmte Darlegung eines Gelehrten, der mit liebevollem Studium sich in seinen Gegenstand versenkt hat. Es ist durchaus nicht übertrieben, wenn der Übersetzer in seinem Vorworte urteilt, dafs Compayrés Buch als eine der besten Arbeiten auf dem Gebiete der Psychologie gelte und hinsichtlich der abgerundeten, durchsichtigen und fliefsenden Darstellung unter den umfangreicheren Büchern ähnlicher Art bis jetzt ohne Vergleich dastehe. In der Einleitung klagt Compayré mit Recht darüber, dafs man bei aller Sorgfalt, aller Aufmerksamkeit und allem Kultus, deren Gegenstand das Kind von jeher war, vergessen habe, es auszuforschen, in seinem Wesen und in den bescheidenen Anfängen seines Seelenlebens zu beobachten. Die Schwierigkeiten der Kinderpsychologie dürfen die Möglichkeit derartiger Untersuchungen nicht verbieten. Die Einwände gegen die Zulässigkeit der Kinderpsychologie »sind nicht derart, dafs sie das Streben der Kinderpsychologen hemmen oder ihre Hoffnungen zerstören könnten. Sie mahnen nur zur Umsicht und warnen vor blindem Vertrauen; sie veranlassen die Beobachter, alle Vorsichtsmafsregeln anzu-

Digitized by Google

wenden, die Ergebnisse immer wieder nachzuprüfen und behutsam Schlüsse zu ziehen. Sie weisen auf wirklich bestehende Hindernisse hin; aber wie sehr diese Hindernisse auch die Erreichung des Zieles erschweren, so machen sie dieselben doch nicht unmöglich.«

Das Buch hat 16 Kapitel: 1. Der Neugeborene. 2. Die Bewegungen als die ersten Formen der Thätigkeit. 3. Die Entwicklung des Sehens. 4. Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen. 5. Die ersten Gemütsbewegungen und ihr Ausdruck. 6. Das Gedächtnis vor und nach dem Sprechenlernen. 7. Die verschiedenen Formen der Phantasie. 8. Bewufstsein, Aufmerksamkeit, Ideenassociation. 9. Die erziehlichen Triebe: Nachahmung und Neugier. 10. Urteilen und Schliefsen. 11. Wie das Kind sprechen lernt. 12. Die willkürliche Thätigkeit. Das Gehen und Spielen. 13. Die Entwicklung des sittlichen Gefühls. 14. Die üblen und guten Eigenschaften des Kindes. 15. Geistesstörung bei Kindern. 16. Das Ichgefühl und die Persönlichkeit.

Der 2. Band ist ein wohlgelungener Versuch, über die vielseitige und verwickelte Frage des Spiels in psychologischer und pädagogischer Beziehung Aufklärung zu schaffen. Dieses Buch füllt thatsächlich eine Lücke in der Litteratur über diesen Gegenstand aus, Colozzas Werk wird sicher in Familie und Schule zur Erkenntnis des wahren Wesens und der pädagogischen Bedeutung des Spiels viel beitragen.

Aus dem reichen Inhalte des Buches seien folgende Kapitelüberschriften hervorgehoben. 1. Teil: Das Spiel in psychologischer Hinsicht. (Ursprung des Spiels. Das Spiel als Reservekapital. Das Spiel und die psychische Thätigkeit. Das Spiel bei den höheren Tieren. Die Nachahmung und das Spiel. Die vererbten Tendenzen und das Spiel. Die Einbildungskraft und das Spiel. Die dramatische Thätigkeit beim Spiele. Das Komische beim Spiele. Die Gefühle beim Spiele. Die natürliche Umgebung und das Spiel. Die soziale Umgebung und das Spiel. Die Fertigkeiten beim Spiele. 2. Teil: Das Spiel in der Geschichte der Pädagogik. 3. Teil: Das Spiel in pädagogischer Hinsicht. (Welchen Zweck hat das Spiel in den Anstalten für jüngere Kinder? Die Notwendigkeit des Überschusses beim Spiel. Bedingungen für das Auftreten des Spiels. Die Spiele lassen sich nicht anbefehlen. Das Spiel mit Rücksicht auf die Erblichkeit. Die Macht der Suggestion und das Spiel. Ausführung und Erfindung beim Spiele. Das Spiel im Dienste der körperlichen Erziehung. Das Spiel als Erziehungsmittel für das Auge. Das Spiel im Dienste der Ausbildung des Gehörs. Das Spiel und der Muskelsinn. Das Spiel und die Ausbildung des Tastsinns. Das Spiel und die Ausbildung des Gedächtnisses. Das Spiel und die Aufmerksamkeit. Das Spiel und die Gefühlsbildung. Das Spiel als Kampf. Die Einsamkeit bei der Erziehung. Die Spielsachen. Die Puppe. Das Spiel und das Schönheitsgefühl. Vor- und Nachteile der Illusionen. Die Urteilsthätigkeit beim Spiel. Das Spiel und die Willensbildung. Das Nichtwollen und das Spiel. Das Spiel als Hilfsmittel der Erfahrung. Das Spiel mit Bezug auf die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten. Die Spielsachen, welche zur Belehrung dienen. Spiel und Arbeit.) Die ersten beiden Bände geben

uns aufs neue Proben von der Übersetzungskunst Ufers. Seine sachkundigen ergänzenden Anmerkungen sind willkommene Zusätze.

Der 3. Band bringt uns zum Bewufstsein, dafs das Anormale in der Erziehung und im Leben eine viel gröfsere Rolle spielt als die klassischen Pädagogen auch nur im entferntesten angenommen haben. Dieses Buch erinnert die Gesellschaft an die Pflicht, welche sie gegen die grofse Klasse der abnormen Kinder noch zu erfüllen hat. Vom medizinischen, physiologischen Standpunkt aus erweckt es in uns die Hoffnung, dafs eifriges Bemühen an der Erziehung der anormalen Kinder von Erfolg gekrönt sein wird. In Demoors Buche finden wir wertvolle Darlegungen über die Behandlung und Erziehung der anormalen Kinder. Andeutungen über religiöse Erziehung vermifst man allerdings. Nicht nur für jeden Lehrer und Erzieher ist es ein lesenswertes Buch, sondern auch der gebildete Laie wird grofsen Nutzen aus der Lektüre dieses Buches gewinnen; denn die Darstellung ist zwar wissenschaftlich aber doch gemeinverständlich, einfach und klar.

Das Werk hat folgenden Inhalt:

1. Buch. Die Probleme der besonderen Erziehung. Wissenschaftliche Grundlagen. 1. Kapitel: Die biologischen Entwicklungsgesetze. I. Vererbung. II. Der funktionelle Reiz. 2. Kapitel: Entwicklungsgeschichte vom pädagogischen Standpunkte. I. Einflufs der Vererbung. (Organische Minderwertigkeit der Eltern. Tuberkulose. Syphilis. Alkoholismus. Nervöse Störungen. Nahe Blutsverwandtschaft. Gesundheitszustand der Mutter). II. Der funktionelle Reiz und die Lebensbedingungen. Einflufs derselben auf die Entwicklung. 3. Kapitel: Allgemeiner Begriff des Lebens beim Menschen. I. Normaler Zustand beim Erwachsenen und beim Kinde. II. Ursachen der Anomalien. (Mangelhafte Ernährung. Rhachitis. Blutarmut. Bleichsucht. Die nicht tuberkulöse Gehirnhautentzündung. Konvulsionen. Epilepsie. Veitstanz. Nächtliches Aufschrecken. Hysterie. 4. Kapitel: Einige das Nervensystem betreffende physiologische Begriffe. 2. Buch. Das normale und das anormale Kind. 1. Kapitel: Kennzeichen des normalen Kindes. I. Die charakteristischen Kennzeichen des frühesten Alters. A. Gesicht. B. Gehör. C. Bewegungsfähigkeit. D. Sprechen. E. Wille. F. Gedächtnis. G. Aufmerksamkeit. II. Charakteristische Kennzeichen der normalen Entwicklung. 2. Kapitel: Untersuchung der normalen Kinder. I. Vererbung. II. Umgebung. III. Erziehung. IV. Vorgeburtliches Leben des Kindes; seine Geburt. V. Körperlicher Zustand des Kindes. VI. Psychischer Zustand des Kindes. VII. Moralischer Zustand des Kindes. VIII. Zustand des Kindes in pädagogischer Hinsicht. 3. Kapitel: Einteilung der normalen Kinder. I. Die in pädagogischer Hinsicht Zurückgebliebenen. II. Die in medizinischer Hinsicht Zurückgebliebenen. a) Die moralisch Schwachen oder Schwachsinnigen, Idioten ersten Grades. b) Idioten zweiten Grades. c) Idioten dritten Grades. A. Kretins. Myxödematöse Idioten. C. Epileptische Idioten. D. Syphilitische Idioten. E. Mykrocephale und hydrocephale Idioten. F. Von Entzündung herstammende Idiotie. G. Einfache Idiotie. 3. Buch. Behandlung der Zurückgebliebenen. 1. Kapitel: Behandlung der medizinisch Zu-

rückgebliebenen. I. Physische Behandlung. II. Medizinisch-pädagogische Behandlung. III. Therapeutische Behandlung. IV. Chirurgische Behandlung. 2. Kapitel: Behandlung der pädagogisch Zurückgebliebenen. I. Behandlung der intellektuell passiven Kinder. II. Behandlung der passiven Kinder, deren Zustand von adenoïden Wucherungen herrührt. III. Behandlung der von psychischem Veitstanz befallenen Kinder. IV. Behandlung der Kinder, bei denen das psychische Gleichgewicht gestört ist. V. Behandlung der mit moralischer Entartung behafteten Kinder. 4. Buch. Methodik. 1. Kapitel: Einige Betrachtungen über die Unterrichtsmethode bei pädagogisch Zurückgebliebenen. I. Das Turnen im Hilfsunterricht, und seine Bedeutung. II. Handarbeit in den Hilfsschulen. III. Behandlung der Unvollkommenheiten der Sprache. 2. Kapitel. Die Hilfsschulen für Zurückgebliebene. I. Notwendigkeit der Hilfsschulen. II. Rolle der Hilfsschulen. III. Organisation der Hilfsschulen. Anhang. I. Das eurhythmische Turnen. II. Einige Kindertypen. III. Litteratur.

2. Pickels Geometrie der Volksschule in neuer Bearbeitung[1])

1. Vor etwa $2^1/_2$ Jahren bat mich Herr Verlagsbuchhändler Schambach, Pickels Geometrie der Volksschule neu zu bearbeiten. Ich konnte das freundliche Anerbieten nicht annehmen, weil ich damals mit Arbeit überlastet war, und weil ich, d. i. ein Schüler Pickels, mich scheute, das Werk meines lieben Lehrers wesentlich zu verändern. Erfreulicherweise hat sich Dr. E. Wilk, Schuldirektor in Gotha, bereit gefunden, die Neubearbeitung zu übernehmen.

2. Welches Ziel im allgemeinen hat sich Wilk gesteckt? »Die vorliegende Neubearbeitung des Pickelschen Buches will ... den berechtigten Forderungen der gegenwärtigen Pädagogik einen gröfseren Einfluſs auf die geometrische Praxis gewähren, ohne aber die notwendige Vorsicht

[1]) Von Dr. E. Wilk, Schuldirektor in Gotha. Dresden, Bleyl & Kämmerer. (O. Schambach). 1901. In 2 Teilen. Teil I: Formenkunde. Ausgabe I: Anleitung für Lehrer und zum Gebrauche in Seminarien. Mit 28 in den Text eingedruckten Figuren. 8°. 48 S. 0,80 M. Ausgabe II: Ergebnis- u. Aufgabenheft f. d. Hand der Schüler. Mit 66 in den Text eingedruckten Figuren. gr. 8°. 32 S. 0,40 M. Teil II: Formenlehre. Ausgabe I: Anweisung für Lehrer und zum Gebrauche in Seminarien. Mit 103 in den Text eingedruckten Figuren. 9. Aufl. gr. 8°. 95 S. 1,80 M. Ausgabe II: Ergebnis- u. Aufgabenheft f. d. Hand der Schüler. Mit 109 in den Text eingedruckten Figuren. 29. u. 30. Auflage. gr. 8°. 47 S. 0,40 M. Ausgabe III: Geometrische Rechenaufgaben f. d. Hand d. Schüler. Mit 11 in den Text eingedruckten Figuren. 21. u. 22. Auflage. 0,30 M. Ausgabe IV: Ergebnisse der geometrischen Rechenaufgaben. 5. Aufl. 0,25 M. (Im Erscheinen begriffen.) Vergl. dazu: E. Wilk, Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. Sonderabdruck aus den Pädagogischen Studien. Jg. XXII, Heft 1—3. Dresden, Bleyl & Kämmerer (O. Schambach). 1901. gr. 8°. IV u. 81 S. 1,30 M. Diese Schrift sucht die Gesichtspunkte für die Neubearbeitung der Geometrie d. V. psychologisch und kulturhistorisch zu begründen.

Digitized by Google

aufser acht zu lassen. Ein so weitverbreitetes Buch wie das vorliegende braucht seinen Geburtsschein nicht auf den Nachweis neuester und darum angezweifelter und teilweise auch recht anfechtbarer Grundsätze auszustellen. Wenn es bleiben will, was es bisher gewesen ist, ein Buch der schlichten Praxis, welchem Charakter es seine grofse Verbreitung verdankt, darf es nur das in sich aufnehmen, dem die Mehrzahl seiner Freunde freudig zustimmen kann. Ich hoffe, dafs es mir gelungen ist, die neue Auflage auf einer mittleren Linie zu halten, die gleichweit entfernt liegt von der Sucht nach Neuem und dem starren Festhalten am Alten, auf einer Linie also, auf welcher eine grofse Zahl besonnen abwägender Lehrer zu marschieren bereit ist.« [1])

3. Die »Geometrie der Volksschule« zerfällt in zwei Teile, in die Formenkunde und in die Formenlehre. a) Stoff der Formenkunde: Lage der Linien und Flächen (lotrecht — wagrecht; Hilfsinstrumente). Längenmafse. Würfel (deckbar — parallel — geneigt — rechter Winkel — Flächen- und Linienwinkel — Quadrat). Rechteckige und quadratische Säule (Rechteck — Viereck). Quadratische Pyramide (schräg — spitzer und stumpfer Winkel — gleichschenklige Dreiecke u. a.) Abgestumpfte quadratische Pyramide (Trapez). Rundsäule oder Walze (Kreis — Halbkreis — ebene und gekrümmte Fläche). Kegel (Bogen — Kreisausschnitt — Centriwinkel u. a.). Abgestumpfter Kegel (schief — Kreisring u. a.). Kugel (ebene, einseitig und allseitig gekrümmte Flächen u. a.) Baustile (die verwendeten Körperformen u. a.). Körper, Fläche, Linie, Punkt. — b) Stoff der Formenlehre. Von den Linien (z. B. Addieren, Vervielfachen und Teilen von Strecken, Teilung des Kreisumfangs). Von den Winkeln (z. B. Winkelmessung, Übertragen und Halbieren von Winkeln, Neben- und Scheitelwinkel, Winkel an Parallelen). Dreiecke (z. B. Winkel im Dreieck, Höhe im Dreieck, Deckbarkeit). Vierecke (z. B. Eigenschaften der Parallelogramme, Konstruktionen mit Hilfe der Parallelogramme). Vielecke (Winkelsumme). Berechnung der Flächen geradliniger Figuren (z. B. der verjüngte Mafsstab, Berechnung der Ausdehnungen aus dem Inhalte, Pythagoreischer Lehrsatz). Kreis und regelmäfsige Vielecke. Ellipse. Von der Ähnlichkeit der Figuren (Begriff der Ähnlichkeit, Ähnlichkeitssätze u. s. f.). Von den Körpern (Körpermafse, Gewicht und Eigengewicht, Säulen, Rauminhalt der Säulen, Mantelfläche der Walze, die Pyramide und ihre Querschnitte, Rauminhalt der Pyramiden, Mantel des Kegels, Pyramiden und Kegelstumpf, Kugel). Wilks grundsätzliche Regelung der Auswahl des geometrischen Stoffes anzudeuten, ist für unsere Zwecke nicht erforderlich. — c) Die Formenkunde ist für das 4. und 5., die Formenlehre für das 6. bis 8. Schuljahr bestimmt. — d) Formenkunde und Formenlehre unterscheiden sich hinsichtlich des Stoffes und hinsichtlich der Wissensvermittlung. In der Formenkunde handelt es sich um eine »anschauliche Vermittlung« vor allem der »grundlegenden Körper- und Flächenformen.« [2]) »Sehen, Beschreiben, Zeichnen, Vergleichen sind ... die Hauptthätigkeiten der Kinder

[1]) I[1], S. 3 u. 4.
[2]) I[1], S. 4.

Digitized by Google

auf dieser Stufe des geometrischen Unterrichts. Man lese von den Gegenständen ab, was sie direkt den Augen darbieten, alles Spekulative, also die Zerlegung der Körper und Flächen durch Schnitte, die Vergleichung der Teile untereinander und mit dem Ganzen, lasse man vorläufig weg, ebenso die spekulative Gewinnung der Inhaltsberechnungen, vielleicht mit Ausnahme des Rechtecks und der rechtwinkligen Säule.« [1]) »Auf die Formenkunde mufs ... die Formenlehre folgen, welche spekulativ nach Gesetzen und Zusammenhängen sucht mit den geistigen Mitteln der zielbewufsten natürlichen und künstlichen Anschauung (Experiment), ebenso aber auch mit Hilfe kleiner logischer Schlufsfolgerungen. Die Formenlehre der Volksschule soll eine messende und rechnende und konstruierende Kunst sein, in deren Gefolge sich auch theoretische Gesetze ergeben, welche durch logische Schlüsse zu kleinen Satzfamilien zusammengeschlossen werden.« Die Ziele dieser Kunst bilden Aufgaben ... aus der Landvermessung und Baukunst, aus dem Handwerk, aus der Technik, aus der Astronomie, kurz aus Sachgebieten, die dem Anschauungskreis der Kinder nahe stehen.[2]) — e) Die Formenkunde ist aus der Pickelschen Würfelbetrachtung herausgewachsen. »Pickel schickte diese Sacheinheit seiner eigentlichen Geometrie voraus in der Absicht, die Begriffe des Körpers, der Fläche, der Linie und des Winkels an einem sachlichen Stoffe zur Anschauung und zur Abstraktion zu bringen. In den letzten 3 bis 4 Jahrzehnten hat sich aber die Überzeugung immer mehr befestigt, dafs der auf diese Weise gelegte Grund viel zu schmal und unfest sei für ein so wichtiges Lehrgebäude, wie die Geometrie ist.« »Die grundlegenden Körper- und Flächenformen dürfen nicht als schwächliche Gebilde spekulativer Phantasie in die Vorstellungswelt des Kindes einziehen, sondern als solide Anschauungen der Dinge der realen Welt.« »Was das Kind mit den Augen von den Dingen ablesen kann, ist auch durch Anschauung zu vermitteln; denn sie ist das festeste Fundament des geistigen Baues. Der Spekulation bleibe nur das vorbehalten, was sich eben nicht anders als durch spekulatives Denken erkennen läfst.«[3]) — f) Die Formenkunde dient als Mittel zum Zweck: sie bereitet die Formenlehre vor und liefert den Fächern, die sich mit der Aufsenwelt beschäftigen, namentlich der Naturgeschichte und der Naturlehre, geklärte Raumvorstellungen.[4]) Die Formenkunde hat aber (wie die Formenlehre) auch selbständigen Wert, insofern sie Wissensgut überliefert.[5])

4. Wilk will die Formenkunde und die Formenlehre scharf geschieden wissen. Andere Methodiker empfehlen, beide ineinander zu verarbeiten.

[1]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. S. 13.

[2]) A. a. O. S. 29 u. 30. Vergl. auch II[1], S. 4 bis 6! Ob die Bezeichnungen »Formenkunde« und »Formenlehre« zweckmäfsig gewählt sind oder nicht, mag dahingestellt bleiben. Sicherlich werden die Buchhändler bald genug in die Verlegenheit kommen, erraten zu müssen, was eigentlich dem Kunden zu schicken sei, ob die die Formenlehre oder die Formenkunde.

[3]) I[1], S. 4.

[4]) I[1], S. 4 u. 5.

[5]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. S. 3—5, 5 u. f. Vergl. I[1], S. 4.

Digitized by Google

»Haben sie z. B. den Begriff des Rechtecks oder Dreiecks, der rechteckigen Säule oder der Pyramide von der Vorstellung eines konkreten Gegenstandes abstrahiert, so werden sogleich die Inhaltsberechnungen und einige Gesetze, die nur durch Spekulation gefunden werden können, daran angeschlossen.«[1]) Gegengründe: Es widerspricht der individuellen und kulturgeschichtlichen Entwicklung, vom Schüler auf derselben Stufe zwei ganz verschiedene geistige Thätigkeiten (Anschauung — Spekulation) zu fordern. Ferner: Bei einer Verwebung von Formenkunde und Formenlehre werden »zusammengehörige Gesetze und Gedankengänge durch immer wieder dazwischen geschobene Körperbetrachtungen auseinandergerissen und unterbrochen.«[2]) Fassen wir zunächst den ersten Gegengrund ins Auge. Im Hinblick auf die kulturgeschichtliche und die individuelle Entwicklung steht allerdings fest, dafs der Wissenserwerb durch Spekulation den Wissenserwerb durch Anschauung voraussetzt. Steht damit aber auch fest, dafs der Wissenserwerb durch Anschauung in einem ganzen Gebiete vollendet sein mufs, ehe der Wissenserwerb durch Spekulation eintreten kann? Ist's nicht vielmehr so, dafs ein Kind über gewisse Dinge längst spekuliert, während es sich über andere noch nicht einmal mit den Sinnen orientiert hat? Warum soll's in der Geometrie anders sein? Die Sachlage wird übrigens noch klarer, sobald man die Streitfrage konkret fafst: dürfen die einzelnen Stoffe der Formenlehre erst auftreten, nachdem alle Stoffe der Formenkunde angeeignet sind? Das kann sicherlich nur die Erfahrung entscheiden. Gar mancher Lehrer nun hat diese oder jene Stoffe der Formenlehre in die Formenkunde eingegliedert und hat durchaus nicht gefunden, dafs er damit sich und die Schüler beschwere. Immerhin werden von der Formenlehre (in dem von Wilk angegebenen Umfange) eine Menge Stoffe übrig bleiben, die man schon aus dem Grunde nicht in die Formenkunde eingliedern wird, weil sie an die Auffassungskraft jüngerer Schüler viel zu hohe Anforderungen stellen. — Nun zum zweiten Gegengrund. Sicherlich ist der Schüler zu bedauern, der nur Wissensbrocken und nicht Gedankenganze aufzuweisen hat. Gedankenganze können da gewonnen werden, wo man Gedankenganze bietet, aber auch da, wo die zu verschiedenen Zeiten gebotenen Glieder verbunden werden. Übrigens ist wohl zu bedenken, dafs Stoffganze nur durch eine besondere Arbeit zu Gedankenganzen fürs Kind werden. Trotzdem wird man sich scheuen, Gedankenganze zu zerstückeln. Aber es giebt viele Stoffe, die sich aus vielen mehr oder weniger umfangreichen und mehr oder weniger selbständigen Gliedern zusammensetzen. So der Stoff der Geometrie. Was hindert uns, dieses oder jenes Glied herauszuheben und zu dieser oder jener Zeit zu behandeln! — Kurz: Es hat immerhin etwas für sich, Formenkunde und Formenlehre mehr oder weniger scharf zu trennen. Bei Wilk ist die scharfe Trennung um so unbedenklicher, als seine Formenkunde den Schüler überaus vielseitig und anregend beschäftigt.

5. Die neue Bearbeitung der Geometrie der Volksschule ist in erster

[1]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik, S. 33.

[2]) A. a. O.

Digitized by Google

Linie für Volksschulen und für die ihr nahestehenden Anstalten bestimmt. Dazu rechnet Wilk alle Anstalten, welche die geometrischen Gesetze nicht auf deduktivem und algebraischem Wege beweisen.[1]) Der Stoff ist auch für die gegliederten Anstalten sehr reichlich bemessen. »Die Formenkunde insbesondere dürfte sich aber auch für alle höheren Schulen brauchbar erweisen, welche zu der Überzeugung gelangt sind, dafs es psychologisch nicht zu rechtfertigen ist, dafs man die Geometrie sofort mit Euklid beginnt.«[2])

6. Wie gliedert Wilk die geometrischen Stoffe in den Lehrplan ein? »Die Stofffolge der Geometrie wird durch eine psychologisch wohlgeordnete Reihe fachwissenschaftlicher Begriffe gekennzeichnet, zu welcher die Geschichte der Geometrie als Vorbild dienen kann. Die Ausgangspunkte, sowie die Anwendungsgebiete, kurz die Sachgebiete werden passend gewählt aus dem gesamten Vorstellungskreis der Schüler ohne jede Beschränkung nach irgend einer Seite hin.«[3]) »Die kulturgeschichtlich-naturkundlichen Ausgangspunkte der Geometrie sind aufrecht zu erhalten, aber es bietet sich nicht gerade häufig ungekünstelte Gelegenheit zu solchen. Sie können aber nur aufrecht erhalten werden unter Preisgabe der gleichzeitigen Konzentration,[4]) sonst geht die fachwissenschaftliche Reihe der lehrplanmäfsigen Stoffe in die Brüche. Erst das Nacheinander, dann das Nebeneinander; denn das erstere ist unbedingt notwendig zum augenblicklichen Verständnisse, das letztere dagegen kann nachgeholt werden durch spätere Unterrichtsmafsnahmen«...[5]) »Für die Geometrie gilt als Regel: Die Konzentration ist durch die Association der Vorstellungen fast ganz ersetzt«[6]). — Der so gekennzeichnete Standpunkt ist ganz der, den ich seit langem verteidigt habe.[7])

7. Einige sachliche Ausgangspunkte aus der Formenkunde (I^1) mögen angedeutet sein. Würfel — würfelförmiger Teil eines Denkmals. Rechteckige Säule — der Stubenraum oder der Hauskasten oder ein Ziegelstein u. s. f. Quadratische Säule — der Sockel eines Denkmals oder die Zehn im Tillichschen Rechenkasten u. s. f. Quadratische Pyramide — eine ägyptische Pyramide (im Bilde). Kegel — ein Trichter aus Blech oder der Oberbau eines runden, spitz zulaufenden Turmes u. s. f. Begriffe lotrecht und wegrecht — Werkzeuge, welche der Maurer bei seiner Arbeit braucht u. s. f. Eignet sich der ausgewählte Gegenstand nicht für den Unterricht in der Klasse, so nimmt man ein entsprechendes Modell zu Hilfe. — Wilk bietet also sachliche Ausgangspunkte. Früher hat man sich in der Zillerschen Schule

---

[1]) I^1, S. 5.

[2]) I^1, S. 5.

[3]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik, S. 43.

[4]) Vergl.: »Alle Fächer behandeln ... gleichzeitig denselben konkreten Stoff, aber jedes Fach nach einer anderen ihm eigentümlichen Richtung ...« A. a. O. S. 37.

[5]) A. a. O. S. 40.

[6]) A. a. O. S. 43.

[7]) Vergl.: Jahrbuch des Vereins f. wiss. Päd., hrsg. v. Th. Vogt. Dresden, Bleyl & Kämmerer. XXVIII, S. 177 u. f.

Digitized by Google

ein höheres Ziel gesteckt: man hat eifrig nach sachlichen Problemen gesucht, die einen Teil des geometrischen Systems umspannen und beherrschen, die also gegründeten Anlafs geben, eine Gruppe von geometrischen Einsichten zu erarbeiten. Leider mit geringem Erfolg. Man wird sich mit sachlichen Ausgangspunkten meist wohl begnügen müssen. — Wilk sorgt aber nicht blofs für sachliche Ausgangspunkte; er ist vielmehr durchweg bemüht, tote Formen mit Leben zu füllen. Da wird die Nähe und die Ferne, die Gegenwart und die Vergangenheit eifrig durchsucht nach Zier- und Gebrauchsformen. Da lernt das Kind einsehen, was diese oder jene Form zum Gebrauch geeignet macht,[1]) wie diese oder jene Form hergestellt wird. Da wird untersucht, welche Spuren die Körper hinterlassen, wie die Berührungsflächen von Körpern beschaffen sind, und vieles andere mehr. Andeutungen (aus der Formenkunde): Die Kugel ist eine Gebrauchsform; sie wird benutzt zum Rollen und Spielen, weil sie infolge ihrer gleichmäfsigen Rundung sich nach allen Seiten gleichmäfsig drehen kann, und weil es einerlei ist, in welcher Lage man sie in die hohle Hand legt: Kegelkugel, Ball, Spielkugeln aus Thon und Glas u. a. Walzen eignen sich zum Drehen und Rollen, weil sie gleichmäfsig gekrümmt sind: Rollen zum Fortbewegen von Steinen u. a. Walzenförmige Gegenstände kann man ohne Schmerzempfindung fest erfassen. Stiele von Spaten, Rechen, Schaufeln u. a. Stricke. Eiserne und hölzerne Stangen an Geländern, Turngeräten u. s. f. Walzenförmige Gegenstände lassen sich leicht in kreisrunde Öffnungen hinein- oder durch sie hindurchschieben, weil die Walze überall gleich dick und aufserdem kreisrund ist: Stricknadel, Nähfaden u. a. Der schräge Mantel des Kegels leitet das Regenwasser seitlich ab: Zelte und Hütten. Weil die Kugelform spitz zuläuft, dringt sie leicht in Holz, Erde u. s. w. ein: Näh-, Stopf- und Stecknadeln; Pfriemen, Bohrer; Pfähle, Pfeile u. a. Die Kegelform giebt Türmen und Häusern einen gefälligen Abschlufs. — Gerade nach dieser Seite hin wird die Neubearbeitung der Geometrie der Volksschule dem Lehrer überaus wertvolle Anregungen geben, die Körperbetrachtungen wirksam zu beleben. Dafs Wilk hinsichtlich der Sachgebiete seinen Vorgängern (Zeifsig, Martin u. Schmidt) grofsen Dank schuldet, hebt er selbst ausdrücklich hervor.[2])

8. Werfen wir nun wenigstens einige Blicke auf die 1. Ausgabe der

[1]) Vergl.: »Die Erklärung, warum die Form eines Gegenstandes schön aussieht, mufs unter allen Umständen unterbleiben, da sie sich (bei Zeifsig) auf zweifelhafte Theorieen stützt... Höchstens kann auf Elemente der Formalästhetik, auf symmetrische und centrale Anordnung aufmerksam gemacht werden, weil diese der geometrischen Betrachtungsweise am nächsten liegt und selbst Geometrie ist. Die Begründung, warum für einen Gegenstand eine bestimmte Form zweckmäfsig ist, mufs dagegen erbracht werden in denjenigen Fällen, wo die nichtgeometrischen Vorstellungen, welche zur Erklärung notwendig sind . . ., dem Erfahrungskreis des Schülers angehören, so dafs auf leichte Weise ein Verständnis erzielt werden kann. Ist das nicht der Fall, so ist die Begründung dem Sachunterrichte, also der Physik und der Naturgeschichte zu überlassen.« Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. S. 60; vergl. dazu S. 53—60.

[2]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. S. 47 u. f.

Formenkunde. — S. 7: »Beschreibt das Lot!« Wie äufserlich die Beschreibungen meist ausfallen, ist allgemein bekannt. Ich vermisse in der »Anleitung« Winke zur Verbesserung. Hier sei wenigstens die Richtung angedeutet, nach der die Verbesserung zu suchen ist. Die Teile des Lots werden (in Gedanken) mannigfach variiert (Gedankenexperiment!); dabei wird untersucht, ob seine Gebrauchsfähigkeit vermehrt oder vermindert worden ist: Faden dünn, dann stärker, statt des Fadens ein Strick — Faden sehr kurz, dann länger — der Lotkörper leicht, dann schwerer, von dieser oder jener Form u. s. f. So lernt der Schüler, was das Lot zum Lot macht. — »Beschreibt die Wasserwage!« Soll der angehende Lehrer wirklich zu der Meinung gelangen, das sei eine Aufgabe, die ein Schüler des 4. Schuljahres ohne weiteres löse? Eine Anleitung für angehende Lehrer mufs sich zur Aufgabe machen, schwierigere Partieen didaktisch zu beleuchten und zu gestalten, damit offenbar wird, wie mannigfaltig unter Umständen die Voraussetzungen sind, auf denen sich eine scheinbar einfache Sache aufbaut. — Der Begriff Richtung tritt unvermittelt auf. Klärende Übungen dürften nicht fehlen. (Bedenke, wie schwer es den Kindern in der Heimatkunde fällt, die Himmelsgegenden als Richtungen zu erkennen!) — S. 8: Gesetzlichen Bestimmungen[1]) gemäfs darf in der Schule von dm nicht die Rede sein. Dieses Mafs ist übrigens keineswegs unentbehrlich. — S. 9 u. v. a.: Dem Schüler mufs zum Bewufstsein gebracht werden, dafs die Benennungen der Flächen nur gelten, sofern er eine bestimmte Stellung zum Körper einnimmt. (Beziehungsbegriffe!). Auf die doppelte Bedeutung des Wortes Seite sollte hingedeutet sein. — S. 11 u. v. a.: Die beiden Begriffe »Kante« und »Linie« werden häufig nebeneinander gebraucht. In welcher Beziehung stehen beide? Eine einschlägige Darlegung dürfte in der Anleitung nicht fehlen. (Dem gereiften Bewufstsein mufs gegenwärtig sein, dafs die Linien, die wir mit Bleistift oder sonstwie ziehen, Körper sind, von deren Dicke und Breite wir absehen.) — S. 12: Die Entwicklung des Begriffes »rechter Winkel« ist nicht sauber genug durchgeführt. Die Definition ist nur dann am Platze, wenn die Kinder eingesehen haben, dafs es Kantenpaare (Linienpaare) mit folgenden Eigenschaften (Vergleich!) giebt: 1. Beide Kanten (Linien) laufen von demselben Punkte aus. 2. Die eine Kante (Linie) kann lotrecht und die andere gleichzeitig wagrecht gestellt werden. An dieser Stelle ist der Leser darauf aufmerksam zu machen, dafs es Stufen in der Erfassung eines Begriffs giebt. Bei der Behandlung der rechteckigen Säule mufs das Kind einsehen lernen, dafs beim rechten Winkel die Länge der Schenkel keine Rolle spielt. Auch das mufs das Kind da oder dort einsehen lernen dafs es durchaus gleichgiltig ist, ob die Schenkel durch Kanten, durch Bleistiftstriche, durch Kreidestriche oder durch gedachte Linien dargestellt werden. Abermals in neue Beleuchtung rückt dann der rechte Winkel, wenn neben ihm Winkel von anderer Gröfse auftreten, und wenn gezeigt werden kann, wie durch gewisse Drehungen der Schenkel ein Winkel in den anderen übergeht. Wie segensreich kann eine Anleitung

[1]) Reichsgesetzblatt. 1893, S. 152.

Digitized by Google

wirken, wenn sie auf Dinge aufmerksam macht, die vielfach übersehen werden, wenn sie da didaktische Aufgaben sehen und lösen lehrt, wo der angehende Lehrer solche nicht einmal ahnt. — In der Geometrie verursacht der Begriffsbildungsprozefs meist gar keine Mühe, er wird vielfach ohne weiteres vollzogen. Die individuellen Eigenschaften der geometrischen Gebilde fallen meist so wenig auf, dafs sie vom naiven Bewufstsein leicht ganz übersehen werden. Wer über geometrische Dinge zu reflektieren gewohnt ist, übersieht individuelle Eigenschaften leicht aus dem Grunde, weil er für gewöhnlich jedes individuelle geometrische Gebilde nur als einen Vertreter einer Gruppe geometrischer Gebilde betrachten darf. Aber gerade deswegen mufs der angehende Lehrer angeleitet werden, auch den versteckten Begriffsbildungsprozefs zu erkennen. Wilk schenkt dem beregten Punkte zu wenig Beachtung. — S. 13: Der Bedeutungswandel der Worte »Lot« und »Senkrechte« verdient eine besondere didaktische Beleuchtung. — S. 45 u. f.: »Jede Fläche hat zwei Ausdehnungen (nicht mehr und nicht weniger), die beide rechtwinklig aufeinander stehen.« Meiner Meinung nach liegt die Sache doch so: 1. Auf jeder Fläche sind unendlich viele Ausdehnungen nachweisbar. 2. Auf jeder Fläche sind auch unendlich viele Paare solcher Ausdehnungen nachweisbar, die senkrecht aufeinander stehen. 3. Gewisse (definierbare) Flächen sind durch eines dieser Paare von Ausdehnungen genügend charakterisiert. Ähnliches wäre in Bezug auf die drei Ausdehnungen eines Körpers zu sagen. — Dafs Wilk von vergleichenden Betrachtungen ausgiebigen Gebrauch macht, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Erst durch Vergleiche kommt uns die Eigenart eines geometrischen Gebildes zum Bewufstsein; aufserdem sind Vergleiche ein Mittel, Einförmigkeit in der Betrachtungsweise zu verhüten. — In der Anleitung, d. i. im Lehrerheft, sollten die geometrischen Körper immer so genau als möglich bezeichnet sein. Der 7. Abschnitt beispielsweise müfste die Überschrift »gerader Kegel« tragen.

(Schlufs folgt)

---

3. Neue Pfade zum alten Gott

Unter diesem Titel erscheint bei P. Waetzel in Freiburg eine Reihe von Schriften, die es sich zur Aufgabe stellen, die Erkenntnis wahrer Religiosität und Sittlichkeit unter den Gebildeten unseres Volkes zu fördern und das unantastbare Recht dieser Geistesmächte gegenüber allen ihren Gegnern und Verächtern mit scharfgeschliffener Waffe zu verteidigen. Verteidigungsschriften des Christentums giebt es zwar die Menge. Aber zum grofsen Teile sind sie entweder zu theologisch, um aufserhalb der Zunft die Geister anzuregen und festzuhalten, oder sie verteidigen Dinge, die nur in Gänsefüfschen »christlich«, in der That dogmatische Hülse und veraltete Denkschale sind. Noch schlimmer aber wird die Sache, wo man, um mit Adolf Harnack zu reden, die Religion anpreist, »als wäre sie eine Ramschware oder ein Universalheilmittel für alle Gebrechen der Gesellschaft . . ein ethisches und soziales Arkanum, um alles Mögliche zu konservieren oder zu bessern.«

Digitized by Google

Die vorliegende Sammlung verfolgt keinerlei dergleichen Nebenzwecke, weder kirchliche, noch politische, noch soziale. Es liegt ihr lediglich daran, Frömmigkeit und Sittlichkeit in ihrer Lebensnotwendigkeit, Herrlichkeit, Hoheit und Macht, damit aber zugleich die christliche Religiosität und Sittlichkeit in ihrer ganzen schlichten Gröfse zu erfassen und den Suchenden unserer Tage vor die Augen zu stellen. Das kann freilich nicht geschehen, ohne dafs die Verteidigung der religiös-sittlichen Mächte des Menschengeistes zugleich zum scharfen Angriffe auf die noch immer nicht ganz überwundene Naturphilosophie des Monismus wird. Sie hat als »Weltanschauung« ihre Versprechungen ganz und gar nicht gehalten und wird und kann sie nicht halten. Das Leben hat selbst in den einfachsten Formen jeder »wissenschaftlichen« Erklärung gespottet. Die grofsen geistigen Imponderabilien aber, die das Menschenleben, das individuelle wie soziale, beherrschen, und von deren gesunder Verwaltung Menschengröfse und Menschenglück abhängen, haben es gründlich satt bekommen, sich ihrer Hoheitsrechte berauben, durch dürre Verstandesformeln sich erklären oder durch naturpäpstliche Machtsprüche sich wegdiktieren zu lassen. Nur wer dem Dualismus, der Selbstentzweiung unseres Wesens, klar und tief in die Augen gesehen hat, ist fähig, die Einheit zu suchen, die Friede und Kraft und Klarheit bringt. Sie heifst: Gott. Wer aber um seiner vorgefafsten Theorieen willen das tiefe wogenwerfende Meer der Menschenseele zur seichten glatten Lache macht, der verdient die Kriegserklärung und nicht den Lorbeer. Wir wissen, was wir den Naturwissenschaften verdanken, und wünschen ihre allseitigste Förderung. Aber wir wissen nicht minder, was wir als Menschen uns selber schuldig sind: Achtung und Ehrfurcht vor den Mächten unseres Geistes, die unser Wesen und unsere Art begründen, und deren vornehmste Religiosität und Sittlichkeit sind und bleiben. Für sie treten wir ein durch Angriff und Verteidigung. Dafs es gerade jetzt geschieht, hat seine einfachen Gründe. Mit dem Abebben der monistisch-materialistischen Hochflut beginnt die religiöse Sehnsucht sich überall zu regen, und die Zeit ist reifer denn seit langem, sie zu stillen. Es hat das vergangene Jahrhundert durch kritische Erforschung des Christentums und seiner litterarischen Grundlagen und der religiös-sittlichen Lebenserscheinungen überhaupt den Boden soweit geebnet und das Baumaterial so zubereitet, dafs das Bauen heute eine Lust und Freude geworden ist. Auch ist uns alles Verschnörkelte und Gekünstelte gründlich fremd und zuwider geworden; der Blick ward frei, wir sehen das Grofse wieder grofs und wissen wieder, dafs alles wahrhaft Grofse einfach und nur das Einfache wahrhaft grofs ist. So konnte auch das Evangelium wieder in seiner ganzen hehren Gröfse und erhabenen Einfalt begriffen werden und seine herzbezwingende Macht offenbaren.

Folgende Schriften gehören zu der Sammlung:

1. Karl König: Gott — Warum wir bei ihm bleiben müssen. 2. Ferdinand Gerstung: Die Welt — An sich — für mich. 3. Carl Neumaerker: Der Mensch — Wie er sich selber findet. 4. Arno Neumann: Jesus — Wer er geschichtlich war. 5. Alfred König:

Digitized by Google

Jesus — Was er uns heute ist. 6. Dietrich Graue: Geist und ewiges Leben — Warum wir an die beiden glauben. 7. Leonhard Ragaz: Du sollst — Warum dies Wort bestehen bleibt. 8. Günther Wohlfahrt: Beten und moderner Mensch sein — Wie sich das Beides zusammenreimt. 9. Otto Hering: Persönliches Christentum — Das Eine, was uns not thut.

Der Herausgeber:	Der Verleger:
F. Gerstung, Pfarrer	Paul Waetzel
in Ofsmannstedt	in Freiburg i. B.

Von der Sammlung sind bisher die drei ersten Bände erschienen, die wir unseren Lesern aufs wärmste empfehlen.

4. Ferienkurse in Jena

Die diesjährigen Ferienkurse für Damen und Herren finden in der Zeit vom 4.—23. August statt, und zwar in folgenden Abteilungen:

I. Naturwissenschaftliche Kurse vom 4.—16. August. Botanik; Physik; Physiologie; Zoologie.

II. Pädagogische Kurse teils vom 4.—9., teils vom 4.—16. August. Allg. Didaktik; Spez. Didaktik; Hodegetik; Pädagogische Pathologie; Psychologie des Kindes; Religions-Unterricht; Frauenfrage und Mädchenerziehung.

III. Geschichtliche, theologische und philosophische Kurse vom 4.—16. August. Litteraturgeschichte; Vorlesungen über Goethes Faust; Kulturgeschichte; Religionsgeschichte; Einleitung in die Philosophie.

IV. Kurse aus dem Gebiete der Kunst vom 4.—16. August. Grundzüge der modernen Ästhetik; Die Kunst in Haus und Schule; Vorlesungen über Richard Wagner, mit Klaviervorträgen.

V. Sprachkurse vom 4.—16. und vom 4.—23. August. 1. Deutsche Sprache: Sprachkursus. 2. Englische Sprache: Elementarkursus; englische Litteratur. 3. Französische Sprache: Grammatischer Kursus; französische Litteratur; Geschichte der französischen Zivilisation.

Anmeldungen nimmt das Sekretariat, Frau Dr. Schnetger, Gartenstrafse 2, entgegen. Nähere Mitteilungen werden später erfolgen. Programme sind durch das Sekretariat zu erhalten.

Digitized by Google

BESPRECHUNGEN

I Philosophisches

Wundt, Völkerpsychologie. I. Sprache. T. I. Leipzig, Engelmann. 615 S. (Schlufs)

Über Wundts Wurzeltheorie. Wundt gelangt zu einer vollen Absage gegenüber der bekannten Wurzeltheorie Humboldt-Steinthals und ihren heutigen Anhängern, einer Theorie, die sehr viel gelehrten Fleifs und Scharfsinn zu ihrer Voraussetzung und ihrem Aufbau erfordert hat. Sollte sie wirklich nur historischen, nur negativen Wert beanspruchen können? Sollte jenen Gelehrten wirklich das rechte Rüstzeug gefehlt haben, aus dem überreichen Thatsachenmaterial, die wahren Schlufsfolgerungen zu ziehen? Aber schlimmer noch! Wundt meint, die Wurzel habe bei den heutigen Vertretern der betreffenden Wissenschaft so eine Art »verschämte Stellung« erhalten, man schweige sich lieber über dieselbe aus. In diesem Schweigen liege mithin das Zugeständnis, dafs man selbst nicht mehr dieselbe ernst nehmen. Bezüglich der agglutinativen Sprachen habe man schon längst als unwissenschaftlich erkannt, Wurzel und Wort zu indentifizieren, diese Sprachen gar als elementarste Sprachform anzusehen. In der Mehrzahl beschränken heute die Sprachforscher die »Wurzelfiktion« auf die Urformen der germanischen Sprachen; am liebsten redet man aber auch da nicht davon, erwähnt doch Hermann Paul in seinen Prinzipien der Sprachgeschichte der Wurzeln überhaupt nicht (?). W. konstruiert nun aus diesen Thatsachen bez. der Sprachforscher das stille Zugeständnis, dafs es um die Wurzeltheorie auch bei ihnen nichts sei. Ich erachte es hier nicht meine Aufgabe, dieser — Beschuldigung gegenüber den Gegenbeweis anzutreten; ich möchte zu den Wundtschen Einwendungen nur einige psychologische Anmerkungen machen.

Gegen die Wurzeltheorie spricht nach Wundt zunächst das spätere Entstehen der Wörter über die hypothetische Grundsprache hinaus. Auch dann, wenn man diesen Vorgang einschränkt auf die germanischen Sprachen, bleibe unberechtigt, Wurzel und Wort zu identifizieren. Es ist aber unmöglich zu begreifen, dafs der Mensch jemals in reinen Wurzeln sollte gedacht haben.

Man unterscheidet bekanntlich Grund- und Bedeutungswurzeln, oder, wie sie auch bezeichnet werden, innere und äufsere. Die Grenze zwischen beiden ist fliefsend; deutlich ist im Laufe der späteren Entwicklung ein

Digitized by Google

Übergehen von den ersteren zu den letzteren zu verfolgen. Ob einst die Grenze schärfer gezogen war oder nicht, vermögen wir heute nur zu erschliefsen. Ein derartiges Schliefsen läfst als höchst wahrscheinlich erscheinen, dafs auf der elementaren Stufe der Sprachentwicklung dem Laut — Vokal wie Konsonant — an und für sich jedes Deutemoments entbehrt, dafs er nicht imstande ist, radiale und peripherische Beziehungen ursprünglich anzudeuten. Er dient höchstens als Zeichen des Objekts, erst die Geberde weckt von ihm aus die Welt mannigfaltigster Beziehungen, worüber ich zu vergleichen bitte: Lobsien, Über den Ursprung der Sprache S. 24ff. [Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1899].

Es ist ja richtig, was Wundt hervorhebt, dafs uns Wurzeln als solche nirgends empirisch gegeben sind, dafs wir sie vielmehr als letzte Wortelemente aus Wörtern erst erschliefsen müssen auf Grund vergleichender Sprachstudien. Wundt meint ferner, dafs über die fingierte Wurzelperiode hinaus ja immer noch neue Wörter entstehen, Wörter und nicht Wurzeln. Wenn aber thatsächlich die Entstehung der Wörter nur aus Wurzeln erfolgt, so müfste doch auch hier genau derselbe Bildungsgang sich offenbaren, zum mindestens müsse man annehmen, dafs die Wurzelbildung über die hypothetische Grundsprache hinaus andauert. — Auf den ersten Blick möchte dieser Einwand schwerwiegend erscheinen — allerdings nur auf den ersten. Es kommt doch vor allen Dingen auf den Standpunkt an, von dem aus man die Wurzeln betrachtet, ob von aufsen oder von innen, ob sprachhistorisch-grammatisch oder psychologisch, ob man die vorliegende sprachliche Erscheinung in den mannigfachen Wandlungen ihrer äufseren Beschaffenheit verfolgt oder ob man auf die psychologischen Bedingungen dieser Wandlungen in erster Linie Rücksicht nimmt. Der Psychologe würde einen argen Fehler begehen, wenn er allein von seinem Standpunkte aus den sprachhistorischen Ergebnissen gegenüber sich völlig ablehnend verhält und derselbe Vorwurf trifft den Sprachforscher, wenn er in gleicher Lage sich befindet; beide müssen sich ergänzend fördern. So ist sehr wohl möglich, dafs der Sprachforscher auf Grund vergleichender Studien auf das Vorhandensein letzter Wortelemente geführt wird, die als übereinstimmende Erscheinung in verschiedenen äufseren Formverbindungen stets als die gleichen wiederkehren — während der Psychologe gerade hier ansetzt und diese Elemente nicht als Wurzeln ansehen kann.

Wie viele Wortelemente bildet das sprachenlernende Kind in Lauten und Geberden! Man kann nicht umhin, sie allesamt als Sprachwurzeln anzusehen und darf sich dabei nicht beirren lassen durch den Umstand, dafs eine grofse, ja die gröfste Zahl derselben niemals zur Entwicklung gelangen. Es ist eine überreiche Saat, aber die meisten Keime ersticken, weil die Umstände ihrem Gedeihen nicht förderlich sind. Diese Umstände veranlassen eine den bestehenden Formen, also zweckentsprechende Auslese und zusamt dem starken Bedürfnis der Mitteilung, die nur in den konventionellen Formen von Erfolg begleitet ist, eine verhältnismäfsig sehr schnelle Entfaltung derselben bedingen. Niemand wird verwehren können, diejenigen Elemente, welche zu wirklichen Wörtern sich ausbilden, als

Digitized by Google

Wurzeln zu bezeichnen. Wir haben hier thatsächlich eine phylogenetische Rekapitulation der Ontogenese.

Von innen betrachtet aber wird man von Wortwurzeln nicht reden wollen. In der Kindersprache z. B. bezeichnet eine Äufserung, sei sie lautlich oder pantomimisch oder beides zugleich einen Vorstellungskomplex, dessen Elemente innigst verbunden sind, nur eines ragt deutlicher hervor. So bezeichnet ein Laut, eine Silbe einen ganzen Satz, mehrere Sätze, ein Gedankenganzes, es ist ein vieldeutiges und darum unvollkommenes Zeichen für dasselbe. Das Kind mufs eine Vorstellungsmasse in einen Ausdruck hineinzwängen. Ein solches vieldeutiges Signum wird man psychologisch nicht Sprachwurzel nennen wollen. Der geistige Fortschritt geschieht, indem sich aus den dunklen Gemeinbildern Einzelvorstellungen abheben auf dem Wege unbewufster, naturwüchsiger Analyse. Diesen Weg der Analyse kann offenbar das Signum bei der Ausgestaltung zum Worte nicht gehen. Der Wortinhalt ist in dem Gesamtbilde embryonal enthalten, keineswegs in dem Lautmaterial das Wort, so dafs es herausanalysiert werden könnte. Sein Weg ist die Synthese.

Bei der Bezeichnung Wurzel hat man sich wohl durch das Bild zu sehr beeinflussen lassen, den Vorgang aufgefafst wie das Wachstum des Baumes, der, seiner Natur und seinen Lebensbedingungen überlassen, sich mit innerer Notwendigkeit zu dem entfalten mufs, was hernach aus ihm geworden ist, und zu wenig beachtet, dafs auch hier Willkür und zufälliges Übereinstimmen von gröfster Bedeutung sind. Es handelt sich, wie sprachlich betrachtet, nicht um ein Wachsen von innen heraus, sondern um ein Anwachsen von aufsen. Hierbei aber ist nicht aufser acht zu lassen die wunderbare Ökonomie in der Sprache, dafs verwandte Erscheinungen in natürlichem, hernach auch übertragenem Sinne in der gleichen Wurzel ihren Ausdruck finden. — So ist man sprachvergleichend berechtigt, von Wurzeln zu reden, während der Psychologe gleicherweise berechtigt ist, zu bedenken zu geben, dafs das Wachstum nicht erfolgt aus einer mysteriösen Kraft die der Wurzel als solcher einwohnt, sondern dafs diese psychischer Natur ist, dafs sie ruht in der psychischen Verwandtschaft der Vorgänge bei Vorstellungsbildung und Vorstellungsverlauf.

Der Wurzeltheorie hält Wundt endlich noch ein logisches Bedenken entgegen. Gegen die Identifizierung von Wort und Wurzel spreche auch, dafs nach Annahme der Sprachforscher ursprünglich nur Verbalwurzeln vorhanden waren und doch sei logisch betrachtet, sehr viel wahrscheinlicher, dafs der Mensch in Gegenstandsbegriffen dachte. — Einen Beweis für die Wahrheit dessen sucht man vergebens und so stehen sich hier günstigstens Behauptung und Behauptung gegenüber. Logische Annahmen helfen wenig und empirisch läfst sichs heute nicht mehr entscheiden; nur eine Parallele zur Kindersprache könnte man ziehen. Ich möchte nur auf eines hinweisen. Die grofse Bedeutung des Sprechens für das Denken ist unbestreitbar und auf einer gewissen Höhe der geistigen Entwicklung ist berechtigt zu sagen: Denken ohne Worte ist unmöglich; aber sicher ist, dafs der Mensch auf den elementaren Sprachentwicklungsstufen viel mehr denkt, als er in Worte kleidet, eine weit reichere Vorstellungswelt besitzt als die er auszudrücken

imstande ist; hier wäre falsch, Sprechen und Denken zu identifizieren, von den Äufserungen aus Schlüsse zu thun auf den ganzen Vorstellungsinhalt, zu urteilen, ob er vorwiegend in Verbal- oder Gegenstandsbegriffen denke. Dazu hat die Annahme, dafs er vorwiegend Verbalbegriffe äufsere, manches für sich. Man denke an die Bedeutung der Onomatologie für den Sprachursprung — die trotz vieler Anfeindung heute mehr, auch bei Wundt, zu Ehren gekommen ist, das »Nachtönen dessen, was die Natur vortönt«. Das »Vortönen« aber ist immer an Geschehnisse, Bewegungen gebunden, die in den meisten Fällen so klar zu Tage treten, dafs der Gegenstandsbegriff in den Hintergrund tritt.

Derartiges schnelles Behaupten begegnet in dem Werke recht oft, so wo über den psychischen Charakter der Geberdensprache geredet wird, oder über die Syntax der Geberdensprache, die Geberde und die Anfänge der Kunst u. s. w. Es drängt sich immer wieder die Frage: warum? zwischen den Leser und die Lektüre.

Der psychische Charakter der Geberdensprache. Die Geberdensprache ist nach Wundt ursprünglich nur Affektäufserung, Entladung und nicht durch das Motiv der Mitteilung bestimmt. Dieses wirkt es allmählich innerhalb einer Mehrheit von Individuen, wo man durch Nachahmung zur Antwortgeberde gelangt. — Soweit aber die Geberde lediglich Affektäufserung, Entladung der inneren Spannung ist, ist sie überhaupt nicht Sprache, auch nicht Voraussetzung derselben. Allerdings, auf den Einzelnen beschränkt wird die Geberde niemals Sprache, jenes drum und dran, das sie zur Sprache erst macht, liegt in der Gemeinschaft wesensverwandter Individuen. Wie aber die Geberde Sprache wird, ist nicht nachgewiesen, wir müssen uns damit begnügen, dafs uns gesagt wird, durch die Nachahmung werde die Geberde zur Antwortgeberde. Gerade das, was hinter dem Begriff Nachahmung liegt, ist die geheimnisvolle Welt, die notwendig erhellt werden mufs, wenn man verstehen will, wie aus der blofsen Entladung die Antwortgeberde, d. h. die Geberdensprache psychologisch zu deuten ist.

Ähnliche Einwendungungen lassen sich erheben gegen das III. Kapitel. Auf Fragen: Wie entwickeln sich die Laute zu Ruf- und Locklauten? Wie ist die Mäfsigung der Affekte psychologisch zu deuten, wodurch wird sie veranlafst und wie mufs man sich erklären, dafs damit eine feinere Nuancierung der Stimmmittel zusammenhängt — oder ist dieser Zusammenhang nur eine unbewiesene Behauptung? — findet sich keine Antwort. Es genügt doch nicht, hier parallele Vorgänge durch das Kausalitätsprinzip auf eine blofse Behauptung hin zu verbinden, man mufs dieses doch psychologisch begreiflich machen. — Bezüglich der zweiten Entwicklungsstufe: Äufserung mäfsiger Affekte, meint Wundt, dafs sie bedingt werde, nicht zuerst durch die psychische Entwicklung, sondern durch das Zusammenleben; er folgert dieses aus der Thatsache, dafs bei solitär lebenden Tieren diese Stufe weit später erreicht werde. Dafs das Zusammenleben in Gesellschaften der Sprachentwicklung ungleich förderlicher ist als die solitäre Lebensweise, ja die letztere in strengem Sinne jede Sprach-

Digitized by Google

entwicklung ausschliefst, ist zweifelsohne; dafs diese zweite Entwicklungsstufe in letzterem Falle also wesentlich später erreicht wird, ebenso klar — aber wie soll man diese gesellschaftliche Einwirkung anders verstehen als psychische Entwicklung. Diese erfährt bei solitärer Lebensweise eine andere Form, einen andern Rhythmus. Psychische Entwicklung und ihre äufseren Bestimmungen sind so eng miteinander verbunden, dafs man sie schlechterdings nicht sondern kann, jedenfalls mufste man aber für die vorliegende Entwicklungsstufe die psychische Entfaltung als das Primäre ansehen.

Theorie der rhythmischen Bewegung. Wundt schliefst sich Bücher an. Der Rhythmus tritt erst auf einer höheren Entwicklungsstufe ein. Als Quelle derselben ist der Arbeitsgesang anzusehen, die elementaren Arbeitsformen zwingen zum Rhythmus.

Ich möchte dem gegenüber ein Bedenken hervorkehren. Es ist zweifelsohne richtig, dafs die einfachen Arbeitsformen — Rudern, Sägen u. s. w. — für die Bildung des Rhythmus von grofser Bedeutung sind, aber ich sehe nicht ein, warum von ursprünglicher. Da die elementaren Arbeitsformen bei den Naturmenschen überall im grofsen und ganzen die gleiche Form haben, so müfste man doch annehmen, dafs der Zweiertakt mit einziger Variation der Betonung allen Sprachen zu Grunde liege. Das ist aber bekanntlich durchaus nicht der Fall. — Und warum geht man nicht einen Schritt weiter? Die elementaren Arbeitsformen können doch niemals an sich rhythmusbildend wirken, sondern nur dadurch, dafs sie aufs engste zusammenhängen mit der Thätigkeit des Herzmuskels, mit dem regelmäfsigen Wechsel des Ein- und Ausatmens. Er wird gezwungen, sich diesem in gleichem Tempo als Ganzes oder in rhythmischen Teilgliedern anzupassen; der Prozefs des Aus- und Einatmens in seinen regelmäfsigen Wechsel ist die natürliche Quelle des Rhythmus. Notwendig aber ist, dafs die Phasen desselben durch gewisse Momente eine besondere Betonung erfahren; eines derselben mag in der elementaren Arbeitsform gegeben sein. Bei derselben wird gemeinsame, gleichzeitige und gleiche Thätigkeit bedingt durch den gröfseren Erfolg, sei es durch Vermeidung von Störungen, sei es durch das positive Moment der gröfseren Leistung zusamt der gemeinsamen Freude an derselben. Dieses Gemeinsame aber ist unmöglich ohne die auf der genannten gemeinsamen physiologischen Grundlage ruhenden Bethätigung des Einzelnen.

---

300. »Wir vermögen nur das richtig zu hören, was wir richtig erzeugen können«, — sollte nicht das Umgekehrte richtig sein? Wir vermögen nur das richtig zu erzeugen, was wir richtig hören? Wäre das richtige Hören ganz und gar in das richtige Erzeugen eingeschlossen, nicht Voraussetzung, sondern Erfolg derselben, — dann ist nicht einzusehen, wie man jemals zum richtigen Hervorbringen kommen sollte, es sei denn, dafs man ein anderes aufnehmendes Organ für Entstehung des richtigen Sprechens in Anspruch nimmt als das akustische — etwa mit Noiré den Gesichtssinn. Wundt führt allerdings das Vorherrschen der labiata in der Lallsprache darauf zurück, dafs das Kind scharf auf die Bewegungen der

Lippen des Redenden achtet. Aber zunächst ist noch keineswegs ausgemacht, dafs die Lippenlaute wirklich die vorherrschenden sind — es giebt glaubwürdige gegenteilige Beobachtungen, die ich nur bestätigen kann —. Sodann wäre ein etwaiges Vorherrschen viel natürlicher zurückzuführen auf die Lippenbewegungen beim Saugen u. s. w. Dafs aber das Kind auf die Lippen des Redenden achtet, ist durchaus nicht auf die Absicht zurückzuführen, die Laute nachzuahmen, sondern erklärt sich 1. daraus, dafs durch die Lippen das Aufmerksamkeit erregende Geräusch hervorgerufen wird. 2. Für Bewegung hat das Kind gröfseres Interesse als für ruhende Dinge. Wundt hat ein zufälliges äufseres Zusammentreffen von Erscheinungen in ein Ursachverhältnis gebracht, ohne den Nachweis der Berechtigung zu erbringen. Endlich sind nicht die Lippenbewegungen, sondern das Hervorbringen der Geräusche das wesentliche, das akustische Organ der stete Korrektor der Lauthervorbringung und diesem notwendig ein Stück in der Bildung voraus.

Bezüglich der Wundtschen Ansicht über das Verhältnis von Wort und Satz — mufs ich bemerken, dafs streng grammatisch betrachtet der Satz sich aus Wörtern, wenn man will vom Verb aus, synthetisch aufbaut, psychologisch erwogen aber entsteht das Wort analytisch aus dem Satze. Beide Standpunkte sind nebeneinander durchaus berechtigt und es ist falsch, den einen von dem andern aus einseitig zu verwerfen.

Psychophysische Deutung des Grimmschen Gesetzes. Eine ästhetische Würdigung ist nach Wundt zu dessen Deutung durchaus unzulässig. Es ist unmöglich, zwischen dem ästhetischen Gefallen und den neuen Lauten in dem Sinne einen Kausalnexus zu konstruieren, dafs jenes das Primäre sei. Das ästhetische Wohlgefallen waltet doch nicht an sich, ohne veranlassende objektive Grundlage; erst an dieser bethätigt es sich, folglich kehrt sich das Abhängigkeitsverhältnis um. Etwas glaubhafter würde klingen, wenn man für die lautliche Änderung das bekannte Gefallen am Lautabwandeln überhaupt verantwortlich machen wollte, nur wird man da nicht von ästhetischen Verhältnissen reden und zu dem fehlt der Nachweis, dafs die Veränderung gesetzmäfsig verlaufen mufs.

Auf diese weisen näher hin die Deutungsversuche durch »Bequemlichkeit« und »Erhaltung fester Unterschiede«. Wundt hält das zweite Moment für vollkommen verfehlt. Das wäre berechtigt, wenn man unter demselben ein absichtliches Bemühen, derartige Unterschiede festzuhalten begreifen dürfte, so weit ich aber sehe, ist das nicht bei allen Vertretern derselben geschehen, sondern man denkt sich dieses zweite Moment derart in Verbindung mit dem ersten, dafs ersteres nicht die absichtlich, wohl aber durch die Möglichkeit und Notwendigkeit der Verständigung bedingte Grenze der Wirksamkeit der »Bequemlichkeit« ist. — Die Deutung durch das Moment der Bequemlichkeit hält Wundt für zweifellos richtig, wenn man das »Willensmoment«, das darin enthalten scheint, ausscheidet. Welcher Art dieses Willensmoment sei, erfahren wir nicht, sicher aber wirkt doch eher ein Ablassen, Erschlaffen, als absichtliche Willensbethätigung. Wundt

Digitized by Google

versucht nun eine psychophysische Deutung des Grimmschen Gesetzes und macht zwei Umstände geltend: 1. Das Tempo der Diktion und 2. die Wirkung des Accents — beides in enger Beziehung zu einander. — Dafs die Schnelligkeit der Diktion an den Verschlufslauten bedeutsame Veränderungen veranlafst, kann nicht bestritten werden, man überzeugt sich am schnellsten davon durch ein bezügliches Experiment, das man an sich selber vornimmt; eine schnelle Diktion bringt es nur zu einer mangelhaften Bildung der Verschlufsstellen.

Die Thatsache der gesteigerten Diktion läfst sich allerdings nur im allgemeinen erschliefsen, Wundt hat aber nicht begreiflich gemacht, ob diese Steigerung im Laufe der Zeiten eine stetige war in dem Sinne, dafs sie, rückblickend, immer geringer war, vorblickend, immer schneller sein wird, oder ob sie in den Perioden der Lautverschiebung eine dieser besonders günstige Form annahm. Am wenigsten hat er darüber aufgeklärt, worin diese Temposteigerung begründet liegt; eine genaue Untersuchung dieser Angelegenheit würde erst in Wahrheit zu einer psychophysischen Deutung des Grimmschen Gesetzes führen, ein vorschnelles Ergreifen einer nicht einwandfreien empirischen Thatsache ist keine Erklärung.

Vor allem aber fehlt der Nachweis des intimen Zusammenhangs zwischen Diktionsgeschwindigkeit und Veränderung des Verschlusses, ob eine konstante Steigerung in einzelnen Phasen zu entsprechenden Gruppen der Lautverschiebung notwendig hinführt, um dann bei einem gewissen Grade der Schnelligkeit in die erste Lautgruppe am »Rade« wieder umzuschlagen; man denke das sich wiederholen auf immer höheren Steigerungsstufen! — oder ob die Steigerung periodisch vor sich ging. Unverständlich bleibt auch, warum die gesteigerte Diktion, die z. B. tenuis in media verwandelte, nicht sämtliche tenues betraf, sie also ausmerzte. Eine subtile experimentell-psychologische Untersuchung, die genau die Geschwindigkeitszone — um punktuelle Werte wird es sich hier ja nicht handeln — nachweist, innerhalb der die Verschlufsstelle mit Notwendigkeit eine so unvollkommene Gestalt gewinnt, dafs an Stelle der tenus die media entstehen mufs, wäre nicht nur für das angedeutete geschichtliche Faktum eine wesentliche Stütze, sondern auch der einzg sichere Weg zur Begründung der vorliegenden Theorie.

Wundt hat einen einigermafsen greifbaren Nachweis für gesteigerte Diktion nur für die letzten Jahrhunderte erbracht, auf Grund derselben ist ihm aber eine historische Begründung der Verschlufsstellenänderung unmöglich. Was er gegen einen obigen Deutungsversuch bemerkt, er sei wohl nur ein Faktor zur Deutung der Thatsachen, ist das höchste, was man seiner Theorie nachsagen könnte.

Kiel Marx Lobsien

Prof. Dr. **Otten**, Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie, aus den Quellen dargestellt. Zum dreihundertjährigen Geburtsjubiläum Descartes. 142 S. Freiburg i. Br., 1896.

Die Schrift enthält eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende systematische Darstellung der Hauptlehren Descartes'. Mit Recht wird die

Digitized by Google

Abhängigkeit Spinozas von dem grofsen französischen Metaphysiker betont, die man auch sonst anerkennt, aber doch noch vielfach zu sehr in den Hintergrund stellt. (Vergl. bes. S. 46 ff., 56 u. 57.) Am eingehendsten erörtert der Verfasser das berühmte »Cogito ergo sum« und die Gottesbeweise. Seine kritischen Bemerkungen sind durchaus objektiv gehalten. Treffend wird hervorgehoben. dafs Descartes das merkwürdige Prinzip des natürlichen Lichts »nicht ohne Willkür behandelt«. (S. 26.) Auch ist es wohl zu billigen, wenn Otten das natürliche Licht als Wahrheitskriterium mit dem Kriterium der klaren, deutlichen Einsicht zusammenfallen läfst. (S. 29.) In der That handelt es sich dabei mehr um eine terminologische, als um eine sachliche Differenz. Sonst bliebe auch unverständlich, wie Descartes die Wahrheit derselben Sätze bald auf das natürliche Licht, bald auf die deutliche Einsicht zurückführen konnte. Das Grundgebrechen der cartesianischen Philosophie findet der Verfasser in der »Verwechselung der idealen und realen Ordnung«. (S. 48.) Zu bedauern ist nur, dafs auf die Beweise für die Existenz der Körperwelt und ihre interessante logische Struktur nicht eingegangen wird. Im übrigen können wir dem Verfasser nur Dank wissen, dafs er mit seiner gehaltvollen Schrift noch einmal die Aufmerksamkeit auf Descartes gelenkt hat, der trotz seiner Fehler uns immer das Muster eines energischen Denkers sein wird.

Königsberg i. Pr. Dr. Arnold Kowalewski

Ronald Kessler, Eine Philosophie für das 20. Jahrhundert auf naturwissenschaftlicher Grundlage. 274 S. Berlin, Verlag von Conrad Skopnik, 1899. Preis 3 M, geb. 4 M.

Der Verfasser mufs einen ganz besonderen Begriff von Naturwissenschaft haben. Denn sonst hätte er es nicht gewagt, für sein fast durchweg auf etwas kühner Spekulation beruhendes Buch »naturwissenschaftliche Grundlage« in Anspruch zu nehmen. Es ist wohl zu erwarten, dafs im 20. Jahrhundert eine ganz andere Philosophie mafsgebend sein wird. Die verschiedensten Themata werden in nicht weniger als 31 Kapiteln erörtert. Auf naturphilosophische Betrachtungen, die einen ziemlich breiten Raum einnehmen, folgen solche über Dinge aus dem sozialen, moralischen, religiösen und ästhetischen Gebiete. Überall wird auch auf allgemein interessante Tagesfragen Bezug genommen. Die dialogischen Zusammenfassungen am Schlusse der einzelnen Kapitel verleihen der auch sonst geschickten Darstellung dramatisches Leben. Die naturphilosophischen Partieen des Buches kommen mir am schwächsten vor. Die Äthertheorie und Atomtheorie sind von den hervorragendsten Denkern so sorgfältig und vielseitig durchgearbeitet worden, dafs man sie nicht durch so vage Reflexionen wie die Kesslers einfach über den Haufen werfen kann. Jeder aufgeklärte Naturforscher ist sich der Relativität seiner Grundansichten vollkommen bewufst, wird sich aber deswegen nicht zu voreiligen Verwerfungsurteilen verleiten lassen. In Sachen der Descendenztheorie scheint wieder Kessler dogmatischer zu sein, als man nach den neuesten fachwissenschaftlichen Verhandlungen erwarten sollte. (Vergl. vor allem das Werk des Erlanger Zoologen Fleischmann »Die Descendenztheorie«, Leipzig, Verlag v. A. Georgi,

1901.) Die Beherrschung der Natur denkt er sich in überspannter Weise gesteigert. Das Projekt von Reisen nach fremden Gestirnen wird ernstlich diskutiert und ein hierzu bestimmtes eigentümliches »Kugelfahrzeug« beschrieben. Schliefslich sollen sogar unsere fernen Nachkommen »daran gehen, nicht nur die Erde, sondern auch die anderen Mitglieder des Sonnensystems und die Sonne selbst, sodann auch andere Gestirne in immer wachsendem Umkreise um das Sonnensystem, umzugestalten nach Erwägungen der Zweckmäfsigkeit für die lebendigen Geschöpfe. Sie werden Sterne zerteilen zu neuen Sternen, Sternringen, Monden, oder umgekehrt, sie zusammenlegen.« (S. 58.) Auch sonst fehlt es nicht an Extravaganzen. S. 139 lesen wir: » . . . es käme nur auf den Versuch und auf die Geduld des Züchters an, pflichtmäfsige Handlungsweise auch Pflanzen anzuerziehen, wenn dies sonst zweckdienlich erscheint.« Auf S. 159 findet sich der stolze Satz: »Diese Philosophie tritt gleichzeitig mit dem Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch in Kraft.« Eine schlüpfrige kallikleische Moral stellt der Verfasser für die Presse auf. »Richtigkeit und Wahrheit« sollen »nebensächliche Umstände« sein. »Eine politische Zeitung kann die Richtigkeit als eine Spezialität pflegen, wenn diese Richtigkeit eindrucksvoll und unterhaltend ist. Ist die politische Wahrheit an einem Tage langweilig, oder eignet sie sich nicht zur Beförderung des öffentlichen Willens in der Richtung, welche die Zeitung eingeschlagen hat, so mufs die Unwahrheit gesagt werden, aber eine unterhaltende Unwahrheit, eine wirkungsvolle Unwahrheit. . . . Eine Zeitung darf lügen.« (S. 176/177.) »Aber das ist doch Niedertracht! Und das halten die Bauern für Sünde!« möchte man mit Tolstois Akim hierauf erwidern. Daneben kommt dann wieder manches Gediegene vor. So ist z. B. vortrefflich, was über den praktischen Wert des Gottesglaubens gesagt wird. Nur hätte noch betont werden sollen, dafs der Gottesglaube bei Zuständen der ὕβρις gewissermafsen als Sicherheitsventil zu wirken vermag. Wenn das Buch seinem ganzen Charakter nach auch den Anforderungen wissenschaftlicher Philosophie nicht genügt, so kann doch seine Lektüre jedem Gebildeten eine anregende Unterhaltung gewähren.

Königsberg i. Pr. Dr. Arnold Kowalewski

Julius Zeitler, Nietzsches Ästhetik. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1900. 308 S. 3 M, geb. 4 M.

»Fast die gesamte Nietzsche-Litteratur hat sich auf den Moralkritiker geworfen und den Künstler, den Ästhetiker in Nietzsche darüber vernachlässigt« (S. 4). Diesem Mangel hilft Zeitlers Buch ab. Er hofft auch eine gerechtere Würdigung Nietzsches, indem er das Problem der Kunst, mit dem dieser sich sein ganzes Leben trug und abquälte, als grundlegend und central für dessen ganze philosophische und schriftstellerische Thätigkeit in den Vordergrund stellt. In der That liegen auch seine ersten Schriften ganz auf ästhetischem Gebiet, und, wenn nicht blofs die Kritik seiner philologischen Freunde sie ablehnte, sondern auch er selbst über sie hinausgeschritten, wirken sie doch später bei ihm immer wieder nach und sind ein unentbehrlicher Schlüssel zum Verständnis seiner weiteren Auf-

Digitized by Google

stellungen und Ausführungen. Freilich ist so Nietzsches Ästhetik keine fertige, sondern in beständigem Flufs, der nie zum Abschlufs gekommen ist. Zeitler unterscheidet 3 Phasen derselben, nach welchen er das ganze Buch gliedert: die metaphysische (bis S. 120), die kritische (bis S. 236) und die physiologische Ästhetik. Innerhalb dieses Rahmens werden die einzelnen Schriften Nietzsches nach ihrer Zeitfolge vorgeführt, eingehend besprochen und ihre ästhetischen Grundgedanken klargelegt mit steter Vergleichung und trefflicher Kritik. Man mufs das im Buch selbst lesen; hier sei nur der Umrifs aus der Einleitung (S. 7 ff.) ausgezogen: »Im ersten Stadium, der metaphysischen Ästhetik, 1868—1876, hat die Schrift »Geburt der Tragödie« eine fundamentale Bedeutung. Nietzsche steht unter dem Banne Wagners. Der Künstler und sein Schaffen gilt als dionysisch. Die Kunst ist das grofse Kulturproblem d. h. die Kunst Wagners, der Parsifaltempel, der Rauschzustand im Tristantaumel. Seit 1872 wird Nietzsche nüchterner, schreibt 1874 eine herbe Kritik Wagners, bricht dann mit ihm, wird mündig und prägt sich seine eigenen Kunstwerte in seiner zweiten positivistisch-kritischen, seiner Hauptperiode (1876—82). In ihrer Aphorismenflut leuchten trotz aller Sprünge und Widersprüche Gedankenreihen, deren einzelne Glieder sich zu einer Perlenkette zusammenschmieden lassen. Dem dionysischen Rausch folgt der apollinische Traum. Die Verzückung, den Orgiasmus, worin Nietzsche vorher das Wesen der Kunst, das Ziel ihrer Wirkung erblickt hatte, erkennt er jetzt als sehr primitive, fast prähistorische Dinge. Aus dem Schwelgen in artistischen Schauern gelangt er jetzt zu griechischem Mafs, imprägniert mit französischem Esprit, zur Anmut als höchstem Prinzip. Zugleich wird aber auch die Skepsis an der Kunst übermächtig; sie wird zur überwundenen Pubertätskrisis, zum Komödiantenproblem; für die entgötterte Kunst soll die Wissenschaft Ersatz bieten; doch kann er nicht los von jener und endet mit der Forderung, dafs der Mensch zum Kunstwerk umgeschaffen werden müsse. Am Eingang der dritten Periode (1882—89) steht Zarathustras Zauberschlofs, von den Dionysos-Dithyramben umrankt. Die Dionysien seiner Jugend glühen wieder herauf, um ihm Halt zu geben in der allgemeinen intellektuellen Auflösung der immoralistischen Gehirnverrenkungen der späteren Jahre. Der Gedanke der physiologischen Herren-Ästhetik wird geboren: Schön ist, was lebenerhöhend ist. Wie Blitze aus dem Chaos, sprühen als Vermächtnis des Umnachteten noch im Antichrist ein paar Worte herauf, in denen die Möglichkeit einer kommenden Vergöttlichung des Lebens dämmert, einer Lebenskunst, die zur Ablösung der Artistenkunst berufen sei.« Wie man sieht, bewegt sich Nietzsches Entwicklungsgang auch nach Seite seiner Ästhetik in Extremen: vom Unbewufsten als Prinzip der Kunst zur Verzweiflung an ihrer Berechtigung überhaupt; auch nach Anerkennung des Mafsvollen als Bedingung höherer Kunst erscheint sie ihm doch nur als »Traumzustand, in dem das Gehirn auf einen Zustand der Unvollkommenheit zurückgebracht ist« (S. 138); wieder nur um so stärker reagiert dagegen der dionysische Taumel in den Liedern seines »Zarathustra«, eines schon den Namen des persischen Religionsstifters kläglich mifsbrauchenden »Romans« (S. 237) und, statt die Kunst wenigstens als Lebenskunst wieder

zu Ehren bringen, findet jetzt »die Erhöhung des Menschenideals zum Übermenschen statt, eine ungeheure Phantasmagorie« (S. 238 f.) »Man wäre berechtigt, den Zarathustra geradezu ein pathologisches Epos zu nennen, in dem die Fabel behandelt wird, wie ein grofser Mensch zum Wahnsinn kommt. Die Fortbildung der ästhetischen Ideen fällt durchaus dem Übermenschen zu. Dieser wird später in den Herrenmenschen umgebogen, den naturalistischen Nachläufer Zarathustras, den der Inspirationswahn völlig betäubt. Incipit comoedia: Physiologische Ästhetik« (S. 243), an der nichts physiologisch ist als der Name (S. 270); »es war kein gesunder Baumeister mehr, der diese verrückten Pfeiler und Begriffskategorieen aufstellte« (S. 271). Ist nun auch die eigene Mafslosigkeit ihm so verhängnisvoll geworden, so darf das nicht hindern, auch eine Reihe genialer Lichtblicke und scharfsinniger Erörterungen bei Nietzsche anzuerkennen, besonders über das Verhältnis der klassischen und romantischen Kunst, über das Zusammenwirken der Künste in seiner Auseinandersetzung mit Wagner und über das geschärfte Problem des Wesens der Kunst überhaupt. Zeitlers Buch mit seiner meisterhaften Scheidung des Wahren, Halbwahren und Falschen in Nietzsches Ästhetik ist darum auch ein wichtiger Beitrag zur Ästhetik überhaupt. Gloatz

II Pädagogisches

Chr. D. Papadopoulos, ord. Prof. d. Philos. a. d. Univers. Athen, Philosophische Ethik. Athen 1901.

Der Grundsatz, eine »Philosophische Ethik« sollte nicht nur dem Studierenden der Philosophie ein Hilfsmittel sein, sondern vielmehr jedem Gebildeten Gelegenheit bieten, sich mit den ethischen Grundlagen für das private wie öffentliche Leben bekannt zu machen, leitete den Verfasser bei der Abfassung seiner Schrift. Die dem entgegenstehenden Hindernisse suchte der Verfasser so zu beseitigen, indem er die schwierigen Punkte eingehender behandelte, das Wichtigste kräftig hervorhob und endlich das, was historisch-philosophische Kenntnisse voraussetzt, ausschied und als Anhang beifügte.

Die Schrift stellt sich auf herbartischen Boden, wie das Vorwort andeutet und die folgende Inhaltsangabe bestätigen wird.

Der ethischen Betrachtung wird zunächst in aller Kürze eine solche über Aufgabe, Methode und Ziel der Philosophie vorausgeschickt. Demgemäfs mufs auch die »Philosophische Ethik« in ihrer Untersuchung vom »unzweifelhaft und unleugbar Gegebenem« ausgehen. Das ist speziell für sie »die Thatsache der inneren Erfahrung, dafs menschliches Wollen und Handeln einer unwillkürlichen ethischen Wertschätzung unterworfen wird, die sich durch »Beifall« oder »Mifsfallen«, »Vorziehen« oder »Verwerfen« kundgiebt und begrifflich durch »Gut« und »Böse« sich ausdrückt. Trotzdem wird dieselbe zu einem Problem für die Ethik, deren Aufgabe dann ist. durch methodische Bearbeitung des Gegebenen zu ihren wahren Prinzipien zu gelangen.

Da es aber auch andere Wertschätzungen giebt, die der inneren Er-

Digitized by Google

fahrung entstammen, neben der ethischen, so wird die Untersuchung zunächst auf jene gerichtet. Der Nachweis wird erbracht, dafs nur die Wertschätzung des Schönen, also die ästhetische für die Ethik von Bedeutung ist; weil sie allein unter allen übrigen absolut ist. Die ästhetischen Grundurteile und Begriffe sind evident, daher allgemeingiltig und notwendig. Sie bilden die Grundlage für die allgemeine Ästhetik. Ferner wird die Ethik der Ästhetik i. w. S. untergeordnet; da das »Gute« eine besondere Art des Schönen, das spezifisch Schöne, das absolut Gefallende am Wollen ist; und sodann wird von der besonderen Ästhetik das Gute vom besonderen Schönen unterschieden und abgegrenzt. Darauf beschäftigt den Verfasser die ethische Wertschätzung selbst; ihr Objekt wird festgestellt sowie das Subjekt und Prädikat in der ethischen Beurteilung (Einzelwille, abstraktes Willensverhältnis, unbedingt Lob oder Tadel). Die ethischen Grundurteile und Begriffe besitzen alle Eigenschaften der ästhetischen. Mit dem Hinweis auf die Hauptaufgabe der Ethik: alle möglichen Willensverhältnisse festzustellen und daraus ihre Musterbegriffe, die ethischen Ideen zu bilden, schliefst die Einleitung.

Der erste Teil handelt von den fünf ursprünglichen und den fünf abgeleiteten oder gesellschaftlichen Ideen. Der zweite Teil führt uns in die »Angewandte Ethik« ein, deren Aufgabe ist: vom Standpunkt der ethischen Ideen die wirklichen Lebensverhältnisse zu betrachten und zu zeigen, wie sie nach Mafsgabe der Ideen sich zu gestalten haben, wie das Ideale in das Natürliche durch die Willensthätigkeit der Menschen hineingebildet werden kann. Dies ermöglicht die Theorie der »Angewandten Ethik«, welche Formalbegriffe für das Wirkliche auszubilden hat, die es möglich machen, dafs sich das Wirkliche leichter im Verhältnis zu den Ideen auffassen läfst. Diese Formalbegriffe: Tugend, Pflicht, sittliches Gut, werden als abgeleitete, den Ideen untergeordnete, die Ideen voraussetzende Begriffe nachgewiesen. Sie können darum nicht an die Spitze der Ethik gestellt, nicht als Fundamentalbegriffe derselben, als prinzipielle Anfangspunkte der ethischen Wertschätzung angesehen werden. Ihr Wert liegt darin, dafs sie, als die allerersten Formalbegriffe für das Wirkliche, dem sittlichen Streben zu Anhaltspunkten dienen, ihm Leitsterne bei der Behandlung und Gestaltung des Wirklichen werden können.

Im Anfang bekämpft der Verfasser aufs kräftigste den Eudämonismus, Hedonismus, Utilitarismus etc., Theorieen, die unter dem »Deckmantel der Ethik« alte, der Moral äufserst gefährliche Systeme zu erneuern suchen.

Bietet nun diese Schrift nichts Neues für die wissenschaftliche Ethik; so kann man jedoch nicht verhehlen, dafs es ihrem Verfasser vorbehalten war, wie durch seine Thätigkeit so nun durch seine Schrift seiner Nation neue moralische Perspektiven zu eröffnen, eine gesunde wissenschaftliche Ethik zu geben, welche einen gebührenden Platz in der modernen wissenschaftlichen Litteratur Griechenlands finden möge! Da nunmehr auch in Griechenland die herbartische Pädagogik fast ausschliefslich das Feld behauptet, bietet die Schrift desselben eine willkommene Stütze und füllt somit eine langempfundene Lücke aus.

Wir können also nicht umhin, diese wertvolle Schrift jedem Gebil-

Digitized by Google

deten, insbesondere den Juristen und Politikern und vor allem den Lehrern aller Schulgattungen Griechenlands aufs wärmste zu empfehlen.

Jena Dr. Nik. Kapetanakis

R. Seyfert, Menschenkunde und Gesundheitslehre. Präparationen. Leipzig, E. Wunderlich. 2. Auflage. gr. 8°. VI u. 192 S. Geh. 2 M, geb. 2,50 M.

Zwei Eigentümlichkeiten nimmt Seyfert für sein Buch in Anspruch. Es macht den Versuch, eigentliche Menschenkunde und Gesundheitslehre organisch zu verbinden; und es bietet eine ausgeführte methodische Behandlung des Stoffes.

»Das Kind soll seinen Körper... als das vollkommenste Werk des Schöpfers, als einen in allen seinen Teilen auf das Wunderbarste eingerichteten Organismus erkennen... Doch ist dies nicht Selbstzweck: das Wissen soll zum Wollen, die Einsicht zum Handeln werden. Das geschieht durch eine vernünftige Lebensweise... Zu einer solchen Lebensweise soll der Unterricht erziehen; denn sie hat sittlichen Wert. Die Gesundheitslehre ist darum in den Vordergrund gestellt worden« (Vergl. S. V!).

Gesundheitsregeln sind entschieden notwendig; aber sie wirken nur dann, wenn sie auf anatomischen und physiologischen Belehrungen basieren. Seyfert hat darum mit Recht die Gesundheitslehre mit der eigentlichen Menschenkunde verbunden.

Anthropologischen Unterricht zu erteilen, ist eine schwere Sache. Darum bedarf der Lehrer der Unterstützung. Welche Unterstützung bietet ihm Seyfert? 1. Er ist bestrebt, eine Fülle fruchtbarer Stoffe zu bieten, Stoffe, die Lehrer und Schüler interessieren. 2. Er ist bestrebt, dem Lehrer die Unterrichtsarbeit zu erleichtern: Welche Anschauungsmittel sind für eine Lektion erforderlich? Welche Versuche sind vorzunehmen? Welche einschlägigen Erfahrungen der Kinder müssen Beachtung finden? Dies und anderes wird angedeutet. Seyfert hält es sogar für notwendig, Präparationen für sämtliche Stoffe zu bieten, dazu Rückblicke und Zusammenstellungen aller Art. In den Präparationen hat er u. a. der Form der Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

»Ich bin ein Feind alles überflüssigen Fragens. Darum müssen, wo irgend möglich, die Kinder angehalten werden, selbst zu fragen, selbst den begonnenen Faden weiterzuspinnen. Durch eine Pause, die der Lehrer entstehen läfst, fordert er zum Weiterdenken und Weitersprechen auf... Sodann müssen die Fragen aber auch so gestellt werden, dafs sie eine wirkliche Antwort, d. h. einen vollständigen, inhaltsvollen Satz erfordern. Ich meine nicht, dafs alle in den Lektionen .. angeführten Antworten auch dem Wortlaute nach von den Kindern verlangt, dafs die Fragen unter allen Umständen gerade so geformt werden müfsten. Es werden sich vielmehr hier und da kurze Einleitungen, Hinweise, Überleitungen, Zwischenfragen nötig machen, die ich gern einem jeden überlassen wollte. Eins aber möchte ich erreichen, dafs man einer kurzen, denkbildenden Fragform mehr und mehr Aufmerksamkeit schenkt« (S. VI).

Seyfert bietet eine Fülle wertvoller Belehrungen. Um kleine Unge-

nauigkeiten ausmerzen zu können, wird er gut tun, neuere Arbeiten über Physiologie und Hygiene zu vergleichen.

Was Seyfert in methodischer Hinsicht geleistet hat, ist keineswegs zu unterschätzen. Wär's aber wirklich zweckmäfsig, sämtliche Stoffe methodisch zu bearbeiten? Der junge Lehrer bedarf allerdings der Handreichung. Er mufs sehen, wie sorgfältig man selbst einen scheinbar einfachen Gedanken zu vermitteln hat, wie man Gedankenkomplexe durchsichtig macht, wie man Gedankenglieder verkettet, wie man Zusammenfassungen vorbereitet, wie man sich die ordnende und gedankenerzeugende Tendenz von Begriffen und Begriffsreihen zu nutze macht u. a. Das alles läfst sich an wenigen Präparationen zeigen. Je ausführlicher sie sind, desto lehrreicher werden sie sein. Nutzen wird es auch bringen, den Blick für die Einzelheiten der methodischen Gestaltung noch besonders zu schärfen. So bleibt für den Lehrer noch Veranlassung genug, die eigene Gestaltungskraft zu betätigen. Selbständigkeit fordert man heutzutage vom Schüler; Selbständigkeit wird man erst recht vom Lehrer fordern müssen.

Von Tierpräparaten und von Versuchen macht Seyfert meiner Meinung nach zu wenig Gebrauch. Ist's denn so schwierig, an dem Unterkiefer eines Kalbs- oder Hammelschädels die Zähne mit der Pulpa freizulegen, den Kehlkopf mit dem Kehldeckel und den Schlund eines Marders zu präparieren, an einer kleinen Tierleiche das Gefäfssystem und einige starke Nervenstränge zu zeigen, an einem Fuchse die Lunge mit den Bronchien freizulegen, einen Durchschnitt durch einen kleinen Tierschädel (Gehirn!) zu machen, oder ähnliche einfache Präparate herzustellen? — Ist's denn so schwierig, Fette zu emulgieren (mit Galle, Eidotter, Senf u. s. w.), Stärkekleister mit Malzextrakt in Zucker zu verwandeln, aus jungen Knochen den Knochenknorpel, aus älteren die Knochenerde zu gewinnen, die Elastizität einer Fuchslunge zu zeigen u. dergl. mehr? — Wie belebend solche Präparate und solche Versuche auf den Unterricht wirken, das habe ich zur Genüge erfahren.

Es geht leider nicht an, näher auf die Einzeldarstellungen des Buches einzugehen.

Das Buch möge hiermit der Beachtung bestens empfohlen sein.

Weimar M. Fack

Digitized by Google

FACHPRESSE

Aus der philosophischen Fachpresse

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Sociologie gegründet von Richard Avenarius, in Verbindung mit Ernst Mach und Alois Riehl herausgegeben von Paul Barth. XXVI. Jahrgang. (Neue Folge 1.) 1. Heft.

Inhalt. Paul Barth, Zur Einführung der neuen Folge dieser Zeitschrift. Jonas Cohn, Der psychische Zusammenhang bei Münsterberg. Werner Sombart, Einleitende Bemerkungen zu einer Theorie des modernen Kapitalismus. C. M. Gieſsler, Die Gerüche vom psychogenetischen Standpunkte aus. S. R. Steinmetz, Der erbliche Rassen- und Volkscharakter. — Besprechungen über Schriften von: W. Wundt, Einleitung in die Philosophie (Paul Barth). W. Windelband, Platon (Felix Krueger). — Philosophische Zeitschriften. — Notiz. — Bibliographie.

Philosophische Studien (Leipzig, Engelmann). Bd. 17, Heft 4.

G. F. Lipps, Die Theorie der Kollektivgegenstände (Schluſs). Mit 6 Fig. i. Text. P. Hänig, Zur Psychophysik des Geschmacksinnes. Mit 7 Fig. im Text. P. Linke, Humes Lehre vom Wissen.

Ceska Mysl (Prag, Laichter). Rocnik II, Sesit 6.

Fr. Krejci, L'apriorisme de Kant. O. Kramar, Les sentiments et l'imagination dans leurs relations mutuelles. Svoboda, Sur le problème de la vision directe des objects. (Fin.) Revue générale. — Correspondance slave. — Analyses et comptes rendus. — Revue périodique. — Bulletin des congrès. Faits divers.

Natorp's Archiv für systematische Philosophie. VIII, 1, 1902.

Inhalt. Ferdinand Tönnies, Zur Theorie der Geschichte (Exkurs). Arvid Grotenfelt, Über Wertschätzung in der Geschichtsbehandlung. Eduard Petrini, Über die Möglichkeit der sympathischen Gefühle. J. v. d. Heyden-Zielewicz, Der intellekte Ordnungssinn und seine erkenntnispsychologische Bedeutung. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie. Systematic Philosophy in the United Kingdom for 1900.

Annalen der Naturphilosophie (Leipzig, Veit & Comp., herausg. von W. Ostwald). Bd. I, Heft 1.

W. Ostwald, Zur Einführung. E. Mach, Die Ähnlichkeit und die Analogie als Leitmotiv der Forschung. A. Scheye, Über das Prinzip der Stetigkeit in der mathematischen Behandlung der Naturerscheinungen. F. Wald, Kritische Studie über die wichtigsten chemischen Grundbegriffe. W. Ostwald, Betrachtungen zu Kants »Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft«. I. Die Vorrede. A. v. Oettingen, Das duale System der Harmonie. E. Sievers, Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung. — Neue Bücher. — Nachrichten.

Gutberlet's Philosophisches Jahrbuch. 15. Jahrgang. 2. Heft.

Inhalt. I. Abhandlungen: St. Schindele, Die aristotelische Ethik. Herm. Sträter, Ein modernes Moralsystem (Forts.). Chr. Willems, Die obersten Seins- und Denkgesetze nach Aristoteles und dem hl. Thomas von Aquin (Schluſs). Greg. v. Holtum O. S. B., Tierisches und menschliches Erkennen (Schluſs). — II. Rezensionen und Referate. — III. Zeitschriftenschau. — IV. Novitätenschau. — V. Miscellen und Nachrichten.

Digitized by Google

Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (Leipzig, Ambr. Barth). Bd. 27, Heft 3.

A. König †. C. Stumpf, Über das Erkennen von Intervallen und Accorden bei sehr kurzer Dauer. Helm, B. Thompson und K. Sakijowa, Über die Flächenempfindung in der Hand. K. Marbe, Bemerkung zu der Arbeit von Wiersma. Litteraturbericht.

Politisch-anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker. Herausgeber Ludwig Woltmann und Hans K. E. Buhmann, Thüringische Verlags-Anstalt, Eisenach u. Leipzig, 1902. 1. Jahrg. Preis 1 M.

Inhalt der ersten Nummer. Aufsätze: Die Herausgeber, Naturwissenschaft und Politik. Ludwig Woltmann, Der wissenschaftliche Stand des Darwinismus. Max Brahn, Gehirnforschung und Psychologie. Albert Reibmayr, Über den Einfluſs der Inzucht und Vermischung auf den politischen Charakter einer Bevölkerung. Ludwig Gumplowicz, Die ältesten Herrschaftsformen. Willy Hellpach, Soziale Ursachen und Wirkungen der Nervosität I. — Berichte.

Inhalt Nr. 2. Aufsätze: J. Lange, Die Aufgaben der Anthropologie. A. Hegar, Die Unfähigkeit zur Fortpflanzung und zum Geschlechtsverkehr. Ladislaus Gumplowicz, Anthropologie und natürliche Auslese. Willy Hellpach, Soziale Ursachen und Wirkungen der Nervosität II. Hans K. E. Buhmann, Zeugung und Erziehung. — Berichte. — Besprechungen.

Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene. Herausgegeben von Ferdinand Kemsies und Leo Hirschlaff. 4. Jahrg. 1902. Heft 1.

Inhalt von Heft 1. Abhandlungen: Peter Jessen, Die Erziehung zur bildenden Kunst. Oswald Körte, Gedanken und Erfahrungen über musikalische Erziehung. Leo Hirschlaff, Über die Furcht der Kinder. II. — Berichte und Besprechungen: A. Baer, Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter. Karl T. Fischer, Der naturwissenschaftliche Unterricht in England, insbesondere in Physik und Chemie. Ratgeber zur Einführung der erziehlichen Knabenhandarbeit. — Mitteilungen: Kultusminister a. D. Dr. Bosse und der Religionsunterricht in den Volksschulen. Die neuen Lehrpläne der Gymnasien. — Bibliotheca pädo-psychologica. Von O. Pfungst.

Revue de Métaphysique et de Morale. Secrétaire de la Rédaction: M. Xavier Léon. Librairie Armand Colin. 10. Année, No. 2. Mars 1902.

Sommaire: J.-J. Gourd, Les sacrifice, H. Delacroix, L'art et la vie intérieure. A. Landry, La responsabilité pénale dans la doctrine utilitaire. H. Mac Coll, Logique tabulaire. — Discussions: J. Lachelier, Note sur le Philèbe. — Études Critiques: P.-L. Couchoud, La métaphysique nouvelle à propos de Matière et Mémoire de H. Bergson. — Enseignement: H. Delacroix, La Réforme de la Licence. — Questions Pratiques: D. Parodi, L'idée et le fait en politique. — Supplément: Livres nouveaux. Périodiques. Thèses de doctorat.

Commer's Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. XVI. 4. 1902.

Inhalt. I. Farabis Traktat »Über die Leitung«. Aus dem Arabischen übersetzt von Georg Graf, Seminarpräfekt in Dillingen. II. Die Sünde und ihre Auswirkung im Jenseits Von P. Joseph Gredt O. S. B., Dr. theol., Professor am Collegium Anselminum in Rom. III. De diversis perfectionis gradibus in physica praemotione. (Sequitur. (Cf. vol. XVI. p. 329.) Scripsit P. Norbertus del Prado Ord. Praed., Professor in Universitate Litterarum Friburgi Helvetorum. IV. Katholicismus und moderne Kultur. Von Kanonikus Dr. M. Glofsner in München. V. St. Dionysius Areopagita, nicht Pseudodionysius. (Schluſs von Bd. XVI, 95, 165, 282.) Von P. Josephus a Leonissa Ord. Min. Cap. in Königshofen (Bayern). — VI. Litterarische Besprechungen.

Digitized by Google

Aus der pädagogischen Fachpresse (1901)

»Der Religionsunterricht im Lehrerseminar« ist der Gegenstand einer ausführlichen Abhandlung von Dr. Thrändorf (Päd. Bl. f. Lehrerb. 5. 6). Verfasser verlangt, dafs auch im Seminar der Religionsunterricht vor allen Dingen durch Vertiefung in die klassischen Perioden der Religionsgeschichte religiöses Leben erzeuge. Die Beliebtheit der hergebrachten Methode schreibt er besonders auf das Konto der Bequemlichkeit. »Aus Luthard und Martensen sich ein Heft herzustellen, das man Jahr für Jahr in den Stunden dozierend vorträgt und im Examen wieder abfragt, das ist keine besondere Leistung, selbst wenn man dem alten Gericht, um es etwas schmackhafter zu machen, etwas modernes Gewürz aus Paulsen und Wundt beigiebt... Ganz anders ist es bei dem Verfahren, welches sich das Studium und die denkende Bearbeitung von Quellenstoffen zur Aufgabe gemacht hat. Hier läfst es sich nicht vermeiden, dafs der Zögling auch mit andern Geistesströmungen, die zur herrschenden kirchlichen Parteirichtung nicht recht passen wollen, in Berührung kommt und für sie Interesse gewinnt. Da bleibt dann dem Lehrer nichts anderes übrig, er mufs mit seinen Schülern in Rede und Gegenrede den streitigen Punkt denkend bearbeiten, mufs auf Einwürfe und Zweifel eingehen und so dem Schüler zu einem eigenen selbständigen Urteil zu verhelfen suchen.« — »Welches Mafs alttestamentlicher Vorkenntnisse erfordert die geschichtliche Betrachtung des Leben Jesu? (Päd. Ztg. 21. 22.) Bei Beantwortung dieser Frage gelangt K. Koch zu folgendem Lehrplan: Das 1. u. 2. Schuljahr behandeln eine Anzahl Jesusgeschichten, das 3. bis 5. gleichfalls, aber in folgender sachlicher Ordnung: 1. Die Kindheitsgeschichten. 2. Jesus und der Taufer. 3. Jesus und die Jünger. 4. Jesus und die Dulder. 5. Jesus und die Sünder. 6. Jesus und die Feinde. 7. Die Auferstehungsgeschichten. (Vergl. Walther, Evangelienbuch. Wittenberg, Herrose.) Das 6. Schuljahr setzt mit einer Übersicht über die religiöse Entwicklung Israels ein. Daran schliefst sich die Behandlung der Prophetie und daran, auch das 7. Schuljahr umfassend, die Behandlung des historisch-pragmatischen Lebensbildes Jesu von Bang oder die Lektüre eines Evangeliums. Das 8. Schuljahr ist der Apostel- und Kirchengeschichte mit besonderer Einführung in die neutestamentlichen Briefe vorbehalten.

Die »Förderung eines pragmatischen Lebensbildes Jesu« nimmt ein Ungenannter auf (Rep. d. Päd. 7). Er sagt: »Nur auf diese Weise wird ein andauerndes Interesse an der Person Christi entstehen können, weil eben die Interessen der Teilnahme im Unterricht wirklich zur Geltung kommen, weil eben der innere Entwicklungsgang der erhebenden Heilandsgestalt geistige Lebenskraft, die in Wort und That pflichttreue Liebe weckt. Nur dieser Unterrichtsgang wahrt den innigen Zusammenhang zwischen Christi Leben und Christi Worten, zwischen Christi Werken und Christi Vorschriften und den Umständen und Verhältnissen, den der bisherige Unterricht eben nicht aufzeigen konnte.« »Sind wir berechtigt, das vierte Evangelium als Quelle der Geschichte Jesu zu verwerten?« Diese Frage bejaht eine längere Arbeit von Prof. Bonwetsch-Göttingen (Haus u. Schule 48—50), weil es das synoptische Zeugnis von Jesu nicht verdrängt, aber noch bestimmter seine Person als den Mittelpunkt des Gottesreiches zeigt. — Erismann bespricht den »Israelitischen Prophetismus in der Volksschule« (D. Bl. 42—44) und wünscht, dafs unsern Schülern mehr als bisher die Bedeutung und das Wesen desselben erschlossen werde, doch müsse sich die Volksschule auf einige Propheten beschränken.«

Z.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

AUFSÄTZE

Wie, wann und wodurch gefällt uns das Schöne?

Ein gemeinverständlicher Vortrag

Von

Ignaz Pokorny, k. k. Regierungsrat in Iglau

In dem weiten Kreise der uns zur Wahrnehmung gelangenden Gegenstände und Vorgänge stechen frühzeitig alle diejenigen Dinge hervor, welche in uns ein angenehmes Gefühl veranlassen und denen wir um dieser Wirkung willen einen Wert beilegen. Ob aber diese Wertschätzung auch immer vollkommen berechtigt, dem wirklichen Sachverhalte angemessen ist?

Oft wird durch äufsere Einflüsse die vorhandene Stimmung unseres Körpers, besonders der Nerven, in einer Weise verändert, welche unmittelbar zu einem angenehmen Gefühle führt. Alles, was in dieser Weise vergnügt, heifst das Sinnlich-Angenehme und es gehören hierher unzählige Gerüche und Geschmäcke, sowie überhaupt alle Fälle, wo uns schon in und mit einem einzelnen Sinneseindrucke und von diesem kaum trennbar ein Lustgefühl gegeben ist. Thun wir nun recht, wenn wir Dinge, die so auf uns einwirken, angenehm nennen und ihnen einen gewissen Wert beilegen? Ohne Zweifel ja, insofern wir ohne sie das angenehme Gefühl nicht gehabt hätten. Und doch wieder nicht, weil ja dabei auch der vorhandene Zustand unseres Körpers mitwirkte, der bei verschiedenen Personen und auch bei derselben Person zu verschiedenen Zeiten nicht gleich ist. In der That erscheinen die Gerichte einer wohlbesetzten Tafel einem und demselben Menschen, wenn er durch Fasten wohl vorbereitet ist, gewifs ganz angenehm, wenn er sich aber überhaupt oder von dem eben Gebotenen gesättigt fühlt, gleichgültig oder gar widerwärtig. Und denselben Moschus, den der eine ängstlich flieht, hält der andere für den besten Wohlgeruch, den er zu seinem Begleiter erwählen kann. Es kann daher der Wert des Sinnlich-Angenehmen nur als ein solcher

Digitized by Google

anerkannt werden, der durch unsern nach Personen und Zeiten verschiedenen leiblichen Zustand mitbestimmt ist.

Richten wir nun unsere Blicke auf jene Fälle, wo eine von uns gehegte Erwartung erfüllt, eine Vermutung bestätigt, ein Streben gefördert, ein Begehren befriedigt, eine Sehnsucht gestillt wird. Auch hier wird immer ein Lustgefühl erweckt und dadurch für den veranlassenden Gegenstand ein Vorzug vor andern begründet, ohne dafs dies immer der Wahrheit vollkommen entspräche. Hat ja doch bei der Entstehung dieses angenehmen Gefühles nicht blofs der neue Eindruck eine Rolle gespielt, sondern wenigstens ebenso sehr der innere, der Seelenzustand, welchen er bei uns vorfand, jene erregte Gemütslage, welche durch die neue Wahrnehmung nicht geschaffen, sondern nur zu einem erwünschten Abschlusse gebracht wurde. Wenn daher bei jemand diese Stimmung, die der neue Eindruck befriedigend abschliefsen kann, nicht vorhanden ist, so wird auch das Lustgefühl ausbleiben. Der leidenschaftliche Briefmarkensammler wird einer ihm zur ersehnten Vervollständigung seiner Sammlung eben noch fehlenden Marke eine aufserordentlich hohe Bedeutung beilegen, während sein Freund, der gegen diese Liebhaberei gleichgültig ist, und jener Sammler selbst, sobald er den bisherigen Sport aufgegeben hat, in jener Marke nur ein gebrauchtes Stückchen Papier erkennt. Wenn für jemand, wie für Shakespeares Richard den III. in der Schlacht Ehre und Leben vom augenblicklichen Besitze eines Pferdes abhängt, so ruft er wohl: »Ein Königreich für ein Pferd!«, ein Angebot, welches in ruhigern Zeiten weder er noch ein anderer stellen würde. Alles, was uns in solcher Weise ein angenehmes Gefühl verursacht, können wir unter dem Namen des Befriedigenden zusammenfassen und von seinem Werte, den man gewöhnlich Affektionswert nennt, behaupten, dafs er durch unsern nach Personen und Zeiten verschiedenen Seelenzustand mitbestimmt ist.

Während demnach das Sinnlich-Angenehme und das Befriedigende nur einen auch von persönlichen Zuständen abhängigen (subjektiven) Wert besitzen, betreten wir ein neues Gebiet, wenn wir uns dem Nützlichen oder Zweckmäfsigen zuwenden, dessen Auffassung ja auch zu einem angenehmen Gefühle und darum zu einer eigentümlichen Schätzung des Nützlichen führt. Die Frage nach der Berechtigung einer solchen Wertbestimmung scheint bejaht werden zu müssen, weil es hier offenbar nicht mehr, wie beim Sinnlich-Angenehmen und dem Befriedigenden auf bestimmte Personen und ihre eigentümlichen und wandelbaren Stimmungen ankommt. Die Leistungsfähigkeit einer Lokomotive, die Zweckdienlichkeit einer Signal-Einrichtung, die Brauch-

Digitized by Google

barkeit eines Fernrohres kann auch ohne Rücksicht auf die Person des Besitzers oder desjenigen, der sie benutzt, gewürdigt und daher sein Wert schon als ein sachlicher (objektiver) anerkannt werden. Aber trotz alledem ist die Schätzung des blofs Nützlichen immer noch eine solche, die nicht blofs auf dem Gegenstande beruht. Ist doch hier der angenehme Eindruck aus der Vergleichung des Zweckmäfsigen mit dem Zwecke, dem es angemessen ist, entsprungen und es liegt die Frage nahe: Wo bleibt die Würdigung, wenn wir einmal an den Zweck nicht denken oder ihn gar nicht kennen? Erscheint da nicht die sinnreichste Maschine als ein wirres Durcheinander sonderbar gestalteter Teile? Das blofs Zweckmäfsige hat daher bei all seiner grofsen Bedeutung doch nur einen auch von der Vorstellung seines Zweckes abhängigen Wert.

Ähnlich verhält es sich mit all dem, was nur wegen seiner Übereinstimmung mit einer aufser ihm liegenden Regel auf uns angenehm wirkt, dem sogenannten Gesetzmäfsigen, Regelrechten oder Geregelten. Die Würdigung ist auch hier wohl eine sachliche (objektive), stellt sich aber bei denjenigen nicht ein, die das bestimmte Gesetz entweder nicht kennen oder es augenblicklich nicht vor Augen haben. Eine Frau kann, besonders wenn sie etwas abseits vom Weltverkehre wohnt, nach ihrem Urteile und dem ihrer weiblichen Umgebung ganz gut gekleidet sein und doch mit ihrem Anzuge einen ungünstigen Eindruck machen, sobald sie in Kreise tritt, denen eine andere, neuere Mode als Gesetz vorschwebt. Auf Reisen nach fernen Gegenden, in fremde Staaten, zu andern Völkern oder auch nur zu andern Stämmen desselben Volkes erfahren wir nur zu oft, dafs eine Erscheinung, Haltung oder Äufserung, die nach dem Gebrauche unserer Heimat vollkommen angemessen ist, uns in der Fremde Schaden, Tadel oder doch Verlegenheit bereitet, sei es in Rechtsangelegenheiten, in Sachen des Anstands oder der sprachlichen Verständigung. Derlei Erfahrungen beweisen, dafs uns das blofs Regelrechte nur im Vergleich mit seiner Regel, wie das blofs Zweckmäfsige nur im Vergleich mit seinem Zwecke einen angenehmen Eindruck macht; beide haben demnach zwar einen sachlichen, aber doch nur einen auf Vergleichung beruhenden oder relativen, jedenfalls also keinen selbständigen Wert.

Scheint nicht unser Ziel zu fliehen, je mehr wir uns ihm nähern wollen? Wir suchten in der unübersehbaren Schar von Gegenständen, welchen wir als einer Quelle von angenehmen Gefühlen Wert beilegen, diejenigen herauszufinden, denen dieser Wert mit vollem Rechte zugesprochen werden kann und haben bisher immer und immer nur

Digitized by Google

absprechen und ablehnen müssen, weil aufser dem Gegenstande, um dessen Wert es sich handelte, bisher immer noch etwas anderes, sei es der körperliche oder der Seelenzustand der beteiligten Person oder das Vorschweben eines Zweckes oder Gesetzes einen mitbestimmenden Einfluſs übte. Aber eben deshalb sind wir, wenn wir uns recht besinnen, bereits am Ziele angelangt und stehen unmittelbar vor dem Gegenstande unserer heutigen Betrachtung.

Denn sobald wir auf dem groſsen Gebiete der Wertgegenstände nicht das bloſs persönlich oder bloſs vergleichsweise, sondern das sachlich und selbständig Wertvolle ins Auge fassen, so liegt vor uns die holde Flur des Schönen, d. h. alles desjenigen, was uns schon durch sich selbst wohlgefällt, und darum zu dieser Wirkung (dem sogenannten ästhetischen Wohlgefallen) nicht notwendig hat, daſs wir es mit etwas aufser ihm vergleichen oder in einer besondern Stimmung sind.

Unter diesen Begriff des Schönen im weitern Sinne fällt allerdings auch das Schöne am menschlichen Wollen und Handeln, das ja auch an und für sich und nicht bloſs persönlich oder bloſs vergleichsweise gefällt. Aber da sich für diese Art des Wohlgefälligen wegen seiner groſsen Wichtigkeit für das praktische Leben der besondere Begriff und Name des Guten (Sittlichen, Moralischen, Ethischen) entwickelt hat, so wird von den meisten Schriftstellern und darum auch in unserer nachfolgenden Darstellung der Begriff des Schönen in einem engern Sinne gebraucht, der wohl die Schönheit im Reiche der Phantasie und der Kunst, wie auch das Naturschöne einschlieſst, das Gute aber nicht mit umfaſst.

Übrigens hat selbst nach Ausführung dieser Beschränkung vielleicht noch nicht alles, was wir über das Schöne gesagt haben, seine volle Richtigkeit. Man wird uns namentlich einwenden: Wie kommt es denn, daſs so manches Schöne nicht von allen, auf die es wirkt, anerkannt wird oder doch erst nach längerer Zeit wirklich allgemeinen Beifall erhält? Fand nicht noch der feinsinnige Ästhetiker Sulzer an dem Straſsburger Münster und der Gotik überhaupt wenig Gesundes? Galt nicht sogar Shakespeares Hamlet und Julius Cäsar dem Zeitalter Voltaires für barbarisch und geschmacklos? Erfahrungen dieser Art sind so häufig und so unleugbar, daſs sich manche für berechtigt halten, den Satz: »Über den Geschmack läſst sich nicht streiten« von dem Bereiche, wo die Zunge Richterin ist, auch auf das Gebiet des Schönen zu übertragen. Wollen wir nun dieser Ansicht, die alle festen Überzeugungen in Wertfragen ausschlieſst, nicht beipflichten und alle Ergebnisse unserer bisherigen

Digitized by Google

Ausführung preisgeben, so müssen wir die erwähnten Meinungsverschiedenheiten besonders erklären.

Wir können dies aber leicht, indem wir dem, was wir bisher über das Schöne sagten, einen Zusatz beifügen, der nicht sowohl eine Berichtigung als vielmehr die Feststellung einer selbstverständlichen Thatsache ist. Ein schöner Gegenstand der Aufsenwelt kann nämlich nur, insofern wir von ihm eine Anschauung erhalten, in uns ein Wohlgefallen erwecken und er wird es nur dann sicher thun, wenn unsere Vorstellung des Gegenstandes diesem selbst in jeder Hinsicht entspricht und angemessen ist. In dieser Weise aufgefafst wird uns alles Schöne immer wohlgefallen und alles so Wohlgefällige auch schön sein.

Nicht immer aber wird dem Kunstwerke eine solche Aufnahme zuteil. Wir tragen oft Gedanken, Erwartungen, Wünsche und Leidenschaften, welche nicht zur Sache gehören, in die Auffassung des Werkes hinein. Diese ist dann nicht rein und es beschäftigt sich unser Inneres nicht blofs mit dem schönen Gegenstande, daher wird auch das Gefühl, das sich dabei für uns ergiebt, möglicherweise ein ganz anderes sein, als dasjenige, welches der Gegenstand an und für sich in uns erweckt haben würde. So erklären sich jene auffallenden Urteile Sulzers und Voltaires ganz leicht daraus, dafs ersterer die Mafsverhältnisse der griechischen Baukunst, letzterer den hofmäfsigen Ton des klassischen Trauerspiels der Franzosen als Mafsstab anlegte. Auch finden Kunstwerke von grofser Eigenart gewöhnlich nicht bei den Zeitgenossen ihres Urhebers, sondern erst bei einem der nächsten Menschenalter ihre volle Würdigung, weil sie erst hier einer unbefangenen Auffassung begegnen. Es wird ferner bei der Aufführung eines Lustspiels, welches mit der geschichtlichen Wahrheit etwas frei umspringt z. B. von Scribes »Glas Wasser« ein Lehrer der Weltgeschichte gar nicht viel Freude erleben, wenn er sich nicht behufs der reinen Auffassung des Stückes seine Fachkenntnisse für einige Stunden aus dem Kopfe schlagen kann. Und welchen Beifall, welche Gerechtigkeit wird von einer aufrührerisch gestimmten Volksmenge ein Schauspiel ernten, welches die sich selbst verleugnende Königstreue feiert?

Aber auch noch auf eine andere Art kann die Wirkung des Schönen durch Fehler unserer Auffassung in Frage gestellt und gewissermafsen dem Zufalle preisgegeben werden. Dies geschieht, wenn jemand das Kunstwerk nur teilweise oder nur in gewissen Beziehungen auf sich wirken läfst. In jedem solchen Falle ist die Auffassung unvollständig und es steht nicht das ganze Schöne vor unserer Seele. Was Wunder, wenn

Digitized by Google

das für uns vorhandene Bruchstück vielleicht einen unangenehmen Eindruck oder doch nicht ein ästhetisches Wohlgefallen hervorruft?

Oft erwecken ja Werke, die im ganzen einen entweder durchaus oder doch überwiegend wohlgefälligen Eindruck machen, z. B. Trauerspiele, in der Zeit zwischen dem Beginne und der Vollendung der Auffassung vielfach schmerzliche Empfindungen, die, wenn man die Auffassung nicht fortsetzt, leicht eine unangenehme Gesamtwirkung zur Folge haben. Auch bedeutet die Wohlgefälligkeit eines Ganzen, z. B. eines Tonstückes, nicht auch schon die aller seiner einzelnen Teile, vielmehr sind oft manche von ihnen, z. B. die Dissonanzen, obwohl sie zum angenehmen Gesamterfolg beitragen, doch an und für sich und aufserhalb des Zusammenhanges mit dem Ganzen entschieden mifsfällig. Beim besten Roman kann, wenn der Leser ganze Blätter überschlug und andere blofs oberflächig durchflog, die Wirkung entweder ausbleiben oder gar ungünstig ausfallen.

Nicht minder kann uns ein Bühnenstück unbefriedigt lassen, wenn an einzelnen für das Verständnis wichtigen Stellen unsere Aufmerksamkeit abgelenkt war, z. B. durch etwas augenblicklich Auffälliges an der Darstellung des Schauplatzes, an der Beleuchtung, an den Gewändern der Personen oder durch störende Vorgänge im Zuschauerraum.

Wir müssen demnach, wenn das Schöne auf uns die ihm eigentümliche Wirkung sicher üben soll, es vollständig und rein oder, um beides mit einem Worte zu sagen, genau oder sachlich auffassen, wir müssen uns dem Eindrucke des Schönen nach allen seinen Teilen und Beschaffenheiten hingeben, damit von ihnen allen die entsprechenden Wirkungsstrahlen in unser Inneres Eingang finden, wir müssen ferner mit Selbstverleugnung alle dem Gegenstande fremdartigen Vorstellungen fernhalten und die Wogen unseres Gemütes besänftigen und glätten, damit dort jene Wirkungsstrahlen sich ungestört und ungetrübt zu einem treuen Spiegelbilde des Schönen vereinigen können.

Für diese ruhige Hingabe an den Gegenstand, aus der das Wohlgefallen am Schönen hervorgeht, ist nichts so bezeichnend, als die Thatsache, dafs das deutsche Wort »schön« seiner Abstammung nach dasselbe bedeutet, wie das »Geschaute« d. h. wohl das, was wir bedächtig und verweilend betrachten.

Wer einer solchen Auffassung überhaupt oder wegen der Lage, in der er sich vorübergehend befindet, nicht fähig ist, dem kann sich die Schönheit nicht offenbaren. Wenn uns die ernste Sorge, wenn uns die Pflicht und die Berufsarbeit unter das Joch der Notwendig-

tized by Google

keit, des Bedürfnisses und Nutzens beugt und alle Kräfte unseres Geistes ausschliefslich nach einer bestimmten Richtung drängt, da kann es leicht geschehen, dafs wir an den erhabensten Bauwerken fast wie an einem schlichten Wohnhause vorübergehen, schön und sinnvoll verziertes Geräte gedankenlos gebrauchen, als wäre es nüchterne und blofs nützliche Marktware. Auch werden wir für Kunstwerke, die an unsere Aufmerksamkeit gröfsere Ansprüche stellen, wie z. B. Fugen, Oden, Gedankenlyrik, wenig oder gar nicht empfänglich sein, wenn wir körperlich oder auch geistig bereits ermüdet sind und mehr dem Morpheus als den Musen angehören. Es fehlt in solchen Fällen eben die unerläfsliche Vorbedingung der Freude am Schönen, seine vollständige und reine Auffassung.

Wenn jemand das hier geforderte Verhalten gegenüber dem Schönen, jenes selbstlose Schauen, für eine schwer erfüllbare Bedingung erklärt, so kann doch einiges zu seiner Beruhigung vorgebracht werden. Es kommt doch in der Hauptsache nur auf die Herrschaft einer für die Auffassung des Gegenstandes günstigen Geistes- und Gemütsrichtung an, und dafs diese hergestellt und erhalten werde, dazu trägt das Schöne selbst das meiste und beste bei. Sobald die mächtigen Klänge des Vorspiels zur Zauberflöte ertönen, mufs man aufmerksam werden und bleiben, und so versteht es das Schöne überhaupt, entweder gleich anfangs durch seinen Gegensatz zur gemeinen Wirklichkeit oder doch sicher im weitern Verlaufe Aufmerksamkeit und Teilnahme zu finden, einem edlen Fremden vergleichbar, der sich selbst Zutritt verschafft und durch seine gute Art eine freundliche Aufnahme erwirkt. Wie ferner ein solcher Gast sich auch nicht eifersüchtig und pedantisch zeigt, vor allem aber das Auge, das Ohr und die Gedanken der Gesellschaft nicht mehr in Anspruch nimmt, als sie sich ihm freiwillig zuwenden, so ist ja auch das Schöne verträglich und duldsam. Es schliefst, wie sich an der kindlichen Grazie zeigt, das Sinnlich-Angenehme, das Reizende nicht aus, es kann auch, wie die lehrhafte, die romantische und die Tendenzpoesie der verschiedensten Zeiten lehrt, für viele durch den wirksamen Ausdruck ihrer Stimmung und durch die Förderung ihrer Bestrebungen einen hohen Befriedigungswert haben und das ganze grofse Gebiet der Kunstindustrie ist ein unwiderlegliches Zeugnis, dafs etwas zugleich zweckmäfsig und schön sein kann. Dabei versteht sich freilich von selbst, dafs das wahrhaft Schöne auch in diesen Verbindungen immer durch sich selbst wohlgefällig und daher die besondere Stimmung der Geniefsenden oder die Vergleichung mit dem Zwecke für den Beifall des Ganzen keine unentbehrliche Bedingung ist.

Digitized by Google

Andern dürfte es wieder scheinen, dafs wir die Bedingungen für das Wohlgefallen am Schönen allzuleicht dargestellt hätten. Bedürfen wir nicht z. B. bei manchen Kunstwerken einer Erklärung, eines sogenannten Kommentars, wenn sie uns gefallen sollen? Gewifs läfst sich nicht leugnen, dafs bei Werken, die einem fremden Volke und fernen Zeiten ihre Entstehung verdanken, eine Erklärung wichtige Dienste leistet. Genauer besehen liegt dann aber die Sache so, dafs wir die Hilfe wohl nur zur vollständigen und reinen Auffassung nötig haben, während sich, sobald diese vollzogen ist, das Wohlgefallen von selbst einstellt. Ebenso werden einsichtsvolle Erzieher und Lehrer auch an heimischen und uns näherliegenden Kunstwerken nur die Hindernisse und Mängel der genauen Auffassung beseitigen, um ihren Zöglingen den Genufs eines Kunstwerkes zu verschaffen, es jedoch wohlweislich unterlassen, ihnen das Wohlgefallen am Werke oder gar Begeisterung dafür einreden zu wollen.

Wie steht es aber mit den sogenannten Programmen bei so manchen geistreichen Schöpfungen der neuern Instrumentalmusik? Ist da nicht notwendig, dafs, wenn die Musik auf uns wirkt, wir auch das Programm kennen und mit ihm Punkt für Punkt die Musik vergleichen? Auf solche Fragen kann nach unsern Ausführungen über blofs vergleichende Würdigungen unsere Antwort nur dahin lauten, dafs ein wirklich schönes Tonstück auch ohne Vergleichung mit einem Programm immer gefallen wird. Dabei können wir aber unbedenklich zugeben, dafs sich für uns weitere Quellen des Wohlgefallens erschliefsen, wenn wir wissen, was seine einzelnen Teile ausdrücken wollen. Teilt uns dies das Programm mit, ohne uns in der Auffassung des Werkes zu behindern, so ist es gewifs ein den Genufs förderndes Mittel, das übrigens oft, wie z. B. bei Beethovens Sonate »Abschied, Trennung und Rückkehr«, durch eine Überschrift ersetzt werden kann.

In ähnlicher Weise sind auch die den Schöpfungen der bildenden Kunst bisweilen beigegebenen Aufschriften und die Bemerkungen der bezüglichen Kataloge ein nicht zu verachtender Behelf teils für die Erleichterung der Auffassung, teils für ein gesteigertes Verständnis des Ausdrucks; dabei bleibt es aber doch eine sich stets aufs neue bestätigende Wahrheit, dafs uns jedes echte und rechte Werk der bildenden Kunst, wenn wir es voll und rein auf uns wirken lassen, ohne weiters wohlgefällt und auch verständlich ausdrückt, was sich eben durch die Mittel der Malerei oder der Bildnerei darstellen läfst.

Nicht selten meint man wieder, die Wirkung des Schönen sei von einer gewissen Fachbildung abhängig. Wie oft wird die Teil-

Digitized by Google

nahme an einem Kunstgenusse mit den Worten abgelehnt: »Ich habe keinen Musikunterricht genossen« oder: »Ich habe nicht malen gelernt«. So sehr derlei Ansichten auch begreiflich und verbreitet sind, wir können sie bei genauer Überlegung doch nur als einen Irrtum bezeichnen. Dem Künstler ist durch seine besondere Kunstkenntnis allerdings die Möglichkeit geboten, das Kunstwerk und seine Wirkung zergliedernd und erklärend zu beurteilen, aber die dem Schönen eigentümliche Wirkung, das Wohlgefallen, die edle und volle Freude daran, kann sich dem Laien bei unbefangener und vollständiger Auffassung ebensowohl erschliefsen, vollends wenn er dem Werke die nötige Zeit widmen kann, sei es dafs er es mit Mufse und länger verweilend auf sich wirken läfst oder dafs dies erforderlichen Falles wiederholt geschieht. Den besten Beweis liefert die grofse Zahl der das Schöne und die Kunst liebenden Menschen im Bereiche der verschiedensten Berufe und Bildungsgrade.

Wenn übrigens das Schöne nicht auch Laien zu erfreuen vermöchte, müfste der Genufs des Naturschönen, welches Gott allein zu schaffen versteht, dem Menschen überhaupt, das Wohlgefallen an schönen Tonstücken, Bauwerken, Bildern, Schauspielen und Tänzen allen, die diese Künste nicht selbst ausüben, versagt und unerreichbar, jeder Künstler also darauf angewiesen sein, seine Werke blofs seinen Kunstgenossen vorzuführen, was doch in Wahrheit regelmäfsig nicht der Fall ist. Ja gerade die Künstler sind oft in gewissen Schlagworten, Regeln oder Idealen einer bestimmten Kunstschule oder im Kampfe mit derlei Überlieferungen befangen, werden auch leicht durch manche sie als Kunstverständige besonders fesselnde Einzelheiten in der Aufmerksamkeit für das Ganze gestört und sind darum unter Umständen für die Darbietungen minder empfänglich und minder dankbar, als die sich unbefangen hingebende Laienwelt, bei der ein echtes Kunstwerk nicht selten die lebhafteste Wirkung erzielt. Endlich ist es ja der Stolz und Ruhm des Schönen, dafs es, wie wir gezeigt haben, ohne Vergleichung mit irgend welchen Regeln unmittelbar auf Grund der Anschauung unsern Beifall erringt und dafs diese Wirkung von allen, folglich auch den Kunstlehrern zum Troste und Heile der Menschheit unabhängig ist.

Es ist aber nunmehr an der Zeit, dafs wir nach dem Ursprunge dieses Beifalls fragen. Die grofse Mannigfaltigkeit der über diesen Punkt aufgetauchten Ansichten läfst sich am besten in Übereinstimmung bringen, wenn man die sogenannte Gröfse des Schönen als die Hauptquelle des sich darauf beziehenden Wohlgefallens betrachtet. Doch haben wir hier unter Gröfse nicht einfach die Ausdehnung im

Digitized by Google

Raume oder der Zeit zu verstehen, sondern die Eigenschaft des Schönen, dafs es unser Vorstellungsleben in eine grofse und doch wohl von statten gehende Thätigkeit versetzt, womit sich, wie mit jeder gelingenden Übung einer unserer Kräfte notwendig ein angenehmes Gefühl verbindet.

Alle guten Trauerspiele begleiten wir in wachsender Erregung durch die aufsteigende Handlung bis zur Höhe, können dann aber erst recht nicht umhin, auch der absteigenden Handlung bis zum beruhigenden Abschlusse des Ganzen zu folgen. Ebenso verhält es sich, wenn auch bisweilen minder deutlich und stark, mit der Wirkung des Schönen überhaupt. Dieses vermag nämlich durch die Eindrücke, die es mittels der Sinne auf uns macht und durch die damit zusammenhangende Seelenthätigkeit während des Verlaufes der Auffassung unser Vorstellen so ganz in Anspruch zu nehmen, dafs es uns, wie man zu sagen pflegt, nicht nur packt, sondern auch festhält. Es füllt unser Bewufstsein teils mit starken, teils mit zahlreichen Vorstellungen mannigfaltigen Inhalts, überfüllt es aber auch nicht, sondern sorgt durch angemessenen Wechsel und zeitweilige Beruhigung dafür, dafs unsere vorstellende Thätigkeit vor der peinlichen Wirkung anhaltender Überanstrengung, Abstumpfung oder gar Unterbrechung bewahrt und so rege erhalten wird, bis endlich die genaue Auffassung zustande gekommen und ein wohlgefälliger Eindruck des Ganzen erzielt ist.

In dieser Weise ist es möglich, dafs auch ein Gegenstand, der keineswegs grofse räumliche oder zeitliche Ausdehnung zeigt, gleichwohl einen mächtigen Eindruck auf unser Gemüt hervorbringt. Es wird, wahre Schönheit vorausgesetzt, auch das kürzeste Lied, mit oder ohne Worte, die schlichteste Erzählung uns zu ergreifen und zu fesseln imstande sein, eine kleine sinnige Verzierung uns lange angenehm geistig beschäftigen können.

Natürlich kann bei gröfsern Verhältnissen um so leichter eine starke Wirkung erreicht werden. Dahin gehört der grofse Eindruck, der durch öffentliche Aufzüge, Fest- und Gottesdienste in uns hervorgerufen wird. Das Gleiche begegnet uns, wenn mehrere Künste zugleich und vereint auf uns wirken. So versetzen bei Anhörung des Goethe-Schubertschen Erlkönigs die Worte, die Melodie und die reiche Begleitung unsern Geist in eine mächtige Bewegung und vollends werden wir uns bei der Bühnenaufführung eines Wagnerschen Musikdramas der Kraft, der Fülle und des Wechsels der empfangenen Eindrücke deutlich bewufst.

So wirkt aber auch schon jede Kunst für sich allein. Nach

Digitized by Google

Goethes Zeugnis erscheint der Strafsburger Münster als ein »hoher, weitverbreiteter Baum Gottes, der mit tausend Ästen, Millionen Zweigen und Blättern, wie der Sand am Meere, ringsum der Gegend die Herrlichkeit des Herrn verkündigt«. Dem Moses von Michel Angelo verleiht schon die eigentümliche Entschiedenheit und Lebensfülle in den Gesichtszügen eine ehrfurchtgebietende Gröfse und zwar selbst dann, wenn wir nur ein verkleinertes Nachbild des berühmten Kunstwerkes vor uns haben. Auch Kaulbachs Zerstörung Jerusalems fesselt uns schon durch die Würde und Mannigfaltigkeit der unserm Auge sich darbietenden Bilder. Wie gewaltig wirken all die Zerstörungsgreuel, der sterbende Hohepriester, der einziehende Imperator, die schreckenvolle Flucht des Ahasverus und die Christengruppe, die, von Engeln geleitet, das Licht einer neuen Heilslehre in die Welt hinausträgt. Und wer empfände nicht gegenüber den Klängen von Mozarts Don Juan oder einer Beethovenschen Symphonie eine helle Tonfreude, ein Wohlgefallen, welches schon aus der Kraft und Vielgestaltigkeit der Tongebilde hervorgeht.

Wenden wir uns dem Dichter zu, so kommt ein bedeutender Teil des Beifalls, den sein Werk erringt, daher, dafs er uns auf Schritt und Tritt überall inhaltreichere, also bestimmtere und mehr Vorstellungen bietet als die abgeblafste, farblose und verhältnismäfsig leere Sprache des gewöhnlichen Lebens. Umschreibt er doch so gerne die Bezeichnung von Gegenständen durch Aufzählung ihrer Merkmale, Teile oder Arten und führt so oft das Sinnliche für das Nicht-Sinnliche, das Belebte und Beseelte für das Unbelebte und Unbeseelte, das Einzelne statt des Allgemeinen, statt der eigentlichen Bezeichnung eine bildliche (tropische) ein, die uns eine Anschauung giebt. Auch fügt er hinreichend bezeichnenden Ausdrücken, z. B. Rind, oft noch ein sonst als überflüssig gemiedenes verschönerndes Beiwort, z. B. »fufsnachschleppend« an, nur um durch Hervorhebung eines sinnenfälligen Merkmals auch an die übrigen zu erinnern und so eine möglichst inhaltreiche und lebhafte Anschauung, ein Bild zu bieten.

Wenn so schon die Sprache der Poesie besonders wirksam ist, so gilt dies noch viel mehr von dem Inhalt der Darstellung. Denn wie die Malerei und Bildnerei, so macht auch die Dichtung entweder schon solche Gegenstände zum Vorwurf ihrer Darstellung, die unsern Geist z. B. durch ihre Hoheit mächtig zu erregen vermögen oder es wird diese Eigenschaft Personen, Dingen und Vorgängen gleichsam erst durch Berührung mit dem Zauberstabe der Kunst verliehen, was man oft als Erhöhung bezeichnet hat. So kommt es, dafs uns

Digitized by Google

alle Arten echter Poesie aus dem einen oder andern Grunde lebhaft, umfassend und abwechslungsreich zu beschäftigen wissen. Jeder gedenkt hier gleich der unverlöschlichen und doch auch wieder so bunten und wechselvollen Bilder, welche den Märchen, Mythen und Sagen, sowie den Balladen und Heldengedichten angehören. Welch eine Welt von Personen und Gegenständen! Und wie gedeihen sie oft über alles gewöhnliche Mafs hinaus! Mit welcher Kühnheit werden besonders die Ahnen und die das menschliche Geschick bestimmenden höhern Mächte durch die Einbildungskraft des Volkes zu übermenschlichen Wesen, zu Helden und Göttern ausgestaltet! Ebenso weifs wohl jeder an echten Lyrikern die Lebhaftigkeit, Fülle und Regsamkeit der Empfindungen zu schätzen, welche in ihren Gesängen sich offenbaren. Und gar das Schauspiel entbehrt nicht gern und nicht ungestraft jenes Reizes, der mit der Eindringlichkeit, der grofsen Zahl und Mannigfaltigkeit der Bilder verbunden ist. Handlung verlangt es und zwar nicht die schwächer wirkende erzählte, wie sie oft in Birch-Pfeiferschen Bearbeitungen vorkommt oder gar die blofs gelesene Handlung der sogenannten Buchdramen, sondern die am kräftigsten wirkende leibhaftige Aufführung. Was aber die Fülle und den Wechsel anbelangt, so wirken viele Bühnenstücke vorzüglich durch die Mannigfaltigkeit ausgeprägter Charaktere, wie Lessings Nathan, andere durch ihren Reichtum an dargestellten Handlungen, wie namentlich alle sogenannten Intrigenstücke, wieder andere durch eine sich drängende Folge verschiedener Lagen (Situationen), wie dies aus Rücksicht für die Entfaltung der Musik bei jeder Operndichtung der Fall sein mufs, während allerdings die vollkommensten Dramen in allen drei Beziehungen gleichmäfsig anregend zu wirken imstande sind und z. B. Schillers Maria Stuart ebensowohl als Charakter- wie als Intrigen- und als Situationsstück im besten Sinne des Wortes angesehen werden kann.

Und wie sehr kommt, nicht nur im Schauspiel, sondern überall, wo wir, in der Kunst oder im Leben, Menschen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, die Stärke, der Umfang und die lebhafte Entwicklung ihres Wollens in Betracht! Dem starken Wollen, dem Streben, das ohne Schaden für seine Kraft eine Menge von Zwecken verfolgt und auch im Verlaufe der Zeit beweist, dafs es kein Strohfeuer ist, bringen wir unwillkürlich die Siegerpalme entgegen. Wir können dies selbst gegenüber dem Feinde nicht verleugnen, wie Fichte gegenüber dem grofsen Korsen, und erkennen sogar auch noch dort die Gröfse des Wollens an, wo dieses uns wegen der Verwerflichkeit seiner Zwecke oder der angewandten Mittel ent-

Digitized by Google

schieden mifsfällt, z. B. bei Shakespeares Richard dem dritten oder Schillers Karl Moor.

Diese auf die Gröfse gegründete Schätzung darf uns um so weniger befremden, weil uns selbst und unserm Geschlechte gerade von dieser Seite aus das Reich des Wohlgefallenden sich erschlossen hat und erst später andere Gesichtspunkte milderer, friedlicherer Art ihren veredelnden Einfluſs zu nehmen begannen. Im Jugendalter der Einzelnen und der Völker ist, wie eine Betrachtung der ältesten Sprachen und Lieder lehrt, zunächst der Stärkere, der Mächtigere ein Gegenstand allgemeiner Anerkennung, die Mannhaftigkeit, die Kampftüchtigkeit, die »Tauglichkeit« zugleich die Tugend.

Wir haben nun die Wirkung der Gröfse an verschiedenen Arten des Schönen beleuchtet. Eine Erscheinung, die sich aber auf allen diesen Gebieten beobachten läfst, ist der mächtige Reiz der Neuheit. Manche haben ihn zwar als etwas für die Schönheit Gleichgültiges betrachtet, aber die Erfahrung aller Zeiten lehrt doch, dafs die Menschen ihren Beifall unter übrigens gleichen Umständen am liebsten dem Ungewohnten und Ungewöhnlichen zuwenden, und es erklärt sich dies leicht daraus, dafs wir von neuen Dingen mehr und stärkere Eindrücke erhalten, als von solchen, gegen die wir als gegen etwas längst Bekanntes bereits abgestumpft und gleichgültig sind. Mit welcher Lust geben wir uns im eben erwachten Frühling den tausend neuen Sinneswahrnehmungen hin, die die Natur uns bietet, mit welchem Beifalle wurden von jeher Dichter begrüfst, die neue Stoffe in die Litteratur einführten, mit welchem Eifer bevorzugen auch die Dichter unserer Zeit neben neuen Gegenständen der Darstellung auch neue bildliche Ausdrücke, Wörter, Wendungen, Vers- und Reimformen und wir alle, ob wir wollen oder nicht, alles Neuartige oder wie man sagt, das Originelle, Moderne und Aktuelle!

Und doch entscheidet die Neuheit nicht für sich allein über die Gröfse des Eindrucks. Denn wenn man sich mit der verblüffenden Wirkung, die etwas ganz Neues blofs im ersten Augenblicke macht, nicht zufrieden giebt, sondern dem nachgeht, was einen nachhaltigen Erfolg erzielt, so ist es immer erst eine glückliche Mischung von Neuem und Altem, was uns am meisten ergreift und fesselt. Die zahlreichen Neubearbeitungen der Nibelungen- und der Faustsage, viele Dramen von Shakespeare, Sophokles und Euripides, auch wohl die Lieder der griechischen Rhapsoden haben dadurch, dafs vieles von ihrem Inhalt aus Überlieferungen oder andern Darstellungen den Zuhörern bereits vertraut war, an ihrer Wirkung nichts verloren, sondern nur gewonnen. Konnten sie doch gerade wegen dieses Um-

Digitized by Google

stands desto leichter Aufmerksamkeit, Verständnis und Teilnahme finden und so den Geist wie das Gemüt der Zuhörer lebhaft erregen.

Überhaupt ist diese Erweckung unserer geistigen Selbstthätigkeit für die Gröfse der Wirkung des Schönen von Wichtigkeit. Nicht nur viele Werke der Gedanken-Lyrik und die Oden, Hymnen und Dithyramben, auch gar manche epische Gedichte und vor allem die ernsten Dramen lassen sich als unzweideutige Beweise anführen, dafs sich das Kunstwerk oft nicht blofs an unsere Sinne, sondern durch diese an unsern Geist wendet, der durch die ergänzende (determinierende) Thätigkeit unserer Einbildungskraft die Täuschung (Illusion) zu vervollkommnen hat, wie wir dies ohnehin nachgewiesenermafsen schon bei unserer Auffassung der Theatermalerei thun. An der Befähigung zu einer solchen Leistung können wir nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, wie viel mehr uns in dieser Richtung gelang, als uns bei unsern Kinderspielen ein Holzsäbel für sich genügte, um uns ganz in die Rolle eines Soldaten hineinzuträumen. Dafs wir aber zu einer solchen Ergänzung auch berechtigt sind und diese nicht etwa als eine unreine Auffassung des uns vorgeführten Werkes zu betrachten haben, wird uns sofort klar, wenn wir bedenken, dafs der Dichter auf solche aus unserem Innern auftauchende Gedanken gar oft geradezu gerechnet hat, z. B. wenn er eine in der Nähe stattfindende Schlacht, Hinrichtung oder Ermordung nur durch einige Zeichen andeutet und das Übrige unserer Einbildungskraft überläfst. Auch würde eine nicht zur Sache gehörige Ergänzung, die unsere Phantasie ausführt, sicher bald durch eine oder die andere von aufsen gegebene Andeutung leicht unterdrückt werden.

Selbst wenn wir auf eine weitere Ausführung dieses Punktes nicht eingehen, leuchtet doch ein, dafs wir uns die Auffassung des Schönen nicht blofs als eine Einwirkung des Gegenstandes auf unsere Sinne, Gesicht und Gehör, vorstellen dürfen, wobei wir uns etwa, wie in einem warmen Bade, unthätig verhielten. Es wird daher bei Bühnenaufführungen, die alle erdenklichen sinnlichen Mittel aufbieten, um, wie man sagt, eine vollkommene Täuschung zu erzielen, wohl zuweilen des Guten zuviel gethan und unserer Einbildungskraft zu wenig zugemutet. Und wenn sogar das gesamte Wesen gewisser Schauspiele z. B. der sogenannten Ausstattungsstücke und mancher Operetten, die Leute in einem solchen Irrtume zu bestärken scheinen, so sind sie nichts weniger als klassische Zeugen und erringen ihre Erfolge nur dadurch, dafs sie eben auf Zuschauer und Zuhörer berechnet sind, die nur möglichst bequem unterhalten sein wollen. Jedenfalls wird aber mit der Ausschaltung jeder regern Seelenthätigkeit

Digitized by Google

eine wichtige Quelle für die mächtige Wirkung des Schönen abgesperrt und durch die ausschliefsliche Beschäftigung unserer Sinne ein sehr unvollkommener Ersatz geboten, schon weil, wenn sie allein in Anspruch genommen werden, gar zu leicht und zu rasch Abstumpfung eintritt.

Mufs doch selbst die hohe Kunst, die nicht auf blofs sinnliche Wirkungen ausgeht, sorgfältig darauf bedacht sein, dafs wir durch kräftige und reiche Eindrücke nicht ganz abgestumpft und für nachfolgende ihresgleichen wieder voll empfänglich werden. Wie könnten wir in Schillers Wallenstein die Wucht der vielen Verhandlungen über den Krieg und Staat ungeschwächt auffassen, wenn dieses Werk uns nicht dank dem Feingefühle seines Schöpfers auch die echt weibliche Gestalt der Gattin des Friedländers und die zartbesaitete Seele seiner Thekla vorführte. Ein gleiches gilt von Ophelia inmitten der starken Wirkungen der Shakespeareschen Hamlet-Tragödie.

Auch hat ja der Künstler, wenn er einem Teile seines Werkes den Eindruck der Gröfse sichern will, nichts so sehr nötig, als dafs er in dem Kunstwerke selbst Glieder daneben stellt, die die Bestimmung haben, als Mafsstab und zwar als innerer, nicht von aufsen zufällig hergeholter Mafsstab zu dienen, mit dem gemessen jene Teile auch wirklich als grofs erscheinen. So gewöhnt z. B. die Baukunst bei der jonischen Säule durch die feine Gliederung ihres unteren und oberen Endes unser Auge an kleine Entfernungen und bewirkt dadurch, dafs uns diesen gegenüber der Schaft desto länger, also desto schlanker vorkommt. Und die Malerei stellt bei der sogenannten heroischen Landschaft im Vordergrunde Gegenstände von bekannter Gröfse absichtlich besonders klein dar, damit für den Beschauer die übrige Landschaft desto gröfsere Verhältnisse annehme. Aus demselben Grunde stellt der Dichter seinen Hauptgestalten oft kleinere, ja kleinliche Leute an die Seite, um so durch eine Folie den Glanz seiner Helden zu erhöhen. So eine Rolle spielen neben den Heroen der Iliade der schmähsüchtige und häfsliche Thersites, bei Shakespeare neben dem auf seine Gröfse trotzenden Coriolan die als Kläffer dargestellten Volkstribunen und der immer nur vermittelnde Menenius Agrippa.

Wenn es endlich eine allgemeine Eigenschaft der Heldengedichte und der Schauspiele ist, den Helden als bedrückt, bekämpft und verfolgt darzustellen, so erklärt sich dieser Zug gleichfalls aus dem natürlichen Bedürfnisse nach einem Vergleichungspunkte für seine Tüchtigkeit. Die Darstellung seines schmerzlichen Geschickes ist ja geradezu notwendig, damit wir bei seinen Kämpfen mit Feinden und

Digitized by Google

Hindernissen die Kraft, den Reichtum und die Unbeugsamkeit seiner Natur erkennen und bewundern.

Unsere bisherige Betrachtung des Schönen hat gezeigt, dafs dem ästhetischen Wohlgefallen immer eine reiche und gelingende Bethätigung unserer Vorstellungskraft zu Grunde liegt. Zu dieser lebhaften und erfolgreichen Beschäftigung unseres Geistes trägt es nun sehr viel bei, wenn wir am Schönen bei seiner Auffassung infolge einer oft unbewufsten Vergleichung Harmonie bemerken, sei dies die für alles Schöne wesentliche Übereinstimmung seiner Teile untereinander, sei es die oft hinzutretende Übereinstimmung des Nachbildes mit dem Vorbilde. Da man bei der Erörterung des Schönen diese beiden Arten von Harmonie neben der sogenannten Gröfse selbständig zu behandeln pflegt und sie auch wirklich auf die Entstehung des ästhetischen Wohlgefallens einen wichtigen Einfluſs ausüben, so wollen auch wir ihnen im nachfolgenden eine thunlichst eingehende Betrachtung widmen.

Es ist bekannt, dafs uns das Schöne, sobald seine Wirkung beginnt, zunächst in Spannung versetzt und geistig herausfordert, uns gleichsam ein Rätsel, eine Aufgabe stellt, um schliefslich, wenn die Auffassung vollendet ist, uns wieder zu beruhigen, zu versöhnen, das Rätsel und die Aufgabe zur Lösung zu bringen. Nicht blofs die kühnen Gedankenfolgen einer Klopstockschen Ode, auch weit fafslichere, auch erzählende Gedichte z. B. Goethes Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen, versetzen uns zunächst in eine fremde Welt, in der wir uns erst zurechtfinden, deren Zusammenhang wir erst erkennen müssen, ehe sich das Wohlgefallen am Ganzen vollständig entfalten kann. Ebenso wird uns die reichgeschmückte Stirnseite eines Baues erst dann ihre Schönheit erschliefsen, wenn wir aus der Mannigfaltigkeit der dort vorkommenden Formen den zu Grunde liegenden Plan und die Anordnung und Gliederung herausgefunden haben, welche alles Einzelne zu einem Ganzen vereinigt. Und wenn die verschiedenen Teile einer menschlichen Gestalt überhaupt nicht zu einander passen oder z. B. einzelne von ihnen oder ihre Bekleidung der in andern Gliedern dargestellten Bewegung nicht angemessen sind, oder wenn in einer Landschaft der Sonnenstand, die Lokalfarben einzelner Gegenstände und der wie ein Schleier über das Ganze gebreitete allgemeine Ton einander widersprechen, so ruft das Kunstwerk, mag es auch sonst noch so verdienstlich sein, kein ästhetisches Wohlgefallen hervor. (Schlufs folgt)

Digitized by Google

Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen

Von
Dr. Felsch

(Fortsetzung)

In den »Grundzügen« der physiologischen Psychologie 1893 behandelt Wundt die Verschmelzungen unter der Überschrift »simultane Associationen«.[1]) Dort sind sie ihm die erste Form derselben. Im »Grundrifs der Psychologie« 1896 fafst er den Begriff der Association enger und schliefst die Verschmelzung von diesem Begriff aus. Er begründet dies mit folgenden Worten: »Zum Zweck der praktischen Unterscheidung wird es aber dienlich sein, dem Wort »Association« hier eine engere Bedeutung beizulegen, indem wir unter ihm nur diejenigen Verbindungsprozesse zusammenfassen, die sich zwischen Elementen verschiedener Gebilde vollziehen.«[2])

Sind die verschmelzenden Empfindungen gleichartig, so entsteht nach Wundt eine intensive, sind sie ungleichartig, ein extensive Verschmelzung.[3]) »Die erstere,« sagt er, »ist vorzugsweise bei den Gehörsvorstellungen, die letztere bei den Gesichts- und Tastvorstellungen wirksam.«[3]) Eine intensive Verschmelzung ist hiernach der Zusammenklang mehrerer Töne, eine extensive die Wahrnehmung einer farbigen Fläche. In jedem Fall sind die verschmelzenden Elemente gleichartig. Als intensive Verschmelzungen führt Wundt ferner an die »Verbindungen von Druck- mit Wärme- oder Kälteempfindungen, von Druck- oder Temperatur- mit Schmerzempfindungen.«[4]) Hier sind die verschmelzenden Elemente nicht gleichartig. Wundt weicht also von dem zuerst aufgestellten Unterscheidungsmerkmal der intensiven und extensiven Verschmelzung ab, giebt aber ein neues nicht an, so dafs die Unterscheidung zwischen beiden Verschmelzungsarten unbestimmt bleibt.

Unbestimmt ist auch die Grenze zwischen Verschmelzung und Association im engeren Sinne, denn beide Vorgänge sind elementare Prozesse.[2]) Ihr Unterschied besteht nach Wundt nur darin, dafs die Association eine Verbindung zwischen Elementen »verschiedener Gebilde« ist, während er unter Verschmelzung die Verbindung von Elementen eines und desselben Gebildes versteht. Nun rechnet Wundt zu den Verschmelzungen nicht nur den Einzelklang,[5]) sondern auch

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 437. — [2]) W. G., S. 266. — [3]) W. Ph. Ps. II, S. 437. — [4]) W. G., S. 111. — [5]) Ibid. S. 112.

Digitized by Google

die Verbindung von mehreren Tönen (d f a).[1]) Jeder einzelne Ton mufs aber nach Wundt als ein besonderes Gebilde betrachtet werden, mithin ist der Zusammenklang d f a eine Verbindung von Elementen verschiedener Gebilde, folglich nach Wundts Definition keine Verschmelzung, sondern Association.

Mit demselben Recht, mit welchem Wundt Tonverbindungen als Verschmelzungen bezeichnet, mufste er auch Farbenverbindungen, z. B. rot-blau so nennen, obgleich jede Farbe als ein besonderes Gebilde aufgefafst werden kann. Die Druckempfindung gehört einem anderen Gebilde an als die Wärmeempfindung, gleichwohl rechnet Wundt die Verbindung beider zu den Verschmelzungen, während sie nach seiner Definition zu den Associationen gehören. Hierzu ergiebt sich, dafs es Wundt nicht gelungen ist, die Verschmelzung von der Association im engeren Sinn zu unterscheiden und den Begriff der Verschmelzung klar und deutlich zu bestimmen. Darum hätte er besser gethan, wenn er bei seiner früheren Auffassung der Verschmelzung als einer Form der Association geblieben wären und sie nicht der Association gegenüber gestellt hätte. Freilich hätte dem Wundtschen Begriff der Verschmelzung auch dann noch die Klarheit und Deutlichkeit gefehlt, die er bei Herbart hat.[2]) Wundt hat den Versuch gemacht, den Begriff der Verschmelzung enger zu fassen als Herbart; aber dieser Versuch mufs als mifslungen bezeichnet werden.

Über die Ursache der Verschmelzung giebt Wundt keine bestimmte Auskunft; aber da er die Vorstellungsverbindungen allgemein auf die Verbindung gleicher Elemente und auf die Verbindung solcher zurückführt, »die durch gemeinsames Vorkommen in einen funktionellen Zusammenhang getreten sind,«[3]) so darf angenommen werden, dafs nach Wundt ebenso wie nach Herbart die Ursache der Verschmelzung die Gleichheit der Elemente ist.

Das Zurücktreten gewisser Elemente einer Verschmelzung führt Wundt in den »Grundzügen« auf die Apperception zurück.[4]) Im »Grundrifs« giebt er weder für jene Erscheinung, noch für die Verschmelzung überhaupt eine Ursache an. In den »Grundzügen« rechnet er die Verschmelzung zu den Associationen und diese zur Apperception.[5]) Die Association ist die passive Seite der Apperception.[6]) Nun soll die Ursache einer spezifischen Eigenschaft der Verschmelzung die Apperception sein, d. h. eine spezifische Eigenschaft der passiven Seite der Apperception soll ihre Ursache in der aktiven

[1]) W. G. S. 111. — [2]) Jahrgang VIII, S. 392. — [3]) W. Ph. Ps. II, S. 468. — [4]) Ibid. S. 439. — [5]) Ibid. S. 437. — [6]) Ibid. S. 267. 437; W. G., S. 262.

haben, oder in anderen Worten: das besondere Merkmal eines Vorgangs soll begründet sein durch ein allgemeines Merkmal desselben Vorgangs. Das ist logisch unmöglich. Bei Herbart folgt das Zurücktreten gewisser Elemente der Verschmelzung in logisch richtiger Weise aus dem Hemmungsverhältnis.[1])

Die Associationen im engeren Sinn teilt Wundt in simultane und successive, die ersteren in Assimilationen und Komplikationen, die successiven in »die sinnlichen Wiedererkennungs- und Erkennungsvorgänge« und in die »Erinnerungsvorgänge.«[2])

Die Einteilung in simultane und successive Associationen ist für den Vorgang selbst von keiner Bedeutung; denn was sich im Bewufstsein verbinden soll, mufs wenigstens einen Augenblick im Bewufstsein gleichzeitig vorhanden sein. Darum besteht auch zwischen diesen beiden Arten der Association kein wesentlicher Unterschied. »Vielmehr,« sagt Wundt selbst, »beruht sie (die succesive) auf den nämlichen allgemeinen Ursachen wie diese (die simultane), und sie unterscheidet sich nur durch die Nebenbedindung, dafs der Verbindungsprozefs, welcher dort in einem zeitlich für die unmittelbare Beobachtung unteilbaren Akte vor sich geht, hier eine Verzögerung erfährt, vermöge deren er sich deutlich in zwei Akte sondert. Der erste dieser Akte entspricht dem Auftreten der reproduzierenden, der zweite dem der reproduzierten Elemente.«[3]) Hieraus ist ersichtlich, dafs Wundt dasjenige, was bei Herbart Reproduktion ist, successive Association nennt. Reproduktion ist bekanntlich die Zurückführung einer Vorstellung ins Bewufstsein[4]) oder genau nach Wundt »das Hervortreten einer Vorstellung in das Bewufstsein.«[5]) Association ist die Verbindung oder Vergesellschaftung der Vorstellungen. Nun können sich Vorstellungen zwar auch während des Hervortretens mit anderen verbinden; aber das ist kein wesentliches Merkmal der Reproduktion. Darum ist es logisch unzulässig, die Akte des Verbindens und Hervortretens der Vorstellungen mit dem gemeinsamen Namen Association zu bezeichnen, also die Reproduktion eine Association zu nennen. Die Association der Vorstellungen ist vielmehr zum Teil die Ursache der Reproduktion. Wundt erkennt dies an,[5]) und dennoch vermischt er beide Vorgänge mit einander. Daraus erklärt sich auch der Irrtum, den Wundt damit begeht, dafs er die »äufsere« Association für Herbarts unmittelbare, die »innere« Association für Herbarts mittelbare Reproduktion hält.[6]) Ein anderer

[1]) Jahrgang VIII, S. 483 ff. — [2]) W. G. S. 267. 275. 278. 283. — [3]) Ibid. S. 276. — [4]) oben, S. 201. — [5]) W. Ph. Ps. II, S. 453; Vergl. Volkmann, Psychologie I, § 69. — [6]) W. Ph. Ps. II, S. 454.

Digitized by Google

Fehler der Wundtschen Einteilung besteht darin, dafs er die Komplikationen nur zu den »simultanen Associationen« rechnet,[1]) während doch auch bei der Reproduktion oder »successiven Association« Komplikationen vorkommen, und zwar kann die Komplikation sowohl reproduzierende, als auch reproduzierte Vorstellung sein.

Aus diesen Erörterungen ergiebt sich, dafs die Wundtsche Einteilung der Associationen logisch unrichtig ist.

Die Assimilation. Verbindet sich »eine durch einen äufseren Eindruck erweckte Sinneswahrnehmung mit Erinnerungsbildern, die ihr ähnlich sind,«[2]) so nennt Wundt diese Verbindung Assimilation.[3]) »Wir wollen,« sagt er, »das Erinnerungsbild als die assimilierende, die durch den unmittelbaren Sinneseindruck erweckten Empfindungen aber als die assimilierte Vorstellung bezeichnen.«[3]) »Die wirklich entstehende Vorstellung ist auf diese Weise ein Mischerzeugnis aus den in der Wahrnehmung gegebenen Eindrücken und aus unbestimmt vielen Bestandteilen von Erinnerungsbildern, wobei eine Sonderung dieser Bestandteile, eben weil sie zu einer einzigen Vorstelluug gehören, gar nicht vorgenommen werden kann. Die Folge ist, dafs die reproduktiven Elemente stets auf die Sinneswahrnehmung bezogen werden, so dafs in dieser nun Bestandteile enthalten sind, die im Sinneseindruck fehlen, und dagegen Bestandteile fehlen können, die dem Sinneseindruck zukommen, aber infolge des Widerstreits mit reproduktiven Elementen von stärkerer Wirkung aus der resultierenden Vorstellung wegbleiben.«[4]) Die entstehende Vorstellung gleicht also weder dem sinnlichen Eindruck, noch dem Erinnerungsbilde vollständig, sondern nur teilweise, d. h. sie ist beiden ähnlich,[5]) daher der Ausdruck Assimilation. Herrschen in der so entstandenen Vorstellung Elemente des Erinnerungsbildes vor, so ist ihre Ähnlichkeit mit diesem gröfser als die mit dem Sinneseindruck und umgekehrt. Die assimilierende Wirkung geht also entweder von dem Erinneruugsbilde oder von dem sinnlichen Eindruck aus. Demnach darf man das Erinnerungsbild nicht ausschliefslich als assimilierende und die sinnliche Wahrnehmung nicht ausschliefslich als assimilierte Vorstellung bezeichnen, wie es Wundt an der oben angeführten Stelle thut. Später hat er diese seine Ansicht auch geändert, und demgemäfs drückt er sich im »Grundrifs« so aus: »Zugleich pflegen aber einzelne Elemente des Eindrucks für die stattfindende Association

[1]) W. G. 275; Ph. Ps. II, S. 448. — [2]) Wundt, Vorlesungen über Menschen- und Tierseele. 1892. S. 310. — [3]) W. G., S. 267 ff.; Ph. Ps. II, S. 439 ff. — [4]) Wundt, Vorl. S. 311. — [5]) W. Ph. Ps. II, S. 440.

Digitized by Google

vor andern bestimmend zu sein, so dafs, falls diese dominierenden Elemente wechseln können, wie das namentlich bei den Assimilationen des Gesichtssinns vorkommt, auch das Assimilationsprodukt entsprechende Veränderungen erfährt.«[1])

Überwiegen in der neuen Vorstellung die Elemente aus dem Erinnerungsbilde, so dafs jene dem »Sinneseindruck vollkommen inadäquat wird,«[2]) so nennt Wundt die neue Vorstellung Illusion.[3])

Nachdem Wundt mehrere Beispiele der Assimilation angeführt hat, die zum Teil auch anders erklärt werden können, als Wundt sie erklärt, fafst er die Ergebnisse seiner Erörterungen zusammen, indem er sagt: »Die beiden entscheidenden Eigenschaften der Assimilation bestehen demnach darin, dafs sie 1. aus einer Summe elementarer Verbindungsprozesse besteht, d. h. solcher, die sich nicht auf Vorstellungsbestandteile beziehen, und dafs bei ihr 2. die sich verbindenden Bestandteile im Sinne einer wechselseitigen Assimilation verändernd aufeinander einwirken.«[4])

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, dafs die Assimilation eine Vorstellung, eine sinnliche Wahrnehmung und die Reproduktion der ersteren durch die letztere voraussetzt, der Prozefs also zunächst unter die unmittelbare Reproduktion[5]) nach Herbart fällt. Ist nun die Verbindung zwischen den Elementen der reproduzierten Vorstellung und die zwischen den Elementen der reproduzierenden sinnlichen Wahrnehmung nicht innig genug, so können Elemente sowohl der ersteren, als auch der letzteren sich aus ihrer ursprünglichen Verbindung lösen und zu einer neuen Vorstellung verbinden. Die neue Verbindung kann zu verschiedenen Zeiten der Wahrnehmung verschieden sein, sowohl in Bezug auf Innigkeit und Intensität, als in Bezug auf die Zahl und Anordnung der Elemente; daher kann die wiederholte Wahrnehmung eines und desselben Objektes oder die wiederholte Reproduktion einer Vorstellung verschiedene Vorstellungen erzeugen, so dafs »im allgemeinen keine der in unser Bewufstsein eintretenden Vorstellungen irgend einer andern früher dagewesenen vollständig gleicht. Sie kann ihr mehr oder weniger ähnlich sein, aber bei der ungeheuren Verwicklung der zwischen den Elementen der Vorstellungen sich abspielenden Assimilationsprozesse wird eine Identität je zweier Vorstellungen im allgemeinen ebensowenig vorkommen können, wie wir etwa erwarten dürfen, dafs es zwei physisch und geistig einander vollkommen gleiche Menschen giebt.«[6]) Herbart hat dies in

---

[1]) W. G., S. 268. — [2]) Wundt, Vorl. S. 313. — [3]) W. G., S. 274; Ph. Ps. II, S. 440. — [4]) W. G., S. 273—274. — [5]) oben, S. 206. — [6]) W. Ph. Ps. II, S. 441.

Digitized by Google

folgenden Worten ausgesprochen: »Merkwürdig ist, dafs die wiederholten Wahrnehmungen eines und desselben Objekts keineswegs zu einer einzigen Vorstellung von dem einen Objekte zusammenfliefsen. Wir haben nicht, wie man im gemeinen Leben wohl glaubt, von jedem Dinge nur eine Vorstellung, sondern der Vorstellungen bleiben so viele als der Wahrnehmungen. Denn nur ihrem kleineren Teil nach verschmelzen die früheren Wahrnehmungen mit den späteren, und nur das Verschmolzene kann für eine einzige aus den mehreren Wahrnehmungen entsprungene Vorstellung gehalten werden.« [1])

Da die Assimilation im ersten Akt eine Reproduktion ist, und Wundt dies auch anerkannt, so schliefst er an die oben angeführten Worte noch folgende: »Auch der Ausdruck Reproduktion einer Vorstellung mufs daher in diesem Sinne verstanden werden: er bezeichnet nicht, wie man gewöhnlich im Anschlusse an die unmittelbare Wortbedeutung annimmt, die Erneuerung einer früher schon einmal dagewesenen Vorstellung, sondern die Entstehung einer Vorstellung, die vermöge bestimmter Assimilationsverbindungen als ein direkter Hinweis auf eine früher dagewesene Vorstellung betrachtet wird. Meist drängt sich dabei schon der gewöhnlichen Selbstbeobachtung die wesentliche Verschiedenheit beider auf. Niemand wird z. B. die Erinnerung an einen Gegenstand für dasselbe halten wie den ursprünglichen Eindruck des Gegenstandes, oder auch nur der Meinung sein, die in verschiedenen Momenten entstandenen Erinnerungsbilder eines und desselben Objektes seien einander gleich.« [2])

Das Wort Reproduktion bedeutet nicht »Erneuerung«, sondern Zurückführung.[3]) Wenn Wundt hier dafür »Entstehung« einer Vorstellung etc. — setzt, so ist dies keine richtige Bezeichnung; denn entstehen heifst »anfangen zu sein«; die reproduzierte Vorstellung hat aber schon vor ihrer Reproduktion angefangen zu sein. Etwas später erklärt Wundt die Reproduktion sachgemäfser als »das Hervortreten einer Vorstellung in das Bewufstsein«.[4])

Während des Hervortretens oder Steigens oder während der Zurückführung einer Vorstellung in das Bewufstsein kann dieselbe sich ändern. In Bezug auf die Intensität mufs sogar eine Änderung eintreten, wie Herbart nachgewiesen hat.[5]) Wundt bestätigt dies durch sein oben angeführtes erstes Beispiel. Dafs in Bezug auf Qualität die reproduzierte Vorstellung von der ursprünglichen ver-

[1]) H. V, S. 430; VI, S. 164. — [2]) W. Ph. Ps. II. S. 441. — [3]) oben, S. 201 ff. — [4]) W. Ph. Ps. II, S. 453. — [5]) oben, S. 201.

Digitized by Google

schieden sein kann, ist schon gesagt worden, dafs aber eine solche Verschiedenheit stattfinden müsse, ist nicht richtig. Es ist vielmehr möglich, dafs die zu verschiedenen Zeiten stattfindenden Reproduktionen der Vorstellung eines und desselben Gegenstandes qualitativ einander gleich seien. Sind die Elemente einer Vorstellung klar und deutlich und so fest miteinander verbunden, wie die eines logischen Begriffs, so ist die Wahrscheinlichkeit einer qualitativen Gleichheit der Reproduktionen gröfser als die der Ungleichheit. Auf dieser Wahrscheinlichkeit beruht zum Teil der erkenntnistheoretische Wert eines Begriffs und die Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt.

Fragen wir nun nach den besonderen Ursachen der Vorstellungsverbindung, die Wundt Assimilation nennt, so kann Wundt keine andere angeben als die Gleichheit zwischen den Elementen des Erinnerungsbildes und der Wahrnehmung.[1]) Er nennt als zweite Ursache zwar noch den »funktionellen Zusammenhang« oder die »Berührung«,[1]) oder im Herbartschen Sinne das Zusammentreffen der Vorstellungen im Bewufstsein, aber das ist auch die Ursache jeder anderen Vorstellungsverbindung. Demnach ist die Assimilation nichts anderes als eine Art der Verschmelzung.

Die Komplikation. Schon oben ist gesagt worden, dafs Wundt ebenso wie Herbart unter Komplikation oder Komplexion eine Verbindung disparater Vorstellungen oder ganz allgemein disparater psychischer Vorgänge und Zustände versteht.[2]) Wundt stimmt auch darin mit Herbart überein, dafs die meisten unserer Vorstellungen Komplexionen sind. Die äufserst wichtige Unterscheidung der Komplexionen in vollkommene und unvollkommene[3]) macht Wundt nicht. Es fehlen auch bei ihm, da er es vermeidet, psychische Gesetze durch mathematische Formeln auszudrücken, die aus denselben abgeleiteten Sätzen über die Hemmung der Komplexionen[4]) und ihrer Bestandteile,[5]) sowie über die Verstärkung der letzteren.[6])

Die Ursache der Verbindung disparater Vorstellungen zu einem Ganzen, oder die Vereinigung eines disparaten Vorstellens zu einem einzigen Akt, ist nach Herbart lediglich das gleichzeitige Zusammentreffen im Bewufstsein. »Die Synthesis«, sagt er, »versteht sich überall von selbst, weil keine Scheidewände im Bewufstsein (eigentlich in der Seele) vorhanden sind. Demgemäfs sollte alles in ein ungeschiedenes Eins zusammenfallen. — Das ereignet sich aber nicht. Und dafs es sich nicht ereignet, davon sind die Gründe aufzusuchen,

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 468. — [2]) W. G. 275; Ph. Ps. II, 448; Vorlesungen S. 309. — [3]) oben, S. 5 ff. — [4]) oben, S. 7 ff. 17 ff. — [5]) oben, S. 11. — [6]) oben, S. 7.

Digitized by Google

weil es keiner Gründe der Synthesis bedarf«.[1]) »Alle unsere Vorstellungen, blofs und lediglich darum, weil sie in uns beisammen sind, würden ein einziges, aus gar keinen Teilen bestehendes, gar keiner Art von Absonderung fähiges Objekt vorstellen, — und zwar ebensowohl ein unzeitliches, als ein unräumliches Objekt — wenn die bekannten Hemmungen und Gegensätze der Vorstellungen nicht wären.«[2]) Demnach ist die Ursache, dafs im Bewufstsein nicht alles in ein »ungeschiedenes Eins« zusammenfällt, die gegenseitige Hemmung der Vorstellungen. Dafs also disparate Vorstellungen, wenn sie gleichzeitig im Bewufstsein zusammentreffen, sich verbinden, bedarf nach Herbart keiner weiteren Begründung. »Man frage also gar nicht, wie es zugehe, dafs, wenn wir z. B. eine Glocke wahrnehmen, und sie durch ihre verschiedenen Merkmale als ein Ding auffassen, die Farbe und Gestalt der Glocke mit ihrem Klange und ihrer Härte und Kälte zusammengefafst werde. Man frage auch nicht, welche Verstandshandlung[3]) aus Blättern und Zweigen, Blüten und Früchten, den Ästen und dem Stamme einen Baum konstruiere. Sondern man frage lieber, warum nicht die Glocke auch noch mit dem Gebälk, woran sie hängt, der Baum auch noch mit dem Boden, worin er steht, zusammengefafst und für ein einziges Ding gehalten werde. Darauf ist alsdann die Antwort, dafs allerdings diese letzte Art der Auffassung die ursprüngliche ist; dafs wir die gleichzeitige Umgebung nur blofs darum nicht als ein Ding, sondern als eine Summe von Dingen ansehen, weil diese Umgebung zerreifst, indem die Dinge von ihren Plätzen rücken, oder auch der Sinn bald mehr, bald weniger von ihnen zusammenfafst, oder endlich der Standpunkt des Wahrnehmenden geändert wird, wobei neue Komplexionen von Vorstellungen gebildet werden, die mit den früheren in mancherlei Hemmungsverhältnisse geraten. Nichtsdestoweniger aber bleiben auch die früheren Komplexionen noch wirksam; so entstehen Ganze und Teile; so bleibt in unserer Vorstellung der Baum im Walde und der Wald in der Landschaft.[4])

Bei der Verschmelzung kommt zu der allgemeinen Ursache der Vorstellungsverbindung noch die Gleichheit der Elemente. Die Innigkeit oder Festigkeit der Verschmelzung wird also durch zwei Faktoren bestimmt, die der Komplikation nur durch einen Faktor. Daher ist die Komplexion im allgemeinen eine losere Verbindung als die Verschmelzung. Dasselbe sagt auch Wundt.«[5])

Die Festigkeit der Vorstellungsverbindung darf nicht verwechselt

---

[1]) H. VII, S. 539. — [2]) H. VI, 154. — [3]) Anspielung auf Kants transcendentale Synthesis. — [4]) H. VI, S. 154. 155; V. S. 134 ff. — [5]) W. Ph. Ps. II, S. 448.

Digitized by Google

werden mit der Totalkraft, durch welche die Verbindung im Zustande ihres Gleichgewichts einer einzelnen Vorstellung oder einer anderen Vorstellungsverbindung Widerstand leistet. Diese Totalkraft ist, wenn alle übrigen Verhältnisse gleich sind, bei der vollkommenen Komplexion gröfser als bei der unvollkommenen und der Verschmelzung.

Für die Vereinigung disparater Vorstellungen zu einem einheitlichen Gebilde giebt Wundt noch eine andere Ursache an. Er sagt: »Diese Ursache besteht darin, dafs unter den verbundenen Gebilden eines das herrschende ist, gegenüber dem die andern in das dunklere Blickfeld des Bewufstseins zurücktreten«.[1]) Der Begriff herrschen setzt ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Elementen, oder eine einheitliche Zusammenfassung des herrschenden Elementes mit den beherrschten voraus; also erklärt er die Entstehung der Einheit nicht. Wird das Bildliche dieses Verhältnisses abgestreift, so lautet der obige Satz: Diese Ursache besteht darin, dafs unter den verbundenen Gebilden eines im Bewufstsein stärker oder intensiver ist als die übrigen, und diese als die schwächeren gegenüber dem stärkeren im Bewufstsein zurücktreten. Demnach wäre die Verschiedenheit der Stärke die Ursache, dafs disparate Vorstellungen sich zu einer Einheit verbinden. Eine Verschiedenheit zur Ursache der Einheit zu machen, ist logisch nicht erlaubt.

Die sinnlichen Wiedererkennungs- und Erkennungsvorgänge.[2]) Im »Grundrifs« behandelt Wundt die genannten Vorgänge unter der Überschrift »die successiven Associationen«,[3]) in den »Grundzügen« unter der Überschrift »simultane Associationen«.[4]) Nach einer anderen Stelle müfste er sie zwischen den »simultanen« und »successiven« Associationen behandeln, denn dort nennt er sie »Übergangsformen zwischen der simultanen und successiven Association«.[5]) In seinen »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« 1893, S. 322 sagt Wundt: »Der einfachste Fall einer Assimilation ist das Erkennen eines Gegenstandes, der einfachste Fall successiver Association das Wiedererkennen eines solchen.« Hiernach gehört das Erkennen zur »simultanen«, das Wiedererkennen zur »successiven« Association. Aus diesen Angaben ist ersichtlich, dafs die Wundtsche Einteilung der Association eine schwankende ist. Da Wundt in dem Erkennen und Wiedererkennen reproduzierende und reproduzierte Elemente unterscheidet,[6]) so gehören beide Vorgänge zur Reproduktion.

Das sinnliche Erkennen ist zu unterscheiden von dem logischen.

---

[1]) W. G. S. 275. — [2]) W. G. S. 278 ff. — [3]) Ibid. S. 276. 278. — [4]) W. Ph. Ps. II, S. 437. 444. 446. — [5]) Ibid. S. 442. — [6]) oben, S. 291.

Digitized by Google

Ich erkenne ein Tier als einen Hund, heifst, ich kenne die Merkmale des Hundes und unterscheide den Hund durch diese Merkmale von anderen Tieren. Dies ist das sinnliche Erkennen. Dasselbe wird zum logischen, wenn ich die Merkmale, welche die ganze Gattung Hund hat, d. h. den logischen Begriff des Hundes kenne und das neu wahrgenommene Tier unter diesen Begriff subsumiere. Kant drückt dies so aus: Zum logischen Erkennen gehören zwei Stücke: »erstlich, der Begriff, dadurch überhaupt ein Gegenstand gedacht wird (die Kategorie) und zweitens die Anschauung, dadurch er gegeben wird; denn könnte dem Begriffe eine korrespondierende Anschauung gar nicht gegeben werden, so wäre er ein Gedanke der Form nach, aber ohne allen Gegenstand, und durch ihn gar keine Erkenntnis von irgend einem Dinge möglich, weil es, so viel ich wüfste, nichts gäbe, noch geben könnte, worauf mein Gedanke angewandt werden könne.« [1]) Wundt weicht hiervon nicht ab; denn nach ihm bezeichnet »das Erkennen die Subsumtion des Objekts unter einen bereits geläufigen Begriff«.[2]) Ein sinnliches Erkennen dagegen findet nach ihm statt, »wenn ein gegebener Eindruck zu einer Vorstellungsreihe gehört, die uns in zahlreichen einzelnen Vorstellungen bereits gegeben war, und wenn wir ihn nun in unserer unmittelbaren Auffassung sofort mit dieser Reihe in Verbindung bringen. So erkennen wir den Baum als Baum, den Tisch als Tisch, auch wenn wir das einzelne Exemplar, welches Gegenstand unserer Wahrnehmung ist, niemals zuvor noch gesehen haben.« [3])

Das sinnliche Erkennen setzt also eine Vorstellungsreihe, eine sinnliche Wahrnehmung und die Reproduktion dieser Reihe durch die sinnliche Wahrnehmung voraus. Letztere ist die reproduzierende Kraft; das unmittelbar Reproduzierte ist das zuerst ins Bewufstsein tretende Glied der Vorstellungsreihe. Durch die Gleichheit zwischen den Elementen dieses Gliedes und der sinnlichen Wahrnehmung verschmilzt diese mit jenem, und so wird die sinnliche Wahrnehmung als Vorstellung selbst Glied der Vorstellungsreihe und als »Eins unter Vielen«[4]) aufgefafst, d. h. sinnlich erkannt. Die Glieder der hier in Betracht kommenden Vorstellungsreihe haben so viel Gemeinsames, dafs ihr Ablauf sehr schnell geschieht und die Reihe gegenüber der sinnlichen Wahrnehmung als eine Totalvorstellung erscheint. Herbart stellt den erörterten Vorgang mit folgenden Worten dar: »Zuerst sei von einer gewissen Art von Dingen ein einzelnes Exemplar wahrgenommen.

[1]) Kant, Kritik d. r. Vernunft, od. Kirchmann, S. 148—149. — [2]) W. G. S. 282. — [3]) W. Ph. P. II, S. 446. — [4]) H. VI, S. 168.

Digitized by Google

Dann werde von der nämlichen Art eine Menge beisammen gefunden. So verschmilzt die einzelne frühere, jetzt reproduzierte Vorstellung mit jeder von den jetzt gegebenen. Wiederum erscheine ein einzelnes Exemplar derselben Art. So verschmelzen sämtliche zuvor gegebene mit diesem einzelnen. Es ist sichtbar, wie sich hier die Vorstellung von Vielem und von Einem unter Vielen erzeugt. Und gewifs ist dieses der Notbehelf, dessen sich der ungebildete Mensch anstatt der allgemeinen Begriffe durchgängig bedient. Er sieht ein Haus und erkennt es für ein Haus;[1]) aber schon die Sprache erinnert durch den unbestimmten Artikel, dafs hier keine logische Subsumtion des Hauses unter den zugehörigen, streng allgemeinen Begriff vor sich gehe, sondere dafs dieses Haus als Eins unter Vielen aufgefafst werde; als Eins, wobei die Bilder vieler zuvor gesehenen Häuser sich ins Bewufstsein drängen, die sich nur nicht entwickeln können wegen der Hemmung durch ihre Gegensätze, daher es bei der vorhin beschriebenen Totalvorstellung bleiben mufs.«[2]) Wundt stimmt hierin mit Herbart überein; er sagt: Bei dem sinnlichen Erkennen findet ebensowenig eine wirkliche logische Subsumtion statt, wie ein ausgebildeter Gattungsbegriff existiert, welcher subsumiert werden könnte. Vielmehr liegt das psychologische Äquivalent einer solchen Subsumtion blofs darin, dafs der Eindruck auf eine unbestimmte grofse Anzahl von Objekten bezogen wird.«[3])

Den Akt der Erkennung läfst Wundt von einem spezifischen Gefühle, dem »Erkennungsgefühl« begleitet sein.[4]) Er sagt: »Die Thatsache, dafs die Vorstellung keine neue, sondern eine im allgemeinen bekannte ist, macht sich in einem begleitenden Gefühl — wir wollen es Erkennungsgefühl nennen — geltend.[5]) Dieses Gefühl, behauptet Wundt, fehle nie.[6]) Dadurch wird es zum charakteristischen Merkmal des sinnlichen Erkennungsvorganges. Herbart spricht von einem solchen Gefühl nicht. Dafs bei dem Zusammenwirken von Vorstellungen, wie es bei dem Prozesse des Erkennens stattfindet, Gefühle entstehen können, folgt aus Herbarts Gefühlstheorie; aber dafs dabei stets ein bestimmtes Gefühl entstehe, widerspricht der Erfahrung. Erkennt A in B seinen Freund, so entsteht wahrscheinlich ein Lustgefühl; erkennt er aber in B seinen Feind, so ist das begleitende Gefühl wahrscheinlich ein Unlustgefühl. Lust- und Unlustgefühle verbinden sich mit so vielen anderen psychischen Vorgängen, dafs sie nicht als spezifische Gefühle des Erkennens gelten können.

---

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) H. VI, S. 168. — [3]) W. G. S. 282. — [4]) Ibid. 283. — [5]) Vorlesungen S. 322. — [6]) W. Ph. Ps. II, S. 447.

Und das Bewufstsein, dafs ein Gegenstand bekannt sei, ist überhaupt kein Gefühl. Logisch ist es auch nicht zulässig, das Wesen eines Gegenstandes, eines Zustandes oder Vorganges durch Begleiterscheinungen zu charakterisieren. Herbart vermeidet dies, Wundt vermeidet es nicht.

Das Wiedererkennen besteht in dem Bewufstsein, dafs eine gegenwärtige Wahrnehmung mit dem Bilde einer früheren identisch ist, oder wie Wundt sich ausdrückt, in einer »Feststellung der individuellen Identität des neu wahrgenommenen mit einem früher wahrgenommenen Gegenstande.«[1]) Der einfachste Fall einer Wiedererkennung findet nach Wundt statt, wenn wir ein Objekt nur einmal wahrgenommen, z. B. gesehen haben und es nun bei einer erneuten Begegnung als das nämliche wiedererkennen.«[2]) Demnach wird vorausgesetzt eine durch eine sinnliche Wahrnehmung entstandene Vorstellung und die Reproduktion derselben durch eine neue sinnliche Wahrnehmung. Letztere ist die reproduzierende Kraft; das Reproduzierte ist die Vorstellung. Ist die Intensität dieser stark und die Gleichheit zwischen der sinnlichen Wahrnehmung und der Vorstellung grofs, so erfolgt die Reproduktion und das Bewufstwerden der Identität des der Wahrnehmung und reproduzierten Vorstellung Gemeinsamen schnell. In diesem Fall vollzieht sich die stattfindende Verbindung nach Wundt als eine »simultane Assimilation«,[2]) welche als Wiedererkennungsakt nur durch das »Bekanntheitsgefühl«[2]) oder »Wiedererkennungsgefühl«[3]) charakterisiert werde. Was oben über das »Erkennungsgefühl« gesagt worden ist, gilt auch in Bezug auf das »Bekanntheitsgefühl«.

Den angeführten einfachsten Fall des Wiedererkennens nennt Wundt in seinen »Vorlesungen«[4]) und »Grundzügen«[5]) das unmittelbare Wiedererkennen. Diesem stellt er an dem genannten Ort das mittelbare gegenüber, bei dem »die Wiedererkennung erst durch Vermittelung von Nebenvorstellungen zu stande kommt«,[6]) z. B. wenn wir einen uns begegnenden Menschen erst nach Nennung seines Namens wiedererkennen. Der Klang des Namens ist mit der Gesichtsvorstellung kompliziert und wirkt im vorliegenden Fall als Komplikationshilfe. Diesen Ausdruck wendet Wundt zwar nicht an, sondern spricht nur von der »Mitwirkung der Komplikationen«,[7]) aber die Sache ist dieselbe wie bei Herbarts Komplikationshilfen.

(Fortsetzung folgt)

[1]) W. G. S. 282. — [2]) Ibid. S. 278. — [3]) W. Ph. Ps. II, S. 445. — [4]) S. 322. — [5]) II, S. 444. — [6]) S. 323. — [7]) W. G. S. 279.

Digitized by Google

Ist eine religionslose Moral möglich?

Von

Dr. A. Ströle, Pfarrer in Laufen a. Eyach (Württemberg)

(Fortsetzung)

Wenn wir von Fichte zu Schleiermacher weiter gehen, so hat er das bleibende Verdienst, dafs er für immer die Religion als eine besondere Sphäre des menschlichen Geisteslebens begründet hat. Die Religion ist nicht ein Wissen noch ein Thun, noch eine Mischung von beiden, sondern sie ist eine Bestimmtheit des Gefühls. Vom sittlichen Handeln im besonderen unterscheidet sich die Religion dadurch, dafs sich das sittliche Handeln als ein Eingreifen des Menschen in das ihm gegenüberstehende Ganze zeigt, daher auf den Begriff der Freiheit gegründet ist, die Frömmigkeit dagegen ein Sichhingeben und Sichbewegenlassen vom Ganzen ist, also sowohl im Gebiet der Freiheit als auch der Notwendigkeit erscheint. Wenn damit auch eine Beziehung des frommen Gefühls auf das Thun festgestellt ist, so ist sie doch nur eine äufserliche; das sittliche Handeln steht bei Schleiermacher in keinem wesentlichen Verhältnis zur Frömmigkeit; weder geht dasselbe aus der Frömmigkeit als produktivem Prinzip mit innerer Notwendigkeit hervor noch übt es rückwirkend einen wesentlich bestimmenden Einfluſs auf die Frömmigkeit aus. Der Grund lag darin, dafs er die Frömmigkeit einseitig als bloſs passive Bestimmtheit ohne die freie Selbstbestimmung aufgefafst hat. Zu einer organischen Durchdringung von Religion und Moral konnte es bei Schleiermacher auch darum nicht kommen, weil seiner Moral der Begriff einer unbedingten sittlichen Gesetzgebung fehlt. Im Gegensatz zu Kants kategorischem Imperativ kennt er nur eine descriptive Form der Sittenlehre. Gegenüber dem Kantischen Dualismus von Vernunft und Sinnlichkeit geht Schleiermacher vielmehr von der schon seienden Einheit beider aus und bezeichnet als Aufgabe der Ethik, das fortgesetzte Werden der Einigung von Vernunft und Natur zu beschreiben. Das Sittengesetz schreibt kein ideales Sollen vor, es ist von dem Naturgesetz nur graduell verschieden, es ist der Gattungsbegriff für ein bestimmtes System von Funktionen in ihrer zeitlichen Entwicklung, und zwar hat das Sittengesetz es mit der höchsten Gattung zu thun, da hier die Wirksamkeit der Intelligenz am lebendigsten ist. Dafs wir von einem Sollen reden, hat darin seinen Grund, dafs dieser Begriff aus der jüdischen Ethik in die christliche herübergenommen worden sei; dort haben die sittlichen Sätze die Form der bürgerlichen Gesetzgebung angenommen; ein vernünftiger Grund entspreche dieser Redeweise nicht mehr.

Digitized by Google

Auch die Ethik Hegels ist für unsere Frage in Betracht zu ziehen. Sie enthält tiefe, für die ethische Weltbetrachtung fruchtbare Gedanken, die sich mit der christlichen Ethik in wesentlichen Punkten berühren. Er unterscheidet sich von Schleiermacher dadurch, dafs er den Unterschied des endlichen, subjektiven Geistes vom unendlichen, absoluten Geiste anerkennt, als seinem substantiellen Grund und objektiven Gesetz; auch das Böse fafst Hegel ungleich richtiger als Schleiermacher. Sieht dieser im Bösen nur eine relative Schranke des Guten, das Nochnichteinsgewordensein von Vernunft und Natur, wie es auf jedem Punkte der werdenden Einheit sich mit metaphysischer Notwendigkeit vorfindet, so definiert es Hegel als den »in seiner Subjektivität entgegen dem objektiven Geist sich fixierenden subjektiven Willen«. Nach Hegel ist der Wille schon auf der Stufe der unmittelbaren Natürlichkeit böse, weil er hier zu seinem Inhalt die seiner Idee durchaus widersprechenden rein zufälligen Einzeltriebe hat. Dieser selbstisch-natürliche Wille mufs sich zum vernünftigen Willen entwickeln, der die wahrhaft allgemeinen Zwecke des objektiven Geistes zu seinem subjektiven Inhalte macht und das Gesetz des Allgemeinen als vernünftig anerkennt und bejaht. Dieses oben statuierte Abhängigkeitsverhältnis des endlichen Geistes vom unendlichen wird aber bei Hegel wieder dadurch aufgehoben, dafs der unendliche Geist nicht die Voraussetzung des endlichen Geisteslebens bildet, vielmehr als das Produkt eines Prozesses und einer Entwicklung anzusehen ist, der sich mit logischer Notwendigkeit vollzieht und damit endigt, dafs der endliche Geist sich selbst als den unendlichen erkennt. Damit stellt Hegel die Voraussetzungen der Religion wie der Ethik in Frage; entwickelte sich der endliche Geist auf dem Wege eines logischen Prozesses zum unendlichen, so kann von einem Verhältnis der Abhängigkeit des endlichen Wesens, von einem ihm vorausgesetzten keine Rede mehr sein. Damit, dafs er als die Quelle der Sittlichkeit den objektiven Willen d. h. jenes unpersönliche Walten der allgemeinen Weltvernunft, als deren Träger und Vollbringer die Willen der Einzelnen zu betrachten sind, bezeichnet, geht bei ihm das Ethos mit seinen spezifischen Merkmalen völlig in der Entwicklung der allgemeinen Vernunft auf und die individuelle Seite der Sittlichkeit verschwindet fast ganz. So sehr es gegenüber einer einseitig subjektivistischen Moral, die das Ethos nur in der Form der einzelnen sittlichen Persönlichkeit kennt und in der Familie, Staat und Gesellschaft nur Mittel für die Zwecke des Einzelnen sieht, als ein Verdienst Hegels anzuerkennen ist, dafs er auch die Ordnungen des menschlichen Gemeinlebens in Familie, in der bürger-

lichen Gesellschaft und im sittlichen Geist der Weltgeschichte als Selbstzweck betrachtet wissen will, denen gegenüber die Einzelnen als dienende Hilfsmittel erscheinen, so ist dies bei Hegel in solch einseitiger Weise geschehen, dafs gegenüber der doch immer nur beschränkten, unvollkommenen und damit nur bedingt gültigen Auktorität des geschichtlich Positiven der individuelle Geist als das völlig recht- und wertlose Dasein erscheint, der sich ihr unbedingt zu unterwerfen, und niemals ihr gegenüber eine vernünftige Bedeutung und Geltung beanspruchen kann.

Die Ansätze zum Positivismus, die schon in der Philosophie Hegels vorhanden sind, wurden von Feuerbach weiter ausgebildet. Den kühnen Konstruktionen und abstrakten Begriffsgebilden der idealistischen Metaphysick tritt er mit der durchgreifenden Forderung entgegen: »Begnüge dich mit der gegebenen Welt.« Der Grundzug seiner Ethik ist das Hinausdrängen auf die lebendige Wirklichkeit im Gegensatz zu der abstrakten Begriffsspekulation, der Sinn für das Positive, Thatsächliche im Gegensatze zu der idealistischen Verflüchtigung der Dinge in Gedanken. Er nahm unter unablässiger Polemik gegen die Abstraktionen der idealistischen Schule die Ehrenrettung des Eudämonismus wieder auf. Wenn alle Ethik den menschlichen Willen und seine Verhältnisse zum Gegenstand hat, so mufs nach Feuerbachs Meinung sogleich dazu gesetzt werden, dafs kein Wille sein kann, wo kein Trieb und wo kein Glückseligkeitstrieb, kein Trieb überhaupt. Der Glückseligkeitstrieb ist für ihn der Trieb der Triebe; wo Sein nur immer mit Willen verbunden, da ist Wollen und Glücklichseinwollen unzertrennlich, ja wesentlich eins. In bewufster Anlehnung an Locke vertritt er den Satz: »Sittlichkeit ohne Glückseligkeit ist ein Wort ohne Sinn.« Doch aus dem Streben nach Glückseligkeit allein entspringt noch nicht die wirkliche Sittlichkeit; daraus lassen sich nur die sogenannten Pflichten gegen uns selbst ableiten; von Moral im eigentlichsten Sinn kann bei Feuerbach nur da die Rede sein, wo das Verhältnis des Menschen zum Menschen, des Einen zum Andern, das Ich zum Du zur Sprache kommt. Die Frage, die sich hier erhebt, wo wie die Umbiegung des egoistischen Glückseligkeitstriebes in sein scheinbares Gegenteil, in Selbstbeschränkung und Forderung anderer erfolge, beantwortet Feuerbach dahin, dafs nicht die in eine und dieselbe Person zusammengezogene Glückseligkeit das Prinzip der Moral sei, sondern die auf verschiedene Personen verteilte, also nicht die einseitige, sondern die vielseitige. Dieser Gegensatz von Ich und Du, welcher als die treibende Kraft der ethischen Entwicklung bezeichnet wird, ist aber nicht als der Gegensatz

Digitized by Google

zweier Individuen, sondern in Wahrheit als der Gegensatz des Individuums und der Gesellschaft zu betrachten. In diesem Sinn hat Knapp in seinem System der Rechtsphilosophie die Position Feuerbachs ergänzt und damit die geistige Gemeinschaft zwischen dem deutschen und französischen Positivismus vollendet. Jener Unterschied zwischen Ich und Du, auf welchem unser Selbstbewufstsein und die ganze Moral ruht, ist im letzten Grunde für Feuerbach der Gegensatz von Mann und Weib, dafs sich bei ihm das Geschlechts- und Familienverhältnis eigentlich als das moralische Grundverhältnis darstellt; im Geschlechtsgegensatz zeigt sich ein Glückseligkeitstrieb, den man an sich selbst nicht befriedigen kann, ohne auch den Glückseligkeitstrieb des anderen Individuums zu befriedigen und ist so das Dasein egoistischer Menschen von Hause aus an das Dasein anderer Menschen gebunden. Vom Mutterleibe an mufs er schon die Güter des Lebens mit seinem Nächsten teilen, mit den Elementen des Lebens auch die Elemente der Moral einsaugen und wenn diesen unwillkürlichen physisch-moralischen Einflüssen sich ein starrer Egoismus entgegensetzen sollte, so würde eine Belehrung darüber nicht ausbleiben, dafs auch der Glückseligkeitstrieb der anderen ein berechtigter ist und dafs mit der Glückseligkeit der andern seine eigene aufs engste verwachsen ist. Wozu sich der Mensch nun getrieben fühlte, was er als Notwendigkeit seiner Natur, als Forderung menschlichen Zusammenlebens erkannte, das hat er zur Pflicht für andere erhoben. Da viele sich das Gute und Gesunde erst mit Mühe angewöhnen müssen, kann es zwischen Neigung und Pflicht zum Konflikt kommen, obwohl alle Pflicht nach Feuerbach auf dem Glückseligkeitstrieb ruht. Alle sittliche Erziehung hat die Aufgabe, diesen Gegensatz auszugleichen und zu überwinden, der in der Entwicklung jedes Menschen ein fliefsender ist. Wenn die religiöse Anschauung immer noch die Pflichten, die Moral von Gott ableitet, so verrät sich darin noch Feuerbach der kindliche Standpunkt der Menschheit. In der Kindheitsperiode der Menschheit hat die Religion ihre Stelle. Sie hat denselben Zweck ursprünglich wie alle spätere Bildung und Kultur; nämlich die Natur theoretisch zu einem verständlichen, praktisch zu einem willfährigen, den menschlichen Bedürfnissen entsprechenden Wesen zu machen. Die Kultur will dies durch der Natur abgelauschte Mittel, die Religion ohne Mittel oder was für Feuerbach eins ist, durch die übernatürlichen Mittel des Gebets u. s. w. erreichen. Für die Moral ist die Religion vollständig überflüssig: so gut wie Dichter ihre Kunst ausüben, ohne ihre Kunst von den Meister abzuleiten, so wird auch die Menschheit dahin treiben, ohne Gott moralisch und selig zu werden. Eine kommende Zeit werde das Ver-

Digitized by Google

hältnis zwischen Theismus und Atheismus vollständig umkehren: ihr werde der Theismus negativ und destruktiv erscheinen, sofern der Glaube an Gott als die Bedingung alles Sittlichen der Glaube an die Nichtigkeit des Sittlichen in sich selber sei; der Atheismus dagegen als das Positive, weil er das Gedanken- und Phantasiewesen Gottes dem wirklichen Leben und Wesen aufopfere und damit der Natur und der Menschheit wieder die Bedeutung und Würde zurückgebe, die ihnen der Theismus genommen habe. Die Religion besteht darin, dafs der Mensch in sich einen wahren wesenhaften Zweck hat und die einzig wahre Religion sei die, die an Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe, an Stelle des Gottesglaubens den Glauben des Menschen an sich und seine Kraft setzt und das Schicksal des Menschen nicht von einem Wesen aufser oder über ihm, sondern von ihm selbst abhängig macht.

Diese Unabhängigkeit und Selbständigkeit, in welche der Mensch in sittlicher Hinsicht auf sich selbst gestellt ist, begegnet uns auch in der morale indépendante, die sich an Kant anschliefst. Coignet leitet alle moralischen Phänomena, die das eigentümliche Merkmal der menschlichen Persönlichkeit im Unterschied von den Tieren ausmachen, aus der Freiheit ab. Die wahre Freiheit hat ihren Zweck in sich selbst. Sie bezieht sich nicht auf eine dem Menschen vorausgesetzte und jenseitige Ordnung, weder den Willen Gottes noch das Weltgesetz, sondern sie konstituiert selber die menschliche Ordnung. Frei ist der Mensch, weil er eingeschlossen in ein System von Kräften und Gesetzen einen Zweck kennt, den er sich selbst giebt und den er selbst verwirklicht. Inmitten der Reihe abhängiger Bedingungen erhebt sich eine Reihe freier Ursachen, ein neues System der Beziehungen, die Welt der Freiheit. Die moralische Freiheit konstituiert die Unverletzlichkeit der menschlichen Person, das individuelle Recht, von welchem die Natur nichts weifs. Das Recht schliefst als andere Seite der Freiheit die Pflicht in sich. Wenn der Dogmatiker die Moral auf eine dem Recht vorangehende Pflicht begründen will, etwa auf den Willen des Schöpfers, so statuiert er ein Verhältnis von Höherem und Niederem, welches die menschliche Gesellschaft auf eine Hierarchie der Auktorität gründen würde. Aber mit der ursprünglichen Einheit von Recht und Pflicht, wie sie dem Menschen im Bewufstsein der Freiheit gegeben ist, sofern dieses das Recht anderer ebenso gut wie das unserige zum Gegenstand hat, wird ein Verhältnis der Gleichheit unter allen Menschen begründet. Damit erscheint die Gerechtigkeit als das sittliche Ideal, als der oberste Zweck der Freiheit, die als das Prinzip von Recht und Pflicht, also

auch von der Gerechtigkeit ihren Endzweck in sich selbst trägt. Die Gerechtigkeit bezieht sich sonach nicht auf ein erstes Prinzip noch auf ein schöpferisches Wesen, sondern hat ihren Grund im Menschen, in seiner Freiheit, sofern diese die Gleichheit der Rechte und die Gegenseitigkeit der Verpflichtungen in sich schliefst. Dieses Gebot der Gerechtigkeit, die auf der niedrigsten Stufe als Billigkeit erscheint, hat unbedingte Gültigkeit seiner Natur nach und unterscheidet sich vom metaphysischen Gebot dadurch, dafs es nicht von aufsen kommt; sofern es die Menschheit repräsentiert, welche sich ihr eigenes Gesetz macht und durch eigene Kraft realisiert, enthält es das Prinzip der Souveränität.

Endlich müssen wir in diesem Zusammenhang noch einer Erscheinung aus jüngster Zeit gedenken, in der gleichfalls die Moral von aller Religion losgelöst wird; wir meinen die Bestrebungen der Gesellschaften für ethische Kultur. Der Zweck der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur ist es, im Kreise ihrer Mitglieder und aufserhalb davon als das Gemeinsame und Verbindende, unabhängig von allen Verschiedenheiten der Lebensverhältnisse, sowie der religiösen und politischen Anschauungen die Entwicklung ethischer Kultur zu pflegen. Unter ethischer Kultur versteht man einen Zustand, in dem Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung die Hauptfaktoren des menschlichen Gemeinschaftslebens sind. Wenn auch die Stellung der Gesellschaften für ethische Kultur gegenüber der Religion und der Arbeit der Kirchen keine prinzipiell feindliche ist, so haben sie doch die Überzeugung, dafs die Religion aufgehört hat, ein gemeinschaftbildendes Element der menschlichen Gesellschaft zu sein; die Hoffnung auf eine Einigung der Geister in religiösen Fragen sei die Utopie der Utopieen, die Religion habe immer nur zur Uneinigkeit und zu Spaltungen geführt und die Kirchen vermögen in einer ihnen entfremdeten Welt die ihnen anvertrauten sittlichen Aufgaben nicht mehr zu lösen. Es vollziehe sich unweigerlich eine Elimination des Religiösen aus dem Gemeinschaftsleben der Menschheit; im Gegensatz dazu soll nun das Ethische den Boden abgeben, auf dem sich eine Gemeinschaft der Geister, eine gemeinsame Arbeit erreichen läfst. Die Wurzeln der Religion liegen im Metaphysischen, Unbeweisbaren, daher hier keine Gemeinsamkeit der Überzeugungen möglich sei, die der Moral im Beweisbaren, jedermann Zugänglichen, wie es denn eine Wissenschaft der Ethik giebt. Das oberste Gebot der Gesellschaften heifst: »Liebe die Menschheit«, das Ziel, das sie sich stellen, ist die allgemeine Wohlfahrt. In ihrer Mitte sind deutlich zwei Gruppen zu unterscheiden, eine nordamerikanische Gruppe,

Digitized by Google

welche die Forderung der dankbaren, verehrenden Hingabe an die Menschheit als eine unbedingte, unmittelbar dem Gefühl, dem innersten Lebensbedürfnis des Menschen sich aufdrängende ansieht, und eine deutsche Gruppe, die zwar auch von einem neuen Glauben im Hinblick auf jenen grofsen obersten Grundsatz der Gesellschaft redet, aber statt Glauben ebenso gut oder noch deutlicher wissenschaftliche Überzeugung sagen könnte. Bei ihr behält die Wissenschaft das erste und letzte Wort. Sie ist von der Überzeugung getragen, dafs man neuerdings eine Wissenschaft der Ethik sich errungen hat, deren Sätze beweisbar im strengsten Sinne des Wortes sind und die jene dunkeln und mächtigen in der Geschichte der Menschheit auftauchenden ethischen Impulse rastlos in helle und klare Erkenntnis auflösen kann. In diesem Vertrauen glaubt man, den Boden dunkler, im Unmittelbaren der Gefühle ruhenden metaphysischen Überzeugungen gänzlich verlassen zu können. Beide Richtungen verfolgen eine bestimmte praktische Richtung ihrer Arbeit. Im scharfen Gegensatz gegen die der Vergangenheit angehörige Richtung des Manchestertums herrscht hier die gemeinsame Überzeugung, dafs das Ziel der allgemeinen Wohlfahrt nur erreicht werden kann durch eine ganz energische Betonung sozialer Ideen und einer starken Einschränkung des Individualismus auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens. Auf die Frage, mit welchen Mitteln die Gesellschaft eine Förderung und Reform des Sittlichen in unserem heutigen Gesellschaftsleben zu erreichen sucht, kommt in erster Linie die ganz besondre Wertung der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Beweises in Betracht. Dem Urteil der Wissenschaft soll das Höchste und Letzte im sittlichen Empfinden des Menschengeschlechtes unterstellt sein; sie soll in letzter Instanz die Ethik begründen und losgelöst von alle dem, was das Menschenherz an Heiligem und Unmittelbarem besitzt, auf den Boden des wissenschaftlichen Beweises und der Demonstration verpflanzen können.

Wir wollen damit den Überblick über die Theorieen schliefsen, in denen die Loslösung der Moral von der Religion thatsächlich gefordert wird oder jedenfalls als möglich erscheint. Unsere nächste Aufgabe ist nun die, diese Theorieen einer näheren Kritik zu unterziehen und dabei wird es sich fragen, ob nicht diese Prüfung eine Position zur Folge haben wird, von der aus die Frage: ob eine religionslose Moral möglich ist, entschieden zu verneinen ist.

3. Kritik dieser Theorieen. Unter den ethischen Theorieen, welche die Moral von der Religion loslösen, können wir drei Richtungen unterscheiden, eine skeptische Richtung, vertreten

durch die Sophisten und auch in der Scholastik, die aber für unsere Frage nicht weiter in Betracht kommt, da sie überhaupt ein eigentliches Moralsystem nicht ausgebildet hat und nicht ausbilden konnte, weil bei ihr der Egoismus als ausschliefsliches Motiv und einziger Zweck menschlichen Handelns in der Absicht geltend gemacht wurde, um die Existenz von Moralgesetzen überhaupt zu bestreiten. Die zweite Richtung ist die empirisch-eudämonistische, beginnend mit Aristoteles, in der neueren Philosophie vertreten ganz besonders durch die englische Moralphilosophie bis herab auf die Bestrebungen der Gesellschaften für ethische Kultur, die dritte Richtung ist die spekulativ-idealistische, repräsentiert durch Kant, Fichte und Hegel. Was wir diesen Theorieen zum Vorwurf machen, ist ein dreifaches, einmal, dafs sie sich mit einer niedrigen Fassung des Sittlichen begnügt haben (wir denken hierbei besonders an die eudämonistische Richtung), sodann, dafs sie auf halbem Wege stehen geblieben sind und die Konsequenzen ihrer eigenen Aufstellungen nicht gezogen haben (wir haben hierbei besonders Kant im Auge) und endlich dafs ihre Aufstellungen nur möglich sind auf Grund eines falschen Religionsbegriffs (wir nennen für diesen Punkt besonders den Positivismus Feuerbachs und die Vertreter der ethischen Kultur).

Zunächst möchten wir den Vorwurf, den wir gegen die empirisch-eudämonistische Richtung gerichtet haben, nämlich dafs sie auf einer niederen Stufe der Sittlichkeit stehen bleibe, noch etwas genauer erläutern. Wir fassen dabei zuerst den egoistischen Eudämonismus ins Auge und meinen darunter die Richtung, die als den höchsten naturgemäfsen Zweck und den obersten Gesichtspunkt für die Regelung menschlichen Handelns das Wohl des Individuums ansieht. Da nun das Wohlsein des Einzelnen in seiner Isolierung nicht zu erreichen wäre, so führt das eigene Interesse eines jeden dahin, dafs die einzelnen sich gesellschaftlich verbinden, um durch vereinte Kräfte in das höchstmögliche Mafs des Wohlseins aller zu erzielen, und damit natürlich auch des Wohlseins des Individuums. Hier erscheint das selbstlose Handeln als ein Resultat egoistischer Überlegung. Dabei ist aber zunächst nicht einzusehen, wie der Mensch die Nützlichkeit selbstloser Handlungen begreifen soll, ehe er noch solche vollbracht hat und wie er sie vollbringen soll ohne ihren Nutzen erfahren zu haben, wenn er ursprünglich nur Egoist ist. Sodann aber kann der Satz, dafs gemeinnützige Handlungen auch dem eigenen Nutzen dienen, nur für eine sehr kleine Zahl derselben als richtig anerkannt werden. Will er allen Anforderungen gerecht werden, so ist der egoistische Eudämonismus genötigt zuzugeben, dafs sich auch altruistische Motive,

wenn sie auch ursprünglich nicht vorhanden waren, sich doch allmählich entwickeln können. Diese Richtung ist also nicht im stande, sich in ihrer Reinheit und Selbständigkeit zu behaupten. Man kann ihr zugestehen, dafs sie die wirkliche Moral der durchschnittlichen Menschenklasse beschreibt; aber eine ideale Norm zur Hebung und Läuterung der sittlichen Gesinnungen kann und will sie nicht aufstellen. Ihr Prinzip leidet an einer gewissen Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit; ist das Sittliche nichts anderes, als das für das Individuum Nützliche, so ist zunächst völlig dahingestellt, was es selbst eigentlich ist. Der sinnlich Genufssüchtige, der seine höchste Befriedigung in ausschweifendem Sinnengenufs sucht, ist von diesem Standpunkte aus egoistischem Eudämonismus ebensowenig als sittlich minderwertig zu betrachten, wie der Selbsüchtige, der schlau genug ist, seinen Vorteil auf Kosten anderer durch Umgehung der Rechtsschranken zu erreichen weifs; vollends kann sich diese Ethik nicht über ein philiströses Spiefsbürgertum hinaus erheben zu jener Höhe sittlicher Begeisterung, welche das eigene Wohl gänzlich bis auf das Leben hinaus dem Ganzen zum Opfer bringt. Diese aufgeklärte Selbstliebe oder das rechtverstandene Interesse taugt aber auch aus dem Grund nicht zum obersten Moralprinzip, weil es keine Pflichten kennt, die über den individuellen Willen ständen als bindende Gesetze für seine Willkür. Wo die Pflichten gegen das Allgemeine in Konflikt geraten mit dem individuellen Belieben und Vorteil, da ist durchaus kein zwingender Grund vorhanden, die letztern dem erstern nachzusetzen, vielmehr ist in solchem Fall von den Prämissen aus ganz korrekt, dafs das egoistische Individuum das Recht hat, seine Interessen der Gesellschaft zum Trotz mit allen Mitteln der List und der Gewalt zu verfolgen, wenn der souveräne Zweck des eigenen Nutzens ohne oder gegen die Gesellschaft leichter und schneller erreicht werden kann mit ihr. Das würde aber zur Auflösung aller moralischen Verhältnisse führen und wenn auch durch die ungefähre Gleichheit der Interessen der Mehrheit dieser Zustand nicht zu befürchten ist, so liegt doch im System selbst keine innere Garantie gegen die Auflösung aller sittlichen Bande.

Ist für den egoistischen Utilitarismus das Gesamtwohl nur Mittel zum Zweck des Wohls des Individuums, so erblickt der altruistische Utilitarismus im Gesamtwohl den Zweck des Sittlichen, wobei eine Differenz nur in der Hinsicht besteht, inwieweit auch den egoistischen Trieben eine gewisse Berechtigung zuzugestehen sei oder nicht. Der extreme Altruismus, der die Berechtigung egoistischer Triebe und Neigungen nicht zugesteht (Schopenhauer), vermag ein haltbares

Moralprinzip nicht zu gewinnen, da er statt eines solchen sich eines einzigen ethischen Motives bedient, das freilich die Wirksamkeit weiterer Motive voraussetzt. Der gemäfsigte altruistische Utilitarismus, der in einem harmonischen Gleichgewicht der wohlvollenden und blofs eigennützigen Neigungen das Wesen des Sittlichen sieht, und der gegenwärtig zur vorherrschenden Richtung der Moralphilosophie geworden ist, hat gegenüber dem egoistischen Utilitarismus entschieden den Vorzug, dafs sein Moralprinzip sich mit der praktischen Moral derjenigen Menschen in Übereinstimmung befindet, deren sittlichen Wert wir im gewöhnlichen bürgerlichen Leben zu rühmen pflegen. Allein so beachtenswert dieses Prinzip des praktischen Handelns ist, so wird es doch nur für die Fälle ausreichend sein, wenn es sich um die Frage handelt, was unter den gewohnheitsmäfsig im Leben vorkommenden Bedingungen geschehen soll. Dagegen, wenn es sich um prinzipielle Entscheidungen, um theoretische Probleme handelt, da kann der Instinkt des praktischen Lebens nicht der letzte Richter sein. Um solche theoretische Probleme handelt es sich aber auch in der Ethik, wenn sie sich gleich auf die Prinzipien der praktischen Lebensführung bezieht, um theoretische Probleme, die, wie der lange Widerstreit der Meinungen beweist, nicht geringere Schwierigkeiten in sich schliefsen, wie andere wissenschaftliche Aufgaben. Noch aus einem anderen Grunde müssen wir diesen altruistischen Utilitarismus als unbrauchbar bezeichnen, nämlich aus dem Grunde, weil das Verhältnis der Motive zu den Zwecken sittlicher Handlungen, wie es bei ihm sich darstellt, mit den thatsächlichen Beweggründen und Erfolgen menschlichen Handelns nicht übereinstimmt. Normaler Weise sind die Motive unserer Handlungen Gefühle, über ihre Zwecke können wir uns, sofern alle geistigen Zwecke Bestandteile einer vernunftgemäfsen Entwicklung sind, nur auf dem Wege der Reflexion über die Bedingungen und Erfolge der Handlungen Rechenschaft geben. Der altruistische Utilitarismus dagegen fordert, Motiv der Handlung sei jedesmal der gröfstmögliche Nutzen aller, der aber nicht anders als auf dem Weg einer verwickelten Reflexion unserem Bewufstsein zugänglich sein kann; als Zweck bezeichnet er das Wohlbefinden einer möglichst grofsen Zahl von Menschen, also eine Summe von Lustgefühlen. Es ist nun sehr zweifelhaft, ob Reflexion ohne Gefühlsmotive, ob Vernunftmotive allein jemals unsere Handlungen zu bestimmen vermögen. Ein derartiges Vernunftmotiv ist nur dann geeignet zu Handlungen anzuspornen, wenn es sich mit Gefühlen von zureichender Stärke verbindet. Dafs es solche allgemeine Motive giebt, die den Menschen veranlassen können, humanen

Digitized by Google

Zwecken sich und seine Nächsten zu opfern, wird ja nicht zu bestreiten sein, aber dafs die Idee einer möglichst gleichen Verteilung relativen Wohlbefindens in der Gesamtheit der jetzt lebenden Menschen auf irgend jemanden, den utilitaristischen Philosophen ausgenommen, einen begeisternden Einfluſs ausüben und die viel näher liegenden Triebe des Egoismus und individuellen Wohlwollens besiegen soll, ist durchaus nicht einzusehen. Dieser altruistische Utilitarismus leidet an einer Überschätzung des natürlichen Zustandes der menschlichen Natur, sofern er es übersieht, dafs nicht das Wohlwollen und die Sympathie den Ausgangspunkt der sittlichen Entwicklung bildet, sondern der Egoismus und die Selbstsucht, bei deren Stärke es fraglich ist, ob sie sich jemals durch das Kalkül eines extensiven Glücksmaximums überwinden lassen. Wenn die evolutionistische Richtung des Utilitarismus (Spencer) den zu erreichenden, für die menschliche Gattung nützlichen Zweck von den etwaigen Motiven des Willens darum unabhängig gemacht hat, und er seine Position damit zu begründen sucht, dafs im Lauf der Entwicklung gewisse Arten der Thätigkeit sich als die für die Gattung nützlichsten herausgestellt haben und dafs die mit der Tendenz dazu ausgestatteten Individuen sich daher im Kampfe ums Dasein erhalten müssen, so ist dabei nicht recht einzusehen, wie die Selbstlosen die Egoistischen besiegen sollen; der Kontrast dieser Descendenztheorie mit der Darwinschen ist augenfällig: diese wendet Thatsachen der individuellen Beobachtung auf die generelle Entwicklung an, der evolutionistische Utilitarismus konstruiert sich die Thatsachen nach der von ihm vorausgesetzten Entwicklung. Das ganze Prinzip des altruistischen, sozialen Utilitarismus erweist sich nicht nur als ein praktisch undurchführbares, sondern auch als ein in sich widerspruchsvolles. Wohl bezeichnet Spencer als den sittlichen Zweck das Gesamtwohl; aber er löst dieses anscheinend allgemeine Gut in eine Summe völlig getrennter Einzelgüter auf, deren jedes in irgend einem individuellen Wohlbefinden sinnlicher oder geistiger Art besteht. Ist aber die individuelle Glückseligkeit das Maſs, an welchem die sittlichen Werte zu messen sind, dann liegt dieses Maſs für jedes Individuum in dem Maximum seines eigenen Wohlbefindens, wobei nicht einzusehen ist, wie der Einzelne zu Gunsten seines Nächsten auf mehr Glück verzichten soll und es ihm nur von der Erwägung aus zugemutet werden könnte, dafs übertriebener Eigennutz für ihn selber zum Nachteil ausschlagen könnte. Damit sinkt der soziale Utilitarismus auf den Standpunkt des egoistischen zurück, der auch seiner individualistischen Gesellschaftstheorie entspricht, da die Menschheit dem Utilitarier aus den einzelnen Men-

Digitized by Google

schen, die Gesellschaft aus ihren einzelnen Mitgliedern besteht. Da er aber, geleitet von einem richtigen ethischen Instinkt den Egoismus nicht gelten lassen kann, so bleibt ihm das sittliche Motiv ein unerklärlicher Impuls und der sittliche Zweck ein leeres Phantom.

(Schluſs folgt)

Schablone oder Interesse?

Von

Dr. THRÄNDORF

(Schluss)

Das bayrische Oberkonsistorium aber denkt anders; es will die ihm unterstellten Gemeinden auf dem sichersten Wege zum evangelischen Glauben führen und sie vor dem Subjektivismus der Pfarrer und Lehrer bewahren, darum schreibt es bis ins Einzelnste vor, was und wie geglaubt werden muſs, und wie dieser Glaube biblisch zu beweisen ist. Zweifellos handelt es dabei in dem guten Glauben, daſs es seinen Gemeinden gegenüber bloſs seine Pflicht thue. Aber sollten denn die Pfarrer und Lehrer, die gegen diese Knebelung des religiösen Lebens und der theologischen Einsicht und gegen die Absperrung des Religionsunterrichtes von der methodischen Weiterentwicklung protestieren, sollten sie wirklich bloſs von einem unberechtigten Subjektivismus geleitet werden, spielt bei ihnen nicht vielleicht auch das Pflichtgefühl eine Rolle? Wie kommt denn das Oberkonsistorium dazu, diesen Gewissensfaktor bei seinen Gegnern so ganz zu verkennen?

Es ist doch ganz klar, daſs kein Beamter aus bloſsem Übermute sich seine vorgesetzte Behörde zum Feinde macht; also darf man wohl annehmen, daſs auch die bayrischen Lehrer und Pastoren nur notgedrungen die Maſsnahmen des Oberkonsistoriums kritisiert haben. Was sie dazu bewogen hat, kann man sich leicht denken. Seit SCHLEIERMACHERS Reden hat man gelernt, zwischen religiösem Leben und religiösem Bekenntnis zu scheiden, und der naive Glaube, man könne durch Überlieferung fertiger religiöser Bekenntnisse Leben erzeugen, der sich trotz des Gegenzeugnisses der Erfahrung Jahrhunderte lang erhalten hatte, ist nachdrücklich erschüttert worden. Zugleich haben die ROUSSEAU-PESTALOZZISCHEN Ideen, nach welchen die eigene Erfahrung das Fundament alles geistigen Werdens und Wachsens ist, alle Zweige unseres Erziehungs- und Bildungswesens durchdrungen und von Grund aus neugestaltet. Auch der Religionsunterricht hat sich diesem Einflusse nicht entziehen können. Man hat sich in den Kreisen der Religionslehrer sehr ernstlich die Frage vorgelegt, ob es

Digitized by Google

möglich sei, durch Bekenntnisformeln einen das ganze Geistesleben sauerteigartig durchdringenden und umgestaltenden Glauben zu erzeugen, und die Antwort lautete verneinend. Bekenntnisse sind eine Frucht des Glaubens, sie entstehen, wenn der Gläubige anfängt über das, was in ihm als lebenspendende Kraft wirksam ist, zu reflektieren. Darum sind auch Glaubensbekenntnisse ihrem wirklichen Sinne nach (d. h. nicht blofs nach dem Wortlaute) nur dem verständlich, der den Glauben bereits hat, sie sind gleichsam die Losung oder das Feldgeschrei, an dem sich die Kämpfer, die für dieselbe Sache streiten, erkennen. Darum können auch fertige Bekenntnisse nicht die pädagogischen Mittel sein, durch den Nochnichtglaubende zum Glauben erzogen werden. Vielmehr mufs man, um die eigentlichen Quellen des Glaubens aufzufinden, der Entstehung der Bekenntnisse nachgehen und dann den Versuch machen, in den Zöglingen den Glauben in ähnlicher Weise zu wecken, wie er einst in den ersten Bekennern geweckt wurde.

Von solchen und ähnlichen Gedanken mag nun auch trotz aller Vorsichtsmafsregeln des Oberkonsistoriums einiges unter den bayrischen Religionslehrern Verständnis und Zustimmung gefunden haben. Wer aber einmal zu der Erkenntnis gekommen ist, dafs das Eintrichtern von fertigen Glaubensformeln dem Glaubensleben nicht förderlich ist, sondern in vielen Fällen dem Kinde die Religion für immer verekelt, der mufs es dann auch als Gewissenspflicht, als heilige Pflicht gegen die ihm anvertraute Jugend fühlen, gegen diese zwecklose Bekenntnispaukerei zu Felde zu ziehen und dahin zu wirken, dafs der Religionsunterricht eine wirklich Leben weckende Gestalt bekommt. Dieser Gewissenspflicht haben die bayrischen Religionslehrer genügen wollen, darum haben sie sich mit ihrer Bitte an das Oberkonsistorium gewendet; aber dieses sieht in dem ganzen Vorgange nur den Ausflufs eines unberechtigten Subjektivismus.

In einer Beziehung hat das Oberkonsistorium entschieden recht; denn Pflichtgefühl ist immer etwas Subjektives, es entsteht nur, wenn jemand eine Pflicht in seinem Gewissen wirklich als verpflichtend fühlt. Aber dann wäre Subjektivismus ein Lob, und ein Lob wollte das Oberkonsistorium entschieden nicht aussprechen. Warum — so mufs man sich also fragen — ist es ein Zeichen von Objektivität, wenn ein Lehrer die 498 Fragen des Buchruckerschen Katechismus einübt, während es Subjektivismus ist, wenn ein anderer unter gewissenhafter Benutzung der pädagogischen Fortschritte des vergangenen Jahrhunderts seinen Kindern den Sinn für religiöses Leben zu erschliefsen sucht? Die Antwort, die man aus den Verordnungen des

Digitized by Google

Oberkonsistoriums herauslesen mufs, lautet: Der Buchruckersche Katechismus ist durch Beschlufs der Synode und Verordnung der zuständigen Behörde im Namen des Königs zur Unterrichtsnorm erklärt worden, also handelt der objektiv, der ihn einfach als solche hinnimmt und ohne alle Einmischung seines eigenen religiösen Fühlens und pädagogischen Denkens einfach einübt. Wer dagegen meint, dafs der Religionsunterricht erst dann lebenweckend wirkt, wenn der Glaube zunächst im Lehrenden selbst zu persönlichem, individuellem Leben geworden ist, und wer es nicht übers Herz bringen kann, nach längst veralteten Methoden zu unterrichten, der macht sich eines verwerflichen Snbjektivismus schuldig.

Wenden wir einmal diese Mafsstäbe des lutherischen Oberkonsistoriums auf Luther an. In welchem Falle hätte Luther objektiv gehandelt? Objektiv gegeben waren für ihn die Konzilbeschlüsse, die päpstlichen Erlasse und die Rechtsordnungen des deutschen Kaiserreiches. Die Pflicht der Objektivität hätte also geboten, dafs sich Luther auch gegen den Protest seines subjektiven Gewissens unterwarf. Aber er unterwarf sich thatsächlich nicht. Als Einzelner trat er vor den Reichstag hin und protestierte gegen die objektiven Gewalten, die bis dahin als normgebend gegolten hatten, und forderte Freiheit für sein Gewissen, das nur in der Bibel und nicht in Konzilbeschlüssen Gottes Wort zu erkennen vermochte. Das war natürlich Subjektivismus. Aber die Reichstagssitzung, in der der Mönch aus Wittenberg mit den objektiven Mächten seiner Zeit brach und seinem Gewissen folgte, war die Geburtsstunde der evangelisch-protestantischen Kirche. Wenn also das bayrische Oberkonsistorium dem in Gottes Wort gebundenen Gewissen der bayrischen Religionslehrer wieder Fesseln anlegen und ihm die Buchruckersche Theologie als Norm für ihr Schriftverständnis aufzwingen will, so verleugnet es den Geist des Mannes, nach dem es sich nennt, und lenkt bewufst oder unbewufst wieder ein in die Bahnen des Katholizismus mit seinem Gewissenszwang.

Man könnte mir nun einwerfen: Du siehst zu schwarz, so schlimm ist die Sache gar nicht gemeint, es handelt sich gar nicht um einen Gewissenszwang, sondern nur um die Herstellung der um der Kinder willen nötigen Einheitlichkeit des Unterrichtsbetriebes. Ich gebe gern zu, dafs dieses Ziel bei dem Erlafs der bayrischen Verordnungen vorgeschwebt hat; aber man hätte nur über diesem mehr äufserlichen Ziel, das der Schule durch mifsliche Verhältnisse aufgenötigt wird, das Hauptziel nicht aus dem Auge verlieren sollen. Das Hauptziel des Religionsunterrichtes ist aber Weckung religiösen Lebens,

Digitized by Google

und der ärgste Feind dieses Lebens ist die Schablone. Will man also der Erreichung des Hauptzieles kein unüberwindliches Hindernis in den Weg legen, so wird man das, was einheitlich sein mufs, auf das Notwendigste beschränken. Für sächsische Volksschulen sind durch das Ministerium aufser den 5 Hauptstücken des Lutherschen Katechismus 150 Bibelsprüche und 22 Kirchenlieder als Memorierstoff festgesetzt worden,[1]) und das hat bis jetzt genügt, um die wünschenswerte Einheitlichkeit in necessariis herzustellen. Sollte das in Bayern nicht auch möglich sein? Warum macht man denn den Versuch, allen Lehrern denselben theologischen Standpunkt aufzuzwingen?

Es gilt nun noch zu überlegen, welche Folgen ein solcher der Schule aufgezwungener schablonisierender Intellektualismus für Lehrer und Schüler haben mufs.

Wenn die Resultate des theologischen und pädagogischen Forschens und Suchens unabänderlich feststehen, so hat es natürlich weiter keinen Sinn, sich mit wissenschaftlichen Problemen ernstlich zu beschäftigen. Ja diese Beschäftigung könnte unter gewissen Umständen sogar gefährlich werden. Wenn sich z. B. ein Lehrer an der Hand der neueren Forschungen in die Geschichte der Entstehung des Alten Testaments vertiefen wollte, so könnte er ja irre werden an Adam als einer historischen Person, und dann käme das grundlegende Dogma von der Erbsünde, das mit Adams Fall untrennbar verknüpft ist, ins Wanken; oder die historische Auffassung der Propheten könnte zu der Erkenntnis führen, dafs diese Männer doch etwas anderes waren als Wahrsager, die Einzelheiten aus dem Leben Jesu, wie z. B. die Geburt in Bethlehem, vorausgewufst haben. Damit wäre dann der Wahrsagungsbeweis erschüttert. Vor solchen und ähnlichen Gefahren, »am Glauben irre zu werden«, schützt nur das Rezept, das Mephisto dem Schüler gab: Am besten ist auch hier, wenn ihr nur Einen hört (selbstverständlich den »mafsgebenden«) und auf des Meisters Worte schwört! Ich lernte einmal einen Studenten kennen, der mir mit Stolz versicherte, er habe noch nie einen »ungläubigen Professor« gehört und werde auch nie ein Buch eines »Ungläubigen« lesen. Solche Leute mag es mehr geben, und sie werden sich unter einem Kirchenregiment, wie das bayrische ist, sicher wohl fühlen; denn alles eigene Denken, alles Ringen mit den Problemen ist ihnen hier abgenommen, die Verantwortung für die Wahrheit dessen, was zu lehren

[1]) Dieses Memorierstoffquantum ist neuerdings noch wesentlich herabgesetzt worden.

Digitized by Google

ist, hat die Behörde auf sich genommen,[1]) der Lehrer braucht nur zu glauben. Auch die Geschichten der Bibel müssen einfach geglaubt werden, historische Untersuchungen sind vollkommen überflüssig.

Neben diesen »Gläubigen« giebt's doch aber in der evangelischen Kirche auch andere, die, der Mahnung Pauli: Prüfet Alles! folgend, auf das Recht eigenen Fühlens und Forschens nicht verzichten zu dürfen glauben, die es für Gewissenspflicht halten, nur das zu lehren, was sich ihnen selbst als Wahrheit am eigenen Herzen bewährt hat. Wie mufs auf diese die oberkonsistoriale Gewissensknebelung wirken? Die Gläubigen sind mit der Antwort schnell bei der Hand: »Solche Leute haben die Pflicht, ihr Amt aufzugeben.« Meiner Ansicht nach könnte man mit demselben Rechte sagen: Ein Oberkonsistorium, welches den Geist des Evangeliums so gänzlich verleugnet und so völlig in katholischen Bahnen wandelt, hat die Pflicht, sein Amt niederzulegen und in der römischen Kirche ein Unterkommen zu suchen. Beides ist natürlich vom Standpunkte des Protestantismus aus falsch. Wer sich vor seinem Gewissen noch als evangelischer Christ fühlt, den haben wir, mag er Konsistorialrat oder Dorfschulmeister sein, als solchen in der Kirche als berechtigtes Glied anzuerkennen. Wir können und sollen Meinungen, die wir für irrig halten, bekämpfen; aber das Richten steht nur Gott zu, der die Herzen und Gewissen kennt. Wer es also für seine ihm von Gott übertragene Pflicht hält, auch unter einem bayrischen Oberkonsistorium seiner Kirche als Lehrer zu dienen, der mufs es mit seinem Gewissen abmachen, wie er die Pflicht gegen Gott mit der Pflicht gegen den weltlichen Herrn — denn auch das Oberkonsistorium ist ein weltlicher Herr — vereinbaren will. Nach Luthers Grundsatz wird er in allem, was äufserlich ist, wie Lehrplan und Memorierstoff, sich der Obrigkeit fügen müssen; über die Seele braucht er keinen Herrn anzuerkennen als nur Gott allein. Aber das ist klar: Diese selbständigen Persönlichkeiten, die, weil sie eigenes Leben besitzen, auch in andern Leben wecken könnten, werden in ihrem Wirken aufs äufserste eingeengt und können ihre volle Kraft nicht so, wie es im Interesse der Kirche wünschenswert wäre, entfalten.

Es fragt sich nun, ob der Vorteil, den der blinde Gehorsam jener »Gläubigen« bringt, den Schaden aufwiegt, der aus der Lahmlegung jedes individuellen Lebens erwächst. Um diese Fragen beantworten zu

[1]) Auf einer Ephoralkonferenz sagte vor kurzem ein sächsischer Superintendent: »Vom Herrn zu Bischöfen gesetzt, haben wir als solche über die Lehre zu wachen.« — Da hätten wir ja die Lutherischen Päpste, die Lessing einst bekämpfte.

können, müssen wir uns zunächst jene »Gläubigen« etwas näher betrachten und der Entstehung und Entwicklung ihres Glaubens nachforschen.

Zweifellos giebt es besonders unter den Leuten, die mit dem Geistesleben der Gegenwart wenig in Berührung kommen, viele, die ihren religiösen Glauben einfach auf Auktorität hin angenommen haben. Wie die religiöse Vorstellungs- und Gedankenwelt ihnen geboten wurde, so haben sie sie ohne viel Kopfzerbrechen festgehalten. Aber zu dieser Gruppe können unsere Theologen und Lehrer unmöglich gehören. Sie sind im Gymnasium und im Seminar — wenn auch vielleicht nicht im Religionsunterricht — mit der modernen Weltauffassung in Berührung gekommen, und damit ist ihnen die Naivität, mit der jene anderen die Religion hinnahmen, verloren gegangen. Wenn nun trotzdem ihr Glaube nur ein Anerkennen der Tradition ohne individuelle Verarbeitung ist, so mufs dieses Resultat anders zu stande gekommen sein als bei jenen einfachen Leuten. Ein Erlebnis aus meiner Studentenzeit ist mir in dieser Beziehung unvergefslich geblieben. Nach einem Vortrage in einem theologischen Verein safsen zwei meiner Bekannten, ein ehemaliger Jenenser aus der Schule von Lipsius und Pfleiderer und ein Jünger Luthardts, zusammen. Der Jenenser suchte den Luthardtschen von der Unhaltbarkeit seiner Theologie zu überzeugen, dieser konnte sich gegen den ihm ganz ungewohnten Angriff nur schwer schützen und ging offenbar voller Zweifel nach Hause. Als ich ihn nach einiger Zeit wieder traf, erklärte er mir, er werde den betreffenden Verein nicht wieder besuchen, denn er fürchte für seinen Glauben. Die Furcht vor dem Verluste der Anstellungsfähigkeit, die damals viele Theologiestudierende vor der Berührung mit der modernen Theologie fliehen liefs, war's bei ihm nicht, dazu war er eine zu ehrliche, lautere Seele. Was ihn bestimmte, war vielmehr ein unklares Gefühl. Sein religiöses Innenleben war mit der beschränkten theologischen Gedankenwelt in der er bisher gelebt hatte, so eng verwachsen, dafs er in jedem Angriff auf diese eine Gefahr für jenes argwöhnte. Um sein religiöses Leben zu schützen, glaubte er, den Angriffen auf seine leicht verwundbare Theologie aus dem Wege gehen zu müssen. So wurde er ein »Gläubiger«, und so sind wohl noch viele andere in Erlangen, Rostock und Leipzig »zum Glauben hindurchgedrungen«. Andere haben es sich sauerer werden lassen, sie sind etwas tiefer in den Strom des modernen Geisteslebens hineingegangen; aber als dann das Amt Schwierigkeiten über Schwierigkeiten brachte, als die naive, aber oft sehr selbstbewufste Gemeindeorthodoxie von unten und das Kirchenregiment von oben drückten, da erlahmte die Kraft. Unter der Masse der praktischen

Digitized by Google

Schwierigkeiten erstickte der Wahrheitssinn, und »die Kirche hatte einen Gläubigen gewonnen«. An der subjektiven Ehrlichkeit möchte ich bei keinem dieser Leute zweifeln.

Der psychologische Vorgang, den der fernerstehende nüchterne Beobachter sich menschlich natürlich erklärt, erscheint dem »Gläubigen« später als göttliche Bekehrung, und in der Flucht vor dem modernen Geiste glaubt er nachträglich einen herrlichen Sieg über die rebellische und unbotmäfsige Vernunft erkennen zu müssen.

Solche und ähnliche Leute werden in dem Vorgehen des bayrischen Oberkonsistoriums einen Triumph des Glaubens über den Unglauben erkennen. Ihr sacrificium intellectus bekommt dadurch gleichsam die höhere Sanktion und wird auch andern mehr oder weniger aufgezwungen. Aber ist denn mit dem Beifall dieser Leute für die Kirche Christi so sehr viel gewonnen? Sie hätten auch ohne Landeskatechismus im Geiste der offiziellen Orthodoxie gewirkt, und ihr Wirken wäre bei ihren Gesinnungsgenossen sicher von Segen gewesen. Aber diese orthodox-pietistischen Kreise sind doch nicht die Kirche selbst, für die die Oberbehörde zu sorgen hat. Auch der Mann, der zu den Füfsen unserer grofsen Forscher, Denker und Dichter gesessen hat, sucht in der Kirche Erquickung und Stärkung für sein religiöses Innenleben. Ihm ist natürlich mit den alten Formeln des Athanasianums und mit der Anselmschen Satisfaktionstheorie nicht gedient? Soll er nun leer ausgehen? — Den Kreis derer, die auf das Recht eignen Prüfens Anspruch machen,[1]) darf man sich übrigens keineswegs besonders klein vorstellen. Unsere intelligenten Fabrikarbeiter sind in evangelischen Gegenden fast durchweg über den Standpunkt des naiven Glaubens an die Unfehlbarkeit ihres Pastors hinausgewachsen, und selbst unter den Bauern darf man sich, wie Gebhardt in seiner »bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre« gezeigt hat, die Blindgläubigen nicht allzu zahlreich vorstellen. Sollte nun für alle, die oft in der ehrlichsten Weise mit dem Zweifel ringen oder wenigstens für den blofsen Auktoritätsglauben zunächst ganz unzulänglich sind, sollte für sie und ihre Kinder wirklich nur bei den Verehrern der rechtgläubigen Formeln Hilfe zu finden sein? Sollte es nicht vielmehr für die evangelische Kirche gut sein, wenn in ihr Raum wäre für verschiedene Gaben, für den prüfenden Paulusglauben, wie für das sacrificium intellectus des naiven Auktoritätsglaubens? Wenn das Oberkonsistorium sein Vorhaben skrupellos durchführt, dann werden die selbständigen Naturen unter den bayrischen Religionslehrern einen sehr schweren Stand bekommen, es wird alles geschehen, was ihnen eine erfolgreiche

[1]) Mit welchem Recht das geschieht, ist hier nicht zu untersuchen.

Digitized by Google

Verwaltung ihres Amtes erschwert und damit die rechte Berufsfreudigkeit nicht aufkommen läfst. Das ist aber sicher nicht zum Wohle der Kirche Christi.

Doch die Lehrenden sind nicht die Hauptpersonen in der Schule, sondern die Schüler. Wie werden die Mafsnahmen des Konsistoriums auf diese wirken? — Machen wir uns zunächst ein Bild von dem Unterrichtsbetrieb. Da die konzentrischen Kreise mafsgebend sind, so darf man wohl vermuten, dafs das Präsenthalten des gesamten Lehrstoffes ein Hauptziel ist. Diese Vermutung wird bestätigt durch den Lehrplan für ungeteilte Schulen.[1])

In diesem ist für die Oberklasse (6. und 7. Schuljahr) vorgeschrieben: 1. Jahr. Altes Testament: »Übersichtliche Wiederholung der bisher behandelten Geschichten« (im 4. Schuljahre waren es 53) und 12 neue Geschichten. 2. Jahr. Neues Testament: Übersichtliche Wiederholung der bisher behandelten Geschichten«[2]) (im 5. Schuljahre waren es 43) und 12 neue Geschichten. Blofs zu erzählen oder zu lesen sind im 4. und 5. Schuljahre 57 und im 6. und 7. Schuljahre 15 Geschichten. Von den 192 Geschichten die Buchrucker in seiner »Biblischen Geschichte bietet, sind also 65 Geschichten aus dem Alten und 55 aus dem Neuen Testament präsent zu erhalten, 72 brauchen blofs gelesen zu werden. Dazu kommen noch 6 Hauptstücke, 498 Antworten auf Buchruckersche Fragen, über 400 Bibelverse (denn von den 344 Sprüchen bestehen viele aus mehreren Versen) und ungefähr 180 Liederstrophen.[3])

Das alles bei Volksschülern im letzten Schuljahre präsent zu erhalten, ist natürlich eine Riesenaufgabe; denn so schwer dem Volksschüler meist das Lernen fällt, so geübt ist er im schnellen Vergessen. Wer diese Aufgabe vorschriftsmäfsig lösen will, für den heifst es: Pauken und immer wieder pauken! Unter dieser fortgesetzten Memorierstoffpaukerei mufs selbstverständlich die Vertiefung besonders in die Geschichte Jesu und seiner Kirche aufs empfindlichste leiden. Aber was kümmert das den intellektualistischen Methodiker! Er sagt sich: Die Kinder bekommen ja mit diesem Memorierstoffe den fertigen Glauben in Form der tadellosesten Orthodoxie. Das ist ein köstliches Samenkorn, das in die Kindesseele gelegt wird, das wird sicher Frucht bringen. — Aber das ist ja eben der grofse Irrtum, gegen den

[1]) Beilage zur Verordnung vom 5. Dezember 1899.

[2]) Zu dem Vorschlag für die Verteilung des Lehrstoffes f. d. prot. Religionsunterricht in den Volksschulen in Nürnberg macht das Dekanat die Vorbemerkung: »In jeder Klasse ist das Pensum der vorhergegangenen zu wiederholen«.

[3]) Das ist also »die Milch des göttlichen Wortes, welche (nach dem Erlafs des Oberkonsistoriums vom 2. Dez.) die Kinder der Volksschule brauchen«.

Digitized by Google

die Pädagogik seit Rousseau und Pestalozzi unausgesetzt kämpft. Worte sind an und für sich psychologisch betrachtet völlig inhaltslos, den Inhalt legt der Hörer aus seiner Erfahrung hinein. Jedes Wort ist von seiten des Sprechenden nur eine Aufforderung an den Hörenden einen bestimmten, durch das betreffende Wort angedeuteten Inhalt sich zu vergegenwärtigen. Wer also den Geist der Kinder bilden will, der mufs ihm Erfahrungen zuzuführen suchen. Das sind die keimkräftigen Samenkörner, das ist die Milch, die das Seelenleben wirklich nährt.

Die Verteidiger der Stoffverteilung des Oberkonsistoriums könnten nun einwenden, für die Sammlung von Erfahrungen sei ja durch die sorgfältige Einprägung und das Präsenthalten der 120 Geschichten vollkommen ausreichend gesorgt. Aber das ist ein psychologischer Irrtum, das Auswendiglernen von Geschichten ist durchaus noch kein Sammeln von sittlichen und religiösen Erfahrungen. Ein Schüler kann alle Geschichten vorschriftsmäfsig gelernt haben, ohne dafs ihm daraus für sein sittlich-religiöses Leben irgendwelche Bereicherung erwächst, ja er kann sogar durch die Art, wie der Memorierstoff ihm aufgenötigt wird, an seinem Innenleben Schaden leiden. Kenntnis der Geschichte ist eben nur eine Voraussetzung für die Entstehung der Erfahrung, nicht aber an sich schon sittliche und religiöse Erfahrung. Wenn z. B. die Kinder aus Buchruckers »Biblischen Geschichten« (Nr. 52) die Simsonsgeschichte kennen lernen und sich vermöge ihrer Phantasie die Vorgänge recht anschaulich vorstellen, so haben sie doch damit noch keine sittliche oder religiöse Erfahrung gemacht. Sie haben ein äufseres Ereignis in ihrer Einbildung als Zuschauer nacherlebt, mehr nicht. Nun verbinden sich allerdings mit diesem Nacherleben äufserer Vorgänge in der Regel Gefühle des Wohlgefallens oder Mifsfallens, der Billigung oder Mifsbilligung. In unserem Falle z. B. kann das Kind an den Roheiten Simsons seine Freude haben. Das wäre dann eine sittliche Erfahrung, aber eine falsche. Oder das Kind kann in Simson einen Helden sehen, durch den Gott selbst sich an den Philistern rächt. Das wäre eine religiöse Erfahrung, die der nationale Jude richtig, der Christ falsch nennen müfste. Kenntnis der Geschichte ist also noch keine Gewähr für die Entstehung sittlich-religiöser Erfahrungen, am allerwenigsten verbürgt sie das Zustandekommen richtiger, der Erziehung dienlicher Erfahrungen. Durch Erzählungen wie die Simsonsgeschichte kann sehr leicht der Roheit mehr Nahrung zugeführt werden als der Sittlichkeit.

Dem Erzieher mufs es aber um die Entstehung der rechten, für die Charakterbildung wertvollen Erfahrungen zu thun sein. Damit ist ihm die Pflicht auferlegt, für die Entstehung solcher Erfahrungen

Digitized by Google

gewissenhaft Sorge zu tragen. Den Vertretern der konzentrischen Kreise kann der Vorwurf nicht erspart werden, dafs sie sich diese Sorge recht leicht gemacht haben. Statt gewissenhaft zu überlegen, unter welchen Bedingungen wertvolle Erfahrungen entstehen, begnügen sie sich damit, Veranstaltungen zu treffen, durch die das gesamte Geschichtsmaterial bis zum Abgang von der Schule präsent erhalten wird. Die Frage, ob ein solches Präsenthalten auch des ganzen alttestamentlichen Stoffes (65 Geschichten!) überhaupt nötig ist, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Wenn sie aber nachweisen sollten, inwiefern zum Christsein die bleibende Kenntnis von 65 Geschichten aus dem Alten Testament nötig ist, so dürfte ihnen dieser Nachweis doch etwas schwer fallen.

Die Herbartianer, vor deren greulichen Irrlehren das Oberkonsistorium seine Untergebenen bewahren möchte, haben sich die Sache nicht so leicht gemacht. Sie haben sich die Frage vorgelegt: Wie kann ich den Zögling so führen und leiten, dafs er einen möglichst reichen und wertvollen Schatz von sittlichen und religiösen Erfahrungen sammelt und so durch Vermittelung des Interesses für christliches Leben und Handeln allmählich gewonnen wird? Sie haben sich ferner gefragt: Wie mufs ich die einzelnen Stoffe im Lehrplan anordnen, damit jeder das nötige Verständnis findet und so mit der ganzen ihm innewohnenden Kraft auf die Kindesseele wirken kann? Und endlich haben sie sich gefragt: Welche Art der Behandlung im einzelnen wird dem gegebenen Stoffe und der Aufgabe, die er lösen soll, am meisten gerecht? Von allen diesen Erwägungen — die natürlich hier nicht wiederholt werden sollen — braucht nach Meinung des bayrischen Oberkonsistoriums der Religionslehrer gar keine Kenntnis zu nehmen, sondern er soll sich begnügen, die betreffenden Abschnitte bei Buchrucker nachzulesen. — Das wird genügen, um das Vorgehen des Oberkonsistoriums in Sachen des evangelischen Religionsunterrichtes zu kennzeichnen.

In einer Beziehung möchte ich aber doch diese Vorgänge in Bayern, die ja an sich jeden evangelischen Christen als Rückfall in katholisches Wesen tief traurig stimmen müssen, fast mit einer gewissen Freude begrüfsen. So hart diese Mafsregeln für die bayrischen Religionslehrer auch sein mögen, ein Gutes werden sie doch haben. In immer weiteren Kreisen wird sich die Überzeugung befestigen: Unter der Vormundschaft einer solchen Hierarchie kann die Schule und kann vor allem der Religionsunterricht nicht gedeihen.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

1. Mitteilungen über Gedächtnisexperimente

Von **O. Flügel.**

Was Felsch in den letzten Heften über Herbarts Lehre vom Beharren, Steigen, Reproduziertwerden der Vorstellungen auseinandersetzt, findet in dem Nachstehenden gewissermafsen eine experimentelle Bestätigung und Erläuterung. G. E. Müller und A. Pitzecker liefern experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gedächtnis,[1]) die Verfasser untersuchen das Gedächtnis nicht nach der Lernmethode, sondern nach der Treffermethode. Die Lernmethode, wie sie namentlich von Ebbinghaus angewandt und ausgebildet war, besteht darin, dafs man sinnlose Silben auswendig lernt und feststellt, wie häufig man die Reihen durchlesen mufs, um sie hersagen zu können, wieviel davon etwa nach 24 Stunden verloren geht, wie oft die Reihen wiederholt werden müssen, wenn sie zum Teil vergessen sind u. s. w.

Die Treffermethode wird so beschrieben, »dafs wir die betonten Silben jeder von der Versuchsperson (in trochäischem Takt) gelesenen Silbenreihe nach Verlauf einer bestimmten Zeit z. B. von 24 Stunden der Versuchsperson vorzeigen oder mündlich angeben mit der Aufforderung, zu jeder vorgezeigten Silbe die zugehörige unbetonte Silbe zu nennen. Alsdann wird die Versuchsperson im allgemeinen für eine Anzahl der vorgezeigten Silben die richtige Silbe nennen. Die bei den verschiedenen Wiederholungszahlen erzielten Prozentzahlen von Treffern gewähren uns eine Auskunft über den Einflufs, den die Wiederholungszahl auf die Associationen ausübt, die beim Lesen einer Silbenreihe von der betreffenden Länge zwischen zwei einem und demselben Takte angehörigen Silben gestiftet werden.«

So wird an Gesunden und an geistig Gestörten experimentiert. Es werden folgende Sätze gewonnen: Jede Vorstellung besitzt nach ihrem Auftreten im Bewufstsein eine Perseverationstendenz d. h. eine im allgemeinen schnell abklingende Tendenz frei ins Bewufstsein zu steigen. Diese Tendenz ist um so stärker, je intensiver die Aufmerksamkeit auf die Vorstellung gerichtet war, und steigert sich, wenn die betreffende Vorstellung oder Vorstellungsreihe sich sehr bald wiederholt. Bei häufiger Wiederholuug kommt es leicht vor, dafs die betreffende Vorstellung oder

---

[1]) Barth, Leipzig 1900. I. Ergänzungsband zur Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Von E. Ebbinghaus und A. König.

Digitized by Google

Vorstellungsfolge lediglich infolge ihrer Perseverationstendenz zu solchen Zeiten ins Bewufstsein tritt, wo die anderweitigen dasselbe bestürmende Faktoren nicht von besonderer Stärke und Nachhaltigkeit sind.

Als Folgen werden nicht blofs die Zwangsvorstellungen der geistig Gestörten genannt, sondern es wird angeführt, wenn man nach intensiver Beschäftigung mit einem Gegenstande denselben nicht los werden kann; nach mikroskopischen Beobachtungen kommen die Bilder immer wieder in vollster Qualität vor die Augen; ferner dafs Vorstellungen, die im ersten Teile einer zu reproduzierenden Reihe gegeben waren, im Fortschritt der Reihe unwillkürlich wiederkehren. Das Verlesen und Verschreiben beruht zu einem grofsen Teile darauf, dafs eben gehörte, gelesene oder geschriebene Worte bleiben und die nachfolgenden stören, ja dafs bei manchen Versuchspersonen einzelne Silben oder Silbenpaare einer gelesenen Reihe sich in der dem Lesen nachfolgenden Zeit auch gegen den Wunsch dem Bewufstsein aufdrängen. . . Ohne die Annahme der Perseverationstendenzen dürfte es ganz unmöglich sein, die besonderen Verhältnisse der falschen Silben, die bei unserm Treffverfahren erhalten werden, in befriedigender Weise zu erklären. . . Kurz, die Stetigkeit eines über das unmittelbar Gegebene hinausgehenden Denkens und Handelns beruht zu einem wesentlichen Teil auf Perseveration.«

Etwas verwickelter sind die Experimente über Gedächtnisfehler bei L. W. Stern[1]). Er liefs eine gröfsere Anzahl von Personen mehrere Bilder etwa $^3/_4$ Minute lang betrachten und dann beschreiben einmal sehr bald nach dem Betrachten nach dem primären Gedächtnis, sodann zu verschiedenen Zeiten später, um das sekundäre Gedächtnis festzustellen. Dabei ergaben sich nun Fälschungen der Aussagen, die nicht auf Lüge und nicht auf pathologischen Störungen beruhen, sondern ganz normale psychologische Erinnerungsfehler sind. »Diese Täuschungen sind nicht etwa allein auf Rechnung affektiver Beteiligung — (es handelte sich um tote, gleichgiltige Bilder) — oder suggestiver Beeinflussung — (die Personen waren isoliert) — zu setzen; vielmehr ist ein bestimmter Grad der Fehlerhaftigkeit von vornherein als normales Merkmal auch der nüchternen und ruhigen, selbständigen und unbeeinflufsten Durchschnittserinnerung zuzuschreiben. Die fehlerlose Erinnerung ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme.

Die Ergebnisse waren: Von den 10913 Aussagen sind 919 falsch; $8^1/_2$ % sämtlicher Angaben sind unrichtig und zwar in den primären 5,8 %, in den sekundären 10 %. Die Zeit wirkt auf die Erinnerung nicht blofs schwächend, sondern auch fälschend. Die Frauen vergessen weniger, aber sie verfälschen mehr. Die Vergefslichkeit der Frauen verhielt sich zu der der Männer wie 2 : 3. Die Unzuverlässigkeit ihrer Aussagen wie 4 : 3. Selbst der Eid ist kein Schutz gegen Erinnerungstäuschungen. Der neunte Teil des beeideten Inhalts einer Aussage ist falsch; aber der Eid bessert doch die Zuverlässigkeit. Der Rest der Aussage, die nicht beschworen ist, enthält prozentuell fast doppelt soviel Fehler wie der beschworene Teil.

[1]) Zur Psychologie der Aussage. Experimentelle Untersuchungen über Erinnerungstreue. Berlin, Guttenberg 1902.

Digitized by Google

Besonders stark ist die Unzuverlässigkeit des Eides der Frauen; der beeidigte Teil einer Männeraussage enthält durchnittlich 2,1, der einer Frauenaussage 4,8 (also mehr als doppelt soviel) falsche Aussagen. Die Männer beeideten 71 %, die Frauen 83 % der Aussage.

Als Ursachen der Erinnerungsfälschungen werden genannt: Ungenauigkeit der Auffassung, die freischaffende Phantasie in Verbindung mit der Lückenhaftigkeit, Abgeblafstheit der Erinnerungsvorstellungen, besonders die Expansionstendenz. Was von der Fama gesagt wird: sie wächst im Laufen (crescit eundo), das gilt auch vom Gedächtnis der Einzelnen. Der jeweilige Stand unserer Erinnerung ist die Resultante aus zwei entgegengesetzten Strömungen, indem das Durchschnittliche und Normale dem Nullpunkte der Vergessenheit entgegenzieht, oder von dem allgemeinen indifferenten Bewufstseinsbestand unseres Alltagsdaseins unwiederbringlich absorbiert wird — während das Abweichende, Abnorme in seinem Widerstande gegen das Vergessen- und Verschlungenwerden sich immer weiter von der Normalität entfernt. An diesen Expansionsfehlern haben wieder die Frauen einen besonders grofsen Anteil.

Als ein Beispiel der Unzuverlässigkeit der Aussage von Kindern wird ein Fall besprochen, in dem ein Kind drei Rutenhiebe bekommen hatte. Nach 5 Tagen waren die Aussagen der Mitschüler über den Tag, die Ursache, die Art u. s. w. der Züchtigung so, dafs man erkennt, die Kinder irren noch mehr als Erwachsene.

Auch der bekannte französische Psychologe A. Binet (La sugge — stibilité 1900) hat Experimente über Zuverlässigkeit der Aussagen von Kindern angestellt. Dabei wurde jedoch weniger die Treue des Gedächtnisses als die Beeinflussung der Antworten durch die Frage untersucht.

Im ersten Verhör waren die Fragen so gestellt, dafs eine falsche und eine wahre Antwort gleichmöglich war. Je 10 Fragen wurden an 5 Kinder gestellt; die falschen Aussagen betrugen 27 %. Im zweiten Verhör legte die Frage die falsche Antwort näher; je 13 Fragen wurden an 11 Kinder gestellt. Dabei ergaben sich 38 % Fehler. Im dritten Verhör wurden die Fragen falsch gestellt; statt sie zurückzuweisen, wurden von den 143 Fragen 62 % falsch beantwortet. Es konnte sogar eine psychische Ansteckung unter den Kindern selbst beobachtet werden. Die Kinder wurden in Gruppen zu je 3 verteilt, und jedes mufste alsbald nach der Frage antworten. Regelmäfsig übernahmen einzelne die Führung der Gruppe, während die übrigen erst an zweiter oder dritter Stelle antworteten und zwar in der Hälfte der Fälle einfach in der Aussage den Führern folgend.

Die Treue des Gedächtnisses untersuchte Binet nur hinsichtlich des primären Gedächtnisses also unmittelbar nach dem Anblick des vorgezeigten Gegenstandes. Schon hier ergab sich ein hoher Prozentsatz an Fehlern: von 24 Kindern wurden an jedes etwa 40 Fragen gestellt; von den Antworten waren im Durchschnitt 11, also 27 % falsch; das am besten aussagende Kind gab 5, das am schlechtesten aussagende 14 falsche Antworten.

In dem kriminalistischen Seminar in Berlin wurden unter Leitung

Digitized by Google

des Professor v. Liszt Scenen, wie etwa eine Beleidigung, dramatisch dargestellt, und dann die Beteiligten und Zeugen vernommen. Auch hier ergab sich eine grofse Unzuverlässigkeit der Aussagen, die sonst vor Gericht gar nicht beanstandet werden. Übrigens sind diese Untersuchungen noch nicht abgeschlossen und auch nicht veröffentlicht.

Hierher gehören zum Teil auch M. Lobsiens experimentelle Untersuchungen über die Gedächtnisentwicklung bei Schulkindern, veröffentlicht in dem pädagogischen Monatsblatt »Der deutsche Schulmann,« herausgegeben von Johannes Meyer 1902, V. Heft 1 und 2.

Wo Herbart von der Hemmung zweier ungleichen Vorstellungen handelt, bemerkt er: dafs von der stärkern Vorstellung weniger gehemmt werden würde, als von der schwächern, dafs also ihre Reste ungleich sein würden, das mufste man ja im voraus erwarten; dafs sie aber nach der Hemmung so ungleich sein würden, die stärkere so wenig, die schwächere so viel verlieren würde, das kann allein die Rechnung zeigen. Ähnliches gilt von den obigen Mitteilungen über die Vergefslichkeit. Dafs die Aussagen vielfach unsicher sind und mit der Zeit immer unsicherer werden, das ist bekannt. Aber das Mafs der Unzuverlässigkeit, das können allein Experimente, wie die obigen, feststellen, die indefs noch lange nicht abgeschlossen sind.

Und nur da, wo man sich bestimmten Zahlenangaben nähert, ist eine Kontrolle für psychologische Erklärungen möglich. Darum bemerkt Herbart, dafs jede Theorie, die man mit der Erfahrung vergleichen will, erst soweit fortgeführt werden mufs, bis sie quantitative Bestimmungen angenommen hat, die in der Erfahrung vorkommen oder bei ihr zum Grunde liegen. Solange sie diesen Punkt nicht erreicht, schwebt sie in der Luft, ausgesetzt eben dem Winde des Zweifels, unfähig, sich mit andern schon befestigten Überzeugungen zu verbinden (H. VII. 149).

---

2. Ferienkurse in Jena für Damen und Herren

(Sekretariat im Pädagogischen Universitäts-Seminar, Grietgasse 17a)

I. Naturwissenschaftliche Kurse

1. Über Bau und Leben der Pflanzen

mit besonderer Berücksichtigung der für den botanischen Schulunterricht wichtigen Zweckmäfsigkeitseinrichtungen in der Organisation der Gewächse

Professor Dr. **Detmer**

Einleitung

Der botanische Schulunterricht früher und jetzt. Aufgabe der Biologie. Typische, rudimentäre, reduzierte und metamorphosierte Pflanzenorgane. Goethes Metamorphosenlehre.

I. Das Blatt

1. Funktionen des Laubblattes: Wasserkultur. Bau des Blattes. Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Zellenlehre. Nachweis der Assimilate.

Digitized by Google

Wesen der Assimilation. Biologie der Assimilationsorgane. Bedeutung der Assimilation für den Haushalt der Natur.

2. Wesen der Transpiration des Blattes. Methodisches. Bedeutung der Verdunstung. Äufsere Einflüsse. Biologisches. Xerophyten. Hygrophyten, Tropophyten, Erfahrungen des Vortragenden über diese Pflanzenformen auf seinen Reisen im tropischen Brasilien, in Lappland, Turkestan und der Sahara.
3. Eiweifsbildung im Blatt. Synthese der Proteïnstoffe. Theorie des Prozesses.
4. Metamorphosierte Blätter. Blätter der insektenfressenden Pflanzen, der Succulenten etc.

II. Die Wurzel

Bau der Wurzel. Wasseraufnahme derselben. Theorie des Turgors. Wurzeldruck. Metamorphosierte Wurzeln. (Luftwurzeln, Säulenwurzeln, Atemwurzeln, die Knöllchen der Papilionaceenwurzeln und die stickstoffsammelnden Bakterien derselben, neuere Forschungen über die Mycorhiza etc.)

III. Die Stammgebilde

Bau des Stammes. Mechanisches Gewebe. Neuere Theorieen über Wasserleitung im Stamm. Metamorphosierte Stammgebilde. (Cacteen, Ameisenpflanzen, Ranken etc.)

Literatur

Detmer, Das pflanzenphysiologische Praktikum. 2. Aufl. Jena 1895.
Haberlandt, Physiologische Pflanzenanatomie. 2. Aufl. Leipzig 1896.
Kerner, Pflanzenleben. 2. Aufl. Leipzig.
Schimper, Pflanzengeographie auf physiologischer Grundlage. Jena 1898.
Strasburger, Lehrbuch der Botanik. 5. Aufl. Jena 1902.

2. Anleitung zu botanisch-mikroskopischen Arbeiten und pflanzenphysiologischen Experimenten

Prof. Dr. **Detmer**

Versuche über Assimilation, Pflanzenatmung und Turgorerscheinungen, Pilzkulturen, Experimente mit dem Klinostaten, Untersuchungen über Reizvorgänge und Wachstum etc.

3. Die Tierwelt des Meeres

Mit Demonstrationen Prof. Dr. **Ziegler**

I. Allgemeines; Hochseetiere, Strandtiere, Tiefseetiere, Anpassungen, Verbreitungsmittel. II. Protozoen (Urtiere), hauptsächlich Kammerlinge (Thalamophoren, Foraminiferen) und Strahllinge (Radiolarien). III. Spongien (Schwämme). IV. und V. Polypen und Quallen, Röhrenquallen, Rippenquallen. VI. Würmer (Strudelwürmer, Schnurwürmer, Pfeilwürmer, Borstenwürmer). VII. Krebstiere. VIII. Echinodermen (Stachelhäuter). IX. Muscheln, Schnecken und Kopffüfser (Cephalopoden). X. Ascidien (Seescheiden). Salpen. XI. Amphioxus, Fische. XII. Reptilien und Säugetiere.

Digitized by Google

Literatur

C. Keller, Das Leben des Meeres. Leipzig 1895. 20 M.
C. Chun, Aus den Tiefen des Weltmeeres. Jena 1900.
W. Marshall, Die deutschen Meere und ihre Bewohner. Leipzig 1895.
W. Marshall, Die Tiefsee und ihr Leben. Leipzig 1888. 7,50 M.

4. Praktischer Kursus der Zoologie

Prof. Dr. **Ziegler**

I. Protozoen (Urtiere), hauptsächlich Infusorien. II. Süfswasserpolyp (Hydra) und andere Hydroiden. III. Plattwürmer und Rundwürmer. IV. Regenwurm und andere Ringelwürmer. V. und VI. Flufskrebs und andere Krebse. VII. Anatomie der Insekten. VIII. und IX. Muscheln, Schnecken und Kopffüfser (Cephalopoden). X. Fisch. XI. Frosch. XII. Taube.

Literatur

W. Kükenthal, Leitfaden für das zoologische Praktikum. 2. Aufl. Jena 1902. 6 M, geb. 7 M.
B. Hatschek und C. J. Cori, Elementarkurs der Zootomie. Jena 1896. 6,50 M, geb. 7,50 M.

5. Physiologie des Gehirns

Mit Demonstrationen Privatdozent Dr. **Noll**

1. Ausbildung des Gehirns in der Tierreihe. Entwicklung des menschlichen Hirns.
2. Das entwickelte menschliche Gehirn. Bedeutung seiner einzelnen Teile. Zusammensetzung der Gehirnsubstanz.
3. Begriff des Neurons. Verknüpfung des Gehirns mit den Bewegungs- und Empfindungsorganen.
4. Physiologie der Nervenzelle. Die Reflexe.
5. Das Zustandekommen willkürlicher Bewegungen.
6. Beziehungen zwischen Reiz und Empfindung. Das Webersche Gesetz.
7. Die Haut- und Organempfindungen.
8. Die Geruchs- und Geschmacksempfindungen.
9. Die Gehörsempfindungen.
10. Die Gesichtsempfindungen.
11. und 12. Die Bedeutung des Grofshirns für die psycho-physischen Leistungen.

Literatur

Die Abschnitte über Gehirn und Sinnesorgane in:
Johannes Ranke, Der Mensch (I. Band). Leipzig u. Wien 1890.
Steiner, Grundrifs der Physiologie des Menschen. 8. Aufl. 1898.
Tigerstedt, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2. Aufl. 1902.
Ferner:
Helmholtz, Vorträge und Reden. Braunschweig 1884.
Flechsig, Gehirn und Seele. Leipzig 1896.
Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie. 5. Aufl. Jena 1900. 5 M.

6. Anleitung zu Untersuchungen mit Spektral- und Polarisationsapparaten

Privatdozent Dr. **Gänge**

Digitized by Google

II. Pädagogische Kurse

1. Grundzüge des erziehenden Unterrichts

Professor Dr. **W. Rein**

Einleitende Betrachtungen

1. Die Bedeutung des Unterrichts für die Kultur-Arbeit des Volkes.
2. Teilung des Unterrichts in zwei Gruppen: a) Fach-Unterricht. b) Erziehender Unterricht. Verhältnis zwischen beiden Gruppen.
3. Aufbau der Schul-Organisation nach diesen Bestimmungen.
4. Frage des Kaisers: »Sind für die neue Lehrmethode wenigstens die Hauptpunkte aufgestellt?« (Berliner Dezember-Konferenz.)
5. Begriff der Methode. Methode und Persönlichkeit des Lehrers. Geschichtlicher Rückblick: Die Hauptstadien der methodischen Entwicklung.
6. Die Didaktik ein Teil der Pädagogik. Ihre Stellung im System; ihr Verhältnis zur Hodegetik.

I. Teil

Lehre vom Ziel des Unterrichts in den Erziehungsschulen

1. Das Unterrichts-Ziel mufs abgeleitet werden aus dem Erziehungsziel.
2. Welches Erziehungsziel soll mafsgebend sein?
   a) Die Geschichte der Erziehung zeigt sieben Hauptziele auf.
   b) Die Analyse des Erziehungsbegriffs giebt keine bestimmte Antwort.
   c) Das Erziehungsziel wird von der Ethik bestimmt.
   d) Welche Ethik soll für den Erzieher mafsgebend sein?
3. Formulierung des Erziehungs-Zieles: Bildung des sittlichen Charakters auf religiöser Grundlage.
4. Was kann der Unterricht zur Erreichung dieses Zieles beitragen?
   Problem: Die Erziehung zielt auf die Bildung des sittlichen Willens, der Unterricht auf Überlieferung des Wissens. Wie kann der Unterricht durch Überlieferung des Wissens zur Kultivierung des Willens beitragen?
5. Psychologischer Exkurs: Zusammenhang zwischen den Vorstellungen und den Strebungen. Unter welchen Bedingungen gestaltet sich das Wissen zum Wollen? Der Begriff des Interesses.
6. Formulierung des Unterrichts-Zieles: Bildung eines unmittelbaren, vielseitigen Interesses.

II. Teil

Lehre von den Mitteln des erziehenden Unterrichts

(Die Theorie des Lehrplans und die Theorie des Lehrverfahrens)

A Die Theorie des Lehrplans

1. Von der Auswahl der Unterrichts-Stoffe

1. Die Normalität des Lehrplans.
2. Die gruppenweise Anordnung der Lehrfächer.
3. Die Auswahl der Bildungselemente.
   a) nach dem Formal-Prinzip (Entwicklungs-Stufen des Kindes, Psychologie des Kindes: Organisch-genetischer Aufbau).

Digitized by Google

b) nach dem Material-Prinzip (Historisch-genetischer Aufbau, Kulturgeschichte).

4. Beispiel eines Lehrplans für eine achtklassige Thüringische Volksschule. (Entwurf für die Übungsschule des Pädag. Universitäts-Seminars zu Jena.)
5. Stellung zu der Auswahl nach »Konzentrischen Kreisen«.

II. Von der Verbindung der Lehrfächer
(Konzentration)

1. Geschichtliche Darstellung der Konzentrations-Versuche.
2. Die Fortbildung der Zillerschen Konzentrations-Idee mit Beziehung auf den vorliegenden Lehrplan-Entwurf. (Konzentrations-Tabellen.)
3. Förderungen und Hindernisse bei der Durchführung.

B Die Theorie des Lehrverfahrens

1. Die psychologischen Grundlagen: Apperzeption und Abstraktion.
2. Der Begriff der methodischen Einheit.
3. Die Ziel-Angabe.
4. Besprechung der einzelnen Unterrichtsstufen: Vorbereitung, Darbietung, Verknüpfung, Zusammenfassung, Anwendung.
5. Hinweis auf einzelne Beispiele (Präparations-Entwürfe).
6. Schlufsbetrachtung.

Literatur

Zur Ethik:

Nahlowsky, Allg. Ethik. 2. Aufl. Leipzig 1885. 7 M.
Hilty, Glück. 3 Bde. à 3 M. Frauenfeld-Leipzig 1899.
Paulsen, System der Ethik. 4. Aufl. Berlin 1897. 11 M.
Rein, Ethik. Osterwieck 1901. 2,50 M.

Zur Psychologie:

Lange, Apperzeption. 7. Aufl. Leipzig 1902. 3 M.
Dörpfeld, Denken und Gedächtnis. 5. Aufl. Gütersloh. 2 M.
Drobisch, Empir. Psychol. 2. Aufl. Leipzig 1898. 6 M.
Ziehen, Physiol. Psychologie. 5. Aufl. Jena 1900. 5 M.
Preyer, Die Seele des Kindes. 5. Aufl. Leipzig 1900. 8 M.
Compayré-Ufer. Die Entwicklung der Kindesseele. Altenburg 1900. 8 M.

Zur Didaktik:

Ziller, Allg. Pädagogik. 3. Aufl. Leipzig 1892. 6 M.
Ziller, Grundlegung zur Lehre vom erz. Unterricht. 2. Aufl. Leipzig 1874. 8 M.
Willmann, Didaktik als Bildungslehre. 2. Aufl. Braunschweig 1894. 2 Bde. 14 M.
Dörpfeld, Ges. Schriften. Gütersloh, Bertelsmann.
Wiget, Die Formal-Stufen. 7. Aufl. Chur 1901. 2 M.
Rein, Pickel, Scheller, Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts. 1. Bd. 6. Aufl. Leipzig 1899. 4 M.
Rein, Encyklopäd. Handb. d. Päd. 2. Aufl. 8 Bände. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1902. 120 M.
Rein, Pädagogik. 1. Bd. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 1902. 10 M.
Flügel-Rein, Zeitschr. f. Philos. u. Päd. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 6 M.

2. Spezielle Didaktik.

Vorlesungen, Probelektionen, Debatte

Oberlehrer **Lehmensick** und **Landmann**

1. Die pädagogische Theorie, eine Wissenschaft; die pädagogische Praxis, eine Kunst. Ihre Schwierigkeit im Vergleiche mit anderen Künsten. Die beiden grofsen Lehrmeister des Menschen: Erfahrung und Umgang. Die Ergänzungsbedürftigkeit der durch sie gewonnenen Erkenntnisse und Gemütseindrücke. Ihre Ergänzung und ihre Verwertung durch den Unterricht.
2. Was ist spezielle Didaktik? Die vier Hauptpunkte der speziellen Didaktik als vier Probleme. Abgrenzung unserer Aufgabe. Was sollen unsere Probelektionen? Charakter der Übungsschule. Erweiterung unserer Aufgabe: der freie Meinungsaustausch in den Debatten.
3. Das Problem der Aneignung des Lehrstoffes: Er soll ein Teil der Persönlichkeit des Schülers werden. Die zwei Hauptmomente des Bildungsstoffes: konkret und abstrakt. Die zwei Hauptziele: Wissen und Können. Die zwei Hauptgedankengruppen: Menschenleben und Naturleben. Die drei Hauptstufen des Unterrichts: Anschauung, Begriffsbildung, Anwendung. Der Plan unserer Stunden.
4. Geschichtliche Stoffe. Das Problem der Aneignung von Verklungenem und Vergangenem. Heimatausflüge als Unterrichtsgrundlage. Erzählen als Unterrichtsform. Vorteile und Mängel. Gewinnung des Neuen durch Entwicklung des konkreten Stoffes aus dem Gedankenkreise des Zöglings. Wesen und Wert des entwickelnd-darstellenden Unterrichtsverfahrens. Bedingungen und Geltungsgebiet. Schwierigkeiten und Gefahren.
5. Die Hauptformen des Unterrichts. Sinnenfällige Unterrichtsstoffe. Die Anschauungsstufe. Eigentümliche Schwierigkeit der Erregung von Interesse und der Erzeugung fruchtbarer Erkenntnisse bei Behandlung konkreter Objekte. Welche Veranstaltungen sind zu treffen, damit die das Neue verdeutlichenden Vorstellungen mit einem Schlage ins Bewufstsein des Zöglings kommen? Der vorzeigende Unterricht. Naturkunde, Naturlehre.
6. Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Vorbereitungen der Begriffsbildung in den unteren drei Schuljahren. Genetische Stufenfolge in den Begriffen des Zöglings: Typen, Individualbegriffe und Verdichtungssätze, allgemeine Gesetze. Notwendigkeit eines Lehrplans der Begriffe. Der Weg, auf dem Begriffe gebildet werden: Entwickeln des Abstrakten. Beispiele, Vergleich, Verknüpfung, Herausstellung des Allgemeinen. Wie wird die begriffliche Arbeit eingeleitet? Das Abstraktionsziel.
7. Warum ist mit der Einprägung des anschaulichen Stoffes und der begrifflichen Ergebnisse die Unterrichtsarbeit noch nicht abgeschlossen? Umwandlung des Wissens in Können. Haupt-Formen der Anwendung: Durchlaufen, Übertragen, phantasierendes Handeln, Darstellen, Selbstfinden und Produzieren.

Digitized by Google

8. Das Wesen der Kunst. Kunst und Volk. Kunst und Jugend. Künstlerische Erziehung. Kunst und Schule. Die Kunst der Didaktik und die Didaktik der Kunst. Bildschmuck und Bildbetrachtung. Künstlerisches Empfinden und Kunstfertigkeit. Kunstunterricht und Unterrichtsstufen.

Übersicht

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
10—11	Vorlesung: Unterrichtslehre	Probelektion: Anschauungsstufe. Entwickelnd-darstellender Unterricht Thüringer Sage	Probelektion: Vorzeigend-entwickelnder Unterricht Physik	Vorlesung: Lehre von der Bildung der Begriffe	Debatte	Probelektion: Anwendungsstufe Kunst-Unterricht Betrachtung eines Bildes
11—12	Vorlesung: Darbietungsformen	Debatte	Debatte	Probelektion: Begriffsbildungsstufe (Naturkunde)	Vorlesung: Theorie der Anwendung	Debatte

Literatur

A. Unterrichtsform

Lehmensick, Wesen, Bedingungen und Gefahren des entwickelnd-darstellenden Unterrichts. (Bündner, Seminarblätter VII, 1 u. 2.)

B. Psychologische Grundlage: Drobisch, Empir. Psychologie. (Leipzig 1898.) Lehmensick, Psychologische Beobachtungen an Kindern d. 1. Schuljahres. (Praxis d. E. Altenburg 1888.) Lazarus, Leben der Seele. (Berlin 1883/85.)

C. Unterrichtsgebiete

1. Religion: Thrändorf und Meltzer, Präparationen zum Rel.-Unt. Unter-, Mittel-, Oberstufe. (Dresden.) Reukauf und Heyn, Präparation. f. d. evang. Rel.-Unterricht. (Leipzig.) Just, Abschliefsender Katechismus-Unterricht. (Altenburg.)
2. Geschichte: Fritzsche, Bausteine zum Gesch.-Unt. (Altenburg 1897.)
3. Singen: Stiehler, Das Lied als Gefühlsausdruck. (Altenburg 1890.)
4. Zeichnen: Itschner, Über künstlerische Erziehung. (Langensalza 1901.)
5. Deutsch: Lehmensick, Das Prinzip des Selbstfindens in seiner Anwendung auf den ersten Sprachunterricht. (Dresden 1900). Lütge, Der stilistische Anschauungsunterricht, 2 Teile. Beiträge zur Theorie und Praxis des Sprachunterrichts. (Leipzig.)
6. Geographie: Harms, Vaterländische Erdkunde. (Braunschweig.) Tischendorf, Präparationen f. d. geogr. Unterricht. 5 Teile. (Leipzig.)

Digitized

7. Naturkunde: Beyer, Die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule. (Leipzig 1885.) Seyfert, a) Der gesamte Lehrstoff. Arbeitskunde. (Leipzig.) Schmeil, Lehrbuch der Zoologie. b) Lehrbuch der Botanik. (Stuttgart.) Partleil und Probst, Naturkunde. 3 Teile. (Dessau.) Conrad, Präparationen f. d. Physik-Unt. 2 Teile. (Dresden.)
8. Geometrie: Martin und Schmidt, Raumlehre nach Formengemeinschaften. (Dessau 1899.) Pickel-Wilk, Geometrie der Volksschule. (Dresden 1901.) Zeissig, Formenkunde.
9. Rechnen: Hartmann, Rechen-Unterricht. (Hildburghausen.)
10. Turnen: Frohberg, Handbuch f. Turnlehrer. 2 Teile. (Leipzig 1883.)
11. Praktische Beschäftigungen: Barth und Niederley, Des deutschen Knaben Handwerksbuch. (Bielefeld 1894.)
12. Schulgarten: Missbach, Der Schulgarten im Dienste der Volksschule. (Dessau 1899.)

D. Zeitschriften: Praxis der Erziehungsschule. (Altenburg.) — Schulpraxis. (Leipzig.) — Päd. Studien. (Dresden.) — Philosophie und Pädagogik. (Langensalza.) Deutsche Blätter. (Langensalza.)

E. Encyklopädie: Handbuch der Pädagogik. (Langensalza.)

3. Lehre von der Bildung des sittlichen Charakters

Direktor Dr. **K. Just**-Altenburg

1. Die natürlichen Grundlagen des Charakters

Entwurf einer Tafel derjenigen psychischen Regungen, Anlagen und Kräfte, welche die Erziehung vorfindet, welche also das Rohmaterial bilden, aus dem die Erziehung ihren Bau auszuführen hat.

Vergl. Tracy, Psychologie der Kindheit. Leipzig, Wunderlich, 1899. Sully, Untersuchungen über die Kindheit. Leipzig, Wunderlich, 1897. Compayré, Die Entwicklung der Kindesseele. Übersetzt von Ufer. Altenburg, Bonde, 1900. Preyer, Die Seele des Kindes. 5. Aufl. Leipzig 1900. Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter. Tübingen 1887.

2. Das Wesen des sittlichen Charakters als Aufgabe der Erziehung

Worin besteht der sittliche Charakter?

a) Das Bestimmbare: Der Wille und die Vorstellungs- und Gemütszustände, aus denen er hervorwächst. Wie mufs er beschaffen sein?
b) Das Bestimmende. Was soll es sein? Die praktischen Ideen für die Einzelperson und die Gesellschaft.

Zusammenfassung der sittlichen Charakterzüge in einer Idealpersönlichkeit. Ergänzung der Sittlichkeit durch die Religion.

Vergl. Herbart, Allgemeine praktische Philosophie. Hartenstein, Die Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften. Ziller, Allgemeine philosophische Ethik. Paulsen, System der Ethik. Lipps, Die ethischen Grundfragen.

3. Die Stufen der sittlichen Charakterbildung

a) hinsichtlich der Bildung des Willens,
b) hinsichtlich des Sittlichen im Charakter, } des objektiven Charakters,
c) hinsichtlich des subjektiven Charakters.

Vergl. Herbart, Allgemeine Pädagogik. Herbart, Umrifs Pädagogischer Vorlesungen. Waitz, Allgemeine Pädagogik. Herausgegeben von Willmann. Ziller, Allgemeine Pädagogik. Flügel, Das Ich und die sittlichen Ideen.

Digitized by Google

4. Die Formen des Schullebens als Veranstaltungen der Charakterbildung

I. Gruppe. Formen des Schullebens, welche als Ergänzung des Unterrichts die Arbeit als Prinzip haben:

1. Schulwanderungen und Schulreisen. 2. Tierpflege und Tierschutz. 3. Schulgarten. 4. Schulwerkstatt. Schullaboratorium.

II. Gruppe. Formen des Schullebens, welche als Veranstaltungen der Zucht die Erholung und Erhebung als Prinzip in sich tragen:

1. Das Spiel. 2. Schulandachten. 3. Nationale Schulfeste. 4. Schulfeste individueller Art.

Vergl. Beyer, Die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule, Leipzig.

4. Abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben

J. Trüper, Direktor des Erziehungsheims Sophienhöhe b. Jena.

I. Zur Einleitung

1. Arten der Fehlerhaftigkeiten der Kinder
   a) Schwächen:
      Schwache Begabung, Dummheit, Beschränktheit, Schwachsinn.
      Einseitige Schwächen — totale Entwicklungshemmungen.
      Erlöschen der höheren seelischen Funktionen: Blödsinn.
   b) Regelwidrige Entartungen und Geistesstörungen im Kindesalter.
2. Häufigkeit der fehlerhaft veranlagten Kinder.
3. Ursachen der Fehler.

II. Intelligenzdefekte

1. Degenerationszeichen.
2. Abnorme Erscheinungen des Tast- und Muskelsinnes — Bewegungsstörungen.
3. Die Fehler des Geruchs- und Geschmacksinnes.
4. Abnorme Sehfähigkeit.
5. Gehörsdefekte.
6. Associations- und Gedächtnisdefekte.

III. Ethische Defekte

1. der Gefühlstöne,
2. des Charakters.

IV. Behandlung

1. Körperpflege.
2. Geistesbildung:
   a) Besondere Berücksichtigung der abnormen Kinder in den öffentlichen Schulen,
   b) Schulen oder Anstalten für Schwachbefähigte und Schwachsinnige?
   c) Deren Organisation.
   d) Lehrplan und Lehrmittel der Schulen für geistig Geschwächte.
3. Erziehung:
   a) Erziehliche Behandlung der Abnormen in Haus, Schule und Anstalt.
   b) Notwendigkeit einer besonderen Fürsorge für ethisch Minderwertige:
      A. Knaben- und Mädchenhorte,
      B. Idiotenanstalten,

Digitized by Google

C. Rettungsanstalten,
D. Zwangserziehungsanstalten.
c) Fürsorge für die schulentlassene Jugend.
d) Öffentliche Sittenaufsicht.

Literatur

Preyer, Die Seele des Kindes. 5. Aufl. Leipzig 1900. 8 M.
Ziehen, Physiologische Psychologie. 5. Aufl. Jena 1900. 5 M.
Compairé-Uper, Die Entwicklung der Kindesseele. Altenburg 1900. 8 M.
Berkhau, Über den angeborenen und früherworbenen Schwachsinn. Braunschweig, Vieweg, 1899.
Römer, Psychiatrie und Seelsorge. Berlin, Reuther & Reichardt, 1899.
Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Gütersloh 1893.
Ders., Die Anfänge der abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg, Oskar Bonde, 1902.
Strümpell, Pädagogische Pathologie. 3. Aufl. Leipzig 1899.
Demoor, Die normalen Kinder. Altenburg, Oskar Bonde, 1902.
Zeitschrift für Kinderforschung (Die Kinderfehler). Fünf Jahrgänge. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1896—1901. Jahrgang 1896 bis 1898 à 3 M, Jahrgang 1899—1901 à 4 M.
Beiträge zur Kinderforschung. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Heft 1—5.
Schiller-Ziehen, Sammlungen von Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychologie und Pathologie. Berlin.
Schröter-Wildermuth, Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer. 16 Jahrgänge à 6 M. Dresden, Kommissionsverlag von Burdach.

5. Psychologie des Kindes

Dr. **A. Spitzner**-Leipzig

A Überblick

I. Geschichtliche Einleitung

a) Die ältere empirisch-philosophische und pädagogische Richtung

Im Naturgemäfsheitsprinzip der Pädagogik gegebene Motive und Gesichtspunkte. Ansätze vor Rousseau. Rousseau. Tiedemann. Widerstreit kinderpsychologischer und dem direkten Studium des Kindes widerstrebender Tendenzen in der philanthropischen, pestalozzischen und philosophischen Pädagogik. Intellektualistische Richtung der Kinderstudien unter dem Einflufs der Herbartschen Schule. Das erste Kindesalter und die Fröbelsche Pädagogik.

b) Die naturwissenschaftliche und medizinische Richtung

Im entwicklungsgeschichtlichen Prinzip der modernen Naturwissenschaft gegebene Motive und Gesichtspunkte. Darwin als Kinderpsychologe. Löbisch. Sigismund. Kufsmaul. Fritz Schultze. Preyer. Die physiologisch-medizinische Strömung.

c) Die neuere empirisch-pädagogische Richtung

Strümpell. Die gegenwärtige Forschung in England, Amerika, Frankreich, Italien und Deutschland.

Digitized by Google

II. Begriff, Aufgaben, wissenschaftliche Stellung und Hilfswissenschaften

Analytische und synthetische Psychologie. Psychogenese. Handelt es sich nur um die geistige Entwicklung der Kinder bis zum 4. Lebensjahre? Wie weit ist der physiologische Faktor mafsgebend? Giebt es fundamentale pädagogische Erfahrungen auf psychogenetischem Gebiete? Die Verschiedenheit des medizinischen und des pädagogischen Gesichtskreises der Kinderforschung. Das binoculare Forschungsfeld. Die Psychologie des Kindes und die allgemeine Psychologie. Der verschiedene Anteil beider Disciplinen an der exakten Fundamentierung der Pädagogik.

III. Der Verlauf der geistigen Entwicklung des Kindes

Der Stand unseres Wissens von der Art, der Chronologie und den kausalen Zusammenhängen der verschiedenen Entwicklungsthatsachen.

IV. Die Abhängigkeit der geistigen Entwicklung des Kindes von der Erziehung

Das Bildungsbedürfnis des Kindes. Seine fundamentalen Bildungstriebe: die empirische, die spekulative, die künstlerische, die soziale und die religiöse Regsamkeit des Kindes. Die Grundthatsachen und Grundgesetze ihrer Bildsamkeit. Die Übergänge vom mechanischen zum normierten Vorstellen und Handeln. Das Gefühlsbewufstsein als Bildungsfaktor.

V. Die Verschiedenheit der Kindernaturen und die Fehler der Kinder

Ist eine Klassifikation der individuellen Unterschiede der Kindernaturen nach dem Begriff der normalen Bildsamkeit möglich? Die Doppelsinnigkeit des pädagogischen Fehlerbegriffes und ihre Bedeutung für die korrekte Auffassung des Pädagogisch-Normalen und Pädagogisch-Pathologischen.

VI. Die Methoden der Kinderforschung und Kinderuntersuchung

a) Beobachtung und Experiment. Aufzeichnung von Kindheitserinnerungen Erwachsener. Verwertung exakt festgestellter Erfahrungen der pädagogischen Praxis. Biographische, statistische und monographische Bearbeitung des Materiales. Wissenschaftliche Institute und Vereinsorganisationen zu Forschungszwecken.

b) Die kinderpsychologischen Untersuchungen in der Schulpraxis. Diagnostische Methoden: Elternbefragung, ärztliche Untersuchung der Schulkinder, pädagogische Beobachtung und Prüfung derselben. Die zweckmäfsigste Fixierung der Ergebnisse (der Personalbogen). Die kinderpsychologische Prüfung der Lehrziele auf ihre Erreichbarkeit, der Lehrgänge auf ihre naturgemäfse Stufenfolge, der Mittel und Methoden des Unterrichts und der Erziehung auf ihren Bildungswert. Der Lehrer als sachverständiger Fachmann der Kinderbeurteilung. Die taktvoll individualisierende Behandlungsweise des Einzelfalles. Hieraus entspringende Aufgaben der Lehrerbildung und des weiteren Ausbaues der Erziehungsschule.

Digitized by Google

B Literatur

1. Übersichten über die verschiedenen Zweige der kinderpsychologischen Litteratur in Reins Encyklopädie, in Ufers Tiedemann-Ausgabe und in der Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. Pathol. von Kemsies, 1. Jahrg., 3. Heft ff.
2. Stand der amerik. und engl. Litteratur: Tracy, Zeitschr. »Die Kinderfehler« 2. Jahrg., S. 33; Stimpl, Zeitschr. f. päd. Psych. u. Path., I. Jahrg., 6. Heft; Mac Donald, ebend. II. Jahrg., 2. Heft.
3. Über italienische Kinderforschung s. Lombroso, Kinderfehler 1. Jahrg. 1. Heft.
4. Aufser den angeführten Zeitschriften vergl. noch Prof. F. M. Wendt, »Die Kinderseele«, Blätter für päd. Psych. u. Path., und Dr. M. Brahn, Pädagogisch-psychologische Studien.
5. Natur und Naturgemäfsheit bei Rousseau, dargestellt von Spitzner. Leipzig 1892.
6. Beob. üb. die Entw. der Seelenfähigk. b. Kindern von Tiedemann, herausgegeben von Ufer, Altenburg 1897.
7. Die pädag. Pathologie i. d. Erziehungskunde d. 18. Jahrh., dargestellt von Közle, Gütersloh 1893.
8. Beneke als Vorläufer der päd. Pathol., bearb. von Gramzow, Gütersloh 1896.
9. Über die kinderpsychologischen Momente der Fröbelschen Pädagogik vergl. Steglich, Die pädagog. Idee Friedrich Fröbels in ihrer philosophischen Begründung durch Frohschammer, Bern 1898.
10. Sigismund, Kind und Welt, herausgeg. von Ufer, Braunschweig 1897.
11. Preyer, Die Seele des Kindes, neue Aufl. Leipzig 1900.
12. Strümpell, Die Verschiedenheit der Kindernaturen, Dorpat 1842, neue Bearbeitung Lpz. 1894; — Erziehungsfragen, Lpz. 1869; — Die Geisteskräfte des Menschen, verglichen m. d. der Tiere, Lpz. 1878; — Psychol. Pädag., Lpz. 1880; Psychologie als Lehre v. d. Entwicklung des Seelenlebens im Menschen, Lpz. 1884; — Abhandl. aus dem Wissensch.-pädag. Praktikum an der Univers. Lpz., 1874—1887.
13. Strümpell-Spitzner, Die pädag. Pathologie, III. Aufl., Lpz. 1899.
14. Spitzner, Die pädag. Bedeutung der Lehre v. d. psychopath. Minderwertigkeiten, Lpz. 1894; — Die psychogenen Störungen der Schulkinder, Lpz. 1899.
15. Jahn, Psychologie als Grundlage der Pädag., II. Aufl., Lpz. 1899.
16. Lindner, Aus dem Naturgarten der Kindersprache, Lpz. 1898.
17. Ament, Die Entw. von Sprechen und Denken beim Kinde, Lpz. 1899.
18. Stimpel, Übersetzung von Sully, Untersuchungen über die Kindheit, Lpz. 1897; — Übersetzung von Tracy, Psychologie der Kindheit, Lpz. 1899.
19. Ufer, Übersetzung von Compayré, Die Entwicklung der Kindesseele, Altenburg 1900; — v. Colozza, Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels, Altenburg 1900; andere Übersetzungen und psychopathologische Beiträge im Verlage von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Langensalza.
20. Pädagogisch-pathologische Litteratur bei Strümpell-Spitzner, Pädag. Pathol. III. Teil.

6. Neue Aufgaben und neue Wege im Religionsunterrichte

Dr. **Thrändorf**-Auerbach

I. Warum neue Aufgaben?

1. Das Weltbild, mit dem die traditionellen Glaubensvorstellungen verwachsen waren, ist unhaltbar geworden.

Digitized by Google

2. Die religionsgeschichtlichen Forschungen haben das Inspirationsdogma beseitigt.
3. Auf äufsere, durch den Wunderglauben gestützte Autorität läfst sich keine Überzeugung mehr bauen.
4. Der Einflufs des Hauses und der Kirche auf den religiösen Entwicklungsgang der Jugend ist geringer geworden.
5. Die sittliche und religiöse Bildung des Einzelnen hat gröfsere Bedeutung für das Gesamtwohl bekommen.

II. Worin bestehen die neuen Aufgaben?

1. Wer hat das Hanptinteresse am Gelingen der religiösen Jugenderziehung? Staat, Kirche, Familie, Zögling?
2. Welches ist das letzte Ziel, dem alle Erzieherthätigkeit zustrebt? — Warum kann aber die Heranbildung eines sittlich-religiösen Charakters nicht als Unterrichtsziel gelten?
3. Was kann der Unterricht zur Annäherung an das Endziel der Erziehung beitragen? Interesse für die klassischen Zeugen der Offenbarung und die Geschichte des Reiches Gottes.
4. Welche besondere Forderungen ergeben sich aus der gegenwärtigen Lage? a) Reinere Erfassung des Wesentlichen im Christentume (nicht Lehrgesetz, sondern dynamischer Glaube). — b) Anbahnung einer religiöses Leben und wissenschaftliches Denken vereinigenden Gesamtweltanschauung. — c) Selbständigkeit des sittlichen Urteilens und religiösen Fühlens. — d) Verständnis und Teilnahme für die Vorgänge des sozialen Lebens.

III. Welche Wege sind einzuschlagen?

1. Die Mängel des traditionellen Verfahrens: Der Glaube als Lehrgesetz, Verbalismus und Memoriermaterialismus.
2. Wesen und Bedeutung der sittlichen und religiösen Erfahrung. Schwierigkeiten bei der Gewinnung dieser Erfahrungsgrundlage.
3. Notwendigkeit einer Ergänzung durch den »idealen Umgang«.
4. Historisch-genetischer Aufbau des Lehrplanes als Bedingung für die Entstehung wirklicher Erfahrungen.
5. Notwendigkeit eines auf Wirkung der Selbstthätigkeit abzielenden Lehrverfahrens (die Formalstufentheorie in ihrer Anwendung auf den Gesinnungsunterricht).
6. Die Lehrplantheorie und die gegebenen Verhältnisse: a) in der Volksschule, b) in den höheren Schulen.

IV. Schulregiment und pädagogischer Fortschritt

1. Das historisch gewordene Verhältnis von Schule, Kirche und Staat.
2. Wodurch ist die Bürokratie die Herrin der Schule geworden? (Teilnahmlosigkeit der Familie, falsche Stellung der politischen Parteien, mangelnder Einflufs der pädagogischen Fachwissenschaft).
3. Wie kann eine Besserung herbeigeführt werden? Kritik des Bestehenden, gut begründete Besserungsvorschläge, Einwirkuug auf die Familie (Elternabende, Benutzung der Presse), Umbildung des Geistes der Lehrerschaft durch Universität und Seminar.

Digitized by Google

Literatur

Ziller, Grundlegung. (Leipzig 1884.)
Dörpfeld, Zur Ethik. (Gütersloh 1895.)
Schumann, Geschichte des Religionsunterrichtes. (Gotha 1890.)
Rein, Encyklopädisches Handbuch. (Langensalza 1902.)
Zange, Didaktik und Methodik des evangelischen Religionsunterrichts. (München 1897.)
Reukauf, Evangelischer Religionsunterricht, 1. Bd. (Leipzig 1900.)
Thrändorf, Der Religionsunterricht nach Herbart-Zillerschen Grundsätzen. 3. Aufl. (Langensalza 1896.)
Jahrbücher des Vereins f. w. Päd., Bd. 20—30 u. 34. (Dresden 1888—1898 u. 1902.)
Thrändorf, Der Religionsunterricht im Lehrerseminar. (Gotha 1901.)
Hennig, Das Ziel und die Aufgabe des evangelischen Religionsunterrichtes auf dem Gymnasium. (Leipzig 1901.)

7 Frauenfrage und Mädchenerziehung

Professor Dr. theol. et phil. **Zimmer**-Zehlendorf

Einleitung

Übersicht über die Frauenfrage, ihre treibenden Kräfte, ihre Aufgaben.

1. Geschichtliches: Die Stellung der Frau in der vorgeschichtlichen Zeit; die Entwicklung der Einehe. Die Stellung der Frau bei den Alten (Orientalen, Griechen und Römern, Germanen). Der Einfluſs des Christentums. Wirtschaftliche Lage und Frauenbildung im Mittelalter und in der Reformationszeit. Die Frauenemanzipation.
2. Gemeinsames und Gegensätzliches in der gegenwärtigen Frauenbewegung. Die bürgerliche Frauenbewegung: Grundsätzliches; die treibenden Kräfte; der Kampf um Arbeit und Beruf. Die proletarische Frauenbewegung; Die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Frauen; Frauenorganisationen; die sozialpolitische Gesetzgebung.

Die Aufgaben für die Mädchenerziehung

I. Geschichtliches: Agrippa von Nettesheim. Luther. Comenius. Mary Astell und Daniel Defoe. Fénélon. Rousseau. Basedow. Talleyrand. Hippel. Karoline Rudolphi. Fröbel. Neuere Bestrebungen.

II. Grundfragen: Das Erziehungs- und Bildungsziel, ob einheitlich?
   1. Der Unterschied der Geschlechter in körperlicher und geistiger Beziehung. Der Einfluſs der Geschlechtsfunktionen auf Berufsbildung und Berufsthätigkeit.
   2. Der allgemeine Beruf des Gatten, Mutter und Hausfrau und ein selbständiges Berufsleben; ihr Verhältnis zu einander und ihre Vereinbarkeit als Erziehungsziel.
   3. Erziehungsgrundsätze. Coeducation?

III. Einzelfragen.
   1. Die Weiterbildung des Mädchenschulwesens.
      a) Der Kindergarten, an sich und als Ausgangspunkt einer neuen Erziehungsmethode.
      b) Die Mädchenschule.
         1. Gemeinsamer Unterricht für Knaben und Mädchen.

Digitized by Google

2. Reformfragen und Bestrebungen für die Mädchenschule. Haushaltunterricht und »Wissenschaft der Mutter« in der Schule.
3. Die Fortbildungsschule für Mädchen.
4. Das Mädchenpensionatwesen und -Unwesen.
5. Mädchengymnasien und Real- und Gymnasialkurse für Mädchen.

c) Frauenstudium und Frauenfachschulen (Seminare etc.).

2. Der Freiwilligendienst der erwachsenen Frau als Erziehungs- und Bildungsmittel. — Forderungen und Erfolge.
3. Die Frauenorganisationen (Vereinigungen, Schwesternschaften, Zimmersche Mädchenheime) in ihrer erziehlichen Bedeutung.
4. Sittlichkeitsfragen.

Die Literatur,

großenteils Broschüren- und Zeitschriftenliteratur, ist fast unübersehbar. Ein großer Teil ist in der Bibliothek zur Frauenfrage, Berlin W., Kleiststr. 11, Gartenhaus pt., gesammelt, deren Katalog nebst Benutzungsordnung für 0,40 M durch die Bibliothekarin zu erhalten ist. Von umfassenden und grundlegenden Werken seien hier nur genannt:

Helene Lange, und Gertrud Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung. Berlin, Möser. 1900.

Lily Braun, Die Frauenfrage. Leipzig, Hirzel. 1901. (Beide noch unvollendet.)

III. Theologische — geschichtliche — und philosophische Kurse

1. Religiöse Strömungen der Gegenwart

Superintendent **D. Braasch**

Einleitendes. 1. »Religiöse Strömungen«. Religion als etwas Flüssiges, nach katholischem und protestantischem Religionsbegriff. 2. Schwierigkeiten und Umfang der Aufgabe.

I. Das Erbe der Vergangenheit im religiösen Leben der Gegenwart: 1. Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus. 2. Das orthodoxe Dogma. 3. Der Pietismus. 4. Der Rationalismus (Lessing, Kant).

II. Neue geistige Potenzen im religiösen Leben der Gegenwart 1. Die politischen Gegensätze und der Sozialismus. (Solidarität von »Thron und Altar«, politische Lieder der vierziger Jahre, sozialdemokratischer Radikalismus.) 2. Die Entwicklung der Naturwissenschaft in Verbindung mit einer populären Naturphilosophie. (Umschwung im Kulturleben: Modernes Nomadentum. Großstadtleben. Die Maschinen und Fabriken. Wandertrieb. Negation des Wunderglaubens. Stellung zur Bibel. — Büchner, Darwin, Strauß, Haeckel, Reinke und sich anbahnender Umschwung in der Naturwissenschaft.) 3. Die Philosophie des 19. Jahrhunderts (besonders in der letzten Hälfte desselben: Schopenhauer und Friedrich Nietzsche). 4. Moderne Literatur und Kunst.

III. Leben-Jesu-Forschung und Bibelkritik. Der Rationalist Paulus, Strauß, Renan. Neuere: Theodor Keim, Carl Hase, Bernhard Weiss, Willibald Beyschlag, P. W. Schmidt, Harnack. — Aufgaben und Er-

Digitized by Google

gebnisse. — Verbreitung der Bibel und religiöser Zeitschriften. Bibelkritik: a) Wie kam es zur Bibelkritik? b) Was hat sie geleistet? (Textkritik, historische Kritik — Ferdinand Christian Baur, Wellhausen.) c) Was ist von ihr zu halten? Verinnerlichung und dadurch Befestigung der Bibelautorität.

IV. Entwicklung der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert: katholisch-ultramontane Reaktion. — Wiederherstellung des Jesuitenordens. — Kölner Kirchenstreit. — Massenwallfahrt zum heiligen Rock in Trier 1844. — Pius der IX. und das vatikanische Konzil 1869 und 1870, Unfehlbarkeit, Altkatholicismus. — Der Kulturkampf und Wallfahrt nach Trier 1891. — Macht des Ultramontanismus. — Reformkatholicismus. — Aussichten.

V. Entwicklung der evangelischen Kirche im 19. Jahrhundert. Schleiermacher. Romantik. Religiöse Charaktere: Claudius, Claus Harms, Die Stillen im Lande. — Sand, de Wette, Hengstenberg, Stahl, Tholuk u. a. — Gegenwirkungen gegen die protestantische Reaktion: Union, Vermittelungstheologie (Beyschlag), Moderne Theologie, Liberale Theologie und Protestantenverein, Albreckt Ritschl und seine Schule, Ergebnis der theologischen Entwicklung. — Vereinsleben. Innere Mission. Wichern. Christlich-soziale Bestrebungen. Gustav-Adolf-Verein. Evangelischer Bund. Ergebnis, Aufgaben und Ausblick in die Zukunft.

Literatur

Aufser einer umfangreichen Spezialliteratur kommen hauptsächlich in Betracht: Karl Hase, Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen. III. Teil in 4 Abteilungen. Friedrich Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, zum Teil auch Theobald Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts. P. Pierer, Die kirchliche Statistik Deutschlands. Beyschlag, Aus meinem Leben. Hornsbroech, Der Ultramontanismus. Statistik, herausgegeben vom Zentralausschufs für innere Mission und die einschlagenden Werke der oben genannten Männer, die im Verlaufe der Vorlesung angeführt werden und zur Besprechung kommen.

2. Hauptpunkte der Religionsphilosophie

O. Flügel-Wansleben

Die drei Hauptpunkte sind: Gott, Freiheit (Sittlichkeit), Unsterblichkeit. Nebenpunkte: Entstehung der Religion. Nativistische Erklärung. Empiristische Erklärung: a) Abhängigkeitsgefühl, b) Kausalitätstrieb, c) Bewunderung des Kosmos, d) Sitte.

Entspricht der subjektiven Religion objektive Wahrheit?

Nur der Zweifler bedarf der Religionsphilosophie.

Genügt es, die Religion auf Werturteile zu gründen?

Absolute und relative (evolutionistische) Ethik.

Grundzüge der evolutionistischen Ethik.

Variabilität, Rückschlag, Kampf ums Dasein, Anpassung, Vererbung, Überleben des Passendsten.

Materialistische Geschichtsansicht (Marxismus). Selbständigwerden der

Mittel. Ökonomische und ideale Faktoren. Gesinnung, innere Konflikte, Wahrheitsliebe, Wohlwollen (Altruismus), Dankbarkeit, ästhetisches Gefühl.

O. Flügel, Idealismus und Materialismus der Geschichte. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1898. Preis 3 M.

Seelenfrage

Materialistische Ansicht. Wechselwirkung von Leib und Geist. Kraft und Stoff. Bewegung und Empfindung. Innere Zustände. Einheit des Bewufstseins. Erkenntnistheoretische Versuche der Erklärung. Aktueller und substantieller Seelenbegriff. Selbständiges Seelenwesen. Persönliche Unsterblichkeit.

O. Flügel, Die Seelenfrage mit Rücksicht auf die neueren Wandlungen gewisser naturwissenschaftlicher Begriffe. 3. Aufl. Cöthen, O. Schulze. Preis 2,60 M. — Ferner: O. Flügel, Über die persönliche Unsterblichkeit. 3. Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Preis 0,25 M.

Gottesfrage

Darwinismus und Theismus schliefsen einander nicht notwendig aus.

Die Darwinianer schreiben, um die Teleologie zu erklären, die Intelligenz zu a) den Atomen, b) deren Kräften, c) den Tieren, d) der Natur im allgemeinen. Wahrscheinlichkeit der Annahme einer schöpferischen Intelligenz. Die Übel der Welt. Theodicee.

Bietet die Religionsphilosophie eine befriedigende Weltansicht? Läfst sich eine Religion auf Philosophie gründen?

Drobisch, Grundlehren der Religionsphilosophie. Leipzig, L. Voss. — C. S. Cornelius, Über die Entstehung der Welt mit besonderer Rücksicht auf die Frage, ob unserem Sonnensystem, namentlich der Erde und ihren Bewohnern ein zeitlicher Anfang zugeschrieben werden mufs. Halle, Schmidt. Preis 3 M. — O. Flügel, Die Religionsphilosophie in der Schule Herbarts. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Preis 0,50 M.

3. Deutsche Literaturgeschichte seit Goethes Tod

Privatdozent Dr. **M. Scheler**

I. Einleitung. Übersicht über den Gang der deutschen Literatur von Luther bis zu ihrer klassischen Blüte in Goethe und Schiller. Die allgemeine geistesgeschichtliche Situation bei Goethes Tod: Gemeinsames und innerer Gegensatz in den klassischen und romantischen Kunstanschauungen. Was an der Romantik für die gesamte folgende Literaturentwicklung typisch ist: a) Fortwährende Revolution der Form, b) Reflexion, c) Individualismus. Die Stufen der Romantik: Ältere, jüngere. Die schwäbische Schule: Uhland.

II. Die grofse Interessenwendung des deutschen Volkes von Theorie und Spekulation zu Praxis und Thatsache. Der realistische Lebenstypus: Die experimentelle Naturforschung; der politisch-militärische Geist in Zusammenhang und im Gegensatz zu den internationalen Mächten des Kapitalismus. Der Materialismus als Staatskirchentum und als Revolution: Feuerbach, Stirner, Gutzkows Wally, Laube, Strauſs. Heine als das lyrische Genie der Zeit.

Digitized by Google

Heines Ziel als Vorbild der Feuilletonisten. Die goldene Internationale genieſst den Brei von Witz und Sentimentalität in diesem Stil. Börnes politischer Kritizismus. Die neue litterarische Form als Ausdruck eines gesteigerten Lebenstempos. Journalist und Dichter, Tendenz und Kunst. Was dieser Epoche fehlt: Vornehmheit, Ruhe, geistiger Gehalt, Universalität.

III. Die zwei grofsen Dramatiker der Zeit: Friedrich Uebber und Otto Ludwig. Charakteristik der Personen und Werke. Otto Ludwigs Shakespearestudien und sein Angriff auf Schillers Wallenstein.

IV. Epigonen der Klassiker: Freitag, Geibel, Heyse, Graf Schack, Ebers, Bodenstedt. Verdienst dieser Gruppe um Kontinuität und Ausbau der Form. Das Professorale ihrer Art. Schwächung durch die Historie. Ihr Verhältnis zu Goethe. Goethe, falsch verstanden als Gefahr. Scheffel und seine Freunde: Die Poesie des Bummelns. Der ältere (romantische) und der neuere Begriff des »Philisters«. Scheffel und der deutsche Student.

V. Drei grofse Erzähler: Gottfried Keller, Fritz Reuter, Marie von Ebner. Fontanes Kleinkunst.

VI. Der Pessimismus gegen Ende der 50er Jahre: Der beherrschende Geist: Schopenhauer. Literarische Spielformen von verschiedenem Wert: Robert Hamerling, W. Raabe, E. Griesebach, H. Lorm, W. Busch. Epikuräismus und Entrüstung.

VII. Der Pessimismus als gröfste Kunst der Epoche: Richard Wagner und Friedrich Nietzsche. Paradoxie dieser Thatsache und Versuch ihrer Lösung. Nietzsche als Stilist, Künstler und Denker. Was bedeutet das Wort: »Decadence«.

VIII. Das neue Reich: Stimmung der grofsen deutschen Bildungsträger. Freude und Enttäuschung. Treitschke und Wildenbruchs Kunstvorstellungen. Wildenbruch als Dramatiker und Erzähler. Bismarcks Verhältnis zur Literatur. Berlin als literarisches Zentrum. Literarisches Unternehmertum: Lindau, Blumenthal etc. Berlin möchte Paris ähneln. Berliner und Pariser Lustspiel. Berliner und Pariser Publikum. Berliner Literaturkritik. Literarische Spannung zwischen Süden und Norden. Die Zeitschrift »Gesellschaft«.

IX. Fremde Einflüsse und Passivität des deutschen Geistes bei gröfster politischer Aktivität. Literarische Ohnmacht und Brutalität des bewufsten, reflektierten Nationalgefühls. Die Phrase: »Luther, Goethe und Bismarck« und ihre quiescierende Kraft. Zola und andere Franzosen, die Norweger und Russen werden einstweilen von Kennern gelesen. Der Einfluſs Josens, Ooswizencskys und Tolstois im besonderen. Anzengruber und Rossegger in Österreich.

X. Gründe des Versuches, alle historischen Voraussetzungen im Naturalismus abzubrechen. Das relative Recht dieser Bewegung. Die Bewegung selbst: Die Gebrüder Hart als Kritiker. Holz und Schlaf; Max Kretzer. Die neue Lyrik: von Lilienkron. Bedeutung. Kleinere Leute.

Digitized by Google

XI. Hauptmann und Sudermann. Genauere Charakteristik der Personen und Werke.

XII. Die Neuromantik als Symbolismus. Pan und Simplicissimus. Hoffmannsthal und Stefan George. Die Heimatkunstbestrebungen.

4. Goethes Faust als symbolische Dichtung

Dr. **Hermann Türck**

1. Wie in dem gleichzeitig mit den ersten Bruchstücken des »Faust« (»Urfaust«, Sommer 1774 bis Sommer 1775) entstandenen Aufsatz »Nach Falconet und über Falconet« und später im fünfzehnten Buch von »Dichtung und Wahrheit«, so ist auch im Beginn des ersten und am Schluſs des zweiten Teiles des »Faust« »Magie« das Symbol für das Genie: das magische Schauen und Beherrschen der Geister (»Zauberei«, das Eindringen in die »Geheimnisse«) also ein Bild für das vertiefte Schauen und die Schöpferkraft des Genies oder Übermenschen. Nach Swedenborg, dessen Darstellungen Goethe mehrfach im »Faust« poetisch verwertete, war die magische Fähigkeit, gute und böse Geister zu schauen und mit ihnen zu reden, eine göttliche Gabe. Den Gegensatz zum göttlichen, klarblickenden Genie bildet nach Goethes Auffassung der der Endlichkeit verfallene, seelisch blinde Philister.
2. Der Niederschrift des »Urfaust« geht 1773 die erste Bekanntschaft Goethes mit den Werken Spinozas voraus, die den tiefsten Eindruck auf ihn machten. (Brief an Hoepfner vom 7. Mai 1773. — Lavater in seinem Reisetagebuch unterm 20. Juni 1774. — Fritz Jacobis Brief an Goethe vom 28. Dezember 1812). Gleich im Beginn der Vorrede zum »theologisch-politischen Traktat« bezeichnet Spinoza die gewöhnlichen, philisterhaften Menschen als die, die innerlich an die wechselnden Glücksumstände gebunden, ohne eigenen Halt, »in elender Weise zwischen Hoffnung und Furcht hin und her schwanken«. Goethe läſst dementsprechend seinen Faust gleich von vornherein sich dadurch selber als ungewöhnlichen, als genialen Menschen kennzeichnen, daſs er sich über die Furcht mit ihren unnützen Bedenken, »Skrupeln und Zweifeln« ebenso erhebt wie über die leichtsinnige Hoffnung mit ihrer Selbstüberschätzung und »Einbildung« (»Urfaust« Vers 13—20. Vergleiche auch Weimarische Ausgabe Vers 5393—5456). Später, bei der Ausfüllung der »groſsen Lücke« (Vers 599—601, 606—1169), sowie am Schluſs des zweiten Teils, gebraucht dann Goethe die Sorge als Inbegriff aller philisterhaften, blind und unproduktiv machenden hin und her Taumelns zwischen Hoffnung und Furcht: die Sorge mit ihren bald lockenden und Hoffnung erweckenden, bald schreckenden und Furcht erregenden »Masken« (Vers 647 ff.). (»Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller« 3. April, 6. Juni 1824; Brief an Zelter vom 4. September 1831).
3. Faust bleibt, wie »der Herr« im »Prolog« von ihm angenommen, ein langes Leben hindurch, wenn auch unbewuſst, »verworren«, dem Ewigen zugewandt und vermag sich daher an nichts Endliches, sei es noch so schön oder erhaben, als an ein höchstes Gut in Sorge, Furcht und

Digitized by Google

Hoffnung zu binden, damit innerlich zu erstarren und dem Teufel, dem Symbol der Zerstörung des Toten und Leeren, anheim zu fallen. Das Böse, Zerstörende dient dem Genie nur als Mittel zum Zweck, um die Hindernisse zu beseitigen: Mephistopheles bleibt stets nur der Diener. Wohl sucht Faust im Vergänglichen das Ewige, in der irdischen Liebe zu Gretchen die himmlische Liebe, in der Schönheit der Helena die ewige Schönheit, im schöpferischen Handeln, indem er dem Meere ein weites Land abringt, den Genufs des ewigen Schaffens; aber »alles Vergängliche« bleibt ihm doch nur »ein Gleichnis«, und darum strebt er immer wieder darüber hinaus einem ewigen Ziele zu und bleibt so stets im lebendigen Werden und Flufs, bis der degenerierende Einflufs des höchsten Greisenalters (Eckermanns »Gespräche mit Goethe« vom 11. März 1828) die Flugkraft seines Genius doch endlich lähmt. So löst sich denn zuletzt im Sterben »die magische Gabe des Genies« von ihm ab und wird ihm selber fremd (Vers 11404 ff.). Dafür bemächtigt sich der Widerpart der göttlichen, magischen Gabe des Genies, nämlich die philisterhafte, »zur Hölle bereitende Sorge des sterbenden Faust, und »zwei der gröfsten Menschenfeinde, Furcht und Hoffnung«, die beiden einander ablösenden Erscheinungsweisen der Sorge, ergreifen nacheinander von ihm Besitz, indem die Furcht ihn zugleich abergläubisch (gleichfalls nach dem »theologisch-politischen Traktat« Spinozas) und die Hoffnung ihn zum völlig blinden, die Wirklichkeit verkennenden, kritiklosen und darum unproduktiven Schwärmer macht. Die Gnade des Höchsten aber rettet den unsterblichen Teil Fausts, der sich bis zu diesem letzten Moment der Schwäche stets dem Ewigen innerlichst zugewandt gezeigt hatte. Dem Teufel, dem Symbol der Vernichtung und des Nichtigen, fällt nur der sterbliche Rest anheim. Was sich dagegen als göttliche Kraft im Genie bewährt hat, kehrt zu seinen höheren Sphären zurück.

Literatur

Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift herausgegeben von Erich Schmidt. Fünfter Abdruck. Weimar 1902.

Goethe, Faust. Ein Fragment. In Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. Berlin, B. Behrs Verlag, 1882.

Goethe, Faust. Eine Tragödie. In Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grofsherzogin Sophie von Sachsen. Band 14 u. 15, Abteilung I u. II (mit Paralipomenen und Lesarten).

Goethe, Nach Falconet und über Falconet. In derselben Ausgabe Band 37. In der Hempelschen Ausgabe Band 28 (Goethes Werke, Berlin, Gustav Hempel). In Hirzel, Der junge Goethe, Band 3.

Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Leipzig, Phil. Reclam jun.

Spinoza, Der theologisch-politische Traktat. Deutsch von J. Stern. Leipzig, Phil. Reclam jun.

Spinoza, Abhandlung über die Vervollkommnung des Verstandes. Deutsch von J. Stern. Leipzig, Phil. Reclam jun.

Digitized by Google

Spinoza, Die Ethik. Deutsch von J. Stern. Leipzig, Phil. Reclam jun.
Morris, Swedenborg im Faust. In Euphorion. Zeitschrift für Litteraturgeschichte, herausgegeben von August Sauer. Band 6. Heft 3. Wien 1899.
Hirzel, Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Leipzig 1887.
Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Leipzig, Phil. Reclam jun.
Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Zweite Auflage. Stuttgart 1898.
Türck, Der geniale Mensch. Fünfte vermehrte Auflage. Berlin, Dümmler, 1901.
Türck, Eine neue Faust-Erklärung. Dritte Auflage. Berlin, Elsner, 1902.

5. Deutsche Wirtschaftsgeschichte

Prof. Dr. **G. Mentz**

I. Einleitung: Begrenzung und Einteilung des Stoffes. Begriffsbestimmung. Keine Erschöpfung des Themas möglich, nur Behandlung gewisser Hauptgebiete. Frage nach einem Einteilungsprinzip. Periodisierungsversuche von List, Hildebrand, Bucher, Schmoller, Lamprecht, Sembert, ihre Widerlegung durch Below.

Literatur

Fr. List, Das nationale System der politischen Ökonomie. 1893.
Br. Hildebrand, Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft. Jahrbücher f. Nationalök. u. Statist. II. 1864.
K. Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft. 2. Aufl. Tübingen 1898.
G. Schmoller, Das Merkantilsystem in seiner historischen Bedeutung: städtische, territoriale und staatliche Wirtschaftspolitik (»Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte«. Leipzig 1898.).
K. Lamprecht, Was ist Kulturgeschichte? (Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. N. F. I.)
W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. 2 Bde. Leipzig 1902.
G. v. Below, Über Theorieen der wirtschaftlichen Entwicklung der Völker. (Histor. Zeitschr. Bd. 86. 1901.)
K. Th. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte. 3 Teile in 4 Bänden. Leipzig 1899—1901.
K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. 3 Teile in 4 Bänden. Leipzig 1886.
Astley, Englische Wirtschaftsgesch. übers. von R. Oppenheim. Leipzig 1896.
(Viele dieser Schriften kommen auch für die folgenden Vorlesungen in Betracht.)

II. Die Wirtschaft der Urzeit, Gemeineigentum und Sondereigentum. Die Quellen. Nachrichten des Cäsar und Tacitus. Viehzucht und Ackerbau. Die Art des Ackerbaus. Die Feldgraswirtschaft. Die Grundeigentumsverhältnisse. Die Art der Besiedlung. Die Gewanndörfer. Die Produkte des Ackerbaues. Handwerk und Handel.

Literatur

G. Haussen, Ansichten über das Agrarwesen der Vorzeit (in seinen agrarhistorischen Abhandlungen. 2 Bde. Leipzig 1880. 84.).

W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. 2. Aufl. 1881.
Aug. Meitzen, Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. I. Abteilung: Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 3 Bde. Berlin 1896.
Joh. Rich. Macke, Urgeschichte des Ackerbaues und der Viehzucht. Greifswald 1898.
R. Hildebrand, Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen. Erster Band. Jena 1896.
Rochfahl, Zur Geschichte des Grundeigentums. (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 74. 1900.)
Knapp, Grundherrschaft und Ritterzeit. Leipzig 1897.

III. Die grofsen Grundherrschaften. Streit über die Entstehung der grofsen Grundherrschaften. Beweise für die herrschende Ansicht. Charakterisierung der grofsen Grundherrschaften. Ihre Organisation durch Karl d. Gr. Wirtschaftliche Bedeutung der grofsen Grundherrschaften. Ihre Auflösung.

Literatur

K. Th. v. Thoma-Sternegg, Die Ausbildung der grofsen Grundherrschaften in Deutschland während der Karolingerzeit. Leipzig 1878.
L. v. Maurer, Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung und der öffentlichen Gewalt. 2. Aufl. Wien 1896.
Ders., Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland. 4 Bde.
Fr. Seeboten, Die englische Dorfgemeinde, übers. von Th. v. Bunsen. Heidelb. 1885.
Fustel de Coulanges, Hist. des institutions politiques de l'ancienne France. Bd. IV. l'allen et le dernaine sural pendant l'époque Mérovingienne. Paris 1889.
W. Withil, Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. Leipzig 1896.
Kötzschke, Die Gliederung der Gesellschaft bei den alten Deutschen. (Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft. N. F. II. 1898.)
Alfr. Halban-Blumenstock, Entstehung des deutschen Immobilieneigentums. I. Innsbruck 1894.
Guérard, Explication du capitulaire de Villis. Biblioth. d. l'école des charstes 14. Paris 1853.
G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. Bd. IV.

IV. Rodung und Kolonisation. Die Quellen: Ortsnamen und Ortsanlagen. Die Rodung im Mutterlande. Die Kolonisation des Ostens, ihre wirtschaftliche Bedeutung.

Literatur

A. Meitzen, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slavengebiete. Jena 1879. (Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik XXXII.)
E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896.

V. Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft. Die Entstehung der Städte. Das Geld bei den Deutschen in der bisher behandelten Zeit. Die »volkswirtschaftliche Revolution« zwischen 1150 und 1300. Streit über die Entstehung der Städte. Ihre wirtschaftliche Bedeutung. Schilderung der Stadtwirtschaft und der städtischen Wirtschaftspolitik.

Digitized by Google

Literatur

G. Schmoller, Straſsburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im 13. Jahrh. Straſsburg 1875.
K. Hegel, Die Entstehung des deutschen Städtewesens. Leipzig 1898.
G. v. Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. (Monographieen zur Weltgeschichte VI.) Bielefeld 1898.
Ders., Territorium und Stadt. München und Leipzig 1900.
R. Solm, Die Entstehung des deutschen Städtewesens. Leipzig 1890.
Fr. Keutgen, Untersuchung über den Ursprung der deutschen Städteverfassung. Leipzig 1895.
S. Rietschel, Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis. Leipzig 1897.
E. Gothein, Wirtschaftsgesch. des Schwarzwaldes I. Straſsburg 1892.
K. Bücher, siehe unter I.

VI. Handel und Gewerbe. Der Handel in der älteren Zeit, die Märkte. Die Entwicklung der Gewerbe. Buchers Theorie und Belows Einwände gegen sie. Das Handwerk in den Städten, die Zünfte. Gesellen- und Gewerbeverbände. Der städtische Handel. Die Kaufmannsgilden. Statistisches. Der süddeutsche Handel.

Literatur

K. Rathgen, Die Entstehung der Märkte in Deutschland. 1881.
W. Stieda, Artikel »Zunftwesen« im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 2. Aufl. 1902.
G. Schanz, Zur Gesch. der deutschen Gesellenverbände. Leipzig 1877.
G. v. Below, Grofshändler und Kleinhändler im deutschen Mittelalter. (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 75. N. F. XX. 1900.)
Al. Schulte, Gesch. des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Auschluſs von Venedig. 2 Bde. Leipzig 1900.
H. Simonsfeld, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen. 2 Bde. Stuttg. 1887.

VII. Die Hansa. Der Niedergang der Stadtwirtschaft. Der norddeutsche Handel. Die Entstehung der Hansa. Ihre Politik, vor allem Wirtschaftspolitik. Charakterisierung des hanseatischen Handels. Der Verfall der Hansa. Die Ursachen des Niedergangs der Stadtwirtschaft. Die grofsen Geldmächte des 16. Jahrhunderts. Die Parisrevolution. Wirtschaftliche Stagnation in Deutschland.

Literatur

D. Schäfer, Die Hansa und ihre Handelspolitik. Jena 1885.
Th. Lindner, Die deutsche Hansa, ihrer Geschichte und Bedeutung. Leipzig 1899.
G. v. Below, Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirtschaft. (Jahrbücher für Nationalök. und Statist. Bd. 76. 1901.)
R. Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger. Geldkapital und Kreditverkehr im 16. Jahrh. 2 Bde. Jena 1896.
G. Wiebe, Zur Gesch. der Parisrevolution des 16. und 17. Jahrh. Leipzig 1895.

VIII. Der Osten und der Westen. Die Entstehung des Rittergutes. Verschiedene Entwicklung der agrarischen Verhältnisse im Südwesten, im Nordwesten und im Osten Deutschlands. Grundherrschaft und Gutsherrschaft. Die Ursachen der verschiedenen Entwicklung.

Literatur

G. v. Below, Territorium und Stadt (s. unter V.)
W. Wittich (s. unter III).
G. F. Knapp (s. unter II).
C. Joh. Fuchs, Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften. Nach archivalischen Quellen aus Neu-Vorpommern und Rügen. Strafsburg 1888.
Ders., Die Epochen der deutschen Agrargeschichte und Agrarpolitik. Jena 1898.

IX. Die Entwicklung der bäuerlichen Verhältnisse. Rückblick. Einflufs der agrarischen Dreiteilung Deutschlands. Schilderung der bäuerlichen Verhältnisse in den drei Gebieten. Die Aufgaben der Bauernbefreiung, ihre Durchführung. Die Gemeinheitsteilungen und die Zusammenlegung der Grundstücke.

Literatur

Th. Ludwig, Der badische Bauer im 18. Jahrh. Strafsburg 1896.
G. F. Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preufsens. 2 Bde. Leipzig 1887.
Ders., Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. Leipzig 1891.

X. Die Territorien, der Merkantilismus. Städtische und territorialen Wirtschaftspolitik. Versuche, territoriale Wirtschaftseinheiten zu schaffen. Wirtschaftspolitik der anderen europäischen Staaten, das Merkantilsystem. Schädliche Wirkung der Zersplitterung Deutschlands, seine wirtschaftlichen Verhältnisse im 17. Jahrhundert. Die preufsische Wirtschaftspolitik.

Literatur

G. Schmoller, Das Merkantilsystem (s. unter I).
Ders., Über die wirtschaftliche Politik Friedrichs d. Gr. und Preufsens überhaupt 1690—1786. (Jahrbuch für Gesetzg., Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. VIII, X. XI.)
Acta Borussica. Denkmäler der preufs. Staatsverwaltung im 18. Jahrh. Berlin 1892 ff. Bis jetzt 10 Bde.

XI. Freier Verkehr und Kapitalismus. Die Gründung des Zollvereins. Der Liberalismus. Freihandel und Gewerbefreiheit. Aufschwung von Industrie und Technik. Übersicht über die Geschichte des Kapitalismus. Seine Wirkungen.

Literatur

A. Zimmermann, Geschichte der preufsisch-deutschen Handelspolitik. Oldenburg 1892.
H. v. Treitschke, Die Anfänge des deutschen Zollvereins. (Preufs. Jahrb. XXX.)
W. Sombart, Der moderne Kapitalismus. 2 Bde. Leipzig 1902.

XII. Nationalwirtschaft und Weltwirtschaft. Die Vorbedingungen einer Weltwirtschaft. Ihre Urteile: Die Arbeitsteilung unter den Nationen, die damit verbundene Bereicherung des Lebens. Wirkliche und angebliche Nachteile der Weltwirtschaft! Die Abhängigkeit vom Auslande, zeitweiliger und dauernder Rückgang des Aufsenhandels, Verschiebungen in den wirtschaftlichen Verhältnissen in den Nationalstaaten. Anwendung auf Deutschland, seine gegen-

Digitized by Google

wärtige wirtschaftliche Lage und die Aufgaben seiner Wirtschaftspolitik.

Literatur

H. Dietzel, Weltwirtschaft und Volkswirtschaft. Dresden 1900.
K. Helfferich, Handelspolitik. Leipzig 1901.
F. C. Huber, Deutschland als Industriestaat. Stuttgart 1901.
Die Handelspolitik des deutschen Reichs. Berlin 1899.
Handels- und Machtpolitik. Stuttgart 1900. 2 Bde.
Oldenberg, Deutschland als Industriestaat. 1897.
Pohle, Deutschland am Scheidewege. Leipzig 1902.
Verhandlungen und Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1873 ff.

6. Einleitung in die Philosophie

Privatdozent Dr. **M. Scheler**

I. Wesen, Definition und Einteilung der Philosophie

1. Motive zum Philosophieren: Weltstellung des Menschen. (Platon, Aristoteles, Pascal, Kant.)
2. Gleichartigkeit der geschichtlichen Lagen, in denen Philosophie entstanden ist.
3. Schwierigkeit der Definition. Historisch genetischer Weg zur Definition. Vier Hauptgestaltungen der Philosophie: Indische Philosophie. Philosophie der Griechen und Römer, Mittelalterliche Philosophie, Philosophie der Neuzeit. Die Definitionen von Aristoteles und Kant.
4. Welt- und Schulbegriff der Philosophie. Ihr Verhältnis.
5. Einteilung der Philosophie: Normwissenschaften, Erkenntnislehre, Psychologie, Metaphysik. Historische Variabilität der Beziehungen dieser Wissenschaften zu einander und der Philosophie überhaupt zu den Einzelwissenschaften. Der gegenwärtige Stand der Frage.

II. Die philosophischen Normwissenschaften

1. Logik.
   a) Hauptphasen ihrer Geschichte. Ihre Anfänge: Eleaten, Sokrates, Plato, Aristoteles. Die Bedeutung der aristotelischen Logik für die Kultur des Mittelalters. Die Baconische Logik und ihr Wert. Die Logik seit Kant. Wechselnde Schätzungen des Denkens als geistiger Funktion.
   b) Die gegenwärtige Logik und ihre Richtungen. Das Wesen des Urteils, des Begriffes und Schlusses nach neueren Forschungen. Die Methode der Induktion.
2. Ethik.
   a) Hauptphasen ihrer Geschichte: Die griechische, christliche und neuere Ethik in ihren Hauptunterschieden. Typische Formen des sittlichen Bewufstseins: Individualismus und Universalismus. Vernunft- und Gefühlsethik. Intuitive und evolutionistische Ethik.
   b) Ethische Richtungen der Gegenwart: Die Ethik Kants. Die Ethik der Kulturentwicklung (Wundt). Der Utilitarismus (Paulsen). Der romantische Individualismus (Nietzsche). Kritik dieser Richtungen.

Digitized by Google

Das Verhältnis von Ethik und Religion als Grundfrage. Ist eine religionslose Moral möglich?

3. Ästhetik: Ihre Begründung durch Baumgarten. Kants Ästhetik. Gegenwärtige Lage.

III. Die Erkenntnistheorie

1. Im wesentlichen eine neuzeitliche Schöpfung. Rationalismus und Empirismus und ihre Vermittlung durch Kant. Kants Lehre in den Grundzügen.
2. Kritik der kantischen Lehre.
3. Das Bleibende an Kant und dessen Fortbildung.

IV. Die Psychologie

1. Hauptphasen der Psychologie in der Geschichte. Enger Zusammenhang des jeweiligen Seelenbegriffs mit der sozialen Wirklichkeit. Die Psychologie des Aristoteles. Die rationalistische Psychologie des Descartes und Spinoza. Die englische Associationspsychologie und der englische Liberalismus.
2. Die Methoden der Psychologie: Subjektive und objektive Methode. Beobachtung und Experiment. Grenzen dieser Methoden. Was will die Völkerpsychologie?
3. Prinzipienfragen der Psychologie:
   a) Das Verhältnis von Leib und Seele.
   b) Intellektualismus und Voluntarismus.

V. Metaphysik und Religionsphilosophie

1. Die historischen Hauptgegensätze der Metaphysik: Singularismus — Pluralismus, Monismus — Dualismus, Materialismus — Spiritualismus. Die naturalistische und historische Form der Metaphysik.
2. Der gegenwärtige Doppelangriff auf die Metaphysik von seiten der Philosophen und Theologen, seine Berechtigung. Kant und die Metaphysik.
3. Begriff einer kritischen Metaphysik und deren Aufgaben.

VI. Abschluſs:

Das Verhältnis der Gegenwart zur Philosophie und die Aufgabe der Philosophie in der Gegenwart.

Literatur

Zur Einleitung in die Philosophie: Külpe, Einleitung in die Philosophie. 2. Aufl. 1900.

Zur Logik: Überweg, System der Logik. 5. Aufl. 1882. — Drobisch, Neue Darstellung der Logik. 5. Aufl. 1887.

Zur Ethik: Wundt, Ethik. 2. Aufl. 1886. — Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. 1887.

Zur Ästhetik: Groos, Einleitung in die Ästhetik 1892. — Volkelt, Ästhetik des Tragischen. 1887.

Zur Erkenntnislehre: Riehl, Der philosophische Kritizismus, 1876—1887 (in kurzer Zeit jedoch eine Neuauflage). — Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit. 3. Aufl. 1900.

Zur Psychologie: Wundt, Grundriſs der Psychologie. 1896. — Höffding, Psychologie in Umrissen. 2. Aufl. 1893.

Digitized by Google

Zur Metaphysik und Religionsphilosophie: Pfleiderer, Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. 3. Aufl. 1896. — Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie. 1893.

IV. Kurse aus dem Gebiete der Kunst

1. Die Kunst in Haus und Schule

Superintendent **R. Bürkner**-Ostheim v. d. Rh.

1. Das Wesen der Kunst. Die Notwendigkeit der Kunst zur Kultur. Die Kunst als Bereicherung des Lebensinhalts. Kunstvölker. Künstler und Kunstpflege in Deutschland. Deutschland ein Kunstvolk?
2. Kunsterzieherische Bestrebungen zur Zeit der Klassiker und in der Gegenwart. Der Hunger nach Kunst. Die Hamburger. Der Dresdener Kunsterziehungstag. Schriften und Kunstwerke der letzten Jahre. Kann man von Kunsterziehung reden? Die Erziehung zur ästhetischen Genufsfähigkeit beginnt mit der Erziehung zum Sehen und gipfelt in der Kunst des Sehens. »Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt.« Kunst und Sittlichkeit.
3. Die Kunst im Hause. Körperpflege und Kleidung. Die ästhetische Beurteilung der modernen Männer- und Frauenkleidung. Gesundheitslehre und Kunst. Die Wohnungsreform eine volkswirtschaftliche und ästhetische Frage zugleich. Wider das Protzentum und die Imitation. »Stilvoll«. Der moderne Stil. Die Wände, Decken, Fufsböden. Thüren und Fenster. Vorhänge und Teppiche. Möbel und Geräte. Wandbilder, Bildwerke, Zimmerschmuck. Bücher. Spielzeug und Sammlungen. Blumen und Haustiere. Garten und Hof.
4. Die Kunst in der Schule. Das Schulgebäude. Das Schulzimmer. Die Erziehung zum Sehen im Zeichenunterricht. Die Erziehung zur ästhetischen Genufsfähigkeit in den verschiedenen Fächern des Schulunterrichts. Kunstgeschichte? Anschauung von Kunstwerken in der Heimat. Die Schönheit der Natur. Der Farbensinn. Wanderungen.
5. Praktische Übungen im Betrachten von Kunstwerken in der mit den Ferienkursen verbundenen Ausstellung.

Literatur

Frohnmeyer, Inwieweit gebührt der Kunst ein Einfluſs auf die Erziehung? Berlin, Zillessen, 1901.

Karl Gross, Der ästhetische Genufs. Gieſsen, Ricker, 1902.

Cornelius Gurlitt, Geschichte der Kunst. 2 Bände. Stuttgart, Bergsträsser, 1902.

Hermann Itschner, Über künstlerische Erziehung vom Standpunkte der Erziehungsschule. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1901.

Lothar von Kunowski, Ein Volk von Genies. Leipzig, Diederichs, 1900.

Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des Kunsterziehungstages in Dresden am 28. und 29. September 1901. Leipzig, Voigtländer, 1902.

Konrad Lange, Das Wesen der Kunst. 2 Bände. Berlin, Grote, 1901.

— — Das Wesen der künstlerischen Erziehung. Ravensburg, Maier, 1902.

Alfred Lichtwark, Übungen im Betrachten von Kunstwerken, Hamburg 1897.

— — Palastfenster und Flügelthür. Berlin, Cassirer, 1899.

Digitized by Google

Alfred Lichtwark, Die Erziehung des Farbensinns. 2. Auflage. Berlin, Cassirer, 1902.
Wilhelm Rein, Bildende Kunst und Schule. Dresden, Haendcke, 1902.
Paul Schultze-Naumburg, Häusliche Kunstpflege. Leipzig, Diederichs, 1900.
— — Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung. Leipzig, Diederichs, 1901.
— — Kulturarbeiten. Erster Band: Hausbau. München, Calwey, 1902.
Arthur Seemann, Bildende Kunst in der Schule. Leipzig, E. A. Seemann, 1901.
Versuche und Ergebnisse der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. Hamburg, Janssen, 1901.
Ludwig Volkmann, Die Erziehung zum Sehen. Leipzig, Voigtländer, 1902.

2. Vorlesungen über Richard Wagner mit Klaviervorträgen

Kapellmeister **A. Lorenz**-Gotha

R. Wagner, Das Rheingold
Die Walküre
Siegfried
Götterdämmerung
} in der Festausgabe Mainz, Schott's Söhne. Die Texte sind zum Mitlesen mitzubringen.

R. Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen. 10 Bände. II. Aufl. Leipzig 1887.
H. v. Wolzogen, Thematischer Leitfaden durch die Musik zu Rich. Wagners Festspiel »Der Ring des Nibelungen«. Leipzig 1876.
Helmholtz, Lehre von den Tonempfindungen. Braunschweig 1863.
Dr. Karl Steinfried, 3 Aufsätze in der Zeitschrift: Der Klavierlehrer.
Das Freudemotiv als Grundmotiv der IX. Symphonie, 1892, Nr. 24.
Grundlegung einer vergleichenden Histologie der Musik, 1893, Nr. 6.
Das Sehnsuchts-Urmotiv, 1863, Nr. 12—14.
Curt Mey, Die Musik als tönende Weltidee. I. Teil: Die metaphysischen Urgesetze der Methodik. Leipzig 1901.

V. Sprach-Kurse

I. Deutsche Sprache

1. Sprachkursus: Oberlehrer **Fr. Lehmensick** und **H. Landmann**

Der Sprachkursus stellt sich als Aufgabe: Mündliche und schriftliche Darstellung der Gedanken. Zahlreiche und planmäfsig angeordnete Sprechübungen sind das Hauptmittel. Alle Stunden tragen daher den Charakter der fast ausschliefslich deutschen Unterhaltung. Grammatische Übungen schliefsen sich an den gelesenen und besprochenen Stoff an. Gelegenheit zu schriftlichen Übungen.

Der Kursus umfafst 18 Stunden (täglich eine) und sechs Spaziergänge, welche zu dem Unterricht in enger Beziehung stehen.

II. Englische Sprache

1. Elementary Class in English: Miss **Catherine I. Dodd**-Manchester

I. (a) A fairy tale.
(b) Fables.
(c) Selections from Tennyson. Wordsworth and Browning.

Digitized by Google

II. Conversational Circle and pronounciation.
III. Reading. Writing and Oral Composition.

2. English Literature: Edgar Fripp B. A.

Marlowe and Shakespeare

Marlowe as Forerunner. Impulse given by him to the Elizabethan Drama. »Pamburlaine« and »The Iew of Malta«. Marlowe and the Renaissance. His Scepticism. »Doctor Faustus.« Marlowe as English patriot. »Edward II.« Shakespeare and his native town. »A Midsummer Nights Dream.« Shakespeare and London. Laughter at city fashions and follies. »Loves Labours Lost« and »Much Ado About Nothing.« Shakespeare and England. Strong support of Elizabeth and peace. »Richard II.« Shakespeare Italionate. »Romeo and Juliet.« Shakespeare and the Kelt. »Macbeth« and »Lear«. Shakespeare and Classical Culture. »Coriolanus« and »Julius Caesar«. Shakespeare Ironical. »Troilus and Cressida.« Shakespeare and National Decadance. The Intellect trained at the expense of the Will in »Hamlet«. Shakespeare at rest. »The Tempest.« The Soul reconciled to the World.

III. Französische Sprache

Litterature et langue française

1. Monsieur **P. Bastier**, Licencié-ès-lettres, de Paris, Lector à l'Université de Königsberg

a) 12 conférences (11 à 12^{h} Päd. Sem.) sur:
L'Evolution de la littérature française au XIXe siècle et plus particulièrement de la prose:

Etat de la littérature au début du siècle. — Les fondateurs de la littérature moderne: Chateaubriand. Mad. de Staël. — La période romantique: A. de Vigny. Lamartine. Victor Hugo. A. de Musset. Sainte Beuve. Théophile Gautier. — Le roman psychologique et social: Stendhal. Balzac. George Sand. Mérimée. — Développement du réalisme artistique: Flaubert. Fromentin. A Daudet. — L'école naturaliste: Zola, Maupassant et leurs disciples. — Pierre Loti et l'impressionisme. — Le cosmopolitisme: Bourget. Rosny. Rod. — Les Terriens: Cladel, Pouvillon, Fabre, Theuriet, Bazin, Barrès. — Les artistes du style: J. Lemaître, Gebhart, Anatole France. de Régnier. — Les diverses tendances de l'heure présente. Conclusion.

NB. Il sera lu à chaque conférence quelques extraits caractéristiques empruntés aux principaux auteurs, a fin d'attirer l'attention des auditeurs sur les particularités syntaxiques et stylistiques de la langue écrite.

b) 12 conférences de 8 à 9^{h} Päd. Seminar:

Exercices pratiques de traduction en français. — Les gallicismes et les formes usuelles de la conversation. — Exposé des principes de phonétique. — Révision de la grammaire.

NB. Le texte qui prêtera matière à ces exercices est le suivant:

Fulda »Unter vier Augen« (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2300).

Digitized by Google

Histoire de la Civilisation en France

2. Monsier **Jules Dietz** de Genève Lehrer der franz. Sprache am Grofsherzl. Sophienstift Weimar

a) De l'enseignement de la langue et de la littérature française dans les écoles allemandes. But: pratique, national, éducatif. Lectures.

Physionomie intellectuelle et morale de la France aux grandes époques de son développement. — Histoire: politique, sociale, littéraire. Scènes et épisodes. Grands hommes et figures charactéristiques.

b) Leçons de français

Exercies de lecture, de traduction, de conversation, d'improvisation et, s'il y a lieu, de rédaction.

Ces exercices rouleront sur les sujets variés: choses vues ou lues. Lecture et traduction: Melle de la Seiplière (Velhagen & Klasing).

Des réunions familières et des promenades feront suite à ces exercices.

---

3. Rechenunterricht

Seminaroberlehrer Dr. Turić in Petrinja-Kroatien, ein früheres Mitglied des Päd. Univ.-Sem. zu Jena, hat eine beachtenswerte Rechenmaschine konstruiert. Die »Unterrichtsrechenmaschine«, so nennt sie Herr Turić, ermöglicht in der Zahlreihe bis 100 die Veranschaulichung eines vollständigen Rechenurteils in der Weise, dafs beides, die Glieder des Rechenurteils und das dazu gehörige Ergebnis, anschaulich dargestellt werden können. Dadurch, dafs der Entwicklung der Rechenoperation das Ergebnis unmittelbar angereiht werden kann, bilden sich Gleichzeitigkeits-Associationen, die das Entstehen und Merken der Rechenurteile wesentlich erleichtern. Es wird damit dasjenige Problem zu lösen versucht, wonach zur Zeit die Rechenmethodik vielfach strebt. Die »Unterrichtsrechenmaschine« entspricht wesentlich den Forderungen, die in Band III Heft 7 der »Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der Päd. Psychologie und Physiologie. Herausgegeben von den Professoren Schiller und Ziehen« .... aufgestellt worden sind.

Die Einrichtung der »Unterrichtsrechenmaschine« beruht auf einer Verbindung der russischen Rechenmaschine mit der Boruschen Punktmaschine. An den Kugeln wird die Rechenoperation und an den Punkten das Ergebnis in Zehner- und Einergruppierung veranschaulicht.

Zu beziehen ist die »Unterrichtsrechenmaschine« durch Herrn Turić. Preis ?

Digitized by Google

BESPRECHUNGEN

I Philosophisches

M. Lazarus, Die Ethik des Judentums. Frankfurt a. M., Kauffmann, 1898. 466 S.

In einer Rede »psychologischer Blick in unsere Zeit« 1872 hebt Lazarus hervor, welch ein Glück es ist für ein Volk, wenn seine grofsen Männer und bedeutenden Gelehrten alt werden. Das hat Lazarus nun wohl an sich selbst erfahren und wir mit ihm. Nur unter Begünstigung eines gesegneten Alters war es ihm möglich, uns ein solches Buch zu schenken, und Gedanken zu bieten, mit denen er jung gewesen und an denen er alt geworden ist, ausgereift, abgeklärt und zugleich warm und jugendlich frisch. Schon die Art der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die hier zu Tage tritt, ist von der Art, dafs es wohl nur wenige unter unsern Gelehrten geben dürfte, die das hier aus der Geschichte der jüdischen Ethik Dargebotene sachgemäfs beurteilen können.

Die Ethik selbst, die hier als jüdische Ethik vorgetragen wird, ist eine Ethik im idealsten Sinne. Dabei treten die Gedanken in einer so abgerundeten und geschlossenen Gestalt auf, dafs jede Abschweifung etwa einer völkerpsychologischen Vergleichung oder gar polemischer Art ganz unterbleibt. Der Ton des Vortrags ist ein so warmer, man kann sagen, von religiöser Weihe, dafs die folgende Inhaltsangabe nur einen ganz schwachen Begriff vom wirklichen Inhalt des Buches giebt. Von den Quellen der jüdischen Sittenlehre. Das Prinzip der jüdischen Sittenlehre. Der Charakter der jüdischen Sittenlehre. Das Ziel der Sittlichkeit: Heiligung des Lebens. Heiligung ist Versittlichung. Versittlichung ist Gesetzlichkeit. Naturgesetz und Sittengesetz. Heiligung als Vereinigung. Namen- und Sachregister. Hebräische Spezialia. Der zweite Band, der wohl noch nicht erschienen ist, soll enthalten: Der Weg zur Sittlichkeit. Die Gestaltung der Sittlichkeit, welche geschaffen werden soll.

Längere Abschnitte aus dem ersten Bande habe ich mitgeteilt in dieser Zeitschrift 1899, S. 443 und in der Schrift: Zur Philosophie des Christentums S. 38 ff.

Die äufsere Ausstattung des Werkes ist geradezu prachtvoll. O. F.

Gymnasialdirektor Dr. **M. Heynacher**, Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? Beilage zum Jahresberichte des Königlichen Gymnasiums Andreanum zu Hildesheim.

Digitized by Google

Die neuen oder vielmehr neuesten Lehrpläne vom Jahre 1901, die also einstweilen noch als in Kraft befindlich betrachtet werden müssen, bezeichnen für die oberste Stufe der Gymnasien auch den Unterricht in der empirischen Psychologie als wünschenswert. Man könnte geneigt sein, darin einen Fortschritt gegen früher zu erblicken, doch werden die Lehrer des Deutschen in Prima bei einem im übrigen genügend entwickelten psychologischen Verständnis zu einem grofsen Teile des positiven psychologischen Einzelwissens zu sehr entbehren, als dafs sie Neigung und Fähigkeit haben könnten, diesem Unterrichtszweige ein fruchtbringendes Interesse entgegenzubringen; und in dieser Beziehung wird auch in absehbarer Zeit keine Änderung eintreten, da auch bei dem jüngeren Nachwuchse des Oberlehrerstandes eine ziemlich niedrige Einschätzung philosophischer Bildung an der Tagesordnung zu sein scheint. Aufserdem sind es aber auch so wenig Lehrstunden, die sich dem deutschen Unterrichte zu dem bezeichneten Zwecke zur Not noch abzwacken liefsen, dafs allein schon dieser Umstand oder auch Übelstand den Wert der ganzen Neuordnung in einem sehr zweifelhaften Licht erscheinen lassen mufs. — In Wahrheit gestaltet sich die Sachlage aber doch weniger ungünstig, als es nach den vorstehenden Andeutungen scheinen möchte. Denn es liegt ja von vornherein in der Natur der Sache, dafs gerade eine eingehende Betrachtung der dichterischen Dramengestalten dem Schüler eine reiche Fülle wenn auch nicht systematisch geordneter psychologischer Erkenntnis zuführt, um so mehr, da die grofsen Verhältnisse, in denen das Seelenleben der dramatischen Helden entworfen und ausgeführt ist, und die plastische Deutlichkeit, mit der wenige, aber in sorgfältiger künstlerischer Abwägung gerade die mafsgebenden Charakterzüge zugleich in Verbindung mit den leitenden Motiven gewissermafsen greifbar vor uns hingestellt werden, das psychologische Verständnis ganz ungemein erleichtern und in ein grofs angelegtes und bedeutsames Seelenleben einen Einblick eröffnen, so tief und rückhaltlos, wie ihn kaum die Betrachtung unseres eigenen Selbst mit seiner verwirrenden Fülle der sich abwechselnd in den Vordergrund drängenden vorübergehenden Tagesinteressen zu bieten vermag.

So liefse sich denn aus der Not eine Tugend machen, wenngleich immerhin zu befürchten steht, dafs eine so erzeugte Tugend den Makel ihrer Geburt nie ganz wird abstreifen können. Und derart sind auch gerade die Erwägungen, die sich bei der Lektüre der vorliegenden Schrift aufdrängen, da deren Verfasser durch die Titelfrage und in noch höherem Grade durch die allgemeinen einleitenden Bemerkungen geflissentlich die Erwartung erwecken zu wollen scheint, dafs seine Ausführungen den eben skizzierten Zwecken dienstbar sein sollen. Nun ist der Verfasser persönlich freilich viel zu sehr vom Geiste moderner Wissenschaft erfüllt, als dafs er noch an die mythischen »Seelenvermögen« glauben könnte, trotzdem hätte es sich empfohlen den nun einmal etwas anrüchig gewordenen Ausdruck lieber ganz zu vermeiden, zumal in einer Schrift, die auch Schülern zugänglich sein wird. Es ist das keine engherzige Splitterrichterei, denn der Verfasser spricht gelegentlich auch von »Kräften« der Seele und zwar in einer Weise, dafs der metaphysische Widersinn eines

mit ursprünglichen Kräften versehenen Seelenatoms in eine sehr bedenkliche Nähe gerückt zu sein scheint. Dazu kommt aber noch ein Weiteres. Wer uns heutzutage psychologisch belehren will, soll nicht zuviel mit Definitionen — noch dazu Kantischer Provenienz! — operieren; sondern wenn er nicht auf die psychischen Elementen zurückgehen will, so möge er uns das seelische Leben in seinen grofsen Zusammenhängen vorführen, zugleich auch in dem bunten Wechsel und der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Momente, was doch alles ohne Rest wiederum aufgeht in der allumfassenden Einheit des Bewufstseins. Zu einer solchen Betrachtung ist aber die Schrift schon ihrer ganzen Anlage nach nicht geeignet, da sie in eine grofse Zahl kleinerer Abschnitte zerfällt, deren jeder mit einer Teilüberschrift versehen ist.

Ist also in psychologischer Hinsicht die aus der Schrift zu gewinnende Ausbeute nicht allzu grofs, so mufs das Urteil um so günstiger lauten, wenn wir sie als das betrachten, was sie trotz Titel und Einleitung thatsächlich ist. Dann werden wir dankbar die mühevolle, aber weder geist- noch erfolglose Arbeit des Verfassers anerkennen, der uns in anscheinend lückenloser Vollständigkeit den gesamten psychologischen Apparat vorführt, dessen sich Goethe in seiner Faustdichtung bedient hat. Und geben einzelne kleinere Abschnitte auch nicht viel mehr als statistisches Material, so zeigt sich sonst überall eine sorgfältige Prüfung des Goetheschen psychologischen Sprachgebrauchs unter ausgiebiger Heranziehung anderweitiger zur Erläuterung geeigneter Aussprüche des Dichters. Auch Beziehungen verwandter Begriffe werden aufgedeckt, soweit die Dichtung Gelegenheit dazu bietet, und Wandelungen in der Bedeutung einzelner Ausdrücke nachgewiesen. Überall zeigt sich dabei ein scharfer Blick, ästhetisches Verständnis und eine warme Begeisterung für unsere gröfste nationale Dichtung, so dafs in sprachlich-litterarischer Hinsicht die Schrift als ein schätzbarer Zuwachs unserer Faust-Litteratur bezeichnet werden kann.

Noch eine Bemerkung sei gestattet. Im allgemeinen werden die wissenschaftlichen Beilagen zu den Jahresberichten unserer höheren Lehranstalten gar zu wenig gelesen, obgleich sie ihrem Durchschnittswerte nach, wie noch vor kurzem von sehr berufener Seite anerkannt worden ist, wohl der Beachtung würdig wären. Die Berliner Stadtverordneten waren daher nicht eben gut beraten, als sie bei der städtischen Etatsberatung dem Beschlusse zuneigten, die wissenschaftlichen Beilagen eingehen zu lassen, da sie weder Druck noch Papier lohnten. Nur ist, wie jede Arbeit, so auch die geistige, zumal wenn sie, wie es hier der Fall ist, ausschliefslich idealen Interessen der Schule und der Wissenschaft zu dienen bestimmt ist, ihres Lohnes wert. Ihn zu entrichten vermag durch seine Lektüre jeder aufmerksame Leser.

Aurich Dr. Fr. Ballauff

Jonas Cohn, Geschichte des Unendlichkeitsproblems im abendländischen Denken bis Kant. 261 S. Leipzig, Engelmann, 1896. Preis 5 M.

Der Verfasser hat sich eine sehr verdienstvolle Aufgabe gestellt. Gerade ein historisches Verfolgen einzelner metaphysischer Probleme kann

Digitized by Google

uns am besten eine Einsicht in die Faktoren verschaffen, die den Entwicklungsprozefs der Metaphysik überhaupt beherrschen. Das Unendlichkeitsproblem bietet wegen seiner vielseitigen Beziehungen ganz besonderes Interesse. Treffend hat Cohn u. a. den Umschlag in der Gefühlswertung des Unendlichen hervorgehoben. (S. 54 ff.) In der älteren Zeit der griechischen Philosophie fand eine ästhetisch-ethische Höherschätzung des Begrenzten gegenüber dem Unbegrenzten statt. Das gilt jedenfalls von den Pythagoreern, von Plato und Aristoteles. Allmählich vollzog sich dann eine Umwertung, die ihren schärfsten Ausdruck bei den Neuplatonikern erfuhr. Das Höchste, Göttliche wurde als das Unendliche bezeichnet, und gleichzeitig trat der ästhetische Begriff des Erhabenen auf. Ob nun aber nicht doch in der ältesten Zeit (bei Anaximander) eine ausgezeichnete Bewertung des Unendlichen anzunehmen ist, so dafs wir im ganzen eine in sich zurücklaufende Entwicklung zu statuieren hätten? Das *ἄπειρον* Anaximanders soll alles umfassen, unsterblich und unzerstörbar sein. Es bekommt damit, meine ich, Prädikate, die unzweideutig Vollkommenheiten ausdrücken, wird also selbst nicht für etwas Unvollkommenes gehalten worden sein. Das bekannte Anaximander-Fragment, das nach Cohn (S. 32) bekunden soll, dafs der Philosoph seinem Urstoff nicht »eine besondere Wertschätzung zuwandte«, scheint mir nicht beweiskräftig. Das betreffende Fragment lautet: *ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσίς ἐστι τοῖς οὖσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταὐτὰ γίνεσθαι κατὰ χρεών· διδόναι γὰρ αὐτὰ τίσιν καὶ δίκην τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.* Der Pluralis (*ἐξ ὧν . . . εἰς ταὐτὰ . . .*) deutet wohl kaum auf das *ἄπειρον* hin, sondern vielmehr auf die nächsten stofflichen Grundlagen der Einzelwesen. Abgesehen davon würde, selbst wenn vom *ἄπειρον* direkt die Rede wäre, die Aufhebung der Einzelexistenz als Strafe aufgefafst werden können, ohne dafs daraus etwas Bestimmtes über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Urstoffs zu schliefsen wäre. Die Strafe besteht eben in der Vernichtung selbst. Es ist durchaus kein Widerspruch, wenn Anaximander, wie bereits hervorgehoben wurde, seinem *ἄπειρον* göttliche Prädikate zuschreibt. Die Rückkehr der Einzeldinge in den vollkommenen Urstoff bliebe immer eine Vernichtung und als solche eine Strafe.

In dem der griechischen Philosophie gewidmeten ersten Teil wird dem Aristoteles besondere Aufmerksamkeit zuteil, und hier geht auch Cohn in umfassenderer Weise auf die Quellen zurück. (S. 36 ff.) Die Kirchenväter und Scholastiker werden auf 20 Seiten erledigt. Eingehender ist der dritte Teil, welcher die Philosophie der neueren Zeit bis Kant behandelt. Löblich ist, dafs der Verfasser die Clavis universalis von Arthur Collier nicht übergangen hat. Beachtung verdienen die immanent-kritischen Bemerkungen zu Kants Antinomienlehre. Auffällig ist, dafs Cohn sich oft nur auf universalhistorische Darstellungen (Zeller für das Altertum, Stöckl für das Mittelalter) stützt. Man kann sich doch unmöglich über die Umgebung einer Stadt nach der Karte der Provinz hinreichend orientieren.

Königsberg i. Pr. Dr. Arnold Kowalewski

Digitized by Google

Prof. Dr. **Wilhelm Jerusalem**, Einleitung in die Philosophie. 189 S. Wien u. Leipzig, W. Braumüller, 1899. Preis 4 M.

Der Verfasser entwickelt in präziser, sehr faſslicher Form die Aufgaben und Methoden der Philosophie. Moderne Philosophie soll es sein, in die er einführen will. Das Moderne besteht nach ihm hauptsächlich in einer möglichst umfassenden Anwendung genetisch-biologischer Betrachtungsweise. Die psychologischen und erkenntnistheoretischen Fragen werden nach denselben Grundsätzen erörtert wie in älteren Schriften des Verfassers. Zur Widerlegung des erkenntniskritischen Idealismus reicht freilich eine Dialektik wie die auf S. 62 nicht aus. Es ist keineswegs eine »aller Logik Hohn sprechende Konsequenz, daſs der Bewuſstseinsinhalt meines Bewuſstseinsinhalts nicht mein Bewuſstseinsinhalt wäre«. Jerusalem denkt sich offenbar, wie so viele Erkenntnistheoretiker, die Bewuſstseinsinhalte in ihrem Verhältnis zum Bewuſstseinssubjekt nach dem Schema von Punkten, die in einem Kreise liegen. Der Kreis soll dabei das Bewuſstseinssubjekt repräsentieren. Wenn dann dieser Kreis wieder Bewuſstseinsinhalt eines andern Subjekts ist, so muſs er konsequenterweise als Stück eines gröſseren Kreises gedacht werden. Hiernach leuchtet ein, daſs der gröſsere Kreis eo ipso die Punkte innerhalb des kleineren Kreises umfaſst. Daſs er sie nicht umfaſste, wäre ein Widerspruch. Aber die Anwendung dieser ganzen geometrischen Symbolik auf das Verhältnis von Bewuſstseinsinhalt und Bewuſstseinssubjekt ist unzulässig. Damit verliert auch jene »aller Logik Hohn sprechende Konsequenz« alle widerlegende Kraft. Neu sind nach des Verfassers eigenem Geständnis die Ausführungen zur Ästhetik und Ethik. Sie gehören auch gewiſs zum Interessantesten und Anregendsten, was uns in dem Buche geboten wird. Bei der Analyse der ästhetischen Erscheinungen bedient sich Jerusalem der Kategorien »Spiel« und »Liebesbewerbung«. Hier tritt der biologische Gesichtspunkt besonders scharf hervor. Ich glaube aber nicht, daſs damit schon der systematisch-kritischen Seite der ästhetischen Aufgaben genügt werden kann. Der Verfasser macht sogar den Versuch mit Hilfe seiner Kategorien zum Streit zwischen Naturalismus und Idealismus in der Kunst Stellung zu nehmen. »Der Naturalismus kommt, soweit das Element des Spieles reicht, unserem heutigen ausgesprochenen Wirklichkeitssinne entgegen und ist insofern vollkommen berechtigt. ... Wenn aber der Naturalismus in der getreuen Wiedergabe der Wirklichkeit die Aufgabe der Kunst als erschöpft ansieht, dann müssen wir sagen daſs damit die höhere Weihe, die priesterliche Mission der Kunst vernichtet ist. Dss Moment der Liebesbewerbung darf dem wahren Kunstwerk nicht fehlen, und in diesem Sinne wird jeder Künstler idealistisch sein müssen, indem ihm ein Ideal vorschwebt, für das er um Liebe wirbt.« (S. 122/123.) Meines Erachtens wird auch seitens des Naturalismus der Kategorie der »Liebesbewerbung« Genüge geleistet. Der Mangel dieser Kunstrichtung kann also nur im Inhalt dessen bestehen, wofür um Liebe geworben wird. Die Litteraturangaben am Schlusse der einzelnen Kapitel sind sparsam, werden aber gerade deswegen Anfängern gute Dienste leisten. Alles in allem kann man sagen, daſs das

Buch seinem Zwecke vollkommen gerecht wird und sich vor ähnlichen Publikationen vorteilhaft auszeichnet.

Königsberg i. Pr. Dr. Arnold Kowalewski

Abraham Levy, Philosophie der Form. Berlin, E. Ebering, 1901. 80 S.

Der scharfsinnige Verfasser wendet sich zunächst gegen die objektive Realität von Zeit und Raum. Die Zeit ist ihm ein stückweises Erkennen des unveränderlichen Weltganzen vermittelst der Sinne. Er geht aber nur vom Begriff des Seins aus, nicht von der Vielheit der Realen und deren Wechselwirkung in der Erfahrung, worauf ihn doch sogleich das, was er zu seinem Satz: »Denken ist Vergleichen« bemerkt: »Ein Ding allein vermögen wir uns nicht vorzustellen« (S. 8) hätte führen können. Dann verwirft er den dreidimensionalen Raum: der Kubus habe nur eine gröfsere Flächenzahl als das Quadrat; a^3 sei nur abgekürzte Multiplikation, diese wieder abgekürzte Addition; so entstehe nur eine Vielheit von Flächen, kein Körper (S. 15). Bei dieser Übersetzung der Stereometrie in die Algebra wird doch der Unterschied zwischen kontinuierlichen und diskreten Gröfsen übersehen. Sehr richtig wird S. 34 gesagt: »Die Dialektik kann durch Mifsbrauch der Negation alles, was sie will, erreichen«; doch ist eben deshalb die Aufstellung S. 39 in ihrer Allgemeinheit bedenklich: »Ich erkenne die Dinge an ihrem Gegensatz; jedes Ding enthält in sich seinen Gegensatz.« Danach müfste ja gerade gegen den Sinn des Verfassers auch das Seiende das Werdende in sich enthalten. Zu weit schiefst der Satz S. 45: »Jedes Ding hat so viel Bewufstsein, als zu seiner Form gehört.« Die andere Seite des Satzes: »Form ist Bewufstsein« hätte schon auf die göttliche Kausalität führen können, die dann erst für das sich selbst unerkennbare Ich vorausgesetzt wird (S. 54 f.). Von ernstem selbständigen Denken zeugt dies Büchlein, und es ist eines entsprechenden Nachdenkens über seine Probleme wert. Gloatz.

Dr. **Franz Pomezny**, Grazie und Grazien in der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts, herausgeg. von Dr. Bernhard Seuffert, Prof. an der Univ. Graz (Beiträge zur Ästhetik von Theod. Lipps u. R. M. Werner VII). Hamburg-Leipzig, Leop. Vofs, 1900. 247 S. 7 M.

Das fleifsig gearbeitete Buch des früh verstorbenen Verfassers bietet noch mehr. als der Titel vermuten läfst, nicht blofs einen schätzenswerten Beitrag zur Litteratur bezw. auch Kulturgeschichte, sondern auch zur Geschichte der Ästhetik in einem jetzt schon zum Teil vergessenen Zeitraum (Abschnitt II S. 32—91) und greift für diese über Deutschland hinaus auch auf die theoretische Entwicklung des Anmutsbegriffs bei Shaftesbury (S. 42), Hutcheson (S. 47), Hogarth (S. 49), Voltaire (S. 55), Watelet (S. 56. 63), André (S. 67), Home (S. 80), während Abschnitt I die Grazien in der Dichtung des Altertums, Abschnitt III neben der deutschen Anakreontik auch die Bildkunst (S. 110) und Abschnitt IV nach Wieland auch das Sammelwerk Les Graces (S. 185) mit heranzieht, welches auch auf die Angaben des Alten und die antike Kunst sich erstreckt. Der letzte Abschnitt (S. 213 ff.) behandelt Gefsner, Joh. Georg Jacobi, Herder. Aus

Digitized by Google

der Schlufsbetrachtung S. 243: »Winckelmann sah richtig, dafs beim Übergang vom typisch Schönen zum charakteristisch Schönen Grazie entstehe.« S. 244: »Die antike Graziengruppe hatte nicht viel mehr Anhaltspunkte für eine charakteristische Gestaltung geboten als die litterarischen Typen; die moderne Anschauung entfremdet sich ihr; auch in der Bildkunst werden die Grazien Mädchen der Neuzeit; die Franzosen verbinden mit dem sinnlichen Reiz esprit; Shaftesbury lehrt sittliche Anmut suchen, Schönheit und Anmut als Ausdruck eines schönen Seelischen anzusehen.« Zwar bekennt der Verfasser selbst nüchtern (S. 245): »Dem Grazienmotiv als solchem wohnt eine fördernde Kraft nicht inne«, aber fügt hinzu (S. 247), dafs in Deutschland die Anmut ein weiteres Gebiet der Sitte, ja das ganze Gebiet der Sittlichkeit, die unter das Zeichen des Natürlichen trat, umfafste. Gloatz

II Pädagogisches

O. Mey, Frankreichs Schulen in ihrem organischen Bau und ihrer historischen Entwicklung etc. 2. Aufl. Leipzig, Teubner.

Bücher, die, wie das vorliegende, uns Deutsche in zutreffender Weise über das ausländische Schulwesen orientieren, sind gerade heute willkommen zu heifsen, wo die Gefahr vorliegt, dafs wir in zu starkem Vertrauen auf unser eigenes Bildungswesen die Anstrengungen unserer Nachbarn übersehen. Die Schrift von O. Mey ist in ihrer Kürze doch eingehend genug, um den Leser in die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand des französischen Bildungswesens auf den unteren, mittleren und höheren Stufen so einzuführen, dafs er sich ein deutliches Bild von dem Schulwesen jenseits des Wasgenwaldes machen kann. Allerdings ist ja bei derartigen Schriften immer zu bedenken, dafs das, was sie aus der Gegenwart bieten, sehr rasch überholt werden kann. Denn auch in Frankreich sind die Dinge, wie bei uns, im Flufs. Gerade das höhere Schulwesen, enseignement secondaire, ist in starker Umwälzung begriffen. Da ist nur zu wünschen, dafs in nicht zu ferner Zeit das Schriftchen eine dritte Bearbeitung erfahren möge, damit es mit der Weiterentwicklung Schritt halte.
Jena W. Rein

Ernst Lüttge, Die Bildungsideale der Gegenwart in ihrer Bedeutung für Erziehung und Unterricht. Ein Beitrag zur Würdigung sozial-pädagogischer Reformbestrebungen. 69 S. Preis 80 Pf. Leipzig, Verlag von Ernst Wunderlich, 1900.

Die unter diesem Titel erschienene Abhandlung »möchte als ernster Versuch gelten, in dem Widerstreit der Meinungen unserer Tage zu einem festen pädagogischen Standpunkte zu gelangen, um von ihm aus die mancherlei Reformfragen, die seit Jahren die Erörterungen in der Fachlitteratur beherrschen, richtig würdigen zu können.« (Vorwort). Besonders wird das Bildungsideal der »herrschenden philosophischen Richtung des universellen Evolutionismus« (S. 6) einer eingehenden Prüfung unterzogen. Die betreffenden Ausführungen beantworten z. B. die Frage, ob das oberste

ethische Prinzip dieser Richtung, die Kulturentwicklung, wirklich als höchstes Ziel der Erziehung angesehen werden darf; oder sie untersuchen, wie weit die sozial-pädagogischen Reformen, die unter dem Einflusse des evolutionistischen Bildungsideals gefordert werden, berechtigt sind. Aber auch solche Fragen werden erörtert, die mit der Sozialethik des Evolutionismus nicht ohne weiteres zusammenhängen, wie z. B. neuere Forderungen in Bezug auf die Methodik einzelner Unterrichtsfächer. — Der Verfasser steht offenbar auf dem Standpunkte der neuerdings leider nicht selten geschmähten Persönlichkeitspädagogik eines Pestalozzi und Herbart. Ja er tritt sozusagen mit dem Herzen für sie ein, wenn er zu dem Schlusse kommt: »Die letzten sittlichen Zwecke des menschlichen Daseins können eben nur in der Religion, im Glauben erfafst werden; Religion und Glaube sind aber eine Angelegenheit des Gemüts,« und das kann im letzten Grunde nur in einer Anschauung Befriedigung finden, die wie das Christentum »jedem Einzel-Menschen als einem Kind Gottes geistigen und sittlichen Wert beimifst und ihm selbständige Zwecke zuschreibt, die zu erreichen des Menschen erste und vornehmste Lebensaufgabe ist.« (Vergl. S. 22.) Dieser Standpunkt bestimmt auch seine Stellung gegenüber den vielen Forderungen auf zeitgemäfse Revision der Erziehungsmittel, besonders der Unterrichtsstoffe. Der Verfasser sagt mit vollem Recht: »Die Pädagogik darf in der Flut von Einwirkungen, die sich von allen Seiten in ihre Geschäfte hineinzudrängen suchen, nicht das Steuer aus den Händen lassen, sondern mufs mit sicherem Blick und Griffe dem Ziele zustreben, das ihr für alle Zeiten in der Individualbestimmung des Menschen vorgezeichnet ist.« (S. 26.) Doch ist er keineswegs ein »einseitiger Individualist«, sondern weifs selbstverständlich zu würdigen, dafs der Mensch in eine Gemeinschaft hineingeboren wird, und dafs aus dem Leben in dieser Gemeinschaft sich mit Notwendigkeit soziale Pflichten ergeben. »Individualismus und Sozialismus sollten daher auch nicht als Gegensätze, sondern als verschiedene Betrachtungsweisen derselben Verhältnisse angesehen werden. Es giebt nur eine Ethik, die sich aber in die beiden Zweige der Individual- und Sozialethik teilt.« (S. 22.) Dementsprechend erwartet er auch von der Sozialethik wichtige Dienste für die Pädagogik. »Sie liefert einerseits wertvolle, zum Teil entscheidende Gesichtspunkte für die Auswahl der Bildungsmittel und ist andererseits mit ihrer entschiedenen Betonung der sozialen Pflichten gegenüber dem Egoismus des einseitigen Individualismus geeignet, eine moralische Gesundung des Volkslebens herbeiführen zu helfen.« (S. 30.) — So sucht der Verfasser überall in ruhiger Weise die vorhandenen Gegensätze auszugleichen und den so heftig entbrannten Streit zwischen Sozialpädagogik und Individualpädagogik, der ja vielfach nur ein Streit um Worte ist, zu mildern. Möchte seine Mühe nicht vergeblich sein!

Weimar A. Grofskopf

G. **Daneck**, Das Rechnen im 1. Schuljahre, zugleich ein Beitrag zur Frage nach dem Wesen und der Entstehung der Zahl. Leipzig, Kommissionsverlag von J. Klinkhardt. gr. 8°. IV u. 173 S. 2 M.

Digitized by Google

Das Buch zerfällt in 3 Teile. I. Teil: 1. Die Zahl. 2. Die Operationen (Zählen, Addieren, Subtrahieren u. s. w.). 3. Darstellungsformen. 4. Sachliches. II. Teil: Methodisches: 1. Erfolg im ersten Rechenunterricht. 2. Zweck des Rechenunterrichts. 3. Ausgangspunkt für den Rechenunterricht. 4. Hilfsmittel (Zahlbilder, Kugelmaschine u. s. w.). 5. Formalstufen. 6. Konzentrationsidee. 7. Idee der kulturhistorischen Stufen u. s. w. III. Teil: Präparationsskizzen.

Die Elemente des Rechnens werden dem Erwachsenen nach und nach so geläufig, dafs er sie fast ohne Bewufstsein zu reproduzieren vermag. Dinge nun, die einem vollkommen geläufig sind, hält man leicht für selbstverständlich. Wer aber unterrichten lernen will, darf kaum etwas für selbstverständlich halten. Daneck verdient entschieden unsere Anerkennung, weil er den Finger auf Dinge legt, die man unberechtigterweise für selbstverständlich hält.[1] »Wir untersuchen erst, wie unsere und andere lebenden Kultursprachen die Zahlen ausdrücken, und wie die Kulturvölker der Gegenwart die Zahlen schriftlich darstellen. Das führt uns darauf, zu fragen, wie die heutigen Kulturvölker zu ihrem Sprach- und Zeichensystem gekommen sind. Wir betrachten zu diesem Zwecke, wie die Völker alter Zeiten die Zahlen darstellten. Da aber auf unserer Erde Völker wohnen, welche noch auf sehr verschiedenen, niedrigen, den Standpunkten der Kulturvölker im Altertum entsprechenden Kulturstufen stehen, so werden wir auch diesen mündlichen, schriftlichen und sonstigen Darstellungen der Zahlen Beachtung schenken, soweit dies möglich und nötig ist u. s. f.«[2]

Die entsprechenden Betrachtungen sind sehr wertvoll.[3] »Erst wenn du einen ganz regelmäfsigen Aufbau (der Zahlensprache) betrachtest, siehst du die Gebrechen und Ausnahmen unserer Sprache. Erst wenn du einen regelmäfsigen Aufbau betrachtest, wirst du die Zählweisen fremder Sprachen und deren Vorzüge und Nachteile verstehen und würdigen lernen. Kennst du aber die Schwächen der sprachlichen Bildungen, dann begreifst du auch, warum dies und jenes deinen kleinen Leuten schier unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Nun siehst du die Ursachen jener Qualen und kannst oft leicht helfen. Kennst du aber die Unregelmäfsigkeit unserer Sprache selbst nicht, so ist dies für dich und deine Schüler zu bedauern.«[4] Und das ist durchaus nicht der einzige Gewinn, den Danecks Betrachtungen bringen; und der Gewinn kommt auch nicht nur dem Rechnen im ersten Schuljahre zu Gute.

Das Zählen ist sicherlich eine einfache Operation; und doch ist dabei vieles zu beachten. »1. Es darf anfangs niemals nur ein Ding gezeigt werden, sondern der Schüler mufs, nachdem er zählend ein neues Ding

---

[1]) Ich habe mich im 2. Jahrgang d. Z. (S. 196—213, 262—275 u. 346—351) bemüht, das Gleiche zu thun. (Gedankenexperimente!)

[2]) S. 2 u. 3.

[3]) Die sprachlichen Einzelheiten zu kontrollieren, das mufs ich einem Philologen überlassen.

[4]) S. 6.

Digitized by Google

der Menge hinzugefügt hat, stets auch noch die ganze Menge mit Hand und Auge umkreisen, bevor er die neue Menge benennt. Hierdurch verhütet man die Verwechselung von Grund- und Ordnungszahlen. Zudem geht hieraus hervor, dafs man anfangs nicht nur feststehende, schon fertige Mengen zählen lassen darf, sondern das allererste Zählen mufs ein sichtliches Hinzufügen von 1 sein. 2. Die Zahlwörterreihe mufs festsitzen. 3. Die Worttrennung mufs geübt werden. 4. Das Kind darf kein Wort vergessen und keins zweimal sagen. 5. Das Kind darf kein Ding vergessen und keins zweimal zeigen. 6. Es darf bei jedem neuen Worte nur ein neues Ding zeigen. 7. Es darf beim Zeigen eines neuen Dinges nur ein neues Wort aussprechen. 8. Das zuletzt ausgesprochene Wort giebt die Menge der Dinge an.« [1]) Wer so über das Zählen unterrichtet ist, der wird seine Kleinen nicht unnütz beschweren, der wird aufserdem weniger Fehler zu verbessern haben, weil er Fehler verhütet. Wertvoll sind auch die Bemerkungen über das Multiplizieren. »Aufgaben wie 4 . 1, 3 . 1 u. s. w. sind . . ganz ungeeignet, die Multiplikation verständlich zu machen. Die 1 als Multiplikator ist für den Kindesgeist ein Unding, die 1 multipliziert überhaupt nicht, und deshalb verstehen kleine Kinder Exempel mit der 1 als Multiplikator durchaus nicht ... Derartige Aufgaben sollten daher erst am Schlufs der Operation als Ergänzung der Multiplikationsreihen auftreten. Dort ist auch der Ort, wo sie allenfalls begriffen werden.« [2]) U. s. f. Daneck kennt eben die verborgenen Schwierigkeiten und tritt ihnen mit vollem Bewufstsein entgegen. Wie rasch wird in manchen Lektionen der Begriff des Malnehmens abgethan! Daneck widmet ihm eine ganze Lektion.[3])

Kurz: Daneck weifs recht wertvolle Belehrungen und Anregungen zu bieten. Dafs er seinen Vorgängern mancherlei verdankt, wird dem Kundigen sicherlich nicht entgehen.

Wo Licht, da Schatten! Das gilt auch für Danecks Buch. Es enthält nämlich gar manches, was zum Widerspruch reizt. Der Kürze halber nur einige Andeutungen. Daneck stellt falsche Anforderungen an die Klarheit der Zahlvorstellungen (eine Beziehungsvorstellung kann unmöglich in derselben Weise klar sein wie eine Seinsvorstellung). Er überschätzt die Schwierigkeit der Begriffsbildung auf arithmetischem Gebiete (Schwierigkeiten verursacht meist nur der Erwerb deutlicher individueller Gebilde). Manche Stelle würde klarer ausgefallen sein, wenn zwischen Zahlvorstellung und Zahlbegriff streng unterschieden wäre. Gegen die Art und Weise, wie Daneck die 5 formalen Stufen auffafst [4]) und verwertet, [5]) ist sehr viel einzuwenden. Welche Übungen gehören auf die zweite Stufe? Welche auf die dritte? u. s. f. Bei Daneck sucht man vergeblich nach festen

[1]) S. 40—41. Vergl. auch: W. Tanck, Das Rechnen auf der Unterstufe nebst einem Beitrag zur Frage nach der Entstehung der Zahlbegriffe. Meldorf, H. Bremer, 1884, S. 15 u. f. Ders., Betrachtungen über das Zählen. Meldorf, H. Bremer, 1890.

[2]) S. 50.

[3]) S. 160—162. Vergl. auch: W. Tanck, Das Rechnen a. d. U. S. 68 u. f.

[4]) S. 107—115.

[5]) S. 129 u. f.

Kriterien. Für die dritte Stufe werden Nebeneinanderstellungen und Vergleichungen gefordert. Nebeneinandergestellte Glieder verschmelzen zu einem Ganzen. Vergleichungen dienen einesteils der Klarheit des Neuen, anderntеils der Begriffsbildung. Bei Daneck findet man Nebeneinanderstellungen und Vergleichungen der ersten Art sowohl auf der zweiten als auch auf der dritten Stufe. Hat man Ursache, von einer neuen Stufe zu reden, wenn es sich nur um die Fortsetzung einer Übung handelt? — Den Schüler durch einen Zählakt überzeugen zu wollen, dafs die Ziege nur einen Kopf habe, hat wenig Sinn. Daneck übersieht, dafs »Eins« ein Grenzbegriff ist, also ein Begriff, der nur im Verein mit andern einen Sinn hat. Damit will ich die Aufzählung von Ausstellungen abbrechen.

Danecks Buch verdient trotz alledem empfohlen zu werden.

Weimar M. Fack

Willy Scheel, Lesebuch aus Gustav Freytags Werken. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1901. 3 M.

In diesen Blättern, in denen der Verwertung von Gustav Freytags Werken im deutschen Unterricht gelegentlich schon das Wort geredet worden ist, kann das Erscheinen dieses Freytag-Lesebuches mit besonderer Freude begrüfst werden. Freilich ist es neben der billigen Ausgabe der Journalisten (1 M) und einem Sonderabdruck aus den Bildern a. d. d. Verg. nur eine Abschlagszahlung, die uns wieder vor Augen führt, was ein Verleger wie der Freytags für die Verbreitung edler Bildung im eignen Vaterlande thun könnte und sollte. Kann man es doch nicht ohne unmutige Scham lesen, dafs in England bereits mehrere Auszüge aus Freytags Werken zu Schulzwecken erschienen sind. Aber der Anfang ist ja nun auch bei uns gemacht. Wenn nur nicht alte Zähigkeit dem Büchlein den Eingang in die Schulen erschwert, den es zu finden verdient. Diese gut ausgewählten Auszüge aus den Bildern aus der deutschen Vergangenheit und den politischen Aufsätzen, die mit Recht nur Ausschnitte aus dem Ganzen einer Freytagschen Schilderung bieten, können in der That ein Begleitbuch im Geschichtsunterricht von U. III bis O. I hin sein und den Schüler einen tieferen Blick thun lassen in das geistige und wirtschaftliche Leben früherer Tage. Aber auch der deutsche Unterricht kann Stücke wie die aus dem Mittelalter (Erziehung und Ritterschlag, Turnier u. a.) oder Verfall der höfischen Zucht oder die frommen Landsknechte heranziehen, sie auch als Grundlage für Schülervorträge nutzen. Dafs der Verfasser sich wegen einiger den Ahnen entlehnten Stücke fast entschuldigt und sie schüchtern dem Anhang zuweist, war wahrlich unnötig.

Ob man mit dem Lesebuche im Universitäts-Seminar bei Einführung in das Verständnis der deutschen Sprache Glück haben wird, bezweifle ich bei der von Ausländern oft hervorgehobenen schweren Verständlichkeit des Freytagschen Stils. Wohl aber kann aus dem Buche in der Volksschule zur Belebung des Geschichtsunterrichts vorgelesen werden; und da, wo man mit bescheidenen Mitteln rechnen mufs, wird man mit ihm eine stets willkommene Schulprämie geben.

Frankfurt a. M. Dr. Merian-Genast

Digitized by Google

FACHPRESSE

Aus der pädagogischen Fachpresse

(1901) »Der Psalter im christlichen Religionsunterricht« (Prax. d. Erz. 1). R. Dobenecker verlangt eine gesonderte Behandlung des Psalters im 8. Schuljahre und zeigt, wie die Psalmen zu Gruppen zu vereinigen sind. — Mit dem religiösen Anfangsunterrichte beschäftigen sich zwei Arbeiten: Die biblische Geschichte auf der Unterstufe« von Rektor Barth (Päd. Warte 21) und H. Drewke: »Gegenwärtigen Stand und Beurteilung des ersten Religionsunterrichts« (Päd. Abh. 6). Als ein Verteidiger des Memorierstoffes tritt Dr. Samtleben auf: »Der Wert des religiösen Memorierstoffes« (P. Warte 13). Er sagt: »Je reicher nun der Stoff ist, den ein Kind sich aneignen durfte, desto reicher, behaupte ich, desto reicher ist es nach der sittlich-religiösen Seite hin für das Leben ausgestattet, desto länger hält auch dieser Reichtum vor.« — »Nicht Moral- sondern Religionsunterricht, und zwar biblisch-christlicher!« lautet die Forderung von Hauptlehrer Grünweller (Ev. Volkssch. 88—94). Er lehnt den Moralunterricht ab, weil es das Gewissen fordert, weil er unpädagogisch und überflüssig ist. »Wir kennen keine bessere Sittenlehre, als die Sittenlehre Jesu. Diese bringen wir an unsere Schüler heran in und mit dem biblisch-christlichen Religionsunterricht.« — »Gesichtspunkte für die Verwertung der Kernsprüche« giebt R. Hecker (D. Schulpr. 30). — »Gedanken über die Behandlung der 10 Gebote« veröffentlicht Schulrat Römpler (P. Bl. f. Lehrerb. 7).

Bericht über das 1. Quartal 1902: Die Arbeiten aus dem Gebiete der allgemeinen Pädagogik bewegen sich um wenige Kernpunkte. Im Vordergrunde stehen die beiden Verbandsthemen des Deutschen Lehrervereins, die Frage der »künstlerischen Erziehung« und die »Bedeutung der Volksbildung für die Volkssittlichkeit.« »Die Kunst als Bildungsideal« überschreibt Bafs seine orientierende Arbeit (Volksschule 5. 6). »Die echte Kunst«, lautet seine erste These, »die in der Heimatnatur und im Nationalcharakter unseres Volkes begründet ist, die nach dem Höchsten strebt und neben vollkommen schöner Form einen tiefen, inneren Gehalt in sich trägt, ist vorzüglich dazu geeignet, ein Bildungsideal fürs deutsche Volk zu werden.« Die sich vielfach zeigenden Einseitigkeiten der Freunde der »Kunsterziehung« deckt sehr gut Th. Franke auf (Prax. d. Erziehungssch. 2): »Nicht die Schule hat der Kunst zu dienen, sondern die Kunst der Schule. Die Kunst ist also niemals Selbstzweck, sondern stets nur Mittel zu den Zwecken, welche die Schule zu erstreben sich befleifsigt und berufen ist. In der grundsätzlichen Einordnung aller künstlerischen Betrachtungsweise in das Gesamtgetriebe des Schullebens haben wir einen zuverlässigen Wegweiser und Mafsbestimmer.« Prof. O'Shea betrachtet die »Kunst vom erziehlichen und sozialen Standpunkt« aus (Päd.-psych. Stud. 1. 2). Die Ausführungen gipfeln in dem Nachweis, »dafs die Erziehung des Kindes in den ersten Jahren in der Hauptsache seine Bewegungen berücksichtigen soll — sie soll ihn den rechten Gebrauch

seiner Hände lehren und von da aus erst auf sein Verstandes- und Gefühlsleben einzuwirken versuchen.« Einen orientierenden Charakter trägt ein Artikel von Fr. Brücker (Kat. Ztschr. 1). »Zum künstlerischen Wandschmuck in der Schule« äufsert sich Lindemann (Leipz. Lehrerz. 15. 16) in einem Vortrage, der die Bilder von Wachsmut beleuchtet. Mit dem »Kunstgenufs im Hause« beschäftigt sich Becker (Allg. Schulbl. 4. 5) und mit der »Pflege der Kunst aufserhalb der Schule« L. Mittenzwey (Allg. D. Lehrerztg. 12). Zu dem Thema »Volksbildung und Volkssittlichkeit« liegen beachtenswerte Arbeiten vor von E. Beyer (Leipz. L. 19—22), K. Schewe (N. Westd. Lehrerztg. 40—44) und K. Thomas (N. Päd. Ztg. 3—5).

Neue Aufgaben stellt der Lehrerwelt das »Fürsorgeerziehungsgesetz«. Damit beschäftigt sich Hieronymus (Haus u. Sch. 4. 5), Kimpel (N. Westd. L. 51—3), Wohlleben (D. Bl. 7). In diesen Zusammenhang gehören auch die Arbeiten: »Ziele und Aufgaben eines nationalen Kinderschutzvereins« (D. Bl. 9—11) von Dr. Keferstein, »Die Beschäftigung der unbeaufsichtigten Schuljugend von Dr. Kiefsling (Allg. D. L. 11) und »Mit welchen Mitteln sorgen wir wirksam für die aus der Schule entlassene Jugend?« (Haus u. Sch. 7—11). Der Vertiefung der Unterrichtslehre wollen dienen: »Die geringe Nachhaltigkeit des Unterrichts« von Fischer (Kath. Z. 2. 3) »Analysis und Synthesis« von Gulbins (N. Bahn. 2. 3), »Erweiterung — Beschränkung, Ausdehnung — Vertiefung des Lehrstoffes« von Noth (D. Bl. 1—6), »Die Bedeutung des typischen Unterrichtsprinzips für die Gestaltung des Lehrplans« von Popp (Päd. Ztg. 12. 13).

Zur speziellen Unterrichtslehre liegen folgende Abhandlungen vor: Lüttge, »Der deutsche Sprachunterricht auf phonetischer Grundlage« (Allg. D. L. 4—6), Orth, »Rechtschreibunterricht und psychologisches Experiment« (Rep. d. Päd. 2), Sonntag, »Die Privatlektüre als Unterstützung des Unterrichts« (Leipz. L. 13—15), Dost, »Die Verschwisterung von Religionsunterricht und Gesang« (Sächs. Schulztg. 10. 11), Dreisler, »Gedanken über das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus« (D. Bl. 7—9), Schindler, »Warum ist ein Erklärungskatechismus wünschenswert, und wie soll ein solcher beschaffen sein?« (Sächs. Schulztg. 3. 4), Schreiber, »Die vornehmsten Mittel, Kindern Religion beizubringen« (Allg. D. L. 2—5), Schröter, »Zur Reform des Religionsunterrichts« (P. Ztg. 8—10), Unold, »Ethischer Unterricht als Voraussetzung einer künftigen nationalen und staatsbürgerlichen Erziehung« (N. Bahn. 2. 3). »Anforderungen der Schulgeographie an den Lehrgang der Heimat- und Vaterlandskunde« (D. Schulprax. 5—6), Ziegler, »Zur Behandlung der Zinsrechnung« — Anschlufs an das kaufmännische Rechnen — (Päd. Monatsh. 1), Hiemann, »Das Zeichnen als methodisches Hilfsmittel in den unteren Klassen« (Leipz. L. 16—17), Neubert, »Die heimatlichen Pflanzenformen als Mittelpunkt des Ornamentzeichnens« (Sächs. Schulztg. 8) und von Sallwürk, »Das beidarmige Zeichnen« (D. Bl. 1).

II. Quartal 1902: Im Vordergrunde der Diskussion steht noch immer die Frage der künstlerischen Erziehung. Otto Ernst charakterisiert in einer längeren Arbeit die »Feinde der künstlerischen Erziehung« (Päd. Ref. 15). Als das Zentrum der feindlichen Irrtümer bezeichnet er die Anschauung, dafs die Kunst kein Bedürfnis, sondern nur ein Schmuck und der Kunstgenufs kein notwendiger Bestandteil des Lebens, sondern nur eine angenehme Beigabe sei, dafs zum Bestehen der menschlichen Verbände nur sittliche und geistige Erziehung aber keine künstlerische notwendig sei. Demgegenüber zeigt Otto Ernst, dafs es weder eine relativ vollkommene intellektuelle, noch eine relativ vollkommene sittliche Bildung ohne künstlerische Erziehung geben kann. Eine sehr wertvolle Abhandlung »Das Kunstprinzip im Jugendunterricht« veröffentlicht R. Gramse (Päd. Ztg. 17. 18). Er weist vor allen Dingen auf die Not-

Digitized by Google

wendigkeit hin, »dafs die Qualität allemal vor der Quantität zu rangieren habe, d. h. dafs es in erster Linie auf die Verfeinerung und Durchgeistigung des Unterrichts ankomme und nicht auf die Masse der Kenntnisse«, und dafs die Jugend »wieder in engere Beziehung gebracht werde zur freien Gottesnatur, dem unversiegbaren Urquell aller Schönheit und Kunst. Auge und Ohr müssen geschärft und der innere Sinn geöffnet werden für die Schönheit der Formen-, Farben- und Lichtwirkungen, für den Reiz der Objekte, für die tausend und abertausend Stimmen in Wald und Flur«. Weitere Artikel veröffentlichen Götz (Päd. Ztg. 15), L. Frank (Lehrerheim 9—15), Kolditz (D. Schulprax. 17. 18), Mangold (Hess. Schulztg. 15. 16), Sturm, (Allg. D. L. 20) und ein Anonymus (Bad. Schulztg. 11. 18. 21). Als »eine vollständig ausgeschmückte Schule« schildert Rektor Schubert die Schule zu Lauscha (Allg. D. Lehrerztg. 18). Über das zweite Thema des Deutschen Lehrervereins »Die Bedeutung der Volksbildung für die Volkssittlichkeit« sind noch zu verzeichnen die Arbeiten von Pautsch (Päd. Ztg. 15), Strobel (D. Schulztg. 16—19), Becker (Allg. Schulbl. 16—19) und der Vortrag von Pretzel (Päd. Ztg. 26). »Die Schule und die Moderne«, Abhandlung von Otto Leisner (Sächs. Schulztg. 16—18: »Das Element und Wesen des Schulmäfsigen hat seine grofse Bedeutung gehabt, und es wird seine Wirkung und Macht behaupten für alle Zeiten. Aber wir müssen hinzufügen, was die Zukunft betrifft, in ihren »Grenzen und Bereich«. Das neue Leben fordert, dafs daneben der Geist in seiner ursprünglichen Kraft und seinem unerschöpflichen Inhalte zum Rechte komme. Persönliches Leben, innere Wärme, Subjektivität, — Leidenschaft, Begeisterung, — Stimmung, Gefühl: das sind die Elemente, die neben der Richtigkeit und Klarheit und Deutlichkeit des Schulmäfsigen in Zukunft zu gebührender Bedeutung kommen wollen und sollen«. Eine verwandte Frage behandelt Bach: »Bildungsstoffe der Volksschule mit Rücksicht auf die Kultur der Gegenwart« (Neue Westd. L. 6—10). »Das mechanische Moment im Unterricht« beleuchtet sehr gut W. Doering (Päd.-psych. Stud. 3/4). Die Zahl der Abhandlungen gegen »Die Hausaufgaben« vermehrt G. Schanze (Leipz. L. 24—26). Er ist der Ansicht, dafs die Schule heute weder auf den unterrichtlichen noch auf den erziehlichen Wert derselben Gewicht zu legen braucht, sie aus hygienischen Gründen vielmehr abschaffen soll. Eine Untersuchung über »Die gemeinsame Erziehung der Knaben und Mädchen« von H. Arnold (Allg. d. L. 16) befürwortet die gemeinsame Vorbildung von Lehrern und Lehrerinnen, trägt aber gegen die Geschlechtertrennung in grofsen Orten, falls nicht didaktische Rücksichten sie verbieten, kein Bedenken. Der »Gerechtigkeit des Lehrers gegen seine Schüler« widmet Dr. Bötte eine feinsinnige Abhandlung (D. Bl. f. erz. U. 15. 16). Auf »einen verhängnisvollen Irrtum auf heilpädagogischem Gebiete« macht L. Esche aufmerksam (Allg. D. L. 17), es ist der Irrtum, in allen Fällen aus äufseren Merkmalen auf Schwachsinn zu schliefsen, verhängnisvoll ist er, weil er verschuldet, dafs jegliche Arbeit von vornherein unterlassen wird. Über »Die Konzentrationsidee« veröffentlicht G. Noth eine ausführliche Abhandlung (D. Schulmann 5. 6), die den Reinschen Lehrplan als Ideallehrplan bezeichnet. »Dieser konsequente Konzentrationsversuch ist wohldurchdacht und fufst streng auf psychologischen und ethischen Forderungen. Jeder Schritt in ihm ist wissenschaftlich gerechtfertigt und begründet. Das wird selbst von Gegnern anerkannt. Aber es ist nicht blofs »graue Theorie«, er zeichnet ein Ideal, »dem man sich immer mehr annähern kann«. Z.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

AUFSÄTZE

Wie, wann und wodurch gefällt uns das Schöne?

Ein gemeinverständlicher Vortrag

Von

IGNAZ POKORNY, k. k. Regierungsrat in Iglau

(Schluss)

Diese Thatsachen weisen deutlich darauf hin, dafs die Glieder jedes Schönen wohl einerseits Gegensätze, andererseits aber übereinstimmende, vereinigend wirkende Bestandteile enthalten müssen und zwar in einem solchen Verhältnisse, dafs im ganzen doch die Vereinigung überwiegt. Diese Gliederung des Schönen, Einklang oder wechselseitige Harmonie der Glieder genannt, ist eine nie versiegende Quelle ästhetischen Wohlgefallens. Wir empfinden dann in einem Gesamteindrucke, wie die Glieder des Schönen vermöge ihres Gegensatzes eine gewisse Eigenart und Freiheit haben und dabei doch wieder durch ihre Übereinstimmung dem Ganzen eine Einheit, eine Regel- und Gesetzmäfsigkeit verleihen, welche recht wohl eine innere genannt werden kann und jedenfalls viel mehr bedeutet, als die früher erwähnte blofse Übereinstimmung mit irgend einer äufsern Regel.

Dafs dies keine leeren Redensarten und die beiden Voraussetzungen der wechselseitigen Harmonie streng nachweisbar sind, ergiebt sich schon bei einem Blicke auf das Reich der Gestalten, besonders wenn wir es nicht verschmähen, auf die allereinfachsten gefälligen Formen zurückzugehen, da an ihnen die freiheitliche und die gesetzmäfsige Seite am leichtesten zu unterscheiden sind. Während die gerade Linie wegen ihrer starren Regelmäfsigkeit und des gänzlichen Mangels an Eigenart ihrer Teile nicht für schön gelten, aber auch eine ganz unregelmäfsig gebrochene oder gekrümmte Linie nicht wohlgefallen kann, zollen wir schon der Wellenlinie einigen Beifall und bevorzugen vollends diejenigen geometrischen Gebilde, die bei allem Richtungsunterschiede ihrer Teile doch nach einem und dem-

Digitized by Google

selben Gesetze gebildet sind. Dahin gehören wegen ihrer durchaus gleichen Seiten und Winkel die regelmäfsigen Vielecke, die ja selbst, wie auch ihre Verbindungen und Teilungen, vielen schönen Formen zu Grunde liegen, dahin gehört die Kreislinie, die wegen der Beziehung aller ihrer Teile auf einen und denselben Mittelpunkt von jeher für eine Grundform und sogar für ein Sinnbild des Schönen galt, ferner die Kugel, der Würfel und alle regelmäfsigen oder platonischen Körper. Aus demselben Grunde gefallen uns auch alle ebenmäfsigen (symmetrischen) Gestalten, da ihre Teile sich von der Mittellinie aus zwar nach entgegengesetzten Richtungen, aber doch nach demselben Gesetze ausdehnen, z. B. die Ellipse und die Eilinie, die geometrische Grundform des menschlichen Antlitzes. Nicht minder gefällt die Gliederung eines Gegenstandes in ungleiche Teile nach dem Gesetze des goldenen Schnittes. Das Ganze verhält sich dann zum gröfsern Teile, wie dieser zum kleinern, und häufig sind die Teile selbst wieder nach dem goldenen Schnitte gegliedert, Thatsachen, die Zeising an vielen schönen Gestalten und namentlich auch am Baue des menschlichen Körpers nachwies. Zu den Kunstwerken, denen geometrische Formen zu Grunde liegen, gehören besonders die Schöpfungen der Baukunst. Läfst diese doch den Grundrifs vieler Kirchen aus einem Grundquadrate entstehen, indem sie gleiche Figuren und schliefslich Gestalten anfügt, die aus Teilen des Grundquadrates gebildet sind. Überhaupt zeigt diese Kunst nicht blofs in den verzierenden, sondern auch schon in den Kernformen trotz aller Gegensätze z. B. der Lage und Richtung doch eine unverkennbare Regelmäfsigkeit und schöpft oft noch dort, wo ihr krystallische, pflanzliche oder tierische Bildungen vorzuschweben scheinen, nicht so sehr aus der Nachahmung der Natur ihre Kraft, als vielmehr aus der allen diesen Gebilden der Natur und Kunst gemeinsamen geometrischen Grundlage. Auch der Bildhauer und Maler lieben zwar keine Gestalten, die auf beiden Füfsen mit gleichem Gewichte stehen, und lassen, wenn bei einer der rechte Arm erhoben ist, den andern sich senken, aber im ganzen stellen doch auch ihre Schöpfungen gerne ein Spiel dar, welches sich um gewisse Linien des Ebenmafses frei bewegt. Ja selbst in Werken, die einen Augenblick gröfster Erregung und Bewegung darstellen, ist oft die ebenmäfsige Grundlage unschwer zu erkennen, wie in der berühmten Laokoongruppe und in Leonardo da Vincis letztem Abendmahle mit seiner trotz aller Abwechslung noch immer regelmäfsigen Gruppierung der Apostel.

Zu vollem Leben gelangt freilich die Welt der Gestalten erst dadurch, dafs sich der ganze Reiz der Farbenharmonie verklärend

über sie ergiefst. Und wer vermöchte es, diesen holden Verein der zerstreuten Lichter und seine anmutige Wirkung nach Gebühr zu preisen? Die Bedeutung der Farbengebung (des Kolorits) wird nun nicht verkannt oder geleugnet, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben und anerkennen, woher der Zauber der Farbenharmonie stammt. Je zwei übereinstimmende Farben (z. B. rot und blaugrün, rotgelb und kornblumenblau, gelb und indigo, grüngelb und veilchenblau, grasgrün und purpur, spangrün und karmesin) sind wohl entgegengesetzt, jedoch so, dafs sie, nebeneinander gestellt, sich gegenseitig nicht stören, sondern im Gegenteile erst recht zur vollen Geltung bringen, wie sie denn auch einander zu weifs ergänzen und beim gleichzeitigen und nachfolgenden Farbenkontraste eine die andere hervorrufen. Mit einem Worte, es herrscht auch auf diesem Gebiete, wie die Wissenschaft im einzelnen nachzuweisen vermag, Gegensatz und Gesetzmäfsigkeit.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Harmonie von Tönen, die im Verhältnisse der reinen Oktave, Quint oder Quart, der grofsen oder kleinen Terz und Sext stehen. Auch hier läfst sich genau darthun, dafs die betreffenden Schwingungen durch ihre ungleiche Zahl in der Zeiteinheit wohl einen Gegensatz der Tonhöhe zur Folge haben, dafs sie aber auch einander nicht stören, sondern in einer oder der andern Weise wahrnehmbar regelmäfsig zusammentreffen und so eine gewisse Übereinstimmung zeigen. Und diese schlichten Tonverhältnisse sind doch die Grundbestandteile, aus denen der menschliche Geist ohne Nachahmung der Natur in freiester Kunstthätigkeit jene bald scherzenden und lieblichen, bald ernsten und hoheitsvollen Tonwerke schafft, welche schon beim einstimmigen Gesange, aber auch beim kunstvollen Zusammenklange vieler Stimmen ihre ergreifende Wirkung auf das menschliche Gemüt nie verfehlen.

Wie aber die Malerei für ihr Farbenspiel die feste Grundlage der räumlichen Gestalten nicht entbehren kann, so bedarf die Tonkunst für die zeitliche Gliederung ihrer Melodien und Akkordfolgen wieder des Rhythmus. Auch bei diesem sind die Bedingungen der Harmonie stets vorhanden, schon insofern, als hier alle Teile (die Takte) nach einem und demselben Gesetze, z. B. dem Viervierteltakte, gebaut sind, während die Art und Weise, wie in den einzelnen Takten diesem Gesetze Genüge geleistet wird, die sogenannte Einteilung, sehr verschieden ist und daher die rhythmische Freiheit und Eigenart darstellt. Dasselbe gilt unter den Versen z. B. vom daktylischen Hexameter, bei welchem in allen Versfüfsen die Hebung und Senkung gleiche Zeitdauer haben, diesem Gesetze aber in der Senkung

Digitized by Google

der fünf ersten Füfse entweder durch zwei kurze, oder durch eine lange Silbe entsprochen wird. Es versteht sich, dafs dies nur einfache Beispiele sind, doch kann diesen die Dichtung kunstvolle Strophen und Chöre, noch mehr aber die Tonkunst die grofsartigsten rhythmischen Gebilde an die Seite stellen, in welchen unbeschadet weitgehender Freiheit im einzelnen doch Gliederung nach einem bestimmten Gesetze und ebenmäfsiger Aufbau erkennbar ist, selbstverständlich hier ohne Mittellinie.

Das durch den Vers bereits berührte Feld der Dichtung zeigt uns einen besonders durchsichtigen Fall von wechselseitiger Harmonie im Reim. Denn ob wir „Glück" und „Glas" reimen oder: „pfeift" und „geigt" oder: „gewonnen" und „zerronnen", mit andern Worten: ob wir uns an den An-, In- oder Endreim halten, immer liegt eine Verschiedenheit der Reimwörter vor, zugleich aber auch der teilweise Gleichklang einer betonten Silbe, beim Endreim überdies der Gleichklang des ganzen Wortendes, welches auf den Selbstlaut der betonten Silbe folgt.

Kehren wir unsere Aufmerksamkeit nicht dem bloßen Klange der Dichterworte, sondern ihrem Sinne zu, so finden wir in den Gleichnissen und Metaphern ein ganzes Meer von Harmonien. Es wird z. B. neben oder statt der eigentlichen Bezeichnung „Held" ein Bild aus einem ganz andern Gebiete, aus der Tier-, Pflanzen- oder gar der unbelebten Welt vorgeführt, der ergrimmte Löwe, die Eiche im Sturme, der Fels in der Brandung. Welch starke Gegensätze! Und doch sorgen die vorhandenen Übereinstimmungspunkte, die gemeinsamen Eigenschaften der Kraft und Kampftüchtigkeit dafür, dafs wir den Sinn der Rede rasch verstehen und die unser Vorstellen belebende Wirkung der bildlichen Ausdrucksweise angenehm empfinden.

Aber nicht bloßs in den einzelnen Worten und Wendungen, die der Dichter gebraucht, auch in dem ganzen Zusammenhange seines Werkes offenbart sich Harmonie. Stimmen nicht alle Gesänge der Iliade unbeschadet ihres eigentümlichen Inhalts darin miteinander überein, dafs sie sich auf den Groll des Achilles beziehen, sei es auf dessen Entstehung, auf seine Wirkungen oder sein Ende? Und bei Heldengedichten, die nicht auf vielen einzelnen volkstümlichen Liedern beruhen, namentlich bei jedem Kunstepos ist das Band, welches alle Teile des Werkes zusammenhält, in der Regel noch viel deutlicher erkennbar. Anastasius Grüns lyrisches Gedicht „Der letzte Dichter" führt an uns eine grofse Reihe von Bildern vorüber, aber diese sind doch alle durch den Grundgedanken verbunden: So lange auf dieser schönen Erde Menschen leben werden, wird man auch

Digitized by Google

dichten. Ebenso werden in Schillers Lied an die Freude die einander drängenden Gedanken und Gesichte des Dichters doch durch die Einheit der Stimmung streng zu einem Ganzen vereinigt. Und im Schauspiel herrscht schon gar die strenge Einheit der Handlung, das zwingende Band von Ursache und Wirkung. Ein Charakter wie Antigone, durch Kreon in die schmerzliche Lage versetzt, dass sie den Bruder unter Verletzung des Staatsgesetzes begraben oder mit Verleugnung aller Bande der Sitte, des Blutes und der Religion unbegraben lassen mufs, kann sich nicht anders als für den Bruder entscheiden. Infolgedessen mufs sie dem strafenden Arme der irdischen Gerechtigkeit verfallen, was wieder für Kreon den Tod des Sohnes Haimon zur Folge hat u. s. w., bis zuletzt jeder das Los findet, welches für ihn aus seinen Handlungen hervorgeht.

Dieses letzte Beispiel erinnert uns übrigens durch die treue Geschwisterliebe an den mächtigen Zauber, welchen die Harmonie nicht nur in der Kunst, sondern auch im gesellschaftlichen Leben ausübt. Wie hell erstrahlt sie, wo immer Menschen verschiedener Sinnesart doch ein feines gegenseitiges Verständnis an den Tag legen! Wie warm mutet sie uns an, wenn wir unter Menschen von ungleichen Glücksumständen reines Mitleid oder die noch edlere Mitfreude walten sehen! Und wie beseligend erscheint uns vollends in der Kunst und im Leben der Anblick der über allen Gegensatz der Einzelwillen obsiegenden Harmonie der Bestrebungen, das werkthätige Wohlwollen, die Güte, die sich selbst verleugnende Nächstenliebe!

Wie steht es aber mit jenen zahlreichen Fällen, wo die Kunst auch das Häfsliche oder doch Mifsfällige in ihren Kreis zieht und grofse Disharmonien vorführt? Einmal bedarf der Künstler oft solcher Mittel, um dem Kunstwerke Leben und Bewegung zu verleihen und zugleich unsere Aufmerksamkeit und Teilnahme zu steigern. Ferner übt die schöne Harmonie gerade dort die gröfste Wirkung, wo sie dem Mifsfälligen gegenüber gestellt oder sogar ganz davon umgeben ist. So gefällt uns im Leben und in der Malerei z. B. der Wohlthäter ganz besonders entweder gegenüber dem Hartherzigen oder, wenn seine Güte fast das einzige ist, was uns an seiner Erscheinung gefallen kann. Endlich ist in den Kunstschöpfungen, wenn sie sich wirklich innerhalb der Grenzen des Schönen halten, immer zugleich Vorsorge getroffen, dafs die Gegensätze uns nicht durch ihre Fortdauer quälen, sondern, sobald die Auffassung vollendet ist, die Harmonie hergestellt und durch einen ausgleichenden Abschlufs Beruhigung und Versöhnung herbeigeführt wird. So setzt wohl der Maler oft zwei nicht harmonische Farben nebeneinander, wenn sie

durch eine benachbarte dritte ausgeglichen werden. Und der Tonsetzer macht von den Disharmonien z. B. den Sekunden und Septimen, den verminderten und übermäfsigen Intervallen reichlich Gebrauch, aber nicht ohne durch ihre Auflösung zu bethätigen, dafs sie ihm nicht Selbstzweck, sondern nur ein Durchgangspunkt, ein Mittel zu einem wohlgefälligen Endzwecke sind. Unter demselben Gesichtspunkte sind auch die oft recht auffallenden Verschiebungen des Rhythmus, z. B. bei Synkopen, und die Störungen des Zeitmafses (des Tempos) durch vorübergehende Beschleunigung oder Verzögerung zu betrachten. Nichts anders verhält es sich in der bildenden Kunst mit dem so reizenden Scheine einer Verletzung der Verhältnisse von Gestalten oder Bauwerken. Ist es doch allgemein bekannt, wie sehr die am meisten regel- und ebenmäfsigen Werke der bildenden Kunst gewinnen, wenn wir sie von einem Standpunkte betrachten, welcher sie uns in der sogenannten perspektivischen Verschiebung sehen läfst.

Und nun erst der Dichter! Er zeigt uns in allen pathetischen Dichtungen und insbesondere im Trauerspiel den Helden mit der Welt oder auch mit sich selbst in einem schweren Kampfe, dieser wird jedoch zum Schlusse regelmäfsig beigelegt. Auch die schönen Werke der Komik führen uns, wie schon jede witzige Bemerkung zeigt, zunächst widerstreitende, ungereimte Dinge vor, jedoch von solcher Art, dafs sie sich bei vollständiger Auffassung des Ganzen aufklären, ausgleichen und nun als desto sinniger und geistreicher erweisen. Der Humorist endlich, der die ernstesten Fragen der Menschheit statt mit Teilnahme mit Weltverlachung behandelt, aber gegenüber den Schicksalen unscheinbarer, oft ganz unbeachteter Wesen inniges Mitgefühl verrät, spricht offenbar eine Disharmonie der Gefühle aus, diese erweist sich aber, sobald wir den Humoristen recht verstehen gelernt haben, als ein blofser Schein, hinter dem sich sein Anteil an allem Menschlichen nur verbirgt, weil er zu warm ist, um sich in der alltäglichen und darum wirkungsarmen Weise unmittelbarer Mitteilung zu äufsern.

Wenn wir so sehen, dafs sich selbst an Kunstwerken, die grofse Gegensätze aufweisen, immer doch eine das Ganze zusammenhaltende Übereinstimmung nachweisen läfst, so wird uns zugleich verständlich, warum und in welchem Sinne man so oft dem Schönen die Eigenschaft der innern oder ästhetischen Wahrheit beigelegt hat. Wie man nämlich in gar vielen Fällen z. B. bei Berichten über zeitlich oder räumlich ferne Dinge sich nur dann für ihre Wahrheit entscheiden kann, wenn die Angaben durchweg untereinander überein-

Digitized by Google

stimmen und sich für die Unwahrheit entscheiden mufs, insofern sie einander widersprechen, so wird auch ein nicht streng geschichtlich gehaltenes Schauspiel durch die sogenannte Einheit der Handlung d. h. durch den wohldurchgeführten ursachlichen Zusammenhang aller seiner Teile möglich machen, dafs es uns nicht nur als schön, sondern auch als wahr erscheint, während wir einen gemalten Sumpf, zu dem seine Flora und Fauna und vielleicht auch die ganze Umgebung nicht pafst, wegen dieser Widersprüche weder schön noch wahr und überhaupt nicht möglich finden können.

Die eben erörterte Frage erinnert uns übrigens daran, dafs wir unserem früher gefafsten Vorsatze gemäfs noch jene zweite Art von Harmonie zu würdigen haben, die zwischen dem Nachbilde und seinem Vorbilde besteht.

Damit soll aber nicht gesagt sein, dafs jede Schöpfung im Reiche der Kunst einen Gegenstand oder Vorgang in der Natur oder Geschichte abbilden will; viele Werke der Baukunst und Musik sind ja ohne jede solche Absicht geschaffen worden. Auch wollen wir nicht behaupten, dafs die Übereinstimmung des Abbildes mit einem wirklichen Gegenstande oder, wie man sagt, die äufsere Wahrheit ein wesentliches Erfordernis oder gar, wie manche wähnen, die einzige Aufgabe des Kunstwerks wäre. Der Wert von Schillers Tell oder Goethes Egmont darf doch nicht nach der streng geschichtlichen Richtigkeit, ein historisches Gemälde nicht nach dem Grade der Bildnisähnlichkeit der Personen geschätzt werden.

Wohl aber können wir sagen: Schon die Thatsache, dafs die Kunst ihre Werke regelmäfsig umrahmt, auf einen Sockel, eine Bühne stellt und überhaupt von der übrigen Welt scheidet, weist darauf hin, dafs das Kunstwerk nicht ein Ding ist, wie das erste beste andere auch, sondern eine besondere Bedeutung hat und einer andern eigenartigen Welt angehört. Hier stellt der Mensch dasjenige in einem sinnenfälligen Nachbilde dar, was seinen Geist besonders lebhaft beschäftigt hat. Dabei geht es jedoch, selbst wenn man geradezu einen Gegenstand aus dem Reiche der Wirklichkeit abbilden will, nicht ohne Veränderungen ab. Seine Formen werden nämlich je nach der Natur des sinnlichen Stoffes, in welchem die Nachahmung erfolgt, in eigentümlicher Weise umgestaltet. Man braucht nur zu vergleichen, wie ein Eichenblatt in der Natur aussieht und welche Formen es annimmt, wenn es in Stein, Erz, Holz, Wachs oder in einem Gewebe nachgeahmt wird, wie von einer beginnenden und wie von einer vorgeschrittenen Kunst.

Aber auch wenn wir von diesem Einflusse, den der Stoff und

Digitized by Google

seine Behandlung auf das ganze Werk üben, völlig absehen, zeigen sich noch andere Veränderungen, die daher stammen, dafs im Geiste des Künstlers und des Menschen überhaupt Personen, Dinge und Vorgänge der wirklichen Welt oft unwillkürlich eine Umformung erfahren. So ergeht es z. B. unsern Erinnerungen an räumlich oder zeitlich Entferntes, wo die Kontrolle der Wirklichkeit fehlt und bei allem, was uns nur erzählt wurde, weil da der ursprüngliche, starke Eindruck des Selbsterlebten mangelt. Malt sich nicht jedes Volk seine ältesten Zeiten sagenhaft und wunderbar aus? Übertrug die Sage nicht Dinge, die man früher von Wodan erzählte, später auf Karl den Grofsen und Friedrich den Rotbart? Und hat nicht das Nibelungenlied die ursprünglich getrennten Erinnerungen an das Reich der Burgunder, an Attila und an Dietrich von Bern untereinander und mit einer alten Göttersage in Verbindung gebracht?

Es kann aber die geistige Umgestaltung von etwas Wirklichem auch schon bei seiner Betrachtung erfolgen, wenn einer von den unzähligen Anlässen vorliegt, es unvollständig oder unrein aufzufassen. Es können z. B. einzelne Teile einer Gestalt, für die der Standpunkt des Beschauers oder die Beleuchtung ungünstig ist, sich der Aufmerksamkeit entziehen und für die Gesamtwirkung so gut wie gar nicht vorhanden sein. Andererseits kann es, besonders wenn wir das Ganze aus gröfserer Entfernung betrachten, gar leicht geschehen, dafs Bestandteile der Umgebung oder des Hintergrundes als zur Gestalt gehörig aufgefafst werden.

Am leichtesten vollziehen sich solche Veränderungen, wenn der Beschauer überhaupt eine rege Phantasie besitzt, wie dies bei der Jugend zutrifft, oder sich infolge körperlicher oder geistiger Einwirkungen in einer erregten Stimmung befindet, wie jene Zecher, die ihre Nasen für Trauben halten, die Furchtsamen, welche Gespenster, die Freudetrunkenen, welche die ganze Welt im Rosenlichte sehen, die Erwartenden, die in jedem neuen Eindrucke die Erfüllung zu erblicken geneigt sind.

Ist es nun ein Wunder, dafs Gemütszustände auch beim Künstler den Eindruck des Wirklichen gewaltig verändern? Im Verkehr zwischen Goethe und Schiller wurde es oft ausgesprochen, wie unter dem Einflusse der künstlerischen Stimmung und Begeisterung alles Störende, namentlich die dem Gegenstande etwa anhaftenden Spuren zufälliger Beschädigungen und Entwicklungshemmnisse unwillkürlich unterdrückt, die übrigen wirksamen Teile aber desto mehr hervorgehoben, verstärkt und erweitert werden. So wird schon die Anschauung einer Gestalt oder eines Vorgangs zu einem von der Wirk-

Digitized by Google

lichkeit abweichenden innern Bilde, welches der Künstler an dem wirklichen Gegenstande erschaut hat, wenn er es auch regelmäfsig noch weiter ausgestaltet, ehe die Darstellung in einem sinnlichen Stoffe durchgeführt ist.

Allerdings bewegen sich die Bildhauer, Maler und Dichter bei all diesen bald unbewufsten, bald bewufsten Veränderungen der Wirklichkeit auch in einer Art von Nachahmung der Natur und Geschichte. Die Züge, durch die sie den darzustellenden Gegenstand bereichern, sind andern, ähnlichen Erscheinungen des Lebens entnommen und die Künstler bedürfen schon darum jenes eifrigen Studiums der wirklichen Welt, welches z. B. Leonardo da vinci dem Ausdrucke der menschlichen Erscheinung und Schiller allem widmete, was irgendwie auf Wallenstein und sein Heer Bezug hatte. Ja es ist für die Künstler, schon weil sie uns immer anschauliche Gestalten vorführen wollen und sollen, ein liebevolles Eingehen auf die Einzelheiten in der Natur und Geschichte sowohl vor als während ihrer künstlerischen Thätigkeit eine unabweisliche Notwendigkeit und selbst noch bei der sogenannten letzten Feile des nahezu fertigen Werkes nicht ganz entbehrlich.

Aber gleichwohl ist es doch nicht der einzelne äufsere Gegenstand selbst, der im Kunstwerke zur Darstellung gelangt, sondern ein Phantasiebild seines Schöpfers. Der wirkliche Gegenstand ist, sozusagen, durch eine individuelle Geisteswelt hindurch gegangen und hat hiedurch ein bestimmtes Gepräge erhalten, das sich nun auch in der sinnlichen Nachahmung geltend macht, selbst wenn man etwa nur den äufsern Gegenstand wiederzugeben glaubte. Wie aus einem und demselben Buche verschiedene Leute nicht dasselbe herauslesen, so übt auch das Buch der Natur auf verschiedene Phantasien ungleiche Wirkungen aus und dies hat zur Folge, dafs von mehrern Malern, die ein und dasselbe Ding abbilden wollen, doch jeder etwas anderes vor uns hinstellt. Wenn aber so der Künstler, selbst wo er auf die Nachahmung eines wirklichen Dinges ausgeht, streng genommen nicht dieses, sondern immer seine eigentümliche Auffassung davon veranschaulicht, so ist es vollends unzweifelhaft, dafs auch in jenen zahlreichen Fällen ein Phantasiebild zur Darstellung gebracht wird, wo der Künstlergeist, wie bei sagenhaften, mythischen und allegorischen Darstellungen, einen freiern und kühnern Flug unternimmt.

Nachdem wir nunmehr besprochen haben, was in der Kunst als das Vorbild zu betrachten ist, kehren wir zu der Frage zurück, inwiefern ein Nachbild wohlgefällig ist. So wahr wir im Leben einen

Digitized by Google

Menschen von Charakter achten, weil wir aus seinem gesamten Verhalten das praktische Ideal ersehen, welches sich in all seinem Thun und Lassen ausdrückt, ebenso gewifs freuen wir uns überhaupt, sobald wir in einem von Menschen geschaffenen sinnenfälligen Nachbilde erkennen, was es darstellen will, und recht viele und wichtige Merkmale (Züge) des Vorbilds im Nachbilde wiederfinden, z. B. wenn wir einer uns auf der Bühne vorgeführten Gestalt zugestehen müssen: „Jeder Zoll ein König!“ Für die Anerkennung dieses wohlgefälligen Verhältnisses hat die Sprache bezeichnenderweise viele besondere Wendungen ausgebildet. Sie nennt ein diesen Anforderungen entsprechendes sinnliches Nachbild charakteristisch, ausdrucksvoll, kennzeichnend, treu oder treffend, auch wohl in seiner Art vollkommen und der Beifall, der sich in diesen Worten ausspricht, ist in der Regel so kräftig, dafs dabei oft sogar das Mifsfallen an dem dargestellten Unschönen, z. B. der Gestalt eines alten Bettlers, übertönt wird, besonders wenn es gelungen ist, in dem Nachbilde auch einzelne wohlgefällige Seiten zur Geltung zu bringen.

Häufig nennt man die charakteristische Darstellung auch eine natürliche und dies mit gutem Recht. Denn fürs erste geht der echte Künstler, auch wo er auf sklavische Nachahmung der Wirklichkeit verzichtet, doch nicht willkürlich, sondern, wie wir gezeigt haben, ganz natürlich vor. Sodann sind selbst die Veränderungen, die sein Werk von einer blofsen Abschrift der Wirklichkeit unterscheiden, nicht unnatürlich, sondern gleichfalls den betreffenden Gebieten der Wirklichkeit entlehnt und verleihen dem Gegenstande, den sie ja nicht verschönern, sondern nur desto schärfer kennzeichnen wollen, eine verstärkte und erhöhte Natürlichkeit, die wir namentlich an Shakespeares Gestalten bewundern.

Nach der ganzen bisherigen Erörterung ist es für jeden Künstler eine Hauptsache, ein Einzelnes durch lauter sinnliche Merkmale genau zu bestimmen, von denen jedes dem Gegenstande entweder unmittelbar zukommt oder doch ein sinnbildlicher, symbolischer Ausdruck, d. h. ein sinnliches Zeichen für eines seiner nicht sinnlichen Merkmale ist.

In der bildenden Kunst würde einer Gestalt von tadellos harmonischer Bildung der mächtigste Reiz fehlen, wenn sie jedes besondern Ausdrucks entbehrte. Schon die Baukunst, die doch am wenigsten auf Abbildung von Gestalten ausgeht, giebt den einzelnen Bauteilen Verzierungen, die in sinnenfälliger Weise die Aufgabe aussprechen, welche der verzierte Teil wirklich erfüllt; dieser wird verschieden gekennzeichnet, je nachdem er trägt, bindet, verschliefst oder krönt.

Digitized by Google

Und wenn sich dann z. B. aus den tragenden Gestalten der Säulen, Kaneophoren und Atlanten allmählich die Bildnerei als selbständige Kunst losringt, so entwickelt sich in demselben Mafse der Ausdruck der Kraft, der Anmut und der Hoheit der verschiedenen Göttergestalten. Es entstehen endlich jene Standbilder, die den Zeus als den mächtigen und ruhmvollen König, als den weisen und milden Vater der Götter und Menschen oder den Dionysos als den für sinnlichen Genufs empfänglichen und von ihm begeisterten Götterjüngling kennzeichnen. Wie mächtig endlich in der bildenden Kunst das Hinzutreten der Farbe zu einer immer näher bestimmten Charakteristik der Gestalten führt, zeigt sich deutlich an der italienischen Malerei, die sich durch ihre Entfernung von der byzantinischen Leichenmalerei in sichtlichem Fortschritte zur treffenden Darstellung der Bewegung, des innern Lebens und besonders zarter Seelenschönheit erhebt. So wurde endlich Raphaels Sixtinische Madonna möglich, die uns eine erstaunliche Fülle des edelsten Ausdrucks und überdies durch die dort vollzogene Vereinung schwer verschmelzbarer Charakterzüge tief ergreift. Sie ist die reine Jungfrau, die liebende Mutter und die wolkenwandelnde Himmelskönigin zugleich, voll Hoheit und doch auch voll Huld, ihr Sohn ein Kind, aber eines, aus dessen Blick der Menschheit die Verkündigung einer neuen Zeit entgegenstrahlt.

Auch die Dichtung ist vielfach ausdrucksvoll. Sie wird es oft schon durch die Verwendung von Wörtern und Versformen, deren blofser Klang für das eben Dargestellte schon bezeichnend ist, z. B. in Goethes Meeresstille und glückliche Fahrt, in seinem Hochzeitslied und vielen anderen Gedichten. Von weit gröfserem Belang ist, dafs die Poesie in Schilderungen, Erzählungen, Schauspielen und überhaupt überall den Personen und Sachen durch eine kennzeichnende und bilderreiche Sprache Anschaulichkeit verleiht. Namentlich aber sorgt sie, dafs alles, was an dem Hauptgegenstande der dichterischen Darstellung, nämlich an den Menschen vorgeführt wird, auch ihre Inkonsequenzen, immer dem Charakter der Personen und der besondern Lage, in der sie sich augenblicklich befinden, vollkommen angemessen ist. Es ist dies jene Seite der Dichtung, wo ihre Wirkungen durch den Schauspieler und Deklamator mächtig gesteigert, aber den Letztgenannten oft auch hohe Ziele gesetzt und grofse Schwierigkeiten bereitet werden. Denn auch diese Künstler haben alle die reichen Mittel ihrer Muse in den Dienst der Aufgabe zu stellen, dafs die darzustellenden Personen mitten im buntesten Wechsel der Dinge doch immer so sind und erscheinen, wie es ihr Wesen unter den jedesmaligen augenblicklichen Verhältnissen mit sich bringt.

Digitized by Google

In eine ganze Welt von kennzeichnenden Einwirkungen versetzt uns ferner der Gesang. Dem Liede, besonders dem durchkomponierten, ist von jeher ein mächtiger Ausdruck eigen gewesen, der sich in neuerer Zeit noch immer ausgeprägter und individueller gestaltet, und der Ballade kann die Anerkennung nicht vorenthalten werden, dafs sie seit dem Auftreten Schuberts und Löwes viele grofse Triumphe der Charakteristik gefeiert hat. Mit noch gröfsern Mitteln und auch in gröfsern Verhältnissen bringen viele Kantaten, Oratorien, Messen und Opern wie Fidelio und Wagners Musikdramen in treffender und gehaltvoller Weise Gedanken und Gemütszustände zur Darstellung. Wieviel edlen Genufs wir bei solchen Werken dem Charakteristischen verdanken, kommt uns erst zum Bewufstsein, wenn wir wieder einmal eine jener Opern hören, wo zu den Worten: „Ich sterbe, du stirbst" u. s. w. die lieblichsten und lustigsten Weisen erklingen.

Selbst die Instrumentalmusik drückt in ihren mannigfachen Tänzen, in Krieger-, Fest- und Trauermärschen immer eine Gemütsstimmung aus, die bei vielen auf einer höhern Stufe stehenden Tonstücken sogar in deren Überschrift genau benannt ist. Wenn so der Beruf der Tonkunst zur kennzeichnenden Darstellung der Gefühle und Begehrungen aufser Zweifel steht, so erscheint ihr Gebiet vollends in unabsehbare Formen erweitert, wenn man die vorzüglich von Haydn, Beethoven, Schumann, David, Berlioz, Liszt, Richard Wagner und Richard Strauss vertretene Ausdehnung des musikalischen Ausdrucks auf äufsere Gegenstände und Vorgänge als eine berechtigte Bestrebung der noch in der Entwicklung begriffenen jüngsten Kunst gelten läfst und darauf achtet, dafs die Musik thatsächlich immer häufiger und immer bezeichnender auch äufsere Dinge und äufseres Geschehen durch die Wirkung ausdrückt, die sie auf die Art unseres Vorstellens ausüben.

In vielen Werken der Kunst, besonders denen von tragischer, komischer oder humoristischer Art, ferner, wenn man den Ursprung der Werke ins Auge fafst, besonders in der germanischen Kunst, soweit sie nicht unter dem Einflusse der Antike stand, in der Dichtung namentlich bei Shakespeare, den Stürmern und Drängern des achtzehnten Jahrhunderts, bei Heinrich Kleist, Otto Ludwig und Hebbel, wie bei den modernen Realisten tritt die von uns bisher besprochene Charakteristik des Einzelnen und damit zugleich die Fülle der in den Kunstwerken enthaltenen Gegensätze so stark hervor, dafs bei ihnen die Harmonie des Ganzen wohl schwerer fafslich wird, dieses aber desto mehr Bewegung und Leben enthält und darum auch in höherem Grade auf uns anregend und belebend einwirkt. Man

Digitized by Google

nennt solche Kunstwerke oft charakterisch-schön und stellt ihnen jene Schöpfungen der Kunst, die weniger starke Gegensätze enthalten und demgemäfs eine leichter fafsliche Harmonie, ein mehr einheitliches und ruhiges Wesen zeigen, als das Rein- oder Harmonisch-Schöne gegenüber.

Wir müssen nun aber auch der Thatsache gedenken, dafs es neben der Charakteristik des Einzelnen auch noch eine zweite Art des Ausdrucks giebt. Oft wird nämlich durch eine sinnliche Darstellung von etwas Einzelnem aufser dem unmittelbar Dargestellten auch noch etwas Weiteres mitbezeichnet und man kann dann die Darstellung bedeutsam nennen.

Dahin gehören in erster Reihe die in der antiken Kunst und in den von ihr beeinflufsten Kreisen, übrigens auch aufserhalb dieser Gebiete vorkommenden typischen Gestalten, d. h. solche, in denen uns der Künstler wohl ein Einzelnes darstellt, jedoch so, dafs dieses — wie oft schon bei der Synekdoche — zugleich eine ganze Gattung vertritt. Dafs dies durch eine glückliche Vereinigung von Charakterzügen auch ohne Schaden für die Anschaulichkeit geschehen kann, zeigt uns Wallenstein, wie ihn Schiller laut des Prologes gestaltete, als Vertreter jener Napoleon-Gestalten, die von den Wogen einer tief aufgewühlten Zeit aus der Mitte des Volkes zu schwindelnder Höhe emporgehoben, aber bald auch wieder verschlungen und begraben werden. Wie hier Schiller, so ist jeder Künstler von Beruf weit entfernt, sich etwa behufs Herstellung des Typischen auf die Vorführung der Gattungsmerkmale zu beschränken, ein Vorgehen, durch das nur blasse, blutlose Schattenbilder entstehen könnten. Der Zweck wird vielmehr am sichersten gerade durch eine besonders ausdrucksvolle Gestaltung des Gegenstandes erreicht, namentlich indem man diesem geeignete Züge aus andern, ähnlichen Gestalten einverleibt. Denn das so geschaffene Charakteristische mufs uns an Gleichartiges gemahnen und demgemäfs als Vertreter einer ganzen Gattung erscheinen, ähnlich wie manche allerdings nicht alltäglichen Erscheinungen in der Natur und Geschichte, die wir als Muster ihrer Art bezeichnen, weil sie alle Eigentümlichkeiten derselben deutlich an sich tragen. Erhebt sich nicht in Goethes Hermann und Dorothea eine schlichte Herzensgeschichte durch die charakterisierende Kunst des Dichters zu einer beredten Darstellung des ruhigen, aber tüchtigen deutschen Wesens überhaupt im Gegensatze zum damals heifsblütigen und verworrenen Leben im Nachbarlande? Zudem sind nach allgemeiner Überzeugung nicht nur Werke wie Sophokles' Ödipustragödien und Goethes Faust, sondern auch

Shakespeares Cäsar, Hamlet und Lear entschieden typischer Art. Selbst Ibsens „Volksfeind“ ist nicht blofs der bestimmte Arzt, der standhaft gegen Wasserverunreinigung ankämpft, sondern auch der Vertreter der gemeinsinnigen Wahrheitsfreunde überhaupt. Schuf doch der Dichter diese Gestalt zunächst darum, weil eine Zeit lang seine eigenen, auf eine sittliche Reinigung abzielenden Dramen wie ein Verbrechen gegen sein eigenes Volk verketzert wurden. Ähnlich soll desselben Dichters „Peer Gynt“ der Typus des norwegischen Volkes oder, wie manche meinen, gar der heutigen Menschheit überhaupt sein.

Stärker und deutlicher, aber auch mehr lehrhaft und nüchtern, tritt diese Bedeutsamkeit der Darstellung in den Fabeln und Parabeln hervor. Man führt ja dort z. B. den Fuchs, der die Trauben sauer nennt, eigens vor, um auszudrücken, dafs regelmäfsig die Leute, die ein Gut nicht erlangen konnten, sich über seinen Wert geringschätzig äufsern. Es wird also ein einzelner Vorgang oder Fall erzählt, damit wir darin etwas, was auch in vielen andern Fällen geschieht, erblicken und verstehen oder, wie Lessing es treffend ausdrückt, „anschauend erkennen“.

Betrachten wir ferner die für die Entwicklung der Kunst so wichtigen Mythen. Was in der Natur wiederholt und regelmäfsig geschieht, z. B. den Eintritt des Frühlings, erzählen sie als einen einmaligen Vorgang unter menschenähnlich gedachten Wesen, z. B. als die Verlobung Sigfrids mit Brunhilde. Durch diese Eigentümlichkeit werden sie zu einer dichterischen Art von Ausdruck und Erklärung für Naturvorgänge und gehören darum ohne Zweifel zu jenen Erzeugnissen der Dichtung, die aufser dem, was sie unmittelbar besagen, noch etwas Weiteres bedeuten.

Unter die bedeutsamen Erzählungen kann man auch viele Sagen zählen, namentlich die Nationalsagen über jene Zeit, die der beglaubigten Geschichte des Volkes vorhergeht. Sie lassen zwar deutlich erkennen, dafs sie viele Menschenalter hindurch mündlich überliefert und dabei durch die Einbildungskraft des Volkes vielfach umgestaltet wurden, aber dessenungeachtet enthalten sie die ältesten und jedesfalls wichtige Erinnerungen des Volkes, die oft sogar die Wissenschaft als den historischen Kern der Sage herauslösen konnte. Ja in unserm Epos Gudrun erkennen wir auch ohne eingehende geschichtliche Untersuchungen den Ausdruck der Erinnerung an die ein ganzes Zeitalter erfüllenden Normannenfahrten. Diese bedeutsame Natur der Nationalsagen erklärt wohl auch die grofse Rolle, welche sie neben dem Mythus in der ältesten Kunst der Völker spielen und die Be-

vorzugung ihrer Stoffe auch in Zeiten weit vorgeschrittener Kunstentwicklung.

Und so geschieht es auch sonst oft, dafs die Kunst etwas Einzelnes vor uns hinstellt, jedoch so, dafs es für uns mehr als ein Einzelnes ist. Erhalten nicht auch Gelegenheitsgedichte eine über den Anlafs weit hinausgehende Bedeutsamkeit, wenn sie, wie Grillparzers Prolog zur Enthüllung des Salzburger Mozartdenkmals, uns offenbaren, was bei dem besondern Falle des Dichters weitreichender und tiefdringender Blick an allgemein gültigen Wahrheiten erschaut hat? Zeigt sich nicht auf dem Felde der bildenden Kunst, z. B. am Borghesischen Fechter, ebenfalls eine Erweiterung des Dargestellten in der Wahl und Vorführung des sogenannten furchtbaren Augenblicks, aus dem auch Vorhergehendes und Nachfolgendes zu entnehmen ist? Stellt in der Bildnerei nicht oft ein Stein, Baum oder Pfeiler ein ganzes Gebirge, einen Wald und ein Haus dar? Und werden nicht beim künstlerischen Porträt, etwa von der Hand des jüngsten Holbein, die vorübergehenden und zufälligen Einzelheiten oft zurückgedrängt und das für die Veranschaulichung des bleibenden Charakters Wichtige hervorgehoben, so dafs das Ganze etwas mehr ist, als eine Wiedergabe des augenblicklichen Bestandes, mehr als ein malerischer Steckbrief?

Besonders aber empfinden wir, dafs das Einzelne etwas Weiteres mitbezeichnet, wenn wir den sinnbildlichen (symbolischen) Gegenständen oder Gestalten gegenüberstehen d. h. jenem Bedeutsamen, bei dem das ganze unmittelbar Dargestellte Ausdruck von etwas Nichtsinnlichem ist. Wer denkt hier nicht gleich an die grofse Rolle, welche die einen Ring bildende Schlange, der Adler, der Lorbeer, die Palme, die Myrte, das Kreuz, der Dreizack und der Anker in den bildenden und redenden Künsten spielen? Und ist es nicht die Wirkung eines Sinnbilds, wenn viele in den Pfeilern und Gewölbrippen, den Fialen und Türmen eines gotischen Domes unverkennbar den in eine höhere Welt emporstrebenden Geist der christlich-germanischen Weltanschauung erblicken? Und wie in diesem besondern Falle, so gelangt überhaupt in den Werken der Baukunst die einem Volke, Lande und Zeitalter eigentümliche Sinnes-, Gefühls- und Lebensweise schon unwillkürlich zum Ausdrucke. Bezüglich der Tonkunst aber ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, dafs sie auch aufser Verbindung mit der Dichtung und ohne die Hilfe von Programmen oder Überschriften, die den Gegenstand der Darstellung angeben, durch ihre mannigfach bewegten und verschlungenen Tonformen ein unwillkürlicher sinnbildlicher Ausdruck der Gefühle und Begehrungen,

Digitized by Google

kurz des Gemütslebens ist und zwar nicht blofs des individuellen, sondern auch des gesellschaftlichen, namentlich der verschiedenen Völker und Zeitalter.

Eine in der Bildnerei, Malerei und Dichtung häufig vorkommende besondere Art des Sinnbildlichen ist die Allegorie, welche etwas bestimmtes Nicht-Sinnliches (Abstraktes) z. B. die Hoffnung oder die Gerechtigkeit in sinnlichen Gestalten (meist Personen) veranschaulicht, die vom Künstler zum Zwecke dieser Versinnlichung frei geschaffen werden. Häufig ist aber die Wirkung eines solchen Sinnbildes nur unvollkommen. Es liegen hier oft das Bild und sein Sinn zu weit auseinander, als dafs eine lebensvolle sinnliche Vergegenwärtigung des zu Grunde liegenden Gedankens zustande kommen könnte. Besonders kann die bildende Kunst oft bei Aufwendung aller ihrer Mittel die bestimmte Bedeutung in der Gestalt selbst nicht unzweideutig zum Ausdruck bringen. Wenn sie daher zur Kennzeichnung der Bestimmung von Bauwerken oder bei Denkmälern grofser Männer vollkommen deutlicher allegorischer Figuren bedarf, so bedient sie sich zur Unterstützung gewisser überlieferter Symbole, die sie den allegorischen Gestalten als stehende Attribute beigesellt, z. B. des Ankers oder der Wage, giebt ihnen eine bedeutsame Bekleidung, Ausstattung oder Umgebung und verwendet unter Umständen auch wohl bedeutsame Verzierungen, die sogenannten Embleme.

Der Dichtung aber kommt wohl zustatten, dafs sie das zu einer Person gemachte Nicht-Sinnliche benennen und in erhöhtem Mafse handelnd vorführen kann, aber auch an ihren Allegorien macht sich, wenn sie zu umfassenden Werken ausgebaut werden, oft bemerkbar, dafs ihre Gestalten doch erdichtete, kalte Gedankendinge sind, die nicht genug Fleisch und Blut haben, um durch ihre angeblichen Thaten und Leiden unsere Teilnahme zu erregen, geschweige denn sie zu fesseln und wach zu erhalten. Wenn dagegen nur einzelne Stellen eines Gedichtes, wie Schillers gelegentliche Schilderung des Unglücks oder die der Sorge bei Horaz, wenn kleine Gedichte und kurze Erzählungen, wie das Mädchen aus der Fremde und die Geschichte von den drei Ringen uns durch anschauliche Gestalten und ihre Handlungen zugleich etwas Nicht-Sinnliches versinnlichen und leichter verständlich machen, so geht oft aus dem Eindrucke der Schönheit und Charakteristik der unmittelbar dargestellten einzelnen Bilder und aus dem Bewufstsein, wie treffend darin zugleich ein Gedanke verkörpert ist, eine ungemein gesteigerte und vertiefte Wirkung hervor, welche von der Macht der Poesie und ihrer bedeutungsreichen Worte das glänzendste Zeugnis ablegt.

Digitized by Google

Das Gesagte dürfte wohl hinreichen, um die einseitige Harmonie des Nachbilds mit dem Vorbilde zu kennzeichnen, die anschauliche und oft doch so bedeutsame Natur der Kunstwerke zu würdigen und zu zeigen, dafs sich auch in einem Tropfen die Welt abspiegeln kann. Doch sei es gestattet, zum Schlusse noch hervorzuheben, dafs diese Seite der Kunst auf ihre Stellung im Leben einen wichtigen Einflufs nimmt. In der Regel werden wir für die Wirkungen des Schönen erst dann recht empfänglich und suchen diesen Genufs selbst auf, wenn wir, jedem Zwange entflohen, einer freiern, allgemein menschlichen Beschäftigung unseres Geistes, mit einem Worte: der geistigen Erholung bedürfen. Es sind die Feierstunden, die Feiertage und Feste, welche die Menschen der Kunst in die Arme führen, sei es in der Weise freierer Regung des eigenen Geistes oder so, dafs man sich angenehm beschäftigen, sich unterhalten lassen will. Die schöne Kunst ist eben, von dieser Seite angesehen, etwas, was ernste Männer des praktischen Lebens, wie Antonio in Goethes Tasso, mit Recht nur für ein Spiel, für eine schmückende Zuthat halten. Wenn nun aber der Künstler durch seine idealbildende Thätigkeit in die einzelnen Gestalten und Teile seines Werkes oder gar in dessen ganzen Bau wertvolle allgemeine Anregungen, die Ergebnisse eigenen oder fremden Denkens hineingearbeitet hat, so werden wir bei voller Hingabe an sein Werk unwillkürlich allmählich in das Verständnis der dort veranschaulichten Wahrheiten hineinwachsen und darum aufser der geistigen Erholung, die wir zunächst suchten, auch eine geistige Erhebung erfahren, die uns mit geläuterten Ansichten über menschenwürdige Ziele und Wege und mit neuem Mute zu einem edlen Leben und Streben in die Wirklichkeit und zu unserem Berufe zurückkehren läfst.

Und dies ist eben die grofse Bedeutung der Kunst für das Leben, dafs sie erhebende Erholung gewährt, dafs sie wohl ein Spiel ist, aber ein solches, das auch alle Erwachsenen geistig fesselt und fördert, ein Spiel, welches, ob es sich nun auf der Bühne oder wo immer darstellt, doch die Welt und das Leben bedeutet, ein Spiel, welches mit all den hohen Mächten, die das Leben zu regeln berufen sind, im innigsten Bunde steht. Bei jedem Volke und in jedem Staate ist es in erster Reihe die Kunst, welche die Erinnerungen an die Thaten und Leiden der Vorfahren wie ein heiliges Erbe hütet, zugleich aber auch die Ziele ausmalt, denen die Allgemeinheit zustrebt und die darum auch für die Hoffnungen und Bestrebungen aller Einzelnen von Wichtigkeit sind. So ist die Kunst für die Lebenskreise, denen sie entstammt, Gewissen und Prophet, überhaupt

Digitized by Google

der natürlichste und beredteste Ausdruck für den Geist und das Gemüt der Gesellschaft. Ja es gelangen sogar auch die andern guten Genieen des Menschen, der Geist der Religion, der Wissenschaft und der allgemein menschlichen Sitte oft erst dort zu allgemeiner und segenreicher Wirksamkeit, wo uns ihre Gaben in der Zaubersprache der Kunst entgegengebracht werden. Sie alle riefen aber auch jedesmal, wenn eine kalte Verstandesrichtung die Welt zu veröden drohte, ihren Priestern, den Künstlern zu: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben. Bewahret sie!“ —

Berichtigungen.

S. 280, Zeile 14 ff. von oben soll „jedoch es“ unmittelbar vor „wohlweislich“ stehen.
S. 281, Zeile 8 von unten: „Kunstlehren“.
S. 282, Zeile 9 von unten: „feste“.
S. 283, Zeile 9 von oben statt „Würde“ „Stärke“.
S. 284, Zeile 11 von oben: „echte“.
S. 286, Zeile 5 von unten: „scheint“.

Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen

Von

Dr. Felsch

(Fortsetzung)

In dem „Grundrifs“ macht Wundt die Unterscheidung zwischen unmittelbarem und mittelbarem Wiedererkennen nicht; den letzten Ausdruck erwähnt er nur unter Anführungszeichen wie von einem andern herrührend und von ihm nicht angenommen.[1]) In den „Vorlesungen“ führt Wundt als Unterarten der unmittelbaren Wiedererkennung an die Wiedererkennung „ohne Erinnerung begleitender Umstände“ und die Wiedererkennung „zugleich mit der Erinnerung an begleitende Umstände“,[2]) d. h. nach der Herbartschen Psychologie: die reproduzierte Vorstellung kann entweder allein oder in Begleitung anderer ins Bewufstsein treten. In der Regel wird der letztere Fall stattfinden. Wundt macht hier wieder eine Begleiterscheinung zum spezifischen Merkmal eines Artunterschiedes.

---

[1]) W. G., S. 281. — [2]) S. 322.

Bei der mittelbaren Wiedererkennung, sagt Wundt, „wirken auch Apperzeptionsvorgänge“ „auf die Assoziationen ein“.[1]) Demnach könnte sie auch bei der Apperzeption besprochen werden, wie es von Herbart thatsächlich geschieht. Hören wir Herbart selbst! Er sagt: „Wird nach längerer Abwesenheit ein Wiedererkennen[2]) verlangt, so kommt es zunächst darauf an, dafs überhaupt die Vorstellungsmasse hervortrete, in welcher sich der Gegenstand finden läfst. Welcher Teil dieser Vorstellungsmasse es auch sei, der zuerst hervortritt, — von ihm aus mögen alsdann die Reminiscenzen fortlaufen, bis die gleichartige, ältere Vorstellung sich zur Anknüpfung darbietet. Man sieht leicht, dafs der Kreis der aufgeregten Gedanken sich hierbei successiv verengt, und dafs darüber Zeit verstreichen kann; daher nicht alle Erinnerung gleich schnell zu Gebote steht. Es geschieht hier unvermerkt etwas Ähnliches, wie beim Fragespiel, wo absichtlich durch die Fragen der aufgegebene Gegenstand immer mehr begrenzt wird, während beim Rätsel die scheinbaren Widersprüche diese Begrenzung erschweren.“[3]) Im folgenden giebt nun Herbart Beispiele jener Begrenzung an. Die Wiedererkennung erfolgt in diesen und ähnlichen Fällen allmählich; Hilfe dazu leisten die mannigfaltigen Komplikationen. Eine Differenz zwischen Wundt und Herbart besteht hier nicht.

Den Erinnerungsvorgang soll folgendes Beispiel erläutern. Ich sitze im Zimmer und empfinde den Duft einer Rose; fast gleichzeitig tritt in mein Bewufstsein das Bild einer Rose, etwas später das Bild des Gartens, in dem ich eine solche Rose gesehen habe. Die Geruchsempfindung, der Duft war mit Gesichtsempfindungen, der Vorstellung der Rose, kompliziert; sie wirkt nun als Hilfe und reproduziert das Bild der Rose. Dieses war mit der Vorstellung des Gartens und verschiedenen anderen Vorstellungen verschmolzen oder kompliziert, die sich gegenseitig entweder unmittelbar oder mittelbar hemmen; daher bedarf die Vorstellung des Gartens einer längeren Zeit, um ins Bewufstsein zu kommen. Wird mir bewufst, dafs ich den Garten, dessen Vorstellung jetzt im Bewufstsein ist, früher wahrgenommen habe, so heifst der ganze Vorgang Erinnerung. Diese setzt also voraus die Unterscheidung der gegenwärtigen Vorstellung von der früheren Wahrnehmung und das Bewufstsein einer zwischen beiden liegenden abgelaufenen Zeit. Diese Unterscheidung und dieses Bewufstsein kann sich mit dem Akte der Wiedererkennung verbinden, und so kann die letztere zugleich ein

[1]) W. G., S. 280. — [2]) Von mir gesperrt. — [3]) H. VII, S. 593.

Digitized by Google

Erinnerungsvorgang sein. Die Erinnerung ist demnach ein sehr zusammengesetzter Prozefs. Wundt weicht von den hier angegebenen wesentlichen Merkmalen des Erinnerungsvorganges nicht ab, nur läfst er auch hier wieder ein „eigentümliches Gefühl", das „Erinnerungsgefühl"[1]) als charakteristisches Merkmal auftreten, was es aber ebensowenig ist wie das „Erkennungs-" und „Bekanntheitsgefühl" bei der Erkennung und Wiedererkennung.[2])

Was Wundt über die Inkongruenz zwischen dem Erinnerungsbilde und der sinnlichen Wahrnehmung,[3]) sowie über die individuellen Unterschiede[4]) der Erinnerungsbilder bei verschiedenen Menschen sagt, ist richtig und stimmt, wie oben[5]) erwähnt, mit Herbarts Auffassung überein.

Blicken wir auf die Erörterungen in diesem Abschnitt zurück, so sehen wir, dafs es sich um zwei von einander verschiedene Vorgänge handelt, nämlich um die Verbindung von Vorstellungen und die Zurückführung unbewufst gewordener Vorstellungen in das Bewufstsein. Treten auch beide Prozesse gröfstenteils in engem Zusammenhange miteinander auf, so empfiehlt es sich doch, sie in der theoretischen Erörterung auseinander zu halten. Herbart hat dies gethan, Wundt thut es nicht.

Herbart hat die Vorstellungsverbindungen eingeteilt nach der allgemeinen und besonderen Ursache derselben. Die erstere ist das gleichzeitige Zusammentreffen der Vorstellungen im Bewufstsein, die letztere die Gleichheit zwischen den Elementen der Vorstellungen. Vorstellungsverbindungen, welche lediglich auf der Wirkung der allgemeinen Ursache beruhen, sind die Komplexionen; Vorstellungsverbindungen, welche durch die allgemeine und besondere Ursache bewirkt werden, sind die Verschmelzungen. Wundt führt die Vorstellungsverbindungen zwar auch auf diese beiden Ursachen zurück — die zuerst genannte heifst bei ihm „funktionaler Zusammenhang"[6]) —; aber er macht sie nicht, abgesehen von der beiläufig erwähnten Einteilung in „äufsere" und „innere" Assoziation,[7]) zum Einteilungsgrunde, sondern wählt dazu den zeitlichen Verlauf der Vorgänge und die aus gewissen Vorstellungsverbindungen folgenden Bewufstseinszustände. Zu welchen Unzuträglichkeiten Wundts Einteilung der Assoziationen führt, ist oben[8]) gezeigt worden.

Die Reproduktion fällt unter den allgemeinen Begriff des Steigens

---

[1]) W. G., S. 287. — [2]) oben, S. 299 ff. — [3]) W. G., S. 289. — [4]) Ibid. S. 290. — [5]) S. 18. 295 ff. — [6]) oben, S. 290. — [7]) W. Ph. Ps. II, S. 454. 455. — [8]) S. 289 ff.

der Vorstellungen, daher hat Herbart auch diesen besonders erörtert. Bei Wundt fehlt eine solche Erörterung. Er erwähnt jenen Begriff in seinen „Grundzügen" nur ganz kurz, indem er sagt, Herbarts Lehre vom freien Steigen der Vorstellungen sei unhaltbar.[1]) Darüber ist oben[2]) gesprochen worden. Die Reproduktion als solche behandelt Wundt gar nicht. Wie die psychischen Prozesse ineinander greifen, so auch Wundts Erörterungen über die Assoziation und Reproduktion der Vorstellungen. Diese Art der Behandlung psychischer Vorgänge erschwert die klare und deutliche theoretische Auffassung derselben. Darum kann der, welcher Wundts Assoziations-Theorie nach seinem „Grundrifs" studiert, zu einer anderen Auffassung gelangen als der, welcher die „Grundzüge" oder die „Vorlesungen" als Quelle benutzt. Ein solcher Zustand gereicht der Wissenschaft wohl kaum zur Förderung. Die Psychologie als Wissenschaft erführe nach meiner Ansicht von Wundts wissenschaftlicher Thätigkeit einen gröfseren Gewinn durch eine logische und psychologische Verbesserung seines Hauptwerkes, der „Grundzüge", als durch Veranstaltung von mehr oder weniger davon abweichenden Auszügen aus demselben, wozu ich besonders den „Grundrifs" rechne.

In dem vorliegenden Kapitel erfordert auch der Begriff der Hemmung eine eingehende Betrachtung. Inwieweit Herbart dieser Forderung nachgekommen ist, zeigt die obige[3]) Darstellung. Wundt kann den Begriff auch nicht entbehren; er wendet ihn wiederholt an; aber worin die Hemmung der Vorstellungen besteht, in welchem Grade sie stattfindet, welches ihre Ursache ist, läfst Wundt unerörtert.

Bei den Ursachen[4]) der Assoziation mufs erörtert werden, worin die Gleichheit der Vorstellungselemente besteht, und welcher Art die „Funktionen" sind, die sich in einem Zusammenhange befinden. Herbarts Ansicht über diese Punkte ist aus den obigen Darlegungen[5]) deutlich zu erkennen.

Würde die Qualität der Vorstellungen nur durch die Seele allein bestimmt, so müfsten alle Vorstellungen qualitativ gleich sein. Nun hängt aber die Qualität auch von den einfachen Wesen, welche sich mit der Seele in einem Zusammen befinden, oder physiologisch gesprochen: von den Nervenreizen und den Zuständen ihrer Leitungsbahnen ab. Je mehr Gleichheit unter diesen Faktoren der Vorstellungen besteht, desto gröfser wird die Gleichheit unter den Vor-

---

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 460. — [2]) S. 134 ff. — [3]) Jahrg. VIII, S. 392 ff. — [4]) Jahrg. IX, S. 290. — [5]) Jahrg. VIII, S. 392; IX, S. 295 ff.

stellungen sein. Wundt äufsert sich über diesen Punkt nicht; aber eine hiervon abweichende Meinung ist nicht zu erkennen.

Die „Funktionen", auf deren Zusammenhang die Vorstellungsverbindungen beruhen, sind nach Herbart ein Thun des Trägers der Vorstellungen, d. h. der Seele. Aus der „gegenseitigen Durchdringung aller unserer Vorstellungen und ihrer Konzentration in einem Bewufstsein" schliefsen wir „auf die Unmöglichkeit, dieser Durchdringung und Einheit ein zusammengesetztes Substrat zu geben," „in dessen Bestandteilen die Vorstellungen zerstreut liegen würden, und nun folgt die Notwendigkeit, die Einfachheit zu wählen, weil die Zusammengesetztheit verworfen werden mufste," und die Notwendigkeit, die Einfachheit auf ein Reales zu beziehen, „weil die wirklich vorhandenen Vorstellungen etwas Reales erfordern, dem sie beigelegt werden können."[1]) Der metaphysische und logische Begriff eines Realen als eines absolut Seienden fordert mit Notwendigkeit die Einfachheit desselben. Daher der Satz: „Die Qualität des Seienden ist schlechthin einfach".[2]) Dieser Satz gilt für jedes absolut Seiende,[3]) also auch für die Seele. Daraus folgt, dafs alles gleichzeitige Thun der Seele oder alles gleichzeitige Empfinden und Vorstellen mit einander verbunden sein mufs.

Der Begriff des schlechthin Einfachen als eines absolut Seienden enthält nichts, was das Thun oder Geschehen denkbar macht. „Die Begriffe des Seins und Geschehens", sagt Herbart, sind „völlig inkommensurabel".[4]) Der Begriff des Sein bedeutet nichts anderes als die „blofse Anerkennung des „Nicht-Aufzuhebenden",[5]) „die absolute Position".[6]) Im Begriff des Geschehens liegt eine Beziehung auf das, dessen es ist, auf ein Subjekt; das Geschehen kann ohne eine solche Relation nicht gedacht, folglich nicht absolut gesetzt werden. Im Reiche des Sein giebt es keine Tendenzen, keine Thätigkeiten, „wodurch das Reale Formen annehmen soll, die es nicht hat".[4]) In diesem Sinn sagt Herbart von der Seele: Sie „hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch etwas zu produzieren".[7]) Dieser Satz folgt aus dem Begriff des absoluten Sein. Den Satz verneinen, heifst, die Seele von dem Reiche des Sein ausschliefsen. Der Satz ist von Pädagogen oft fälschlich so verstanden worden, als ob Herbart dem Menschen die Anlagen, etwas zu empfangen und zu produzieren, abspreche. Der Mensch

[1]) H. V, S. 250. — [2]) H. IV, S. 83. — [3]) Das Sein darf nicht mit dem Dasein verwechselt werden. H. VI, S. 303. — [4]) H. IV, S. 139. — [5]) Ibid, S. 72. — [6]) Ibid. S. 77. — [7]) H. V, S. 109.

Digitized by Google

ist nicht blofs Seele, sondern besteht aus Leib und Seele, oder aus einem ganzen System einfacher Wesen. Das Verhältnis derselben zu einander, sowie ihre qualitativen Gegensätze können bei verschiedenen Menschen verschieden sein, und daraus kann eine Verschiedenheit der Anlagen entspringen. Herbart erörtert in einem besonderen Kapitel des „Lehrbuchs" die „natürlichen Anlagen" des Menschen.[1]) In seiner Pädagogik behandelt er in einem besonderen Abschnitt den „Einflufs der Anlagen auf den Charakter".[2]) Also: nach Herbart hat der Mensch Anlagen; aber die Seele hat ursprünglich keine Anlagen, keine Tendenzen, keine Kräfte. Jedoch durch das Zusammen der Seele mit anderen einfachen Wesen wird sie Kraft.[3])

Es wäre ein Widerspruch im Begriff des absolut Seienden, wenn durch das Zusammen desselben mit einem anderen Realen eine Veränderung der Qualität eines oder der beiden Realen angenommen würde; es entspricht vielmehr dem Begriff des Realen, dafs es im Zusammen mit einem oder mehreren Realen seine Qualität oder sich selbst erhält. Die im Zusammen befindlichen Realen bestehen „in der Lage, worin sie sich befinden, wider einander; ihr Zustand ist Widerstand". „Wir könnten", sagt Herbart, „mit einem sinnlichen Gleichnisse nun auch sagen, was sie thun. Nämlich sie drücken einander. Denn in der Sinnenwelt finden wir den Widerstand im Drucke, wo keins nachgiebt, obgleich jedes sich bewegen sollte. Druck ist Ruhe durch gegenseitiges Bestehen vor einander. Allein jedes sinnliche Gleichnis ist hier gefährlich. Von Raumverhältnissen ist noch gar keine Rede." „Hier ist blofs von einer Abänderung der Qualität die Rede, die jedes zwar von dem andern erleiden sollte, aber wogegen es sich erhält als das, was es ist. Störung sollte erfolgen; Selbsterhaltung hebt die Störung auf, dergestalt, dafs sie gar nicht eintritt."[4]) Diese Selbsterhaltung des einen Realen gegen ein anderes oder der Widerstand des qualitativen Gegensatzes des einen gegen den des andern ist das erste Thun des Realen, also auch das erste Thun der Seele, das Empfinden.

Der Gegensatz zwischen den Realen und ihr Zusammen sind die hinreichenden Ursachen des Geschehens. Will man einen aus der Erfahrung gewonnenen Begriff auf das Geschehen anwenden, so kann man es Veränderung nennen, aber diese ist keine Veränderung des Wesens der Realen, sondern des Zustandes. Die Ursache einer Veränderung ist ganz allgemein der Begriff der Kraft. Will

[1]) H. V, S. 92—96. — [2]) H. X, S. 131—134; VI, S. 206 ff. — [3]) H. III, S. 22. — [4]) H. IV, S. 137. 138.

Digitized by Google

man diesen Ausdruck, so wie es die Naturwissenschaft thut, nur auf die Bewegungsänderung anwenden, so mag man jene Ursachen Energie nennen. Hüten mufs man sich aber, naturwissenschaftliche Begriffe mit metaphysichen zu verwechseln. Aus solcher Verwechselung entspringen die Einwürfe gegen Herbarts Deduktion des Geschehens, die er selbst anführt, nämlich: 1. „Erst müssen Kräfte wirken; dann wird ihnen durch andere Kräfte widerstanden.“ 2. Wenn die Realen sich nicht verändern, „so geschieht ja gar nichts. Alles bleibt ja, wie es ist. Wie kann denn da etwas geschehen, wo das Reale lediglich sich selbst gleich bleibt?“[1]) Die Widerlegung dieser Einwürfe ergiebt sich aus dem erörterten Begriff der Kraft und aus dem Nachweise, dafs sich zwar nicht das Wesen der Realen, wohl aber ihr Zustand ändert, also etwas geschieht.

Die Ursache des ersten Geschehens ist, wie wir gesehen haben, der qualitative Gegensatz zwischen mehreren Realen. Das Zwischen setzt das Zusammen der Realen voraus. Von der Art und der Stärke des Gegensatzes, von dem Grade des Zusammen hängt auch die Eigentümlichkeit des Geschehens, in der Psychologie die des Empfindens und Vorstellens ab. Eine Bestätigung dieser Ansicht finde ich in der chemischen Theorie von der Isomerie. Darnach können chemische Verbindungen genau aus denselben Atomen bestehen und doch, je nach dem Grade der Verbindung der Atome untereinander, oder wie der Chemiker sagt, je nach der Anordnung und Lagerung der Atome, verschiedene Eigentümlichkeiten und darnach verschiedene Namen haben, z. B.

$$\left.\begin{array}{l} \text{Methylamyläther} = C H_3 . O . C_5 . H_{11} \\ \text{Aethylbutyläther} = C_2 H_5 . O . C_4 H_9 \\ \text{Dipropyläther} = C_3 H_7 . O . C_3 H_7 \end{array}\right\} = C_6 H_{14} O.$$

Strukturformeln:

$$\text{Aethyläther} = \left.\begin{array}{l} C H_3 \\ | \\ C H_2 \\ C H_2 \\ | \\ C H_3 \end{array}\right\rangle O$$

$$\text{Butylalkohol} = \left.\begin{array}{l} C H_3 \\ | \\ C H_2 \\ | \\ C H_2 \\ | \\ C H_2 OH \end{array}\right\} = C_4 H_{10} O.$$

[1]) Ibid. S. 138. 139.

Digitized by Google

$$\left.\begin{array}{rl} \text{Salpterigsäureäthylester} = & CH_3 \\ \text{verseifbar mit} & | \\ \text{Wasser} & CH_2 \\ & | \\ & O \\ & N \\ & O \\ \text{Nitroäthan} = & CH_3 \\ \text{nicht verseifbar} & | \\ \text{mit Wasser} & CH_2 \\ & | \\ & NO_2 \end{array}\right\} = O_2NC_2H_5.$$

Die Selbsterhaltung der im Zusammen befindlichen Realen ist eine gegenseitige. Darum entspricht der Zustandsänderung in dem einen Realen eine Zustandsänderung in dem oder den anderen, oder psychologisch-physiologisch: der Zustandsänderung in der Seele entsprechen Zustandsänderungen in gewissen Teilen des Nervensystems und umgekehrt.

Ist einmal ein gewisser Zustand in dem Realen entstanden, so liegt kein Grund vor, den Fortbestand desselben zu verneinen, selbst wenn die Ursache verschwindet, d. h. hier, wenn die Realen aufhören, zusammen zu sein. Vielmehr ist nach dem Beharrungsgesetz und nach Analogien der Erfahrung anzunehmen, dafs der bewirkte Zustand fortbestehe.

Tritt das Reale, das mit einem anderen im Zusammen war, nun mit einem zweiten Realen in ein Zusammen, so entsteht ein neuer Zustand, dessen Fortbestehen aus denselben Gründen anzunehmen ist. Ein Reales kann auch gleichzeitig mit mehreren Realen sich in einem Zusammen befinden, dann entstehen gleichzeitig mehrere Zustände in demselben. Alle diese und die vorigen Zustände sind ein ursprüngliches Geschehen oder auch ein absolutes,[1]) weil jedes unabhängig von dem anderen zu stande kommt.

Da alle diese Zustände das Thun eines Realen, also eines Einfachen sind, müssen sie zusammenfallen, soweit sie nicht entgegengegengesetzt sind. Soweit aber ein Gegensatz zwischen dem in dem Realen zusammentreffenden Thun besteht, entsteht ein Widerstand des einen Thuns gegen das andere. Jedes Thun sucht sich gegen das entgegengesetzte zu erhalten. Dieses neue Geschehen in den Zuständen des Realen ist kein ursprüngliches, sondern ein sekundäres oder auch relatives.[1])

[1]) H. VII, S. 182.

Digitized by Google

Was wird nun die Wirkung jenes gegenseitigen Widerstandes sein? Eine Vernichtung des einen oder anderen Geschehens ist nach dem Beharrungsgesetz nicht denkbar; denkbar ist nur eine Veränderung des Geschehens. Diese könnte entweder eine qualitative oder intensive sein. Die Qualität des Geschehens hängt ab von der Qualität der im Zusammen befindlichen Realen; da eine Veränderung der letzteren dem Begriff des Realen widerspricht, so ist eine qualitative Veränderung des Geschehens durch jenen Widerstand nicht denkbar; folglich kann die Veränderung des Geschehens nur seine Intensität betreffen. Diese kann vermindert werden.

Verminderung der Intensität bedeutet: ein Teil derselben verschwindet entweder oder wird gehindert, einen Effekt hervorzubringen. Die erste Bedeutung kann nicht in Frage kommen; denn dadurch würde der Satz von der Erhaltung der Energie verletzt werden. Demnach ist hier nur die zweite Bedeutung als giltig zu betrachten, d. h. von dem ursprünglichen Quantum der Intensität verschwindet nichts, sondern ein Teil derselben wird gehindert, einen Effekt hervorzubringen, oder: ein Teil der aktuellen Energie wird in potentielle verwandelt.

Übertragen wir dies auf die Seele, so ergiebt sich der Begriff der Hemmung des Empfindens oder Vorstellens. Das ganze Quantum des einmal entstandenen Empfindens oder Vorstellens bleibt unvermindert; durch den Gegensatz zwischen zweien oder mehreren Empfindungs- oder Vorstellungsakten, die in der Seele zusammentreffen, wird ein Teil der Empfindungs- oder Vorstellungs-Energie in potentielle Energie umgewandelt, d. h. in eine Thätigkeit, welche fortdauert, „während ihr Effekt, den sie vermöge ihrer Eigentümlichkeit hervorbringen würde, durch etwas Fremdes zurückgehalten wird“.[1]) Eine solche Thätigkeit heifst bei Herbart ein Streben.[1])

Wird das ganze Quantum des Empfindens oder Vorstellens in ein solches Streben verwandelt, so bleibt nicht etwa die Vorstellung als ein Objekt in der Seele, sondern in derselben bleibt nur die potentielle Energie, welche, wenn die Hemmung verschwindet, ihren Effekt hervorbringt oder die Vorstellung wieder erzeugt. Wundt behauptet, nach Herbarts Theorie bleibe die Vorstellung als ein unvergängliches Objekt in der Seele,[2]) und Herbart setze eine „unbewufste Existenz“ der Vorstellungen voraus, „in der sie genau die nämlichen Eigenschaften haben, die ihnen im Bewufstsein zukommen — ausgenommen nur die Eigenschaft bewufst zu sein“.[3]) Eine solche

[1]) H. V, S. 318. — [2]) W. Ph. Ps. II, S. 460. — [3]) W. Vorlesungen, S. 331.

Digitized by Google

Voraussetzung macht Herbart nirgends. Er braucht zwar Ausdrücke wie: eine Vorstellung wird unbewufst, sinkt unter die Schwelle des Bewufstseins — und ähnliche; aber das sind abgekürzte sprachliche Formeln für den dargestellten Hemmungsvorgang oder für die Umwandlung aktueller in potentielle Energie. Wundt hat den metaphysischen und psychologischen Sinn jener Ausdrücke unbeachtet gelassen; daher legt er in Herbarts Lehre etwas hinein, was nicht hineingehört.

Wessen Thun sind nun bei Wundt die „Funktionen", auf deren Zusammenhang die Assoziationen beruhen? Diese Funktionen sind nur Erregungen des Gehirns,[1]) also physikalisch-chemische Vorgänge in demselben. Die Verbindung der Funktionen findet ihre Erklärung durch den Zusammenhang des ganzen Nervensystems,[2]) besonders der Grofshirnrinde; diese ist somit der Träger der Vorstellungen. Ein einfaches Wesen als Träger der Vorstellungen erkennt Wundt nicht an. Selbstverständlich ist die Wundtsche Lehre eine Hypothese, wie die Herbartsche eine solche ist. Die Verbindung der Vorstellungen läfst sich sowohl durch die physiologische Hypothese Wundts, als auch durch die psychologische Herbarts erklären oder folgt vielmehr unmittelbar aus ihnen. Nach beiden Hypothesen müssen die Vorstellungen sämtlich in ein ungeschiedenes Eins zusammenfallen. Die Thatsache, dafs es nicht geschieht, bedarf nach beiden einer besonderen Erklärung. Diese Erklärung bei Herbart ist oben[3]) dargestellt worden. Bei Wundt habe ich eine genügende Erklärung jener Thatsache nicht gefunden.

Vollständig unerklärt bleibt bei Wundt die Einheit des Bewufstseins. Er sagt: „Das Bewufstsein und die es begleitenden Gehirnprozesse — — sind Funktionen von an sich unvergleichbarer Art, die im Verhältnis unabänderlicher Koexistenz stehen. Diese Koexistenz ist eine letzte, nicht weiter aufzulösende Thatsache."[4]) Freilich, die sogenannte physiologische Psychologie kann diese Thatsache nicht auflösen, nicht erklären. Nun verlangt aber die logische Tendenz unseres Denkens eine Erklärung, folglich mufs über die Psychologie hinausgegangen und ein einfacher Träger der Vorstellungen vorausgesetzt werden, wie es bei Herbart geschieht.[5])

Das Bewufstwerden unbewufst gewordener Vorstellungen erklärt Wundt durch die Annahme, dafs „die aus dem Bewufstsein verschwundenen" Vorstellungen „psychische Dispositionen un-

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 474 ff. — [2]) Ibid. S. 257. — [3]) S. 295 ff. — [4]) W. Ph. Ps. II, S. 265. — [5]) S. 389.

Digitized by Google

bekannter Art zu ihrer Wiedererneuerung zurücklassen".[1]) Dafs mit dieser Annahme nichts erklärt wird, sagt Wundt selbst mit dem Zusatz „unbekannter Art". Übrigens dürfte Wundt nach seiner Hypothese über die oben genannten „Funktionen" nicht von psychischen, sondern nur von physischen Dispositionen sprechen. Über die Unzulänglichkeit jener Erklärung tröstet er sich mit der Hoffnung, dafs es später noch möglich sein werde, die „Dispositionen" auf physiologischem Wege kennen zu lernen, und mit der Behauptung, dafs eine Erklärung jener Erscheinung auf psychologischem Wege gänzlich aussichtslos sei.[1]) Demgegenüber mufs behauptet werden, dafs Herbart das Bewufstwerden unbewufster Vorstellungen in vollkommen genügender Weise psychologisch erklärt hat.[2])

15. Die Apperzeptionsverbindungen[3])

Der Ausdruck Apperzeption ist durch Leibniz in die philosophische Terminologie eingeführt worden. Die Wirkung der Gegenstände auf die Sinne nennt er Perzeption, ihr Bewufstwerden oder die Aneignung derselben durch die vorstellende Monade (Seele) die Apperzeption.[4]) Einen Kausalzusammenhang zwischen Apperzeption und Perzeption giebt es nicht. Die Aneignung findet statt auf Grund der prästabilierten Harmonie.

Die Auffassung der Apperzeption als einer Aneignung entspricht genau der Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks.

Bei Kant mufs ein psychologischer und metaphysischer oder erkenntnistheoretischer Begriff der Apperzeption unterschieden werden.[5]) Die Verbindung des in der Anschauung gegebenen Mannigfaltigen zu einer Einheit nennt Kant die Synthesis der Apprehension,[6]) die Verbindung reproduzierter Vorstellungen zu einer Einheit die Synthesis der Reproduktion,[7]) die Verbindung einer Vorstellung mit der ihr zu Grunde liegenden Wahrnehmung zu einer Einheit oder das Bewufstsein der Identität einer Vorstellung mit der genannten Wahrnehmung die Synthesis der Rekognition,[8]) empirische Apperzeption oder inneren Sinn.[9]) Soweit diese drei Synthesen sich auf das Empirische beziehen, fehlt ihnen die Notwendigkeit. Letztere hat zur Voraussetzung die Unabhängigkeit jener Synthesen von allerlei Empirie, also eine reine oder transscendentale Synthesis der Appre-

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 265. — [2]) S. 128 ff. 393. — [3]) W. G., S. 291 ff. — [4]) Nouveaux essais. lib. II. — [5]) Kant, Anthropologie §§ 7. 22. — [6]) Kant, Kritik der reinen Vern. ed. Kirchmann, S. 661. — [7]) Ibid. S. 661. 662. — [8]) Ibid. S. 663. 672. — [9]) Ibid. S. 666; Anthrop. S. 22.

hension,[1]) eine reine oder transscendentale Synthesis der Reproduktion[2]) und eine reine oder transscendentale Apperzeption. „Denn aller Notwendigkeit", sagt Kant, „liegt jederzeit eine transscendentale Bedingung zum Grunde. Also mufs ein transscendentaler Grund der Einheit des Bewufstseins in der Synthesis des Mannigfaltigen aller unserer Anschauungen, mithin auch der Begriffe der Objekte überhaupt, folglich auch aller Gegenstände der Erfahrung angetroffen werden, ohne welchen es unmöglich wäre, zu unseren Anschauungen irgend einen Gegenstand zu denken; denn dieser ist nichts mehr als das Etwas, davon der Begriff eine solche Notwendigkeit der Synthesis ausdrückt. — Diese ursprüngliche und transscendentale Bedingung ist nun keine andere als die transscendentale Apperzeption. Das Bewufstsein seiner selbst nach den Bestimmungen unseres Zustandes bei der inneren Wahrnehmung ist blofs empirisch, jederzeit wandelbar, es kann kein stehendes oder bleibendes Selbst in diesem Flusse innerer Erscheinungen geben, und wird gewöhnlich der innere Sinn genannt oder die empirische Apperzeption. Das, was notwendig als numerisch identisch vorgestellt werden soll, kann nicht als ein solches durch empirische Data gedacht werden. Es mufs eine Bedingung sein, die vor aller Erfahrung vorhergeht und diese selbst möglich macht, welche eine solche transscendentale Voraussetzung geltend machen soll. — Nun können keine Erkenntnisse in uns stattfinden, keine Verknüpfung und Einheit derselben untereinander, ohne diejenige Einheit des Bewufstseins, welche vor allen Datis der Anschauungen vorhergeht, und worauf in Beziehung alle Vorstellung von Gegenständen allein möglich ist. Dieses reine, ursprüngliche, unwandelbare Bewufstsein will ich nun die transscendentale Apperzeption nennen."[3])

Diese bisher dargestellte Auffassung der Apperzeption fand Herbart als die herrschende vor; darum führt er sie in dem zweiten Teil seines „Lehrbuchs" (§ 59) kurz an. Dafs dieser Paragraph nicht Herbarts Ansicht über die Apperzeption enthält, geht aus den darin gebrauchten, der Kantschen Philosophie angehörigen und von Herbart durch den Druck hervorgehobenen Ausdrücken: „reine Vernunft", „das reine Selbstbewufstsein", „reine Apperzeption" — klar und deutlich hervor. Ziehen hat diesen Paragraph zunächst so verstanden, als ob Herbart in demselben seine eigene Ansicht über den Begriff der Apperzeption darlegte; denn Ziehen sagt: „Weiterhin be-

[1]) Kant, Kritik der reinen Vern. ed. Kirchmann, S. 661. — [2]) Ibid. S. 663. 672. — [3]) Kant, Kritik d. r. V., S. 665. 666.

Digitized by Google

rührt H. die Apperzeptionsfrage kurz in § 59. Er definiert hier die Apperzeption direkt als das Wissen von dem, was in uns vorgeht, und spricht davon, dafs wir unser wahres Ich unabhängig selbst vom inneren Sinne durch eine sogenannte reine Apperzeption kennen." S. 49. Hiermit befindet sich Ziehen vollständig im Irrtum. Er scheint dies auch gefühlt zu haben; denn er fährt fort: „Freilich ergiebt sich aus dem Zusammenhang nicht mit Sicherheit, wie weit Herbart hier seine eigene Ansicht vorträgt." S. 49. Auch diese Behauptung ist unrichtig; denn aus dem Zusammenhange ergiebt sich klar und deutlich, dafs Herbart nicht seine, sondern Kants Ansicht vorträgt. Da Ziehen dies nicht erkannt hat, und da ihm Zweifel aufstiegen, wessen Ansicht der § 59 enthält, hätte er nicht mit apodiktischer Sicherheit behaupten dürfen: „Er (Herbart) definiert hier die Apperzeption direkt[1]) als etc." S. 49. Einem Professor der Physiologie kann man es leicht verzeihen, dafs er in einer psychiologischen Darstellung die Kantsche philosophische Terminologie nicht sofort erkennt; aber schwer verzeihlich ist es, wenn er das ihm Zweifelhafte für andere als ein apodiktisch Gewisses hinstellt.

Jetzt soll Herbarts Lehre von der Apperzeption kurz dargelegt werden.

Herbart behandelt die Apperzeption zunächst in dem 5. Kapitel des 1. Teils seines „Lehrbuchs". Das ganze Kapitel ist der Apperzeption gewidmet, trägt aber nicht die Überschrift „Apperzeption", sondern: „Vom Zusammenwirken mehrerer, ungleich starker Vorstellungsmassen."[2]) In den diesem Kapitel vorangehenden handelt es sich um das Zusammenwirken von einzelnen Vorstellungen und Komplexionen. Die dort aufgestellten Sätze beziehen sich auf dieses Zusammenwirken. Jetzt aber handelt es sich um das Zusammenwirken gröfserer Vorstellungsverbindungen oder Vorstellungsmassen. Das Zusammenwirken der Vorstellungsmassen ist aber nicht so zu denken wie ein gemeinsames Wirken mehrerer Kräfte nach gleicher Richtung, sondern nach einander entgegengesetzten Richtungen. Eine Masse ist also als wirkend gegen eine andere zu betrachten. Sind die Intensitäten beider Massen einander gleich, so vermag keine auf die andere einen erkennbaren Einfluſs auszuüben. Um den Einfluſs zu erkennen, wird vorausgesetzt, dafs die Vorstellungsmassen ungleich stark seien.

Worin die Wirkung einer Vorstellungsmasse auf die andere besteht, läfst sich schliefsen aus dem Fall, in welchem eine Vorstellungs-

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) H. V, S. 32.

masse von einer sinnlichen Wahrnehmung im Bewufstsein angetroffen wird. Die sinnliche Wahrnehmung wirkt auf die Vorstellungsmasse wie ein Reiz, „durch den einiges gehemmt, anderes hervorgerufen und verstärkt, ablaufende Reihen gestört oder in Bewegung gesetzt und diese oder jene Gemütszustände veranlafst werden.“[1]) Also Hemmungen und Reproduktionen sowohl einzelner Teile der Masse als auch ganzer Reihen von Vorstellungen in derselben, ferner Schwächung und Verstärkung einzelner Teile, endlich Erzeugung neuer Zustände, z. B. mannigfaltiger Gefühle, Affekte und Begehrungen wird die Folge des Zusammenwirkens einer Vorstellungsmasse mit einer sinnlichen Wahrnehmung sein. „Mehr zusammengesetzt müssen die Erscheinungen ausfallen, wenn (wie gewöhnlich) die neue Wahrnehmung selbst ein Mannigfaltiges in sich schliefst, das in mehrere Verbindungen und Reihen zugleich eingreift und ihnen einen Anstofs giebt, der sie untereinander in neue Verhältnisse der Hemmung oder Verschmelzung versetzt. Dabei wird die neue Wahrnehmung den älteren Vorstellungen angeeignet,[2]) und zwar auf eine Weise, wobei sie, nachdem der erste Reiz gewirkt hat, was er konnte, sich ziemlich leidend verhalten mufs, weil die älteren Vorstellungen schon wegen ihrer Verbindungen untereinander bei weitem stärker sind als die einzelne, die eben hinzukommt.“[3]) Der Begriff der Aneignung ist bei Herbart das konstitutive Merkmal der Apperzeption. Dies ergiebt sich klar und deutlich aus allen Stellen, wo Herbart sich veranlafst sieht, den Begriff der Apperzeption je nach dem Bedürfnis in kürzerer oder längerer Darstellung zu erklären. Er sagt, die Vorstellungen werden angeeignet (apperzipiert),[4])[5]) die Auffassungen werden „apperzipiert oder zugeeignet.“[4])[6]) Ferner: „Hier hat der wichtige Prozefs seinen Sitz, welcher Apperzeption oder Aneignung[4]) genannt wird.“[7]) Die Vorstellungen „stehen im Begriff, sich anzueignen (zu apperzipieren),[4]) was eben jetzt dargeboten wird.“[8]) „Die Konfiguration anderer Vorstellungen infolge der Apperzeption ist die Aneignung[4]) selbst.“[9]) Diesen Erklärungen gegenüber wagt Ziehen zu behaupten: „Eine eindeutige, klare Definition der Apperzeption giebt Herbart nirgends.“ S. 49. In einer Fufsnote (S. 49) sagt Ziehen in Bezug auf den oben angeführten Paragraph des Lehrbuchs: „Von den äufseren Empfindungen braucht an der bezeichneten Stelle Herbart nur die Bezeichnung Aneignung, an anderen Stellen

[1]) H. V, S. 32, § 39. — [2]) Von mir gesperrt. — [3]) H. V, S. 32, § 39. — [4]) Von mir gesperrt. — [5]) H. V, S. 33, § 41. — [6]) H. VI, S. 192. — [7]) H. II, S. 308. — [8]) Ibid. S. 207. — [9]) H. VII, S. 592. 593.

Digitized by Google

spricht er jedoch auch direkt von Apperzeption (z. B. § 123)." Damit will Ziehen, wie mir scheint, beweisen, dafs Herbarts Definition nicht eindeutig sei. Sehen wir uns sein Beweismaterial genauer an! In dem genannten § 39 spricht Herbart von der Apperzeption einer Wahrnehmung. „Die neue Wahrnehmung", sagt er, wird „der älteren Vorstellung angeeignet."[1]) Im folgenden § 40 spricht er von der Apperzeption reproduzierter Vorstellungsmassen. Hier werden die schwächeren Vorstellungen von den stärkeren angeeignet (apperzipiert).[2]) Also ist der Begriff der Aneignung das konstitutive Merkmal der Apperzeption nicht nur in Bezug auf Empfindungen, sondern auch in Bezug auf Vorstellungen. Hätte Ziehen die beiden §§ 39, 40 im Zusammenhange gelesen, so hätte er sich einen Irrtum erspart. Jedoch, er beruft sich in der angeführten Fufsnote noch auf § 123. Aber in demselben handelt es sich nicht um die Apperzeption, sondern um die Reflexion. Von dieser ist zu bemerken, sagt Herbart, „dafs sie (die Zurückbeugung des Gedankenlaufs auf einen bestimmten Punkt) bald absichtlich Vorstellungen hebt und formt (im Arbeiten), bald hervorgerufen wird in der Apperzeption des Gegebenen (in der Erfahrung); dafs also im ersten Falle die Thätigkeit von ihr ausgeht und von ihr regiert wird, im zweiten hingegen der Reiz im Gegebenen liegt."[3]) Dieser Paragraph enthält also keine Spur eines Beweises für die Richtigkeit der Ziehenschen Behauptung.

Endlich führt Ziehen zum Beweise seiner Behauptung noch eine Stelle aus dem § 18 der „Psychologie als Wissenschaft" an. Sie lautet: „Diese gehemmten Vorstellungen waren früher im Bewufstsein und kehren in dasselbe zurück, wenn die Hemmung nachläfst. Allein, um nun auch noch sich ihrer bewufst zu werden (sie zu apperzipieren) — dazu gehört, dafs sie selbst Objekte eines neuen Vorstellens werden; welches niemals durch sie selbst, sondern allemal nur durch eine andere Vorstellungsreihe geschehen kann."[4]) Hiernach scheint es, als ob Herbart apperzipieren = sich bewufst werden — setze, und Ziehen mit seiner Behauptung, Herbart definiere die Apperzeption nicht eindeutig, im Rechte sei. Doch das ist nicht der Fall; denn der ganze Abschnitt,[5]) aus dem die genannte Stelle entnommen ist, enthält einen kurzen Rückblick Herbarts auf die Psychologie seit Descartes. In dem § 18 bespricht Herbart kurz die Psychologie bei Leibnitz, besonders auch dessen Apperzeptionsbegriff. Dieser mufste ihn auf das Bewufstsein[6]) bringen. Er führt aus

[1]) H. V, S. 32. — [2]) Ibid. S. 33. — [3]) H. V, S. 87, § 123. — [4]) H. V, S. 243. — [5]) Ibid. §§ 17—22, S. 234—261. — [6]) Siehe oben, S. 396.

Digitized by Google

Leibniz folgenden Satz an: „L'apperception est la conscience ou la connaissance réflexive de l'état intérieur.“[1]) und setzt neben den Ausdruck: der Vorstellungen „sich bewufst werden“ in Klammern: „sie zu apperzipieren.“[2]) Dafs Herbart dies thut, um im Ausdruck möglichst wenig von Leibniz abzuweichen, und um den Punkt anzudeuten, in welchem der Apperzeptionsbegriff bei Leibniz sich mit dem seinigen berührt, ist klar und deutlich zu erkennen. Das Gemeinsame der Apperzeptionsbegriffe bei Leibniz und Herbart ist das Bewufstwerden; denn was apperzipiert wird, mufs zugleich bewufst werden. Aber bei Leibniz ist dieser Vorgang das Hauptmerkmal der Apperzeption, bei Herbert nicht. Bei Leibniz kann der Satz: Die Apperzeption ist das Bewufstwerden der Vorstellungen — umgekehrt werden in den Satz: Das Bewufstwerden der Vorstellung ist die Apperzeption. Bei Herbart ist eine solche Umkehrung unzulässig. Nach ihm ist die Apperzeption wohl ein Bewufstwerden, aber nicht jedes Bewufstwerden ist Apperzeption. Das Hauptmerkmal der Apperzeption bei Herbart ist und bleibt überall der Begriff der Aneignung. Dieser Begriff ist enthalten in dem Ausdruck: „sich einer Vorstellung bewufst werden;“ denn er setzt etwas voraus, dem die Vorstellung aneignet wird, oder das sich dieselbe angeeignet. In diesem Sinne braucht Herbart an der genannten Stelle den Ausdruck: „einer Vorstellung sich bewufst werden“ gleich dem Ausdruck: „sie apperzipieren“. Somit müssen Ziehens Einwendungen gegen Herbarts Definition der Apperzeption als gänzlich haltlos und unbegründet erklärt werden.

Jetzt soll die Darstellung der Apperzeption bei Herbart fortgesetzt werden.

Der Begriff der Aneignung erfordert logisch ein aneignendes Subjekt und ein angeeignetes Objekt oder ein Apperzipierendes und ein Apperzipiertes. Was das eine oder das andere ist, wird sich aus der nachfolgenden Erörterung ergeben.

Der Aneignung oder Apperzeption mufs vorangehen die Perzeption oder Wahrnehmung.[3]) Etwas wahrnehmen bedeutet bei Herbart nichts anderes als etwas psychisch auffassen, oder das unmittelbare Bewufstwerden irgend eines Vorganges. In diesem Sinne ist das Sehen und Hören ein Wahrnehmen, sowie das unmittelbare Bewufstwerden eines Gehörs- oder Gesichtsreizes eine Wahrnehmung. Daher bezeichnet Herbart die Wahrnehmung auch mit dem Worte perceptiv.[4]) Die Wahrnehmung ist an und für sich noch keine Vor-

[1]) H. V, S. 242. — [2]) H. V, S. 243. — [3]) H. VI, S. 194. — [4]) H. V, S. 34; VII, 91.

Digitized by Google

stellung (notio);[1]) aber aus den einzelnen Akten der Wahrnehmung wird bei genügender Dauer eine Vorstellung.[2]) Daher definiert Herbart die Wahrnehmung auch als die in der Seele entstehende, also noch nicht vollendete Vorstellung.[3]) Bezieht sich unsere Auffassung auf etwas aufser uns, so heifst sie äufsere Wahrnehmung, bezieht sie sich aber auf unsere eigenen psychischen Zustände, so heifst sie innere. Wie durch die äufsere Wahrnehmung Vorstellungen, Komplexionen, Verschmelzungen und Reihen entstehen, so auch durch die innere. Die äufsere Wahrnehmung ist bedingt durch die Einwirkung von Objekten aufser uns, die innere durch die Erzeugnisse der äufseren. Die äufsere Wahrnehmung liefert der inneren gleichsam den Stoff. Wenn die äufsere Wahrnehmung uns keine Vorstellungen lieferte, so gäbe es keine Wahrnehmung des Wechsels der Vorstellungen, keine Wahrnehmung des Spannungsverhältnisses derselben, keine Wahrnehmung des Aufstrebens der Vorstellungen gegen ihre Hindernisse, kurz, keine innere Wahrnehmung. Die äufsere Wahrnehmung ist ein primäres, die innere ein sekundäres Geschehen in der Seele. Sind durch die äufsere Wahrnehmung psychische Vorgänge und Zustände entstanden, so wird „die innere Wahrnehmung wenn sie durch die äufsere nicht gestört wird, und wenn der Wechsel der aufsteigenden Vorstellungen einigermafsen lebhaft ist, ihre Reihen bilden" —, „die aus der Succession und Verschmelzung jener Vorstellungen entspringen, gerade so wie die äufsere Wahrnehmung diejenigen Reihen bildet, die uns die Aufsenwelt bereitet. Nur hängt das innere Erscheinen der Vorstellungen vom psychologischen Mechanismus ab, dessen kontinuierliche Bewegung keine so scharf abgeschnittenen, so plötzlich ganz hervortretenden und in grofser Fülle gleichzeitig beharrenden Objekte liefer kann, wie sich dergleichen den äufseren Sinnen und besonders dem Auge darzubieten pflegen. Dagegen wird die Reihe dessen, was im Innnern erscheint, gleichmäfsiger fortlaufend die Zeit ausfüllen können, statt dafs auf eine ganz unbestimmte Weise die Aufsendinge bald sehr rasch wechselnd, bald wieder ohne irgend eine merkliche Abänderung während mehrerer Stunden kommen und gehen oder stehen und beharren."[4])

Als Organe, wodurch die äufsere Wahrnehmung stattfindet, sind von jeher die Sinne: Gesicht, Gehör etc. betrachtet worden. Nach Analogie mit diesen hat man auch einen inneren Sinn angenommen,[5]) „um ihm die Auffassungen unserer eigenen Zustände in ihrem Wechsel

[1]) H. VII, S. 83. — [2]) Ibid. S. 35. — [3]) Ibid. S. 91; VI, 162. — [4]) H. VI, S. 220. — [5]) Kant. Anthropologie, § 22.

Digitized by Google

beizulegen".[1]) Die Thatsache, dafs der Mensch einen Teil seiner inneren Zustände wahrnehmen kann, ist unbestreitbar; aber dafs er dazu eines besonderen Organs, des inneren Sinnes, bedürfe, „insofern man ihn für ein besonderes Bestandstück unserer geistigen Fähigkeit hält,"[1]) erklärt Herbart für eine „ziemlich mangelhafte Erfindung" der Psychologen. „Denn," fährt er fort, „sie wissen weder die Klassen von Vorstellungen, die er überliefere, bestimmt aufzuzählen, noch irgend einen Schein eines Gesetzes anzuzeigen, nach welchem die äufserste Unregelmäfsigkeit seines Wirkens zu erklären wäre."[1]) An einer anderen Stelle nennt Herbart den inneren Sinn eine gefährliche Klippe, der die Psychologen sich nur mit grofser Vorsicht nahen dürfen.[2]) „Wenn der innere Sinn", sagt Herbart weiter, „ein Vermögen ist, das die Seele so geradehin unter anderen Vermögen auch noch hat, so müssen wir hier die schon oft erhobene Frage wiederholen: wann wirkt denn dies Vermögen, und wann bleibt es unthätig? Nach welchen Gesetzen ereignet sich eins oder das andere? Und da der innere Sinn ein Vermögen der Selbstbeobachtung sein soll, diese aber auf höhere Potenzen ohne Ende steigen kann, indem der Aktus des Beobachtens sich wiederum beobachten läfst, und dies neue Beobachten abermals beobachtet werden kann, und so fort, — warum schliefst der innere Sinn, der sich über die erste Potenz, der Erfahrung gemäfs, zuweilen wirklich erhebt, nicht auch alle anderen Potenzen in sich? Warum ist es sogar um die einfache Selbstbeobachtung, wenn sie anhaltend und habituell wird, ein so äufserst mifsliches Ding, dafs Kant (im Anfange der Anthropologie)[3]) denjenigen, der ein Geschäft daraus macht, sich selbst zu belauschen, aus triftigen Erfahrungsgründen vor dem Irrenhause zu warnen nötig findet?"[4]) Hieraus geht hervor, dafs Herbart den inneren Sinn verwirft. Er braucht zwar an einzelnen Stellen den Namen; aber dieser Name ist ihm nur „eine figürliche Benennung für ein Verhältnis mehrerer Vorstellungsmassen, deren eine sich die andere auf eine ähnliche Art aneignet, wie die neuen Auffassungen des äufseren Sinnes von den älteren, gleichartigen Vorstellungen aufgenommen und verarbeitet werden."[5])

Aus dem Begriff der Seele als eines einfachen Wesens folgt, dafs die innere Wahrnehmung nicht auf einer besonderen Prädisposition, nicht auf einem Vermögen beruht, sondern „dafs sie vielmehr auf eben so natürlichem Wege wie alles andere in der Seele

[1]) H. V, S. 55. — [2]) H. VI, S. 188. — [3]) § 4. — [4]) H. VI, S. 189. — [5]) H. I, S. 306.

erst werden mufs, und dafs sie alsdann gerade so weit und nicht weiter reicht, als wie weit sie geworden ist.“ [1]) Sie entsteht dadurch, dafs ein psychischer Zustand, auf einen anderen einwirkend, irgend eine psychische Veränderung hervorbringt oder erleidet; denn sie ist nichts anderes als das unmittelbare Bewufstwerden innerer Vorgänge als solcher und kommt unter denselben Bedingungen zu stande, wie überhaupt das Bewufstwerden eines Vorganges oder Zustandes. Die innere Wahrnehmung ist aber nicht gleich dem Selbstbewufstsein. [2]) Das Selbstbewufstsein kann sich aus ihr entwickeln.

Die psychischen Vorgänge, die Objekte der inneren Wahrnehmung, befinden sich in stetigem Kommen und Gehen; [3]) daher sind die einzelnen Auffassungen (perceptiones) nur von sehr kurzer Dauer. Sollen sie der Beobachtung Stand halten, so müssen sie im Bewufstsein festgehalten werden. Sollen also die einzelnen Akte der äufseren Wahrnehmung sich zu Vorstellungen verbinden und diese der geistigen Verarbeitung zugänglich werden, soll aus der Wahrnehmung innerer Vorgänge und Zustände eine Beobachtung derselben, aus der inneren Wahrnehmung eine Selbstbeobachtung entstehen, so mufs ein längeres Beharren der äufseren Wahrnehmungen, der Vorstellungen und der im Innern wahrgenommenen psychischen Prozesse herbeigeführt werden. Wodurch dies geschieht, ergiebt sich aus den Gesetzen über die Verschmelzung und Komplikation der Vorstellungen. Das neu Wahrgenommene mufs mit dem Alten verbunden, das Neue dem Alten angeeignet werden.

Herbart hat die Begriffe der inneren Wahrnehmung und der Selbstbeobachtung leider nicht scharf auseinander gehalten. [4]) Der Einflufs der Kantschen Philosophie war hier mächtiger als Herbarts psychologische Beobachtung. Wie Wahrnehmen und Beobachten sich von einander unterscheiden, so auch innere Wahrnehmung und Selbstbeobachtung. Jedes Beobachten ist zwar zugleich ein Wahrnehmen, aber nicht jedes Wahrnehmen ein Beobachten. Ebenso ist die Selbstbeobachtung zwar eine innere Wahrnehmung; aber nicht jede innere Wahrnehmung auch eine Selbstbeobachtung. Das Beobachten ist ein durch einen Willensakt bestimmtes Wahrnehmen; folglich die Selbstbeobachtung eine durch einen Willensakt bestimmte innere Wahrnehmung Durch Vermengung beider Begriffe miteinander hat Herbart das Verständnis seiner Apperzeptionslehre an einigen Stellen erschwert und zu der Meinung Veranlassung gegeben, als ob jede

[1]) H. VI, S. 189. — [2]) H. V, S. 33, § 40; VI, S. 193. — [3]) H. VI, S. 220. — [4]) H. VI, S. 189. 190. 196. 198.

Digitized by Google

innere Wahrnehmung = Apperzeption sei. Ziehen behauptet sogar, dies sei auch Herbarts Meinung. Wie jene Meinung entstehen konnte, wird sich weiter unten zeigen.

Jedes Wahrnehmen kann, wenn es längere Zeit dauert, von der Apperzeption begleitet sein, insofern das in jedem Zeitteilchen Wahrgenommene dem vorher Wahrgenommenen oder älteren Vorstellungen angeeignet wird; aber das Wahrnehmen selbst ist nicht das Aneignen, folglich die Wahrnehmung nicht gleich der Apperzeption.

Den Begriff der Apperzeption hat Herbart, wie oben[1]) gezeigt worden, ganz richtig als Aneignung bestimmt. Nur den Begriffen der inneren Wahrnehmung und Selbstbeobachtung hat er keine bestimmten Grenzen gegeben. Daher ist der Zusammenhang des § 127 der „Psychologie" als Wissenschaft mit den ihm vorangehenden Paragraphen desselben Kapitels schwer verständlich. In § 125 spricht Herbart von der inneren Wahrnehmung und der Selbstbeobachtung wie von identischen Begriffen[2]) und schliefst diese Erörterung mit dem Satz: „Also: **Eine** Vorstellung oder Vorstellungsmasse wird beobachtet; eine **andere Vorstellung** oder Vorstellungsmasse ist die beobachtende." Diesen Gedanken nimmt er in § 127 wieder auf, setzt aber Beobachten gleich Wahrnehmen, indem er sagt: „Jetzt können wir uns mit der Frage beschäftigen, unter welchen Umständen die innere Wahrnehmung wirklich erfolge, unter welchen anderen sie ausbleibe."[3]) Aus dem hierauf folgenden Abschnitt ergiebt sich, dafs es sich hier um die Frage handelt, unter welchen Umständen die Selbstbeobachtung erfolge. Die Antwort giebt Herbart hierauf ganz richtig: unter welchen Umständen, von welchen das Gelingen der Apperzeption abhängig ist. Ziehen macht Herbart den Vorwurf, unklarer Abgrenzung des Begriffs der Apperzeption von dem der Selbstbeobachtung. S. 51. Hätte Ziehen für Apperzeption innere Wahrnehmung gesetzt, so wäre sein Vorwurf richtig.

Nun wenden wir uns zurück zur Apperzeption.

Ein besonderes Vermögen als Subjekt der Apperzeption vorauszusetzen, verbietet der Begriff der Seele. Daher kann die Apperzeption nur durch die Zustände der Seele erfolgen, also durch die Vorstellungen. Demnach ist das Subjekt der Apperzeption stets eine Vorstellung, Vorstellungsreihe oder Vorstellungsmasse. Objekte der Apperzeption können sein Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Vorstellungsverbindungen und die hierin wurzelnden Gefühle und Begehrungen. Je nachdem das Objekt der Apperzeption

[1]) S. 398 ff. — [2]) H. VI, S. 189. 190. — [3]) H. VI, S. 196.

Digitized by Google

dem Subjekt durch äufsere Einwirkung oder nur durch innere Vorgänge dargeboten wird, darf man von einer äufseren und inneren Apperzeption sprechen, obwohl die Apperzeption stets ein rein innerer Prozefs ist. Deshalb vermeidet auch Herbart möglichst die Ausdrücke „äufsere", „innere Apperzeption", obgleich er die sachliche Unterscheidung ausdrücklich hervorhebt.[1])

Aus dieser Erörterung ergiebt sich, dafs bei der Apperzeption stets eine Einwirkung eines psychischen Zustandes oder Vorganges auf einen anderen stattfindet. Es wäre aber falsch, wenn jede solcher Einwirkungen als Apperzeption bezeichnet würde. Die Einwirkung kann auch eine blofse Hemmung sein, und der Begriff der Apperzeption ist der der Aneignung. Ziehen freilich behauptet ganz allgemein, nach Herbart sei Apperzeption die „wechselseitige Wirkung", in welche eine „neu auftretende Empfindung oder Vorstellung mit den älteren Vorstellungsmassen" trete. S. 49. Dafs diese Behauptung unrichtig ist, folgt aus den Erörterungen über den Begriff der Apperzeption bei Herbart.[2])

Um zu zeigen, wie eine Vorstellungsreihe, die mit einer anderen im Bewufstsein zusammentrifft, auf diese überhaupt einen Einflufs ausüben kann, führt Herbart folgendes an: „Es gebe eine Reihe von Vorstellungen m, n, o, p q . . ., die bei ihrem Entstehen succsiv gegeben sind und sich nun bei der Reproduktion in der nämlichen Folge wieder zu entwickeln streben. Zugleich sei eine andere Reihe in der Seele vorhanden, P, Π, p, π . . ., und jetzt werde wahrgenommen eine Komplexion Pm oder Pn oder Πm oder irgend eine dergleichen, die aus jeder der Reihen ein Element enthält. Sogleich beginnen zwei Reproduktionen, jede mit dem Bestreben, sich nach ihrem eigenen Gesetze zu entfalten. Aber jede von beiden enthält die Vorstellung p; es sind nämlich zwei gleichartige Vorstellungen, die wir p nennen, eine in der ersten Reihe, die andere in der zweiten. Notwendig müssen sie, während sie sich allmählich erheben, in Verschmelzung eingehen und dadurch sich gegenseitig verstärken. Denn es ist für jede von beiden gerade so viel, als ob in äufserer Wahrnehmung etwas Gleichartiges gegeben würde. Zugleich wird hierdurch eine Veränderung in dem ganzen Verhältnis der wirkenden Kräfte hervorgebracht, weil eben durch die Verschmelzung eine neue Gesamtkraft erzeugt wird, und die Reproduktionen können nicht so fortlaufen, wie eine jede nach ihrem innewohnenden Gesetze gesollt hätte. Diese Annahme läfst sich nun auf die mannigfaltigste

[1]) Ibid., S. 193. — [2]) S. 398 ff. —

Digitized by Google

Weise abändern. Man kann — ja man muſs, um das zu erreichen, was jeden Augenblick wirklich vorgeht, — ganze Komplexionen setzen statt der einfachen Vorstellungen m, n, o, p . . . und P, *Π*, p, *π* . . . Diese Komplexionen mögen gleichartige, beinahe gleichartige, mehr oder weniger entgegengesetzte Elemente enthalten. Das wird die mannigfaltigsten Perturbationen in dem Ablaufen der Vorstellungsreihen bewirken."[1]) Endlich können statt der Komplexionsreihen „ganze Massen oder solche Mengen von Vorstellungen, die zum Teil vollkommen, zum Teil unvollkommen kompliziert und verschmolzen sind, und in denen viele Reihen, wie man will, miteinander verwebt und verwickelt sein mögen",[1]) im Bewuſstsein zusammentreffen, damit wächst die Mannigfaltigkeit gegenseitiger Beeinflussung noch mehr.

Nachdem die Möglichkeit der mannigfaltigsten Einwirkungen der Vorstellungsverbindungen aufeinander dargelegt worden, könnte die Frage aufgeworfen werden, ob es in der Seele wegen ihrer Einfachheit überhaupt mehrere Vorstellungen geben könne, „ohne sich so ineinander zu verweben, daſs sie zusammen nur eine Masse ausmachen würden."[2]) Die Antwort ergiebt sich aus den Erörterungen über die Assoziationen.[3]) Hier sagt Herbart noch folgendes: „Man wird sich am leichtesten orientieren, wenn man sich die Gedanken vergegenwärtigt, zu denen verschiedene Orte und Beschäftigungen veranlassen, z. B. die Kirche, das Schauspielhaus, das Büreau, der Garten, das Schachbrett, das Kartenspiel u. dergl. Man wird nun sogleich wahrnehmen, daſs jedem dieser Dinge eine eigene Vorstellungsmasse entspricht, welche, wenn sie im Bewuſstsein Platz nimmt und sich mit allen ihr zugehörigen Vorstellungsreihen ausbreitet, dann gegen jede andere eine hemmende Gewalt äuſsert, die nicht bloſs von der Qualität der einzelnen in ihr enthaltenen Vorstellungen, sondern ganz besonders von dem Rhythmus der ganzen Vorstellungsreihen und von den eigentümlichen Gefühlen, die damit verknüpft sind, abgeleitet werden muſs. Daher können die mehreren Massen nur in schwache Berührung kommen, wenigstens nicht leicht so innig sich verweben, daſs nicht die eigentümliche Wirkungsart einer jeden noch deutlich erkennbar bliebe."[4]) Ist jedoch eine der Massen bedeutend stärker oder aufgeregter als die andere, so entstehen die oben beschriebenen gegenseitigen Einwirkungen.

„Der nächste Anfang der Betrachtung über die Apperzeption", sagt Herbart, „liegt da, wo eine eben vorhandene sinnliche Wahrnehmung, anstatt von der noch übrigen Hemmungssumme früherer

[1]) H. VI, S. 190—191. — [2]) Ibid. S. 192. — [3]) S. 295 ff. — [4]) H. VI, S. 192.

Digitized by Google

Vorstellungen augenblicklich ganz gehemmt zu werden, sich so weit im Bewufstsein hält, dafs die nächsten momentanen Zusätze eben dieser Wahrnehmung sich untereinander verbinden können, also, dafs aus dem Differential des Wahrnehmens ein Integral entsteht.“[1]) Hier wird jede einzelne Auffassung während der ganzen Wahrnehmungsdauer von der ihr unmittelbar vorhergehenden angeeignet, apperzipiert, so dafs die auf solche Weise aus den einzelnen Auffassungen vollendete Vorstellung[2]) als Ergebnis der Apperzeption angesehen werden darf.

Eine Stufe höher steht folgender Fall: Eine durch äufsere Wahrnehmung soeben entstandene Vorstellung führt ältere, gleichartige Vorstellungen ins Bewufstsein zurück. Diese verschmelzen mit der neuen Vorstellung und führen sie in ihre Verbindungen ein oder eignen sich dieselbe an.[3]) Entsteht dabei das Bewufstsein, dafs die Wahrnehmung mit einer der reproduzierten Vorstellungen oder vielmehr mit einer früheren Wahrnehmung, durch welche jene Vorstellung entstand, identisch ist, so verbindet sich mit der Apperzeption das sinnliche Wiedererkennen.[4]) Aber das Wiedererkennen selbst ist nicht identisch mit der Apperzeption, wie Ziehen glaubt. S. 50. Er wirft Herbart „Unklarheit in der Abgrenzung der Apperzeption gegen das Wiedererkennen“ (S. 51) vor. Dieser Vorwurf ist unberechtigt. Herbart behandelt das Wiedererkennen zwar in einem Abschnitt, der die Überschrift trägt: „Zur Lehre von der Apperzeption“,[5]) aber die Unterscheidungsmerkmale beider Vorgänge sind deutlich zu erkennen. Aus dem oben[6]) angeführten Grunde darf das Wiedererkennen sowohl bei der Reproduktion, als auch bei der Apperzeption behandelt werden. Warum Herbart den letzteren Ort gewählt hat, läfst sich mit Gewifsheit nicht angeben, vielleicht um an einem Beispiel des mittelbaren Wiedererkennens zu zeigen, dafs die Apperzeption nicht immer leicht gelingt, ja manchmal gar nicht. Hören wir ihn selbst! „Wer ein Werkzeug nötig hat, überlegt zuerst, wo ein solches und zwar möglichst passendes zu finden oder doch zu suchen sei, dann, was zu thun sei, um es zu erlangen. Der Gedanke des Orts, wo, und der Gelegenheit, wie es zu erlangen sei, ist hier die apperzipierende Vorstellungsmasse. Ebenso, wenn zum Behuf einer Rechnung der Gedanke der Formel und des Verfahrens hervortritt, wodurch das Verlangte mag gefunden werden. Ob in solchen Fällen lange beim Fragen und Suchen verweilt und dabei viel oder wenig Verlegenheit empfunden werde, dies ist unwesentlich für die Apperzeption selbst, denn sie geschieht erst

[1]) H. VII, S. 591. 592. — [2]) Ibid. S. 91. — [3]) H. VI, S. 192. — [4]) S. 300 ff. [5]) H. VII, S. 591 ff. — [6]) S. 386 ff.

in dem Finden des Gesuchten und in dessen Aneignung zum Gebrauch, sei nun dieser Gebrauch ein äufseres Handeln oder ein blofses Denken. Aber das vorgängige Fragen und Suchen verrät, dafs die Apperzeption nicht immer leicht, ja überhaupt nicht immer möglich sei." [1])

Ein dritter Fall der Apperzeption ist folgender: Die äufsere Wahrnehmung bietet Verbindungen von Vorstellungen dar. Hier drückt das neu Aufgefafste anfangs auf die vorhandenen, älteren Vorstellungen und „drängt sie gegen die mechanische Schwelle hin, sofern sie ihm entgegengesetzt sind; es hebt die ihm gleichartigen, vorhandenen Vorstellungen im ersten Anfange nur langsam hervor, allein sehr bald wird dies Hervortreten lebhafter; dagegen wird die momentane Auffassung schwächer wegen der abnehmenden Empfänglichkeit, und das Aufgefafste wird mehr und mehr gehemmt, wenn nicht das ihn entgegenkommende Gleichartige es verstärkt und aufrecht hält", [2]) d. h. mit ihm verschmilzt und in seine Verbindungen einführt oder es apperzipiert.

(Schlufs folgt)

Ist eine religionslose Moral möglich?

Von

Dr. A. Ströle, Pfarrer in Laufen a. Eyach (Württemberg)

(Schluss)

Der Posivitismus (vertreten durch Comte, Feuerbach, Laas) macht es dem Utilitarismus zum Vorwurf, dafs er die sittlichen Pflichten und gesellschaftlichen Ordnungen nur unter dem Gesichtspunkt des Nutzens betrachtet, den ihre konkreten und speziellen Bestimmungen für die Einzelnen haben. Dabei bringt es der Utilitarismus nur zu abgezählten Zustimmungen, die selbst in ihrer weitest reichenden Form kein absolut allgemeines Urteil repräsentieren, sondern nur Interessenerwägungen darstellen, die keine Pflicht begründen. Der Positivismus will an die Stelle der distributiv allgemeinen Zustimmung die kollektiv allgemein und an die Stelle des Beifalls zu den Einzeldispositionen die fundamentale Zustimmung zu der Aufstellung von Ordnungen überhaupt setzen. Er sucht den historischen Ursprung unserer positiven Pflichten in der Erwartung und Ansprüchen unserer Umgebung. Ihr Wert liegt nicht in den

[1]) H. VII, S. 593. — [2]) H. VI, S. 194.

Digitized by Google

Ansprüchen als solcher, auch nicht in den einzelnen Personen, welche sich an ihrer Geltendmachung beteiligen, sondern in den objektiven Gütern, welche sie nicht isoliert für sich, sondern mit unseren Ansprüchen in ein angemessenes Gleichgewicht gesetzt, hervortreiben und zur Entwicklung bringen. Die objektiven Güter, d. s. solche, welche bei möglichster Entäufserung von momentaner und persönlicher Befangenheit und bei möglichster Erweiterung des Blicks auf das wohlverstandene Gesamtinteresse einer gröfseren Menge fühlender Wesen als wertvoll erscheinen, verleihen unsern Pflichten ihren objektiven, von Willkür und Belieben unabhängigen Wert. Die Anerkennung dieses objektiven Wertes ist nicht etwas a priori Gegebenes, sondern den Menschen durch die Verhältnisse erst allmählich und langsam, aber zu voller Unerschütterlichkeit Abgerungenes; die Überzeugung ist eine Errungenschaft der Erfahrung, die, einmal zum Leben gekommen, wie eine unwiderstehliche Macht und doch ohne äufsere Gestalt sich über uns Alle hinfortwälzt. Die moralischen Regeln sind ein Teil der Mittel, welche die historische Entwicklung dahinleiten, den Sinn für das allgemeine Wohlthätige so zu vervollkommnen, dafs die Leiden immer weniger und die Lebensfreuden immer mehr werden. Wenn sie auch in ihrer positiven Form nicht frei sind von Willkür, Beschränktheit, Irrtum und Vergewaltigung, so erwartet der Positivismus, dafs wie in aller Praxis das wirkliche Zuträgliche, fortschreitend eine immer intensivere Anziehungskraft ausüben werde, dafs die sozialen Impulse sich immer kräftiger erweisen werde, als individueller und eigenwilliger Machttrotz. Der Positivismus leidet wie der soziale Utilitarismus an einem gewissen Optimismus in der Beurteilung der menschlichen Natur. Er betrachtet es als eine durchaus selbstverständliche, naturgemäfse Entwicklung, dafs das eigenwillige und selbstsüchtige Individuum sich ohne weiteres den sozialen Anforderungen fügen werde, eine Zuversicht, denen sich angesichts der Thatsachen der Erfahrung schon des öfteren als illusorisch erwiesen hat und auch für die Zukunft nicht auf allzu festen Füfsen steht. So wenig als der egoistische Utilitarismus bietet der Positivismus eine innere Garantie dafür, dafs der völlig über Ursprung und Richtung der Sittlichkeit aufgeklärte Mensch, aller Scheu und Fessel ledig, nicht die treuherzige Einfalt der andern im Dienst des Kollektivwohls zu der Zukunft zu erhalten sucht, für sich selbst in rücksichtslos anschwellendem Egoismus nicht nur keine Beihilfe für den allgemeinen Kulturfortschritt leistet, sondern sich während seines Lebens so viel als möglich Genufsmittel anzueignen und aufzubrauchen sucht. Wenn diesem Einwand gegenüber

Digitized by Google

Laas darauf hinweist, dafs auch die christliche Moral nicht im stande gewesen sei, solche unsittlichen Gedanken von dem Willen und der Gesinnung der Menschen abzuhalten, so ist darauf hinzuweisen, dafs der Unterschied darin besteht, dafs solche Abnormitäten nicht aus dem christlichen Prinzip gefolgert werden können, während dies angesichts der Begründung der positivistischen Ethik recht wohl als zulässig erscheint. Der letzte Grund hiervon liegt darin, dafs es auch dem Positivismus wie der empirisch eudämonistischen Richtung der Ethik überhaupt an einem absoluten Prinzip und Gesetz des Sittlichen fehlt. Wenn er auch mit seiner Betonung der sozialen Pflichten und Ordnungen eine wohlthätige Schutzwehr gegen die zersetzenden Fluten eines eitlen und zuchtlosen Subjektivismus bildet, so sind eben doch auch die sozialen Ordnungen, welchen hier die Auktorität über den Einzelwillen zukommt, menschlich beschränkte Mächte, zeitlich geworden und zeitlich sich ändernd, in ihrem Werden und Wechseln gar mannigfach von zufälligen lokalen und temporalen Umständen, besonders auch von der individuellen Denk- und Sinnesart der daran mitarbeitenden Menschen, ganz besonders der Führer der Gesellschaft bedingt und beeinflufst, die darum den Charakter des Absoluten entbehren und nur auf relative Geltung und Berechtigung Anspruch machen können. Endlich mufs es dem Positivismus zum Vorwurf gemacht werden, dafs er die Grenzen des Sittlichen verwischt; er sieht in den Mitteln, die einer sittlichen Entwicklung günstig sind, in der Sicherheit des Arbeitsgewinns, im gesellschaftlichen Frieden, in den staatlichen Institutionen und Gesetzen, im Kulturfortschritt die Sittlichkeit selbst; er legt mehr Wert auf die Handlungen als auf die Gesinnungen, auf Bildung und Kultur als auf die Ausbildung habitueller Dispositionen und zuverlässiger Charakterformen, worin doch vor allem der Schwerpunkt des Sittlichen zu suchen ist.

Zum Abschlufs unseres Urteils über die empirisch eudämonistische Richtung in der Ethik noch ein Wort über die Gesellschaften für ethische Kultur. Da ist einmal darauf hinzuweisen, dafs ihr oberstes Gebot: „Liebe die Menschheit“ gar zu abstrakt, in nebelgrauer Ferne verschwimmend, ihr höchstes Ziel der allgemeinen Wohlfahrt des Menschengeschlechtes höchst unbestimmt, vor allem höchst relativ ist. Wenn auch der kräftige ethische Idealismus, der sich in Motiv und Ziel der Gesellschaft auspricht, mit Freuden zu begrüfsen ist, so mufs sie doch den Anspruch, dafs ihr oberstes Gebot bewiesene Wahrheit und wissenschaftliche Überzeugung sei, die keiner weiteren Stützen mehr bedarf, noch etwas genauer be-

Digitized by Google

gründen. Es ist dieser Satz: „Liebe die Menschheit", durchaus nicht so selbstverständlich, wie er von den Vertretern der ethischen Kultur hingestellt wird in unserer Zeit, wo die Anhänger der Lebensweisheit eines Nietsche von Tag zu Tag sich mehren, wo die Goethesche Weltanschauung immer noch nicht aufgehört hat, ihren berückenden Zauber auf weite Kreise zu üben und wo es zu dem obersten Grundsatz der ethischen Kultur nicht recht stimmen will, wenn man sich in ihr für Ibsens und Sudermanns Gestalten begeistert, die voll sind von selbstherrlichem Individualismus und in sich selber alles Recht und das Mafs aller Dinge finden. Die ethische Kultur hätte weiter die gemeinsame Arbeit noch näher zu bezeichnen, ja sich darüber zuerst zu vergewissern, ob denn überhaupt solche gemeinsamen Aufgaben der Menschheit, in denen der Sinn ihres geschichtlichen Lebens läge, existieren. Und wenn es der ethischen Kultur nicht gelingen wird, ihr oberstes Gebot: „Liebe die Menschheit" als einen Satz der Wissenschaft zu erweisen, so mufs sie es zugeben, dafs es sich dabei um einen neuen Glauben handelt und dafs sie damit den gleichen Fehler begangen hat, den sie den Religionsgesellschaften vorwirft, sie hat sich damit auf den Boden des Unbeweisbaren begeben, sofern die Menschheit, an die sie glaubt, etwas Transcendentes ist: die eine grofse Menschheit, gemeinsam verbunden in Liebe, Schuld und Leid sieht nicht jedes Auge, nur von dem Auge des Glaubenden und Hoffenden wird sie geschehen. Hat man aber dies einmal erkannt, dann wird auch das Hauptmittel, durch welches die ethische Kultur das oberste Gebot zu verwirklichen sucht, hinfällig: die Macht des wissenschaftlichen Beweises. Es ist ein Grundirrtum der ethischen Kultur, dafs sie die Ethik als eine für sich bestehende, auf sich selbst ruhende Wissenschaft ansieht, wie die Chemie und Medizin. Wenn sie das wäre, eine Wissenschaft mit einem ganz bestimmt abgrenzbaren eignen Gebiet, dann wäre man berechtigt zu sagen: so lächerlich es wäre, einen Mediziner nach seinen religiösen Überzeugungen zu fragen und von diesen den Wert seiner Wissenschaftlichkeit abhängig zu machen, ebenso thöricht ist es, den Ethiker nach seinen religiösen Überzeugungen zu fragen. Allein die Ethik ist diese bestimmt abgegrenzte und abgrenzbare Wissenschaft nicht; bei den ersten Schritten, die der Ethiker thut, steht das Gesamtdasein der Welt mit seinen gewaltigen und rätselhaften Problemen vor ihm. Wenn die ethische Kultur auf dem Wege der Wissenschaft das praktische sittliche Leben befruchten will, nach Analogie der exakten Wissenschaften, die mit ihren Mitteln eine weltumgestaltende Wirksamkeit entfaltet haben, so bleibt es doch auffällig, dafs bei dem

Digitized by Google

Alter der ethischen Wissenschaft ihr das bis jetzt noch nicht gelungen ist und ist es gewifs nicht blofs zufällig, sondern in der Sache selbst begründet. Die Vertreter der ethischen Kultur befinden sich mit den lebendigen Thatsachen im Widerspruch, wenn sie die Weiterentwicklung der Moral auf die Wissenschaft gründen. Wo immer in der Geschichte unseres Geschlechtes eine Vertiefung und Erweiterung unseres sittlichen Bewufstseins wirklich und lebendig geworden ist, da hat nicht wissenschaftlicher Beweis und ruhige Überlegung die Hauptrolle gespielt, sondern da ist es über die Menschheit gekommen wie eine fremde stürmende Gewalt in Begeisterung und Enthusiasmus, oft auch in Fanatismus und verderblichem Wahn. In vielen Einzelfragen kann die besonnene, nüchterne, möglichst viel Material überschauende, rein wissenschaftliche Betrachtungsweise uns unendlich fördern, aber das Höchste und Beste im sittlichen Empfinden des Menschengeschlechtes darf nicht der Wissenschaft und ihrem Urteil unterstellt sein, sie kann, wie Schopenhauer mit Recht sagt, die Moral nicht begründen, sondern nur erläutern. Ungleich wertvoller, als der wissenschaftliche Beweis sind für das sittliche Leben die Überzeugungskraft der Persönlichkeit, deren Gewifsheit hnter aller wissenschaftlichen Beweisbarkeit ruht, die Macht des Gemütes und des Willens, die sich einer widerspruchsvollen Welt gegenüber nicht beugt. Auch bezüglich ihres Zieles sind die Vertreter der ethischen Kultur auf das Gebiet des Glaubens gewiesen. Bei den verworrenen und vergifteten Lebensverhältnissen der Gegenwart ist die Aussicht nicht eben grofs, dafs sich das Ziel der allgemeinen Wohlfahrt in absehbarer Zeit nur so ohne weiteres realisieren werde. Nur durch einen starken Zukunftsglauben, durch eine diesseitige Eschatologie vermögen die Anhänger der ethischen Bewegung an ihrer Aufgabe festzuhalten. Ihr Idealismus gilt der neuen erhofften Menschheit, voll Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, die kommen soll. In diesem Punkt berühren sie sich mit den sozialistischen Ideen des heutigen Tages; die Gefahr liegt nahe, dafs sie, nachdem sie die „Utopie der Religion" aufgegeben haben, dafür eine politische Utopie eintauschen.

Müssen wir es der empiristisch-eudämonistischen Richtung der Ethik in all ihren verschiedenen Wandlungen und Erscheinungsformen, denen wir begegnet sind, ganz im allgemeinen zum Vorwurf machen, dafs sie den Begriff des Sittlich-Guten abschwächt, weil sie das Sittlich-Gute in seiner durch den Begriff geforderten Unbedingtheit nicht festhält, und sich damit über einen gewissen Relativismus nicht erheben kann, so ist es unstreitig ein Vorzug der idealistischen Ethik,

Digitized by Google

den wir schon bei der Stoa und dann ganz besonders in der Kantisch-Fichteschen Philosophie finden, dafs sie das wahre Sittengesetz als einen kategorischen Imperativ betrachten, der seine Forderung kategorisch d. h. ohne alle Bedingung und Einschränkung stellt, der nach keinem Belieben fragt und keine Interessen als Beweggründe zu Hilfe ruft; es gebietet einfach und fordert vom Menschen unbedingten Gehorsam aus reiner Achtung vor der Majestät des Gesetzes. Wenn Kant und im Anschlufs an ihn die morale indépendante neben der Unbedingheit des Sittengesetzes ebenso die Autonomie desselben betont und das Gesetz der Freiheit im Menschen selbst sucht, so liegt darin gewifs eine hohe Wahrheit, die auch der christlichen Moral eigen ist, sofern auch sie den Menschen auf den Trieb des innewohnenden Geistes als auf sein höchstes Gesetz verweist. Ein Gesetz, das dem Menschen nur von aufsen käme, würde ihn zum Knecht eines fremden Willens machen, könnte freie Vernunftwesen nur durch Gewalt zwingen und nicht moralisch binden. Aber damit, dafs das Gesetz dem Menschen nicht von aufsen gegeben werde, ist noch nicht gesagt, dafs dasselbe nur aus der individuellen Freiheit entspringe. Wäre dies der Fall, so wäre das freie Subjekt auch Herr über sein selbstgemachtes Gesetz, und dasselbe würde dann aufhören, eine verpflichtende Macht über dem Subjekt zu sein. Damit, dafs die autonome Vernunft, die im Sittengesetz ihr eigenes Wesen ausspricht, nicht identisch sein kann mit dem einzelnen Vernunftwesen, sofern das Individuum an das Gesetz als an seine gebietende Auktorität gebunden ist, auch nicht mit der Summe der Vernunftwesen, sofern der qualitative Unterschied zwischen dem Einzelwillen als dem Gebundenen und dem Vernunftwillen als dem Bindenden durch keine noch so grofse quantitative Summierung von Einzelwillen jemals aufgehoben werden kann, ist man genötigt anzuerkennen, dafs dasselbe dem Willen des Individuums vorausgesetzt sein mufs als eine von seiner Willkür völlig unabhängige Notwendigkeit, welche er als eine ihm gegebene Norm immer in sich vorfindet. Dieses im menschlichen Wesen präformierte und in seinem Gewissen sich kundgebende Gesetz seiner Freiheit hätte Kant und mit ihm die morale indéperdante auf den geistigen Grund seines Wesens zurückführen müssen, und damit die menschliche Autonomie mit der Theonomie, seine innere Freiheit mit seiner wesentlichen Abhängigkeit von Gott verbinden. Damit wäre er nicht aus der Autonomie in die Heteronomie fremder aufsersittlicher Motive verfallen, die er so sehr perhorresciert, sondern damit wäre die Autonomie der praktischen Vernunft nur auf ihren tiefsten Grund zurückgeführt worden. Der

Digitized by Google

Grund, warum Kant dies nicht gethan hat, liegt in seiner abstrakt-formalen inhaltsleeren Fassung der Vernunft, die es ihm unmöglich machte, von einer schöpferisch-unendlichen eine geschöpflich endliche Vernunft zu unterscheiden. Der schlimme Einfluſs, den diese Fassung für die Einheitlichkeit seiner ethischen Aufstellungen gehabt hat, indem er den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragend göttliche Einflüsse und Wirkungen wie einen deus ex machina zu Hilfe nehmen muſste, um die Gesetze der Vernunft zur Anerkennung zu bringen, ist oben schon angedeutet. S. 30.

Neben der mangelhaften Begründung des Prinzips in der Kantischen Philosophie und bei der morale indépendante ist bei der letzteren auch der mangelhafte Inhalt ihrer Moral zu beanstanden. Wenn sie aus dem Begriff der Freiheit die Gerechtigkeit als sittliches Grundgesetz ableitet, so führt das nicht hinaus über den Standpunkt des Rechts. Diese Gerechtigkeit ist nichts anderes, als der Inbegriff der Bedingungen, unter welchen die Freiheit eines jeden mit derjenigen aller andern zusammen bestehen kann. Wenn der Vertreter der morale indépendante aus seinem Prinzip der Gerechtigkeit auch die höheren Stufen der Liebe und der Selbstaufopferung ableiten will, so kann er dies nur dadurch thun, daſs er seinem Prinzip Fremdartiges unterschiebt. Während sein Prinzip der Gerechtigkeit nur das gleiche Recht auf Freiheit und auf Anerkennung derselben durch die andern in sich schlieſst, setzt er an ihre Stelle die Gleichheit aller Rechte unter den Gliedern der menschlichen Gattung und die Gegenseitigkeit aller Verpflichtungen. Mit dieser Wendung ist das ursprüngliche Prinzip nicht nur überschritten, sondern geradezu aufgehoben. Wenn alle gleiche Rechte auf alles haben, so ist damit das Recht jedes Einzelnen auf das Seinige aufgehoben und damit die persönliche Freiheit, die nur in seinem persönlichen Recht zur Anerkennung kommt, vernichtet und die Wendung zum Sozialismus die unausbleibliche Folge, eine Konsequenz, die allerdings Coignet nicht gezogen wissen will, die aber bei der Fassung seines Prinzips der Gerechtigkeit nicht umgangen werden kann. Sein Fehler besteht darin, daſs er aus der Koexistenz freier Subjekte noch höhere Forderungen ableiten will, die über die absrakte Rechtsidee hinausgehen, während nur die letztere mit Recht aus dieser Koexistenz gefolgert werden kann.

Was endlich den dritten Punkt betrifft, den wir den ethischen Theorieen, welche die religionslose Moral fordern oder wenigstens zulassen, zum Vorwurf machen, so ist es der, daſs es ihnen an dem richtigen Verständnis, von dem was Religion ist, fehlt. Bei Kant

Digitized by Google

nimmt die Religion die ganz unwürdige Stellung einer Lückenbüfserin der defekten Sittlichkeit ein, sie ist ein Mittel zur Beförderung der Moralität, aber kein notwendiges, sondern ein mehr zufälliges; das Wahre an der Religion besteht für Kant im guten Lebenswandel; was ihr als Eigentümliches aufser diesem noch zukommt, ist nur die Form der Betrachtungsweise, dafs sie die sittlichen Pflichten als göttliche Gebote betrachtet, die mit dem Wesen des Sittlichen in keinem inneren und notwendigen Zusammenhang stehn. Daran, dafs Kant es zu keiner tieferen Erfassung der Religion gebracht hat und sie in Moral aufgehen läfst, trägt die Schuld seine Erkenntnistheorie auf der einen und die kirchliche Dogmatik auf der andern Seite. Wenn letztere in ihren dogmatischen Aussage Sätze von unbedingter Giltigkeit sieht und die Religion auflöst in ein System von Dogmen, die über die Erfahrung weit hinausliegen, so mufste Kant von seinen erkenntnis-theoretischen Voraussetzungen aus, die unsere Erkenntnisse nur auf den Boden der Erfahrung in der Welt der Erscheinungen beschränken, dem Gebiet der Religion skeptisch gegenüberstehen. Dazu mag weiter auch noch das persönliche Moment beigetragen haben, dafs er als der Mann der eisernen Pflicht und des kategorischen Imperativs, der seine Lehre nach allen Kräften im Leben umzusetzen bemüht war, für sich selber die sittliche Inferiorität und damit das Bedürfnis göttlicher Hilfe weniger zu verspüren bekam.

Der Positivismus sieht mit Schleiermacher im Begriff der Abhängigkeit des Menschen vom Universum den Grundbegriff der Religion. Der Zweck der Religion ist, diesen Widerspruch aufzuheben. Sie hat denselben Zweck wie die Kultur und Bildung: die Natur theoretisch zu einem verständlichen, praktisch zu einem willfährigen, den menschlichen Bedürfnissen entsprechenden Wesen zu machen. Die Bildung und Kultur erreicht dies mit natürlichen Mitteln, die Religion will es auf übernatürlichem Wege erreichen, indem sie sich Wesen schafft, in denen das unseren Wünschen und Vorstellungen nach Mögliche, unseren Kräften nach Unmögliche wirklich ist. Die Gottheit ist ein Produkt der Illusion und Phantasie, sie ist für den Positivismus die Verkörperung der unerfüllbaren Wünsche des Menschen. Bei diesem Standpunkt, nach welchem die Religion in dem Mafse überflüssig würde, als es dem Menschen mittelst des Kulturfortschrittes gelänge, seine Selbstbehauptung gegen die Natur auch ohne die religiöse Ergänzung durchzusetzen, ist nur das eine wunderbar, dafs die Religion auch in unserem fortgeschrittenen und aufgeklärten Zeitalter nicht aufgehört, einen bedeutenden Einflufs auszuüben. Der Einwand, dafs man von einem

Digitized by Google

solchen Einfluſs doch nur bei denen reden könnte, die noch auf einer tieferen Stufe der Bildung und der Kultur stehen, ist angesichts unleugbarer entgegengesetzter Thatsachen nicht stichhaltig. Es ist der Positivismus bis heute noch den Beweis dafür schuldig geblieben, daſs die Religion nichts anderes sei als ein Produkt menschlicher Phantasie und Illusion, wenn er auch noch so hoffnungsfreudig den Atheismus als die Religion der Zukunft verkündigt, so könnte er sich mit dieser Hoffnung auch seinerseits im Gebiet der Phantasie und Illusion bewegen, denn es wird bei dem Satz Pfleiderers seine Richtigkeit haben, daſs der Mensch Religion hat, weil sie zuerst ihn hat, weil die Religion in ursprünglicher Weise dem Menschen eignet und zur Substanz seines Wesens gehört; der Mensch ist keineswegs der freie Erzeuger des religiösen Verhältnisses als eines bloſsen Mittels für seine Zwecke, sondern er fühlt sich an die höhere Macht gebunden, die er anzuerkennen nicht umhin kann, gleichviel ob dies für ihn wertvoll oder peinvoll ist. In seiner Aversion gegen alles, was Religion heiſst, sucht der Positivismus seine Theorie auch noch durch den Hinweis darauf zu stützen, daſs der religiöse Glaube auch schon höchst unsittlich gewirkt habe. Er weist darauf hin, daſs die einzelnen Religionen, Kirchen und Konfessionen einander widersprechend und feindlich gegenüberstehen, daſs der religiöse Glaube schon oft den einfältigsten Aberglauben nach sich gezogen, daſs Religionsgemeinschaften den staatlichen Ordnungen Unbotmäſsigkeit entgegengeworfen, den Frieden der Familien stören, heuchlerische pharisäische Maximen begünstigen und leere Ceremonien über sittliche Gesinnungen stellen. Allein wenn auch diese Thatsachen zuzugeben sind, in denen die Religion nicht in ihrer reinen Gestalt, sondern in ihrer Karrikatur erscheint, so bilden sie keine entscheidende Instanz gegen die Behauptung, daſs nicht trotzdem ein inneres Verhältnis und ein organischer Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit bestehe. Abusus non tollit usum. Auch die Stellung der Vertreter der ethischen Kultur zur Religion ist ähnlich wie die Kants beeinfluſst von der kirchlichen Dogmatik. Nach ihrem Vorgang verlegen sie den Schwerpunkt der Religion ins intellektuelle Gebiet: sie sehen in der Religion einen Komplex von Vorstellungen und Glaubenssätzen, die mit ihren Wurzeln ins Gebiet des Metaphysischen und Unbeweisbaren hineinreichen und darum eine Gemeinsamkeit der Überzeugungen nicht zu stande kommen lassen. Von hier aus ist das Motiv ja durchaus verständlich, warum sie die Moral von der Religion unabhängig gemacht wissen wollen; sofern es sich darum handelt, der Moral eine feste und sichere

Digitized by Google

Grundlage zu geben, kann sie freilich nicht auf das noch unsichere Fundament der Religion gestellt werden, weil sie selbst nach den Voraussetzungen der ethischen Gesellschaft der inneren Gewifsheit für immer entbehren mufs. Die religiöse Antipathie unserer Tage, wie sie uns namentlich in den Kreisen der Gebildeten entgegentritt, in deren Innenleben vielfach keine Saite mehr mitklingt, wenn von Religion und Frömmigkeit die Rede ist, rührt nicht zum wenigsten davon her, weil man sich daran gewöhnt hat, beim Begriff der Religion vor allem an die dogmatische Fixierung der Glaubenssätze zu denken, die mit ihrem transcendenten Inhalt über das Gebiet der Erfahrung hinausliegen und darum, der wissenschaftlichen Beweisbarkeit entrückt, den Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit nicht machen können. Die kirchliche Entwicklung mit ihrer Überschätzung des Bekenntnisses und die theologische Wissenschaft mit ihrer Verquickung von Theologie und Metaphysik mag selbst zum Teil die Schuld daran tragen. Aber wenn auch den Bestrebungen der ethischen Gesellschaft eine gewisse innere Berechtigung nicht abzusprechen ist als Reaktion gegen einen einseitigen religiösen Intellektualismus, der auf das theoretische Erkennen das Hauptgewicht legt, so hat sie mit ihrer Loslösung der Moral von der Religion das letzte Wort noch nicht gesprochen; vielmehr wird es möglich sein, wie die weitere Darstellung zeigen wird, von einer anderen Fassung des Religionsbegriffs aus, welcher in der Religion vor allem eine praktische Angelegenheit des menschlichen Geistes sieht, auch den inneren Zusammenhang von Moral und Religion nachzuweisen.

II. Systematischer Teil: Der Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit an dem Begriff der sittlichen Pficht gezeigt

Wenn wir im weiteren den Versuch machen, eine systematische Beantwortung der gestellten Frage zu geben und dabei die Überzeugung haben, dafs sich ein innerer Zusammenhang von Moral und Religion nachweisen läfst, die gestellte Frage, „ob eine religionslose Moral möglich ist", also zu verneinen wäre, so müssen wir freilich von vornherein zugeben, dafs dieser Nachweis uns nur dann als möglich erscheint, wenn wir von einem bestimmten Begriff des Sittlichen ausgehen. Jeder, der von seinem Wollen und Handeln in irgend einem Sinne sagen will, es sei sittlich oder genauer, es sei sittlich gut im Gegensatz zu sittlich schlecht oder böse, der mufs glauben, sein Begriff von Gut und Böse gelte für alle Menschen. Ich handle sittlich gut das heifst nichts anderes als ich handle so, dafs mir nicht blofs niemand einen sittlichen Vorwurf über meine

Digitized by Google

Handlungsweise machen kann, sondern dafs jeder verpflichtet wäre, in meinem Fall ebenso zu handeln. Dabei kann man sich jene gemeinsame sittliche Pflicht noch sehr verschieden denken, aber gleichviel, wie im einzelnen ihr Inhalt gedacht werden mag, jedenfalls halten wir sie alle für eine unumstöfsliche gültige und zwar für eine gemeinsame, also für eine allgemeingültige. Im Unterschied von allem andern Wertvollen verstehen wir unter dem sittlich Guten etwas, das jederzeit und überall und unter jeder Bedingung für uns schlechterdings unvergleichlichen, also unbedingt höchsten Wert hat und das von jedem Menschen überall und jederzeit unter allen Umständen freiwillige Anerkennung seines unbedingt höchsten Wertes fordert, Anerkennung sowohl mit dem urteilenden Verstand, als mit dem handelnden Willen. Wir verstehen unter dem sittlich Guten etwas, das unbedingt höchsten und allgemeingültigen Wert hat. Hierbei ist keineswegs ausgeschlossen, dafs der einzelne Mensch unter Umständen sich in seinen sittlichen Werturteilen recht gründlich irren kann. Nur das behaupten wir, dafs jeder Mensch, falls er irgend eine Gesinnung oder Handlungsweise schlechtweg für sittlich gut hält und erklärt, eben damit die Meinung wirklich habe und ausspreche, dieses Sittliche besitze unbedingt höchsten und allgemeingültigen Wert. Andernfalls ist es ihm mit seiner Erklärung gar nicht ernst und seine Sittlichkeit ist innerlich unwahr.

Es ist uns nun wohl bekannt, dafs dieser eben entwickelte Begriff des Sittlichen mit seinen integrierenden Merkmalen des unbedingt Verbindlichen und des Allgemeingültigen auf allgemeine Anerkennung nicht rechnen darf. Die Unbedingtheit wird vom naturalistischen Monismus entweder geradezu geleugnet oder jedenfalls stillschweigend beiseite geschoben. Ein folgerichtiges Denken kann in der That mit dieser Unbedingtheit nichts anfangen, welches das Sittliche aus lediglich natürlichen und menschlichen Quellen ableiten will. Hat man alle die Hypostasierungen der Vernunft, der Idee, des Allgemeinen, wie sie von Kant und der absoluten Philosophie ihrem Schwange gehen, glücklich abgestreift, so hat der Positivismus ganz recht, wenn er das Sittengesetz auf den kollektiven Willen oder um mit Feuerbach zu reden, auf den Egoismus der Gesellschaft zurückführt; dann ist aber auch nicht mehr einzusehen, warum der Wille der anderen gegenüber dem meinigen unbedingte Gültigkeit haben, mein Egoismus dem ihrigen unbedingt geopfert werden soll, auch da z. B. wo ich von solchem Opfer nicht den mindesten Nutzen zu erkennen mag. Seitdem das Bestreben der Naturwissenschaften, alles in ihrem Sinne zu begreifen, aus den wirkenden Ursachen zu

Digitized by Google

erklären, sich auch dem Gebiet des Sittlichen zugewendet hat, ist der Zweifel an dem absoluten Sollen im Wachsen. Als Seinsollendes, Gutes und Rechtes gilt hier einfach dasjenige, was einem bestimmten Volk oder Zeitalter je nach der Stufe seiner Gesamtentwicklung die Erhaltung und Förderung des Lebens und Wohlseins verschafft. Mit dieser Einstellung des Sittengesetzes in die Relativitäten des geschichtlichen Prozesses hat für alle, denen die Vermittlung durch natürliche Ursachen als die ganze Kausalkette gilt, seine Absolutheit von selber aufgehört. Ja nicht blofs die Unbedingtheit des Sollens, sondern das Sollen überhaupt wird vom Naturalismus negiert. Mit dem Glauben an die Freiheit fällt für ihn auch der Glaube an das Sollen. Wenn der Wille nichts ist als das Produkt der nach meiner mechanisch verketteten und wirkenden Gesamtorganisation jeweils stärksten Motive, so hat der Begriff der Pflicht im Grund keinen Sinn mehr und konsequenterweise läfst hiernach Schopenhauer das Wesen der sittlichen Begriffe überall nicht in einem Gesetz, sondern nur in einem Werturteil bestehen, die einen von uns sind gut und die andern böse. Wir wollen nun auf die sittlich bedenklichen Konsequenzen dieser Anschauungen nicht noch einmal zurückkommen und nur hinweisen auf den engen persönlichen und doktrinellen Zusammenhang zwischen Feuerbach und dem radikalen Sozialismus, sowie darauf, dafs mit dem Begriff des Sollens und der Freiheit der Begriff des Sittlichen überhaupt aufgehoben wird. Indes braucht uns vor dieser Polemik gegen die Unbedingtheit des Sittlichen nicht besonders bange zu sein, sofern die Bezweiflung und Leugnung derselben nicht durch wissenschaftliche Gründe erfolgt ist, sondern dabei durchgehends Gründe der Weltanschauung mafsgebend gewesen sind. Es steht hier Glaube gegen Glaube; aber immerhin wird es nicht zu viel gesagt sein, wenn wir den Glauben an ein schlechthin gültiges Sittengesetz nicht nur für moralisch wertvoller, sondern auch wissenschaftlich für so gut fundiert ansehen, als er es nur irgend ein Glaube sein kann; wir haben für ihn eine ungemein starke Stütze in unserer inneren Erfahrung, in den Aussagen unseres Gewissens. Wenn die populäre Auffassung, welche im Gewissen eine Stimme Gottes im Menschen sieht, so ohne weiteres recht hatte, dann wäre unsere Frage bald entschieden. Aber wir müssen es zugeben, es erheben sich gegen diese von der Polemik als mythologisch bezeichnete Gewissenstheorie auch in ihrer philosophischen Umformung, wonach ein unmittelbares, etwa in Kants Sinne aus dem intelligibeln Charakter entsprungenes Pflichtbewufstsein als kategorischer Imperativ allen sonstigen Motiven gegenübertreten und an diesem kategorischen

Digitized by Google

Imperativ jene Motive selbst und der empirische Charakter gemessen werden soll, gewichtige Bedenken. Es widerspricht aller sittlichen Erfahrung, wenn man das Gewissen als ein vom Wandel der Zeit freies, ein für allemal fertiges Gesetz betrachtet, eine solche Einheit der ethischen Anschauungen kann höchstens als letztes Resultat einer langen Entwicklung ins Auge gefafst werden; auch das Gewissen nimmt an allen diesen Wandlungen teil; seine Erscheinungsformen zersplittern sich; um erst allmählich aus dem wandelbaren Inhalt gleichgültiger Gebote einen festen Kern gemeinsamer Überzeugungen zu gestalten. Es ist ein unwiderlegliches Resultat der geschichtlichen Betrachtung, dafs der Inhalt des Gewissens, der Umfang und die Beschaffenheit seiner Aussagen bei verschiedenen Völkern, Zeitaltern, Bildungsstufen ein mannigfach verschiedener ist. Damit ist die Möglichkeit eines irrenden Gewissens gegeben; wo das sittliche Urteil mangelhaft oder falsch ausgebildet ist, da wird notwendig in das Gesetz des Gewissens ein beschränkter oder ein falscher Inhalt hineingelegt und kann es geradezu das objektiv Böse sanktionieren, z. B. den Fanatismus. Sollte darum vielleicht die empirische Erklärung des Gewissens recht haben, welche das Gewissen in die einzelnen Gewissensakte auflöst und welche es leugnet, dafs aufserhalb dieser einzelnen Akte das Gewissen noch als ein Separatvermögen der menschlichen Seele zukomme, in diesem allgemeinen Sinne sei der Begriff lediglich eine Verallgemeinerung aus allen jenen einzelnen, unter sich wieder sehr verschiedenen Thatsachen, die nur in der Beziehung auf ihre Motive und den Charakter des eigenen Ich ihren Zusammenhalt finden? Die Vertreter einer empirischen Erklärung des Gewissens machen ferner das Bedenken geltend, dafs die Lehre von einem den eigenen Geistesthätigkeiten fremd gegenüberstehenden Gewissen der Natur des Menschen widerstreite, sofern wir kein willkürliches Handeln ohne Gefühle und Triebe kennen, sei es nicht möglich, dafs der Mensch durch ein reines von allen Gefühlsmotiven befreites Pflichtgebot in seinem Handeln und demzufolge auch nur in seinem Urteilen über Handlungen bestimmt werde. Das Gewissen könne nichts von den Motiven des Willens Verschiedenes sein, sondern nur auf dem Verhältnis verschiedener Motive beruhen; das Gebiet des sittlichen Handelns biete allerdings eine besondere Eigentümlichkeit in der Ausbildung imperativer Motive dar, mit denen sich die Vorstellung verbinde, dafs sie allen andern blofs impulsiven Motiven vorgezogen werden müssen und das Problem des Gewissens fasse sich in die Frage zusammen: wie ist die die Entstehung imperativer Motive überhaupt möglich.

Digitized by Google

Auf zwei Punkte möchten wir unsere Polemik gegen die empirische Auffassung des Gewissens richten. So wenig wir den menschlichen Verstand auflösen können in die verschiedenen Thätigkeiten des Vorstellens und Denkens, denen er vielmehr vorauszusetzen ist als der Grund, ebensowenig kann man das Gewissen auflösen in die einzelnen Gewissensakte und in ihm nur die Objektivierung dieser einzelnen Akte sehen, diese einzelnen Akte weisen zurück auf ein agens, dessen Erscheinungen sie sind. Was sodann die Begründung dieser imperativen Motive betrifft, die auch die empirischen Erklärer des Gewissens zugeben, in denen sie aber nur ein Produkt der Vererbung und der Erziehung sehen und deren Unauslöschlichkeit sie auf die Stärke der Jugendeindrücke zurückführen, so will das unseres Erachtens nicht genügen, um das Gefühl zu erklären, nach welchem es doch als eine allgemein menschliche Erfahrung angesehen werden mufs, dafs jeder ein Gesetz in sich trägt, welches unbedingt fordert und richtet, von dem wir sogar bei den auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehenden Rassen Spuren finden, sofern auch diese nicht ohne alle sittlichen Ideen, ohne jeden Begriff eines Sollens zu sein scheinen. Wäre das Gewissen nichts anderes als ein Produkt der Erziehung und der Gesellschaft, so müfste es viel leichter geschehen, über seine Vorwürfe hinwegzukommen, als es thatsächlich der Fall ist, was uns ein Blick auf das Kapitel der Seelsorge bestätigt. Eine intellektuelle Nötigung liegt allerdings nicht vor, sofern auch dem consensus gentium eine überwältigende Beweiskraft nicht innewohnt, wir sind auch bei der Betrachtung des Gewissens in letzter Beziehung auf das Gebiet des Glaubens gewiesen, eines Glaubens, der angesichts der Thatsachen der inneren Berechtigung nicht entbehrt und der im stande sein dürfte, das verwickelte Phänomen des Gewissens besser zu erklären, als es bei der empirischen Ableitung desselben der Fall ist. Wir sehen im Gewissen eine besondere seelische Kraft und ein absolutes Gesetz, zwar nicht in dem Sinn, dafs wir an seiner Hand a priori in jedem Fall die richtige Entscheidung treffen, sondern das je nach dem Stand der sittlichen Entwicklung den Inhalt wechselt, das aber niemals aufhört, sich in der Form der unbedingten Forderung geltend zu machen. Auch auf einer niederen Stufe der sittlichen Entwicklung handelt nur der sittlich, der die sittliche Forderung als eine unbedingte gelten läfst. Das ist die unvergängliche Wahrheit, die in der Kantischen Philosophie liegt und die noch lange nicht gebührend gewürdigt ist, dafs Kant ein a priori d. h. unabhängig von aller Erfahrung in der reinen Vernunft feststehendes Urdatum des sittlichen Denkens gewonnen hat, welches er darin findet, dafs

wir uns eines Sollens, eines allgemeingültigen Gesetzes bewufst sind. Dieses Faktum der reinen Vernunft ist das einzige, welches wir kennen und drängt sich für sich selbst auf. Der Fehler Kants liegt nur darin, dafs er dieses Urdatum nicht weiter abzuleiten sich bemüht hat, dafs es die Vernunft allein sei, von welcher dieses ausgehe, ist bei Kant eine blofse, auf die Thatsache des Gewissens gestützte Voraussetzung. Schopenhauer macht ihm mit Recht den Vorwurf, dafs, wenn das Dasein eines Gesetzes und zwar eines unbedingt zu befolgenden, ohne gleichzeitigen Hinweis auf einen höheren Willen, einen Herrn der Menschen, also Gott als Gesetzgeber behauptet wird, die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen unpersönlichen Gesetzgebung einleuchtend gemacht werden müfste. Wenn dieses Gesetz lediglich auf der Autonomie der Vernunft beruhen soll, während der Mensch der sinnlichen oder selbstischen Seite seiner Natur nach sich mit ihm nur allzu häufig in Zwiespalt befindet, so liegt hier ein Dualismus vor, der einer Erklärung bedarf. Ein Gesetz, das unbedingten Gehorsam fordert, selbst auf Kosten der individuellen Wohlfahrt, ja Existenz, wie kommt die eine und gleiche Natur dazu, ihre eigene Gesetzgebung zu einem so tödlichen Widerspruch zu entwickeln? Und woher wird in ihre Welt, in der wir sonst immer nur Endliches und Bedingtes sehen, überhaupt ein Unbedingtes hereingeschneit? Es fragt sich, wenn die Autonomie der Vernunft nicht als eine ungelöste und unlösbare Antinomie festgehalten werden soll, ob nicht gerade hier der Punkt oder einer der Punkte gelegen ist, wo das sittliche Gewissen mit dem religiösen, mit dem deutlicher oder schwächer, reiner oder getrübter entwickelten Gottesbewufstsein zusammenhängt. Versteht man unter dem Sittlich-Guten etwas, das unbedingt höchsten und allgemeingültigen Wert für uns hat, so ist damit eine Lehre aufgestellt, die weit über alle Erfahrung hinausgeht. Dafs etwas unbedingt höchsten Wert für uns habe, das könnten wir erfahrungsgemäfs nur dann feststellen, wenn wir sämtliche für uns überhaupt fühlbaren Werte unter sämtlichen überhaupt möglichen Umständen bereits durchgekostet hätten und dafs etwas allgemeingültigen sittlichen Wert habe, könnte ein Glaubensloser erst dann behaupten, wenn er mit sämtlichen Menschen, die je gewesen sind und noch sein werden, die Erfahrung gemacht hätte, dafs sie sich der vollen Anerkennung jenes höchsten Wertes, sobald er ihnen einmal zum Bewufstsein gekommen ist, nur durch bewufsten Kampf wider ihr eigenes Gewissen und ihr eigenes besseres Ich auf die Dauer widersetzen können. Das Erste wie das Zweite ist durch blofse Erfahrung festzustellen einfach unmöglich. Woher kommt denn also bei endlich beschränkten Geistern

Digitized by Google

die unerschütterliche Selbstgewifsheit, die gerade den sittlichen Werturteilen und ihrem Anspruch auf Gültigkeit eigen ist? Warum soll ich denn unbedingt etwas thun, und anderenfalls jedermann thun, wenn er in den gleichen Fall kommt? Soll ich's nicht denn auch, ob ich gleich nicht will? Soll ichs nicht dennoch, wenn es auch kein Mensch von mir verlangt? Ja das Sollen ist etwas, das aufser und über dem aus Erfahrung bekannten Willen aller einzelnen Menschen oder ihrer Mehrzahl, ja selbst über dem thatsächlichen Willen ihrer Gesamtheit steht. Wenn also die hervorbringende Ursache für diese Form des Sittlichen weder im Menschen noch viel weniger in der untermenschlichen Natur zu finden ist, so bleibt nichts anderes übrig als sie zu suchen in der gemeinsamen Voraussetzung beider: in der schöpferischen Macht, welche eben so sehr der Grund ist für das Dasein der Natur als für das Hervorgehen des endlichen Geistes aus der Natur. Sofern in dieser Macht der Grund liegt für das Werden des endlichen Geistes, mufs sie selber Geist sein. Während wir nun aber im endlichen Geist Freiheit und Notwendigkeit von Anfang an noch aufser einander finden, müssen sie in dieser geistigen Macht von Anfang an in Einheit stehen, da sie sonst selbst dem Werden unterworfen wäre und nicht der gesetzgebende Grund für das Werden und Sichbestimmen des endlichen Geistes sein könnte. Da nun die Einheit der Freiheit mit ihrem Gesetz nichts anderes ist als sittliche Vollkommenheit oder Heiligkeit, so liegt der letzte Grund unseres unbedingten Sollens in einer heiligen geistigen Macht, die über dem Menschen steht d. h. im heiligen Willen Gottes. Mit dieser theonomen Begründung des Gewissensgesetzes ist nun aber nicht, wie Kant zum Vorwurf macht, eine Trübung des Begriffs des Sittlichen eingetreten und die Autonomie des Gewissensgesetzes aufgehoben, sondern letztere ist nur ergänzt und auf ihren letzten Grund zurückgeführt.

Noch in einer anderen Beziehung wird durch den Begriff der sittlichen Pflicht die Verbindung von Sittlichkeit und Religion hergestellt. Aus dem Bisherigen hat sich ergeben, dafs, sobald ich von meinem Wollen und Handeln sage: es sei sittlich gut, ich auch glauben mufs, dafs mein Begriff von Gut und Böse für alle Menschen gelte, dafs ich an eine gemeinsame sittliche Pflicht aller Menschen glauben mufs. Damit ist dann schon auch ein bestimmter Begriff der menschlichen Gattung vorausgesetzt, alle Menschen werden hier als gleichartig in der Rücksicht betrachtet, dafs sie alle unter einem sittlichen Gebot stehen können und dafs sie dasselbe befolgen können, wenn sie wollen; die Aufstellung einer gemeinsamen sittlichen Pflicht ist nur möglich unter der Voraussetzung einer allen Menschen ge-

meinsamen Naturanlage zur Sittlichkeit und setzt eine für Menschen gleiche höchste sittliche Bestimmung voraus, welche eben darin besteht, dafs sie alle bestimmt sind zur Teilnahme an einer alle Menschen umfassenden Gemeinschaft der Guten im Sinne desjenigen Sittengesetzes, welches wir für alle Menschen gültig anerkennen. Gleichviel nun, was im allgemeinen der Inhalt der sittlichen Pflicht sein mag, fordert ihre Anerkennung, dafs der Mensch alle seine Kräfte in den Dienst dieser Pflicht stellt und auch auf seine Nebenmenschen im Sinne der sittlichen Pflicht, soviel an ihm liegt, einwirken. In dieser Erfüllung seiner sittlichen Pflicht ist nun aber der Mensch an eine Reihe von Mittelursachen gebunden, deren Natur und Wirkungsweise nicht von uns gemacht ist und auch nicht von uns abgeändert werden kann. Wir können nun ein sicheres Urteil darüber, ob diese Welt der Machtmittel, die Naturordnung oder die Weltordnung oder wie man's nennen will, den sittlichen Zwecken günstig sei oder nicht, auf dem Weg der Erfahrung nicht gewinnen, sofern das eine Mal die Naturordnung den sittlichen Zwecken günstig zu sein scheint, das andere Mal auch wieder nicht. Und doch scheint das Sittengesetz ein sicheres Urteil zu fordern, indem es von jedermann verlangt, dafs er unter allen Umständen die Herstellung der Gemeinschaft der Guten erstrebe, also dieses Zweckes nicht nur, sondern wohl auch seiner Erreichbarkeit sicher sei. Schon die Anerkennung einer Pflicht als einer unbedingt und allgemein gültigen schliefst das Vertrauen auf die Verheifsung in sich, welche im Sittengesetz enthalten ist, dafs der höchste pflichtmäfsig zu erstrebende Zweck auch wirklich erreicht werde. Das Sittengesetz ist kein logisch zwingender Beweis dafür, sondern es ist eine lediglich moralische Nötigung, zu glauben, dafs der höchste sittliche Zweck erreichbar sei; es stellt die Zumutung an den Willen, die unbedingte und allgemeine Gültigkeit der sittlichen Pflicht dadurch anzuerkennen, dafs man an die Erreichbarkeit des höchsten sittlichen Zweckes glaubt. In demselben Mafs, in welchem der Glaube an die Erreichbarkeit des höchsten sittlichen Zweckes fehlt, wird eben auch der Glaube an die Unbedingtheit und Allgemeinheit der sittlichen Pflicht beeinträchtigt, welche eben jenen Zweck zu wollen und anzustreben gebietet; wenn die Anerkennung des Sittengesetzes diesen Glauben nicht in sich schliefst, so ist sie blofs eine scheinbare. Das ist auch der Sinn des Kantischen Ausspruchs: „Du kannst, denn du sollst.“ Wie steht es nun aber mit der Freiheit des Menschen mit seiner Durchführung der sittlichen Pflicht aus eigener Kraft, mit seiner Einwirkung in diesem Sinn auf den Nebenmenschen? Erfahrungsgemäfs ist auf dem

Digitized by Google

eigensten Gebiet des freien Willens nicht nur die äufsere Macht eine beschränkte, sondern auch seine innere Freiheit. Teils vermag er die Anerkennung des von ihm als gültig behaupteten Sittengesetzes nicht unbedingt und überall in der Welt durchzusetzen, teils findet er in sich selber nicht die Kraft der Freiheit, um seinerseits wenigstens der sittlichen Forderung jederzeit unbedingt zu genügen. Und doch wird den Menschen, je mehr die sittliche Erkenntnis wächst, desto mehr die Herrschaft des sittlich Guten, die Herstellung eines vollkommenen Reiches der Guten im engeren, weiteren und weitesten Kreise als ein Gut, ja als das wahrhaft höchste Gut zum Bewufstsein kommen, im allerhöchsten Sinne als etwas, ohne das er sich selbst nicht auf die Dauer haben und leiden mag. Die Ansprüche auf Güter, die der Mensch vermöge seines Selbstgefühls macht, werden in der Welt nur ziemlich selten und jedenfalls nur zum Teil befriedigt. Wenn er an diesen Ansprüchen festhalten will, so mufs er sich eben kraft dieses Willens über die Welt irgendwie erheben und das versucht er im religiösen Glauben. Die in der Welt nicht befriedigten und nicht zu befriedigenden Ansprüche auf Leben führen ihn zum Glauben an die Gottheit, von der er erwartet, dafs sie sich um das Wohl und Wehe des Menschen kümmert und ihm die begehrten Güter gewährt. Wie natürlich also, dafs der Mensch, so gut er eben auf seiner jeweiligen Entwicklungsstufe kann, zu glauben versucht, jene Macht über die Welt, von der er bisher schon geglaubt hat, dafs sie ums Wohl und Wehe der Menschen sich kümmere, werde nicht zum mindesten auch um die Verwirklichung des wahrhaft höchsten Gutes besorgt sein. Erst durch diesen Glauben tritt die sittliche Forderung als eine im Ernst unbedingte und schlechthin allgemeingültige ins Leben. Denn den Gedanken, dafs das sittlich Gute für mich und alle Menschen jederzeit und unbedingt als Forderung gelte, kann ich ohne innere Unwahrheit gar nicht vollziehen, was ich mich nicht entschliefse oder schon entschlossen habe zu glauben, dafs alles was ist und wirkt, dem einen Zwecke des Guten schliefslich dienen müsse, dafs also die oberste Macht über Alles ein heiliger Wille sei. Nur durch die ihr völlig entsprechende Religion kann die Sittlichkeit in ihrer Reife als Lebensmacht sich behaupten. So bietet sich der Wille der Gottheit als die oberste Macht über alles Wohl und Wehe gleichsam von selbst an als die allein ausreichende Bürgschaft für die Herstellung und Bewahrung auch der sittlichen Güter. Was das Bewufstsein der Völker in mythologischer Form zum Ausdruck gebracht hat, wenn es die Götter als Urheber des Sittengesetzes wie als seine Hüter und Wächter betrachtet, das hat sich

Digitized by Google

uns von der begrifflichen Erörterung der sittlichen Pflicht aus ergeben, nur wenn dieselbe ruht auf dem absoluten Grund eines heiligen Gotteswillens und ihre Durchführung garantiert ist durch die oberste Macht über Alles, durch denselben heiligen Gotteswillen, nur dann läfst er sich in seiner Reinheit festhalten, nur dann kann man auch von Sittlichkeit im eigentlichen Sinne reden.

Von hier aus fällt auch ein Licht auf die moderne Zeitfrage: kann das christliche Sittlichkeitsideal auch ohne den entsprechenden Gottesglauben, ohne seine religiöse Begründung festgehalten werden? Das christliche Sittlichkeitsideal erscheint als Abschlufs der geschichtlichen Entwicklung der sittlichen Ideale, sofern es nicht mehr ein Volk blofs oder einen bevorrechteten Stand, sondern die Menschheit zum Schauplatz der vollendeten sittlichen Gemeinschaft macht, welches uns als Menschen, ohne dafs noch etwas anderes hinzuzukommen braucht, zu gegenseitigen Pflichten und Rechten verbindet. In diesem Sinne hat das christliche Sittlichkeitsideal eine weitverbreitete Anerkennung auch bei solchen gefunden, die schon längst mit der Kirche gebrochen haben, ja sogar auch unter solchen, die sich besinnen, ob sie sich überhaupt noch Christen nennen wollen, allerdings mit dem ausdrücklichen Vermerk, dafs die religiöse Beziehung, die dem christlichen Sittlichkeitsideal wesentlich zu sein scheine, nicht in einer inneren Notwendigkeit beruhe; vielmehr sei es nur für den Anfang notwendig gewesen, dafs das christliche Sittlichkeitsideal, damit es desto glatter eingehe, in der religiös verhüllten Form aufgetreten sei; nachdem es nun aber in der Menschheit lebensfähig und lebenskräftig sei, könne die religiöse Hülle abgestreift werden.

Wir haben oben gesehen, dafs mit der Aufstellung einer bestimmten sittlichen Pflicht der Glaube an eine für alle Menschen gleiche höchste sittliche Bestimmung vorausgesetzt ist; auf unseren Fall angewendet, setzt die sittliche Grundforderung des Christentums, die Herstellung einer vollkommenen Liebesgemeinschaft die für alle Menschen gleiche höchste sittliche Bestimmung voraus, dafs sie alle bestimmt sind zur Mitgliedschaft an einem alle umfassenden Reich der vollkommenen Nächstenliebe. Nur in dem christlichen Glauben an die Berufung aller in Gottes ewigem Reiche ist das Gebot der allgemeinen Menschenliebe begründet. Aus diesem Zusammenhang entlassen mufs es als ein schwärmerischer und übertriebener Gedanke erscheinen, der in den realen Verhältnissen keinen Anhalt hat. Namentlich fehlt es ihm dann an einem Richtpunkt für die konkrete Durchführung, da es aufser in jenem religiösen Zusammenhang keine mögliche Vorstellung von dem zu erstrebenden Wohl aller giebt.

Digitized by Google

Ebenso schliefst nur das Gefühl von der Liebe Gottes die Kraft ein, an dem Gebot der allgemeinen Menschenliebe auch unter den widersprechendsten Verhältnissen festzuhalten. Es besteht somit ein wesentlicher Zusammenhang zwischen dem christlichen Sittlichkeitsideal und dem christlichen Gottesglauben. Wir finden dies des weiteren auch durch die Betrachtung des sittlichen Prozesses bestätigt. Die sittliche Grundforderung des Christentums findet zunächst an dem natürlichen Zustand des Menschen ein unüberwindliches Hindernis. Es ist ja Thatsache, dafs schon in den Kindern lange vor dem Erwachen des sittlichen Bewufstseins schon die unverkennbarsten Äufserungen eines natürlich Bösen zu Tage treten, dafs jeder Mensch ohne Ausnahme, wenn er zum sittlichen Bewufstsein und zu freier Selbstbestimmung gelangt, allbereits das Böse als eine intensive Gröfse, als einen radikalen Hang in sich vorfindet, den er jedenfalls immer erst überwinden mufs, um dem Gesetze des Guten zu entsprechen. Sofern das menschliche Ich aus der Natur als seiner unmittelbaren Voraussetzung herauswächst, trägt es von Anfang die natürliche, nicht-sittliche Bestimmtheit an sich; der menschliche Wille ist aktuell zuerst nur Naturwille und steht zur geistigen Bestimmung noch im Gegensatz, als Naturwille will er nur sich selbst, sei es, dafs er sich unmittelbar in seiner Selbstheit will, indem er eigenwillig seine individuelle Willkür über jede allgemeine Ordnung hinaushebt, sei es, dafs er seine Freiheit in die Mannigfaltigkeit seiner sinnlichen Triebe und Begehrungen hineinlegt und sonach in der Sinnlichkeit seinen letzten Zweck, sein höchstes Gut sucht. Wenn nun auch die geistige Potenz im Menschen gegen diese natürliche Beschaffenheit reagiert und er dadurch dieselbe als einen Widerspruch, mit seiner geistigen Bestimmung als nichtseinsollend empfindet, so wird dadurch die Gebundenheit des aktuellen Willens in der Naturbestimmtheit keineswegs durch jene Reaktion aufgehoben. Der Grund liegt darin, dafs die böse Richtung des Willens beim Erwachen des sittlichen Bewufstseins bereits eine intensive Gröfse, eine Macht über das Ich geworden ist, weil durch diesen der Natur der Sache nach unvermeidlichen Vorsprung in der Entwicklung die Naturtriebe ein bedeutendes Übergewicht über den erst später allmählich erwachenden sittlichen Trieb haben. Wie soll nun der sittliche Widerspruch, in welchem der Mensch von Anfang an gefangen liegt, aufgehoben werden? Dafs er nicht vom Menschen selbst ausgehen kann, da er nach seiner ganzen Wirklichkeit und Selbstthätigkeit im Widerspruch befangen ist, dürfte ohne weiteres klar sein. Nur von ihrem Grund aus, der weder im endlichen Ich noch in der Natur liegt, kann die Aktualisierung der

Digitized by Google

sittlichen Anlage im Menschen erfolgen. (Diesen Vorgang können wir, als eine Wirkung Gottes auf den Menschen, als Mitteilung des göttlichen Geistes an den Menschen bezeichnen; der Mensch erfährt ihn als Erhebung aus seiner Gebundenheit, als Erlösung aus dem Selbstwiderspruch zwischen seinem geistigen Wesen und seiner fleischlichen Wirklichkeit und eben damit als Versöhnung mit seinem schöpferischen Grund, mit dem er von Anfang entzweit war). Der verursachende Akt ist als eine Offenbarung Gottes zu bezeichnen, in welcher Gott dem Menschen entgegenkommt und sich als den Gott der Liebe offenbart, der den Menschen aus dem Selbstwiderspruch zwischen seinem geistigen und seiner fleischlichen Wirksamkeit erlöst und durch das Prinzip der Gotteskindschaft ein neues Leben pflanzt. Hier fühlt der Mensch den Willen Gottes nicht mehr als ein fremdes, äufserlich ihm gegenüberstehendes, sondern er weifs sich mit Gott wesensverwandt und fühlt den göttlichen Willen zugleich als die wahre innere Bestimmung seines eigenen Wesens; die Gewifsheit, von Gott geliebt zu sein, weckt dankbare Gegenliebe von seiten des Menschen, in welcher er sich aus freiem innerem Trieb den Dienst Gottes weiht; als Kind Gottes weifs sich der Mensch als Genosse des Gottesreiches und im realen Besitz und Genufs seiner geistlichen Güter; aber das Reich Gottes ist ihm nicht blofs Gabe, sondern auch Aufgabe, nicht blofs realer Genufs seiner gegenwärtigen Güter, sondern auch zugleich ideale Pflicht, an seinem Kommen an Einzelnen und Ganzen immer fort zu arbeiten; in der Gottesgemeinschaft fühlt er sich als Genosse eines real daseienden Reiches Gottes, und nur darum kann er an dem immer völligeren Kommen des Gottesreiches in der sittlichen Weltgestaltung arbeiten. Der spätere Stoicismus und die Kantische Philosophie haben mit dem Christentum dasselbe sittliche Ideal gemein, aber beiden gebricht die Fähigkeit dasselbe zu realisieren, bei Kant steht das Sittlichkeitsideal als ein schlechthin transcendentes dem endlichen Menschen gegenüber und er weifs über diesen Dualismus nicht hinauszukommen; sein sittliches Ideal bleibt ein leeres Ideal, weil es gegenüber dem radikalen Bösen unkräftig ist, und die stoische Moral kann im Vergleich mit dem christlichen nur als eine Empfänglichkeit für das letztere in Betracht kommen. Bei der Entstehung und für die Behauptung eines sittlichen Ideals kommt es in entscheidender Weise auf das Vorhandensein eines coorelaten Gutes an. Die christliche Offenbarung allein zeigt den Menschen ein dem obersten sittlichen Ideal entsprechendes Gut in dem überweltlichen Gottesreich, in der Berufung der einzelnen zum ewigen Leben in demselben. Sie allein hat daher jenes oberste sittliche Ideal als eine

wirksame Macht in die Geschichte eingeführt und allein einführen können. Wenn die naturalistische Ethik den thatsächlichen Zustand des Menschen vielfach ignoriert und die sittliche Entwicklung als einen selbstverständlichen, auf Grund der gegebenen Faktoren naturgemäfs verlaufenden Prozefs betrachtet, wenn die idealistische kantische Ethik in Anerkennung des radikalen Bösen im Menschen den Weg und die Kraft zur Realisierung des Sittlichen nicht finden kann, so sind im Christentum diese beiden Klippen glücklich vermieden. Dasselbe hat den Weg gezeigt und zeigt ihn immer wieder, wie der Mensch trotz seines selbstisch-natürlichen Zustandes zur Erfüllung seiner sittlichen Aufgabe, zur Herstellung einer sittlichen Menschengemeinschaft gebracht werden kann: einzig und allein durch den Glauben an die Berufung aller zu Gottes ewigem Reich. Da bleibt das sittliche Ideal ihm nicht gegenüberstehen als ein transcendentes unerfüllbares Gesetz, sondern es wird ihm zum immanenten Lebensprinzip. Von einer religionslosen Sittlichkeit kann dann natürlich, wo es sich um Erfüllung des obersten sittlichen Ideals handelt, nach all dem Gesagten keine Rede mehr sein.

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt. Als Resultat werden wir das herausstellen können: Eine Beantwortung in positivem oder negativem Sinne allein mit den Mitteln der Wissenschaft ist unmöglich. Wenn auch im Hinblick auf die geschichtlichen Thatsachen im sittlichen Bewufstsein der Völker die Wahrscheinlichkeit eine äufserst geringe ist, dafs jemals die menschheitliche Entwicklung auf eine religionslose Sittlichkeit hinaustreiben wird, so dürfen wir doch aus dem thatsächlichen Zusammenhang, der von Anfang an zwischen Religion und Sittlichkeit bestanden hat und auch heute noch in den weitesten Kreisen besteht, noch nicht auf einen bleibend notwendigen Zusammenhang zwischen beiden Gebieten schliefsen. Es ist ein logisch wohl vollziehbarer Gedanke, dafs im Lauf der weiteren Entwicklung das Gebiet der Sittlichkeit von den Einflüssen der Religion völlig frei gemacht werden könnte. Auf der anderen Seite braucht uns aber auch vor den ethischen Theorieen, welche eine religionslose Moral vertreten, für den Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit nicht allzu bange zu sein. Ganz abgesehen davon, dafs es eben Theorieen sind, die bis jetzt eine allumfassende praktische Wirkung noch nicht ausgeübt haben und wohl nie ausüben werden, haben wir ja bei der Kritik dieser Systeme gefunden, dafs ihre Auffassungen von falschen Voraussetzungen ausgegangen sind, sei es, dafs sie einen falschen Religionsbegriff zu

Digitized by Google

Grunde legten, sei es, dafs sie sich mit einer niederen Stufe der Sittlichkeit begnügten, sei es, dafs sie den Ausgangspunkt des sittlichen Prozesses im natürlichen Zustande des Menschen allzu optimistisch betrachten oder aber sind sie auf halbem Wege stehen geblieben und haben sie ihren Ausführungen nicht die Konsequenz gegeben, die sie folgerichtig zur Verbindung von Religion und Moral geführt hätte. Was unser positives Schlufsresultat betrifft, in welchem wir die Frage, ob eine religionslose Moral möglich sei, vom Begriff der sittlichen Pflicht aus und besonders mit Rücksicht auf das oberste sittliche Ideal im Christentum durchaus verneinen, so sind wir uns dabei dessen wohl bewufst, dafs wir mit diesen Ausführungen auf allgemeine Zustimmung nicht rechnen dürfen, weil sie nicht als das Produkt rein wissenschaftlicher Erörterung zu betrachten sind, sondern weil wir ihnen eine ganz bestimmte Auffassung des Begriffs der sittlichen Pflicht zu Grunde gelegt haben, also nicht voraussetzungslos, wie die Wissenschaft fordert, zu Werke gegangen sind. Allein denselben Vorwurf müfsten wir auch den Vertretern einer religionslosen Sittlichkeit machen. Auch bei ihnen sind es keine zwingenden Gründe der Wissenschaft, die ihren Ausführungen zu Grunde liegen; vielmehr sind auch bei ihnen in letzter Linie durchgehends Gründe der Weltanschauung, wie wir dies oben schon gesehen haben, mafsgebend gewesen, mit denen sie an die ethischen Probleme herangetreten sind. In der gestellten Frage: ob religionslose Moral möglich sei oder nicht, steht Glaube gegen Glaube. Wenn dann die Vergleichung dieser zwei verschiedenen Glaubensweisen von selbst und unvermeidlich zur Wertvergleichung führt, so darf uns die Behauptung der Gegner, dafs nur sie allein die reine, selbstlose Nächstenliebe haben, weil sie die sittliche Leistung von der christlichen Religion unabhängig machen, nicht allzusehr imponieren; vielmehr sind wir angesichts des Thatbestands überzeugt, dafs die religiös konkret gesprochen christlich fundierte Sittlichkeit den Vergleich wohl aushalten kann (wir erinnern hier nur an das grofse Gebiet der inneren Mission, das vorwiegend von „gläubigen Kreisen“ gepflegt wird) und es dürfte hinter das Wort A. Langes: dafs „Glaube und Unglaube im Verhalten der Menschen im grofsen Ganzen und soweit es äufserlich in auffallenden Handlungen zu Tage tritt, keinen irgend merkbaren Unterschied macht,“ doch ein gewaltiges Fragezeichen zu setzen sein.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

1. Ein Landferienkurs

Wissenschaftliche Ferienkurse sind bereits in einer Reihe von Universitätsstädten zur Ausführung gekommen. Dabei zeichnete sich Jena durch Bevorzugung der Pädagogik gegenüber den allgemeinen Wissenschaften aus. Die Kurse sind ja in der Hauptsache auf Lehrer berechnet und zwar auf die Weiterstrebenden unter den Lehrern, deren es heutzutage nicht wenige sind. Es finden sich solche namentlich auch unter den Volksschullehrern. Und dabei ist es nicht nur die allgemeine Bildung, welche angestrebt wird und der die meisten Universitäts-Ferienkurse dienen, sondern auch die Berufsbildung nach der theoretischen und praktischen Seite, die manchen zu einer ernsten Angelegenheit geworden ist. Die Erhebung der Pädagogik zu einer Wissenschaft und der Erziehung zu einer Kunst auch im Lehren macht sich in Lehrerkreisen unaufhaltsam geltend und weckt das Verlangen, im eigenen Fach auf der Höhe der Zeit zu stehen. Durch die Litteratur läfst sich dieses Ziel einigermafsen erreichen, vollständig und nachhaltig aber nur durch persönliche Vermittlung. Dafür giebt es für bereits im aktiven Dienst verwendete Lehrer zur Zeit keine bessere Einrichtung als pädagogische Ferienkurse. Die Spezies »Landferienkurs« hat noch das für sich, dafs dabei Erholung und Arbeit mit einander verbunden, durch die enge und dauernde Berührung der Teilnehmer ein edles und erwärmendes Gemeinschaftsleben gepflegt und ein vielfacher Gedankenaustausch gefördert wird. Diese Zwecke verfolgte — und wir dürfen es gleich sagen — erreichte der vom 4.—9. August dieses Jahres in Steinheim a/M. (bei Marbach in Württemberg) abgehaltene erste Landferienkurs. Derselbe hatte etwas über 50 Teilnehmer gefunden, meist Lehrer, einige Lehrerinnen und Pfarrer. Nicht nur aus Württemberg sondern auch aus den Nachbarstaaten hatten sich Kollegen eingefunden. Schon am Begrüfsungsabend, Sonntag den 3. August, erstand ein freies und frohes Gemeinschaftsleben, das die ganze Woche hindurch sich noch steigerte. Der Scheidetag war nicht im stande, alle neugeschlossenen Freundschaftsbündnisse zu zerreifsen. »Wir sehen uns wieder, zum wenigsten im nächsten Jahr hier!« Das versprach man sich gegenseitig in die Hand. Gemeinsame Interessen, vollends wenn sie im Beruf ihre Wurzeln haben, verknüpfen für das ganze Leben. Jeden Tag, mit Ausnahme des Freitags, auf welchen der Abschied angesetzt war, machten sämtliche Teilnehmer von 4 Uhr an einen gemeinsamen Ausflug in die

Digitized by Google

interessante Umgebung Steinheims. Den Tag über war man 5 bis 6 Stunden zu geistiger Arbeit, teils Vortrag, teils Besprechung, vereinigt, und zwar von morgens 7—9 und 10—12 Uhr und nachmittags von 2—4, Mittwochs und Samstag bis 3 Uhr. Auch das Mittagessen war ein gemeinsames. Die meisten Teilnehmer waren in Privatlogis untergebracht. Soviel von den äufseren Umständen.

Durch die Vorträge, welche auf dem Programm angesetzt waren, sollte nicht etwas Abgeschlossenes geboten vielmehr nur Anregung gegeben werden. Lehrer Jetter in Steinheim a/M. nahm spezielle Methodik: Geschichte, Sprache, Naturkunde und Rechnen vor. Dabei handelte er bei jedem Fach vom Fachziel und Fachzweck, von der Auswahl und Anordnung des Stoffes und von den Lehr- und Lernweisungen. Am Schlufs jeden Abschnitts wurden die in Betracht kommenden Gesichtspunkte diktiert und der Besprechung in einer späteren Stunde zu Grunde gelegt. Aufserdem wurden Lehrproben gehalten: Der Zimmerspruch von Uhland mit der Oberklasse (6. und 7. Schuljahr), der Maulwurf mit der Mittelklasse (4. und 5. Schuljahr) und der Fünfer mit der Unterklasse (2. und 3. Schuljahr). Die Kritik der Lehrproben sowie die Besprechung der Vorbringungen über die einzelnen Fächer waren sehr reichhaltig und es ergab sich für ein andermal die Notwendigkeit, für die Besprechungen noch mehr Zeit in Anschlag zu bringen.

Mittelschullehrer Glück von Stuttgart machte sich zur Aufgabe, in die Hauptideen der Herbartischen Pädagogik einen Einblick zu eröffnen. Er that dies zunächst in Bezug auf die am meisten angefochtene Lehre, der Lehre von den Kulturstufen. Hier führte er zuerst an, wie diese Idee längst in verschiedenen Köpfen aufgetaucht, sodann von Ziller zu einer Lehrplanidee verdichtet wurde. Nach Ziller waren es K. Lange, Hartmann, Capesius, welche an ihrem Weiterbau theoretisch, und Rein, der an ihrer praktischen Ausführung weiter arbeitete. Auch die Gegner wurden nicht vergessen, namentlich von Sallwürks Einwürfe beachtet. Im ganzen ergab sich, dafs das Problem wohl noch nicht endgiltig gelöst, aber auch nicht zu umgehen sei, wenn man überhaupt zu festen Lehrplangrundsätzen gelangen wolle.

Aufserdem gab Glück eine Einleitung in die reiche Litteratur der Herbartianer unter dem praktischen Gesichtspunkt, wie es ein Neuling anzugreifen habe, um auf dem besten Wege einzudringen. Ein Teil der zur Sprache gebrachten Litteratur war zur Einsicht aufgelegt. Die Teilnehmer nahmen aufserdem Gelegenheit, sich über dieses und jenes noch besondere Auskunft zu erbitten.

Pfarrer Jung in Oelbronn, ein früherer Schüler des Universitätsseminars in Jena, sprach über die Methodik des Religionsunterrichts. Er schilderte zuerst den Stand der Unmethode des derzeitigen Religionsunterrichts in Württemberg, der unter Pfarrer und Lehrer geteilt in achtfacher Weise an die Kinder herangebracht wird, beschäftigte sich dann mit der Aufgabe des Religionsunterrichts, mit der Stellung desselben im erziehenden Unterricht, mit der Stoffauswahl und Anordnung im Lehrplan. Die Besprechung zeigte, wie notwendig es ist, dafs auf diesem Gebiet be-

Digitized by Google

gründete Ansichten gewonnen und ausführbare Reformen angestrebt werden. Es sollen daher Jungs Vorträge in einem Heft der »Beiträge zum erziehenden Unterricht, Neue Folge« gedruckt erscheinen und dadurch weiteren Kreisen Anstofs und Gelegenheit zur Mithilfe an der Verbesserung unseres Religionsunterrichts gegeben werden.

Lehrer Ölschläger in Mittelstadt hatte einen Vortrag über abnorme Kinder übernommen. Er führte drei der hauptsächlichsten psychischen Erkrankungen nach den Erkennungsmerkmalen und in Beispielen vor. Sodann ging er zur praktischen Seite seines Themas über und handelte von den Vorbeugungsmafsregeln, der Feststellung und Behandlung abnormer Kinder, Individualitätslisten, Hilfsklassen u. dergl. Die Besprechung brachte manches Abnorme in unserem Schulbetrieb, das nicht nur für Kinder sondern auch für die Lehrer nachteilig ist, zur Sprache. Man wünschte mehr positive Ausbildung der Schulhygiene und warnte davor, die normalen Kinder nach Vorschriften für abnorme zu behandeln.

Oberlehrer Westermayer am Deutschen Landerziehungsheim in Haubinda berichtete über die Geschichte der Landerziehungsheime, schilderte ein Tagewerk im Deutschen Landerziehungsheim Haubinda, ging noch besonders auf die Erziehungs- und Unterrichtsmafsnahmen desselben ein, um als praktisches Resultat herauszustellen, was für unsere Schulverhältnisse von diesen in der Anwendung der neueren Pädagogik voranschreitenden Anstalten zu gewinnen ist. Die grundlegende Schrift Emlohstobba von Dr. H. Lietz und die Jahresberichte der verschiedenen Landerziehungsheime waren zur Besichtigung aufgelegt. Eine Besprechung gab noch über verschiedene Anfragen und Einwürfe kurze Auskunft.

Noch einige Vorträge aus dem naturkundlichen Gebiet wurden von Lehrer Hermann in Murr gehalten. Ursprünglich war ein Referent über Heimatkunde an dieser Stelle vorgesehen, aber derselbe mufste wegen Augenkrankheit wieder absagen. Hermann sprach über die Verteidigungsmittel der Pflanzen gegenüber den Angriffen der Tiere, über die Transportmittel der Pflanzen zum Zweck der Befruchtung und über die verschiedenartige Blütenbeschaffenheit. Durch Vorzeigen der Pflanzen, Zeichnungen und eine nachfolgende Exkursion sollten botanische Kenntnisse und Einsichten namentlich nach der biologischen Seite aufgefrischt und erweitert werden.

Alles zusammengenommen war es eine reiche Fülle von Gedankenmaterial, das in kurzer Zeit in Bewegung gesetzt wurde. Eine Menge von Fragen that sich auf und wohl keiner ging nach Hause, ohne neuen Antrieb für pädagogisches Studium erhalten zu haben. Das aber war beabsichtigt. Zum Schlufs noch befragt, wie es ein andermal gehalten werden solle, ging die übereinstimmende Ansicht der Teilnehmer dahin, dafs die praktische Pädagogik und die Lehrproben im Vordergrund stehen und von letzteren jeden Tag eine gehalten werden solle, dafs überhaupt nur Pädagogik geboten und hierbei die Frage des Lehrplans im Auge behalten, der gegenseitigen Aussprache noch mehr Zeit gelassen und der wohlgelungene Landferienkurs im nächsten Jahr seine Erneuerung finden solle.

J.

Digitized by Google

2. Die Ferienkurse in Jena

sind mit Sonnabend den 23. August beendigt worden. Ihre Einrichtung geht in das Jahr 1889 zurück. Jena war die erste Universitätsstadt, in welcher Dozenten die Einführung von Fortbildungskursen, wie sie bereits für Ärzte an mehreren deutschen Universitäten bestanden, nun auch für Lehrer- und Lehrerinnen, sowie für ein weiteres Publikum, in die Hand nahmen. Der Anfang war ein kleiner: etwa 25 Teilnehmer fanden sich im Herbste 1889 in Jena ein. Es wurden naturwissenschaftliche Kurse unter der Führung von Professor Detmer und pädagogische unter der Leitung von Professor Rein gehalten.

Mit jedem weiteren Jahre stieg die Teilnehmerzahl langsam an, ein Beweis, dafs die Sache gut war, trotz vieler Gegnerschaft, trotz mancherlei Zweifel und mannigfacher Hindernisse, die dem Unternehmen von verschiedenen Seiten her in den Weg gelegt wurden. Man fürchtete, dafs durch die »Ferienkurse« eine gefährliche »Halbbildung« verbreitet werde; man fürchtete auch für die Herren Dozenten, dafs sie von dem Wege der Vertretung strenger Wissenschaft abgelenkt würden, ja ängstliche Gemüter witterten sogar Gefahren in dem gemeinsamen Zusammenarbeiten von Damen und Herren!

Nun, über all' diese Ängstlichkeiten und Beschränktheiten ist die Zeit hinweg geschritten. Man blickt auf sie zurück als auf überwundene Phasen der Entwicklung. Um so mehr, als die Jenenser Einrichtung vielfache Nachahmung fand. Da mufste doch etwas Gutes daran sein, wenn man sich nicht scheute, die Thüringer Veranstaltung auch auf anderen Boden zu verpflanzen. Vielleicht dämmerte es hier und da auch auf, dafs in England die alt-konservativen Universitäten Oxford und Cambridge schon seit 1873 »University Extension« trieben und alljährlich im August Hunderte von wifsbegierigen Leuten beiderlei Geschlechts in ihren Mauern versammelten, ohne dafs irgend welche üble Folgen für die Universität und für die Hörerschaft sich bemerkbar gemacht hätten.

Auf Jena folgte 1894 Greifswald, 1896 Marburg, dann kamen Kiel, Breslau, Würzburg, Erlangen, München, Bonn, Berlin, Königsberg u. a., die teilweise noch in Vorbereitung sind. In der Schweiz wurden Ferienkurse in Genf, Lausanne, Neuchatell eingerichtet; Zürich soll im nächsten Jahr folgen. In Frankreich werden in Tours, Paris, Grenoble, Nancy, Caen Kurse gehalten. Die Bewegung greift immer weiter, zieht immer weitere Kreise und bringt immer mehr Menschen in geistige Berührung mit den Universitäten, die dadurch an Kraft und Einfluls auf das gesamte Volksleben ungemein gewinnen, ohne dafs sie auch nur im geringsten von ihrem rein wissenschaftlichen Beruf, ihrer Hauptaufgabe, abgedrängt würden. Ja dadurch, dafs die jüngeren Dozenten in den Ferienkursen geradezu eine Hochschule für künstlerische Gestaltung ihres Stoffes nach der Seite der Form hin durchmachen, kommt den Universitäten ein direkter Gewinn an tüchtigen Lehrkräften zu gute. Auch können sich die Dozenten in den »Diskussionen«, die sich an die Vorträge anschliefsen, mannigfach schulen, neue Gesichts-

Digitized by Google

punkte für ihre wissenschaftliche Thätigkeit gewinnen und zu tiefergehenden Studien angeregt werden.

So ergeben sich aus den »Ferienkursen« vielerlei Vorteile für die Universitäten, die Dozenten und nicht zuletzt für die Teilnehmer, die eine Zeitlang die erfrischende Luft der Freiheit der Wissenschaft atmen und vielerlei Anregungen, sowie neue Gesichtspunkte mit fortnehmen können, für ihre Arbeit im besonderen, wie für ihre Lebensauffassung und Persönlichkeitsgestaltung im allgemeinen.

Und dafs die Teilnehmer wirklich einen schätzenswerten Gewinn haben, beweist die steigende Zahl der Hörer. Da der Besuch der »Ferienkurse« mit beträchtlichen Geldopfern verknüpft ist, so wäre diese starke Zunahme der Teilnehmer schlechterdings unerklärlich, wenn eben nicht der geistige Gewinn zu den gebrachten Opfern an Zeit und Geld in angemessenem Verhältnisse stände.

Das Wachstum der Jenaer Kurse läfst sich leicht aus folgender Tabelle erkennen. Wir greifen die Teilnehmerlisten der letzten Jahre heraus:

1896	108	Teilnehmer
1897	130	„
1898	166	„
1899	167	„
1900	173	„
1901	246	„
1902	273	„

Die gröfste Zahl wird natürlich aus dem Reiche gestellt; aber auch das Ausland ist nicht unbeträchtlich vertreten, was entschieden willkommen zu heifsen ist. Denn einmal ist den Kursteilnehmern dadurch vielfach Gelegenheit geboten, in lebhaften Gedankenaustausch zu treten, nationale Vorurteile zu überwinden, sich im Gebrauch des Englischen und Französischen zu üben u. s. w. Es ist diese Mischung des Deutschen und des Ausländischen ein eigenartiger Einschlag unserer Jenaer Ferienkurse, den wir sehr ungern missen würden. In den gemeinsamen Vergnügungen, Spaziergängen und Unterhaltungsabenden trägt diese Mischung der verschiedenen Völkerschaften viel zur Steigerung des lebendigen Verkehrs bei. Und noch nie hat sich in den 14 Jahren, seitdem die Kurse bestehen, auch nur der geringste Mifston gezeigt. Alle folgen willig und aus innerer Überzeugung dem Grundsatz: Wissenschaft und Lehren sind nicht nur frei, sondern auch international. Die politischen Unterschiede treten in dem Zusammensein bei den Ferienkursen ganz zurück; das rein Menschliche, das Verbindende und Gemeinsame in den Interessen und Bestrebungen, tritt in den Vordergrund. So liegt in den »Ferienkursen« zugleich ein versöhnendes und ausgleichendes Moment. Die Deutschen, welche den Ausländern gegenüber als die Hausherren sich fühlen, sind bestrebt, ihren Gästen das Leben in der deutschen Stadt so angenehm als möglich zu machen, während die Ausländer bemüht sind, ihren Wirten gegenüber sich im besten Lichte zu zeigen.

Wie aber im letzten Ferienkursus zu Jena die Zusammensetzung der Nationalitäten war, möge aus folgender Tabelle erkannt werden:

Digitized by Google

1.	Deutsches Reich .	155	100	Herren	55	Damen
2.	England	25	11	„	14	„
3.	Schweden . . .	18	7	„	11	„
4.	Österreich . . .	15	14	„	1	„
5.	Amerika	12	5	„	7	„
6.	Schweiz	10	9	„	1	„
7.	Rufsland . . .	9	4	„	5	„
8.	Japan	7	7	„	—	„
9.	Finnland . . .	6	4	„	2	„
10.	Holland	5	2	„	3	„
11.	Dänemark . . .	3	—	„	3	„
12.	Griechenland . .	3	3	„	—	„
13.	Norwegen . . .	3	1	„	2	„
14.	Ungarn	2	2	„	—	„

155 Teilnehmer gehörten also dem Deutschen Reich an; die Gesamtheit verteilte sich auf folgende Kurse:

I. Naturwissenschaftl. Kurse:

1. Botanik
2. Botanisches Praktikum
3. Zoologie
4. Zoologisches Praktikum
5. Physiologie
6. Physik.

II. Pädagogische Kurse:

1. Allgemeine Didaktik
2. Spezielle Didaktik mit Probelektionen
3. Frauenfrage und Mädchenbildung
4. Physiologie des Kindes
5. Abnorme Erscheinungen im kindlichen Seelenleben
6. Religionsunterricht.

III. Kurse allgemeiner Natur:

1. Religionsgeschichte
2. Kunst in Haus und Schule
3. Goethes Faust
4. Deutsche Wirtschaftsgeschichte
5. Litteraturgeschichte
6. Religionsphilosophie
7. Einleitung in die Philosophie
8. Einführung in Wagners Ring des Nibelungen.

IV. Sprachkurse:

1. Deutsche Sprache
2. Englischer Elementarkursus
3. Englische Litteratur
4. Französischer Elementarkursus
5. Französische Litteratur
6. Französische Grammatik für Fortgeschrittene.

Neben diesen wissenschaftlichen Kursen gingen dann noch eine Reihe von Veranstaltungen her, die den Zweck hatten, die Kursteilnehmer in näheren Verkehr untereinander und mit den Dozenten zu bringen und die freien Stunden in angenehmer Weise auszufüllen. Zu diesem Zwecke wurden Spaziergänge, weitere Ausflüge (Roda, Weimar, Eisenach) und Unterhaltungsabende eingerichtet, die zahlreich besucht in angeregter Weise verliefen. Eine besondere Veranstaltung war diesmal auch die Einführung in R. Wagners Ring des Nibelungen durch Herrn Kapellmeister Lorenz, der von Bayreuth kommend keine Mühe und Anstrengung scheute, um das gewaltige Werk des deutschen Tondichters den aufmerksamen Hörern nahe zu bringen. An zwei Abenden sprach Fräulein Nix aus den Vereinigten Staaten über amerikanisches Schul- und Bildungs-

Digitized by Google

wesen. In dem Saale der höheren Mädchenschule war eine Ausstellung von neueren Bildwerken für Schule und Haus aufgestellt, im Lesezimmer des pädagogischen Seminars eine Zusammenstellung von neueren Bilderbüchern gegeben.

So schlofs sich auch diesmal Arbeit und Erholung in passender Weise zusammen, um den Aufenthalt in der kleinen alten Universitätsstadt zu fruchtbringenden und zugleich frohen Wochen zu gestalten, welche die Teilnehmer wohl nicht so leicht vergessen werden. R. H. Schr.

---

3. XXXIV. Hauptversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik

Bericht von Dr. A. Reukauf in Hildburghausen

Die 33. Hauptversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik fand in den Tagen vom 19.—21. Mai in Berlin statt; und zwar wurden die Vorversammlung wie auch die beiden Hauptversammlungen in den Viktoriasälen abgehalten. Der Besuch war gut, besonders am ersten Versammlungstage. Auch ein Vertreter der preufsischen Regierung, Herr Provinzialschulrat Professor Voigt, nahm an der Versammlung teil. Um die Einrichtung des Ganzen, die gerade in Berlin nicht ohne Schwierigkeiten war, haben sich besonders die Herrn Rektoren Gille in Wilmersdorf, Günther in Potsdam und Noth in Lankwitz verdient gemacht.

In der Vorversammlung am Abend des 19. Mai begrüfste zunächst Herr Rektor Gille aus Berlin-Wilmersdorf als Vertreter der Berliner Herbartfreunde und Herr Lehrer Rebhuhn als Vertreter des allgemeinen deutschen Lehrervereins die Anwesenden. Der Vorsitzende des Vereins Herr Universitätsprofessor Dr. Th. Vogt aus Wien teilte darauf den Grund mit, der den Vorstand veranlafst habe, die Versammlung nach Berlin zu verlegen. Bestimmend für die Wahl von Berlin sei gewesen die Rücksicht auf die neuen preufsischen Bestimmungen für die Präparandenanstalten und Seminare vom 1. Juli 1901, mit denen sich die Mehrzahl der Arbeiten im diesjährigen Jahrbuch beschäftigten. Diese Arbeiten würden den Hauptverhandlungsgegenstand bilden. Nachdem die Reihenfolge für die zu besprechenden Arbeiten im Jahrbuch festgesetzt worden war, wurden Berichte über die Thätigkeit der verschiedenen Orts- und Zweigvereine gegeben. Es sprachen die Herren Rektor Günther aus Potsdam, Mittelschullehrer E. Haase aus Halle a. S., Lehrer Stagge aus Stafsfurt, Oberlehrer Dr. Reukauf aus Hildburghausen, Rektor Gille aus Wilmersdorf, Lehrer Läfsker aus Dresden, Lehrer Teupser aus Leipzig. Freudige Aufnahme fand auch die Mitteilung des Herrn Professor Dr. Rein aus Jena, dafs Weimar dem Königreich Sachsen in der Zulassung der Seminarabiturienten zum Universitätsbesuch und zu einer besonderen pädagogischen Prüfung gefolgt sei.

In der ersten Hauptversammlung am 20. Mai wurden von den Arbeiten über die preufsischen Lehrplanbestimmungen folgende besprochen:

Digitized by Google

die von Professor Dr. Rein aus Jena über die Reform der Lehrerbildung im allgemeinen, von Seminaroberlehrer Dr. Thrändorf aus Auerbach über Religion, von Seminarlehrer Bär aus Weimar über Geschichte, von Schuldirektor Just aus Altenburg über Deutsch, von Seminarlehrer Fack aus Weimar über die Naturkundlichen Fächer und von Schuldirektor Dr. Wilk aus Gotha über Mathematik. — Es beteiligten sich aufser dem Vorsitzenden und den Referenten die Herren Pfarrer a. D. Ziller aus Heidelberg, Seminaroberlehrer Dr. Klähr aus Dresden, Seminardirektor Helm aus Schwabach, Rektor Rude aus Nakel, Seminaroberlehrer Dr. Reukauf aus Hildburghausen, Dr. Schmidkunz aus Berlin, Rektor Otto aus Perleberg, Seminaroberlehrer Gebler aus Genthin, Seminaroberlehrer Lic. theol. Kabisch aus Oranienburg, Professor Dr. Falbrecht aus Freistadt, Niederösterreich. — Einleitend bemerkt Herr Professor Vogt, dafs er eigentlich eine Besprechung des Lehrplans als Ganzen bezüglich der Konzentrationsfrage beabsichtigt habe, aber durch das Fehlen genauerer Einzelbestimmungen, durch die allein die Konzentration begründet werde, abgehalten worden sei. Ferner giebt Herr Direktor Just eine kurze Charakteristik der leitenden Gesichtspunkte bei der Kritik der preufsischen Lehrpläne. Voll anzuerkennen sei der durch sie bedingte Fortschritt gegenüber den allgemeinen Bestimmungen von 1872, sowohl bezüglich der allgemeinen Bildung, wie der Fachbildung. Die erstere sei wissenschaftlich tiefer fundamentiert worden und habe teilweise sogar höhere Ziele erhalten, als sie bei andern höheren Schulen sich vorfänden. Aber auch die Berufsbildung sei entsprechend den Forderungen der neueren Pädagogik fortgebildet. Sie ruhe auf einer Einführung in die Psychologie und stelle hinsichtlich der praktischen Pädagogik die Übungsschule in den Mittelpunkt. Eine Kritik der Lehrpläne könne in Rücksicht auf die erreichten Fortschritte undankbar und überflüssig erscheinen. Sie sei dies jedoch nicht. Für jedes Werk sei es eine Ehre, wenn es objektiv kritisiert werde. Nur durch Ausmalen der Ideale könne das Vorwärtsstreben geweckt werden, und die Kritik zeige zudem vielfach den Weg, wie allgemeine Bestimmungen im einzelnen zur Durchführung kommen könnten. — Von den nun folgenden Verhandlungen heben wir naturgemäfs blofs die wichtigsten Punkte hervor.

1. Rein. Die Leitsätze fordern Trennung der Allgemein- und Fachbildung, leiten daraus die Vorzüge des preufsischen Systems (Verteilung der beiden Aufgaben auf 2 getrennte Anstalten: Präparande und Seminar) gegenüber dem sächsischen System (sechsklassiges Seminar) ab, fordern Erweiterung der preufsischen Präparandenanstalten zu Oberbürgerschulen, Zulassung der Abiturienten von Realschulen mit Selekta und von Oberrealschulen zum Seminar, und endlich Organisation des Universitätsstudiums der Seminarabiturienten. — Es ist bemerkenswert, dafs die auf dem 4. Seminarlehrertag in Berlin 1881 aufgestellten Vorschläge, die damals, besonders in den offiziellen Kreisen, als zu radikal allgemein abgelehnt worden sind, die Grundlage der Reformen von 1901 gebildet haben, ein Beweis dafür, dafs richtige Gedanken sich doch allmählich durchsetzen müssen (Rein). Rein fordert die Ausbildung der Lehrer in ihrer Fachbildung vermittels der Seminare, daneben Weiterbildung auf der Universität;

Digitized by Google

wäre es nicht besser, an der alten Zillerschen Forderung festzuhalten, dafs die Ausbildung der Lehrer ausschliefslich in den pädagogischen Seminaren der Universitäten zu erfolgen habe! (Ziller). Man mag dieses Ziel mit Professor Ziller als letztes festhalten, wie ja auch der deutsche Lehrerverein es als solches betrachtet. Zieht man aber die wirklichen Verhältnisse in Rücksicht und treibt man praktische Schulpolitik, so mufs man seine Erreichung erst in weite Ferne legen; zuvor bedarf sowohl die Lehrervorbildung wie die Organisation der Universitäten völliger Umgestaltung (Rein). Das war auch Professor Zillers Standpunkt; auch er hat im Lauf der Jahre eingesehen, wie fern sein Ideal der Wirklichkeit liegt (Just). Reins Plan erscheint nicht ganz klar. Er unterscheidet drei Rekrutierungsgebiete für die Seminare. Sollen aber die Leute, die nach der Volksschule eine vierklassige Präparandenanstalt durchlaufen haben, mit denen zusammen unterrichtet werden, die eine Realschule mit Selekta oder eine neunklassige Oberrealschule durchlaufen haben, so wird sich ein grofser Unterschied im Schülermaterial zeigen. Andererseits ist aber doch wohl daran festzuhalten, dafs die Ausbildung für Stadt- und Landlehrer gleichmäfsig sei. Zudem fragt sich auch, ob Abiturienten der letztgenannten Anstalten bei den jetzigen Besoldungsverhältnissen überhaupt für den Lehrerberuf zu gewinnen sind (Wilk). Natürlich soll es blofs eine Art von Seminar geben, nur die Vorbildung kann sich verschieden gestalten je nach dem Rekrutierungsbezirk. Wird die Präparandenanstalt zur Oberbürgerschule ausgestaltet, dann ist der Unterschied der auf den drei Arten von Schulen ausgebildeten jungen Leuten nicht so grofs, dafs nicht gemeinsamer Seminar-Unterricht möglich wäre. Das zeigt auch die Erfahrung, die man bei den Mitgliedern der pädagogischen Universitätsseminare macht (Rein). Die Gründe, die Rein für das preufsische System anführt, scheinen nicht durchschlagend zu sein. Schulganze mit sechs aufsteigenden Klassen kann man nicht als Schulkasernen bezeichnen. In einer sechsklassigen Anstalt kann man viel besser Geschlossenheit der Arbeit erreichen; man lernt die Schüler besser kennen. Auch die Schwierigkeiten in der Disziplinierung sind nicht so erheblich, als Rein meint. Die Schüler der Unterklassen sind für ihren künftigen Beruf so begeistert, dafs es kaum besonderer Mafsregeln der Zucht bedarf, die älteren erfordern mehr männliches Auftreten des Lehrers. Auch eine Ergänzung der Seminarbildung durch eine neue 7. Klasse, wie man sie in Sachsen anstrebt, ist nicht schwer und bedingt keine Schulkasernen. Für eine weitere Ausbildung der Seminarabiturienten dürfte sich die Einrichtung besonderer Hochschulkurse an den Seminaren empfehlen, bei denen neben Pädagogik als obligatorischem Hauptfach Gruppen humanistischer und realistischer Fächer wahlfrei zu pflegen wären (Klähr). Den Hauptpunkt hat Klähr übersehen. Man darf den Direktor eines Seminars nicht auf eine Stufe mit den Direktoren der andern höheren Schulen stellen. Er hat eine viel höhere Aufgabe. In theoretischer und praktischer Unterweisung, in stetem Umgang mit seinen Schülern soll er sie zu Lehrerpersönlichkeiten heranbilden; dazu braucht er viel Zeit und darf deshalb nicht durch einen grofsen Verwaltungsapparat, wie ihn sechs- und siebenklassige Anstalten bedingen, belastet werden. Ferner darf man

Digitized by Google

die Fortbildung der Lehrer nirgends anders suchen als auf der Universität; nur hier ist Gewähr geleistet für eine tiefe und freie Bildung, gleichwertig der anderer gebildeter Stände (Rein). In Bayern bestehen Seminare nach preufsischem und sächsischem System neben einander. Beide Systeme haben ihre Vorzüge. Fürs sächsische spricht z. B. noch der Umstand, dafs man an einem gröfseren Organismus die Lehrer besser ihrer Befähigung entsprechend verwenden kann. Aber auch das preufsische hat Vorzüge. In Bayern werden Schüler, die von Gymnasien und Realschulen abgegangen sind, mit Erfolg neben den aus den Präparandenanstalten hervorgegangenen unterrichtet (Helm). Die Hauptforderung, mag man nun das sächsische oder preufsische System vorziehen, mufs sein, dafs der Lehrplan ein organischer ist. Beim preufsischen System besteht die Gefahr, dafs das Seminar zu den zwei konzentrischen Kreisen in den Stoffen der Volksschule und der Präparandenanstalt noch einen dritten hinzufügt. Das gilt für alle Fächer, in denen die Präparandenanstalt noch nicht völligen Abschlufs geben kann. Gegen die Verlegung der Vorbildung fürs Seminar auf Oberrealschulen u. s. w. spricht die Forderung, dafs künftige Lehrer eines besonders intensiven Unterrichts in Religion, im Deutschen und in der Musik bedürfen. Dafs die Universität die geeignetste Stätte für weitere Fortbildung der Lehrer ist, dafür sprechen die Erfahrungen im Königreich Sachsen (Just). Man hat aber doch hier die Erfahrung gemacht, dafs die meisten, die auf der Universität besondere Studien gemacht haben, der Volksschule nicht treu bleiben, sondern Fachwissenschaftler werden (Klähr). Auch wenn sie später Volksschuldirektoren und Seminarlehrer werden, geht ihre Arbeit der Volksschule nicht verloren (Just). Nach statistischen Erhebungen bleiben etwa 70 % der in Sachsen studierenden Lehrer der Volksschule treu (Rein).

2. Thrändorf. Die Arbeit begründet zunächst die Notwendigkeit, auch für den Religionsunterricht ein Hauptziel, Erziehung eines christlichen Charakters, in den Mittelpunkt zu stellen; daraus wird die Forderung abgeleitet, dafs der Religionsunterricht lebendiges Interesse für die klassischen Zeugen der Offenbarung und der Geschichte des Reiches Gottes wecken müsse; daraus ergiebt sich die Folgerung, dafs eine besondere Glaubens- und Sittenlehre und Bibelkunde in der üblichen Form unnötig sei, vielmehr müsse, um Zeit zur Vertiefung zu geben, der Gang der Stoffe der geschichtlichen Entwicklung gemäfs geordnet werden. Daraus ergiebt sich der darauf folgende Lehrplanentwurf. — Den Darlegungen Thrändorfs ist im allgemeinen zuzustimmen, sie bilden ein geschlossenes Ganze und verwerfen mit Recht den in den preufsischen Bestimmungen herrschenden doppelten Gang. Irrig ist die Behauptung Thrändorfs, dafs in den preufsischen Bestimmungen Glaubens- und Sittenlehre getrennt werden solle; ferner unterschätzt er den Wert des 1. Hauptstücks. Nur ein kleiner Teil der Menschheit wird sich je und je zur Höhe des Standpunkts der Bergpredigt erheben (Just). Die 10 Gebote haben ihren Wert für die unteren Klassen, für die oberen Klassen dürfen sie nicht, wie die preufsischen Lehrpläne das wollen, zur Grundlage der Sittenlehre gemacht werden. Luther hat sich vergeblich bemüht, in seiner Erklärung der 10 Gebote

Digitized by Google

die alttestamentlichen Formen mit neutestamentlichem Geist zu erfüllen (Thrändorf). Es wäre dringend zu wünschen, dafs Thrändorfs Ausführungen, den man in allen Hauptpunkten nur von Herzen zustimmen kann, von allen Religionslehrern an Seminaren gelesen würden. Besonders das Durchkauen der Stoffe der Volksschule, wie es in vielen Seminaren herrscht (vgl. Weifsenfelser Lehrplan!), kann nicht energisch genug verurteilt werden. Betreffs der 10 Gebote schreibt der preufsische Lehrplan übrigens blofs vor, dafs sie für die Sittenlehre herangezogen werden, nicht dafs sie dafür die Grundlage bilden sollen (Reukauf). Der Thrändorfsche Plan ist in den preufsischen Anstalten nicht durchführbar. Vor allem fehlt ein besonderer Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre. Auch wäre zu wünschen, dafs nicht Theologen mit dem Religionsunterricht am Seminar betraut würden, sondern Lehrer, die sich theologisch weitergebildet haben. Religiöse Lehrerpersönlichkeiten, nicht Fachgelehrten sind dafür nötig (Otto). Es dürfte doch wohl vorzuziehen sein, dafs solche Lehrer angestellt werden, die eine theologische Vollbildung erhalten haben, natürlich müssen sie zugleich auch pädagogisch durchgebildet sein. Ein Abschlufs des Religionsunterrichts mit einem einjährigen Unterricht in Glaubens- und Sittenlehre ist nicht nötig. Viel wichtiger ist es, dafs die Schüler die Probleme der Neuzeit an der Hand von Quellen studieren; eine gedruckte Glaubens- und Sittenlehre können sie danach selbständig lesen (Thrändorf). Der preufsische Lehrplan für den Religionsunterricht bezeichnet einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem bisherigen. Er sucht in vorsichtiger Weise die neuere Theologie ins Seminar einzuführen. Eine besondere Bibelkunde erscheint doch notwendig, ebenso wie eine Glaubens- und Sittenlehre, die sich im Lehrgespräch aufbauen läfst (Gebler). Es ist zuzugeben, dafs bei den gegenwärtigen Verhältnissen ein besonderer bibelkundlicher Unterricht in der 3. Seminarklasse wünschenswert ist. Sobald einmal die Präparandenanstalten völlig ausgebaut sind und nicht junge Leute ohne tiefere theologische Kenntnisse hier als Lehrer beschäftigt werden, ist Thrändorfs Plan vorzuziehen, wonach die Bibelkunde direkt an die geschichtlichen Stoffe angeschlossen wird. Für die Oberklasse ist eine Einführung in die Probleme der Neuzeit nutzbringender als eine systematische Glaubens- und Sittenlehre. An die geschichtlichen Stoffe kann hier überall gruppenweise der Stoff der Glaubens- und Sittenlehre angeschlossen werden, an die Zeit der Aufklärung z. B. die Behandlung von Religion und Offenbarung, an die Sozialpolitik der Gegenwart die Behandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Familie, Gesellschaft und Staat (Reukauf). Es scheint so, als ob Thrändorf den preufsischen Bestimmungen nicht völlig gerecht geworden sei, denn in diesen ist auch betont, dafs Glaubens- und Sittenlehre nicht nach einem Lehrbuch zu geben sei, man will also wohl die Begriffe durch Induktion gewinnen lassen. Dabei hätte allerdings auch darauf hingewiesen werden sollen, wie die eigenen Gewissensüberzeugungen der Schüler werwandt werden müssen (Helm). Eine besondere Glaubens- und Sittenlehre als Abschlufs des Religionsunterrichts ist unentbehrlich. Nach Durchlaufen der Geschichte mufs den Schülern gezeigt werden was bleibend und was vergänglich ist. Sie müssen eine Weltanschauung ge-

Digitized by Google

boten bekommen (Kabisch). Eine Zusammenfassung der Resultate, in der von Reukauf angegebenen Weise, ist wünschenswert, ein systematischer Lehrgang, in dem eine Weltanschauung dargeboten wird, ist verfehlt (Thrändorf). Ferner bedenke man, dafs auch die Erwachsenen keine vollständig abgeschlossene Weltanschauung besitzen (Reukauf).

3. Bär. Die Zielbestimmungen für den Geschichtsunterricht, wie sie die preufsischen Lehrpläne fordern, werden im allgemeinen anerkannt, ebenso die daran anschliefsende Stoffauswahl und der Lehrplan. Dagegen wird Kritik daran geübt, dafs für die Präparanden blofs chronologische Betrachtung der Geschichte, erst fürs Seminar vertiefende Behandlung mit Berücksichtigung des pragmatischen Zusammenhangs verlangt wird. Es ist vielmehr blofs ein Unterschied des Grades nicht der Art zu fordern, darum auch schon für die Präparandenanstalt Quellenlektüre einzusetzen. — Dieser Kritik Bärs an der Methode des Geschichtsunterrichts ist vollkommen zuzustimmen. Aus ihr ergiebt sich aber, dafs Bär auf halbem Wege stehen bleibt, wenn er den preufsischen Lehrplan mit doppeltem Durchlaufen des Stoffs billigt. Vielmehr müssen die Stoffe in historischer Stufenfolge durchlaufen werden und zwar etwa in folgender Reihe: VI. Kl.: Deutsche Stammesgeschichte der Urzeit bis zur Völkerwanderung. V. Kl.: Geschichte des fränkischen Reichs unter Karl den Grofsen und seinen Nachfolgern und im Anschlufs die Geschichte der Römer. IV. Kl.: Das deutsche Königtum unter den sächsischen und fränkischen Kaisern. III. Kl.: Die Hohenstaufen, der Verfall des Reichs bis in das Zeitalter der Entdeckungen. II. Kl.: Das Zeitalter der Reformation und der Aufklärung im Anschlufs an die Renaissance und den Humanismus, die griechische Geschichte. I. Kl.: Die Neuzeit. Demnach wäre die Geschichte des Altertums einzugliedern in die Geschichte des deutschen Volks. Diese mufs der Aufgabe des Seminars gemäfs den Kern des Ganzen bilden. An sie haben sich in parallelen Gängen andere Unterrichtsfächer anzuschliefsen, so dafs an Stelle der Lehrplanaggregate ein Lehrplansystem tritt (Just). Der von Just geübten Kritik an Bärs Darlegungen ist zuzustimmen; nur darf man nicht den Lehrplan der Volksschule auch auf das Seminar übertragen und die alte Geschichte blofs episodenweise in die Geschichte des deutschen Volks eingliedern wollen. Vielmehr nötigt die Bedeutung des Altertums für die ganze Kulturentwicklung des deutschen Volks zu einer selbständigen Behandlung, für die man die VI. und V. Klasse des Seminars einzusetzen sucht. Dazu nötigt auch die Rücksicht auf die künstlerische Erziehung, die an dem geschichtlichen Gang anzuknüpfen ist. Richtig ist, wenn die Geschichte der modernen Völker episodenweise in die Geschichte des deutschen Volks eingegliedert wird; das geht aus der Forderung hervor, die vaterländische Geschichte in den Mittelpunkt zu stellen (Rein). Eben diese Forderung veranlafst dazu, die alte Geschichte blofs angegliedert zu behandeln. Dazu kommt der Vorteil, dafs man gemäfs dem angegebenen Plane die Geschichte des Altertums mit reiferen Schülern behandeln kann, die römische in der VI. und V. Klasse, die griechische sogar erst in der II. Klasse. Für eine tiefere Behandlung fehlen die Quellen. Die künstlerische Erziehung würde in parallelem

Digitized by Google

Gang folgendermafsen sich gestalten: VI. Kl. Heimatliche Naturformen. V. Kl. Das Haus der Römer, römischer Stil. IV. Kl. Romanischer Stil. III. Kl. Gotik. II. Kl. Renaissance und hellenische Kunst. I. Kl. Moderne Kunst (Just). Der Justsche Vorschlag wäre berechtigt, wenn nicht vorher in der Volksschule dieselben Stoffe, die er für das Seminar einsetzt, schon eingehend behandelt worden wären. Da dies aber schon geschehen ist, müssen wir nach neuen Bildungselementen suchen, indem wir die deutsche Entwicklung nach rückwärts bezüglich der Grundlagen ihrer Kultur untersuchen (Rein). Dieser Gang scheint auch mir der naturgemäfsere zu sein, wenn auch manches dafür spricht die Geschichte des Altertums erst mit reiferen Schülern zu behandeln, als unsere 14—15jährigen Seminaristen sind. Es fragt sich, ob überhaupt die Geschichte bis zur I. Seminarklasse durchzuführen ist. Die realistischen Fächer: Naturkunde, Geographie, Mathematik schliefsen bereits in der II. Klasse ab. Es bedürfte einer besonderen Untersuchung, ob sie in dieser Beziehung nicht im Vergleich zu den Gesinnungsfächern Religion, Geschichte, Deutsch zu kurz kommen, ob nicht der Abschlufs der Allgemeinbildung für die gleiche Zeit anzusetzen ist. Das würde uns aber wohl zu der Forderung eines 7. Seminarjahrs weiterführen, das ausschliefslich für die Fachbildung zu verwenden sein würde (Reukauf).

4. Just. Die Arbeit untersucht die Aufgabe des Deutschunterrichts im Seminar als einer höheren Bildungsanstalt und als einer besondern Berufsanstalt. Daraus, dafs das Seminar höhere Schule ist, folgt die Forderung, die Schüler mit den Hauptwerken der deutschen Litteratur bekannt zu machen, diese nach Inhalt und Form verständlich zu machen, und im Anschlufs zu richtigem und schönem Ausdruck eigener Gedanken anzuleiten. Daraus, dafs das Seminar zugleich Bildungsanstalt für einen besondern Beruf ist, folgt, dafs die volkstümlichen Dichtungen im Vordergrund stehen müssen. Die Stoffe sind an die Stoffe des Geschichtsunterrichts anzuschliefsen. In alledem versuchen die preufsischen Lehrpläne die Forderungen der Pädagogik in die Wirklichkeit zu überführen. — Ergänzend bemerkt der Referent: Will man den Parallelismus zum Geschichtsunterricht gemäfs dem vorhin angegebenen Plane durchführen, so wären für die VI. Klasse das deutsche Volksepos des Mittelalters und verwandte Stoffe der Gegenwart anzusetzen, für die V. Klasse: Die Volkssagen und ihre neuere Bearbeitung in Form von Balladen (Uhland), für die IV. Klasse: Lyrische und dramatische Werke, die inhaltlich dem geschichtlichen Stoff verwandt sind, z. B. Uhlands Ernst von Schwaben. Es dürfte sich empfehlen, im Anschlufs an die deutsche Geschichte des Mittelalters die Dichtungen der ersten Blüteperiode in der Ursprache, dem Mittelhochdeutschen, zu lesen. Dadurch wird ein tieferes Verständnis der deutschen Dialekte angebahnt (Just). Es fragt sich, ob der Betrieb des Mittelhochdeutschen, das für uns Moderne eine fremde Sprache ist, nicht zu viel Schwierigkeiten bereitet. Ziller ist ja auch für analytisches Latein eingetreten, aber davon ist man doch zurückgekommen (Vogt). Das Mittelhochdeutsche ist kaum als fremde Sprache zu betrachten. Besonders in den Dialekten Süddeutschlands lebt es ohne

Digitized by Google

allzugrofse Änderungen fort. Bekanntlich hört der Norddeutsche die Dialekte der gemütlichen Süddeutschen gerne. Das Lernen des Mittelhochdeutschen würde den Lehrer dazu führen, die Dialekte der andern deutschen Stämme besser zu verstehen. So ist es ein Mittel zur Einigung des deutschen Volks (Helm). In Sachsen hat man früher das Mittelhochdeutsche am Seminar gehabt, später abgeschafft und neuerdings von neuem eingeführt; wie es scheint, werden gute Erfolge erzielt (Klähr). Aber schon die Süddeutschen haben Schwierigkeit, das Mittelhochdeutsche völlig klar aufzufassen (Falbrecht). Es handelt sich bei Justs Vorschlag gar nicht um Verständnis der gesamten mittelhochdeutschen Grammatik, sondern nur derjenigen Formen, die von besonderem Wert für die Dialekte und ihre Unterschiede gegen das Neuhochdeutsche sind z. B. Dehnung der Vokale (Vater, Gevatter), Diphthongierung (langes i in ei) u. s. w.[1]) (Reukauf).

5. Fack. Die Arbeit behandelt die naturkundlichen und mathematischen Lehrpläne. Sie verurteilt die Wiederkauung der Stoffe der Volksschule, die Verbindung der Einführung in die Methodik mit dem Fachunterricht; sie fordert denkende Betrachtung statt blofser Beschreibung, Verwendung von Experimenten, die aber nicht zum Ausgang des Unterrichts gemacht werden dürfen, Ergänzung des mathematischen Unterrichts bezüglich der analytischen Geometrie, Ausgang des geometrischen Unterrichts von den »Sachen«, selbständigen Betrieb einzelner Fächer der Mathematik und Naturkunde aber so, dafs von einer Scienz in die andere geschaut wird. — Fack hat am Aufbau des botanischen und zoologischen Unterrichtsstoffs der preufsischen Lehrpläne nichts auszusetzen gehabt. Es fragt sich aber doch, ob dieser richtig ist, ob es nicht vielmehr wünschenswert ist, dafs man, um das Verständnis der höheren Tierwelt zu ermöglichen, von den niederen ausgeht. Seminarlehrer Pfannstiel in Hildburghausen hat diese Auffassung in einem Artikel des Schulblatts für Thüringen und Franken 1902, No. 3 und 4 untersucht und die Forderung aufgestellt, folgende Stoffe in den Lehrplan der Unterklassen einzustellen. VI. Kl.: Zellen- und Zellengemeinden (Urtiere) ohne Gewebebildung. Niedere Gewebetiere ohne Leibeshöhle und ohne Blut. V. Kl.: Höhere Gewebetiere mit Leibeshöhle und Blutgefäfssystem. IV. Kl.: Chordatiere mit massiver Körperachse. III. Kl.: Der Mensch. Dieser Lehrplan bedürfte genauer fachwissenschaftlicher Untersuchung (Reukauf). Das logisch erste ist nicht immer das psychologisch Naheliegende. Die Säugetierwelt ist dem Schüler interessanter und verständlicher, als die niedere Tierwelt, die er blofs durch das Mikroskop betrachten kann (Just, Vogt). Eine abschliefsende Entscheidung über die Berechtigung des Pfannstielschen Lehrplans wird blofs eine fachwissenschaftlich orientierte Untersuchung bieten können. Die Säugetiere sind übrigens schon in der Volksschule eingehend behandelt worden; dafs das Interesse zur Beobachtung von Zellen bei Leuten von

[1]) Ich möchte hier auf die interessante Arbeit von Seminarlehrer Dr. Hifsbach »Zur Behandlung der Sprachgeschichte im deutschen Unterricht unsers Seminars« im 12. und 13. Bericht des Grofsherzoglichen Lehrerseminars in Weimar 1897/98 verweisen.

Digitized by Google

14 Jahren fehlen solle, ist kaum anzunehmen. Die Hauptfrage ist die, ob die höhere Tierwelt ohne Kenntnis der niederen überhaupt klar verständlich zu machen ist. Ich hoffe, dafs ein Aufsatz in den »pädagogischen Blättern« demnächst Anlafs zu einer wissenschaftlichen Erörterung der Frage geben wird, über deren Lösung nur Fachleute entscheiden können (Reukauf). — Es ist erfreulich, dafs Fack Mineralogie und Chemie nicht in einen Topf geworfen hat und dafs er mineralogische Belehrungen schon für die Unterstufe des Seminars fordert. Die Kenntnis der Gesteine ist wichtig für den Aufbau der Erdrinde. Der Nützlichkeitsstandpunkt darf nicht allein herrschen. Ferner ist es zu begrüfsen, dafs Fack für die Geometrie und für die Physik Ausgang von sachlichen Aufgaben fordert. Früher haben die Weimaraner im mathematischen Unterricht blofs mit geborgtem Interesse arbeiten wollen. Es ist aber klar, dafs nur bei Ausgehen von sachlichen Aufgaben tieferes Interesse entsteht, das dann freilich weitertreiben kann, so dafs fachwissenschaftliche Aufgaben an die sachlichen sich anschliefsen (Wilk).

6. Wilk. Der Verfasser giebt selbst die Grundgedanken seiner Abhandlung folgendermafsen an: 1. Die Schüler müssen befreit werden von der Wiederholung des Volksschullehrstoffs, der für sie eine Quälerei bedeutet, Algebra und bürgerliches Rechnen sind zu verbinden. 2. Die Geometrie mufs gemäfs der Begründung durch die Kulturstufen der Geometrie[1]) stufenweise fortschreiten, indem stets von sachlichen Aufgaben ausgegangen wird. 3. Geometrie und Arithmetik müssen parallel geordnet werden. In den preufsischen Lehrplänen ist ein starker Verstofs dagegen zu beobachten (Flächenberechnung in der 1. Präparandenklasse, Wurzeln erst in der 3. Seminarklasse). Eine Bemerkung betreffs der »Bürgerkunde« auf der Oberstufe des Seminars wäre dahin zu ändern, dafs diese Bürgerkunde nicht als selbständiger Unterrichtszweig, sondern als sozialer Katechismus an den Geschichtsunterricht anzuschliefsen wäre (Wilk). — Den Ausführungen Wilks ist in den Hauptforderungen zuzustimmen, sowohl was die Eingliederung vom Rechnen in die Algebra anlangt, wie sie auch die neuen sächsischen Lehrpläne fordern, wie auch hinsichtlich des Parallelismus von Geometrie und Arithmetik. Die preufsischen Lehrpläne sind bezüglich des einen Vorwurfs insofern in Schutz zu nehmen, als das zur Flächenberechnung nötige Wurzelausziehen im Anschlufs an die Multiplikationsformel $(a+b)^2=a^2+2ab+b^2$ sich behandeln läfst, lange bevor Potenzen und Wurzeln eingehend behandelt werden. Zu begrüfsen ist, dafs in den neuen Lehrplänen die Gleichungen 1. Grads vor den Potenzen und Wurzeln zur Behandlung kommen, abweichend von den meisten Aufgabensammlungen (Reukauf). Daran schlofs sich noch eine Erörterung über die Entstehung der Zahlvorstellung, die aber nicht zu abgeschlossenen Ergebnissen durchdrang.

Aus den nach der Pause eingeschobenen geschäftlichen Verhandlungen wollen wir hervorheben, dafs als Ort für die nächste Hauptversammlung

[1]) Vergl. die empfehlenswerte Schrift desselben Verfassers: »Der gegenwärtige Stand der Geometrie-Methodik.« Dresden, Bleyl & Kämmerer, 1901. 1,20 M.

1903 Weimar einstimmig bestimmt wurde, und dafs die ausscheidenden Vorstandsmitglieder durch Zuruf wiedergewählt wurden.

Am zweiten Versammlungstage wurde verhandelt über die Arbeiten von Bürgerschullehrer Löwe aus Altenburg über Zeichnen, Seminardirektor Helm aus Schwabach über Musik, Seminardirektor Otto aus Eisenach und Seminarlehrer Muthesius aus Weimar über Pädagogik. Aufser den Referenten und den Rednern des ersten Tags beteiligten sich an der Verhandlung Mittelschullehrer Haase aus Halle und Lehrer Hentschel aus Berlin.

1. Löwe. Der Verfasser giebt im Anschlufs an seinen Aufsatz, der sich im allgemeinen mit den preufsischen Lehrplanbestimmungen einverstanden erklärt, noch folgende Ergänzungen: Die Grundlage für den Zeichenunterricht wird durch den kulturgeschichtlichen Fortschritt bestimmt. So ergiebt sich folgender Lehrplan im Anschlufs an Justs Stoffreihe für den Geschichtsunterricht: VI. Kl.: Heimatliche Naturformen: Blätter, Blüten, Tiere (Schattierung und Austuschen). V. Kl.: Gebrauchsgegenstände und Wohnhausteile aus dem römischen Altertum und zwar vor allem aus Pompeji (perspektivische Darstellung ebenflächiger Gebilde). IV. Kl.: Romanische Kunstformen aus den romanischen Kirchen und Burgen, Miniaturmalerei dieser Zeit (perspektivische Darstellung von Bogen und Gewölben). III. Kl.: Gotische Kunstformen: Kirchenteile, Ornamente, Schriftzeichen, Wappen, Profanbauten, Möbel mit Beschlägen, Erker (perspektivische Darstellung schwieriger Formen). II. Kl.: Kunstformen der Renaissance: Menschliche Figur, Fruchtgehänge, Ornamente, Fayencekrüge. Das bewegliche Oval des Barock. Die Dekorationen des Rokoko. I. Kl.: Moderne Denkmäler (Löwe). Es scheint so, als ob in dem Aufsatz von Löwe der Charakter des Seminars nicht klar ins Auge gefafst wäre, der Zusammenhang zwischen Ethik und Ästhetik ist nicht herausgehoben, und das durfte hier nicht fehlen (Vogt). Überhaupt sind die Ausführungen Löwes wenig glücklich. Er hat die Hauptaufgabe des Zeichenunterrichts, als eines Teils des Kunstunterrichts, nicht klar gefafst. Diese ist künstlerische Erziehung und zwar Einführung in die darstellende Kunst. Die technische Seite darf nicht zu sehr betont werden, die Fertigkeit der Hand ist blofs Mittel zum Zweck. Der Lehrer soll künstlerisch sehen lernen, deshalb mufs er auch zeichnen, nicht umgekehrt. Das Linearzeichnen gehört deshalb ganz in das Gebiet der Mathematik. Für den Lehrplan ergiebt sich die Forderung, grofse Kunstwerke aus jeder Kunstperiode in den Mittelpunkt zu stellen, Teile von ihnen einzeln zu zeichnen, vor allem Werke der Architektur, daneben solche der Kleinkunst. Weil der Lehrer ein gebildeter Mann sein soll, mufs er auch die Fäden kennen, die unsere Kultur mit der Kultur anderer Völker verbinden. Deshalb mufs er in die griechische Welt tiefer eindringen. Der Beginn mit heimatlichen Formen würde das Zeichnen in einen zu engen Gesichtskreis versetzen (Rein). Dem läfst sich entgegnen, dafs man das Zeichnen doch nicht einseitig auf die Kunstgeschichte stützen darf. Den Ausgangspunkt mufs die Natur bilden, nicht die Kunst wie bei Reins Lehrplan. Die griechische Kunst ist zu schwer für vierzehnjährige Knaben. Auch findet sich in Klasse II noch genug

Digitized by Google

Zeit zur Vertiefung in sie (Löwe). Gewifs soll der Kunstunterricht die stete Beziehung zur Natur wahren. Dazu ist ja Gelegenheit bei den ägyptischen Lotos- und Papyrusformen, bei den griechischen Palmetten und Akanthusblättern. Nur soll man nicht wie viele moderne Zeichenlehrer es thun, blofs im Kopieren der Natur das Ziel des Zeichenunterrichts sehen. Ferner bieten die ägytischen Formen und die des dorischen Stils so wenig Schwierigkeiten, dafs sie sogar in der Volksschule schon gezeichnet werden könnten (Rein). Rein betont zu sehr das künstlerische Sehen, Löwe die technische Fertigkeit. Keins darf ausschliefslich das Ziel des Zeichenunterrichts bilden. Ebenso wie der Musikunterricht nicht blofs Verständnis der Kunstwerke erzielen, sondern die Schüler auch zu tüchtigen Musikern machen will, so ist auch im Zeichenunterricht Verständnis und technisches Geschick zu vereinigen (Just). Mit dieser Forderung kann man sich einverstanden erklären, denn Kenntnisse ohne Fertigkeiten sind ebenso schlimm wie Fertigkeiten ohne Kenntnisse (Vogt, Rein, Löwe).

2. Helm. Die Arbeit begründet die Aufgaben des Musikunterrichts als eines Teils des Kunstunterrichts und stellt Forderungen für den obligatorischen Unterricht in der Theorie der Musik, im Singen, im Violin-, Klavier- und Orgelspiel auf. — Es fragt sich, ob die Behauptung Helms richtig ist, dafs die Betrachtung und Darstellung des Schönen ebenso veredle wie das Erfassen und Vollbringen des Guten. Schönes und Gutes beruhen zwar beide auf absoluten Werturteilen, aber die Darstellung des Schönen veredelt nicht immer (Vogt). Es ist zuzugeben, dafs die Kunst mifsbraucht werden kann. Der Wert eines Kunstwerks liegt aber nicht blofs in der Form, sondern auch im Inhalt (Helm). Die Kunst darf überhaupt nicht in Abhängigkeit von der Ethik gesetzt werden. Sie hat vielmehr einen selbständigen Wert. Die preufsischen Lehrpläne haben die Entwicklung der Kunst während der letzten 20 Jahre nicht genügend berücksichtigt. Es fehlen eine Reihe Anweisungen über Einzelheiten, z. B. über das Musikdiktat, über die Ausbildung der Treff- und Leseübungen zur »prima vista«, über die Phrasierungslehre. Zuzustimmen ist der Behauptung Helms, dafs die Begabung für Musik nur graduell verschieden ist. Es giebt keine unmusikalischen Menschen (Schmidkunz). Es ist richtig, dafs man der Kunst als solcher huldigen soll. Nur dem gutem Wollen ist absoluter, sittlicher Wert beizulegen, aber das Schöne hat seinen Wert neben dem Guten; es kann nie in Widerspruch zum Guten treten. Über die Art, wie durch Induktion die einzelnen musikalischen Gesetze zu finden sind, vergleiche man Reins Schuljahre! Die gröfseren oder geringeren Leistungen im Verständnis von Musikwerken sind nicht sowohl von musikalischer Begabung als vom Fleifs abhängig (Helm). Helm behauptet unbedingte Zusammengehörigkeit von ästhetisch und ethisch Wertvollem. Gegensätze sind aber doch möglich. Man übersieht oft an einem äufserlich gewandten, anmutigen Menschen die innere Hohlheit und lernt an einem äufserlich häfslichen Menschen oft erst nach und nach den sittlichen Wert schätzen. Ein wahres Kunstwerk will auch nach ethischen Gesichtspunkten beurteilt sein (Just). Die formelle Einheit zwischen Gutem und Schönem ist blofs ein Schein, der sich daraus erklärt, dafs viele Kunst-

werke zugleich auch ethischen Inhalt bergen und dafs ein Mensch, der ein Kunstwerk voll geniefsen kann, auch wahrscheinlich ein sittlicher Charakter ist (Haase). Das dies nicht immer der Fall zu sein braucht, zeigt die Geschichte der Cäsaren und der Mediceer (Falbrecht). — Man hat von vielen Seiten die Notwendigkeit der Musik für den Lehrer bestritten. Zuzugeben ist blofs, dafs bei Loslösung der Schule von der Kirche der Unterricht um ein Fach beschränkt werden kann, um das Orgelspiel, nicht aber darf man den Musikunterricht überhaupt fakultativ machen. Das wäre für den Lehrer ein Schaden, denn nur die Kunst hält wahrhaft jung und auch für das Volk wäre es ein Schaden, für das der Lehrer zum Priester der Kunst bestimmt ist (Helm). Es unterliegt aber keinem Zweifel, dafs die Musik einen verhältnismäfsig sehr grofsen Teil des Seminarunterrichts ausmacht. Jede Klasse hat 5 Musikstunden. Dazu kommen die Übungsstunden. Nur ein kleiner Teil der Lehrer hat später Gelegenheit, Kirchendienst zu übernehmen. Man sollte da doch an Beschränkung des Musikunterrichts denken. Auch die Violine dürfte nicht unentbehrlich sein (Klähr). Es ist zuzugeben, dafs zur Ausbildung für den Gesangunterricht aufser der Ausbildung im Gesang selbst und in der Theorie der Musik der Unterricht in einem harmonischen Instrument, am besten im Harmonium, genügt. Wenn jede Schulklasse oder jede Gemeinde wenigstens ein Harmonium hat, ist das Violinspiel entbehrlich. Wenn man am Musikunterricht am Seminar Reduktionen vornehmen will, so reduziere man nicht an der Stundenzahl der Gegenstände, sondern an der Zahl der Unterrichtfächer (Helm).

3. Otto. Die Hauptpunkte der Ottoschen Arbeit und die Abweichung seiner Vorschläge gegen die preufsischen Bestimmungen geht aus folgenden Ausführungen Justs hervor: Es ist ein Fehlgriff, wenn Otto die Erziehungslehre vor die allgemeine Unterrichtslehre setzt, denn die Mittel für die Ausbildung des Gedankenkreises sind auf Grund des vorausgegangenen psychologischen Unterrichts leichter verständlich zu machen als die Lehre von der Zucht. Ferner ist die Geschichte der Pädagogik zwar wertvoll für das Verständnis des Erziehungsziels, aber weniger für das des Unterrichts; denn der psychologisch begründete Unterricht ist erst spät klar erkannt worden. Deshalb dürfte es sich empfehlen die Geschichte der Pädagogik erst an den Schlufs des Seminarunterrichts zu legen und mit deren Unterricht in der Lehre von der Erziehung zu verbinden. Ferner kann die praktische Bethätigung der Schüler zusammen mit der Pathologie die Grundlage für die besondere Unterrichtslehre liefern und deshalb schon in der 2. Seminarklasse einsetzen. Für die pädagogische Psychologie, für die Otto eine Jahresstunde in der 1. Klasse einsetzt, ist keine Zeit. Man knüpfe die Belehrungen an die Fälle der Zucht in der Übungsschule an! Die Geschichte des Volksschulwesens ist zu verbinden mit der Geschichte der Pädagogik. Es mufs gezeigt werden, wie die Gedanken grofser Männer im Volksschulwesen nachwirken. Einverstanden mufs man mit der Forderung Ottos sein, dafs die Ausbildung der Seminaristen in einer Hand liegen mufs, und zwar in der des Seminardirektors (Just). Zu warnen ist aber davor, dafs man den Seminarist unterrichten läfst, ehe er in der allgemeinen Unterrichtslehre unterwiesen

Digitized by Google

ist. Der Schüler arbeitet in dem Falle ohne klares Bewufstsein der Unterrichtsregeln und ist lediglich auf dunkle Erinnerungen an den Unterricht des Vaters oder des Lehrers angewiesen (Vogt). Das wird vermieden, wenn auf den Unterricht in allgemeiner Didaktik und Hospitationen erst im 2. Halbjahr der 2. Klasse Lehrproben der Schüler folgen (Just). — Es ist zu bedenken, ob man nicht im Gegensatz zu Just Otto insofern recht geben kann, dafs die Unterrichtslehre ohne Besprechung des Erziehungsziels ihren Wert verliert. Es müfste das Erziehungsziel mit Hilfe der im Religionsunterricht gewonnenen absoluten Mafsstäbe entwickelt werden; daran müfste sich die Belehrung über die Mittel der Erziehung schliefsen und zwar zuerst die Lehre vom Unterricht, dann die von der Führung. Es fragt sich ferner, ob die Geschichte der Pädagogik überhaupt ins Seminar gehört. Die Geschichte der geistigen Strömungen ist ja im Religionsunterricht aufgetreten. Die pädagogische Einsicht, die aus längerer Praxis erwächst, liefert erst das Interesse für die Geschichte der Pädagogik. Man streiche sie also lieber fürs Seminar und verlange beim Staatsexamen das Studium einer Reihe pädagogischer Klassiker! (Rein). Den Ausführungen Justs und Reins ist in den Hauptpunkten zuzustimmen; die Geschichte der Pädagogik läfst sich an den Schlufs des Seminarunterrichts als Entwicklungsgeschichte der pädagogischen Ideen stellen. Die Schüler sollen lernen, Bleibendes und Vergängliches festzuhalten, bei den Römern z. B. die Rechtsidee, bei den Griechen den Kunstsinn (Helm). Es liegt das Bedürfnis einer doppelten Behandlung der Psychologie in der 3. und 1. Klasse vor. In letzterer sollten die Schüler eingeführt werden in moderne Werke, wie Dörpfelds Denken und Gedächtnis, Wigets Formalstufen u. a. Die Geschichte der Pädagogik ganz vom Seminar auszuschliefsen, hat Bedenken, die Schüler lernen dann nicht schätzen, dafs manche Fragen der Pädagogik schon vor Jahrhunderten gelöst worden sind (Rude). Sie verwechseln auch leicht Nebensächliches und Hauptsächliches, wenn sie später sich in die Geschichte der Pädagogik vertiefen (Just). Eine ausführliche Quellenlektüre — und nur auf einer solchen, nicht auf Notizenkram darf der Unterricht in der Geschichte der Pädagogik sich aufbauen — erfordert aber zu viel Zeit. Bei der Entwicklung des Erziehungsziels ist Gelegenheit, das Bleibende an den Erziehungsidealen der Vergangenheit festzustellen (Rein). Nach alledem dürfte feststehen, dafs der preufsische Lehrplan im allgemeinen eine richtige Aufeinanderfolge der Stoffe bietet. Es würde folgende Reihe entstehen: Unterricht in der Psychologie und Logik, die Lehre vom Erziehungsziel, abgeleitet aus den verschiedenen Erziehungsidealen der Vergangenheit, die allgemeine und besondere Unterrichtslehre, die Lehre von der Führung, die praktische Pädagogik oder Schulkunde. Nur insofern enthält der Plan Mängel, als manche Stoffe verfrüht auftreten, z. B. die Geschichte der Pädagogik. Falls die Seminaristen der 1. Klasse in das Studium neuerer leichter verständlicher Werke, wie der von Rude genannten, eingeführt werden, ist wohl genug geschehen, um sie für das Verständnis klassischer Werke zu befähigen. Die Kenntnis dieser verlange man in der 2. Prüfung (Reukauf).

4. Muthesius. Die Arbeit betont bezüglich der Unterrichtslehre als

Hauptforderung, dafs allgemeine und besondere Unterrichtslehre sich unmittelbar aneinander anschliefsen und in einer Hand liegen. Betreffs der Einführung in die Unterrichtspraxis giebt sie genaue Anweisungen über die ganze Einrichtung der Übungsschule, über das Hospitieren, die Lehrproben und den fortlaufenden Unterricht der Seminaristen. — Zur Arbeit vergleiche man die Kritik der preufsischen Lehrpläne durch Muthesius in den pädagogischen Blättern 1901, Nr. 10 (Vogt). Zuzustimmen ist der Hauptforderung, dafs es gilt, Lehrerpersönlichkeiten im Seminar zu erziehen, und dafs deshalb der Unterricht in der Pädagogik in einer Hand liegen mufs. Nicht einmal die vom Verfasser zugelassene Überweisung der Methodik der Kunstfächer an die Fachlehrer ist nötig, wenn der Seminardirektor in der Pädagogik ordentlich zu Hause ist. Davor, dafs jeder Seminarlehrer Musterlektionen in seinem Fach halten soll, wie die preufsischen Lehrpläne fordern, und dafs die Schüler in dem ständigen Unterricht der Seminarlehrer in der Übungsschule hospitieren und über das Beobachtete noch geprüft werden, ist zu warnen. Die Schüler sähen sonst oft recht schlechte Muster (Helm). Es fragt sich, ob der Seminardirektor, der in der Übungsschule nicht unterrichtet, der geeignete Mann für allgemeine und spezielle Didaktik ist. Dadurch, dafs er Psychologie und Geschichte der Pädagogik giebt, ist er wohl genügend berücksichtigt bei der Ausbildung der jungen Lehrer (Rude). Im einzelnen ist folgendes hervorzuheben: Mit Recht betont Muthesius die Einrichtung besonderer Seelsorge für einzelne Schüler der Übungsschule. Dagegen erscheint unnötig, die Veranstaltung besonderer Lehrproben für Schüler der 1. Klasse, die ja fortlaufenden Unterricht erteilen; auch ist es wohl unbedenklich, wenn die Lehrseminaristen in 2 oder 3 Fächer nacheinander unterrichten, statt blofs in einem das ganze Jahr durch, wie Muthesius das verlangt. Vorausgesetzt werden mufs allerdings, dafs zwischen Lehrerseminaristen und Schülern stete Beziehung besteht. Endlich ist der Unterricht in Psychologie und allgemeiner und spezieller Unterrichtslehre unbedingt in eine Hand zu legen, eben die des Direktors, sonst bleibt ihm vom pädagogischen Unterricht am Seminar nichts übrig (Just). Dagegen spricht, dafs dann beim 2. Examen die ganze Prüfung in der Hand eines oder zweier Prüfenden läge (Rude). An den Vorschlägen von Muthesius ist auch das bedenklich, dafs die Seminarlehrer alle in der Übungsschule unterrichten sollen; dadurch kann eine Zerreifsung des einheitlichen Unterrichts entstehen. Zudem sind die Seminarlehrer vielfach nicht zum Unterricht in der Übungsschule geeignet. (Klähr).[1])

[1]) Auch ich halte die Vereinigung der allgemeinen und besonderen Unterrichtslehre in der 2. Seminarklasse gemäfs den Forderungen Muthesius für nötig. Dagegen kann die Psychologie einem andern Seminarlehrer übertragen werden, Übereinstimmung in den grundlegenden pädagogischen und speziellen psychologischen Anschauungen vorausgesetzt. Für das Ideal halte ich es, dafs der Seminardirektor den Unterricht in der Unterrichtslehre übernimmt. Dazu gehört allerdings ein Mann, der nicht in bureaukratischer Aktenarbeit verknöchert ist, oder blofs Fachgelehrter, etwa in der Theologie, geblieben ist, sondern ein Mann, der mit offenem Auge die Entwicklung der pädagogischen Wissenschaft auch in der Gegenwart verfolgt und

Digitized by Google

Mit einem Hoch auf den Vorsitzenden, der trotz vorausgegangener längerer Krankheit die Leitung der Verhandlungen sicher geführt hatte, schlofs die Versammlung.

---

4. Pickels Geometrie der Volksschule in neuer Bearbeitung

(Schlufs)

9. Es würde uns zu weit führen, alles Vortreffliche anzudeuten, was die Formenlehre (II^2) bietet. Nur einige Ausstellungen mögen gestattet sein.

In § 1, 18 und 34 hätten die einschlägigen reichsgesetzlichen Bestimmungen über Mafse und Gewichte (Gesetz v. 26. 4. 1893, Gesetz vom 11. 7. 1884, § 6 und Bundesratsbeschlufs vom 8. 4. 1897 — vgl. Reichsgesetzblatt 1893, S. 151 und 152, 1884, S. 116 und Regierungsblatt 1887, S. 65) genau zu beachten gewesen. Das Gesetz kennt weder dm, qdm und cdm, noch Meterzentner, noch die Schreibweise Zentimeter, noch das Gramm als Grundeinheit des Gewichtssystems, noch definiert es das Gramm als das Gewicht von 1 ccm Wasser. Die Beziehungen zwischen Längen-, Flächen- und Körpermafsen durch die Verhältniszahlen 10, 10^2 und 10^3 zu charakterisieren, empfiehlt sich wohl nicht; es mufs vielmehr der Gedanke zum Ausdruck kommen, dafs die Verhältnis- oder Währungszahl in Bezug auf zwei beliebige Flächengröfsen gleich ist der zweiten Potenz der Währungszahl der entsprechenden Längengröfsen u. s. f. Beispiel: Gesucht wird die Währungszahl in Bezug auf qm und qcm, sowie cbm und ccm. Die Währungszahl in Bezug auf m und cm ist 10^2. Die gesuchten Währungszahlen sind $10^2 . 10^2 = 10^4$ und $10^2 . 10^2 . 10^2 = 10^6$.

Die Formenlehre macht mit Recht ausgiebigen Gebrauch von Formeln. »Für die Kinder der Volksschule sind die Buchstaben nichts weiter als schriftliche Abkürzungen für Namen oder Worte und die ganze Formel ein Urteil in denkbar kürzester Form. Die Formel $I = g . h$ sagt dem Kinde nichts anderes als: Den Inhalt eines Rechteckes findet man, wenn

---

der auch für Einzelfragen der speziellen Methodik Interesse und Verständnis besitzt. Natürlich ist auch für die andern Seminarlehrer pädagogische Vollbildung erforderlich, wie sie nur durch längere Arbeit in der Volksschule selbst oder in einem pädagogischen Universitätsseminar mit Übungschule erworben wird. Wer den Betrieb des Volksschulunterrichts nicht genau kennt, pafst nicht ins Seminar. Daraus folgt, dafs die Seminarlehrer auch befähigt sein müssen zum Unterricht an der Übungsschule. Wie weit sie dazu heranzuziehen sind, ist eine besondere Frage. Besteht zwischen ihnen und dem Seminardirektor Einigkeit in den pädagogischen und methodischen Grundanschauungen, so besteht meiner Ansicht kein erhebliches Bedenken dagegen, dafs die Geschichte des Unterrichtsverfahrens in den einzelnen Fächern in der ersten Klasse gruppenweise verschiedenen Fachlehrern übertragen wird, die in diesen Unterrichtsfächern auch in der Übungsschule unterrichten, etwa Religion und Geschichte zusammen, der Deutschunterricht, die Kunstfächer, die naturkundlichen Fächer, die mathematischen Fächer. Steht die Übungsschule, wie bei den Vorschlägen von Muthesius, dauernd im Mittelpunkt der praktischen Unterweisung, so kann die Gemeinsamkeit der Grundanschauungen immer tiefer befestigt werden.

Digitized by Google

man die Grundlinie mit der Höhe multipliziert. Vom Standpunkte der Volksschule können wir uns also weder mit Zeifsig einverstanden erklären, welcher die Formeln ganz verwirft, noch mit Martin und Schmidt, bei welchen die Formeln wirkliche Gleichungen sind mit allgemeinen Zahlen. Den Mittelweg nimmt Pickel ein in seiner Geometrie der Volksschule, und wir halten diesen für den einzig richtigen.« [1]) Demgemäfs nehmen die mathematischen Operationen in der Formenlehre diese Gestalt an:

$$I = \frac{G\,h}{3} = \frac{233\text{ m} \cdot 233\text{ m} \cdot 148\text{ m}}{3} = 2\,678\,257\text{ cbm.}$$

Oder: $I = \frac{G\,h}{3} = \frac{r^2\,\pi^3\,h}{3} = \frac{6\text{ cm} \cdot 6\text{ cm} \cdot 3{,}14 \cdot 10\text{ cm}}{3} = 376{,}8\text{ ccm.}$

Nehmen wir ein paar einfachere Sätze: 6 cm . 6 = 36 cm. 6 cm . 6 cm . 6 cm = 216 ccm. Der erste Satz hat einen Sinn, der zweite nicht.[2]) Was der erste Satz bedeutet, versteht der Schüler sehr bald. Wie soll man aber dem Schüler den zweiten Satz deuten? Wilk schreibt in § 19: »1. Ist ein Rechteck 9 m lang und 6 m breit, so lassen sich in seine Fläche 6 Reihen qm legen, von denen jede 9 qm enthält . . . also ist sein Flächeninhalt: 9 qm . 6 = 54 qm. 2. Daraus ergiebt sich folgende abgekürzte Berechnungsweise: Der Fl. eines Rechtecks wird gefunden, wenn man Länge und Breite . . . mifst und beide miteinander multipliziert.« Der erste Abschnitt ist einwandfrei. Die Fortsetzung aber mufs so lauten: Gesucht wird eine Anzahl qm. Die gesuchte Anzahl ist gleich einem Produkt aus zwei Faktoren. Erster Faktor: Anzahl der qm einer Reihe; sie stimmt überein mit der Mafszahl der Länge. Zweiter Faktor: Anzahl der Reihen; sie stimmt überein mit der Mafszahl der Breite u. s. f. Mit allgemeinen Zahlen in Formeln zu operieren, das macht meiner Erfahrung nach — jeder ist eben auf seine Erfahrung angewiesen — auch einem mittelmäfsigen Schüler der Volksschule keine aufserordentliche Mühe. Um Schwierigkeiten in der Benennung der Seiten einer Gleichung zu umgehen, benennt man nur das Ergebnis. Beispiel: F = g . s = 9 . 6 = 54. Demnach beträgt der Flächeninhalt 54 qm.

Wilk löst beispielsweise folgende Aufgabe: Ein Trichter (Kegel) von 10 cm Höhe hat einen Grundkreis von 12 cm Durchmesser. Wie grofs ist sein Rauminhalt?

$$I = \frac{G\,h}{3} = \frac{r^2\,\pi\,h}{3} = \frac{6\text{ cm} \cdot 6\text{ cm} \cdot 3{,}14 \cdot 10\text{ cm}}{3} = 376{,}8\text{ ccm} = 376\text{ ccm}$$

800 cmm.[3]) Werden die erforderlichen Messungen von derselben Person wiederholt oder von verschiedenen Personen ausgeführt, so ergeben sich trotz gröfster Sorgfalt Mefsdifferenzen. Gesetzt, die Mefsdifferenz betrüge nur 0,1 cm . Dann: $d_1 = 11{,}9$; $d_{11} = 12$. $h_1 = 9{,}9$; $h_{11} = 10$. Welchen Einfluſs übt diese Differenz auf das Endergebnis aus?

$$I_1 = \frac{5{,}95^2 \cdot 3{,}14 \cdot 9{,}9}{3} = 366{,}841. \quad I_2 = \frac{5{,}95^2 \cdot 3{,}14 \cdot 10}{3} = 370{,}546.$$

[1]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. S. 11.

[2]) Vergl. dagegen II¹, S. 38.

[3]) II², S. 43.

Digitized by Google

$$I_3 = \frac{6^2 \cdot 3{,}14 \cdot 9{,}9}{3} = 373{,}032. \quad I_4 = \frac{6^2 \cdot 3{,}14 \cdot 10}{3} = 376{,}8.$$

Trotz der geringen Meſsunsicherheit[1]) schwankt das Rechenergebnis um fast 10 ccm. Der Sachlage gemäſs hat es demnach keinen Sinn, im Rechenergebnis die Dezimalstellen anzugeben, ja sogar die Einerstelle wird man verändern müssen. Wie wichtig solche Überlegungen für die Praxis und das praktische Rechnen sind, leuchtet ohne weiteres ein. Darf man sie darum in der Volksschule ganz und gar übergehen? —

10. Für die Erarbeitung der Stoffe aus der Formenlehre (II²) wird die »Anleitung« (II¹) gute Dienste leisten.

Beachtenswert sind zunächst Wilks sachliche Ausgangspunkte. »Eine möglichst einfache und durchsichtige Sachaufgabe, welche ein allgemeines geometrisches Problem in sich schliefst, wird an die Spitze gestellt, die Lösung der Aufgabe ist zugleich die Lösung des Problems, und als Resultat ergiebt sich das geometrische Gesetz.« »Pickel benutzte die Sachaufgaben nur zur Einübung und Anwendung der geometrischen Gesetze und Regeln.«[2]) Andeutungen: § 8: Wie macht der Buchbinder die Ränder der Buchdeckel, wenn er sie aus einem Stück Pappe herausschneidet, parallel? Wie werden Eisenbahnschienen parallel gelegt? (Verallgemeinerung der Aufgabe: Zu einer Geraden in einer bestimmten Entfernung eine Parallele zu zeichnen! Zu einer Geraden eine Parallele zu zeichnen, die durch einen bestimmten Punkt geht! Sätze über die Winkel an geschnittenen Parallelen.) § 11: Auf unserer Seite eines Flusses befinden sich zwei Grenzsteine, auf der gegenüberliegenden ein dritter. Es sollen die Entfernungen der Grenzsteine bestimmt werden. (Verallgemeinerung der Aufgabe. Zweiter Kongruenzsatz.) § 16. Wieviel Grad mufs sich ein Soldat drehen beim Marsche um den Umfang des Exerzierplatzes herum? (Verallgemeinerung der Aufgabe. Satz über die Aufsen- und Innenwinkel eines n-Ecks.)

Wie gewinnt Wilk die theoretischen Ergebnisse? Andeutungen: § 7: Scheitelwinkel sind einander gleich; $< a = < b$ und $< c = < d$. a) Der Winkel b sei 50° (60°, 70°); rechne seinen Scheitelwinkel aus! Man berechnet zuerst d, dann c und erhält c = b. b) Schneidet zwei Scheitelwinkel aus Papier und bringt sie zur Deckung! c) Man mache sich zwei Stäbchen, welche in der Mitte drehbar durch einen Stift verbunden sind. Die Stäbchen legt man zunächst aufeinander, dreht man jetzt die Schenkel auf der einen Seite auseinander, so werden die Schenkel auf der anderen Seite ebensoviel auseinander gedreht . . .«[3]) § 8: Gleichliegende Winkel an Parallelen sind gleich grofs. $< a = < e$, $< b = < f$, $< c = < g$, $< d = < h$. Was wird mit $< a$ und $< e$ geschehen, wenn ich die Winkelkreuze aufeinander schiebe, so dafs sie nur ein Kreuz werden? Sie werden sich decken. Welche Winkelpaare noch?[4]) — § 28: π ist zu gewinnen. Wir haben hier eine Anzahl von

[1]) Man denke auch an die Fehlergrenzen der Längenmafse. Eichordnung § 4.
[2]) II¹, S. 6.
[3]) Vergl. die entsprechende Darstellung Pickels: Ausg. I, 1884, S. 22—24!
[4]) Vergl. die entsprechende Darstellung Pickels: Ausg. I, S. 25!

Digitized by Google

Körpern, an denen Kreise vorkommen (etwa ein Walzenmodell, ein Topf, ein Waschbecken, ein Eimer, eine Scheibe). Mefst Umfang und Durchmesser mit dem Bandmafse und rechnet! Die Division ergiebt in jedem dieser Fälle ungefähr 3,14. Also Gesetz? . . . . Die Zahl 3,14 ist aber nicht genau und läfst sich auf dem eingeschlagenen Wege nicht genau ermitteln. Ich kann euch aber versichern, dafs die Zahl durch Rechnung auf sehr viele Dezimalstellen genau berechnet ist . . .« [1]) § 16: Satz über die Innenwinkel eines n-Ecks. a) Dreieck: 2 R. Quadrat: 4 R. Viereck: Der Aufsenwinkel x und sein Innenwinkel sind zusammen 2 R. (Nebenwinkel!). Das wiederholt sich an jeder Ecke, kommt also viermal vor. Alle Aufsenwinkel und Innenwinkel zusammen 8 R. Aufsenwinkel allein: 4 R. Folglich bleiben für die Innenwinkel im ganzen: 4 R. Fünfeck und Vieleck u. s. f.

Kurz: Der Erarbeitung der theoretischen Ergebnisse dienen: Rechenoperationen, Versuche und abstrakte Überlegungen.

Es geht leider nicht an, auf einzelnes aus der »Anleitung« näher einzugehen.

11. Die »geometrischen Rechenaufgaben« (II[3]) haben durch die neue Bearbeitung wesentlich gewonnen. Im Hinblick auf Wilks vortreffliche Darlegungen über »die Arten der geometrischen Rechenaufgaben« [2]) war das allerdings zu erwarten. Wilk bietet formal-geometrische, sachlich-generelle und sachlich-individuelle Aufgaben. »Dafs die sachlichen Aufgaben vor den formalen in gewisser Beziehung einen Vorzug haben, ist nicht zu bestreiten; denn Kinder bringen nur Sachen ein unmittelbares Interesse (Ziller). [3]) Trotzdem aber sind auch die formalen Aufgaben an bestimmter Stelle des Unterrichts am richtigen Platze. Wenn nämlich auf der Stufe der Assoziation eine Regel abgeleitet worden ist . . ., so kommt es zunächst auf Einübung an, die in dieser Regel vorkommenden Gröfsen mit Sicherheit und Geläufigkeit herauszufinden und sie in das vorgeschriebene Verhältnis zu einander zu bringen. Hier würde zunächst jedes Mehr von Vorstellungen, welches die Sachen zu den wesentlichen Merkmalen der Form immer hinzufügen, störend sein . . .« [4]) »Die Zielaufgaben (Ausgangspunkte) und Anwendungsaufgaben aber sollten immer sachlich sein.« Die Aufgaben müssen sich auf Sachen oder Dinge beziehen, die die Schüler interessieren. Die Dinge interessieren entweder als Individuen oder als Repräsentanten einer Gattung. »Dafs dieses Litermafs hier gerade walzenförmige Gestalt hat und so und so viel mm hoch ist, ist gleichgültig.« »Dafs nach dem deutschen Währungssystem alle Litermafse diese bestimmte Gestalt [5]) und Gröfse haben, das ist das Wissenswerte an der Sache; denn nur aus der Allgemeinheit dieses Mafses wächst die praktische Wichtigkeit für das Wirtschaftsleben heraus.« [6]) Manche Gegenstandsindividuen interessieren allgemein (ägyptische Pyramiden, her-

[1]) Vergl. die entsprechende Darstellung Pickels: Ausg. I, S. 64 u. f.!
[2]) Der gegenwärtige Stand der Geometriemethodik. S. 44—47.
[3]) Diesem so unbedingt ausgesprochenen Satze vermag ich nicht zuzustimmen.
[4]) A. a. O. S. 45.
[5]) Die Gestalt des Litermafses wird lediglich durch § 8 der Eichordnung bestimmt.
[6]) A. a. O. S. 47.

Digitized by Google

vorragende Denkmäler, Dome, ferner Sonne, Erde, Mond u. s. f.). Andere Gegenstandsindividuen interessieren nur einen kleinen Kreis von Menschen. Die der zweiten Gruppe von Gegenständen entsprechenden Aufgaben dürfen in einem Schulbuche nicht mit ganz individuellem Gepräge auftreten (beschränkter Verwertungskreis des Schulbuches!), sie müssen vielmehr schematisiert geboten werden; dem Lehrer bleibt ja dabei immer noch die Möglichkeit, die Aufgaben für den Ort seiner Wirksamkeit zu individualisieren.[1])

Wilk ist entschieden bemüht gewesen, Aufgaben zu bieten, die gegründeten Anlafs zur Durchführung mathematischer Operationen geben, Aufgaben, die vielfach ein individuelles Gepräge tragen, ohne mit Individuellem und mit technischem Kleinkram überladen zu sein,[2]) Aufgaben, in denen das Bestreben nach einfacher und doch bestimmter Formulierung unverkennbar ist. Dafs in einer Reihe von Aufgaben auf Angaben in II^2 verwiesen ist, dürfte nicht zweckmäfsig sein, da auf diese Weise der gesonderte Gebrauch von II^3 etwas beeinträchtigt wird.

12. Für viele Kinder der Volksschule dürfte die Anschaffung von 3 Heften für Raumlehre zu kostspielig sein. Es wäre sicherlich auch möglich gewesen, den gebotenen Stoff etwas mehr zusammenzuarbeiten. Wozu z. B. da einen ausführlichen Satz, wo ein Stichwort genügt, wozu im Schülerheft Übungsreihen, die der Schüler doch nicht allein durchführt u. dgl. m.?

13. Schlufsurteil: Wilks Neubearbeitung von Pickels Geometrie der Volksschule ist ein verdienstvolles Werk. Sie sei hiermit bestens empfohlen.

Weimar. M. Fack.

---

5. W. Rein — Bildende Kunst und Schule

(E. Haendcke-Dresden)

In diesem Schriftchen finden sich im Anhang drei Tabellen, welche eine Auswahl von Kunstblättern nach Stufen geordnet enthalten, und zwar ist die erste für Bürgerschulen, die zweite für Gymnasien, die dritte für höhere Mädchenschulen berechnet.

Diese Tabellen bilden den ersten Versuch, eine Art von Kanon für die verschiedenen Schulgattungen aufzustellen, um den Lehrern für Auswahl und Anschaffung nützliche Winke zu geben.

Natürlich sind diese Tabellen vor allem der Kritik ausgesetzt. Und das ist durchaus nötig und nützlich. Deshalb veröffentlichen wir hier aus Briefen des Kunstmalers Ernst Liebermann-München und des Bildhauers H. Obrist-München einige kritische Bemerkungen in der Hoffnung, dafs namentlich aus dem Kreise der Künstler, die diese Sache zunächst angeht, weitere Stimmen und kritische Urteile sich anschliefsen werden. Daraus können die Pädagogen nur lernen. Sie sind den Künstlern aufrichtig dankbar, wenn ihnen Hilfe bei der künstlerischen Erziehung der Jugend von den Sachverständigen geleistet wird.

Herr Ernst Liebermann schreibt an den Verfasser des oben ge-

---

[1]) A. a. O. S. 46 u. 47.

[2]) Vergl. II^1, S. 5 u. 6!

Digitized by Google

nannten Schriftchens: »Mit dem Inhalt der grundlegenden Betrachtungen über »Bildende Kunst und Schule« kann ich mich in allen Stücken nur freudig einverstanden erklären.

Was das Verzeichnis von Kunstwerken betrifft, welche als Schmuck für Schulen empfohlen werden, so kann ich bei manchen Arbeiten, die ihrer Qualität entsprechend kein Anrecht auf einen solchen Platz haben, es doch allenfalls verstehen, dafs ihr Inhalt, der auf geschichtliche Thatsachen oder anderes, das zur Belehrung des Schülers dient, Bezug nimmt, ihnen einige Berechtigung zur Aufnahme giebt.

Bei vielen Blättern aber, bei denen das Interesse am Inhalt in den Hintergrund tritt, scheint mir die künstlerische Qualität doch auf zu niederer Stufe zu stehen, als dafs solche Bilder für die Verwendung für Wandschmuck in den Schulen empfohlen werden könnten.

Ich greife nur einiges heraus. Da sind zum Beispiel Leflers Arbeiten, die, soweit sie mir bekannt sind, einen recht bedenklichen Beigeschmack von Süfslichem und Schönfärberei haben; ferner die Zeichnungen von C. Gehrts, deren gezwungener Humor und deren verwirrendes Beiwerk mir für den gedachten Zweck ungeeignet erscheinen.

Auch das Speckterscbe Katzenbuch will mir in der Liste nicht gefallen. Ich weifs wohl, dafs ich mit dieser Ansicht ziemlich allein stehe, aber ich komme eben über die zum Teil gräulichen Verzeichnungen nicht hinweg.

Was die Vorschläge zur künstlerischen Ausschmückung eines humanistischen Gymnasiums betrifft, so war ich etwas peinlich berührt, Teschendorfs »Ödipus und Antigone« sowie »Antigone und Ismene« dabei zu finden. Solch hohle Theaterkunst sollte aus der Schule verbannt bleiben. Dieselben Bilder sind leider auch für die 3. Klasse einer höheren Mädchenschule empfohlen.

Unter den für die Aula einer höheren Mädchenschule empfohlenen Porträts scheinen mir die vier Angeli sehr unglücklich gewählt. Solch kühle Repräsentationsporträts, die zwar Orden und Uniform photographisch getreu wiedergeben, aber von der Persönlichkeit und ihrem Wesen nur einen höchst unzulänglichen Begriff geben, könnten meiner Meinung nach recht gut durch die Arbeiten eines Lenbach oder sonst eines eindringlicheren Charakterschilderers ersetzt werden.

Im allgemeinen will mir scheinen, als wenn im Gegensatz zum Schmuck der Bürgerschulen der der höheren Schule allzureichlich aus dem Gebiet klassischer und klassizistischer Kunst entnommen sei. Eine stärkere Heranziehung gut deutscher Heimatkunst würde auch hier nicht schaden.

Vieles von dem oben Gesagten mag, das gebe ich gern zu, vielleicht lediglich oder doch zum gröfsten Teil subjektiver Meinung entspringen, für vieles aber dürfte auch ein objektives Urteil ähnlich lauten.

Alles in allem bleibt diese Bewegung, echte Kunst in Schule und Haus zu tragen, eine hocherfreuliche und wir von der Malerzunft haben allen Grund, diese Bestrebungen aus ideellen und materiellen Gründen zu preisen.« —

Aus einem andern Brief eines Künstlers an den Herausgeber, des

Digitized by Google

Bildhauers Obrist in München, teilen wir folgende Stellen mit: ... »Da es mir unmöglich ist, aus Mangel an Zeit die einzelnen Kapitel durchzugehen, umsoweniger als ich mit Tendenz und Stimmung in ihnen so erfreulich einverstanden bin, will ich Ihnen nur kurz meine besondere Dankbarkeit bezeugen für die Stellen, wo Sie so dringend davor warnen, den Kindern durch schulmeisterliches katechetisches Zerpflücken und Aufzwingen von Auffassungen des Lehrers die Kunst ebenso zu verekeln, wie das, Gott sei es geklagt, vielerorts mit dem naturkundlichen Unterricht gegangen ist. Schon im Kindergarten (armer Fröbel!) fängt dieses leidige Verekeln des Spiels und der Handarbeit an; im Gymnasium wird einem Naturkunde und Litteratur in 35 % aller Fälle so verleidet, dafs zahlreiche gesunde feinsinnige Naturen Worte wie »Botanik«, »nationale Litteratur« u. s. w. gar nicht mehr hören können.

Wehe, wenn es mit der Kunst so ginge! Und die Gefahr ist grofs. Sollte sie vermieden werden können, dann, in der That, würden Sie auch uns Künstler in den Reihen der Volkskunstfreunde finden, was allerdings augenblicklich fast gar nicht der Fall ist.

Der wahre Grund der Gefahr liegt darin — und auf diesen Punkt ist noch viel zu wenig hingewiesen worden — dafs die Erläuterung dieser Bilder nicht etwa demjenigen Lehrer aus dem Kollegium überlassen wird (oder werden kann?), der sich psychisch dafür eignet, sondern dafs jedem Lehrer jeweils die Erläuterung des Anschauungsmaterials überlassen wird (oder überlassen werden mufs?), das gerade in sein Fach schlägt. Was dabei für didaktische, lediglich auf das sachlich beschreibende oder historisch-archäologische hinzielende Erläuterungen herauskommen, davon habe ich kürzlich wieder schaudernd Beispiele erlebt.

Noch halte ich keine 12 % unserer sämtlichen Gymnasiallehrer oder gar Lehrer an »Töchterschulen« für befähigt, diese zarte und doch anstrengende Arbeit psychisch-künstlerisch (geschweige denn künstlerisch schlechthin) zu behandeln. Daher meine und meiner Kollegen Bedenklichkeiten. ...

Was nun die Tabellen anbelangt, so finde ich die für die Volksschulen befriedigend, teilweise sogar gut. Je höher man aber in den Klassen des Gymnasiums und der armen Töchterschule steigt, desto grauenhafter wird die Wahl des Bildermaterials. Die ödesten, schematischsten, konventionellsten und posierendsten Bilder der akademischen Zeiten Deutschlands, die nichtssagendsten, kulissenhaftesten Denkmäler werden vorgeführt, wenn sie nur irgend einen Vorgang oder eine Person darstellen, die man im Geschichts- oder Religionsunterricht zu besprechen für nötig erachtet.

Was man keinem Sextaner in der Heimatkunde vorzuführen wagen würde, eben weil er es mit der Wirklichkeit vergleichen könnte, und die öde Schablone erkennen würde, das thut man ohne Bedenken im historischen und religiösen Unterricht, wo doch so herrliches künstlerisches Originalmaterial aus allen Zeiten existiert!! —

Digitized by Google

BESPRECHUNGEN

I Philosophisches

Gesellschaft und Einzelwesen

Von Dr. Hans Schmidkunz

Das moderne Interesse für die wissenschaftlichen Bestrebungen, die bald als »Volkswirtschaftslehre«, bald als »Staatswissenschaften«, bald unter anderen ähnlichen Namen zusammengefafst werden, hat ein Grenzgebiet der philosophischen Forschung begünstigt, das in der Geschichte der Philosophie längst mit eingeschlossen war und nun unter dem wohl von A. Comte stammenden Ausdruck »Soziologie« immer mehr beliebt wird. Trotzdem ist man selbst über seine Abgrenzung noch lange nicht einig. Bald fafst man es als das Gebiet aller »gesellschaftswissenschaftlichen« und dergleichen Forschungen überhaupt, bald als das engere der spezielleren »sozialen Gebilde«, bald als den Inbegriff dessen, was die Philosophie als solche zu dem Gesamtgebiet der »Gesellschaftswissenschaften« u. dergl. überhaupt beizutragen vermag. Allerdings hat es, sofern man es nicht ganz in die »Volkswirtschaft« oder in die »Staatswissenschaften« einschliefst, mit reichlichem Mifstrauen zu kämpfen, zumal sofern auf ihm die Psychologie oder gar die Philosophie überhaupt mitsprechen will — woran begreiflicher Weise auch ein materalistischer und weiterhin ein das sogenannte »Exakte« überschätzender Zug unserer Zeit beteiligt ist. Das naheliegende Spiel der »Standpunkte« und »Ansichten« auf einem derartigen Gebiet vollendet das Mifstrauen. Um so dringender wird ein solches Eingreifen der Philosophie, das sich über dieses Spiel stellt und zunächst nur für richtige Fassung der hier zu behandelnden Begriffe und der hier aufzuwerfenden Fragen sorgt; das den als »Methodenlehre« bekannten (oder vielmehr recht wenig bekannten) Teil der Philosophie zu einer Anwendung auf das gefährliche Gebiet verwertet; das also von allen inhaltlichen, meritorischen Entscheidungen auf ihm noch völlig absieht und nichts bieten will als eine »methodologische Studie«, nichts thun will als »an der Hand logischer Kategorieen« »aus dem Wesen der Gesellschaft methodische Prinzipien und Unterscheidungen der sozialwissenschaftlichen Disziplinen entwickeln.

Eine solche Studie hat ein Jünger der in Deutschland gepflegten Philosophie, ein Russe, namens **Th. Kistiakowski** geliefert, unter dem Titel »Gesellschaft und Einzelwesen«, und als Strafsburger Doktordissertation, freilich als eine, die durch ihren selbständigen Wert über den

Digitized by Google

Typus solcher unfreiwilliger Gelegenheitsschriften hinausreicht, veröffentlicht (Berlin 1899, Otto Liebmann). Sie hält in der That das, was sie als »methodologische Studie« verspricht, und hält sich thatsächlich von dem fern, was sie unter dieser Devise beiseit lassen will: von sachlicher Stellungnahme. Mit dieser Leistung hat sie sich in die vorderste Reihe der berücksichtigungswürdigen Litteratur der gegenwärtigen Philosophie gestellt; allerdings hat sie auch von typischen Schwächen dieser durch eigene Einseitigkeiten charakteristische Zeugnisse dargeboten. Ihren Inhalt genügend wiederzugeben und die Grenzen ihres Wertes scharf zu umschreiben ist hier nicht der Ort; einen Versuch, ihre Bedeutung kurz zu markieren, sollen die folgenden Zeilen unternehmen.

Der Ausgangspunkt für den hauptsächlichen positiven Gedankengang des Verfassers ist die Modifikation jedes individuellen Seelenlebens durch die gegenseitigen Einwirkungen all derer, die eine Gesellschaft ausmachen. »Man kann sogar sagen, dafs die Gesellschaft gerade in dieser Wechselwirkung besteht, weil ihr Hauptmerkmal die Modifikation der individuellen Bewufstseinsinhalte ausmacht.« Läfst die Steigerung dieses Effektes in den sogenannten Massenerscheinungen über seine wesentliche Verschiedenheit vom rein individuellen Seelenleben keinen Zweifel, so müssen wir doch folgerichtig die Verschiedenheit auch dort, wo sie nicht so ernst ist, anerkennen, müssen jede derartige Modifikation als einen neuen Prozefs betrachten. »Dadurch können wir ein weites Gebiet der gesetzmäfsigen sozialen Erscheinungen begrifflich isolieren, welches für sich, ganz losgelöst von allen anderen körperlichen und geistigen Erscheinungen untersucht werden mufs.« Die Gesetze dieser Erscheinungen soll die Gesellschaftswissenschaft finden; die nähere methodologische Begründung dieser Problemstellung will das letzte der sechs das vorliegende Buch bildenden Kapitel geben, das sich betitelt »der allgemeine und der individuelle Geist.«

Zwei Gebiete des sogenannten allgemeinen Geistes seien streng von einander zu trennen: das thatsächlich vorhandene Ganze, und die Normen, unter die es gestellt ist. Jedes von den beiden Gebieten verlangt andere methodologische Gesichtspunkte für seine Erforschung. Dort, bei dem kollektiven Ganzen, entstanden aus der »Steigerung von Einzelrealitäten«, ist ein Weiterverfolgen des kausalen Verhältnisses nötig, hier, bei den ethischen, rechtlichen, logischen und ästhetischen Normen die »ganz andere« Beurteilungsart: die nach teleologischen Mafsstäben. (Ob Teleologisches wirklich von Kausalem so wesentlich verschieden sei, müfste unseres Erachtens allerdings einer besonderen Diskussion vorbehalten bleiben.) Jedenfalls seien die gesellschaftswissenschaftlichen Probleme ebenso vollständig von allen ethischen und staatswissenschaftlichen Betrachtungen getrennt zu behandeln, wie Kant die psychologischen Thatsachen und die Forderungen der Sittenlehre auseinanderhalten hiefs. Aus den näheren Ausführungen des Verfassers darüber sei besonders hingewiesen auf die Beschreibungen einerseits und zuvörderst der quantitativen Modifikationen des individuellen Seelenlebens (Steigerung der Gefühle beim panischen Schreck u. dergl.), andrerseits der qualitativen Modifikationen desselben — wobei diese »qualitative Ausgleichung der psychischen Zu-

Digitized by Google

stände in der Gesellschaft« die quantitative Veränderung erst ermögliche, die aber nach Kistiakowski das eigentlich Entscheidende für die Verschiedenheit des allgemeinen Fühlens und Wollens (und sonstigen Seelenlebens?) von einer bloſsen Summe aller einzelnen Gefühle u. s. w. sei.

Diesen positiven Gedankengängen des Verfassers geht nun begreiflicherweise eine reichliche Polemik gegen eine Reihe besonderer Standpunkte voran. Insonderheit bemüht sich der Verfasser, die beliebte Erörterung der Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt des Organismus zu bekämpfen; wir meinen, er sei darin auf richtigem Weg, wo er Oberflächlichkeiten und Auswüchse dieser Bestrebungen aufdeckt, jedoch auf unrichtigem Weg, wo er die prinzipielle Berechtigung jenes Gesichtspunktes bestreitet. Er verlangt vor der Frage, ob die Gesellschaft ein Organismus sei, eine Verständigung, ob die Gesellschaft überhaupt ein physischer Körper (mit den Hauptmerkmalen: Ausdehnung im Raum und äuſsere Umrisse) sei. Allein mit welchem Recht faſst unser Kritiker den Begriff des Organismus von vornherein so, daſs das Merkmal des Physischen unentbehrlich dazu gehöre? Vor allem ist ja das, was bisher übereinstimmend als Organismus gefaſst wird, ein nicht bloſs physisches, sondern auch psychisches Gebilde; und nach Kistiakowski selber ist es der höchste und komplizierteste der lebenden Organismen, der Mensch, in welchem die psychischen Erscheinungen im ganzen stattfinden. Es ist nicht bloſs, wie der Verfasser am Schluſs meint, ein Wortstreit, ob man die Gesellschaft im ganzen auf Grund mancher Übereinstimmungen als einen Organismus bezeichnen will oder nicht. Vielmehr handelt es sich um die ganz gewichtige prinzipielle Frage, was man unter einem Organismus versteht, und ob man schon von Haus aus in seinen Begriff Verengerungen hineintragen will, die dann freilich seine Verwendbarkeit einschränken.

Das Werk ist den beiden Philosophen W. Windelband und G. Simmel gewidmet, denen der Verfasser sich zunächst verpflichtet fühlt. In der That sind an mehreren Vorzügen des Buches: seinem strengen Gedankengang, seinem Interesse für Begriffsgeschichte, seiner Feinfühligkeit für das spezifisch Sozialpsychologische unschwer die besonderen Einflüsse jener beiden Forscher zu erkennen. Allein damit hängt auch eine Anzahl von Einseitigkeiten in der philosophischen Denkbildung des Verfassers und in seinen Anknüpfungen an die Fachlitteratur zusammen. Was er von dieser giebt, geht oft teils über das Nötige ziemlich weit hinaus — manche Citierungen sind nur ein Einrennen offener Thüren; teils stützt es sich auf allgemein strittige Standpunkte und auf leicht zu durchschauende Verwechslungen; teils läſst es Leistungen unberücksichtigt, die mindestens ebenso viel wert sind, wie die von ihm angezogenen. Er selbst verkündet, daſs ihm »die neuesten Lehren der Ethik« Hilfe geleistet haben. Allein die Ethikbeiträge von Kreibig, von Brentano, von Ehrenfels, die längst vor der Datierung seines Vorwortes erschienen waren, scheint er nicht zu kennen. Die Lehre von den »Gestaltqualitäten« oder »fundierten Inhalten« hätte ihm dort, wo er die Kollektiveinheiten zu beschreiben sucht, sein ersichtliches Tasten nach einer greifbaren Form der Kollektiva erspart. Im Pronomen »es« der Impersonalsätze (»es regnet«) sucht er noch

Digitized by Google

immer eine eigene logische Kategorie; »Induktion« scheint ihm noch immer eine Zusammenfassung möglichst vieler Fälle zu sein; die »Erkenntnistheorie« hat für ihn die Aufgabe, »die Seele im engeren Sinne zu untersuchen« (das hat sie ebensowenig zu thun, als etwa gegenüber des Verfassers eigenen Aufschlüssen Ethik und Staatswissenschaft Massenpsychologie zu treiben hätten) u. s. w. Auch Verwechslungen wie zwischen dem Umfang eines Begriffs und dem Umfang seines Gegenstandes, dann zwischen Gattung und Typus, ferner irrige Gegensätze wie konkret und transcendental, beschreibende und Gesetzeswissenschaften u. dergl. m. wären dem Verfasser unter anderen Verhältnissen schwerlich zugestofsen. Und wo hat er die Philosophie des Mittelalters kennen gelernt, dafs er von ihr so obenhin sprechen kann, wie er es zweimal thut?

Alle diese Ausstellungen sollen natürlich nicht den Wert des vielen überaus Guten vermindern, mit dem sich das Werk eine Vorzugsstellung in der philosophischen Litteratur verdient hat, und sollen nicht dem Verfasser selber zur Last fallen. Er ist ein Ausländer und schreibt selbständig ein so gutes Deutsch, dafs nur mehr solche kleine Unrichtigkeiten übrig bleiben, die in der deutschen Litteratur gang und gäbe sind. Er arbeitete sich an mehreren Stellen der gegenwärtigen deutschen Pflege der Philosophie in diese so hinein, wie es ihm jene Stellen ermöglichten. Er leistete, was auf Grund dessen zu leisten war. Das, was an seiner Leistung Nachsicht verdient, ist der Typus dessen, was am Durschschnitt unserer philosophischen Litteratur Nachsicht verdient. Nach dem Mafsstab, den man nun einmal heute an diese Litteratur anzulegen gut thut, hat er eine treffliche Könnensprobe abgelegt. Und selbst nach dem Mafsstab, den man über diese Nachsicht hinaus auf Grund des in Philosophie bisher Erreichten anzulegen hätte, hat er das so Erreichte um eine Leistung bereichert, die ihren hohen Wert wohl bald durch das vielleicht sicherste Zeugnis bewähren wird: durch ihr Nachwirken in weiterer und voraussichtlich ebenfalls fruchtbarer Litteratur.

Wir können hoffen, durch Kistiakowskis Werk werde der über den »soziologischen«, speziell den philosophisch-soziologischen Studien lagernde Bann der Mifsgunst und des Verdachtes der Erschleichungen bald endgültig fallen, werde die Methodenlehre neue Anregungen in sich aufnehmen, und werde die Arbeit der Psychologen, die noch immer nicht weit über einige Elementarkapitel der Individualpsychologie hinausgekommen ist, aufgerüttelt werden, die sozialpsychologischen Kapitel endlich energisch auszubauen.

II Pädagogisches

Ziehen, Julius, Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1899.

Rethwisch, C., Der bleibende Wert des Laokoon. Berlin, Gärtners Verlag, 1899.

Wie ein Fels inmitten der Brandung so ist die Laokoon-Lektüre im Lehrplane der höheren Schulen stehen geblieben, allen Anstürmen zum

Digitized by Google

Trotz, deren kräftigster von dem Tübinger Konrad Lange ausgegangen ist. Und wenn ich in dem Widerstreit der Meinungen gleich Farbe bekennen soll, so möchte ich mein Urteil dahin zusammenfassen: Entweder man liest Lessings Laokoon so, wie Ziehen es voraussetzt, oder man liest ihn nicht mehr. Für die Art der Lektüre aber, die einzelne von Lessing berührte ästhetische Fragen durch einen Ausblick auf die alte und neue Kunstgeschichte bis in die neueste Zeit erweitert und die Schüler so auf die ungezwungenste Weise in verschiedene Hauptepochen der Kunstgeschichte einführt, bietet Ziehen ein Hilfsmittel von unschätzbarem Werte. Das ganze Material, das man sich erst mühsam zusammensuchen müfste, über das zudem nur ein Mann von so umfassender, gründlicher und feinsinniger Kenntnis der Kunstgeschichte verfügen kann, wie Ziehen es ist, findet man hier in 58 von den Knackfufs-Monographien her bekannten guten Abbildungen vereinigt. Der Text zu diesen Bildern aber, der die Gedankenverbindung zwischen ihnen und Lessings Ausführungen geben soll, will gleichzeitig »die Gliederung der Lessingschen Schrift schärfer hervortreten lassen und daneben einzelne von L. berührte Fragen an heute schwebende Fragen der Kunstübung und Kunstkritik anknüpfen.« So sprechen Wort und Bild von der Allegoristerei, vom Mafshalten in der Darstellung des Schmerzes, der realistischen Richtung in der griechischen Plastik, der Darstellung des Transitorischen — eine für die Schüler fruchtbare Betrachtung — über Buchillustration, die Vereinigung zweier Handlungen auf einem Bilde, über die Darstellung des Häfslichen u. a. m. Von den Meistern der archaischen Statuen über Canova und Thorwaldsen bis auf Begas, von Giotto über Tizian, Holbein und Rubens bis zu Menzel und Sascha Schneider treten eine grofse Zahl der bedeutendsten Erscheinungen der Kunstgeschichte den Schülern entgegen. Jede der von Z. berührten Fragen bietet eine Fülle von Anregung und Belehrung und giebt mit der gewollten Knappheit Anstofs zu weiteren Studien. Freilich setzt der Verfasser, der sich auf jeder Seite mit den Errungenschaften der modernen Archäologie völlig vertraut zeigt, manchmal viel voraus; Hinweise, wie der auf die sonderbare kulturhistorische Ausdeutung des archaischen Lächelns z. B., können manchem nicht verständlich sein. Allein dann regen sie eben zu eigenem Nachspüren an. Auch wird der kunstliebende Lehrer aus seiner Kenntnis heraus hier und da Erweiterungen eintreten lassen, so bei der von Z. nur eben gestreiften »Physiologie des Fliegens in der Kunst«, einer Frage, die die Schüler ungemein anregt und ihnen die Augen öffnet für wichtige Probleme der Technik und Ästhetik.

Gerade diese Möglichkeit, nach eigenem Geschmack und eigener Kenntnis über den Rahmen des Büchleins hinauszugehen, erhöht den Reiz seiner Benutzung. Nur bei der Ausdeutung der Allegorieen hätte der Verfasser dem Lehrer mehr Hilfen geben können. Indessen dieses Mehr und noch manches andere dazu darf man vielleicht erhoffen, wenn Z. sich entschliefst, das angekündigte Beiheft mit gröfserem »bildlichen und neu eingeführtem gelehrten Apparat zu Gunsten von Seminarübungen auf der Universität« herauszugeben oder wenn auch nur eine neue Auflage nötig werden sollte. Dafs sie noch nicht nötig geworden ist, zeigt wieder, wie

Digitized by Google

schwer wir Lehrmeister uns im allgemeinen aus altgewohnten Geleisen herausbewegen. Ich habe bislang nur in dem Programm eines durch seinen gesunden Fortschrittseifer bekannten Gymnasiums einen Hinweis auf den Wert der Ziehenschen Schrift gefunden. Ich selbst kann den Versuch einer Benutzung nicht dringlich genug empfehlen; habe ich doch seit 3 Jahren die besten Erfahrungen damit gemacht.

Ich hebe das deshalb so stark hervor, weil über ein didaktisches Hilfsmittel eigentlich erst nach dem praktischen Versuch abschliefsend geurteilt werden kann und darf. Um so übereilter war eine Besprechung, die bald nach dem Erscheinen des Büchleins zu lesen war und ihm gewifs manchen Schaden gethan hat. Weit entfernt, den praktischen Wert dieses neuen Hilfsmittels zu erkennen, hat jener Beurteiler, indem er ganz geringfügige und für die Sache völlig belanglose Mängel aufbauscht, die Gelegenheit benutzt, durch die Aburteilung Ziehens gleichzeitig das Reformgymnasium abzutun. Schon um dieser nur allzu deutlichen Tendenz willen hätte man jenes Urteil nicht ernst zu nehmen brauchen, wenn es nur nicht in einer Zeitschrift gestanden hätte, die sonst ernst genommen werden will. Es möchte mir da eines der goldenen Wilhelm Raabe-Worte einfallen, wieviel leichter es sei, geistreich zu tadeln, als geistreich zu loben, wenn ich nicht zu bescheiden wäre, seinen zweiten Teil etwa gar auf mein Urteil bezogen zu sehen, und zu anspruchsvoll, den ersten für jene Besprechung gelten zu lassen.

Eine Überzeugung aber hat in mir der Ton jener Kritik in den Preufsischen Jahrbüchern, die ein Berufsgenosse geschrieben hat, wieder gefestigt, dafs wir Lehrer an den höheren Anstalten gut daran thäten, über der materiellen Emporentwicklung unseres Standes die gesellschaftliche nicht zu vernachlässigen.

Weit weniger Ausbeute für die Behandlung des Laokoon im deutschen Unterricht bietet die Schrift von Rethwisch, von der man dem Titel nach etwas anderes erwartet als ein schrittweises Durchgehen der Laokoon-Stücke nach den beiden Gesichtspunkten, was unhaltbar ist und was noch heute Geltung hat. Vielmehr findet man in diesen Ausführungen nicht, als was der grofse Blümnersche Kommentar enthält, den jeder Lehrer des Deutschen kennen mufs. Wenn der Verfasser den ganzen Laokoon behandelt, so will er damit hoffentlich nicht sagen, dafs man das im Unterrichte auch tun müsse. Darin ist man ja wohl jetzt einig, dafs es sich nur noch um eine Auswahl handeln kann. Immerhin ist es dankenswert, dafs der Verfasser auch die Nachträge zum Laokoon aus dem Nachlafs und obenein Stellen aus Briefen an Nicolai heranzieht; dadurch wird mancher auf diese wichtigen Ergänzungen noch besonders aufmerksam gemacht werden. Die übersichtliche Gliederung des Ganzen, die der Verfasser am Schlusse giebt, zeigt, wie Lessing, wenn er sich gelegentlich einem Spaziergänger vergleicht, doch das Ganze »vollkommen zielsicher und planvoll« angelegt hat.

Frankfurt a. M. Dr. Merian-Genast.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google

AUFSÄTZE

Die Psychologie bei Herbart und Wundt mit Berücksichtigung der von Ziehen gegen die Herbartsche Psychologie gemachten Einwendungen

Von

Dr. FELSCH

(Schluss)

Das sind die einfachsten Fälle der Apperzeption äufserer Wahrnehmungen. Daraus ergiebt sich, dafs die äufsere Wahrnehmung das Apperzipierte und eine schon vorhandene Vorstellung, Vorstellungsreihe oder Vorstellungsmasse das Apperzipierende ist. »Die letztere ist die bei weitem mächtigere; sie ist gebildet aus allen früheren Auffassungen; damit kommt die neue Wahrnehmung auch bei der gröfsten Stärke der momentanen Auffassung nicht in Vergleich, zudem wegen der abnehmenden Empfänglichkeit, — und deshalb mufs sie sich gefallen lassen, hineingezogen zu werden in die schon vorhandenen Verbindungen und Bewegungen der älteren Vorstellungen.« [1])

Dem einfachsten Fall der Apperzeption während der Dauer einer äufseren Wahrnehmung läfst sich ein analoger Fall der Apperzeption während der Dauer einer inneren Wahrnehmung an die Seite stellen, z. B., ich nehme den Anfang, Fortgang und Ausgang eines Gefühls, Affektes oder einer Begehrung successiv wahr. Die einzelnen Auffassungen während eines jeden Zeitteilchens werden den unmittelbar vorangegangenen zugeeignet oder von ihnen apperzipiert, so dafs aus dem Differential des Wahrnehmens ein Integral wird, d. h. die entstehende Vorstellung des Gefühls, Affektes oder Begehrens als das Ergebnis der Apperzeption eines innerlich Wahrgenommenen aufgefafst werden darf.

Dieser einfachste Fall der Apperzeption sowohl während der Dauer einer äufseren, als auch einer inneren Wahrnehmung hat

[1]) H. VI, S. 193. 194.

Digitized by Google

wahrscheinlich Veranlassung gegeben, die Wahrnehmung selbst für Apperzeption zu halten, besonders die innere. Denn die Objekte der innern Wahrnehmung sind stets im Flufs; die einzelnen Momente des Auffassens eines solchen Objektes müssen daher successiv erfolgen. Deshalb entsteht das Bewufstsein, dafs jede spätere Auffassung sich an die frühere anschliefst, von ihr angeeignet wird, leichter als bei der äufseren Wahrnehmung. Die Objekte dieser sind nicht immer in Bewegung; dem Auge z. B. bietet sich auch Ruhendes dar. Die Momente der einzelnen Auffassungen sind daher zum Teil gleichzeitig. Folglich kann das Bewufstsein, dafs eine Auffassung sich der andern anschliefst, von ihr angeeignet wird, nicht so leicht entstehen wie bei der inneren Wahrnehmung. Aus diesen Vorgängen erklärt sich die Meinung, die innere Wahrnehmung sei Apperzeption.

Als nächster Fall der Apperzeption eines innerlich Wahrgenommenen kann folgender betrachtet werden: »Wenn wir rechnen, so beobachten wir die Zahlen, die sich aus der Rechnung ergeben. Alle Zahlvorstellungen sind aufgeregt; von diesen unabhängig bringt die Rechnung selbst gewisse Zahlen zum Vorschein; so wie aber die letzteren herauskommen, treffen sie auf jene schon wartenden Vorstellungen, teils hemmend, teils sich mit ihnen verbindend.« [1])

Zusammengesetztere Erscheinungen bietet die Apperzeption innerer Vorgänge dar, wenn es sich dabei um Vorstellungsreihen oder Vorstellungsmassen handelt. Herbart giebt folgendes Beispiel: »Eine schwächere, weniger tief in dem ganzen Gedankenkreise eingewurzelte Vorstellungsreihe sei aufgeregt und entwickele sich nach ihrer Art im Bewufstsein; dabei sei eine andere, stärkere, tiefer liegende, obgleich jetzt mehr im Gleichgewicht mit sich selbst und mit den übrigen Vorstellungen ruhende Gedankenmasse entweder schon im Bewufstsein, oder sie werde eben durch irgend welche Glieder jener vorigen geweckt und in Bewegung gebracht. Wiefern nun zwischen beiden Vorstellungsreihen etwas Entgegengesetztes ist, folgt anfangs jene erstere, mehr aufgeregte, ihrem eigenen Zuge; sie drängt die andere zurück, nämlich in Hinsicht auf diejenigen Elemente, die gerade den Gegensatz bilden; eben dadurch aber setzt sie dieselbe in Spannung, und nur um so kräftiger dringt nun die andere, ohnehin aufgerufen durch das Gleichartige beider, hervor; jetzt formt sie die erstere nach sich, indem sie an den gleichartigen, mit ihr verschmelzenden Elementen sie gleichsam festhält, in andern Punkten sie zurücktreibt und ihr dadurch eine Menge

[1]) H. VI, S. 192. 193.

Digitized by Google

von passiven Bewegungen erteilt, bei denen dieselbe weder hoch ins Bewufstsein emporsteigen, noch gegen die Schwelle herabsinken kann, sondern still stehen mufs; während die stärkere sich nach eigenen Gesetzen entwickelt und von immer mehreren Seiten an die erstere anschlägt.« [1])

Aus diesen Fällen der Apperzeption einer inneren Wahrnehmung ergiebt sich, dafs stets ein innerlich Wahrgenommenes das Apperzipierende, ein anderes das Apperzipierte, während bei der Apperzeption einer äufseren Wahrnehmung diese das Apperzipierte oder Angeeignete ist.

Worin die Aneignung besteht, und wie sie stattfindet, zeigen die angeführten Beispiele. Das Gleichartige des Neuen und Alten verschmilzt miteinander und wird im Bewufstsein festgehalten; das Ungleichartige wird zurückgedrängt. Dabei geschieht es, dafs aus der einen Vorstellungsreihe oder Vorstellungsmasse gewisse Elemente herausgehoben werden, die eine Vorstellungsverbindung also aufgelöst, dann aber neu geformt oder konfiguriert wird. »Man denke an den Umstand«, sagt Herbart, »dafs Menschen, die viel auf ihr körperliches Befinden achten, auch fast unaufhörlich über irgend ein Unbehagen sich zu beklagen Veranlassung haben; sie apperzipieren, was der lebhaft Beschäftigte nicht merkt, obgleich er, wofern er will, Ähnliches oft genug bemerken kann. An das Beschwerliche, was sie fühlen, knüpfen sich nun ihre Sorgen und Mühen; es wird zum Kern, um welchen herum sich ihre Gedanken sammeln und konfigurieren.« [2])

In Bezug auf die Umgestaltung oder Konfiguration der bei der Apperzeption in Betracht kommenden Faktoren hat sich eine Meinungsverschiedenheit darüber erhoben, ob eine solche immer stattfinde, also ein wesentliches Merkmal der Apperzeption sein oder nicht, und welcher Faktor, das Apperzipierende oder Apperzipierte, umgestaltet werde.

Der erste Streitpunkt läfst sich nach den bisherigen Erörterungen leicht entscheiden. Aus ihnen ist ersichtlich, dafs die Umgestaltung als wesentliches Merkmal der Apperzeption nicht betrachtet wird; als solches gilt nur der Begriff der Aneignung. Ist das Apperzipierte oder Apperzipierende nicht umgestaltbar, wie in den oben angeführten einfachsten Fällen der Apperzeption, so kann schlechterdings keine Umgestaltung irgend eines Faktors erfolgen. Ist dagegen Apperzipiertes oder Apperzipierendes oder beides so beschaffen, dafs eine

[1]) H. VI, S. 194. 195. — [2]) H. VII, S. 592.

Digitized by Google

Umgestaltung denkbar ist, wie bei allen Reihen und Massen, so kann durch die Apperzeption eine Umgestaltung des einen oder des andern Teils, ja wird sogar in der Regel, mufs aber nicht erfolgen. Demnach darf die Umgestaltung nicht als wesentliches Merkmal der Apperzeption betrachtet werden.

Besonders wichtig ist dieser Punkt für die sittliche Bildung. Die sittlichen Maximen und Grundsätze sollen unsittliche Gesinnungen und unsittliches Wollen umgestalten. Maximen und Grundsätze sind das Apperzipierende, Gesinnungen und Willensakte das zu Apperzipierende. Eine Umgestaltung soll hier das zu Apperzipierende erfahren. Die Erfahrung lehrt, dafs diese eintreten, aber auch ausbleiben kann. Im letzteren Fall tritt häufig das ein, was man moralische Selbstkritik nennt. Diese nimmt ihren Anfang mit einem Rückblick auf ganze Reihen von Gesinnungen, Willensakten und Handlungen. „Hierbei, sagt Herbart, »erleiden« »die zu diesen Reihen gehörigen Vorstellungen« »schon dadurch eine Gewalt«, dafs sie als eine Zeitstrecke betrachtet und gemustert werden, welches geschieht, indem die jetzt herrschende Vorstellungsmasse in verschiedene Punkte jener Reihenfolge zugleich eingreift und dadurch die in denselben wirksamen Reproduktionsgesetze auf mehr als eine Weise in Thätigkeit setzt. Hierzu kommt nun noch das Widerstreben der nämlichen Reihenfolgen wegen ihres Inhalts, die Anstrengungen von Begierde und Affekten, welche in ihnen gegründet sind, verbunden mit der Bändigung eben dieser Aufregungen durch die Macht der sittlichen Überzeugungen, aus denen ein ganzes Gemälde dessen hervorgeht, was hätte gedacht, gewollt und gethan werden sollen, während das Gegenteil als wirklich geschehen, der Erinnerung vorschwebt. In einem solchen Kampf der Vorstellungsmassen gegen einander können die bitteren Schmerzen der Reue nicht ausbleiben. Sie erzeugen sich daraus, dafs die Vorstellungen von dem, was geschehen ist, in sehr vielen Punkten verschmelzen müssen mit den Vorstellungen von dem, was hätte geschehen sollen, dafs sie aber dieser Verschmelzung nicht nachgeben können, weil sie dabei aus ihren eigenen Komplikationen und Verschmelzungen herausgerissen werden. Der Konflikt, der hier entsteht, ist schon dann schmerzlich fühlbar, wenn alte, angenommene Meinungen eine Berichtigung erleiden sollen, die sie so lange als immer möglich von sich stofsen, dergestalt, dafs eine solche Berichtigung selbst dann nicht immer von statten geht, wenn moralische Grundsätze einer pflichtmäfsigen Wahrheitsliebe hinzukommen.“[1]) Die Berichtigung alter Meinungen

[1]) H. VI, S. 195. 196.

Digitized by Google

kann aber durch neue Wahrnehmungen oder Gedanken, die auf Grund derselben entstanden sind, auch stattfinden. So sind alte, astronomische, naturwissenschaftliche, medizinische u. a. Theorien durch neue Wahrnehmungen berichtigt worden. Diese alten Theorien haben das Neue apperzipiert und durch das Apperzipierte eine Umgestaltung erfahren. Daraus folgt, dafs durch die Apperzeption nicht nur das Apperzipierte, sondern auch das Apperzipierende umgeformt oder konfiguriert werden kann. Die Frage nach den Bedingungen, von denen das eine und das andere abhängt, führt uns zu den Bedingungen der Apperzeption überhaupt.

Aus den vorstehenden Erörterungen ist ersichtlich, dafs die Apperzeption hauptsächlich durch die Verschmelzung bedingt ist. Daher wird sie auch kurz als Verschmelzung definiert. Volkmann sagt: »Die Apperzeption ist somit nichts anderes als die Verschmelzung einer neuen, isolierten Vorstellungsmasse mit einer älteren.« [1]) Gleichwohl sind beide Begriffe von einander zu unterscheiden. Die Verschmelzung der Vorstellungen ist eine Verbindung, in welcher kein Element seine Selbständigkeit verliert. Eins kann zwar mit geringerer Intensität vorgestellt werden als das andere; aber seine Selbständigkeit wird ihm gelassen. In der Apperzeption dagegen wird eine Vorstellung von der andern angeeignet. Hiermit ist schon ausgesprochen, dafs die angeeignete nicht mehr als selbständige, sondern als eine einer andern Vorstellung zugehörige aufgefafst wird. Ferner, die Verschmelzung der Vorstellungen ist ein Verbindungsprozefs, der als solcher nicht zum Bewufstsein zu kommen braucht. Der Begriff der Apperzeption als Aneignung aber schliefst in sich das Bewufstsein [2]) des Aneignungsvorganges. Demnach läfst sich die Apperzeption definieren als eine Verschmelzung, verbunden mit dem Bewufstsein, dafs ein Teil von dem andern angeeignet und ersterm dadurch seine Selbständigkeit genommen ist. Fehlt den oben [3]) genannten einfachsten Fällen der Apperzeption einer äufsern oder innern Wahrnehmung dieses Bewufstsein, so sind sie keine Apperzeptionen, sondern reine Verschmelzungen.

Die Verschmelzung beruht auf der Gleichartigkeit der Vorstellungen, also auch die Apperzeption. Giebt es zwischen zwei Vorstellungen, Vorstellungsreihen oder Vorstellungsmassen nicht die geringste Gleichartigkeit, so kann keine Verschmelzung, also auch keine Apperzeption erfolgen.

Jede einzelne Auffassung während der Dauer einer sinnlichen

[1]) Volkmann, Psychologie, 1895. II, S. 190. — [2]) S. 400. — [3]) S. 407 ff.

Digitized by Google

Wahrnehmung trifft entweder mit früheren Vorstellungen oder mit den oben vorangegangenen Einzelauffassungen zusammen. Dadurch entsteht eine Hemmungssumme. Ist diese nun so grofs, dafs sie die ältern Vorstellungen oder Einzelauffassungen unter die Schwelle des Bewufstseins drängt, oder ist das Neue so schwach, dafs es aus dem Bewufstsein schwindet, ehe das Alte ihm entgegenkommt, so erfolgt keine Verschmelzung, also auch keine Apperzeption.[1]) »Bekanntlich«, sagt Herbart, »findet sich häufig der Fall, dafs man bei offenen Augen und Ohren durchs Sehen und Hören nichts zu gewinnen scheint, so lange nämlich nicht, als eine früher entstandene Hemmungssumme die momentanen Wahrnehmungen dergestalt im Entstehen hemmt, dafs sie unter sich nicht verschmelzen können, oder was dasselbe ist, dafs die nachfolgenden nicht von den zuvor entstandenen apperzipiert werden, und aus dem Differential sich kein Integral bildet.«[2])

Ziehen führt aus dieser Stelle einen Teil an, setzt aber für »Wahrnehmungen« das Wort »Empfindungen« und sagt dann: »Offenbar schwebt Herbart hier die Thatsache vor, dafs wir uns im allgemeinen nur solcher Empfindungen als eigener psychischer Erlebnisse erinnern, welche assoziativ durch Zwischenvorstellungen mit unserer augenblicklichen Vorstellung verknüpft sind.« S. 51. Nein, das schwebt Herbart hier nicht vor; sondern, was Herbart zeigen will, ist dies, dafs in dem oben[3]) angeführten einfachsten Fall der Apperzeption einer sinnlichen Wahrnehmung unter gewissen, hier angegebenen Umständen die Apperzeption nicht stattfindet. Aber Ziehen versucht, seine Ansicht über das, was Herbart vorgeschwebt habe, zu beweisen, indem er fortfährt: »Ich habe im Augenblick vergessen, ob ich kurz zuvor eine Thür abgeschlossen habe, wenn die mit dem Abschliefsen verknüpften Empfindungen keine Vorstellungen angeregt haben, welche bei meiner Ideenassoziation bis zum Augenblick assoziativ beteiligt gewesen sind. Es handelt sich also nicht um eine gegenseitige ‚Verbindung der nächsten momentanen Zustände einer Wahrnehmung', sondern um die wohlbekannte Thatsache, dafs alles Erinnern nur Assoziation ist, und dafs daher, wo assoziative Verknüpfungen ausgeblieben sind oder nur in unbedeutendem Mafse stattgefunden haben, das Erinnern schwer oder unmöglich wird.« S. 51. Der Anfang dieser Worte enthält das Beispiel, welches Herbart an einer andern Stelle anführt, um zu beweisen, dafs eine Apperzeption von Vorstellungsreihen nicht stattfinden könne,

[1]) H. VII, S. 591. 593. — [2]) Ibid. S. 597. — [3]) S. 407.

Digitized by Google

wenn diese »blofs abwechselnd ins Bewufstsein treten, ohne irgend zu verschmelzen«.[1]) Was also Herbart in Bezug auf das Unterbleiben der Apperzeption von Vorstellungsreihen sagt, bezieht Ziehen auf die Verbindung der Einzelauffassungen bei einer sinnlichen Wahrnehmung. Ziehen hat ohne Unterscheidung, auf welche Punkte Herbarts Auseinandersetzungen in den beiden Abschnitten: »Zur Lehre von der Apperzeption«[2]) und: »Zur Lehre von den Bedingungen der Apperzeption und der zeitlichen Entstehung der Vorstellungen«[3]) sich beziehen, auf ungefähr einer halben Seite (S. 51) hinter einander von den Seiten 597, 591. 592 Citate gebracht, die sich zum Teil auf etwas ganz anderes beziehen, als Ziehen glaubt. Eine solche Beweisführung verbietet die Logik. Dazu kommt noch, dafs Ziehen in einem Citat den Herbartschen Text ganz falsch anführt. Ziehen citiert als Herbarts Worte: — »Verbindung der nächsten momentanen Zustände[4]) einer Wahrnehmung« — (S. 51), und Herbarts Worte lauten: — »nächsten momentanen Zusätze[5]) eben dieser Wahrnehmung.«[6]) Den Ausdruck »Zusätze« hat Ziehen einfach in »Zustände« verwandelt. Das ist doch nicht zulässig. Andere Unrichtigkeiten in Ziehens angeführten Äufserungen können hier übergangen werden.

Soll eine Apperzeption erfolgen, so mufs nach den vorstehenden Erörterungen eine apperzipierende Vorstellung, Vorstellungsreihe oder Vorstellungsmasse von ganz bestimmter Beschaffenheit vorhanden sein. Sie mufs hinreichend viel Berührungspunkte, d. h. genug Gleichartigkeit mit dem zu Apperzipierenden haben; sie mufs stark genug sein, um dem zu Apperzipierenden teils in seinem Sinken Widerstand zu leisten; sie mufs so beweglich sein, dafs sie sogleich sich erhebt oder ihren Ablauf beginnt oder sich entfaltet, wenn das Neue sie trifft; ihre Bewegung darf weder langsamer noch schneller als die des Neuen sein und mufs so geschehen, dafs die gleichartigen Elemente des Alten und des Neuen möglichst gleichzeitig ins Bewufstsein treten.[7])

In der frühen Kindheit besitzt der Mensch apperzipierende Vorstellungsverbindungen mit diesen Eigenschaften noch nicht. Zu dieser Zeit bleibt »der einfachste, roheste Mechanismus der kaum gewonnenen Vorstellungen sich selbst überlassen«.[8]) Ähnlich ist es bei dem ungebildeten Erwachsenen. Die Vorstellungsmassen bei

---

[1]) H. VII, S. 592. — [2]) Ibid. S. 591—594. — [3]) Ibid. S. 594—604. — [4]) Von mir gesperrt. — [5]) Von mir gesperrt. — [6]) H. VII, S. 591. — [7]) H. VI, S. 197. — [8]) H. VI, S. 198.

Digitized by Google

diesem sind nur »blofse Massen, blofse Anhäufungen ohne innerliche Ausbildung und Anordnung«.[1]) Daher gelingt den jungen Kindern und dem ungebildeten Erwachsenen die Apperzeption nur mangelhaft. Erst wenn Unterricht und Erziehung die mannigfaltigen Vorstellungen in mannigfaltige, einigermafsen feste Verbindungen gebracht[2]) und dadurch starke Totalkräfte erzeugt hat, erst wenn die durch Erfahrung und Umgang entstandenen Vorstellungsmassen geordnet sind,[3]) dann ist der Boden für das Gelingen der Apperzeption bereitet. Doch, was ist ein guter Boden ohne guten Samen? Oder ohne Bild: Zum guten Gelingen der Apperzeption gehört auch, dafs das zu Apperzipierende der Apperzeption nicht widerstrebe, ihr vielmehr günstig sei. Es mufs Elemente enthalten, welche dem Apperzipierenden oder Elementen desselben gleichartig sind; es mufs sich in solchem Rhythmus darbieten, dafs seine gleichartigen Elemente mit dem Gleichartigen des Apperzipierenden zusammentreffen; es mufs endlich so stark sein, dafs es sich nach erfolgter Perzeption noch einige Zeit in genügender Höhe über der Schwelle des Bewufstseins halten kann. Die Apperzeption wird hiernach trotz geeigneter apperzipierender Vorstellungen, Vorstellungsreihen oder Vorstellungsmassen nicht gelingen »bei einer schnellen, rasch vorübergehenden, sehr mannigfaltigen, sehr neuen Entwicklung von Gedanken, oder auch bei sehr schwachen Vorstellungen, welche von dem geringsten Druck auf die Schwelle geworfen werden.«[4]) In solchen Fällen wird höchstens »etwas gefühlt, das sich nicht aussprechen läfst. Das heifst, die andern, stärkern, ältern, ruhiger liegenden Vorstellungsreihen geraten durch jene in eine ungewöhnliche Bewegung; es verschmilzt mit ihnen etwas unbedeutend Weniges von jenen; sie erhalten einen leichten Anflug und treten, mit diesem behaftet, höher ins Bewufstsein hervor; aber die Verschmelzung ist zu schwach, als dafs durch Hilfe derselben das schon Entflohene könnte vollständiger zurückgerufen und in allen seinen Teilen einer genauern Bestimmung, einer weitern Formung durch die mächtigern Vorstellungsmassen unterworfen werden.«[5])

Die Apperzeption wird auch nicht gelingen, wenn »ein paar Vorstellungsreihen blofs abwechselnd ins Bewufstsein treten, ohne irgend zu verschmelzen«. »So wenn man, mit wichtigern Dingen beschäftigt, eine Thür abschliefst,[6]) ein Licht auslöscht, ein Gerät weglegt und

[1]) H. VI, S. 198. — [2]) Dies geschieht besonders auf der »Assoziationsstufe«. H. X. S. 49 ff. — [3]) Wichtige Dienste leistet hier der »analytische Unterricht« nach Herbartscher Auffassung. H. X. S. 74 ff. — [4]) H. VI, S. 197. 198. — [5]) Ibid. S. 198. — [6]) Von Ziehen erwähnt; s. oben S. 470.

Digitized by Google

sich späterhin fragt, ob dies oder jenes auch besorgt sei? Um sich diese Frage beantworten zu können, müfste man sich einen Zeitpunkt angeben, in welchen die vollzogene Handlung gehöre: es müfste sich also im Augenblick des Handelns eine Zeitreihe gebildet haben durch Verschmelzung mit dem, was vorher oder nachher geschah. Nun gehören aber die Gedanken, welche damals vorherrschten und nur kaum während des Handelns zurückwichen, oft in gar keine Zeitreihe, welche jener Handlung angemessen ist; die Wahrnehmung des vollzogenen Handelns kann sich also an Vorhergehendes und Nachfolgendes nicht anschliefsen, und es bildet sich kein Faden, an welchem die Erinnerung dieselbe hervorziehen und erreichen könnte. Dienende Personen, welche jeden Augenblick der Nachfrage ausgesetzt sind, ob sie die empfangenen Aufträge ausgerichtet haben, gewöhnen sich, die Zeitreihe ihres Thuns festzuhalten; es ist dies ihre herrschende Sorge; daher vergessen sie nicht leicht, was sie thun und zu thun haben, und man ist sicherer bei Bestellungen durch sie als durch Freunde, auf deren wohlwollende Gesinnungen man weit mehr rechnen dürfte.« [1])

Sind die beiden Teile, welche bei einer Apperzeption in Betracht kommen, der Appperzeption günstig, so kann sie doch noch mangelhaft gelingen oder ganz ausbleiben, wenn ein physiologischer Druck, Affekt oder eine Leidenschaft die Entfaltung des Alten oder Neuen oder beider Teile zugleich beeinträchtigt.

Gefördert werden kann die Apperzeption durch eine angeregte Erwartung. »So beobachten wir ein Schauspiel, in dem gleich der Anfang desselben eine Menge von Vorstellungen in Bewegung bringt, wie das Stück wohl fortgehen könnte, mit welchen alsdann der wirkliche Verlauf in allerlei Verhältnisse der Hemmung und Verschmelzung eintritt.« [2]) So kann durch die Ankündigung des Themas vor einem Vortrage, durch Angabe des Unterrichtszieles vor Beginn des Unterrichts Erwartung angeregt und damit die Apperzeption des vorzutragenden oder zu behandelnden Stoffes günstig beeinflufst werden.

Nach diesen Erörterungen ist es leicht, die Frage zu beantworten, welche Eigenschaften ein Faktor der Apperzeption haben mufs, um den andern umzugestalten.

Alles Starke, alles fest und richtig Verbundene ist der Umgestaltung weniger zugänglich als das Schwache, das lose und unrichtig Verbundene. Das sind Thatsachen, welche die Erfahrung täglich liefert. Hieraus folgt, dafs bei der Apperzeption die Umgestaltung stets von starken, fest und richtig verbundenen Vorstellungen aus-

[1]) H. VII, S. 592. — [2]) H. VI, S. 192.

Digitized by Google

gehen, aber diejenigen treffen wird, deren Stärke geringer, deren Verbindung loser und weniger richtig ist. Im allgemeinen werden die ältern, also die apperzipierenden Vorstellungen die stärkern, die fester und richtiger verbundenen sein. Durch ihre Verbindung werden sie in der Regel eine Totalkraft bilden; folglich wird die Umgestaltung in den meisten Fällen von ihnen ausgehen. Doch kann auch das Gegenteil stattfinden, wie oben gezeigt wurde.[1]) Sollen nun sittliche Urteile, Maximen, Grundsätze umgestaltend auf die Gesinnung und das Wollen wirken, so müssen sie »stark genug«, »rasch und lebendig und in ihrem Wirken unermüdet sein.«[2])

So gewinnt die Apperzeption einen höchst bedeutenden Einfluſs auf die sittliche Bildung des Menschen, ja ohne die Apperzeption wäre jegliches Bemühen um sittliche Bildung vergeblich.[3]) Nicht minder wichtig ist die Apperzeption für die übrige geistige Bildung des Menschen. Hören wir Herbart hierüber! Er sagt: »Daſs Gefühle, Affekte, Begierden durch sie gemildert werden, ist schon bemerkt; offenbar aber müssen auch dieselben dadurch vermehrt und mannigfaltiger werden. Welche Ausbildung, welche Ausgleichung und Erhebung zu Normalgestalten (dergleichen die Geometrie zu ihrem Gegenstande macht) die räumlichen Vorstellungen gewinnen, wenn die jüngern durch die früher erworbenen apperzipiert werden, dies wäre eine sehr interessante Untersuchung, wenn wir uns hier damit befassen könnten. Daſs die Begriffe bei innerer Wahrnehmung gleichsam chemisch aufeinander wirken, daſs sie einander zersetzen und in neue Verbindungen eingehen müssen, daſs dabei Urteile in Menge zum Vorschein kommen werden, dies alles läſst sich gleichsam in der Ferne erkennen; es mag aber für künftige Untersuchungen dahingestellt bleiben.«[4])

Herbart hat diese Untersuchungen im 2. Abschnitt seiner »Psychologie als Wissenschaft« unter der Überschrift: »Von der menschlichen Ausbildung insbesondere«[5]) — gebracht, besonders auch gezeigt daſs nicht nur solche Begriffe, welche die »logische Kultur«[6]) aus sinnlichen Wahrnehmungen bildet, apperzipierend wirken, sondern auch solche, die von der nämlichen logischen Kultur aus innern Wahrnehmungen gebildet werden. Diese nennt er »Begriffe der innern Apperzeption«.[7]) Nachdem Herbart auf die Schwierigkeiten, welche der Bildung solcher Begriffe entgegenstehen, hingewiesen,

---

[1]) S. 468 ff. — [2]) H. VI, S. 197. — [3]) Vergl. Verfassers »Erläuterungen« zu Herbarts Ethik, S. 10. 11 und S. 23. — [4]) H. VI, S. 199. — [5]) Ibid. S. 206 ff., — [6]) Ibid. S. 220. — [7]) Ibid. S. 221.

aber doch die Möglichkeit derselben nachgewiesen, fährt er fort: »Wenn nun der Mensch durch die Werke seiner Hand und noch weit mehr im Gespräch veranlafst wird, sich solche Zustände, da Vorstellungen ursprünglich von innen heraus thätig waren und sind, länger gegenwärtig zu erhalten und durch Beschäftigung mit dem Abwesenden und Vergangenen öfter zurückzurufen, so mufs er dadurch einen aufserordentlichen Vorzug in Hinsicht der Begriffe von innern Ereignissen vor andern lebendigen Wesen erlangen, welchen die erwähnten Veranlassungen fehlen.« [1]) »Aus den verschmolzenen Reihen, die sich in ihm erzeugten, sind mächtige Vorstellungsmassen gebildet; in diesen liegt nun die apperzipierende Kraft, womit er beobachtet und deutet, sowohl was in ihm selber und fernerhin sich ereignet, als auch was die andern neben ihm thun, und was in ihnen vorgeht.« [2]) »Sollen nun die allgemeinsten Begriffe, die zur Apperzeption dienen, Kategorien [3]) heifsen, — und das sind offenbar in Hinsicht der Aufsendinge die gewöhnlich sogenannten Kategorien, — so wird es deren ebensowohl für die innern Ereignisse, als für die Aufsenwelt geben, nur mit dem sehr natürlichen Unterschiede, dafs sie nicht Dinge, — etwas Stehendes, Beharrendes, — sondern ein Geschehen andeuten werden, weil alles Innerliche im steten Vorüberschwinden ist und nur als ein Fliefsen, Übergehen, als eine Reihe von nicht deutlich getrennten Gliedern kann vorgestellt werden. Doch kann hier nicht der Begriff des Geschehens an die Spitze gestellt werden, weil dieser nicht auf das Innere allein beschränkt ist; wohl aber können folgende Hauptbestimmungen des innern Geschehens als Kategorien der innern Apperzeption angesehen werden: Empfinden: sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen. Wissen: erfahren, verstehen, denken, glauben. Wollen: begehren, verabscheuen, hoffen, fürchten. Handeln: sich bewegen, etwas machen, nehmen und geben, suchen und finden.« [2])

Es würde weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wenn dargestellt werden sollte, wie Herbart seine Apperzeptionslehre auf diese Begriffe anwendet. Ich kann daher nur empfehlen, Herbarts Darstellung an der Quelle [4]) zu studieren. Ferner empfehle ich allen, die sich in den vorliegenden Gegenstand noch mehr vertiefen wollen, aus Volkmanns »Lehrbuch der Psychologie« den § 113 (»Anwendungen«) und die dort angegebenen Schriften.

Jetzt sollen noch kurz einige noch unerledigte Bemerkungen Ziehens über Herbarts Apperzeptionslehre besprochen werden.

[1]) H. VI, S. 222. — [2]) Ibid. S. 223. — [3]) Anspielung auf Kant. — [4]) H. VI, S. 224 ff.

Digitized by Google

Der Raum, welchen Ziehen zur Darstellung der genannten Lehre gebraucht hat, umfafst ungefähr eine Druckseite (S. 49. 50). Schon hieraus folgt, dafs Ziehens Darstellung nur unvollkommen, nur lückenhaft sein kann. Die zusammenhangslos aneinander gereihten Sätze geben ein ganz unrichtiges Bild von der dargestellten Sache. Jeder Leser dieser Darstellung kann ihre Lücken durch andere Gedanken ausfüllen und sich so ein anderes Bild von Herbarts Apperzeptionslehre machen. Dazu kommt noch, dafs Ziehen die unbefangene Auffassung seiner Darstellung durch die sprachliche Wendung: das »soll« nach Herbart so sein — S. 50 — stört; denn dem Leser drängt sich bei dieser Formel sogleich das dahinterliegende Urteil Ziehens auf: es ist aber nicht so. Dazu kommt ferner, dafs Ziehen in Herbarts Lehre etwas hineinträgt, was nicht hinein gehört. Er sagt: »Die innere Apperzeption soll[1]) nun weiterhin dadurch eine besondere Bedeutung bekommen, dafs auch ‚Begriffe der innern Apperzeption', erzeugt werden« (S. 50). Durch die mit Anführungszeichen versehenen Worte erweckt Ziehen die Meinung, als ob Herbart etwas so nichts Sagendes, ja so Unlogisches geschrieben habe. Man beachte nur, Herbart soll gesagt haben, dadurch, dafs auch Begriffe der innern Apperzeption gebildet werden, bekomme die innere Apperzeption eine besondere Bedeutung! So etwas hat Herbart nicht gesagt, so etwas konnte er nicht sagen. Was er an der Stelle, aus welcher die von Ziehen angeführten Worte entnommen sind,[2]) gesagt hat, ist oben[3]) dargelegt worden. Herbart hat dort auch gezeigt, wodurch und woraus die genannten Begriffe gebildet werden. Ziehen läfst dies weg und stellt es dem Leser anheim, sich die Lücken auszufüllen. Ob ein jeder sie aber richtig ausfüllt, d. h. ob jeder aus Ziehens Darstellung erkennen wird, dafs nach Herbart jene Begriffe durch die »logische Kultur« aus den innern Wahrnehmungen gebildet werden, ist sehr zweifelhaft; wahrscheinlich ist vielmehr, dafs mancher Leser aus Ziehens Worten herausliest, Herbart lasse jene Begriffe durch die Apperzeption entstehen. Zweifelhaft ist auch, ob der Ausdruck »Begriffe der innern Apperzeption« nach Ziehens Darstellung so verstanden wird, wie Herbart ihn verstanden wissen will, nämlich: Begriffe für die innere Apperzeption.

Eine so mangelhafte, mehrdeutige Darstellung der Herbartschen Apperzeptionslehre macht Ziehen zur Grundlage seiner Kritik.

Noch eine andere Behauptung Ziehens fordert meinen Widerspruch heraus. Sie lautet: »In den Kreis der Apperzeption soll[4])

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) H. VI, S. 221. — [3]) S. 474. — [4]) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

nun auch ein grofser Teil dessen fallen, was man Aufmerken nennt. Herbart spricht von einer apperzipierenden Aufmerksamkeit, einem apperzipierenden Merken. Er betrachtet hier offenbar die Apperzeption als eine Zuthat zum Aufmerken, welche hinweggedacht werden kann. Die Aufmerksamkeit erzeugt nur einen »Zuwachs des Vorstellens«, die Apperzeption bringt die Vorstellung in Wechselwirkung mit vorausgegangenen Vorstellungen« (S. 50).

Oben[1]) ist dargestellt worden, was Herbart unter Aufmerksamkeit versteht, nämlich die »Fähigkeit, einen Zuwachs des Vorstellens zu erzeugen«.[2]) Dafs Ziehen diese Definition ganz falsch verstanden hat, ist oben[3]) ebenfalls gezeigt worden. Zu jener falschen Auffassung fügt Ziehen hier noch eine Verdrehung der Herbartschen Definition, indem er ihr folgende Form giebt: »Die Aufmerksamkeit erzeugt nur einen ‚Zuwachs des Vorstellens'.« Und daran fügt er als Herbarts Meinung den Satz: »Die Apperzeption bringt die Vorstellung in Wechselwirkung mit vorausgegangenen Vorstellungen.« Damit wird Herbarts Ansicht von dem Verhältnis der Apperzeption zur Aufmerksamkeit verdreht; denn nach jenem Satz steht die Apperzeption in keiner Beziehung zur Aufmerksamkeit, während nach Herbart die Apperzeption, wo sie überhaupt in Frage kommt, eine Ursache der Aufmerksamkeit ist. Herbart hat nachgewiesen, dafs die Aufmerksamkeit von verschiedenen Faktoren abhängt und nach der Beschaffenheit derselben in zwei Hauptarten zerfällt, von denen die eine zwei Unterarten hat.[2]) Bei einer dieser Unterarten kommen nur primäre Ursachen in Frage; bei der andern tritt dazu als neue Ursache die Apperzeption; nach dieser heifst sie apperzipierende Aufmerksamkeit.[4])

Bei der von den bekannten[5]) vier primären Ursachen abhängigen Aufmerksamkeit kommt die Apperzeption nicht in Betracht. Es kann zwar bei jeder sinnlichen Wahrnehmung der oben[6]) beschriebene einfachste Fall der Apperzeption vorkommen; aber das mufs nicht so sein.[7]) Ferner, nicht durch jede Apperzeption wird ein Zuwachs des Vorstellens erzeugt. Sind z. B. die apperzipierten Vorstellungen sehr schwach, so vermehren sie die vorhandene Hemmungssumme sehr stark und vermindern dadurch die Intensität des Vorstellens. In diesem Fall ist die Apperzeption kein Faktor der Aufmerksamkeit. Daraus folgt, dafs es eine Anfmerksamkeit auch ohne Apperzeption giebt, und dafs es richtig ist, diejenige Aufmerksamkeit, welche durch

[1]) Jahrg. VIII, S. 301 ff. — [2]) H. VI, S. 200. — [3]) Jahrg. VIII, S. 315. — [4]) H. VI, S. 201. — [5]) Jahrg. VIII, S. 303. — [6]) S. 407. — [7]) S. 468.

Digitized by Google

die Apperzeption bestimmt wird, mit einem besondern, nach diesem Faktor benannten Ausdruck zu bezeichnen, wie es Herbart gethan hat.

Bei Herbart ist also das Verhältnis der Apperzeption zur Aufmerksamkeit ganz genau bestimmt, der Begriff der Apperzeption genau von dem der Aufmerksamkeit abgegrenzt. Ziehens gegenteilige Ansicht (S. 51) ist irrig.

Endlich betrachten wir noch folgende von Ziehen aufgestellte Behauptung: »Wertvoll sind im übrigen diese Auseinandersetzungen Herbarts in den beiden Aufsätzen[1]) namentlich deshalb, weil er allenthalben die Apperzeption ganz klar nur als einen Spezialfall der Reproduktion behandelt« (S. 51). Die letzte Behauptung ist unrichtig. Herbart behandelt die Apperzeption nirgends als einen Spezialfall der Reproduktion. Diese kommt bei der Apperzeption nur dann in betracht, wenn das zu Apperzipierende nicht sogleich das Apperzipierende im Bewufstsein antrifft, sondern erst in dasselbe zurückrufen mufs. In diesem Fall geht der Apperzeption eine Reproduktion voraus. Gelingt die letztere nicht, und zwar weder unmittelbar, noch mittelbar, so gelingt auch die Apperzeption nicht. Dies hat Herbart in einem der Aufsätze, auf welche Ziehen sich beruft, mathematisch nachgewiesen.[2]) Darin befindet sich auch nicht die geringste Spur dessen, was Ziehen gefunden zu haben glaubt. Hiermit wird auch Ziehens Behauptung, Herbart gebe auf die Frage: »welcher Spezialfall der Reproduktion ist als Apperzeption zu bezeichnen?« »keine präzise Antwort« (S. 51), gegenstandslos.

Ziehen bespricht nun weiter auf $4^1/_2$ Seiten die Apperzeptionslehre bei Drobisch, Volkmann, Waitz u. a. Es liegt für mich keine Veranlassung vor, darauf etwas zu erwidern.

Am Schlufs des vorliegenden Abschnittes bezeichnet Ziehen die Apperzeption »bei Herbart selbst und den meisten seiner Schüler« als ein »unklares Gemenge« verschiedener psychologischer Spezialfälle (S. 56). Dieses Urteil ist unrichtig. Soweit es sich auf Herbart bezieht, beruht es darauf, dafs Ziehen die Apperzeptionslehre Herbarts lückenhaft, zum Teil unrichtig und verkehrt dargestellt und mifsverstanden hat.

Jetzt soll die Apperzeptionslehre bei Wundt betrachtet werden.

Wundt macht inbezug auf die Klarheit der Vorstellungen drei Unterschiedsgrade: »nach ihm giebt es klare Vorstellungen, »dunklere, bei denen noch eine teilweise Unterscheidung von andern möglich

[1]) H. VII, S. 591 ff. — [2]) Ibid. S. 598—604.

Digitized by Google

ist, und ganz dunkle, bei denen nur noch das Vorhandensein irgend eines einem bestimmten Sinnesgebiet angehörenden Bewufstseinsinhalts anerkannt wird«.[1]) Zwischen diesen Unterschiedsgraden giebt es aber stetige Übergänge. »In ähnlichem Sinne«, fährt Wundt fort, »werden wir nun auf den hier vorliegenden Hauptgegensatz die Ausdrücke anwenden können, die schon Leibniz für sie einführt, indem wir das Auftreten einer dunkeln Vorstellung im Bewufstsein die Perzeption, das Auftreten einer klaren Vorstellung aber die Apperzeption nennen. Mit diesen beiden Namen sollen keine weiteren, weder metaphysischen, noch selbst psychologischen Voraussetzungen verbunden werden. Sie sollen lediglich eine Thatsache ausdrücken, für die wir nach einer in der Wissenschaft hergebrachten Sitte den Namen wählen, den derjenige, der zuerst auf sie aufmerksam machte, ihr gegeben hat. Wenn Leibniz und andere, die nach ihm gekommen sind, mit diesem Namen noch Annahmen verbanden, die in der bestehenden Thatsache nicht vorhanden sind, so lassen wir solche Annahmen beiseite. Da das Verhältnis der klaren zu den dunkeln Vorstellungen eine unverkennbare Analogie bietet zu den deutlich und den undeutlich gesehenen Objekten im Sehfeld des Auges, so liegt es nahe, auch die Unterschiede zur Perzeption und Apperzeption in ähnlicher Weise auf das Bewufstsein selbst zu übertragen, wie dies für das äufsere Sehen bei der Beziehung der Sehschärfe auf die Regionen des Sehfeldes zu geschehen pflegt. Man wird dann die perzipierten Vorstellungen als diejenigen bezeichnen können, die im Blickfeld des Bewufstseins gelegen sind, während die apperzipierten dem Blickpunkt desselben entsprechen.«[2])

Aus dieser Erklärung halten wir fest: Apperzeption ist das Auftreten einer klaren Vorstellung im Bewufstsein.

An einer andern Stelle sagt Wundt, die Apperzeption »erhebt« »einzelne Bewufstseinselemente zu gröfserer Klarheit«.[3]) Hiernach ist die Apperzeption nicht das Auftreten einer klaren Vorstellung im Bewufstsein, also nicht eine bestimmte Thätigkeit der Vorstellung selbst, sondern etwas aufser dieser, welches auf die »Bewufstseinselemente« in bestimmter Weise einwirkt.

In einer dritten Stelle nennt Wundt die Apperzeption »die Erfassung« einer Vorstellung »durch die Aufmerksamkeit.«[4]) Da nach ihm die Aufmerksamkeit der »durch eigentümliche Gefühle« charakterisierte »Zustand« ist, »der die klare Auffassung eines psychischen

[1]) W. Vorl. S. 262. — [2]) Ibid. S. 262. 263. — [3]) W. Ph. Ps. II, S. 303. — [4]) Ibid. S. 267, Anmerkung.

Digitized by Google

Inhalts begleitet«,[1]) so ist die Apperzeption die »Erfassung« einer Vorstellung durch jenen Gefühlszustand.

Im Anschlufs an die zuletzt angeführte Stelle erklärt Wundt die Apperzeption als »den einzelnen Vorgang, durch den ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird«.[1]) Von diesen vier Definitionen stimmen nur zwei, nämlich die zweite und vierte miteinander überein.

Endlich sagt Wundt, »verstehe ich hier wie überall unter Apperzeption lediglich die sämtlichen oben geschilderten einfachen Phänomene selbst: die Veränderungen im Klarheitsgrade der Vorstellungen, die begleitenden Gefühle, die mir, je nachdem das Thätigkeitsgefühl das ursprüngliche ist oder das Gefühl des Erleidens ihm vorausgeht, zugleich das nächste Unterscheidungsmerkmal der aktiven und passiven Apperzeption abgeben, endlich die begleitenden Spannungsempfindungen und, wo sie vorkommt, die an die letztern gebundene schwache Verstärkung der in ihrem Klarheitsgrad gehobenen Empfindungen«.[2])

Hiernach sind »Teilvorgänge«[3]) des Apperzeptionsprozesses: 1. Veränderung im Klarheitsgrade der Vorstellungen, 2. begleitende Gefühle, 3. begleitende Spannungsempfindungen, 4. eine schwache Verstärkung der Empfindungen. Da die letztere auch ausbleiben kann, sind nur die drei ersten Vorgänge als wesentliche Merkmale des Apperzeptionsprozesses anzusehen.

In demselben Werke 10 Seiten vorher nennt Wundt als »wesentliche Bestandteile eines jeden Apperzeptionsprozesses« folgende: 1. »Klarheitszunahme einer bestimmten Vorstellung oder Vorstellungsgruppe, verbunden mit dem von Anfang an für den ganzen Prozefs charakteristischen Thätigkeitsgefühl, 2. Hemmung anderer disponibler Eindrücke oder Erinnerungsbilder«.[3]) Hier fehlen die begleitenden Spannungsempfindungen: als neues Merkmal erscheint ein Hemmungsvorgang.

So bietet uns Wundt mehrere, von einander durchaus verschiedene Definitionen der Apperzeption gleichsam zur Auswahl dar. Ein solches Verfahren hat für die wissenschaftliche Untersuchung keinen Wert; denn die Wissenschaft mufs die Begriffe, mit denen sie es zu thun hat, möglichst eindeutig definieren. Welche von den hier angeführten fünf verschiedenen Definitionen der Apperzeption Wundt für die richtige hält, läfst sich aus seinen Schriften gar nicht entscheiden. So viel steht fest, dafs der Apperzeptionsbegriff bei Wundt ein vollständig unbestimmter, ein unklarer und undeutlicher ist. Angesichts

[1]) W. G., S. 245. — [2]) W. Ph. Ps. II, S. 283. 284. — [3]) Ibid. S. 274.

Digitized by Google

dieser Thatsache behauptet er, der Herbartsche Apperzeptionsbegriff sei so unrichtig, dafs der »Grundirrtum« seiner Psychologie »in ihrem Begriff der Apperzeption« liege.[1])

Der vorliegenden Arbeit dient als Grundlage für die Betrachtung der Wundtschen Psychologie der »Grundrifs«, daher ist die weitere Erörterung des Apperzeptionsbegriffs bei Wundt gebunden an die von ihm dort gegebene Definition. Nach dieser ist die Apperzeption ein »Vorgang«, »durch den irgend ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird«.[2]) »Ist die Apperzeption von Anfang an von dem subjektiven Gefühl der Thätigkeit begleitet«, sagt Wundt, »so bezeichnen wir sie als eine aktive; geht dagegen dieses Gefühl erst aus einem ursprünglich vorhandenen, entgegengesetzten Gefühl des Erleidens hervor, so wollen wir sie eine passive nennen.«[3])

Fragen wir nun, worin der Vorgang besteht, den Wundt Apperzeption nennt, so finden wir in seinem »Grundrifs« keine Antwort. Daher müssen wir sein gröfseres Werk, die »Grundzüge der physiologischen Psychologie«, zu Rate ziehen. Dort hat er die Apperzeption als »Eintritt einer Vorstellung in den Blickpunkt« des Bewufstseins[3]) definiert. »Der innere Blickpunkt«, fährt Wundt dann fort, »kann sich successiv den verschiedenen Teilen des inneren Blickfeldes zuwenden. Zugleich kann es sich jedoch, verschieden von dem Blickpunkt des äufseren Auges, verengern und erweitern, wobei immer seine Helligkeit zu- und abnimmt. Streng genommen ist er also kein Punkt, sondern ein Feld von etwas veränderlicher Ausdehnung. Immer jedoch bildet dieses Feld der Apperzeption eine einheitliche Vorstellung, indem wir die einzelnen Teile desselben zu einem Ganzen verbinden. So verbindet die Apperzeption eine Mehrheit von Schalleindrücken zu einer Klang- oder Geräuschvorstellung, eine Mehrzahl von Sehobjekten zu einem Gesichtsbild.«[4]) So verbindet die Apperzeption auch disparate Eindrücke oder »disparate Einzelvorstellungen« zu einer Komplexion.[5])

Hiernach besteht der Apperzeptionsvorgang in einer Verbindung von Vorstellungselementen oder Vorstellungen zu einem Ganzen. Etwas später sagt Wundt, die Apperzeption sei »teils eine verbindende, teils eine zerlegende Thätigkeit«.[6]) Im Einklang hiermit bezeichnet er die Synthesis und Analysis als »Apperzeptionsfunktionen«.[7]) Die zerlegende Thätigkeit ist jedoch nur die »negative Form« der Apper-

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 485. — [2]) W. G., S. 245. — [3]) W. Ph. Ps. II, S. 267; W. G., S. 255. — [4]) W. Ph. Ps. II, S. 268. — [5]) Ibid. S. 269. — [6]) Ibid. S. 476. — [7]) W. G., S. 305.

Digitized by Google

zeption.[1]) Folglich bleibt die verbindende Thätigkeit als wesentliches Merkmal bestehen. Da aber auch die Assoziation als Hauptmerkmal den Begriff der Verbindung einschliefst, so mufs zur Unterscheidung der Apperzeption von der Assoziation noch ein Merkmal hinzutreten; dieses ist das »Thätigkeitsgefühl«.[2]) Demnach ist das charakteristische Merkmal der Apperzeption dieses Gefühl. Das Thätigkeitsgefühl »begleitet«[3]) die Apperzeption; also macht Wundt die Begleiterscheinungen eines Vorganges zu einem wesentlichen Merkmal desselben, d. h. die Nebensache zur Hauptsache.

In einer der oben angeführten Stellen behauptet Wundt, das »Thätigkeitsgefühl« sei für den ganzen Apperzeptionsprozefs »von Anfang an«[4]) charakteristisch. Ungefähr sieben Seiten vor dieser Stelle dagegen sagt er, nur die »aktive Apperzeption« sei »von Anfang an« von dem Gefühl der Thätigkeit begleitet; dagegen sei bei der »passiven Apperzeption« zuerst das »Gefühl des Erleidens« vorhanden.[5]) Ja das Gefühl des Erleidens kennzeichnet nach Wundt »überall das erste Stadium der Apperzeption«.[5]) Aus diesem Stadium der Apperzeption, d. h. also aus der passiven, bildet sich die aktive Apperzeption hervor, und zwar, wie Wundt sagt, »infolge der Ausbildung von Dispositionen des Bewufstseins, die künftigen Apperzeptionsakte vorbereiten«.[6])

Wenn das »Thätigkeitsgefühl« das wesentliche Merkmal der Apperzeption ist, und wenn der »passiven Apperzeption« dieses Merkmal fehlt, wie Wundt sagt, so ist diese überhaupt keine Apperzeption. Die Unterscheidung der Apperzeption in aktive und passive ist demnach unrichtig.

Das Gefühl der Thätigkeit begleitet auch andere physische Vorgänge, z. B. das mittelbare Wiedererkennen und Erinnern. Beide Vorgänge rechnet Wundt aber zu den Assoziationen und nicht zu den Apperzeptionsverbindungen. Das Gefühl der Thätigkeit begleitet auch physiologisch-physikalische Vorgänge im Menschen, sowie jede Handlung desselben. Was aber eine Begleiterscheinung mehrerer von einander verschiedener Vorgänge ist, kann nicht charakteristisches Merkmal nur eines derselben sein. Will man jenes Gefühl als das charakteristische Merkmal der Apperzeption betrachten, so müssen alle jene Vorgänge zur Apperzeption gerechnet werden. In Bezug auf die »Willenshandlung« thut Wundt einen ähnlichen Schritt, indem er zwar nicht diese zur Apperzeption, wohl aber letztere zur Willens-

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 476. — [2]) Ibid. S. 281. — [3]) Ibid. S. 267. — [4]) Ibid. S. 274. — [5]) Ibid. S. 281. — [6]) Ibid. S. 278.

Digitized by Google

handlung rechnet. Er sagt, der Vorgang der Apperzeption falle »durchaus in das Gebiet der Willenshandlungen«[1]) — und: die Apperzeption »mufs — als der primitive Willensakt angesehen werden, der bei den äufsern Willenshandlungen stets vorausgesetzt wird«.[2])

Das Gefühl der Thätigkeit begleitet endlich auch das Denken in seinen mannigfachen Formen. Demnach müssen entweder diese als Apperzeption aufgefafst, oder die Apperzeption zu jenen gezählt werden.

Dafs bei Willensvorgängen und Denkprozessen auch Apperzeptionen stattfinden, wird niemand leugnen;[3]) aber daraus zu schliefsen, dafs jene Vorgänge mit der Apperzeption identisch seien, ist unter allen Umständen unrichtig. Würde jener Schlufs als richtig anerkannt, so bekäme der Begriff der Apperzeption so unklare Grenzen, dafs ihn jede wissenschaftliche Untersuchung, die es mit ihm zu thun hat, verwerfen müfste.

Da in dem Begriff der Apperzeption nach Wundt der einer verbindenden Thätigkeit liegt, mufs ein Subjekt derselben vorausgesetzt werden. Bei Herbart ist das Subjekt der Apperzeption stets eine Vorstellung, Vorstellungsreihe oder Vorstellungsmasse. Demgegenüber sagt Wundt: »Die entscheidende Wichtigkeit, welche der spontanen Thätigkeit des Vorstellenden[4]) bei der Apperzeption zukommt, ist hier ganz und gar übersehen. So wird denn alles, was ihre Wirkung ist, bei Herbart in jene Wechselwirkungen der Vorstellungen verlegt.«[5]) Hieraus folgt, dafs Wundt nicht Vorstellungen oder deren Verbindungen als apperzipierendes Subjekt betrachtet, sondern ein Vorstellendes, das er zwar nicht näher bestimmt, dem er aber eine spontane Thätigkeit bei der Apperzeption zuschreibt, so dafs jene als Ursache dieser erscheint. Die Vorstellungen, sagt Wundt, können »als Reize betrachtet werden, durch welche die Apperzeption erweckt wird. Bald sind aber diese Reize äufsere, bald innere: jenes, wenn sich äufsere Eindrücke zur Auffassung drängen, dieses, wenn Erinnerungsbilder in das Bewufstsein eintreten. Hierbei werden die letzteren durch — Vorgänge der Assoziation in das Bewufstsein gehaben und so für die Apperzeption disponibel gemacht. Mufs nun aber auch der verfügbare Stoff an Vorstellungen unserm Bewufstsein stets durch Assoziationen geliefert werden, so enthalten diese doch für die innern ebensowenig wie für die äufsern Willenshand-

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 277. — [2]) Ibid. S. 278. — [3]) S. 474. — [4]) Von mir gesperrt. — [5]) W. Ph. Ps. II, S. 485.

Digitized by Google

lungen die ausschliefslichen Ursachen des Geschehens, sondern ein wesentlicher Teil derselben kann nur in der unserer Nachweisung immer nur bruchstückweise zugänglichen ganzen Vergangenheit und Anlage des Bewufstseins gesucht werden.« [1]) Dafs hinter solchen dunklen Andeutungen allerlei metaphysische Annahmen gesucht und gefunden werden können, ist leicht erklärlich. Wenn Wundt dann, um seinen Gegensatz zu Herbart in Bezug auf die Hemmung der Vorstellungen hervorzuheben, weiter behauptet, »dafs die sogenannte Hemmung der Vorstellungen nicht in den Vorstellungen selbst, sondern in der Thätigkeit der Apperzeption ihren Grund« habe, [2]) so vermehrt er die Zahl der dunklen Andeutungen und damit die Gründe zu der Behauptung, dafs er die Apperzeption auf ein besonderes »Vermögen« der Seele zurückführe, oder wie Ziehen in der bekannten Schrift sagt, »der Apperzeption eine Sonderstellung eingeräumt« habe, »welche in den meisten Punkten derjenigen der alten Seelenvermögen« entspreche (S. 51). [3])

Wundt verteidigt sich gegen einen solchen Vorwurf, indem er folgendes ausführt: »Wenn ich behaupte, die unter den vorhin beschriebenen [4]) Erscheinungen der aktiven Apperzeption zu stande kommenden Vorstellungsverbindungen seien nicht ausschliefslich aus den sogenannten Assoziationsgesetzen zu erklären, sondern es mache sich hier in weit höherem Grade als im Zustande passiver Apperzeption ein Einflufs weit zurückliegender Erwerbungen und Anlagen des Bewufstseins geltend, so heifst das weder, dafs für die Vorgänge der aktiven Apperzeption die Assoziationsprozesse keine Geltung haben, noch auch, dafs jene Einflüsse vorangegangener Erlebnisse und Anlagen irgend etwas Überempirisches seien, was auf anderem Wege als durch unmittelbare oder mittelbare Zeugnisse der Erfahrung festgestellt werden könnte. Was das erstere anbetrifft, so meine ich, dafs die Assoziationsvorgänge die Grundlagen jeder Art von Vorstellungsverbindungen sind, und dafs daher auch die von mir sogenannten apperzeptiven Verbindungen von Vorstellungen ohne Assoziation nicht zu stande kommen können. Aber ich betrachte es ebenso als eine nicht wegzuleugnende Thatsache der Erfahrung, dafs in den Zuständen passiver Aufmerksamkeit durchweg die zufällig nächstliegenden Assoziationen vorwalten, so dafs hier auch dann, wenn etwa längst entschwundene Erinnerungsbilder durch Assoziation erweckt werden, jener weitere Einflufs fehlt, der unmittelbar in

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 279. Von mir gesperrt. — [2]) W. Ph. Ps. II, S. 485. — [3]) Vergl. dazu: Volkmann, Psychologie II, S. 194 ff. — [4]) S. 479. 480.

Digitized by Google

unserem Bewufstsein nur in der Form des Thätigkeitsgefühls seinen Ausdruck findet, der aber, sobald wir über ihn reflektieren, von uns auf die ganze, gewöhnlich in dem Worte Ich zusammengefafste Anlage des Bewufstseins zurückgeführt, oder der wohl auch, wenn wir mit jener Reflexion ins Einzelne gehen, mit bestimmten, zusammengesetzten Motiven, d. h. mit irgend welchen verwickelten Vorstellungsverbindungen, an die starke Gefühle geknüpft sind, in Verbindung gebracht wird. Ich finde, dafs alle diese Gefühle und Motive lediglich empirisch gegebene Thatsachen sind, und ich glaube daher nicht, dafs in der Konstatierung dieser Thatsachen eine metaphysische Annahme, wohl aber, dafs in dem geflissentlichen Übersehen derselben eine ungenügende Berücksichtigung der Erfahrung liegt. Ebenso scheint es mir, dafs der Versuch, die Vorgänge der Apperzeption und der Aufmerksamkeit in die Elemente zu zerlegen, die den überall sonst uns begegnenden Elementen des seelischen Geschehens entsprechen, das Gegenteil von dem ist, was man die Konstruktion eines neuen Seelenvermögens nennen könnte. Denn wenn ich annehme, bei den aktiven Apperzeptionsprozessen werde die ganze Vergangenheit des Bewufstseins neuen Eindrücken gegenüber als eine Art Totalkraft wirksam, so meine ich damit nicht, dafs dies in einer von den sonstigen Gesetzen des psychischen Geschehens irgend abweichenden Weise geschehe. Schon bei der einfachsten Sinneswahrnehmung treten — die Elemente früherer Vorstellungen mit dem gegebenen Eindruck in Wechselwirkung, um ein Produkt zu erzeugen, das zahllosen Dispositionen des Bewufstseins seinen Ursprung verdankt. Und schon bei der einfachen Sinneswahrnehmung sehen wir nicht blofs die Richtung, sondern auch den Umfang dieser zur Mitwirkung kommenden, älteren Erwerbungen und erworbenen Anlagen in der mannigfaltigsten Weise wechseln, ohne dafs wir uns freilich bis jetzt über die Gründe dieser thatsächlichen Unterschiede Rechenschaft geben können. Auch werden wir das schwerlich jemals ganz zu thun im stande sein, da sich die Psychologie bei der ungeheuren Verwicklung ihres Gegenstandes wohl immer wird damit begnügen müssen, die allgemeine Übereinstimmung des einzelnen Geschehens mit den von ihr gefundenen allgemeinen Gesetzen nachzuweisen, und in bestimmten, vorausgegangenen Thatsachen die zureichenden Ursachen für das Geschehende aufzufinden, ohne damit den bestimmten, einzelnen Bewufstseinsinhalt als den im gegebenen Fall allein möglichen unter den vielen andern, die wir ebenso gut auf bestimmte Gründe hätten zurückführen können, festzustellen. Wenn an eine Vorstellung eine andere sich anreiht, deren Kommen

Digitized by Google

wir nach den bekannten Assoziationsregeln vollständig begreifen, wer möchte sich darum anheischig machen, nun eben auch diese Vorstellung als die einzig mögliche vorauszusagen? Bei den Vorgängen der aktiven Apperzeption verhält es sich in dieser Beziehung nicht anders, nur dafs hier der Umfang der schon bei der gewöhnlichen, blofs assoziativen Erinnerungsthätigkeit wechselnden Dispositionen erweitert ist, dafs er sich auf die Gesamtlage des Bewufstseins ausdehnt, natürlich immer unter gleichzeitiger Beschränkung auf die mit dem gegebenen Vorstellungsinhalt überhaupt in Beziehung stehenden Dispositionen.« [1]) Hiernach scheint es, als ob Wundt alle psychischen Vorgänge, welche im Bewufstsein gegenwärtig sind oder in dasselbe zurückgeführt werden können, als apperzipierendes Subjekt aufgefafst wissen wolle; aber Ausdrücke wie »Anlagen des Bewufstseins«, »Gesamtanlage des Bewufstseins«, »Dispositionen des Bewufstseins« — nötigen immer wieder zu dem Verdacht, dafs Wundt doch die oben genannte, metaphysisch und psychologisch unhaltbare Annahme mache. Dazu kommt, dafs er die angeführte Äufserung über die spontane Thätigkeit des Vorstellenden bei der Apperzeption erst nach seiner Verteidigung gegen jenen Vorwurf thut und damit die Verteidigung zum Teil wieder aufhebt. Darum ist es mir unmöglich, Wundt gegen Ziehens Behauptung, die Apperzeptionstheorie bei jenem sei ein »Rückfall in die vor-herbartische Psychologie« (S. 51), mit Erfolg zu verteidigen. Wundt mag dies selbst thun oder von seinen Schülern thun lassen.

Nach der hier zu Grunde gelegten Wundtschen Erklärung der Apperzeption ist dieselbe eine verbindende Thätigkeit, durch welche irgend ein psychischer Inhalt zu klarerer Auffassung gebracht wird. Durch die blofse Verbindung eines psychischen Inhalts mit einem andern wird aber keine klarere Auffassung des einen oder des andern bewirkt. Die Erfahrung lehrt, dafs sogar das Gegenteil eintreten kann. Verbindet sich eine unklare Vorstellung mit einer andern, so wird durch die Verbindung keine klarere Auffassung erzeugt; im Gegenteil wird die Hemmungssumme vergröfsert und dadurch die Klarheit vermindert. An dieser Thatsache wird auch dann nichts geändert, wenn der Verbindungsvorgang von einem »Thätigkeitsgefühl« begleitet ist. Demnach ist die verbindende Thätigkeit kein wesentliches Merkmal der Apperzeption. Soll ein psychischer Inhalt durch Verbindung mit einem andern zu gröfserer Klarheit gelangen, so mufs der neue Inhalt einem alten klaren als Glied zu-

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 284. 285.

Digitized by Google

oder angeeignet werden. Dann wird der alte Inhalt das Apperzipierende, der neue das Apperzipierte, und so erhalten wir den Begriff der Apperzeption im Sinne Herbarts.

Was die Apperzeption nach Wundt leisten soll, kann sie nur leisten, wenn sie als aneignende Thätigkeit aufgefafst, ihr Begriff also so definiert wird, wie dies in der Herbartschen Theorie geschehen ist. Wundt scheint die Unzulänglichkeit seiner Definition des Apperzeptionsbegriffes in dieser Hinsicht zu fühlen; denn nach ihm scheint die Apperzeption einer Lenkung zu bedürfen. »Die Einflüsse«, sagt er, »welche die Apperzeption lenken,[1]) sind teils äufsere, teils innere«.[2]) Zu den ersteren rechnet er: »Stärke der Eindrücke, Fixation der Gesichtsobjekte, Bewegung der Augen längs der begrenzenden Konturen«,[2]) also alle Umstände, von denen die Klarheit einer Einzelauffassung überhaupt abhängt, auch wenn es sich nicht um Apperzeption handelt. Viel wichtiger für die Apperzeption sind die »innern Einflüsse«. »Der Grad der Apperzeption«, sagt Wundt, ist »nicht nach der Stärke des äufsern Eindrucks, sondern nur nach der subjektiven Thätigkeit zu bemessen«, »durch welche sich das Bewufstsein einem bestimmten Sinnesreiz zuwendet«.[2]) Was Wundt unter dieser subjektiven Thätigkeit verstanden wissen will, ist nach seiner oben angeführten Verteidigung der gesamte psychische Inhalt, der von dem Neuen entweder im Bewufstsein angetroffen oder in dasselbe zurückgeführt wird, d. h. nach Herbart Vorstellungen, Vorstellungsreihen oder Vorstellungsmassen mit allen darin wurzelnden Gefühlen, Affekten und Begehrungen. Dieser psychische Inhalt, nach Herbart das Apperzipierende, ist also nach Wundt der wichtigste Faktor der Apperzeption. Damit nähert Wundt sich der Herbartschen Apperzeptionslehre. Nach dieser ist das Apperzipierende zwar für den Vorgang der Apperzeption selbst nicht wichtiger als das zu Apperzipierende;[3]) aber für den Einflufs der Apperzeption auf die Umgestaltung des Apperzipierten haben die apperzipierenden Vorstellungen einen höheren Wert als jenes.

Wundt hat in seinem »Grundrifs« die Apperzeption selbst nicht behandelt. Alles, was wir darüber von ihm erfahren wollen, müssen wir aus seinen »Grundzügen« und aus seinen »Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele« entnehmen. In dem »Grundrifs« spricht er nur von »Apperzeptionsverbindungen«. In den »Grundzügen« und der »Erkenntnislehre« braucht er dafür den Ausdruck »apperzeptive Verbindungen«.[4])

[1]) Von mir gesperrt. — [2]) W. Ph. Ps. II, S. 269. — [3]) S. 271 ff. — [4]) W. Ph. Ps. II, S. 475 ff. Bog. 1880. I, S. 26.

Digitized by Google

»Unter den apperzeptiven Verbindungen der Vorstellungen«, sagt Wundt, »wollen wir — diejenigen verstehen, die sich darbieten, wenn die aktive Apperzeption vorherrscht.[1]) An einer andern Stelle giebt er folgende Erklärung: »Die apperzeptiven Verbindungen der Vorstellungen setzen die verschiedenen Formen der Assoziation voraus. Insbesondere müssen durch assoziative Verschmelzung aus den Empfindungen zusammengesetzte Vorstellungen entstanden sein, und die der Assimilation, Komplikation und successiven Assoziation zu Grunde liegenden Funktionen des Bewufstseins müssen fortwährend der Apperzeption die zu bestimmten Verbindungen geeigneten Vorstellungen bereit halten. Der wesentliche Unterschied der apperzeptiven Verbindungen besteht nun darin, dafs bei ihnen die Apperzeption eine aktive ist, d. h. dafs sie subjektiv stets durch ein den Vorgang begleitendes Thätigkeitsgefühl ausgezeichnet ist, und dafs sie objektiv nicht eindeutig durch eine assoziativ gehobene Vorstellung gelenkt wird, sondern, als eine durch die gesamte Entwicklungsgeschichte des Bewufstseins kausal bestimmte Funktion, aus mehreren Assoziationen diejenige aussondert, welche den jeweils herrschenden Gesichtspunkten der Beziehung und Vergleichung der Vorstellungen entsprechen.«[2])

Im »Grundrifs« endlich sagt Wundt: »Die Assoziationen in allen ihren Formen werden von uns, ebenso wie die mit ihnen nahe zusammenhängenden Verschmelzungsprozesse, die der Entstehung der psychischen Gebilde zu Grunde liegen, als passive Erlebnisse aufgefafst, weil das für die Willens- und Aufmerksamkeitsvorgänge charakteristische Thätigkeitsgefühl immer nur in der Weise in sie eingreift, dafs es an die bereits gebildeten Verbindungen bei der Apperzeption gegebener psychischer Inhalte sich anschliefst. »Die Assoziationen sind demnach Erlebnisse, die ihrerseits Willensvorgänge erwecken können, selbst jedoch nicht unmittelbar durch Willensvorgänge beeinflufst werden«.[3]) Dagegen bei den Apperzeptionsverbindungen »folgt das Gefühl der Thätigkeit, begleitet von wechselnderen Spannungsempfindungen, nicht blofs den Verbindungen als eine von ihnen ausgelöste Wirkung nach, sondern es geht ihnen voraus, daher die Verbindungen selbst unmittelbar als unter der Mitwirkung der Aufmerksamkeit zu stande kommend aufgefafst werden.«[4])

Von diesen drei Definitionen der Apperzeptionsverbindungen ist für die vorliegende Arbeit die im »Grundrifs« mafsgebend.

[1]) W. Log. I, S. 26. — [2]) W. Ph. Ps. II, S. 475. 476. — [3]) W. G., S. 291. 292. — [4]) Ibid. S. 292.

Digitized by Google

Nach der Bedeutung des Wortes mufs unter einer Apperzeptionsverbindung der Vorstellungen eine solche verstanden werden, die durch die Apperzeption bewirkt wird. Demnach mufs der bei diesen Verbindungen stattfindende Vorgang dieselben Merkmale haben wie der Apperzeptionsvorgang; er mufs also eine verbindende Thätigkeit sein, durch welche das Apperzipierte zu einer klaren Auffassung gebracht wird, und die von einem »Thätigkeitsgefühl« begleitet ist. Zu diesen Merkmalen hat Wundt in der hier mafsgebenden Definition ein neues gefügt, nämlich, das »Thätigkeitsgefühl« darf als Begleiter nicht blofs auf die Verbindung folgen, ihr nicht blofs nachfolgen, sondern es mufs ihr auch vorausgehen. Nun kann aber das Thätigkeitsgefühl nicht vor der Thätigkeit, sondern nur während oder nach derselben entstehen; folglich kann es der Verbindung als einem Vorgange nicht vorangehen. Versteht man unter Verbindung hier nicht den Vorgang, sondern das Ergebnis desselben, so kann das Thätigkeitsgefühl nur gleichzeitig mit ihm oder nach ihm entstehen, also ihm nicht vorangehen. Hieraus ist ersichtlich, dafs das genannte Merkmal zur Bestimmung des Begriffs der Apperzeptionsverbindung ungeeignet ist. Wundt folgert aus diesem Merkmal, dafs die Apperzeptionsverbindungen selbst »unmittelbar als unter der Mitwirkung der Aufmerksamkeit zu stande kommend aufgefafst werden«,[1]) d. h. dafs die Aufmerksamkeit ein Faktor der Apperzeptionsverbindungen sei. Die Aufmerksamkeit ist nach Wundt bekanntlich ein Gefühlszustand, »der die klarere Auffassung eines psychischen Inhalts begleitet«.[2]) Demnach ist dieser Gefühlszustand ein Faktor der Apperzeptionsverbindungen. Da durch die Apperzeption die Klarheit eines psychischen Inhalts nach Wundt gröfser werden soll, so mufs auch durch die Apperzeptionsverbindung eine Erhöhung der Klarheit stattfinden. Somit wäre nach Wundt jener Gefühlszustand als Faktor der Apperzeptionsverbindung ein Faktor zur Erhöhung der Klarheit eines psychischen Inhalts. Die Erfahrung lehrt, dafs Gefühlszustände wohl zur Verminderung der Klarheit von Vorstellungsverbindungen beitragen, aber nicht zur Erhöhung. Demnach steht Wundts Definition der Apperzeptionsverbindung mit der Erfahrung im Widerspruch. Um diesen Widerspruch zu beseitigen, müfste er seinen Begriff der Aufmerksamkeit ändern.

Die bei den Apperzeptionsverbindungen »zum Ausdruck kommenden psychischen Vorgänge« sind nach Wundt entweder »einfache« oder »zusammengesetzte Funktionen der Apperzeption«. Zu den

[1]) W. G., S. 245.

Digitized by Google

einfachen rechnet er »die Funktionen der Beziehung und der Vergleichung«, zu den zusammengesetzten »die Funktionen der Synthese und der Analyse«.[1])

Die Beziehung einer oder mehrerer Vorstellungen auf eine oder mehrere andere und die Vergleichung derselben miteinander stehen in innigem Zusammenhange; denn »jede Beziehung schliefst eine Vergleichung der auf einander bezogenen psychischen Inhalte in sich«, sagt Wundt, »und eine Vergleichung ist hinwiederum erst dadurch möglich, dafs die verglichenen Inhalte zu einander in Beziehung gebracht werden. Blofs insofern findet sich ein Unterschied, als sich in vielen Fällen die Vergleichung dem Zweck der wechselseitigen Beziehung der Inhalte vollständig unterordnet, während sie in andern zu einem selbständigen Zweck wird. Demgemäfs reden wir dann dort von einer Beziehung, wenn ich einen gegenwärtigen Eindruck als den Grund für die Erinnerung an ein früheres Erlebnis auffasse; eine Vergleichung dagegen, wenn ich zwischen dem früheren und dem jetzigen Erlebnis bestimmte Übereinstimmungen oder Unterschiede feststelle.«[2]) Bei diesen psychischen Thätigkeiten können die Vorgänge stattfinden, welche den Wundtschen Begriff der Apperzeption charakterisieren; es kann auch das stattfinden, was als Hauptmerkmal des Herbartschen Apperzeptionsbegriffs bezeichnet worden ist; darum können sie unter den einen wie unter den andern gebracht, also als Apperzeptionsverbindungen bezeichnet werden; aber das mufs nicht so sein. Ebenso ist es bei der Synthese. Aus diesem Grunde nennt Wundt im »Grundrifs« die durch Apperzeption geschehende Synthese auch »apperzeptive Synthese«;[3]) in der »Erkenntnislehre«[4]) stellt er dieser die »assoziative Synthese« gegenüber. »Die apperzeptive Synthese«, sagt Wundt, »ruht auf den Verschmelzungen und Assoziationen. Sie scheidet sich von diesen durch die Willkür, mit der bei ihr von den durch die Assoziation bereit liegenden Vorstellungs- und Gefühlsbestandteilen einzelne bevorzugt und andere zurückgedrängt werden. eine Auswahl, deren Motive im allgemeinen erst aus der ganzen zurückliegenden Entwicklung des individuellen Bewufstseins erklärt werden können.«[3]) Als neues Merkmal des Apperzeptionsvorganges bei der Synthese nennt Wundt hier die Willkür. Die bisherigen Merkmale reichen also nicht aus. So wird der einmal definierte Begriff je nach seiner Anwendung geändert. Auf diese Weise läfst sich unter einen Begriff alles Mög-

[1]) W. G., S. 293. 294. — [2]) Ibid. S. 295. — [3]) Ibid. S. 306. — [4]) W. Logik I, S. 27.

Digitized by Google

liche bringen. Der Wissenschaft wird mit solchem Verfahren nicht gedient.

Als erste Stufe der »apperzeptiven Verbindungen« nennt Wundt in den »Grundzügen«[1]) und in der »Erkenntnislehre«[2]) die »Agglutination[3]) der Vorstellungen« und als ihr Produkt die Gesamtvorstellung. Als zweite Stufe bezeichnet er an denselben Stellen die »apperzeptive Synthese«. Im »Grundrifs« unterscheidet er diese Stufen nicht, sondern rechnet die Gesamtvorstellung zu der »apperzeptiven Synthese«.

Unter einer Gesamtvorstellung versteht man bekanntlich die Vereinigung mehrerer Einzelvorstellungen zu einem einheitlichen Vorstellungsganzen. Die Einzelvorstellungen können sich auf räumlich getrennte Gegenstände beziehen, wie die in den Gesamtvorstellungen Wald, Herde, Armee, in einzelnen Fällen auch noch auf eine bestimmte, räumliche Anordnung der Gegenstände, wie in den Gesamtvorstellungen Reihe, Allee, Strafse. In andern Fällen beziehen sich die Einzelvorstellungen zwar auf räumlich zusammenhängende, aber genau von einander unterscheidbare Gegenstände, z. B. in den Gesamtvorstellungen Baum, Haus, Garten, menschliches Antlitz. Die Einzelvorstellungen können sich ferner auf Gegenstände beziehen, zwischen denen ein räumlich oder zeitlich bestehendes, sachliches Abhängigkeitsverhältnis stattfindet, z. B. in den Gesamtvorstellungen Weltensystem, Organismus, Nervensystem, Staat, Gemeinde, Familie, Freundschaft. Statt der Einzelvorstellungen von Gegenständen können auch Einzelvorstellungen von Ereignissen und Zuständen miteinander verbunden werden.

Nach der Wundtschen Erklärung ist bei der Entstehung der Gesamtvorstellung als ein wesentlicher Faktor die Willkür beteiligt. Die Erfahrung lehrt, dafs dies nicht allgemein richtig ist. Wenn wir eine Menge von Schafen oder andern Tieren wiederholt sehen, so entsteht die Gesamtvorstellung Herde ganz unabhängig von unserem Willen. Und so ist es bei der Entstehung der meisten unserer Gesamtvorstellungen. Es verbindet sich mit der Entstehung der Gesamtvorstellung auch nicht immer ein »Thätigkeitsgefühl«; endlich werden durch die Gesamtvorstellung die Einzelvorstellungen nicht immer zu einer klareren Auffassung gebracht. Freilich kann das, was hier verneint ist, stattfinden; aber es mufs nicht so geschehen. Folglich fällt die Gesamtvorstellung nicht allgemein unter

[1]) W. Ph. Ps. II, S. 476. — [2]) W. Log. I, S. 27. — [3]) Agglutinare = anleimen, ankleben, anhaften.

Digitized by Google

den Wundtschen Begriff der Apperzeption und »apperzeptiven Synthese«. Wohl aber findet bei der Entstehung der Gesamtvorstellung eine Aneignung des einen Vorstellungsinhaltes durch einen andern statt, so dafs die Gesamt- oder Totalvorstellung[1]) als ein Ergebnis der Apperzeption im Herbartschen Sinne aufgefafst werden kann.

Bei der Entstehung einer Allgemeinvorstellung, wie Mensch, Tier, Pflanze, Mineral u. a., sowie bei der Bildung des logischen Begriffs und des Urteils und Schlusses wirken alle die Vorgänge mit, welche sowohl bei Wundt, als auch bei Herbart[2]) zum Begriff der Apperzeption gehören. Auch bei der Definition und Division ist, wie Herbart zeigt,[3]) die Apperzeption ein notwendiger Faktor. Sie ist nach ihm ganz allgemein ein Faktor in der »logischen Kultur unserer Begriffe«;[3]) sie ist aber selbst keine logische Funktion, sondern eine psychologische. Wundt neigt dazu, die Apperzeption als eine logische Funktion aufzufassen. Daher unterscheidet er in der Erkenntnislehre folgende »Hauptformen apperzeptiver Verbindung«:

»1. Die simultanen Denkverbindungen (die Entwicklung der Gesamtvorstellungen):

a) die Agglutination der Vorstellungen,
b) die Verschmelzung oder apperzeptive Synthese der Vorstellungen,
c) die Begriffsbildung.

2. die successiven Denkverbindungen (die Entwicklung des Gedankenverlaufs):

a) den einfachen Gedankenverlauf,
b) den zusammengesetzten Gedankenverlauf.«[4])

Zu den Apperzeptionsverbindungen rechnet Wundt nun weiter die Analyse. Er sagt: »An die — durch die apperzeptive Synthese entstandenen Gesamtvorstellungen schliefst nun in zwei Formen die in entgegengesetzter Richtung thätige Apperzeptionsfunktion der Analyse sich an. Die erste ist unter dem Vulgärnamen der Phantasiethätigkeit, die zweite unter dem der Verstandesthätigkeit bekannt.«[5])

Die Apperzeption bezeichnet eine verbindende Thätigkeit, die Analyse aber eine trennende. Die Analyse nur als Apperzeption auffassen, ist dasselbe wie schwarz gleich weifs setzen. Zwei konträre

[1]) H. VI, S. 166. — [2]) Ibid. S. 314 ff. — [3]) Ibid. S. 320 ff. und oben S. 473 ff., S. 264. — [4]) W. Logik I, S. 29. — [5]) W. G., S. 307. 308.

Digitized by Google

Gegensätze lassen sich wohl unter einen gemeinsamen Obergriff bringen, aber nicht einander unterordnen oder gleich setzen. Damit schliefse ich die Erörterungen über die Psychologie bei Wundt und Herbart ab.

Aus den Ergebnissen der einzelnen Abschnitte läfst sich nun leicht das Schlufsergebnis zusammenstellen. Es lautet: Erstens: Wundt hat durch seine physiologischen Untersuchungen viel dazu beigetragen, die Kenntnis der physiologischen Bedingungen des psychischen Geschehens zu erweitern. Damit ist er über die Herbartsche Psychologie weit hinausgekommen. Aber bei der psychologischen Verarbeitung der physiologischen Ergebnisse ist es ihm nicht in dem Mafse gelungen, das Nebensächliche von der Hauptsache, das Zufällige vom Wesentlichen zu trennen, d. h. die psychologischen Prozesse so rein aufzufassen, wie dies Herbart gelungen ist.

Zweitens ist es Wundt nicht gelungen, die Begriffe der psychologischen Vorgänge und Zustände so klar und deutlich zu bestimmen, wie Herbart sie bestimmt hat.

Drittens ist es Wundt nicht gelungen, die Ursachen und den Kausalzusammenhang der psychischen Ereignisse untereinander, sowie mit den physiologisch-physikalischen Vorgängen und Zuständen der Logik und Erfahrung so entsprechend darzulegen, wie Herbart dies gethan hat.

Endlich ist es Wundt nicht gelungen, nachzuweisen, dafs die physiologischen Hypothesen, welche er der Erklärung psychischer Erscheinungen zu Grunde legt, richtiger oder giltiger sind als die Hypothesen des metaphyschen Realismus Herbarts; im Gegenteil hat sich gezeigt, dafs Wundts Hypothesen mit erheblichen Mängeln behaftet sind.

Demnach stehen die Wundtschen psychologischen Untersuchungen hinter der Herbartschen Psychologie weit zurück. Sie sind in keiner Hinsicht geeignet, an die Stelle der Herbartschen Psychologie gesetzt zu werden.

Da Wundt der Hauptvertreter der sogenannten physiologisch-experimentellen Psychologie ist und andere Vertreter derselben nicht wesentlich von ihm abweichen, so gelten die vorstehenden Urteile in Bezug auf die »physiologisch-experimentelle Psychologie« überhaupt.

Daran wird auch durch Ziehens Einwendungen gegen die Herbartsche Psychologie nichts geändert; denn die Betrachtung dieser Einwendungen hat gezeigt, dafs dieselben entsprungen sind aus Ziehens mangelhafter Kenntnis der Herbartschen Metaphysik und Psychologie, aus Mifsverständnissen und Irrtümern, folglich keinen

Digitized by Google

zureichenden Grund haben, und dafs Ziehens Behauptung: »Die physiologisch-experimentelle Psychologie hat das Herbartsche System weit überholt« (S. 72) — falsch ist.

Die Herbartsche Psychologie ist bis heute noch von keiner andern Psychologie erreicht, geschweige überholt worden. Gleichwohl beansprucht sie nicht die Alleinherrschaft. Sie steht in dieser Hinsicht auf dem Standpunkt, den jede wahre Wissenschaft einnimmt. Die wahre Wissenschaft räumt ein, dafs es aufser ihrem eigenen noch andere Wege zur Wahrheit geben kann; sie duldet daher nicht nur andere Richtungen neben sich, sondern wünscht sogar solche, weil sie eine gegenseitige Förderung und eine sicherere Annäherung an die Wahrheit daraus erhofft.

Dieser Bescheidenheit und Toleranz gegenüber, welche jeder wahren Wissenschaft eigen ist, behauptet Ziehen: »Die physiologisch-experimentelle Psychologie — — beansprucht mit vollem Recht die Alleinherrschaft« (S. 72).

Woher hat die physiologisch-experimentelle Psychologie das »volle Recht« auf einen solchen Anspruch? Wodurch ist dieses Recht begründet? Die vorstehende, nunmehr beendete Abhandlung hat gezeigt, dafs die physiologisch-experimentelle Psychologie als ein wertvolles Mittel der psychologischen Forschung gepflegt werden mufs, dafs aber ein Anspruch auf ihre Alleinherrschaft gänzlich unbegründet ist.

Inhaltsübersicht

Einleitung. Jahrgang VII, Heft 3. S. 193. 194.

1. Begriffsbestimmung und Aufgabe der Psychologie. VII, 3. S. 193. 194. — Innere Erfahrung. S. 194.

2. Stellung der Psychologie zu anderen Wissenschaften. VII, 3. S. 194 ff. VII, 6. S. 456 ff. — Naturwissenschaften (Physiologie, Biologie). S. 195. — Ziehens Mifsverständnisse. VII, 6. S. 456. 457. — Geschichte, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philosophie. S. 195. — Metaphysik, Formen der Erfahrung. S. 196. 197. — Widersprüche und Lücken in den Erfahrungsbegriffen. S. 197. 198. — Langenbecks und Ziehens Mifsverständnisse. VII, 6. S. 454. — Logische Tendenz. S. 198. — Überschreiten der Erfahrung. S. 198. — Metaphysischer Realismus bei Wundt. S. 199.

3. Prinzipien der Psychologie. VII, 3. S. 199—201. VII, 6. S. 453 ff — Erkenntnis- und Realprinzip. S. 199. — Ziehens Irrtum. VII, 6. S. 453. 455 — Das Ich als psychologisches Erkenntnisprinzip. VII, 3. S. 200. — Ziehens Mifsverständnis. VII, 6. S. 453. — Problem. VII, 3. S. 199. 201.

4. Methode der Psychologie. VII, 3. S. 201—204. VII, 4. S. 454. 456. — Psychologisches Experiment. S. 202. — Mathematik in der Psychologie. VII, 3. S. 203. 204. VIII, 4. S. 290. 291.

5. Die psychischen Elemente. VII, 4. S. 272—281. VIII, 2. S. 131.

Digitized by Google

— Empfindung, einfaches Gefühl. VII, 4. S. 273. — Qualität und Intensität der Empfindungen und der Gefühle. S. 273. 274. — Reine Empfindung. S. 274. 275. — Gefühlstöne der Empfindung. VIII, 2. S. 131. — Spezifische Sinnesenergie. Parallelismus der Empfindungs- und Reizunterschiede. S. 274—276. — Verhältnis der Empfindung zur Vorstellung. S. 275. — Erkenntniswert der Empfindung. S. 276. — Einfache Empfindung ein Zustand. S. 277. — Definition der Vorstellung. S. 277. — Die einfachen Gefühle. S. 277. — Entstehung des Gefühls. S. 278 bis 280 und VIII, 2. S. 133.

6. Die psychischen Gebilde. VII, 4. S 281—283. — Einteilung der psychischen Gebilde. S. 281. — Arten derselben. S. 281—283.

7. Die intensiven Vorstellungen. VII, 4. S. 283—291. VII, 6. S. 457 bis 463. — Difinition. VII, 4. S. 283. — Verschmelzung der Empfindungen, psychologisch, physiologisch. S. 283. — Komplikation. S. 283. 284. — Tonvorstellungen. Einzelklang. S. 284. — Ton als etwas Einfaches gegeben. S. 285. 286. — Irrige Ansicht über Herbarts Ableitung psychologischer Gesetze. S. 285. 286. — Zerlegung der Töne in Gleiches und Entgegengesetztes. S. 286. — Bei zwei Tönen drei Kräfte. S. 287 und VII, 6. S. 459. — Oktave, Quinte. VII, 4. S. 287. 288. — Ziehens Mifsverständnisse. VII, 6. S. 457. 458. — Vergleichung der Tonverhältnisse mit den physikalischen Schwingungsverhältnissen. VII, 6. S. 460. 461. — Reiner Akkord. VII, 4. S. 289. — Brechung der Töne. S. 289. Konsonanz. S. 287. 290. — Harmonie. S. 290. — Physiologische und psychologische Erklärungsweise. VII, 4. S. 291. VII, 6. S. 459.

8. Die räumlichen Vorstellungen. VII, 4. S. 291—294. VII, 5. S. 365—384. — Extensive Vorstellung. S. 291. — Vorstellung des Extensiven. S. 291. — Raumvorstellung. S. 291. — Vorstellung des Räumlichen. S. 292. — Das Aufsereinander. S. 292. — Das Ineinander. S. 292. — Das Nebeneinander. S. 292. — Das Zwischeneinander. S. 292. 293. — Fest bestimmte Ordnung der Elemente. S. 293. — Der Raum. S. 294. — Ursache des räumlichen Vorstellens. VII, 5. S. 365. 366. — Lokalisation des Reizes. S. 367. — Lokalzeichen, Empfindungskreise. S. 367. — Verschmelzung der Empfindungen. S. 368. — Vorstellungsreihen und ihre Reproduktion. S. 368. 370. — Entstehung des räumlichen Vorstellens nach Herbart. S. 370. — Wundts Irrtum. S. 371. 372. — Lotzes Irrtum. S. 371. 372. — Beweglichkeit. S. 373. 374. — Sinnesqualitäten. S. 375 bis 377. — Art der Verschmelzung. S. 377—381. — Linie, Fläche. S. 381. 382. — Körper. S. 382. 383. — Fechner, Weber, Wundt. S. 383. 384.

9. Die zeitlichen Vorstellungen. VIII, 1. S. 18—33. — Merkmale des Zeitlichen. S. 18. — Entstehung der Vorstellung des Zeitlichen nach Herbart. S. 19. 20. — Wundts irrtümliche Auffassung der Herbartschen Theorie. S. 19. — Elemente der zeitlichen Gebilde. S. 20. — Das Gefühl kein wesentlicher Faktor der Vorstellung des Zeitlichen. S. 21. 22. — Entstehung der Vorstellung des Zeitlichen nach Wundt. S. 22. 23. — Tastsinn und Vorstellung des Zeitlichen. S. 24. — Rhythmisches. S. 24—26. — Erwartung und Vorstellung des Zeitlichen. S. 25. 26. — Kleinste wahrnehmbare Zeitstrecke. S. 26. 27. — Schätzung der Zeitstrecken. S. 28. 29. — Langeweile. S. 29—32. — Zeitzeichen. S. 32. 33.

10. Die zusammengesetzten Gefühle. VIII, 1. S. 33—42. VIII, 2. S. 120—128. VIII, 2. S. 131—135. — Gefühlskomponenten, Gefühlsresultante. S. 33. — Total-, Partialgefühl. S. 33. — Gefühl ein Zustand. S. 33. — Gefühl ein Geschehen. S. 33. — Einheit der Gefühlslage. S. 34. 35. — Unrichtigkeit der Wundtschen Erklärung. S. 35. 36. — Gemischte Gefühle. S. 36. 37. — Herbarts

Digitized by Google

Gefühlstheorie. S. 37—42 und VIII, 2. S. 120—123. — Ziehens unberechtigter Vorwurf. VIII, 2. S. 133. — Gemeingefühl. VIII, 1. S. 42 und VIII, 2. S. 123. — Gefühl der Lust und Unlust. S. 120. 121. 124. — Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen. S. 121. 122. — Ziehens Ansicht. S. 133—135. — Ästhetische Gefühle. S. 122. 123. 126—128. — Kontrastgefühl. S. 125. 126. — Ziehens Irrtum. S. 132. 133.

11. Die Affekte. VIII, 2. S. 128—131. 135. 136.

12. Die Willensvorgänge. VIII, 3. S. 206—131. — Wundts Erklärung der Willenshandlung und des Willensvorganges. S. 206. — Kritik dieser Begriffe. S. 207. 208. — Herbarts Willenstheorie. S. 208—221. — Begehren. S. 208—213. — Leidenschaft. S. 212. 213. — Verabscheuen. S. 214. — Das Wollen. — S. 214 ff. — Verbindung des Thuns mit dem Wollen. S. 215 ff. — Absichtliches Handeln. S. 217 ff. — Erwägen, überlegen, wählen, beschliefsen. S. 220. — Begehren bei Wundt. S. 221. — Drei Kräfte. S. 222. 223. — Fundamenter Widerspruch zwischen Herbart und Wundt. S. 222. 233. — Einfacher Willensvorgang. S. 223. — Motiv, Triebfeder, Beweggrund. S. 223. 224. — Wundts Irrtum. S. 224. 225. — Zusammengesetzte Willensvorgänge. S. 225. 226. — Bestätigung der Herbartschen Willenstheorie durch Wundts Reaktionsversuche. S. 227. 228. — Ziehen und Herbarts Willenstheorie. S. 228—231.

13. Bewufstsein und Aufmerksamkeit. VIII, 4. S. 287—317. — Begriff des Bewufstseins. S. 287—289. — Grade des Bewufstseins. S. 289. — Bewufstseinsschwelle. S. 289. — Innerer Blickpunkt, inneres Blickfeld. S. 291. — Umfang des Bewufstseins. S. 291, 292. — Selbstbewufstsein. S. 292 ff. — Das Ich. S. 294—300. — Aufmerksamkeit. S. 301. — Definition dieses Begriffs durch Wundt. S. 300—302. — Kritik desselben. S. 302. 303. — Herbarts Theorie der Aufmerksamkeit. S. 303—313. — Apperzipierende Aufmerksamkeit. S. 310 ff. — Willkürliche Aufmerksamkeit. S. 212 ff. — Ziehens Irrtümer. S. 314—317.

14. Die Assoziationen. VIII, 5. S. 382 ff. VIII, 6. S. 477 ff. IX, 1. S. 1 ff. IX, 2. S. 128 ff. IX, 3. S. 193 ff. IX, 4. S. 289 ff. IX, 5. S. 386 ff. — Assoziationspsychologen. VIII, 5. S. 382. 383. — Assoziation bei Herbart. S. 383. 384. — Gegensatz der Vorstellungen. S. 384—386. — Ziehens Irrtum. S. 385. — Gegensatz der Vorstellungen in der Rechnung und Ziehens Irrtümer. S. 386—388. — Wechselwirkung einfacher Vorstellungen. S. 384. 388 ff. — Wundts und Ziehens Irrtum. S. 389—392. — Einteilung der Vorstellungsverbindungen. S. 392. — Verschmelzung, Hemmung. S. 392 ff. — Ziehens Irrtum. S. 395 bis 397. — Hemmungssumme. VIII, 6. S. 477 ff. — Ziehens Mifsverständnis. S. 478 bis 480. — Wundts Irrtum. S. 481. 482. — Hemmungsverhältnis. S. 483 ff. — Ziehens Irrtum. S. 485. IX, 1. S. 1—3. — Herbarts Vergleich mit elastischen Körpern und Ziehens Irrtum. IX, 1. S. 3. 4. — Verschmelzung vor der Hemmung und Ziehens Mifsverständnis. S. 4. 5. — Komplexionen. S. 5 bis 21. — Ziehens Irrtum. S. 18—20. — Bewegung des Vorstellens. S. 21 bis 26. — Ziehens Irrtum. S. 26—29. — Folgerungen aus der Bewegung des Vorstellens. S. 29—33. — Störung des Gleichgewichts der Vorstellungen. IX, 2. S. 128—130. — Steigen des Vorstellens. S. 130 ff. — Unmittelbares oder freies Steigen. S. 130—134. — Wundts Irrtum. S. 134. 135. — Wundts Experiment. S. 135. 136. — Ziehens Irrtum. S. 136—138. IX, 3. S. 193—195. — Mittelbares Steigen des Vorstellens. S. 195—199. — Reproduktion. S. 199—201. — Unmittelbare Reproduktion. S. 201—206. — Mittelbare Reproduktion. S. 206 ff. — Ziehens Irrtum und sein Ausdruck „Kontiguität". S. 207. — Ziehens Kontiguitätsbeispiel. S. 208—210. — Ziehens Ausdruck »assoziativ verwandt«, sein Schema für das psy-

Digitized by Google

chische Geschehen und sein Irrtum. S. 210—213. — Ziehens Ausdruck »Konstellation«, Beispiel und Irrtum. S. 213. 214. — Assoziation bei Wundt. S. 214 ff. IX, 4. S. 289 ff. — Vermeintliche Entdeckung der experimentellen Psychologie. IX, 3. S. 215. — Verschmelzung. IX, 3. S. 216. 217. IX, 4. S. 289 — Simultane und successive Assoziation und Kritik dieser Einteilung. IX, 4. S. 291. 292. — Assimilation. S. 292—295. — Komplikation. S. 295—297. — Die sinnlichen Wiedererkennungs- und Erkennungsvorgänge. S. 297—300. — Einteilung. IX, 5. S. 386. — Mittelbare Wiedererkennung. S. 386. — Übereinstimmung zwischen Wundt und Herbart. S. 386. 387. — Erinnerungsvorgang. S. 387. — Inkongruenz zwischen Erinnerungsbild und sinnlicher Wahrnehmung. 387. — Rückblick. S. 387 ff. — Behandlung und Erklärung psychischer Vorgänge in den drei Wundtschen Werken: »Grundrifs«, »Grundzüge« und »Vorlesungen«. S. 388. — Hemmung der Vorstellungen bei Wundt. S. 389. — Ursachen der Assoziation. S. 389. — Qualität der Vorstellungen. S. 389. — Die Wundtschen »Funktionen« bei Herbart. S. 389. — Einfachheit des Trägers der psychischen Vorgänge. Aus der Einfachheit kein Geschehen ableitbar. S. 390. — Seele hat keine Anlagen. Der Mensch hat Anlagen. S. 390. — Änderung im Seienden. S. 390. 391. — Zustand. S. 391. — Kraft. S. 391. — Metaphysischer Realismus und die chemische Isomerie. S. 391. 392. — Fortbestehen des Zustandes. S. 393. — Metaphysischer Begriff der Hemmung (aktuelle und potentielle Energie). S. 393. — Streben. S. 394. — Vorstellung kein unvergängliches Objekt. Wundts Irrtum. S. 394. — »Funktionen« bei Wundt. S. 394 495. — Einheit des Bewufstseins. S. 395.

15. Die Apperzeptionsverbindungen. IX, 5. S. 395—408 und IX, 6. S. 396—494. — Apperzeption bei Leibniz und Kant. IX, 5. S. 396—397. — Ziehens Irrtum. S. 397. 398. — Apperzeption bei Herbart. S. 398 ff. — Begriff der Apperzeption. S. 398. 399. — Ziehens Irrtum. S. 399—401. — Subjekt und Objekt bei der Apperzeption. S. 401. 405. — Wahrnehmung. S. 401. — Der »innere Sinn«. S. 402. 403. — Beobachtung. S. 404. — Selbstbeobachtung. S. 404. — Ungenauigkeit bei Herbart. S. 405. — Ziehens Irrtum. S. 405. — Herbarts Beispiel für die Einwirkung einer Vorstellungsmasse auf eine andere. S. 406. 407. — Einfacher Fall der Apperzeption. S. 407. — Eine höhere Stufe derselben. S. 408. — Apperzeption und Wiedererkennen. S. 408. 409. — Apperzeption innerer Wahrnehmungen. IX, 6. S. 465—467. — Aneignung. S. 467. — Umgestaltung oder Konfiguration. S. 467. 473. 474. — Wert der Apperzeption für die sittliche Bildung. S. 468. 474. — Apperzeption und Verschmelzung. S. 469. — Unterbleiben der Apperzeption. S. 470. — Ziehens Mifsverständnis. S. 470. 471. — Bedingungen der Apperzeption. S. 471—473. — Wert der Apperzeption für die geistige Bildung. S. 474. 475. — Ziehens Kritik der Herbartschen Apperzeptionstheorie. S. 476. — Ziehens Irrtum in Bezug auf das Verhältnis der Apperzeption zur Aufmerksamkeit. S. 476—478. — Apperzeption bei Wundt. S. 478—493. — Wundts verschiedene Definitionen der Apperzeption. S. 479. 480. — Aktive, passive Apperzeption. S. 481. — Die der Erörterung zu Grunde gelegte Apperzeption. S. 481. — Thätigkeitsgefühl bei der Apperzeption. S. 482. — Subjekt der Apperzeption. S. 483. — Wundts Verteidigung. S. 484—486. — Kritik der Wundtschen Definition. S. 486. 487. — »Lenkung« der Apperzeption. S. 487. — Apperzeptive Verbindungen. S. 488. 489. — Einfache und zusammengesetzte Funktionen der Apperzeption. S. 489 ff. — Beziehung, Vergleichung. S. 490. — Synthese. S. 490. — Gesamtvorstellung. S. 490. — Allgemeinvorstellung, logischer Begriff. S. 492. — Wundts Hauptformen apperzeptiver Verbindungen. S. 492. — Analyse. S. 492. — Ergebnisse. S. 493. 494.

Digitized by Google

MITTEILUNGEN

1. Bericht über die elfte Herbstversammlung des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Bezirk Magdeburg und Anhalt

Von Fr. Förster in Magdeburg

Die zahlreich besuchte Versammlung wurde am 20. September d. Js. in Magdeburg abgehalten.

Der Bevollmächtigte begrüfste zunächst die Anwesenden durch eine Ansprache, in der er darauf hinwies, dafs der Verein nunmehr auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken könne. Wie ein Zeitraum von 10 Jahren für das Leben des Einzelnen von Bedeutung sei, so nicht minder für eine wissenschaftliche Vereinigung. In Rücksicht auf die bis hierher durchmessene Zeit drängen sich den Teilnehmern die Fragen auf: »Wanderer, woher? Wanderer wohin?« Die Antwort auf die erste Frage ergäbe ein kurzer geschichtlicher Rückblick und eine Aufzählung der Arbeiten, die den Verein in seinen Herbstversammlungen beschäftigten. Es seien folgende Abhandlungen besprochen worden:

1892: Dr. Felsch, Etwas aus der Statik und Mechanik des Geistes und einige daraus abgeleitete pädagogische Folgerungen, und Th. Kirchberg, Welches ist die Aufgabe des Geschichtsunterrichts und wie ist darnach die Auswahl des Stoffes zu treffen?

1893: Schüfsler, Die Apperzeption und ihre pädagogische Verwertung, und Schmidt, Beiträge zur Theorie des Lehrplans der realistischen Fächer,

1894: Busse, Beiträge zur Pflege des ästhetischen Gefühls,

1895: Schlegel, Die Ermittelung der Unterrichtsergebnisse,

1896: Sachse, Die Lüge und die sittlichen Ideen,

1897: Hollkamm, Die Streitfragen des Schreibleseunterrichts,

1898: Niehus, Über einige Mängel in der Rechenfertigkeit bei der aus der Schulpflicht entlassenen Jugend,

1899: Gille, Die didaktischen Imperative A. Diesterwegs im Lichte der Herbartschen Psychologie,

1900: Sachse, Einfluſs des Gedankenkreises auf den Charakter,

1901: Förster, Der Unterricht in der deutschen Rechtschreibung vom Standpunkte der Herbartschen Psychologie aus betrachtet.[1])

[1]) Vergl. für die Arbeiten von 1894 ab: Pädagogisches Magazin. Herausgegeben von Friedrich Mann. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Nr. 49, 64, 83, 99, 115, 134, 155, 172.

Digitized by Google

Der Verein habe versucht, alle diese Gegenstände sachlich und gründlich zu behandeln. Die zweite Frage lenke den Blick in die Zukunft. Wenn auch zur Zeit die Aussichten auf die Herbeiführung derjenigen Zustände, die für die theoretische und praktische Pädagogik erstrebt werden müfsten, wenig verheifsungsvoll seien, so wolle doch der Verein unentwegt auf dem einmal betretenen Wege weiter arbeiten.

Nachdem noch einige Zuschriften bekannt gegeben waren, übernahm Herr Rektor Sachse die Leitung der Verhandlungen, und man trat ein in die Besprechung der Arbeit von Rektor **W. Picker: »Über Konzentration.** Eine Lehrplanfrage.« (Pädagogisches Magazin, Heft 193, Preis 0,40 M, Sonderabdruck aus den »Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht,« 1902, Nr. 30—32).

In einer Vorbemerkung weist der Verfasser darauf hin, dafs er absichtlich von einer eingehenden Erläuterung bekannter Grundbegriffe und einem ausgiebigen Gebrauche der pädagogischen Terminologie abgesehen habe.

Demgegenüber wurde in der Debatte bedauert, dafs dies geschehen sei, da dadurch die Verständigung aufserordentlich erschwert worden wäre.

I. Zunächst führt der Verfasser folgende Gedanken aus: Konzentration der Vorstellungen, das ist eine wichtige Forderung aller einsichtsvollen Pädagogen. Die Notwendigkeit der Konzentration ergiebt sich in erster Linie aus der pädagogischen Praxis; rein theoretische Erwägungen haben sich erst danach geltend gemacht. Obgleich die Lehrer bemüht gewesen sind, die durchgenommenen Gegenstände zum Verständnis zu bringen, so fehlt es ihnen häufig an der nötigen Zeit zur Vertiefung, da die im Lehrplane vorgeschriebenen umfangreichen Stoffmengen bewältigt werden müssen.

Die Debatte hob folgende Punkte hervor: Der Verfasser fafst den Begriff »Konzentration« weiter, als es sonst gebräuchlich ist, da er darunter ganz allgemein eine Zusammenschliefsung der Vorstellungen versteht. Das Wort »Konzentration« bezeichnet zunächst nur die Art und Weise, nach welcher ein Mehreres um ein Einzelnes gruppiert wird und zwar so, dafs es in beständiger Beziehung dazu steht. Man kann eine materiale und eine Kraft- oder dynamische Konzentration unterscheiden. Die erste Art liegt vor, wenn z. B. in die Mitte ein Stoff der Heimat gestellt wird, um den die übrigen Stoffgebiete zu gruppieren sind. Von der Kraftkonzentration kann insofern gesprochen werden, als die verschiedenen Vorstellungen auf ein gemeinsames Zentrum, das Interesse, zu beziehen sind. Nicht die pädagogische Praxis, sondern vor allem die theoretische Pädagogik hat die Forderung der Konzentration veranlafst, wie sich auf Grund der pädagogischen Schriften Herbarts unschwer darthun läfst.

II. Im zweiten Teile berührt der Verfasser die Frage nach dem Umfange und der Auswahl des Unterrichtsstoffes. Hinsichtlich des ersten Punktes wird die Forderung erhoben, der Unterrichtsplan dürfe nicht mehr Stoffe aufnehmen, als innerhalb der gesamten Unterrichtszeit gründlich verarbeitet werden können. Die Stoffauswahl hat sich zu richten: a) nach dem obersten Erziehungsziel, b) der Fassungskraft des Kindes und c) den Forderungen der gegenwärtigen Kulturgesellschaft. Die kindlichen Apper-

Digitized by Google

zeptionsstufen müssen berücksichtigt werden. Die Sachanschauungen sind aus der Heimat und die sittlichen Anschauungen aus dem Kreise der Familie zu gewinnen; denn das Sittliche haftet am Realen, und erst das Handeln auf Grund der Einsicht macht die Gesinnung zum Charakter.

In der Besprechung wurde hierzu bemerkt: Es ist nicht richtig zu sagen, der Stoff solle nach den Forderungen der gegenwärtigen Kulturgesellschaft ausgewählt werden; denn der Begriff »Gesellschaft« ist ein schwankender, der Ausdruck »Kultur« ist nicht eindeutig, und die Bezeichnung »gegenwärtig« erscheint unbestimmt. Auf einer so schwachen, unsichern Grundlage läfst sich für die Wissenschaft nichts aufbauen. Von diesem Standpunkte aus könnten auch Forderungen erhoben werden, die der Ethik direkt widersprechen. Einverstanden erklären kann man sich damit, dafs der zu behandelnde Stoff auch aus der Gegenwart zu entnehmen sei. Zum sittlichen Handeln ist theoretische Weltkenntnis erforderlich. Dies zeigt Herbart besonders bei der Darstellung der gesellschaftlichen Ideen und im zweiten Teile seiner Ethik, der die Überschrift trägt »Die Ideen und der Mensch.«

Gegenüber der Ansicht des Verfassers, die sittlichen Anschauungen seien aus dem Kreise der Familie, also aus realen Verhältnissen, zu gewinnen, wurde ausgeführt: Es giebt Familien, die vom Sittlichen weit entfernt sind. Um sittliche Verhältnisse rein aufzufassen, mufs man frei von Affekten und Begierden sein. Dies trifft bei dem Kinde, wenn seine eigenen Familienverhältnisse zum Ausgangspunkt genommen werden, nicht zu. Die sittlichen Anschauungen lassen sich am besten aus einfachen, klaren, der Gegenwart entrückten Verhältnissen gewinnen. Der Einwurf, diese Stoffe seien zum Teil Phantasiegebilde, kann ihren erziehlichen Wert nicht beeinträchtigen.

III. Die leitenden Gesichtspunkte bezüglich der Anordnung der Stoffe müssen nach des Verfassers Ansicht sein: Ausgestaltung des Geistes und im Anschlufs daran die Bildung des Menschen zu einem sittlichen Charakter. Die intellektuelle und sittliche Kraft einer Persönlichkeit liegt weniger in dem Umfange der festgelegten Vorstellungen als vielmehr in der Geschlossenheit und selbständigen Anwendung derselben.

Hierzu wurden weitere Ausführungen nicht gegeben.

IV. Bevor der Verfasser seine Ansichten über die Stoffanordnung darlegt, unternimmt er es, auf bekannte Versuche derselben näher einzugehen. Er führt zunächst die konzentrischen Kreise an. Die Vertreter derselben entlehnen den Unterrichtstoff den wissenschaftlichen Systemen. Die konzentrischen Kreise nehmen auf die Erzeugung des Interesse zu wenig Rücksicht und entsprechen nicht dem durch die Apperzeption bedingten Aufbau der Vorstellungswelt.

Einige aus der Debatte hervorgehobene Punkte sind folgende: Man mufs streng scheiden zwischen den konzentrischen Kreisen und der fachwissenschaftlichen Anordnung. Die Entlehnung der Unterrichtstoffe aus den wissenschaftlichen Systemen ist nicht als wesentliches Merkmal der konzentrischen Kreise anzusehen. Bei der Anwendung der letzteren ist auch der Gedanke mit mafsgebend, den Stoff der Fassungskraft des Kindes an-

Digitized by Google

zupassen; ferner liegt die Absicht vor, denjenigen Schülern, die nicht alle Klassen durchmachen, von allem wenigstens etwas zu bieten. Diese Rücksichten sind zu verwerfen. Das Wesen der konzentrischen Kreise besteht darin, dafs sich um ein den feststehenden Mittelpunkt bildendes Stoffganzes die folgenden Stoffe so herumlegen, dafs dabei nicht nur der Umfang des Stoffes, sondern auch die Schwierigkeit seiner Aneignung stetig zunimmt. Man befolgt die Anordnung nach konzentrischen Kreisen, wenn man z. B. im Rechnen mit dem Zahlenkreise 1—10 beginnt und ihm die Kreise 1 bis 100, 1—1000 u. s. w. folgen läfst. Diese Art der Anordnung kann man als ursprüngliche konzentrische Kreise bezeichnen. Später erfuhr dieser Begriff eine Erweiterung und Umbildung. Es wurde als neues Merkmal die Forderung aufgenommen, dafs schon der erste Stoffkreis und nach ihm alle folgenden Kreise das Gesamtgebiet des betreffenden Faches umspannen müfsten. Man kann diese Stoffanordnung die Anordnung nach abgeleiteten konzentrischen Kreisen nennen.

V. Als zweiten Versuch der Stoffanordnung bezeichnet der Verfasser das Bemühen derjenigen Pädagogen, die ein Fach, etwa die Gesinnungsstoffe, in den Vordergrund stellen. Hierbei wird vergessen, dafs alle Unterrichtsstoffe für die Bildung nach der intellektuellen und sittlichen Seite gleich wichtig sind und dafs der Charakter nicht in der Gesinnung allein zum Ausdruck kommt. Dieses Prinzip der Stoffanordnung wird abgelehnt.

In der Besprechung dieses Abschnitts war man nicht damit einverstanden, dafs alle Fächer für die Bildung des sittlichen Charakters gleichwertig seien. Diese Behauptung wurde durch die Gegenüberstellung von Religionsunterricht und Turnen zurückgewiesen. Der Verfasser war zu seiner Ansicht dadurch gekommen, dafs er den Begriff »Charakter« weiter faſste als es üblich ist. Er rechnet dazu nämlich aufser der Einsicht und dem Willen auch die Möglichkeit, den letzteren in die That umzusetzen. Hierzu führte man aus: Ob aus dem Willen die That hervorgehe, das hängt nicht allein von uns ab, sondern auch von der Aufsenwelt. Daraus folgt, dafs das Handeln nicht zum Begriff des Charakters gehört. Der Tugendhafte wird handeln, aber nicht unter allen Umständen. Dagegen liegt der Begriff des Handelns im Interesse. Herbart unterscheidet in dieser Hinsicht bekanntlich: Merken, Erwarten, Fordern, Handeln.

VI. Der dritte Versuch der Stoffanordnung, so führt der Verfasser weiter aus, beruht auf dem Prinzip der kulturhistorischen Stufen. Derselben liegt die Annahme zu Grunde, dafs der Entwicklung des Einzelnen diejenige des Stammes entspreche. Wer aber kann den strikten Beweis für ihre Richtigkeit führen? Wohl sind die Verhältnisse der Gegenwart das Ergebnis des historischen Entwicklungsprozesses; aber die geistige Entwicklung des Einzelnen wird durch den unmittelbaren Einfluſs der gegenwärtigen Kulturwelt bedingt.

In der Debatte wurde hierzu folgendes bemerkt: Es ist Thatsache, dafs die Entwicklung des Einzelnen mit derjenigen des Stammes übereinstimmt, insofern als der Entwicklung der Menschheit Stufen entsprechen in der Entwicklung des Individuums. In Bezug auf die kindliche Entwicklung lassen sich drei Stufen unterscheiden: 1. Das Kind identifiziert

Digitized by Google

Subjekt und Objekt; 2. es unterscheidet Subjekt und Objekt, und 3. es fühlt sich abhängig von dem höchsten Wesen.

VII. Im folgenden Teile geht der Verfasser auf die Bestrebungen einiger Pädagogen näher ein, die bemüht sind, die realistischen, ethischen und technischen Fächer je in einer geschlossenen Reihe verlaufen zu lassen und sie auch unter sich zu verbinden. Als Ausgangspunkt der theoretischen Betrachtung wird gefordert: Schaffung der Bewufstseinskonzentration, der methodischen und der Stoff-Konzentration.

Die Besprechung wandte sich zunächst gegen die Einteilung der Fächer in realistische, ethische und technische, da aus diesen Bezeichnungen nicht genau hervorgehe, welche Gegenstände darunter zu subsumieren seien. Die weiteren Ausführungen bezogen sich auf die drei Arten der Konzentration. Man machte geltend: Der Ausdruck »Bewufstseinskonzentration« ist nicht klar; unter der methodischen Konzentration könnte man das verstehen, was mit der oben gebrauchten Bezeichnung »Kraftkonzentration« gemeint ist. Das Wesen der Stoffkonzentration entspricht der Assoziation. Da dies ein allgemein gebräuchlicher Begriff ist, so kann der erste Ausdruck entbehrt werden. —

Wegen vorgerückter Zeit wurde die Debatte geschlossen. Die übrigen Teile der Arbeit konnten daher nicht mehr erledigt werden.

Für die nächste Herbstversammlung ist ein Aufsatz über das Zeichnen im geographischen Unterricht in Aussicht gestellt.

---

2. Bericht von der 30. sächsischen Provinziallehrer-Versammlung

Von C. Geisel, Nordhausen

Die diesjährige Versammlung, welche über 1000 Personen aus allen Teilen der Provinz zusammengeführt hatte, fand vom 6.—8. Oktober zu Naumburg a. d. S. statt. Am 1. Tage versammelten sich die Vertreter der einzelnen Lehrerbezirke, um geschäftliche Sachen zu erledigen. Der 2. Tag galt den Vorträgen, welche in Neben- und Hauptversammlungen gehalten wurden. Die Nebenversammlungen sind gebildet zur besonderen Pflege des Zeichenunterrichts und der Herbartschen Pädagogik. In der ersteren wurde als Vortrag behandelt« Die Reform des Zeichenunterrichts und Anwendung der Reformpläne auf das Zeichnen in der Volksschule«, während in der letzteren der in Nr. 33 u. f. des »Schulblattes der Provinz Sachsen« erschienene Aufsatz von Rektor Hollkamm »Die Bedeutung der pädagogischen Lehrstühle an Universitäten und der pädagogischen Universitätsseminare für die Zukunft des Lehrerstandes« besprochen wurde. Leider tagten beide Versammlungen zu gleicher Zeit, so dafs ich blofs die Sektion für die Herbartsche Pädagogik besuchen konnte. Die Debatte über den Hollkammschen Aufsatz erlaube ich mir hier kurz anzugeben, zuvor aber den Inhalt desselben nur nach seinen Hauptgedanken mitzuteilen.

Digitized by Google

Ausgehend von dem Chemnitzer Vortrage des Prof. Rehmke »Universität und Volksschullehrer«, der es nicht verdient habe, mit so grofsem Beifall aufgenommen zu werden, da er bei genauerem Nachdenken und -prüfen geradezu zu einer scharfen Kritik herausfordere, will Hollkamm zunächst darlegen, wie wir die Einrichtung pädagogischer Lehrstühle und pädagogischer Universitätsseminare sehr notwendig gebrauchen können. Heute ist in vielen Kreisen unseres Volkes die Meinung noch verbreitet, dafs die Pädagogik keine Wissenschaft sei; an fast allen Universitäten gilt sie deshalb auch nur als ein Zweig oder Anhängsel der Philosophie und Theologie. Freilich hat sie zu beiden Wissenschaften vielfache Beziehungen; zur Philosophie, indem sie als Wissenschaft weiter nichts ist als die Anwendung der Psychologie auf die Erziehung, deren Aufgabe es ist, den Zögling zu einem sittlichen Charakter zu erziehen, wie auch weiter die Psychologie auf die Metaphysik und Logik, die Ethik und auf die Ästhetik hinweist; zur Theologie, indem der Erziehende zur Erreichung seines sittlichen Strebens auf Gott zugleich hinzuführen ist. Dennoch mufs die Pädagogik als selbständige Wissenschaft anerkannt werden; wie die Philosophie als reine Wissenschaft theoretisch die letzten Begriffe daraufhin untersucht, was ist und praktische, was sein soll, und so ist die Pädagogik angewandte Wissenschaft. Als solche nimmt sie ihre hauptsächlichsten Grundlagen aus der praktischen Philosophie und der Theologie (daneben aber auch noch weitere Hilfen aus den medizinischen Fächern — G.) und verarbeitet dieses grofse Wissen zu der nicht gering zu schätzenden Aufgabe der Erziehung der Jugend. In ähnlicher Weise thun es Medizin und Theologie. Wenn man nun letzteren ihre Bedeutung als besondere Wissenschaften zuerkennt, warum geschieht dasselbe nicht auch mit der Pädagogik? Hier sind es Theologen, die als Kämpfer gegen diese Auffassung auftreten und zwar deshalb, »weil sie keinen Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit machen mögen. Wer nun die Ethik nicht als besondere Wissenschaft erkennt, die auf dem Wege der philosophischen Untersuchung feststellen soll, was in den freien Handlungen des Menschen gut oder böse, löblich oder schändlich zu nennen sei, wer statt dessen die Ethik auf den »Willen Gottes« zurückführt und sie so der Theologie eingliedert oder unterordnet, der wird nicht bereit sein, in der Erziehung des Menschen zum sittlichen Charakter eine Aufgabe zu sehen, die Gegenstand einer besonderen Wissenschaft sein müfste.« Dieser Streit um die Ethik mufs jedoch bald zu Ende kommen, da viele Theologen und Philosophen die Ethik als eine Wissenschaft für sich hingestellt haben. Gilt somit die Pädagogik als eine besondere Wissenschaft, so mufs sie auch an unsern Universitäten von eigens dazu angestellten Männern mit wissenschaftlicher Bildung gelehrt werden. Welche andern Gründe giebt es nun noch, die die Errichtung pädagogischer Professuren hindern? 1. die Macht der Gewohnheit, die die bisherigen Einrichtungen für das Studium der Pädagogik für ausreichend hält; 2. der Umstand, dafs die Lehrstühle für Pädagogik Geld

Digitized by Google

kosten; 3. dafs durch das pädagogische Universitätsstudium der Lehrerstand, insbesondere der Volksschullehrerstand an Freiheit und Selbständigkeit gewinnt, was man in gewissen (politischen und theologischen) Kreisen als eine sehr bedenkliche Sache ansieht. Hollkamm geht sodann zu der Errichtung pädagogischer Universitätsseminare über. Die Pädagogik ist nicht nur eine Wissenschaft, sie ist zugleich auch eine Kunst, die wie jede andere durch längere Übung erlernt sein will, bevor man darin etwas Verständiges leisten kann. Und wo soll die Aneignung dieser Kunst erfolgen? Das sagt uns sowohl die Theologie wie die Medizin, die in ihrem praktischen Charakter auch nichts anderes als Künste sind. Darum gehört zur Errichtung pädagogischer Lehrstühle noch die der pädagogischen Universitätsseminare hinzu, falls die Logik nicht verletzt werden soll. Dafs man die Übung der Pädagogik schon vor dem Eintritt ins Lehramt als etwas unbedingt Erforderliches eingesehen hat, das beweisen ja die Seminare für Volksschullehrer und höhere Lehrer. Warum nun aber noch Universitätsseminare? Die pädagogische Praxis kommt in beiden erstgenannten nicht zu ausreichender Berücksichtigung. Die Volksschullehrerseminare besitzen meist noch nicht pädagogisch-wissenschaftlich gebildete Lehrer; dann ist die dreijährige Zeit vielleicht ausreichend für die theoretisch-praktische Pädagogik, aber nicht zugleich noch für die übrige Arbeit des Seminars, und die Lehrer der höheren Schule lernen die praktische Seite der Pädagogik sozusagen gar nicht kennen. Wird für beide Seminare das eine allen gemeinsame Seminar, das Universitätsseminar, gesetzt, so giebt dieses nach jeder Beziehung mehr Gewinn. Hier kann man die Fortschritte der pädagogischen Grund- und Hilfswissenschaften beständig in ihrer Anwendung prüfen und daraus entspringt mehr Leben und Streben für die künftige Berufsarbeit, wie es bei weitem nicht in jenen Seminaren mit ihren amtlich vorgeschriebenen Lehrplänen erzeugt werden kann. Es fragt sich dann natürlich, was mit den Lehrerseminaren geschehen soll. Diese hebt man entweder ganz auf oder verwandelt sie in sechsstufige Vorbereitungsanstalten für die Universität, was vielleicht noch zweckmäfsiger wäre. Als solche müfsten sie dann noch zwei fremde Sprachen, eine alte und eine neuere, einführen. In der Übergangszeit sollten nur die tüchtigsten und strebsamsten Seminaristen, wenn sie in zwei fremden Sprachen genügende Kenntnisse erlangt haben, die Universität besuchen, um dort Philosophie und Pädagogik theoretisch und praktisch zu studieren. Nach vollendetem Studium haben sie eine Prüfung abzulegen, die ihnen das Zeugnis zur Anstellung als Rektor, Seminarlehrer, Kreisschulinspektor etc. ausstellt. — Welche Vorteile entstehen nun durch die Einrichtung pädagogischer Lehrstühle und pädagogischer Universitätsseminare dem Lehrerstande in Zukunft? Hierauf ist zuerst zu antworten, dafs sie für den Lehrerstand der höheren Schulen gröfser sein werden als für die Volksschulen, und einer der wichtigsten wäre gewifs dieser, dafs man durch ein tieferes pädagogisches Wissen leichter zu der Überzeugung gelangen kann, dafs die Erziehungsschule nicht blofs für die untern, sondern auch für die obern Volksschichten sehr nötig ist. Aus dieser Zielstellung wird dann weiter zu folgern sein, dafs auch die Erfolge ihrer Arbeit bedeutender sein werden.

Digitized by Google

Dabei wird der Lehrer selbst mehr Ernst und Freude an der Berufsarbeit finden, kurzum: zu einer tieferen Berufsauffassung durchdringen. Und haben wir erst solche Lehrer an den höhern Schulen, dann wird es auch in Zukunft nicht fehlen an Universitätslehrern, die es verstehen, auf den Studenten in anregender Weise nach vieler Richtung hin einzuwirken. Aber auch für die Lehrer der unteren und mittleren Schulen werden bedeutende Vorteile aus der Errichtung pädagogischer Professuren mit Universitätsseminaren erwachsen. Man wird die Pädagogik sicherlich dann nicht mehr so gering schätzen, als man es jetzt noch im höheren Lehrerstande wahrnimmt, wenn man in verächtlicher Weise von Schulmeister, Schulmeisterei, Schulmeisterkram spricht. Der Volksschullehrer wird sich vielmehr an die gleiche Arbeit gestellt sehen wie der höhere Lehrer und weifs dann auch, dafs dieser nicht über ihm, sondern neben ihm steht. Zum Schlufs werden noch die Bedenken erwähnt, die man gegen die Errichtung pädagogischer Lehrstühle an Universitäten und pädagogischer Universitätsseminare geltend machen wird. Da wird einmal gesagt werden, der Volksschullehrer würde bei tieferer pädagogischer Bildung hochmütig und unbescheiden sein und verliere damit den erzieherischen Einfluſs auf das Volk; das Gegenteil mufs hier wahr sein: ein wahrhaft gebildeter Mensch ist bescheiden und zufrieden. Sodann wird die pekuniäre Seite der neuen Einrichtung als ein bedenklicher Punkt hervorgehoben werden; man wird entgegenhalten, dafs die erforderlichen Gelder nicht aufzubringen wären. Auch diese Frage ist leicht zu lösen, wenn man den Segen der Universitätsseminare nur einsehen will; ist es doch auf diesem Gebiete nicht anders als auf allen übrigen, die die äufsere Wohlfahrt des Volkes fördern sollen. Sind hierfür Mittel und Wege leicht zu finden, eben deshalb, weil man ihre Bedeutung sofort zu erkennen vermag, so sollte es dort nicht schwieriger sein, zumal es sich um Einrichtungen handelt, die die Hebung des Unterrichts und der Erziehung in allen Schulen unseres Volkes zum Zwecke haben. — Die Debatte über diesen Aufsatz fand in der Weise statt, dafs man die einzelnen Punkte desselben nach der gegebenen Reihenfolge besprach. 1. Zu dem Vortrage des Prof. Rehmke wurde geäufsert, dafs es mit Freude zu begrüfsen sei, wenn ein Universitätsprofessor heute auf einer Lehrerversammlung spreche; vor 20 Jahren sei das noch nicht der Fall gewesen. Wenn Prof. Rehmke die pädagogischen Lehrstühle und die Universitätsseminare einmal verwerfe und dann wieder gelten lasse, so gehe daraus deutlich hervor, dafs er beide Einrichtungen nicht genügend kenne. Aus dieser mangelhaften Sachkenntnis heraus wolle man seinen Vortrag auffassen; dann fände man, dafs nicht mehr hineingelegt sei, als heute hineingelegt werde. Wohl aber müsse der Vorstand des deutschen Lehrervereins aus der Kritik der pädagogischen Presse wie auch aus dem Vortrage selbst die Erkenntnis gewonnen haben, dafs es in Zukunft Regel sein müsse, dafs jeder Vortrag auf der deutschen Lehrerversammlung debattiert wird. 2. Zum Verhältnis der Pädagogik zur Ethik und Theologie werden längere Ausführungen gegeben, welche sich teils gegen die Ansicht des Verfassers richteten, teils überwiegend mit derselben deckten, wonach die Selbständigkeit der Pädagogik als Wissen-

Digitized by Google

schaft aus der philosophischen Ethik herzuleiten ist. 3. Die Geldfrage bei der Gründung pädagogischer Lehrstühle und Universitätsseminare ruft die Bemerkungen hervor, dafs es in Deutschland noch nicht so wäre als in Amerika, wo man bei Aufstellung von Vermächtnissen grofse Summen für erzieherische Zwecke bestimme; das müsse veranlassen, das Volk über Erziehungsfragen mehr aufzuklären, und so würde dann auch der Staat, der kein Gegner unserer Forderungen sei, die erforderlichen Geldmittel leichter bewilligen können. 4. Der Ausdruck »Verschulmeistern«, der auf der deutschen Lehrerversammlung viel Beifall gefunden hatte, wird in der dort gewonnenen Auffassung besprochen. Gewifs hätte man bei dem Hören dieses Wortes an das pädagogische Studium im Seminar gedacht, wo viele die Erinnerung mitbekommen haben, dafs dieses mehr nach der Art des Drillens als des klaren verständigen Überlegens betrieben worden sei. Dieser pädagogische Unterricht verleide dann später die Schularbeit und mache sie zum Handwerk. Die Ursache dieses Fehlers findet man hauptsächlich in der Leitung des Seminars. Dieselbe ist meist Theologen übertragen, denen die Pädagogik anfangs sehr fern liege; dazu kommt, dafs der pädagogische Unterricht in viele Hände gelegt sei, so dafs dem Direktor, der meist die Geschichte der Pädagogik behandelt, häufig die praktischen Beispiele fehlten. 5. Betreffs der Errichtung pädagogischer Lehrstühle wird erwähnt, dafs es vielleicht sehr ratsam sei, mit derselben noch länger zu warten, da die Stimmung für die Herbartsche Pädagogik heute noch eine geringe sei und bei der Gründung der Lehrstühle doch die Herbartsche Pädagogik in Betracht kommen müsse. Hierauf wurde erwidert, dafs es weder Pestalozzi noch Herbart für immer heifsen könne. 6. Wenn beim Verlassen der Universität ein Examen abgelegt werden soll, so darf dadurch die Zahl der Lehrerprüfungen nicht vermehrt werden. Diese Prüfung müsse das Oberlehrerexamen sein, das die Lehrerinnen ja heute schon besitzen. 7. Die Einheit der Schule werde durch die Errichtung pädagogischer Lehrstühle und pädagogischer Universitätsseminare jedenfalls erreicht und die Kluft zwischen dem höheren und niederen Lehrerstand überbrückt werden können. — Die Zeit war inzwischen so weit verstrichen, dafs die I. Hauptversammlung ihren Anfang nehmen mufste, so dafs infolgedessen manche Punkte des Aufsatzes unbesprochen blieben. Der Verlauf dieser Nebenversammlung rief einen sehr befriedigenden Eindruck hervor.

Den ersten Vortrag in der I. Hauptversammlung hielt Rektor P. Sommer-Burg b. Magdbg., welcher das Thema behandelte:

Die Notwendigkeit einer Revision der allgemeinen Bestimmungen für Volks- und Mittelschulen vom 15. Oktober 1872

Nachdem durch die glorreichem Kämpfe von 1870/71 die Einigung der deutschen Volksstämme erreicht war, sah man in den leitenden Kreisen es bald ein, dafs für die weitere Entwicklung des neuen Reiches dem Volke eine tiefere und geeignetere Bildung notwendig sei. Der führende Staat Preufsen sorgte dafür, indem er durch seinen damaligen Unterrichts-

Digitized by Google

minister Falk die bekannten Allgemeinen Bestimmungen aufstellen liefs, welche nun seit 30 Jahren die Ziele und Wege für die Volksbildung in der Schule abgegeben haben. Wer diesen langen Zeitraum allein blofs betrachtet, dem drängt sich schon die Frage auf, ob wir die Allg. Best. in ihrer bisherigen Form noch weiter beibehalten dürfen. Die Entscheidung hierüber treffen wir am sichersten, wenn wir die heutige Umwelt prüfen und fragen, ob und inwieweit sie sich gegen die von 1872 verändert hat und wenn letzteres der Fall ist, ob eine Reform oder Revision derselben notwendig ist.

Es ist klar zu sehen, dafs heute die Umwelt eine wesentlich andere ist als damals. Die nationale Einigung führte bald ein kräftiges Streben auf allen Gebieten des deutschen Volkslebens herbei. Dieses zeigte sich sowohl auf wirtschaftlichem Gebiete wie auf dem der Kunst und Wissenschaft. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung ging die für einen gröfseren und schnelleren Verkehr in gleichem Tempo vorwärts. Die Technik, welche der letzteren erst ihre Wege zeigt, gelangte zu einem hohen, bewundernswerten Aufschwung. Indem so durch die grofsen technisch-wirtschaftlichen Fortschritte zugleich der Grund zu einem steigenden Volkswohlstand gelegt wurde, war dadurch wieder die Möglichkeit zu einer grofsen sozialen Gesetzgebung geschaffen, die sich bis heute bereits so vorteilhaft entwickelt hat, dafs sie eine mustergültige für das Ausland geworden ist. Aus dieser wesentlich veränderten Färbung der Umwelt allein liefse sich schon die Frage betreffend die Revision der Allg. Best. in bejahendem Sinne beantworten. Zu dem gleichen Resultate kommen wir auch auf einem anderen Wege. Die Schule soll ihre Zöglinge für das Leben der Gegenwart vorbereiten; das kann sie, wenn sie nicht blofs aus der Vergangenheit, sondern auch aus der Gegenwart ihre Stoffe wählt. Darin liegt der Satz ausgesprochen: »Die Schule mufs zeitgemäfs sein«; dann »die Schule bedingt das Leben«. Aber auch der umgekehrte Sinn dieses letzteren Satzes hat heute nicht weniger Berechtigung: »Das Leben bedingt die Schule.« Gerade aus der richtigen Wertschätzung dieses Satzes sind im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr bedeutsame Gedanken entstanden, die man zur Zeit der Aufstellung der Allg. Best. kaum erwähnte, nämlich der betreffs Einrichtung der allgemeinen und zwar simultanen Volksschule und obligatorischen Fortbildungsschule. Die Allg. Best. konnten diese damals noch nicht berücksichtigen, heute aber sind soviel Hinweise zu ihrer Einrichtung aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben gegeben, dafs letztere nun bald erfolgen mufs. So ergiebt sich die I. These: »Eine Revision der Allgemeinen Bestimmungen für Volks- und Mittelschulen ist notwendig in Rücksicht auf die insbesondere durch die Entwicklungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse bedingte Veränderung der Umwelt und der daraus entspringenden Anforderungen an die Schulorganisation im allgemeinen.« — Der Satz »Das Leben bedingt die Schule« verlangt aber nicht nur, dafs wir das soziale, sondern auch das individuelle Leben stetig im Auge behalten. Das veranlafst zu der Fragestellung, ob die Falkschen Bestimmungen das

Digitized by Google

letztere genügend berücksichtigen. Gewifs ist anzuerkennen, dafs die Bestimmungen von 1872 im Vergleich zu der vorhergegangenen Zeit nennenswerte Fortschritte nach dieser Richtung hin brachten; sie stellten wenigstens derartige Gesichtspunkte bestimmt hin, dafs man über die Menge des Stoffes im Klaren sein konnte. Wenn das auch schon etwas Gutes bedeutete, so ist doch damit noch nicht das erreicht, was der einzelne Zögling als Individualität mit Recht fordert, und wenn in dieser Beziehung jene Gesichtspunkte genug Mängel erkennen lassen, so darf uns dies nicht allzu sehr wundern, da wir uns an den damaligen Stand der pädagogischen Psychologie erinnern müssen, der heute zum Glück der Schule ein besserer geworden ist und der uns zur kritischen Beleuchtung der Allg. Best. erst die rechte Kraft gegeben hat. Einer der Hauptmängel tritt uns schon gleich in § 1 entgegen, indem die Halbtagsschule als »normale« Schuleinrichtung aufgefafst wird; die heutige Pädagogik mufs sie als solche vollständig abweisen. Der häufig geltend gemachte Grund, dafs pekuniäre Schwierigkeiten ihr Bestehenbleiben nötig machen, mufs ein für allemal zurückgewiesen werden; das Volk mufs zu der Überzeugung geführt werden, dafs neben dem Materiellen auch das Ideelle, neben dem Physischen auch das Psychische seine Berechtigung hat. Dem Grundsatz »Jedem das Seine« mufs auch hier gebührende Rechnung getragen werden. Dieser mufs auch in den Schulhäusern mehr gewürdigt werden. Wenn bisher für den geringsten Raum des Schülers 0,6 qm Bodenfläche gefordert wurden, so ist dies Mafs in Zukunft wenigstens auf 1 qm zu erhöhen; aus ebenfalls hygienischem Grunde ist für die Bekämpfung des Schulstaubes mehr zu thun; desgl. ist die Thür des Klassenzimmers nicht mehr im Rücken oder in der Front der Kinder, sondern an der Seite des Zimmers anzubringen; sowohl aus hygienischen als pädagogischen Gründen ist die Herabminderung der Schülerzahl zu fordern. Ferner mufs bei der Organisation mehrklassiger Schulen der 8stufige Aufbau als Norm dienen, das rein 6stufige System ist zu verwerfen; bei 4- und mehrstufigen Schulen sind Abteilungen einzurichten, damit auf solche Weise die Zahl der 8 Stufen erreicht wird. Auch die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden mufs der Individualität mehr angepafst sein; für die Unterstufe der einklassigen Volksschule sind daher 18, der Mittelstufe 26—28 und der Oberstufe 30 Stunden anzusetzen, für die einzelnen Stufen mehrklassiger Anstalten 18—20, bezw. 24—28, bezw. 32 Stunden und für die der Mittelschule, deren Lehrplan sich an den der Volksschule eng anzuschliefsen hat, 20—22, bezw. 28—30, bezw. 32 Stunden. Damit das Individualprinzip noch mehr zur Geltung kommt, ist zu fordern, dafs in Orten mit mehreren Schulen ein Schularzt angestellt wird. — Der Begriff »Volksschule« kann heute noch so aufgefafst werden, dafs in der Praxis die verkehrtesten Dinge geschehen. Die höhere Schule scheidet schwach befähigte oder sonstwie ungeeignete Schüler aus, dann mufs die Volksschule letztere aufnehmen, wenngleich ihre Thätigkeit drunter leidet. Auch der Umstand, dafs man die Volksschule meist noch als die Armen- oder Freischule ansieht, kann ihr nicht die Gunst des gesamten Volkes erwerben, wie sie dieselbe braucht, um ihre grofsen erzieherischen Aufgaben zu lösen. Daher ist der Gedanke

Digitized by Google

der allgemeinen Volksschule gesetzlich festzulegen. Dem Individualprinzip folgend, ist für jeden Ort mit mehrklassigen Volksschulen die Einrichtung von Hilfsschulen und -klassen gesetzlich zu verlangen. Was das bauliche Äufsere des Schulhauses anbetrifft, mufs nach dem Worte »Die Kunst dem Volke« dasselbe sowohl nach seiner Aufsen- wie Innenseite mehr Kunstsinn verraten. Um die hier erziehlich notwendige Änderung herbeizuführen, mufs ebenfalls gesetzlich darüber bestimmt werden. Diese Ausführungen ergaben die zweite These: »Eine Revision der allgemeinen Bestimmungen für Volks- und Mittelschulen ist ferner notwendig in Rücksicht auf die durch die neueren Erkenntnisse der Hygiene und Psychologie bestimmtere Herstellung der gesundheitlichen, seelischen und künstlerischen Wertung und Wartung des Kindes und der sich hieraus ergebenden Forderungen und Folgerungen für die äufsere Gestaltung der Schule und ihrer Gliederung.« — Wir sagten vorher, dafs die Allg. Best. in Bezug auf das Quantum des Stoffes das richtige Mafs ziemlich getroffen haben; das ist ein direkter Gewinn. Sie enthalten aber auch manchen indirekten Vorteil, infofern sie die Lehrer zu fleifsiger Arbeit auf dem Gebiete der Methodik angeregt haben. Die Erkenntnis vor allem kam, dafs der Unterricht sich nicht allein auf ein blofses Darbieten, das nach der Wirkung des Stoffes nicht fragt, zu erstrecken habe und sie drang immer tiefer in die Lehrerkreise hinein. Der höhere Lehrerstand allerdings hielt diese pädagogische Bewegung für nicht so wichtig; bei ihm galt der Satz »Wissen ist Macht« ebensoviel; das methodische Wissen ist ja nur da erforderlich, wo das Wissen der Lehrer noch wenig mächtig genug ist. Dieser scharfe Gegensatz in der Auffassung der einfachsten didaktischen Wahrheiten hat sich bis heute zwar noch nicht ganz beseitigen lassen, wohl aber sind viele deutliche Spuren von einer stets weiter vorsichgehenden Ausgleichung vorhanden. So wird die Pädagogik in Zukunft nicht mehr als ein geteiltes, sondern als ein einheitliches Ganze aufgefafst werden müssen, und diesen künftigen Fortschritt betrachten wir jetzt schon als einen indirekten Gewinn der Allg. Best. Bei dieser Sachlage kann dann noch gefolgert werden, dafs die Einführung der allgemeinen Volksschule nicht mehr allzu fern ist, und dafs sie den Grundstock für die weitere Schulorganisation bilden wird. Ein weiterer indirekter Gewinn ist der, dafs in den Allg. Best. die Anregung gegeben war, methodische Wege zu finden, nach denen der Bildungsstoff in einer den jeweiligen Zeitverhältnissen und der psychischen Natur des Kindes entsprechenden Weise auszuwählen ist. Das Resultat dieses Suchens legte man dann nieder in der Forderung, dafs jede Bildung sich eng an den Werdegang des Volkes anzuschliefsen habe. Dafs nach dieser Richtung hin eine Untersuchung der Allg. Best. stattfinden mufs, hat die Staatsregierung durch die neueren Bestimmungen über Lehrerbildung bereits zugegeben; denn die Lehrerbildungsfrage kann erst dann zu einer klaren Entscheidung führen, wenn man sie von dort aus betrachtet, wo sie ihre praktische Bedeutung hat. Soll nun also der Gedanke von einer engen Verbindung des Unterrichts und Erziehung mit dem Leben in psychologischer Weise verwirklicht werden, dann sind die alten didaktischen

Digitized by Google

Grundsätze »Vom Leichten zum Schweren«, »Vom Nahen zum Entfernten« bei der Auswahl und Anordnung der Stoffe genauer zu befolgen. In dieser letzten Beziehung leisten die Falkschen Bestimmungen mit ihren bekannten konzentrischen Kreisen wahrhaft Erstaunliches! Damit es in der That »Vom Nahen zum Entfernten« geht, soll der Unterricht in den ersten Schuljahren in allen Fächern von der Heimat ausgehen und hier das Kind zunächst zum richtigen Sehen, Merken, Anschauen, Begreifen sowie zum klaren Aussprechen darüber anleiten, damit der Schüler auf solchem Wege nicht allein für die spätere Schularbeit besser vorbereitet ist, sondern auch von Anfang an die Schule mit Lust besucht. Diesen Forderungen ist in den Allg. Best. deutlich Ausdruck zu geben. Auch soll dort darauf hingewiesen sein, dafs die Lehrpläne nicht einem schwerbelasteten Güterzuge gleichen dürfen, in welchem Falle die Kenntnisse die Hauptbedeutung haben und das Erziehliche fast ganz in den Hintergrund tritt. Der Bedeutung jedes Unterrichts gemäfs, dafs er erziehend wirke, dürfen die Stoffe nicht in loser Verbindung nebeneinander stehen, vielmehr ist dahin zu streben, dafs ideenverwandte in Gruppen zusammentreten, damit ein einheitlicher Gedankenkreis im Zögling entstehen kann. Für die einzelnen Fächer ist folgendes noch besonders zu berücksichtigen: 1. Religionsunterricht: Dieser mufs einheitlich sein; darum bibl. Geschichte und Kirchengeschichte mit Eingliederung von Katechismusstücken, Liedern, Sprüchen und Gebeten; Schwerpunkt des ganzen Unterrichts das Leben Jesu, im I. Schuljahr **Märchen.** Den eigentlichen Katechismusunterricht übernimmt die Kirche; die Perikope fällt fort, auf der Oberstufe ist eine Schulbibel zu gebrauchen. Der Lehrplan von Prof. Rein ist für den ganzen Unterricht zu empfehlen. 2. Deutsch: Die Allg. Best. für den Deutschunterricht können im ganzen beibehalten werden. Die Übungen im Rechtsprechen und -schreiben sind mit dem Leseunterricht zu verbinden. Das Lesebuch soll die Grundlage und den Mittelpunkt für den sämtlichen Sprachunterricht bilden; die Stoffe führen den Stufen nach aus dem Heimatlichen zum Vaterländischen und von da zur Ferne und Fremde. Vor Beginn des Lesens und Schreibens müssen Übungen im Sprechen, Auffassen und Besprechen vorgenommen werden; geschaute Gegenstände sind malend event. auch in Ton darzustellen. Unterstufe: Lateinische, Mittelstufe: Deutsche Schrift. Schulbibliothek. 3. Rechnen: Aufser dem Bisherigen Behandlung der Wohlfahrtsgesetze sowie Aufgaben aus der Hauswirtschaft, aus dem Spar- und Versicherungswesen. Unterstufe: Zahlenkreis von 1—20. 4. Raumlehre: »Die Gebilde der Raumlehre sind stets an der Hand der Körper zu erläutern; ferner ist dem die stete Fühlung mit dem Leben unterhaltenden Prinzip der Formengemeinschaften gebührende Rechnung zu tragen.« 5. Zeichnen: Ziel: Scharfes Beobachten der Formen, selbständiges Auffassen und Befähigung zu möglichst künstlerischem Schauen. Freihandzeichnen nach der Natur ohne technische Hilfsmittel. Anfangs Umrifszeichnen, darauf im perspektivischen Sehen und Wiedergeben und zuletzt im Auffassen und Nachbilden der Belichtung mit ausschliefsendem Farbenzeichnen. Hierbei Belehrung über Stilarten und -formen, wobei die heimatliche Architektonik besonders zu beachten

Digitized by Google

ist. Das Zeichnen nach Vorlagen fällt fort. 6. Geschichte: a) Sagen der Heimat und Nibelungensage (bei günstigen Verhältnissen auch die Gudrunsage), b) Deutsche Geschichte: Hier hauptsächlich Kulturgeschichtliches. Auf der Oberstufe noch Bürgerkunde. 7. Geographie: Aufser dem Bisherigen die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und den wichtigsten Staaten der Erde. 8. Naturbeschreibung. Für dieses Fach scheint Schmeil den rechten Weg getroffen zu haben. Die Naturbeschreibung soll »zur möglichst tiefen Kenntnis der Natur und ihrer mannigfachen Erscheinungsformen sowie zur Verwertung dieses Wissens in den verschiedenen Zweigen menschlicher Thätigkeit« befähigen; »der Unterricht mufs deshalb ein biologischer sein, und die Naturobjekte sind in ihrem natürlichen Zusammenhang zu betrachten«. Hierbei ist die Heimat in erster Linie zu berücksichtigen. — Schülerfahrten und -wanderungen sind für den Unterricht der Realien in gröfserer Zahl anzuordnen. 9. Naturlehre: Die wichtigsten Errungenschaften der Technik, besonders der vaterländischen sowie der bedeutsamsten chemischen Vorgänge. 10. Singen: Heimatliche Volkslieder und andere Gesänge, die zur Veredlung des Gemüts beitragen. 11. Turnen: Auf allen Stufen Pflege des Spieles. Mädchenturnen ist einzurichten und der Bau von Turnhallen zu fordern, wo mehrere Schulen sind. 12. Weibliche Handarbeiten: Nicht Einzel-, sondern Massenunterricht. Abteilungen über 40 Schülerinnen sind unzulässlich. Die notwendigsten Arbeiten sind: Stricken, Nähen, Flicken und Stopfen; Sticken und Häkeln nur ausnahmsweise bei sehr günstigen Verhältnissen. — Die Mittelschule lehnt sich zunächst an den Stoff der Volksschule an, sucht ihn aber dort zu erweitern, wo es notwendig ist; dabei sind die Prinzipien der Ideenkonzentration und Vereinheitlichung im ganzen wie im einzelnen zu befolgen. Das Qualitative wie das Methodische mufs mehr in Betrachtung kommen. Als fremde Sprachen sind nur Englisch und Französisch zu lehren. Aus diesen Darlegungen ergiebt sich die III. These, welche lautet: »Eine Revision der Allgemeinen Bestimmungen für Volks- und Mittelschulen vom 15. Oktober 1872 ist notwendig in Rücksicht auf die durch vertiefteres psychologisches Erkennen bestimmte Umgestaltung der allgemeinen und besonderen Unterrichtslehre.« — Debatte: Man empfiehlt die Thesen en bloc anzunehmen, wenn man sich auch im einzelnen nicht mit allen Forderungen einverstanden erklären könnte, da ja das ganze Gebiet der Didaktik gestreift worden sei. Dieser Vorschlag fand aber zunächst keine Annahme, weil durch den Vortrag mancher Widerspruch geweckt worden war. Die Debatte, welche sich jetzt entspann, verbreitete sich über Märchen im Gesinnungsunterrichte, die man teils forderte, teils verwarf, über den Katechismus, den man als selbständigen Unterricht (auf der Oberstufe) beibehalten will, über die Schulbibel, der gegenüber man die Vollbibel vorzieht, über die lateinische Schrift, das Turnen im Freien, das gesunder sei als in den Turnhallen und über die allgemeine, simultane Volksschule, die andere Redner als konfessionelle aufgefafst sehen möchten. Damit endete die kurze Debatte. Die Thesen wurden in unveränderter Form angenommen.

Digitized by Google

Als zweiter Vortrag in der I. Hauptversammlung folgte ein Referat von Rektor Lemke-Nordhausen:

Reform des Religionsunterrichts in Volks- und Mittelschulen

Redner schildert zuerst die Veranlassung, die eine Reform des Religionsunterrichts als nötig erscheinen läfst. Jene ist gegeben in dem Umschwung, der sich in der Jetztzeit auf religiösem Gebiete geltend macht. Da sehen wir, dafs sich in den verschiedenen Kreisen unseres Volkes wieder ein tiefes Sehnen nach Gott regt. Bis daher schien es, als sei dieses überhaupt nicht mehr vorhanden oder es fehlte ihm an der eigenen Kraft, sich von selbst erkennbar zu zeigen. Beides aber kann niemals der Fall sein; davon zeugt die Geschichte unserer Religion. Und wenn es dennoch so erschien, worin hat das seinen Grund? Das lehrt die Geschichte ebenfalls auf sehr deutliche Weise. Am Ende des vorigen Jahrhunderts herrschte der Materialismus, während wir am Anfang desselben dem Kantschen Idealismus begegnen. Das kam daher, weil die Naturwissenschaften bereits in den ersten Jahrzehnten eine derartige Entwicklung nahmen, dafs man nach und nach bis in die untersten Schichten des Volkes hinab die eine Hoffnung hegte, dafs durch sie auch die höchste und wichtigste aller Fragen, nämlich die nach dem Dasein Gottes richtiger gelöst werden könnte, und wenn dann hier und da gar zu gelehrte Forscher auftraten, die jenes leugneten, so war zwar damit der Zweifel geweckt, der aber noch lange nicht an das Erlöschen des Glaubens an Gott bedeutet. Redner führt an dieser Stelle zwei sehr wichtige Worte von Naumann an, welche diese materialistische Richtung recht deutlich kennzeichnen: »Die dümmsten Burschen, die kaum einen Fixstern vom Planeten unterscheiden konnten, waren der festen Überzeugung, dafs die Sternkunde mit dem Vater der Lichter aufgeräumt habe. Leute, die niemals eine Seite aus Darwin gelesen hatten, versicherten feierlichst, dafs dieser hervorragende englische Forscher, der selbst in religiösen Dingen sehr zurückhaltend war und nie fromme Empfindungen verletzte, die Bibel überwunden und an Stelle der veralteten vier Evangelien das eine grofse Evangelium der Natur verkündet habe. Es schien, als könne man nicht gebildet sein, wenn man noch an den Gott der Väter glaubte. Los vom Gottesglauben, das war der Weg zur Freiheit, Wahrheit und Seligkeit.« — »Hunderte und Tausende haben den Versuch gemacht, ohne Gott zu leben. Es ist auch gegangen; aber besser als früher ging es nicht. Den Kranken und Sterbenden fehlte der letzte heilige Trost, den Kämpfenden fehlte das Zutrauen zur heiligen Weltordnung. Das Menschenleben wurde noch äufserlicher, zweckloser und geistig ärmer als vorher. Man hatte nämlich den Leuten ihren alten Glauben nehmen wollen, aber nichts anderes dafür geben können. Die Lehre vom Kampf ums Dasein ist ja wahr und richtig, aber ein Evangelium, eine frohe Botschaft ist sie nur für den Starken. Und wenn man eine Natur ohne Gott lehrt, dann fehlt allen Dingen die innere Einheit. Woher? Wozu? Das Leben verliert den Sinn, wenn es gottlos wird. Der innere Aufschwung, den man von der Abwerfung Gottes erwartete, ist nicht eingetreten. Das ist der Grund,

Digitized by Google

warum heute der Unglaube so kleinlaut geworden ist und weshalb so viele Menschen wieder fragen: Sollte nicht doch ein Gott vorhanden sein?« Neben jenen Naturforschern treten bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts dann auch solche auf, die trotz ihrer Gelehrsamkeit es offen bekundeten, nicht alle Geheimnisse der Natur erforschen zu können, und dieses Bekenntnis half wenigstens etwas mit dazu, mancher Seele den Weg zu Gott leichter wiederfinden zu lassen. Soll dieser aber auch für diejenigen möglich sein, die ihren Geist ganz in den der materialistischen Weltanschauung eingetaucht haben, so mufs man bedenken, dafs diese Umkehr zu Gott nur durch die Überbrückung der Kluft zwischen Glauben und Wissen gelingen kann; was die Naturforschung als feststehende Thatsachen hingestellt hat, mufs dem Glauben unterstützend beigefügt werden, wenn letzterer etwas mehr als ein blofses blindes Unterwerfen der Kirche gegenüber bedeuten soll. Die ganze Lösung dieser Aufgabe ist freilich eine schwere; dafs sie aber dennoch möglich ist, beweist schon der Umstand, dafs eine grofse Zahl bedeutender Theologen sehr eifrig am Werke ist, indem sie besonders die neueren Ergebnisse der Geschichtsforschung mit der Bibel in Einklang zu setzen bestrebt ist. (Prof. Delitzsch: Babel und Bibel). Die I. These lautete daher: »Die in der Gegenwart deutlich hervortretenden Spuren einer tieferen religiösen Bildung müssen der Schule Veranlassung geben, den Religionsunterricht einer Prüfung zu unterziehen, ob er den Anforderungen nach einer vertieften religiösen Bildung genügt.«

Wenn die Schule die Aufgabe hat, einen sittlich-religiösen Charakter im Zögling anzubahnen, so entsteht zwecks nachfolgender Erörterungen vor allem die Frage nach der Entwicklung des sittlich-religiösen Charakters. Die Charakterbildung beruht auf klaren Vorstellungen, aus denen die Gefühle und Wollungen entspringen. Darum hat der Religionsunterricht zuerst für die Gewinnung klarer religiöser Vorstellungen zu sorgen. Letztere sind aber nicht die Hauptsache, sondern nur ein Mittel zur Gesinnungsbildung. Die Gesinnung bestimmt das Wollen und ruht in ursprünglichen Gemütserfahrungen; sie wird geweckt durch ein Sichversenken in das Gefühlsleben religiöser Helden. Hieraus wird ersichtlich, dafs alles rein gedächtnismäfsige Erlernen religiöser Stoffe nur schädigen kann; dagegen wird ein liebevoller Verkehr mit den religiösen Personen sehr förderlich wirken. Wird der Religionsunterricht in der Gegenwart nach dieser letzteren Art erteilt? Nein. Der Grund hierfür liegt in der ungeheueren Stoffmasse, die die Schule vom Anfang bis zum Ende der Schulzeit zu bewältigen hat. Diese Klage über Stofffülle ertönt immer von neuem wieder, nicht blofs aus Fachkreisen, auch aus solchen, wo eben ein warmes Herz für Jugenderziehung schlägt. (»Türmer«.) Wenn es hier und dort schon etwas besser geworden ist, so sind das sehr seltene Erscheinungen; die Mehrheit der Schulen steckt noch bis an die Kehle in dem religiösen didaktischen Materialismus. Und woher kommt das? Die Eisenacher Kirchenkonferenz kann es lehren. Dort sagten viele Lokal- und Kreisschulinspektoren: die Schule hat als »hauptsächlichste Aufgabe, die Aneignung des in der

heiligen Schrift und im Katechismus niedergelegten Wissens« zu übernehmen, während der Konfirmandenunterricht vorwiegend seelsorgerischen Charakter zu tragen hat. Redner erinnert sich, kein pädagogisches Lehrbuch zu kennen, in dem der Schule ein blofser Handlangerdienst für den Unterricht der Kirche zugeschrieben wird. Unsere Schulen sind keine Lern-, sondern Erziehungsschulen, und darum mufs der Religionsunterricht in ihnen einen seelsorgerischen Charakter tragen. Wenn dieses Ziel erreicht werden soll, mufs eine Herabminderung des religiösen Stoffes gefordert werden. Daraus ergiebt sich die II. These: »Da die im Religionsunterrichte zumeist vorhandenen grofsen Stoffmengen eine fruchtbare Behandlung derselben in Frage stellen und das Ziel des Religionsunterrichtes — Bildung eines sittlich-religiösen Charakters — erschweren, so ist eine Verminderung des zu behandelnden Stoffes vorzunehmen.«

Frage: In welcher Weise soll die Verminderung des Stoffes geschehen? Katzer schlug vor, das ganze alte Testament zu streichen; er fand damit auch viele Freunde. Eine grofse Zahl Gründe führt er an, die gegen die Behandlung desselben sprechen. (Siehe Artikel »Judenchristentum« in Reins Encykl. Bd. III, S. 718). Redner geht nicht auf alle Gründe ein, wendet sich vielmehr im Anschlufs an Prof. Kautzsch bald zu der Stellungnahme, dafs man weniger wertvolle Geschichten ausschliefsen und dafür einige der bedeutendsten Propheten einstellen möchte. Dadurch wird erst der geeignete Übergang zum neuen Testamente geschaffen. In diesem tritt das Leben Jesu so ganz vor die Seele der Kinder, jedoch soll es kein historisch-pragmatisches sein, wie Bang es will, vielmehr in der Form gegeben werden, dafs man demselben das Evangelium Matthäus zu Grunde legt und die Lücken durch die anderen Evangelien ausfüllt. (Thrändorf.) Ebenso wichtig als dieser Gedanke erscheint der andere, welcher nach den beiden Naturen des Herrn fragt und zeigen will, was hier am richtigsten wäre. Bis heute wird Jesus in den meisten Schulen als der vom Himmel gestiegene Gottessohn dargestellt, der einige Zeit in Menschengestalt auf der Erde lebte, als Erlöser der Sünder litt und starb, um dann wieder in den Himmel zurückzukehren; dabei wird seine menschliche Seite wenig oder gar nicht berührt. In dieser Darstellung liegt der gewaltige Fehler, dafs die Kinder von Jesus sozusagen nichts bekommen; er lebt nicht ganz vor ihren Augen, er ist ihnen darum zu hoch und schwer, und aus diesem Fehler entsteht dann für die Kinder im späteren Leben die Schwierigkeit, dafs sie ihren Schul-Jesus nicht in den Welt-Jesus umdenken können, woraus eben leicht Zweifel und Unglaube kommen. Dieses zusammengefafst, ergiebt die III. These: »Der alttestamentliche Religionsunterricht ist zu gunsten des neutestamentlichen auf die wichtigsten und wertvollsten der bisher behandelten Geschichten zu beschränken. Auf der Oberstufe findet eine eingehende Behandlung der wichtigsten Propheten und Psalmen statt. Im neutestamentlichen Religionsunterricht ist ein zusammenhängendes, möglichst plastisches Lebensbild Jesu herauszuarbeiten.«

Digitized by Google

Frage: Wie soll der ausgewählte Stoff angeordnet werden? Bekannt ist, dafs die Anordnung bisher nach konzentrischen Kreisen erfolgte, die ja jeder Lehrer und Schulinspektor sowohl nach ihren Licht- (?) wie Schattenseiten (!) so gut kennen gelernt hat, dafs ich die betr. Ausführungen des Vortragenden übergehen kann. Für die Lernschule pafsten sie vielleicht; für die Erziehungsschule aber sind sie etwas Veraltetes, Wertloses. Soll eine bessere Anordnung getroffen werden, so mufs zunächst daran gedacht werden, dafs es grofse einheitliche Stoffe sind, welche ein längeres Verweilen und tieferes Hineinleben gestatten. Der Ausführung dieser Idee sind die Professoren Ziller und Rein näher getreten. Ziller gründete seinen Lehrplan auf das psychologische Gesetz, dafs die Hauptstufen der Entwicklung der Gesamtheit mit der der Entwicklung des Kindes übereinstimmen und stellte den Lehrplanstoff nach kulturhistorischen Stufen auf: I. Schuljahr: Märchen, II. Schuljahr: Robinson, III. Schuljahr: Patriarchen, IV. Schuljahr: Richter (inkl. Moses), V. Schuljahr: David, VI. Schuljahr: Leben Jusu mit einzelnen Stücken aus den Proph. VII. Schuljahr: Apostelgeschichte mit einzelnen Abschnitten aus den Briefen, VIII. Schuljahr: Katechismus. Rein, welcher diesen Plan etwas geändert hat, beginnt den Religionsunterricht erst im IV. Schuljahre: Patriarchen, Moses, Richter- uud Königszeit. In den weiteren Schuljahren werden behandelt die Propheten und das Leben Jesu (V. und VI. Schuljahr), die Apostelgeschichte, Paulus (VII. Schulj.), Luther und abschliefsender Schul-Katechismus (VIII. Schulj.). Keiner von diesen Lehrplänen ist in dieser Form bis jetzt eingeführt worden; wo es geschah, hat man erst bedeutende Änderungen an ihnen vorgenommen, darum, weil sie als Idealpläne der heutigen Wirklichkeit noch zu fern stehen. Übrigens weckt auch ihre Begründung durch das vorher erwähnte Gesetz noch grofse Zweifel; dazu kommt, dafs praktische Verhältnisse wie z. B. die Versetzung der Zöglinge, die nicht immer so glatt vor sich geht, gar nicht berücksichtigt werden und ferner, dafs Märchen und Robinson (in den ersten 2 Schuljahren) als gesinnungsbildende Stoffe gelten sollen. Deshalb ist folgende Stoffanordnung mehr zu empfehlen: I. Schuljahr 1. Hälfte: Religiöser Vorbereitungsunterricht, in welchem im Anschlufs an das Familienleben einfache religiöse Vorstellungen gewonnen werden. 2. Hälfte: Bekanntmachung mit dem Leben Jesu und dem kirchlichen Leben und zwar in einfacher kindlicher Weise. II. Schuljahr: Beginn des eigentlichen Schulunterrichtes: Patriarchen. III. Schuljahr: Moses und die Richter (Gidion, Ruth, Eli und Samuel). IV. Schuljahr: Königsgeschichte (inkl. Elias), der Untergang des Reiches und Rückkehr aus der Gefangenschaft. V. Schuljahr: Die wichtigsten Geschichten aus dem Leben Jesu. Auf der Oberstufe findet ein nochmaliges Durchlaufen des gesamten Stoffes statt, darum, weil die Kinder nun mehr Verständnis für die religionsgeschichtliche Entwicklung haben. VI. Schuljahr: Geschichte des Volkes Israel mit besonderer Berücksichtigung der Propheten. VII. Schuljahr: Lebensbild Jesu. VIII Schuljahr: Apostelgeschichte, das Wichtigste aus der Kirchengeschichte und der abschliefsende Katechismusunterricht. Bei diesem Plane erhalten die Schüler nicht in jedem Jahre einzelne Geschichten, sondern ein einheitliches Stoffganzes. Damit wird das Interesse

Digitized by Google

sehr geweckt und dasselbe bleibt auch stets frisch und lebhaft. Dabei fehlt es nicht an Zeit, um den Stoff in intensiver Weise zu verarbeiten. So hat diese Stoffanordnung gegenüber der von Ziller und Rein den Vorzug, dafs das Kind bei einem zweimaligen Durchlaufen des ganzen Stoffes ein viel schärferes Bild erhält. Bei einem einmaligen Durchlaufen bekommt der Zögling zuweilen Stoffe auf einer Altersstufe, die dieselben in ihrem ganzen Umfange nicht erfassen kann. Der Unterricht schreitet weiter fort, eine nochmalige konkrete Aufnahme giebt es nicht, und so bleibt die erste unvollkommene Aufnahme fürs ganze Leben bestehen. Eine geschichtliche Auffassung der alttestamentlichen Stoffe ist erst recht nicht möglich, und das Leben Jesu tritt für viele Kinder zu spät auf. Die entsprechende These lautet: »Die Anordnung der Stoffe nach konzentrischen Kreisen ist aufzugeben; jeder Stufe ist vielmehr ein möglichst einheitlicher Gedankenkreis zur Behandlung zu überweisen. Im I. Schuljahre findet kein eigentlicher Unterricht in der biblischen Geschichte statt; der Unterricht trägt hier einen rein vorbereitenden Charakter. Nachdem der Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe in seinen Hauptzügen behandelt worden, findet auf der Oberstufe eine nochmalige vertiefte Behandlung statt. Bei dieser ist der thatsächliche Werdegang des göttlichen Heilsgedankens deutlich hervorzuheben.«

Frage: Wie soll der Katechismus behandelt werden? Auf diesem Gebiete herrscht noch viel Streit; doch scheinen die Kämpfer in neuester Zeit zu einer näheren Einigung zu gelangen. Rohden hat seinen Standpunkt, der Katechismus sei als eine Deutung der Heilsgeschichte aufzufassen, aufgegeben und ebenso Staude seinen Schulkatechismus. Beide stehen nunmehr auf der gemeinsamen Grundanschauung, dafs der Katechismus als ein persönliches Bekenntnis des evangelischen Christen zu betrachten sei. Und was sagt die Praxis der Schule hierzu? Sie geht ihre alten Wege noch immer ruhig weiter, indem sie einzelne Stücke durch zergliedernde Fragen in kleinere Teile zerlegen und dann mit Bibelstellen bekräftigen läfst. Das ist allerdings auch Unterricht, aber nicht ein solcher, der religiöses Leben weckt. Religiöses Leben kann nur dann erzeugt werden, wenn die Kinder sehen, wie Gott die Menschen in ihrem Leben führt, leitet, erzieht. Daher mufs dem Katechismusunterrichte das lehrhafte Gepräge genommen und derselbe mehr auf den Boden geschichtlicher Stoffe gestellt werden. Die Herbartianer halten einen derartigen Unterricht für besser; darum fügen sie ihn — und weil es auch an der erforderlichen Zeit mangelt — der Behandlung biblischer Geschichten bei; dort werden die Sätze auf der Systemstufe als herausgearbeitete religiöse und sittliche Begriffe, Urteile u. s. w. eingeschoben. So wird während der 8 Schuljahre der ganze Katechismusstoff beständig in Verbindung mit der biblischen Geschichte behandelt. Gegner meinen nun, dafs dieser Katechismus nicht so wertvoll sei als der Luthersche, da er den Charakter des Systemhaften zu sehr verrate; der Charakter als persönliches Bekenntnis, wie Luther ihn gegeben hat, komme nicht zur Geltung. Das kann aber erreicht werden

Digitized by Google

wenn der Zögling die im biblischen Geschichtsunterrichte gewonnenen religiös-sittlichen Erfahrungen in Verbindung mit denen aus seinem eignen Leben als Inhalt in den Katechismus hineinzulegen und den gesamten Katechismusstoff als ein zusammenhängendes Ganze aufzufassen vermag. Damit ist also gesagt, dafs seine Behandlung erst nach der Beendigung der biblischen Geschichten auftreten soll, also im VIII. Schuljahre. Bei der Reform des Katechismusunterrichtes sind, kurz gesagt, folgende Punkte ins Auge zu fassen: 1. »Der Katechismus ist weder ein populäres Kompendium der Dogmatik, noch eine Zusammenfassung begrifflicher Abstraktionen; er ist vielmehr der bekenntnismäfsige Ausdruck persönlichen Glaubenslebens wie auch das der Gemeinde. 2. Da in jedem der 5 Hauptstücke der evangelische Glaube seinen Ausdruck findet, so ist Christus in den Mittelpunkt der Behandlung eines jeden zu stellen. 3. Das bisher übliche Nebeneinander oder auch Mit- und Ineinander von biblischer Geschichte und Katechismus ist aufzugeben. Der zusammenhängende Katechismus findet seinen Platz im abschliefsenden Katechismusunterrichte. Auf allen Stufen ist dieser Katechismus in der Weise vorzubereiten, dafs im biblischen Geschichtsunterrichte die einzelnen Katechismusstücke im Anschlufs an geeignete biblische Geschichten kurz erläutert und zusammengestellt werden. 4. Ein selbständiger Katechismusunterricht auf der Unter- und Mittelstufe wird nicht erteilt.« (These V.)

Frage: Kann der Religionsunterricht nach diesen Forderungen schon das Ziel erreichen, dafs er in den Herzen der Kinder einen festen, unverlierbaren Glauben erzeugt? Eingangs wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, dafs der Glaube unseres Volkes dadurch besonders gelitten habe, dafs man Glauben und Wissen in einen Gegensatz zu einander brachte. So predigte man einen Gott einmal, wie er in der Bibel und dann, wie er in der Natur steht und das gab nicht einen Gott, sondern zwei Götter. Das ist falsch, wenn man Gott in der Bibel anders erkennen will als in der Natur. Die Naturwissenschaft ist zu Thatsachen gekommen, die man in ihrer Richtigkeit anerkennen mufs, mag nun auch der Wortlaut der Bibel im Widerspruch (nur scheinbarem) stehen. Dieser Widerspruch mufs beseitigt werden. Dazu drängen noch ganz besonders die neueren Entdeckungen der Geschichte auf dem Boden der ehemaligen Städte Babylon und Ninive, welche beweisen, dafs so manches von hier Aufnahme in der Bibel gefunden hat und das man dann wegen seiner Unerklärlichkeit mit dem Begriff »Inspiration« vereinigte. Es ist Pflicht der Schule, wenn sie die gegenwärtige religiöse Strömung nicht unbenutzt vorüber gehen lassen will, dafs sie alles Veraltete aufgiebt; thut sie das nicht, so wird die politische Presse schon dafür sorgen, dafs die Schüler in ihrem späteren Leben das empfangen, was ihnen heute durch die Schule vorenthalten wird. Diese Ausführungen ergeben die These: »Die Behandlung der religiösen Stoffe hat sich so zu gestalten, dafs die gesicherten Ergebnisse der Bibelwissenschaft berücksichtigt

Digitized by Google

werden, soweit es für Volks- und Mittelschulen möglich ist.« — Eine Debatte fand nicht statt, da man den guten Eindruck, den der Vortrag hervorgerufen hatte, nicht verwischen wollte. So ungefähr äufserte sich der Regierungs-Schulrat Mühlmann-Merseburg. Es sei, so führte derselbe weiter aus, der Vortrag wert, dafs er gedruckt und in jedes Lehrerhaus gebracht würde. Dafs sich die Regierung auf demselben Wege befände, das könne man aus den neuen Bestimmungen für Lehrerbildung und dem Berliner Lehrplane ersehen. — In der II. Hauptversammlung wurden die Schritte in der Lehrerbesoldungsfrage beraten, die man wegen der Aufbesserung der Besoldungsverhältnisse in der nächsten Zeit zu thun gedenkt. Die nächstjährige Versammlung wird in Sangerhausen abgehalten werden.

3. Verzeichnis der badischen Knabenmittelschulen, die im Jahre 1899 auch von Mädchen besucht wurden

6klassige Realschulen (bis Unter-Sekunda einschl.)

Emmendingen . .	149	Schulen,	darunter	37	Mädchen
Eppingen . . .	127	„	„	20	„
Kehl	125	„	„	41	„
Kenzingen . . .	115	„	„	14	„
Schopfheim . . .	125	„	„	14	„
Wiesloch . . .	148	„	„	22	„

5klassige höhere Bürgerschulen

Achern	74	Schulen,	darunter	28	Mädchen
Bühl	74	„	„	20	„
Rheinbischofsheim	76	„	„	11	„
Säckingen . . .	65	„	„	16	„

4klassige höhere Bürgerschulen

Breisach	78	Schulen,	darunter	18	Mädchen
Ettlingen . . .	56	„	„	28	„
Gernsbach . . .	44	„	„	23	„
Hornberg . . .	34	„	„	12	„

4. Dürer-Bund

Anmeldungen und Prospekte durch Georg D. W. Callwey-München
Jahresbeitrag 1 M

Digitized by Google

BESPRECHUNGEN

I Philosophisches

F. W. Dörpfeld, Zur Ethik. Aus dem Nachlafs des Verfassers herausgegeben. Gütersloh, Bertelsmann, 1895. 268 S.

Es darf wohl als eine allgemeine Beobachtung angesehen werden, dafs die Ethik in der Gedankenwelt unserer Zeit ein wichtiger Faktor geworden ist. Sie zieht jetzt nicht nur das wissenschaftliche Jnteresse auf sich, auch der Journalist ist es seinem Publikum schuldig, die Tagesfragen vom ethischen Standpunkte auch zu beleuchten. Es scheint, dafs man es allenthalben satt bekommen hat, die Welt lediglich vom Standpunkt des Materialismus zu betrachten. Da versucht man es einmal von einer andern Seite. Zuweilen auch wird etwas ethisches Salz als das Gewürz eines feinen Kopfes, dem der höhere Schwung nicht fehle, zugegeben. Andererseits sind die sozialen Aufgaben der Zeit in besonderem Mafse geeignet, die Aufmerksamkeit auf ethische Untersuchungen zu lenken. — Aber gerade der Umstand, dafs das ethische Interesse aus einem praktischen Bedürfnis hervorgegangen ist, birgt zugleich eine Gefahr in sich für die Ethik als Wissenschaft. Man sucht sich eine Theorie aus, die einigermafsen zu der in Mode stehenden Weltanschauung pafst, und geht dann, ohne sich um prinzipielle Erörterungen lange zu kümmern, frisch ans Werk. — Und doch kann es keinen Gewinn bringen, Lehren anzuwenden, deren Begründung nicht sicher gestellt ist. Mag man auch durch Glück und sittlichen Takt zu richtigen praktischen Ergebnissen gekommen sein, die Wissenschaft der Ethik hat damit nichts zu thun; es war eine Täuschung, dafs man in ihrem Namen glaubte reden zu dürfen.

Dennoch kann man dieses Suchen und Irregehen nicht ohne Teilnahme und Bedauern sehen. Unserer Zeit ist es nicht beschieden, in beschaulicher Ruhe, mit unbefangener wissenschaftlicher Objektivität die Dinge zu betrachten. Den, der sich nicht voll Angst oder Selbstsucht in seine eigensten, engsten Interessen verkriecht, den fordert die Zeit zur Teilnahme an ihren Sorgen und Kämpfen auf. Darum berühren die Gedankengänge der neueren Ethiker, so vielfach sie auch fehlgehen, den Leser mit dem warmen Hauch des Lebens. — Aber wenn nun unser Verlangen nach streng wissenschaftlicher Behandlung der ethischen Probleme hier meist keine Befriedigung findet, dann wenden sich unsere Gedanken zu einem philosophischen Zeitalter zurück, das sich nicht vor so brennende Lebensaufgaben gestellt sah, wie das unsrige, das in Mufse den grundlegenden

Digitized by Google

Untersuchungen sich hingeben konnte. — Das Erbe früherer Zeiten ist von sehr verschiedenem Werte für uns. Um es zu werten, gilt es, die eigenen Kräfte anzuspannen. Da wird sich finden, dafs manches für uns wertlos ist, dafs es, um ein Beispiel zu nennen, keinen Gewinn bringt, wenn man die Ethik des Aristoteles für evolutionistische Gedankenfolgen fruchtbar zu machen sucht. Wie auf so vielen Gebieten der Forschung, so bewähren sich auch auf dem der Ethik die Arbeiten Herbarts als grundlegend für die besonderen Aufgaben unserer Zeit.

Das beweist das vorliegende Buch aus dem Nachlafs Dörpfelds. Es zeichnet sich dadurch aus, dafs es die Prinzipienfragen der Ethik gründlich erörtert, ferner dadurch, dafs darin die Ethik Herbarts auf die wichtigste Frage unseres Lebens, die religiöse, bezogen wird.

Den gröfsten Teil des Buches nimmt das Fragment einer leider kaum zur Hälfte vollendeten Schrift Dörpfelds, »Geheime Fesseln der Theologie« ein. Der Herausgeber, Herr Pastor Dr. von Rohden, teilt in den »Vorbemerkungen« die von dem Verfasser herrührende Inhaltsangabe der geplanten Schrift mit (S. XV ff.). Dieselbe zeigt eine erstaunliche Weite und Durchbildung. Freilich erscheint es fraglich, ob, nach dem wirklich ausgearbeiteten Teil zu schliefsen, die Anordnung so hätte bestehen bleiben können. Die Einleitung und die 4 ersten Kapitel sind als »erster Entwurf« vorhanden (S. XXV—XXXVII). Nur das 6. und 7. Kapitel liegen, allerdings 183 Seiten des Buches umfassend, unter der Überschrift »Geheime Fesseln der Theologie« ausgearbeitet vor. Beigefügt sind noch einige z. T. im ev. Schulblatt durch den Verfasser früher schon veröffentlichte Arbeiten über Ethik: »Einige Grundfragen der Ethik« (S. 187—252). Die im »Anhang« mitgeteilten Stücke sind Briefen entnommen (S. 253 bis 268).

Prinzipienfragen werden hauptsächlich am Anfang und Ende des Buches erörtert (S. 1—11, 187—264). Der Verfasser, der sich als glücklicher Interpret der Psychologie und Pädagogik Herbarts einen Namen gemacht hat, steht auch in seiner Ethik auf dem Boden dieser Philosophie. Er vertritt überall die Ansicht, dafs die Ethik rationell, nicht autoritativ, zu begründen sei. Die ethischen Wahrheiten lediglich auf das Zeugnis einer Autorität stützen, heifst nämlich auch: diese Wahrheiten als Glaubenssachen behandeln, während sie doch, wie die philosophische Forschung zeigen kann und die heil. Schrift selbst an vielen Stellen bezeugt (z. B. Römer 2, 14. 15), in Wirklichkeit Wissenssachen, d. i. Sachen der rationellen Erkenntnis sind" (S. 191). Mit gleicher Entschiedenheit wendet er sich gegen den Eudämonismus: „Das Wissen vom Nützlichen mag für uns Menschen so nötig sein, wie es will, und so wichtig, wie es will; aber es ist nun einmal keine Ethik, denn diese ist die Lehre vom Guten, d. i. von dem, was an sich gut ist. So wenig wie die Enten zu Schwänen werden, wenn ein schlauer Geflügelhändler seine Schnattertiere als Schwäne anpreist, so wenig wird die Glückseligkeitstheorie zur Ethik dadurch, dafs ihre Anhänger es für nützlich finden, das Nützliche für das Gute auszugeben« (S. 205). Die wahre Moral und die Zweckmäfsigkeitslehre haben »nicht mehr Ähnlichkeit miteinander als

Digitized by Google

ein faules Ei mit einem gesunden« (XXIX). Der Satz von der Absolutheit der ethischen Urteile hat Veranlassung gegeben zu der irrigen Meinung, als sei das Gewissen »von vornherein vollständig fertig da und bedürfe bei dem Einzelnen keiner Entwicklung. Dem gegenüber führt Dörpfeld mit überzeugender Klarheit aus: »Ist das Gewissen ein wirkliches Wissen, so kann dasselbe — gleich allem übrigen Wissen — nicht etwas Angeborenes, sondern nur etwas Erworbenes sein, — sei es, dafs es durch Selbsterfahrung erworben wurde, also ein naturwüchsiges ist, oder dafs es durch Hilfe anderer gewonnen wurde und dann ein angebildetes heifst« (253).

Was man bei jenem Irrtum im Sinne hat, ist nicht das Gewissen, sondern die Gewissensanlage, die »etwas Analoges ist, wie die ästhetische und die logische Anlage. Jede dieser dreilei Anlagen umfafst ein Zwiefaches: einmal die allgemeine intellektuelle Beanlagung (als Grundlage und Voraussetzung), die bei allen dreien selbstverständlich dieselbe ist; und dann eine gewisse Disposition des Gemüts, die bei allen dreien eben eine verschiedene ist« (253).

Man ist bei den Schriften Dörpfelds gewohnt, dafs darin weder die Forschungsresultate anderer blofs kolportiert, noch auch seine eigenen blofs mitgeteilt oder gar autoritativ aufgenötigt werden. Seine Schreibweise giebt vielmehr deutlich zu erkennen, dafs ihm der behandelte Gegenstand so in Fleisch und Blut übergegangen ist, dafs überall seine eigenen Gedanken hervortreten; ferner fühlt man sich immerfort als ein Mitforschender beteiligt. Anstatt einfach aus der gütigen Hand des Verfassers hinzunehmen, mufs man sich selbst oft auf beschwerlichen Umwegen bemühen. Wenn auch die Selbständigkeit des Dörpfeldschen Denkens naturgemäfs in dem eigentlich praktischen Teil des Buches am deutlichsten hervortritt, so macht sie sich doch auch im übrigen überall bemerkbar. So hat er in eigenartiger Weise die eigentliche Natur und die Evidenz des ethischen Urteils ins Licht gesetzt, indem er (1—18) die Ethik mit der Mathematik und Logik vergleicht und zu dem Ergebnis kommt, »dafs die Ethik genau auf derselben obersten Stufe der Gewifsheit steht wie die Logik« (12). — An einer Stelle findet sich freilich eine Unklarheit. Es wird (13f.) ganz zutreffend ausgeführt, dafs der Beobachter ein Willensbild klar und deutlich auffassen und rein objektiv anschauen müsse. »Sind diese beiden intellektuellen Bedingungen erfüllt —, dann entsteht hier mit naturgesetzlicher Notwendigkeit, also völlig unwillkürlich, ein bestimmtes Gefühl —, das des Beifalls, der Achtung, oder aber des Gegenteils, der Mifsbilligung, des Abscheus« (14). Bald darauf heifst es jedoch: »Der Intellekt hat das Ethische zu Gesicht bekommen und das psychische Naturgesetz hat es durch das unwillkürlich entstandene eigenartige Gefühl als etwas heilig Schönes kenntlich gemacht und damit diesem Erkennen sein einzigartiges Siegel aufgedrückt.« Hier wird dem Intellekt etwas zugeschrieben, was er in Wirklichkeit nicht leistet; er sieht nicht schon das Ethische als solches — dieses haftet vielmehr, wie oben richtig bemerkt, an einem Gefühl — sondern nur die das Ethische konstituierenden Einzelzüge des Willensbildes. Dafs hier nicht etwa blofs mangelnde

Digitized by Google

sprachliche Bestimmtheit, sondern eine sachliche Differenz vorliegt, zeigt der Abschnitt: »Psychologischer Irrtum, die Ethik stamme aus dem Gefühl« (233 ff). Dort wird geradezu gegen die richtige und der Herbartischen Auffassung entsprechende Ansicht polemisiert, dafs das Gefühl bei der Entstehung des ethischen Urteils das Erste und Ausschlagebende sei. Dörpfeld hat, indem er das Gefühl zunächst in den Hintergrund stellte, verhüten wollen, dafs die Ethik als etwas Unsicheres erscheine, ein Begriff, der sich mit dem Gefühlsmäfsigen leicht verbindet. Er hat dabei wohl nicht genügend gewürdigt, was er selbst mit soviel Schärfe auseinandergesetzt hat, dafs bestimmte Gefühle bestimmte intellektuelle Voraussetzungen haben.

Bedingungslos zustimmen können wir auch bei den folgenden Punkten nicht. Bei der Untersuchung über die Evidenz der Logik wird das Überzeugtsein oder die logische Zustimmung (assensus logicus) an die Bedingung geknüpft, dafs etwas richtig erkannt ist. Richtiger wäre es, zu sagen, dafs etwas als richtig müsse erkannt sein. Es bedarf nicht der objektiven Richtigkeit, sondern nur der subjektiven Überzeugung. Deshalb kann man das Überzeugtsein auch nicht gut ein »Signal nennen, dafs Wahrheit da sei«. Man kann, wenn man ihm folgt, auch auf eine Unrichtigkeit kommen. — Ferner scheint es mir nicht recht zu des Verfassers klaren psychologischen Ansichten (z. B. in »Denken und Gedächtnis«) zu stimmen, wenn er sagt (5): »Der Schöpfer hat beide, den menschlichen Geist und die objektive Wahrheit, gleichsam durch ein geheimes Band verbunden, so dafs sie nicht nur nicht von einander loskommen können, sondern dafs dieses Band sie immer enger und enger zu einander hinzieht, bis sie sich gefunden haben.« Sollte wirklich zur Erklärung dieser Erscheinung die Annahme eines derartigen magischen Elementes notwendig sein? Wenn sich in der Seele eine aufser derselben existierende wirkliche Welt reflektiert, so kann es doch nicht anders sein, als dafs das Verlangen der Menschen sich auf das Erkennen dessen richtet, was nun auch wirklich ist, also der Wahrheit. Unbegreiflich würde es sein, wenn bei jener Voraussetzung die Menschen bei einer bestimmten Erkenntnis gleichgültig gegen die Frage wären, ob dieselbe richtig sei. Richtigkeit des Erkennens im einzelnen bedeutet hier Übereinstimmung mit dem Gesamterkennen. — Auch darin kann ich dem Verfasser nicht folgen, dafs er, um das Ästhetische als »grundverschieden« von dem Ethischen zu charakterisieren, ersteres eine Eigenschaft des Körperlichen nennt (S. 13). Die Körperlichkeit ist ein zufälliges Merkmal des Ästhetischen. Schön ist es z. B., wie Uhland in »der Kapelle« Leben und Tod einander gegenüberstellt; da ist nichts Körperliches. Dörpfeld scheint an dieser Stelle eine Grenzverletzung zwischen beiden Gebieten (welche sich allerdings »manche Kunstschwärmerei« zu schulden kommen lassen) verhüten zu wollen. Dazu reicht aber vollkommen aus, wenn er »das Sittliche eine Eigenschaft der Gesinnung, des Willens« (15) nennt. — Einer Einschränkung bedarf der Satz, dafs »das ethische Forschen auf dem Wege der Induktion« geschehe. Das ist freilich richtig, dafs »die Ethik (wenn man dabei, wie S. 16 geschieht, die einzelnen sittlichen Ideen im Sinne hat) bezüglich der formalen

Digitized by Google

Kennzeichen auf einer genau kontrollierbaren und vollständig erprobten Induktion beruht,« wie ja überhaupt die sittliche Einsicht induktiv zu stande kommt. Aber bezüglich der Konstruktion der Ideenlehre sagt Herbart: »Die Reihe der praktischen Ideen wird keineswegs empirisch aufgefafst, sondern durch eine a priori konstruierte Reihe von Verhältnissen und Beurteilungen erzeugt.«

Die Erörterung dieser Fragen war jedoch, wie schon angedeutet, für Dörpfeld nur Mittel zum Zweck; und da kann man es als einen besonders glücklichen Umstand schätzen, dafs er gerade von der Herbartischen Ethik ausgegangen ist. Er hat damit bewiesen, dafs dieselbe zur wissenschaftlichen Behandlung der höchsten Lebensfragen durchaus geeignet ist; dadurch wird auch die Behauptung beleuchtet, »dafs es Herbart an Blick für das Lebendige gemangelt habe«. (Paulsen, System der Ethik I. 186). — In einem Brief an einen Freund bezeichnet Dörpfeld selbst seine Schrift als eine apologetische. Dabei dachte er an die religiös Angefochtenen und Zweifelnden, die »irrenden Brüder«; für sie sollte sie eine Trostschrift sein, »geboren in schwerer Lebens- und Gewissensnot«. Die Entfremdung grofser Massen von Kirche und Christentum, besonders der Abfall der Gebildeten als des wichtigsten Teiles der Nation hat ihn in Herz und Gewissen bedrückt. Er hat nach den Ursachen dieser Erscheinung und nach Mitteln zur Abhilfe geforscht. Dabei ist er zu der Überzeugung gelangt, dafs das Haupthindernis die verfehlte und schriftwidrige, die wahre Natur des Ethischen völlig verkennende theologische Auffassung des religiösen Glaubens sei. Der Herr Herausgeber bezeichnet die Schrift als eine methodische. Sie handelt von der dem religiösen Leben angemessenen Form der Unterweisung; sie tritt für das genetische Verfahren im Gegensatz zum scholastischen ein. Die Theologie hat dabei besonders darin gefehlt, dafs sie die Ethik autoritativ lehren, anstatt ihren eigenen Erkenntnisgründen entsprechend darstellen wollte.

Dörpfeld handelt »von der Bedeutung der Ethik für die Religion und Theologie« und weist nach, wie »aus den Mängeln und Fehlern der Ethik Mängel und Fehler in der Dogmatik entstehen« (19 ff.). »Die dogmatischen Hauptlehren machen sich dadurch als solche kenntlich, dafs gerade bei ihnen die ethischen Elemente am stärksten vertreten sind« (20). Die Bedeutung der Ethik für die Dogmatik weist er ferner historisch nach an der »prinzipiellen Unbufsfertigkeit der römischen Kirche« (Unfehlbarkeit) und der Abstumpfung ihres Gewissens; sie weist das alleinige Mittel zur Erlangung von Gerechtigkeit und Wahrheit, beständige Kritik und Prüfung, mit andern Worten stete, unaufhörliche Bufse von sich. Daher die ungeheure Wirkung Luthers, der sich mit seiner ersten These zu dieser Auffassung seiner Kirche in schroffsten Widerspruch stellte. Aber nicht allein der Beginn eines neuen kirchlichen Lebens, sondern auch sein Fortgang ist an die Bufsbedingung geknüpft. In einem höchst lesenswerten Kapitel (36 ff.) wird die mafsgebende Bedeutung und Keimkraft jener These gezeigt. Schonungslos wird auch das Versäumnis der evangelischen Kirche aufgedeckt.

Indem Dörpfeld das Material- wie das Formalprinzip der Reformation

Digitized by Google

auf den Bufsbegriff zurückführte, wies er statt der bisher angenommenen zwei Scheidungsquellen eine einzige nach. Nun ist ja ohne weiteres klar, dafs wahre Bufse zur Gerechtigkeit aus dem Glauben (Matarialpr.) führt. Ist es aber auch richtig, dafs »die römische Abweichung vom evangelischen Formalprinzip mit dem Bufsbegriff zusammenhänge, nämlich mit der gänzlichen Verwerfung desselben in Anwendung auf die Lehre — durch den Anspruch, dafs die Kirchenlehre infallibel sei und darum keiner Bufse bedürfe«? Hier liegt der Einwand nahe, Dörpfeld verleugne seinen eigenen Bufsbegriff, den er als einen rein ethischen gekennzeichnet habe (S. 39), wenn er ihn nun auf das rein Intellektuelle anwende. »Das Wissen ist etwas Intellektuelles und gehört zur blofsen Kultur; erst wenn und soweit das rechte Wollen sich zu ihm gesellt, kann es auch eine moralische Bedeutung gewinnen.« Aber hier handelt es sich nicht um die Beurteilung eines Wissens oder Nichtwissens, sondern eines Nichtwissenwollens, da man stetige Prüfung prinzipiell ablehnt. Man fehlt gegen die Wahrhaftigkeit. So ist also die Dörpfeldsche Auffassung doch die richtige.

Welche Bedeutung Dörpfeld der Ethik beilegt, erhellt aus dem Satze: »Da jeder dogmatische Lehrsatz auch moralische Elemente enthält, so ist insoweit die Dogmatik abhängig von der Ethik; mit andern Worten: Die Ethik ist die Fundamentaldisziplin der Religionslehre« (51). Die Beweise dafür nimmt er aus dem Begriff des Sittlichen, aus der Reformationsgeschichte und aus der heiligen Schrift.

Dem Brennpunkt des Buches führt besonders das folgende (dritte) Stück näher: »Von der Vermengung von Ethik und Dogmatik oder: das falsche Dogma von der moralischen Beurteilung und Pflicht des Glaubens« (60 ff.). Der Begriff des »Glaubens« wird gegen den des »Wissens« abgegrenzt; beide sind Stufen der Überzeugung, beide ruhen auf Gründen, »und zwar ist die Stärke der Überzeugung genau proportional der Stärke der Gründe«, der Gegensatz zwischen Wissen und Glauben ist fliefsend (68). Den Bedenken gegen die Abhängigkeit des Glaubens von den Gründen soll der Abschnitt vorbeugen: »Die Gründe sind nicht immer vollständig oder vollkräftig mitzuteilen« (68 f.). Als wichtige Folge jener Abhängigkeit ergiebt sich: »Das Überzeugtsein oder Nichtüberzeugtsein kann als solches nicht Gegenstand einer moralischen Beurteilung sein« (72). Die moralische Beurteilung tritt ein, wenn in das Glauben ein Wollen hineinspielt (81).

Diese Sätze werden nun auf den religiösen Glauben angewandt. Derselbe hat drei Bestandteile: 1. Das zur Überzeugung gelangte Dogma, 2. die Ethik als Grundlage, wodurch das intellektuelle Fürwahrhalten den eigentlich religiösen Charakter erhält, und 3. die aus diesen beiden Faktoren hervorgehenden moralischen Pflichten (101). Die beiden ersten Bestandteile sind intellektueller Natur und bilden die theoretische Seite des Glaubenslebens, nur der dritte wird sittlich beurteilt und bildet die praktische Seite der religiösen Gesinnung. Für den, dem diese Schematisierung als zu weit gehend erscheinen sollte, ist besonders die folgende Betrachtung lesenswert (103), worin die inneren Beziehungen der drei Stücke und ihre Zusammengehörigkeit erörtert wird. Es berührt sehr wohlthuend, das Problem des Glaubens so ganz ohne Beziehung auf Gefühlsschwelgerei,

Digitized by Google

womit die Aufklärung sich vielfach behilft, und auch aufserhalb jenes mystischen Halbdunkels, in das nur eine Art von sechstem Sinne eindringen könnte, behandelt zu sehen, mit den Verstandesmitteln, die dem Menschen zur Erfassung aller übrigen Erscheinungen gegeben sind. Seine Auffassung vom Glauben machte für den Verfasser eine Auseinandersetzung mit den biblischen Anschauungen darüber, mit besonderer Berücksichtigung der grundtextlichen Bezeichnung notwendig (115).

An seine Darlegung von den Bestandteilen des Glaubens knüpft Dörpfeld ganz besondere Hoffnungen. Es ist ihm sehr schmerzlich, dafs die evangelische Kirche seit drei Jahrhunderten nicht nur kein Gebiet gewonnen, sondern dafs sie seit $1^1/_2$ Jahrhunderten den wichtigsten Teil des eigenen Terrains (die Gebildeten) verloren hat. Das letztere hat die Kirche verschuldet durch ihre Ethik, im Zusammenhang mit ihrer scholastischen Methode (XXVIII, 58). Sie würde die Abgefallenen wiedergewinnen können, wenn sie sich mit ihnen auf einen gemeinsamen neutralen Boden, wie es die rationelle Ethik ist, stellte. Zwar steht jetzt noch keine der beiden Parteien auf diesem Boden; die Kirche lehrt eine autoritative Ethik, die Gebildeten hängen dem Eudämonismus an. Die Kirche müfste an den Ausbau einer rationellen Ethik gehen; hätte sie ihr in ihrer eigenen Mitte Geltung und Achtung verschafft, so würde sie hoffen können, die Gebildeten von der Richtigkeit ihrer Moral zu überzeugen. Damit hätte sie jene für die gute Halbscheit des religiösen Glaubens wiedergewonnen. — Darf man sich dieser Hoffnung wirklich hingeben? Die Stellung zu einem ethischen System ist nicht lediglich eine intellektuelle Frage. Gesetzt, es stände jemand nach seiner Weltanschauung auf darwinistischem Standpunkt. Das ist an sich ja gar keine Frage des exakten Wissens, sondern — nach Herbart — des Glaubens. Von seinem Standpunkt aus mufs er wünschen, dafs der Eudämonismus gegen die rationelle Ethik Recht behalte, denn auf letztere pafst die darwinistische Erklärung des Moralischen nicht. Es dürfte also sehr fraglich sein, ob er für die ethische Forschung die erforderliche Unbefangenheit hätte. Hier gilt das, was Dörpfeld selbst (122) sagt: »Das Überzeugtwerden hängt von den zureichenden rationellen Gründen ab; allein es gehört dazu ein unbefangenes Gemüt zum Anhören dieser Gründe. Religiösen Wahrheiten gegenüber ist aber diese Unbefangenheit nicht immer vorhanden u. s. w. (Man vergleiche auch den »unmoralischen Fälschungseinflufs« S. 130). — Aber wenn ich mir auch Dörpfelds Zuversichtlichkeit in diesem Punkte nicht zu eigen machen kann, so ist es mir doch nicht fraglich, dafs die Dörpfeldsche Auffassungsweise religiöser Fragen die Missionsfähigkeit der evangelischen Kirche den Gebildeten gegenüber erheblich verstärken würde.

Dörpfeld stellt seiner Auffassung vom Glauben »das irrige formale Dogma von der moralischen Pflicht des Glaubens« gegenüber (131). Darnach gelte: »Der Kirchenlehre resp. der heiligen Schrift zu glauben, sei eine moralische Pflicht und das wirkliche Glauben eine Tugend, mithin das Nichtglauben eine moralische Verschuldung.« Dieses Dogma führt in der Kirchendisziplin zur Verfolgung der Ketzer, wobei alle Kirchengemeinschaften, wenn auch nicht in gleichem Mafse, schwere Schuld auf sich

Digitized by Google

geladen haben. — Bei einer Beleuchtung des Problems der Gewissens- und Religionsfreiheit spricht er von der Lehrfreiheit und sagt: »Die richtige Losung wird heifsen müssen: Forschungsfreiheit, aber geordnete, nämlich so geordnet, dafs die korrelate Pflicht im Lehren genügend geschützt ist« (139). Diese Worte sind vor allem an die Inhaber kirchlicher Lehrämter gerichtet.

Der Verfasser verfolgt weiter die bösen Folgen des falschen Dogmas von der Pflicht des Glaubens auf dem Gebiet der Kirchenpolitik und der Kirchenlehre. An dieser Stelle behandelt er die Formeln von dem »Gefangennehmen der Vernunft unter den Glauben« (158 ff.) und vom Kindlichglauben« (163). Es werde nach der landläufigen Ansicht damit verlangt, dafs man es mit der Wahrheit leicht nehme, den eingeschaffenen Wahrheitssinn unterdrücke, kurz, dafs man etwas Unmoralisches thue (167). Und doch erklärte gerade die Ethik das ernste Prüfen von Religionssachen für Pflicht (94).

Ein Punkt sei noch erwähnt, in welchem Dörpfeld sich mehr im Stadium der Vorerwägungen, als fester Ansichten befunden zu haben scheint, und der doch von gröfster Wichtigkeit ist; es handelt sich um die ethische Qualifikation des Staates. Er tadelt die bedingungslose Freigebung des Kultus, bei der man sich um die ethischen Grundsätze der Kirchengemeinschaften nicht kümmerte. »Der Staat hat sich streng auf dem Boden zu halten, auf den sein Beruf ihn stellt, auf dem Boden der Ethik. Kraft seines Berufes hat er dann die religiösen Gemeinschaften, welche unter seinem Dache leben wollen, nach ihren moralischen Grundsätzen zu fragen und je nach dem Ausfall dieser Prüfung seine Entscheidung zu treffen« (144). Die christlichen Religionsgemeinschaften haben von den Mohamedanern, Buddhisten u. s. w. nichts zu befürchten, da deren Ethik unzweifelhaft in der staatlichen Prüfung durchfallen würde (143). Allerdings ist es Dörpfeld selbst fraglich »ob den Staaten bei der schmählichen Vernachlässigung der wissenschaftlichen Ethik geraten werden darf, das bezeichnete Verfahren sofort praktisch in Anwendung zu bringen.« Ja S. 156 sagt er, um die Ethik der Kirchengemeinschaften prüfen zu können, müsse der Staat eine anerkannte rationelle Ethik besitzen; und wenn er sie hätte, müfste er zuvor seine Hände wieder frei haben, um sie handhaben zu können. So steckt das Buch voll Gedanken über die wichtigsten Fragen. Finden wir uns auch an vereinzelten Stellen mehr angeregt, als zufrieden gestellt, so ist zu bedenken, dafs wir es mit einem Fragment zu thun haben. Es kann uns aber — vielleicht gerade deswegen — eine Vorstellung davon geben, was Dörpfelds Feder uns noch über die wichtigsten und schwierigsten Lebensfragen würde gesagt haben, wenn ihm länger Leben und Gesundheit wäre verliehen gewesen. In einem Punkt dürfte das Buch vollauf seine Wirkung thun, darin nämlich, dafs es allen, die irgendwie nach Beruf oder Lebensstellung seelsorgerisch zu wirken haben, für diese Aufgabe zuverlässige Wegweisung giebt. Wen die Klarheit seines Denkens nicht schon gewonnen hat, den wird die Treue und der Eifer, womit er den »irrenden Brüdern« seine Kräfte gewidmet hat, gewinnen. Es ist ein glücklicher

Digitized by Google

Umstand, dafs, nachdem so manche Schrift uns den klaren Kopf hat erkennen lassen, gerade sein »Nachlafs« uns sein schönes, edles Herz sehen läfst.

Elberfeld Achinger

II Pädagogisches

Poul La Cour og Jacob Appel, Historisk Fysik i den ældre Naturforskning. Kjöbenhavn, den nordiske Forlag 1896. (Dänisch.)

Im freien Bildungswesen Dänemarks spielen bekanntlich die sogenannten Volkshochschulen eine grofse Rolle. Es sind das geschlossene, also nach Art von Pensionaten eingerichtete Bildungsanstalten für den jungen Bauern und Handwerker, aber — was besonders charakteristisch ist — keine landwirtschaftlichen Fachschulen, sondern im besten Sinne Erziehungsschulen mit allgemein-erziehendem Unterrichte, der um das vaterländische Leben herum konzentriert ist. Eine Volkshochschule mit erweitertem Lehrplan für solche, die schon eine gewöhnliche Volkshochschule besucht haben, ist die im südlichen Jütland, nahe der schleswigschen Grenze gelegene Anstalt zu Ascov. Hier wird auch Unterricht in Mathematik und Physik erteilt, und zwar schliefst sich der Unterricht an die historische Entwicklung der betreffenden Wissensgebiete an. An dieser Schule erteilt nun seit vielen Jahren Professor Poul La Cour, einer der Verfasser des angezeigten Werkes, diesen Unterricht, ein Mann, dem von berufener Seite das Zeugnis ausgestellt wird, dafs er jeder Universität zur Zierde gereichen würde. Das Werk, das jetzt abgeschlossen vorliegt, soll darlegen, wie die Hauptergebnisse der Physik sich historisch gewinnen lassen. Die Schrift zerfällt in 2 Teile: der erste Teil umfafst die Lehre vom Weltgebäude bei den Griechen, Arabern und Westeuropäern und ihre historische Entwicklung bei diesen Völkern bis auf Keppler. Darnach Entwicklung der Lehre vom Lichte in älterer Zeit, sodann die Entwicklung der Mechanik bei Archimedes, den Italienern, Holländern, Franzosen und Engländern. Weiter die Entwicklung der Lehre von der Geschwindigkeit des Lichts, seiner Natur und endlich der Lehre vom Schall. Der zweite Teil behandelt auf ähnliche Weise die Entwicklung der Chemie und die Entdeckungen, die zu unsern neuzeitlichen Erkenntnissen über Wärme, Magnetismus und Elektrizität geführt haben, ebenso wie zu den Vorstellungen vom innern Bau und den Kräften der Körper.

Dafs der Gedanke, den Unterricht in einem Wissensgebiete gemäfs der historischen Entwicklung der betreffenden Wissenschaft anzuordnen, ein äufserst glücklicher ist, bedarf für die Leser dieser Zeitschrift wohl keines Beweises: geht ja doch die ganze moderne Methodik darauf hinaus, dieses kulturhistorische Prinzip — in verständiger Anpassung an die Erziehungsaufgaben der verschiedenen Schulen und an die Natur der einzelnen Wissenschaften — nach und nach bei allen Unterrichtsfächern zur Geltung zu bringen. Und auch darüber kann kein Zweifel sein, dafs das Buch die Aufgabe, die es sich gestellt, gelöst hat: die Verfasser verfügen über die Sachkenntnis, die dazu gehört, und über

Digitized by Google

das methodische Geschick vollauf. Selbstverständlich wird sich der hier beabsichtigte Gang, der sich an das Bedürfnis und die Fassungskraft Erwachsener anschliefst, nicht so ohne Weiteres auf die Unterweisung Minderjähriger übertragen lassen; nichtsdestoweniger aber sollte sich kein Lehrer, der für den physikalischen Unterricht an irgend einer Schule, sei es einer höheren oder einer niederen, den Lehrplan zu entwerfen hat, die Lektüre dieses Werkes entgehen lassen: es wird ein jeder daraus die mannigfaltigste Anregung schöpfen. Besonders instruktiv ist die Verwertung des biographischen Moments bei Erwähnung der Männer, die Hervorragendes auf dem Gebiete in der Physik geleistet haben; dadurch werden die erwähnten Persönlichkeiten dem Leser auch menschlich nahe gebracht. Hervorzuheben sind ferner die zahlreichen Abbildungen, die nicht blofs die in physikalischen Lehrbüchern gebräuchlichen wiederholen, sondern dazu noch eine Anzahl andrer bringen, die sich aus dem historischen Zwecke des Buches ergeben. Von diesen letzteren seien z. B. erwähnt: Hinduobservatorium in Delhi, Fällen der Nordlinie in der Wüste, Tycho de Brahes Quadrant, die Vorstellung des Hindus von der Unterstützung der Erde, Modernes Meridianinstrument, Einrichtung der Sonnenuhr, Weltsystem des Ptolemäus, Astrolabium des Regiomontanus, Brahes grofser Sextant, Brahes Sternwarte in Uranienborg, Uranienborg selbst, Uranienborg und Umgebung, Brahes Bestimmung der Polhöhe eines Himmelskörpers und der Zeit, zu der er den Meridian passiert, Brahes System, Wallensteins Horoskop, Sonnenbilder auf dem Waldboden, Ein Tischperspektiv, Ruinen des Karnaktempels in Oberägypten, Pyramidenbau in der Vorzeit, Kardanische Aufhängung, Galilei in der Domkirche zu Pisa, versunken in dem Anblick der Schwingungen des Kronleuchters, Galilei studiert den Fall auf der schiefen Ebene, der Greis Galilei teilt Torricelli und Viviani seine Entdeckungen mit. Vergessen seien zum Schlusse nicht die guten Porträts: Regiomontanus, Columbus, Copernikus, Brahe, Keppler, Roger Baco, Leonardo da Vinci, Galilei.

Verfasser und Verleger sind zu diesem Buche entschieden zu beglückwünschen.

Leipzig-Eutritzsch O. W. Beyer

Lic. theol. **E. Pfennigsdorf**, Christus im modernen Geistesleben. Der gebildeten evangelischen Jugend und ihren Freunden dargeboten. 5. Aufl. Schwerin 1902. Preis 4 M.

Das Buch ist 1899 zum ersten Male erschienen und liegt heute bereits in 5. Auflage vor. Es hat also offenbar einem Bedürfnis entsprochen. Um die Jugend gegen die Einflüsse widerchristlicher Geistesströmungen fest und widerstandsfähig zu machen, will der Verfasser die Jünglinge mit höherer Schulbildung in das Geistesleben der Gegenwart einführen und ihnen Jesus als den rechten Führer durch dieses Labyrinth aufzeigen; »denn der religiöse Jugendunterricht macht zwar mit dem Inhalt des Glaubens bekannt; aber der Glaube erscheint wie ein Gebiet für sich. Jenseits desselben liegt, kaum vermittelt, die klassische Bildung, das humanistische Ideal unserer grofsen Dichter, liegt die weite Welt der Wissenschaft, der

Digitized by Google

Kunst und der sozialen Bethätigung.« Diesem durch unsre höheren Schulen verschuldeten Übelstande will der Verfasser abzuhelfen suchen; der Christ soll lernen, auch in das Geistesleben der Gegenwart mit dem freien Bewufstsein hineinzuschauen, dafs erst »unser Glaube allen Gebieten eines höheren idealen Strebens eine göttliche Würde und Sanktion erteilt.«

Was der Verfasser auf den 323 Seiten seines Buches bietet, zeugt von umfassender Kenntnis der Litteratur und gesundem, vorsichtig besonnenem Urteil. Die Anordnung des Stoffes hätte ich allerdings etwas anders gewünscht. Wer das moderne Geistesleben wirklich verstehen und sich nicht blofs fremde Urteile über dasselbe aneignen will, der mufs es in seinem Werden verfolgen von den Tagen der Reformation an durch die Zeit der Aufklärung im 18. und der Vorherrschaft naturwissenschaftlichen Denkens im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Eine solche geschichtliche Betrachtung würde denn auch zeigen, dafs die Arbeit des 18. Jahrhunderts doch wertvoller ist, als der Herr Verfasser es darstellt, der mit dem alten wohlfeilen Spotte (Predigten über Stallfütterung S. 99) über die Aufklärung hinweggehen zu dürfen meint. Auch Lessing hätte eine gründlichere geschichtliche Würdigung verdient; denn nur wenn man den Nathan versteht aus den theologischen Kämpfen, deren Schlufspunkt er bildet, nur dann gewinnt man auch ein Verständnis für die Stellung Schillers und Goethes zu Religion und Kirche. Sehr gewundert habe ich mich auch, dafs in dem ganzen Buche von Schleiermachers Reden »Über Religion« an die Gebildeten unter ihren Verächtern mit keinem Worte die Rede ist. Die Meinung, dafs Bako von Verulam der Naturwissenschaft ihre induktive Methode gebracht habe (S. 66), beruht auf einem Irrtum, denn Bakos Induktion hat mit den naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden nichts zu thun. Abschnitte wie den über das Christentum und die neueren Philosophen halte ich für ganz verfehlt; denn wenn man über Spinoza nur 10 und über Leibniz kaum 6 Zeilen schreiben kann, dann thut man besser man läfst die Philosophen ganz weg. Was soll sich z. B. ein junger Mensch, der von Philosophie noch nichts Rechtes weifs, denken, wenn er (S. 73) liest: »Berkley leugnete die Materie gänzlich. Die Dinge existieren nur in unsern Vorstellungen Ihre Bilder erhalten wir von einem uns überlegenen Geiste, von Gott. Wolf, Leibniz' Schüler, redete Deutsch und baute die Philosophie systematisch aus. Den Gottesglauben will er auf den Verstand gründen und wird so der Vater des Rationalismus. Kant macht diese Verstandesbeweise zu nichte und begründet den Glauben auf das Gewissen.« In dem Abschnitt über Wissen und Glauben (S. 98) wird zwischen wissenschaftlichen Meinungen und religiösem Glauben nicht scharf genug geschieden. Dafs Robespierre gegenüber den Konsequenzen des Unglaubens bange geworden sei, und dafs die Angst der grofsen Nation das Bekenntnis zu einem höchsten Wesen abgepreſst habe (171), entspricht wohl nicht ganz der geschichtlichen Wahrheit. Das Leben-Jesu-Problem ist nicht so einfach, wie es nach S. 278 scheinen könnte. In der Anmerkung hätte neben Weifs und Beyschlag auch Keim und P. W. Schmidt (Geschichte Jesu, Freiburg 1899) zitiert werden sollen. — So könnte ich noch

Digitized by Google

von manchem Fragezeichen berichten, das ich mir beim Lesen des Pfennigdorfschen Buches an den Rand gemacht habe; aber ich möchte doch nicht den Schein erwecken, als sei das Ganze nicht lesenswert. Der Verfasser hat nur eine »Einführung« bieten wollen und »die überall angegebene Litteratur soll zu weiterem selbständigen Suchen und Forschen anregen« (VII). Ich glaube, dafs die Lösung dieser Aufgabe im allgemeinen gut gelungen ist, und daher kann ich nur wünschen, dafs das Buch zu den vielen alten Freunden noch recht viele neue gewinnen möge.

Auerbach i. V. Dr. E. Thrändorf

Johannes Walther, Professor an der Universität Jena, Geologische Heimatskunde von Thüringen. Mit 43 Figuren und 16 Profilen im Texte. Jena, Fischer, 1902. — VIII und 176 Seiten. Preis 2,50 M.

Ich betreibe die schöne Wissenschaft der Geologie nur als Laie, vielleicht aber ist es dem Verfasser des vorliegenden Buches ganz recht, wenn die Besprechung nicht von einem Fachmanne geschrieben wird. Denn nicht für diesen, sondern eben für den Liebhaber ist es bestimmt: es soll, den Worten der Vorrede nach, den angehenden Freund der Geologie »vorbereiten, zum eigenen Beobachten anregen, mit den wichtigsten geologischen Thatsachen und Theorien vertraut machen und ihn dadurch befähigen, an der Hand der Speziallitteratur die wunderbare Sprache der Steine zu vernehmen und zu verstehen.«

Also ein propädeutisches Buch haben wir vor uns, und es sei gleich ausgesprochen, dafs es diese seine Aufgabe aufs trefflichste erfüllt. Dafs es wissenschaftlich tüchtig ist, überall auf den neuesten und besten Forschungen beruht, versteht sich in diesem Falle von selbst. Aber es giebt auch Zeugnis von dem ungewöhnlichen Lehrgeschicke seines Verfassers. Die Darstellung ist warmherzig, fesselnd und klar, die beigegebenen Abbildungen sind vorzüglich geeignet, dem begleitenden Worte nachzuhelfen. Dafs sich das Buch gegenüber der verwirrenden Fülle geologischer Erscheinungen auf ein bestimmtes, verhältnismäfsig kleines, wenn auch reiches Gebiet beschränkt, wird jeder Pädagoge dankbar begrüfsen. Denn vom Selbstunterrichte gilt es doch vor allem, dafs die Heimatkunde die Grundlage der Erdkunde bilden mufs. Nur durch Anschauung und Induktion, durch eignes Beobachten der näheren und weiteren Umgebung kann der Laie zum Verständnis für allgemeine Erscheinungen, für wissenschaftliche Schlüsse und Forderungen erzogen werden; und auch dieses weitere Ziel kommt in dem Buche nicht zu kurz. — Der gänzlich Ungeschulte wird sich hier und da im Anfange daran stofsen, dafs die Fachausdrücke nicht vermieden sind, und wird vielleicht befürchten, das Buch sei für ihn zu »hoch«. Aber er soll sich ja nicht abschrecken lassen! Hierin liegt gewifs eine wohlerwogene Absicht des Verfassers, und jeder ernste Leser mufs es ihm danken, dafs er es ihm nicht gar zu bequem macht. Denn die Kenntnis der wichtigsten Fachausdrücke läfst sich einmal nicht entbehren. Man lasse sich nur die geringe Mühe nicht verdrieſsen, die im Anhang alphabetisch zusammengestellten Erläuterungen fleifsig zu Rate zu ziehen, und man wird sich aufs reichste belohnt finden. Ich meines-

Digitized by Google

teils sehe hierin einen wesentlichen Vorzug des Büchleins: es erleichtert ungemein das Eindringen auch in streng wissenschaftliche Werke.

Zwei Hauptteile ergaben sich von selbst: der eigentlich induktive, 24 geologische Wanderungen, ist offenbar aus praktischen Gründen nachgestellt, voran gehen 15 Bilder aus der Urgeschichte, die, immer im Anschlufs an die Verhältnisse Thüringens entworfen, eine gedrängte, aber klare Übersicht über die Geschichte der Erdrinde geben. Nach den grundlegenden Vorbemerkungen über die Thätigkeit des Wassers, andere Bodenveränderungen, die Perioden der Erdgeschichte und die Bedeutung der Versteinerungen lesen wir über die ältesten Gesteine, wobei auch die schwierige und interessante Frage nach der Entstehung der krystallinischen Schiefer behandelt wird. Es folgen dann geschickt entworfene Bilder aus den einzelnen geologischen Zeiträumen; besonderes Gewicht wird, wie billig, auf die verschiedenen Seebedeckungen, die Bildung und Einebnung der mitteleuropäischen Alpen, die vulkanischen Ergüsse der Rotliegendzeit und endlich die gewaltigen Brüche, Hebungen und Senkungen des tertiären Zeitalters gelegt, kurz, auf die Ereignisse, denen das heutige Thüringen in erster Linie sein wechselvolles Aussehen verdankt. — Die geologischen Wanderungen, durch treffliche Profile anschaulich gemacht, beginnen an der Grenze zwischen dem nordwestlichen vulkanisch-rotliegenden und dem südöstlichen Schiefergebirge; sie lehren uns zunächst den Thüringer Wald in seinen verschiedenen Teilen kennen, führen uns dann, den Flufsläufen folgend, über den mannigfach gebogenen und gerissenen Zechsteinrand herunter ins Triasgebiet der Thüringer Senke, weiterhin durch die Schiefer-, Zechstein- und Triasthäler und in die Braunkohlenbucht des östlichen Thüringens und enden am Kyffhäuser, der noch einmal eine Übersicht über den gesamten Schichtenaufbau gewährt und so die Reihe der Wanderbilder lehrreich und wirkungsvoll abschliefst. Überall laufen deutliche Fäden zwischen den beiden Teilen, so dafs diese sich aufs beste in die Hände arbeiten und die Einheit des Ganzen vollständig gewahrt ist. Jedes Kapitel bringt dankenswerte Hinweise auf die Spezial-litteratur.

Es liegt auf der Hand, dafs es nicht die Aufgabe des Buches sein konnte, neues wissenschaftliches Material zu liefern, sondern die gesicherten Ergebnisse der Forschung allgemeinverständlich zusammenzufassen. Trotzdem fehlt es nicht an Kapiteln, die den Leser mitten in das Für und Wider neuer oder doch noch nicht abgethaner Probleme hineinführen und ihn so des Reizes der Forschung selbst unmittelbar teilhaftig werden lassen. Dahin rechne ich, was über die Entstehung der krystallinischen Schiefer, über Alter und Ursprung der Thüringer Gneifse gesagt wird; ferner das Kapitel über die Triaszeit, in dem der Verfasser seine eigne interessante Theorie eines Kampfes zwischen Meer und Wüstenklima entwickelt; die Zurückführung des Gebirgshorstes nicht blofs auf ein Sinken der umgebenden Schollen, sondern auch auf ein Empordrängen des keilförmigen Horstes selbst; endlich im kleineren die Auffassung von den Kalkablagerungen im Ilmthale: der Verfasser bekämpft die herkömmliche Annahme eines Seebeckens zwischen Magdala und Weimar. So wird auch der Fachmann das Buch nicht ohne Gewinn und Anregung lesen.

Digitized by Google

Möchte denn das Büchlein auch viele Leser und Mitwanderer finden! Leider beschäftigen die Fragen der Erdgeschichte unsere Gebildeten noch viel zu wenig. Und doch drängen sie sich dem wifsbegierigen Geist auf Schritt und Tritt wie von selber auf, und wer einmal angefangen hat, sich in die Betrachtung des ehrwürdigen Antlitzes der Mutter Erde, seiner Falten und Runzeln zu vertiefen, der kommt nicht wieder davon hinweg, ihm thun sich mit jeder neuen Erkenntnis immer neue Rätsel, immer neue Ausblicke in ungeahnte Höhen, Tiefen und Fernen auf, ihm tritt mit unerhörter Kraft und Deutlichkeit und doch mit allen Zaubern des Geheimnisses der Ewigkeitsgedanke nahe — und so erwächst ihm reichster Gewinn für seine eigne Weltanschauung. Dem Lehrer vor allem sollte es Pflicht sein, an dieser Wissenschaft nicht vorbeizugehen! Ohne sie fehlt es seiner Kenntnis der Erde und voran seiner Heimat an einem wesentlichen, grundlegenden Zuge; denn jede andre geographische Betrachtung, und nicht am wenigsten auch die Kulturgeographie, ist unmittelbar von der Geologie abhängig. Nur nebenbei will ich noch darauf hinweisen, wie angenehm sich diese Wissenschaft beim Spazierengehen betreiben läfst, wie sehr sie unser Auge übt (und wie nötig haben das die meisten von uns!), welche Freude und Genugthuung es gewährt, wenn wir zum erstenmal selber aus der landschaftlichen Erscheinung richtig auf den geologischen Bau geschlossen haben, und wie sehr solche Erkenntnis es dem Lehrer erleichtert, die landschaftliche Vielgestaltigkeit richtig zusammenzufassen und zu gruppieren.

Wie viele aber wissen etwas von diesen Freuden! Die topographische Spezialkarte im Mafsstab 1 : 25000 ist erfreulicherweise in vieler Lehrer Händen, aber die wenigsten wissen, dafs die geologische Spezialkarte, welche topographisch ganz dasselbe, daneben aber noch so viel mehr bietet, mit dem dazugehörigen Heft Erläuterungen nur eine halbe Mark mehr kostet. Vielleicht hat das vorliegende Buch die Wirkung, dafs in nicht allzuferner Zeit mindestens jeder Lehrer, der mit Erd- und Heimatkunde zu thun hat, die geologische Spezialkarte seines Ortes und ein paar Nachbarblätter als ständige Begleiter auf seinen Spaziergängen mit sich führt. Das wäre gewifs der beste Dank für den Verfasser, der sich mit rühmenswerter Selbstlosigkeit der Aufgabe gewidmet hat, die Thüringer Lehrer durch Vorträge und Ausflüge und nun auch durch sein Buch in seine Wissenschaft einzuführen.

Weida Dr. G. Schläger

Dr. **H. Luckenbach**, Antike Kunstwerke im klassischen Unterrichte. Beilage zu dem Programm des Grofsh. Gymnasiums zu Karlsruhe. München, Druck von Oldenburg, 1901. 4°. 52 S.

Wenn heute in den Gymnasien in weiterem Umfange Kunstanschauungsunterricht getrieben wird, so darf sich ein ansehnliches Verdienst um diese Thatsache Luckenbach beimessen. Mit Wort und That ist er für die Bestrebung eingetreten, den Gymnasiasten wenigstens die Werke der antiken Kunst zugänglich zu machen. In der vorliegenden Schrift fügt er diesen Verdiensten ein neues hinzu. Er zeigt an einer Reihe von Bei-

spielen, in welcher Weise Kunstwerke im Gymnasium zu behandeln sind. In meiner „Einführung in die antike Kunst" habe ich auch bei einer Anzahl von Bildern Anleitung hierzu gegeben, weil so manche Lehrer trotz guten Wissens und besten Willens die Sache nicht recht anzufassen wissen. Diese Erfahrung hat auch L. gemacht und deshalb diese Schrift veröffentlicht. Sein richtiger Leitsatz ist: »Gründliche Betrachtung von Kunstwerken thut not, nicht aber Unterricht in der Kunstgeschichte.« Dafs das Skioptikon dabei nur in zweiter Linie in Betracht kommen kann, weil es das eingehende, suchende Betrachten unmöglich macht, läfst sich nicht bestreiten. Um so wirkungsvoller ist es bei zusammenfassenden Wiederholungen. Dafs in den oberen Gymnasialklassen zunächst antike Kunstwerke den Schülern nahe zn bringen sind, unterliegt auch mir keinem Zweifel. Nur würde ich mich gegen Nachbildungen von Gemälden nicht mehr ablehnend verhalten, seitdem uns E. A. Seemann in Leipzig seine vortrefflichen Wandbilder geschenkt hat. Ja, man wird noch mehr geneigt werden, die Malerei zu berücksichtigen, seitdem Seemann noch mehr so ausgezeichnete gröfsere Farbendrucke veröffentlicht hat wie Tizians Zinsgroschen. Ob in den unteren Gymnasialklassen nicht auch Bilder verwendet werden können in der Weise, wie der Dresdener Kunsterziehungstag es wünschte, mag jetzt unerörtert bleiben.

L. zeigt an neun Beispielen, wie der Kunstunterricht unter Benutzung antiker Kunstwerke zu erteilen ist. Er strebt dabei nach Abwechselung. »In zwei Abschnitten handelt es sich um mehrere Werke desselben Künstlers (Myron, Praxiteles), in zwei andern um die Lösung desselben Problems in verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Künstlern (Polykleitos, Paionios), in einem fünften wird nicht die Bildung einer ganzen Figur, sondern nur eines Kopfes im Wandel der Zeit verfolgt (Zeus), in der Augustusstatue haben wir eine historische Persönlichkeit, die zugleich in der Lektüre des Horaz sehr in den Vordergrund tritt; der Germane endlich wird nicht als Kunstwerk, sondern nur des dargestellten Gegenstandes wegen bei der Erklärung von Tacitus' Germania beigezogen.« Aus der Architektur wird behandelt »Palast und Haus in Griechenland« und »das italische Haus«. Am lehrreichsten ist das erste Beispiel »Praxiteles«, das in Gesprächsform ausgeführt ist; aber auch die andern haben viel Vorbildliches. Es ist nicht nur »Rohstoff«, wie er selbst meint, was er uns in den andern Abschnitten vorlegt, sondern mindestens »Halbfabrikat«, also bereits zugerichteter Stoff, der vom Arbeiter, d. h. dem Lehrer nur noch in die richtige Lage gebracht zu werden braucht. Da der Verfasser mit den Erfordernissen des Unterrichts vertraut und in der Archäologie gut zu Hause ist, kann man sich seiner Führung sicher anvertrauen. Wir möchten alle Lehrer der oberen Klassen, die bis jetzt zu zaghaft gewesen sind, ermahnen, sich der Führung anzuschliefsen: sie werden sicher gute Erfolge haben. Freilich eins wird vielfach fehlen. In dem Schriftchen sind viele (60) gute Abbildungen: entsprechende Bilder in gröfseren Massen wird man nur teilweise zur Hand haben; die kleinen aber helfen im Klassenunterricht nur dann etwas, wenn sie zahlreich vorhanden eind.

Zum Schlusse berührt der Verfasser die Frage, in welchen Stunden

Digitized by Google

in norddeutschen Gymnasien der »Kunstunterricht« gepflegt werden solle, seitdem die den Altertumsstudien gewidmete Zeit so beschränkt ist. Bei uns habe ich die Losung ausgegeben: Diejenigen Lehrer der Primen haben diesen Unterricht zu berücksichtigen, welche die meisten Unterrichtsstunden in der betreffenden Klasse geben; denn er ist unentbehrlich für das humanistische Gymnasium.

Oldenburg i. Gr. Dr. Rud. Menge

»Wie erzieht und bildet das Gymnasium unsere Söhne?« Berlin, Reuther & Reichard, 1902. 94 S. 8°. Pr. 1,50 M.

Unter diesem Titel bieten die Oberlehrer am König Wilhelms-Gymnasium zu Höxter Dr. Fr. Rafsfeld, Herm. Schurig, Dr. Herm. Menzel unter Führung ihres Direktors Dr. F. Fauth eine recht wertvolle und erfreuliche Gabe dar, die dem Kreise, dem sie gewidmet ist — Eltern der Schüler, ehemalige Zöglinge, denkende Freunde der höheren Lehranstalten — sehr willkommen sein wird. Von den zwölf Einzelaufsätzen, die das Heftchen enthält, rühren die sechs ersten, welche allgemeineren Inhalts sind, von Fauth her. Es ist bekannt, ein wie feiner Psychologe Fauth ist, und wie er es versteht, auch schwierigere wissenschaftliche Fragen leicht verständlich und anziehend, und dabei doch gründlich zu behandeln. Dies zeigt sich auch in den sechs Aufsätzen, die folgende Fragen behandeln: 1. Die Aufgabe der Eltern bei dem ersten Unterrichte; 2. Das Gedächtnis und die Aufmerksamkeit; 3. Die Erziehung zum Charakter; 4. Gesetz und Persönlichkeit im Unterrichte; 5. Die Erziehung zur Weltanschauung; 6. Jedem das Seine.

Die Erziehung zum Charakter und zur Weltanschauung sind ihm mit Recht Hauptaufgaben der Schule. Als höchstes Ziel schwebt ihm vor: Einheitliche Weltanschauung des gesamten deutschen Volkes. Hierzu ist die Mitwirkung der Schule nötig; alle Schulen können und sollen mitwirken, besonders aber das Gymnasium, das in ausgedehntem Sprachunterrichte das geeignetste Bildungsmittel besitzt. Gelöst werden kann diese Aufgabe blofs durch abgeklärte, durchgearbeitete Lehrerpersönlichkeiten (S. 20), — die für ihre Aufgabe begeistert sind (möchte ich hinzufügen), wie es der Verfasser ist.

Die Schreibweise des Verfassers will ich an einer Probe zeigen. S. 15 ist bei der »Erziehung zum Charakter« davon die Rede gewesen, dafs die Reflexbewegungen durchschnittlich die Natur des Temperamentes an sich tragen. Tritt nicht rechtzeitig die Erziehung dazwischen, so entwickelt sich aus temperamentvoller »Schneidigkeit« schliefslich Leidenschaftlichkeit, die die schlimmsten Gefahren in sich trägt. Dann heifst es weiter:

»Zuweilen sind diese Triebe und Gewohnheiten aber auch nicht leidenschaftlich. Das süfse Gift der Gewohnheit kann aber auch sie für den Menschen verderblich machen. Sehen wir uns den breiten Strom des Lebens, z. B. in unsern Grofsstädten, vor allem in den Schichten der sogenannten Gebildeten an, so finden wir es gar oft durchzogen von solchen unbewufst den Menschen beherrschenden, ja knechtenden, ganz ruhig verlaufenden, aber dem Menschen verderblichen Gewohnheiten. Die Allüren

Digitized by Google

und Vorurteile der Stände spielen da eine grofse Rolle. Das Essen, das Trinken, das Rauchen, das Spielen, das Sichkleiden und Schmücken, von noch Schlimmerem gar nicht zu reden, beherrscht mit seinen Nichtigkeiten, Oberflächlichkeiten, Thorheiten die Menschen; es verflacht sie, indem es ihnen Schale für Kern, Äufserliches und Geistloses für Geist, Gemeines und Vergängliches statt ewigen Lebensbrotes giebt, sie über den Wert des Lebens hintäuscht, sie aussaugt und in jämmerlichem Krame vertieren und untergehen läfst. Und wenn sie die Allüren der vornehmen Welt haben, werden solche Menschen, wenn sie nur gute Hofmeister, treffliche Schneider und ein gewisses Standesgefühl bei einem gefüllten Geldbeutel haben, oft als die Herren des Tages angesehen. Sie haben in ihrer Weise ein Temperament, wenn auch ein zahmes, aber keinen Charakter. Und leider zeigt sich der verderbliche Einfluſs dieser konventionellen Temperamente bereits vereinzelt bei unsrer Jugend, durch die Vermittlung mancher Korporationen und Stände hindurch. Hier heifst es nicht — was manchem die Weisheit dünkt — der Zeit Rechnung tragen und gewähren lassen, sondern alle Erzieher sollten einmütig darauf hinwirken, das Leben unsrer Jugend einfach, natürlich und gesund zu erhalten und von den verderblichen, die Frische tötenden Einflüssen schlechter Gewohnheiten zu befreien. Mit Verboten allein kommt man da allerdings nicht zum Ziele. Es gilt vor allem den Charakter der Jugend zu stärken durch Belehrung und Vorbild.«

Die folgenden fünf Aufsätze über einzelne Unterrichtsfächer des Gymnasiums haben folgende Überschriften und Verfasser: 7. Der lateinische Unterricht von Schurig; 8. Der griechische Unterricht von Rafsfeld; 9. Über den naturkundlichen Unterricht von Menzel; 10. Der Zeichenunterricht von Fauth; 11. Der Turnunterricht von Schurig. Sie stehen zu dem von Fauth angeschlagenen Hauptthema des Buches insofern in Beziehung, als sie teils andeuten, wie durch die richtige Beschäftigung mit dem Altertum zur Bildung einer Weltanschauung beigetragen werden kann, teils zeigen, wie Einheitlichkeit des Unterrichtes anzustreben ist, teils den erziehlichen Wert der einzelnen Fächer nachweisen. Besonders die Aufsätze von Schurig über Latein und über Turnen wird jeder mit Freude und Gewinn lesen. Den Schluſs bildet ein kurzer Aufsatz von Fauth über Alumnate und Pensionate, in dem er deren Wert für die Erziehung darlegt.

Die neuen preufsischen Lehrpläne, auf die in dem Schriftchen oft Bezug genommen ist, können sich keine empfehlendere Erklärungsschrift wünschen, als sie in diesem Büchlein vorliegt, das dabei doch mit vollem Freimute geschrieben ist. Die Freunde des Gymnasiums werden mit Freuden sehen, dafs diese Schule auch in der Gegenwart noch die höchsten Aufgaben der Erziehung voll zu lösen vermag, und die Lehrerkreise werden gern den nach vielen Seiten hin musterhaften Schulbetrieb am Gymnasium in Höxter kennen lernen und vieles Nachahmungswerte darin finden

Oldenburg i. Gr. Dr. Rud. Menge

Digitized by Google

Wilhelm Bölsche, Goethe im 20. Jahrhundert. Berlin-Bern, 1901. Akad. Verlag für soz. Wiss. 57 S.

»Ein Vortrag« ist das Schriftchen genannt, und die Einleitung sagt, Verfasser habe ihn so ungefähr, jedoch frei in der Festversammlung des Giordano Bruno-Bundes für einheitliche Weltanschauung zu Berlin vor über 1200 Zuhörern gehalten. Aufserdem hat Bölsche laut Vorrede eine ähnliche freie Rede in einer Festfeier der Frankfurter Arbeiterschaft zu Goethes 150. Geburtstag vor 2000 Zuhörern vorgetragen. Das Schriftchen, wie es vor uns liegt, macht nicht den Eindruck, als ob die zweitausend Arbeiter in Frankfurt a. M. daraus sehr viel hätten mit nach Hause tragen können. Den Giordano Brunobündlern mögen die Worte eher zu Herz und Geist gedrungen sein. Es ist die tiefste Tiefe Goethescher Weltstellung und Weltanschauung, was uns hier in farben- und bilderreicher Sprache, die nicht immer zur Klärung des Gedankens beiträgt, gereicht wird. Es wird uns nicht etwa der geschichtliche Goethe gezeigt. Der wird eigentlich als bekannt vorausgesetzt. Nein, er wird in die Entwicklungsreihe einer geschichtsphilosophischen Betrachtung der Kulturgeschichte hineingestellt. In ihm sieht Bölsche den Brennpunkt aller Strahlen früherer Kultur, die sich hier bewufst sammeln. Vortrefflich wird gleich an die Spitze dieser Darstellung gesetzt, dafs Goethes Lebensarbeit in seinem Sinne als eine nach rückwärts und vorwärts nicht abgeschlossene, fortzusetzende anzusehen sei. Von grofser Schönheit ist das Kapitel, das uns mit künstlerischen Farben die einzelnen Stufen der Entwicklung der Menschheit malt, bis Goethe in sich alle jene Vorbilder als bewufsten Gedanken der Menschheit vereinigt. Er ist nach Bölsches emphatisch vorgebrachter, sehr ins Weite gehender Auffassung schlechthin ein Extrakt der ganzen als reflektierendes Wesen aufgefafsten Menschheit.

Den Goetheforschern tröstlich, ja schmeichelhaft mag Bölsches Ausführung sein, wenn er die Bedeutung der Goethewissenschaft darum so hoch einschätzt, weil Goethe, dieses Krystall aller Menschenkultur, uns bis in alle die innersten Regungen des Seelenlebens bekannt wird wie kein andrer Mensch, wie wir es besonders uns selbst nicht sind. Als obersten Inhalt aber des Goetheschen Denkens zeigt uns Bölsche natürlich Goethes Entwicklungsidee, die er — und darin ohne Vorgänger — schon zu einer ganzen Weltanschauung erhoben hat. Damit fängt eine neue Kulturepoche an, die Bölsche den grofsen Hauptepochen der indischen, griechischen, römisch-christlichen, Renaissance-Kulturen als ebenbürtige, neue an die Seite zu setzen wagt. Goethe sieht er als den Begründer dieser Anschauung an, nicht Darwin. Wenn Bölsche aber nicht Goethe nur als Vorläufer Darwins auffassen will, sondern Darwin als Nachfolger Goethes, so scheint er Goethe dabei in eine falsche Stellung gerückt zu haben. Goethe hat noch nicht wie Darwin — freilich nach ihm — diese Lehre wissenschaftlich ausgebaut, das wollte und konnte er gar nicht. — Interessant ist, wie Bölsche zeigt, die Übertragung des Entwicklungsgedankens bei Goethe auf das Sittliche. Die Entwicklung ist an Stelle der Schuld getreten, an Stelle eines

Digitized by Google

Erlösungsgedankens die Forderung des ewig Vorwärtsstrebens. Schöne Worte findet Bölsche da wieder über Goethes Humanität der Anschauung in seinen Dichtungen wie besonders Wahlverwandtschaften und Faust. Eine solche neue Ethik, wie sie Bölsche als die Goethesche schildert, darf nun den modernen Pädagogen in seinem tiefsten, oft schweren Streben bestärken: Nicht in einer Summa von Tugendlehren, von einzeln abzugewöhnenden Lastern sein Ziel zu finden, sondern darin, einen starken Charakter zu bilden, der allen Schwankungen in der Entwicklung Stand hält im Verfolgen des rechten Weges nicht nur in dunkelm Drange, sondern getrieben von einem innerlichen Licht. Erzogen werde der Trieb, das Streben nach unermüdlichem Weiterschreiten. Bölsche findet: »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen«: das ist der Triumph der Entwicklung. Insofern aber für Goethe dem Streben, der Entwicklung ein Ziel vorschwebt, wenngleich in unendlicher Ferne, insofern ist Goethe Idealist, und die alte Gegenüberstellung vom Idealisten Schiller und Realisten Goethe wird nach Bölsches Ansicht hinfällig. Goethe vereinigt beides in sich: Ihm ist das Ideale als Zukunft des Realen möglich, »eine Stufe der sich vorwärts entwickelnden Realität«. Offen bleibt bei Goethe die dunkle Frage nach der Stellung des Individuums in der Gesamtentwicklung, und an dieser offenen Stelle, wo vielleicht die Bedenklichkeit des ganzen evolutionistischen Systems durchschimmern könnte, hilft ihm der Dichter als Mystiker weiter: das bleibt ihm Geheimnis, Weltgeheimnis. Und in wundervoller Weise trägt hier den Künstler wie den Menschen sein unumstöfslicher Optimismus über die Kluft hinüber. Der Entwicklungsgedanke soll einst durch das Dunkel den Weg finden, Licht schaffen.

Weimar Dr. Hans Devrient

Dr. **Arnold Zehme**, Germanische Götter- und Heldensage. Leipzig, G. Freytag, 1901. 2 M.

Was der Behandlung der deutschen Sage durch Zehme vor den andern Schulausgaben ihren besondern Wert verleiht, ist die fortgesetzte Beziehung auf das in der Schule Gelesene. Die Einzelkenntnisse, die gelegentlich der Besprechung eines Gedichtes von Goethe wie Erlkönig oder Fischer oder von Kopisch (»Heinzelmännchen«) u. a. m. im Unterrichte gewonnen worden sind, treten uns hier ins System hineingearbeitet entgegen. So wird dieses Werkchen ebenso wie das des Verfassers über die Kulturverhältnisse des Mittelalters zu einem schätzbaren Hilfsmittel für den Lehrer des Deutschen. Dafs die Einzelvorstellungen über deutsche Götter- und Heldensagen einmal zu einem Ganzen zusammengefafst werden, ist gewifs nötig; und der ethische und nationale Gewinn, den diese Gesamtanschauung bietet, soll nicht unterschätzt werden. Dabei bleibt freilich Rezensent bei seiner Ansicht, dafs diese Göttersage der kindlichen Phantasie doch nie das werden kann, was die griechische ihr bis auf den heutigen Tag ist. Zehme ist aber mit Erfolg bemüht gewesen, aus der grofsen Masse des Stoffes »das edle Metall herauszusuchen und von der Schlacke zu befreien«; und da er trockne Kürze

Digitized by Google

und mechanische Aufzählungen vermieden hat, wird auch der Schüler sein Buch gern zur Hand nehmen. Die Inhaltsangaben der einzelnen Mythen und Sagen sind wohlgelungen; mit gutem Geschmack hat sich der Verfasser wiederholt an den Meister Uhland angelehnt. Die zahlreichen Hinweise auf moderne Behandlungen der alten Stoffe und die genauen Quellenangaben regen den Lehrer zum weiteren Studium an und bieten für Aufsätze oder Vorträge treffliche Hilfen. Der starken Betonung von Richard Wagners Nibelungen-Dichtung kann man sich nur freuen; auch die Schule kommt hier allmählich auf den rechten Weg. Ebenso aber wie auf G. Freytag, Tennyson, Julius Wolff u. a. hätte bei der Behandlung der Zwerge auf die feinsinnig-anmutige Zusammenarbeitung aller deutschen Zwergsagen-Motive in Wilhelm Hertzs »Bruder Rausch« hingedeutet werden sollen. Nebenher fällt auch in diesem Buche manche willkommene sprachliche Belehrung ab, so über Personen- und Ortsnamen, über die Namen der Wochentage, auch Kulturhistorisches wie über den Ursprung gewisser Volksfeste. Gelegentlich weist Zehme auch auf Werke der bildenden Kunst hin (S. 57). Der Lehrer wird für Hervorhebung der zum Lesen geeigneten Eddalieder und für einige methodische Winke (S. 55) dankbar sein. Wer davon mehr haben will, lese Zehmes treffliche Abhandlungen in der Zeitschr. für den deutschen Unterricht (XI. u. XII. Jahrg.) nach. Was des Verfassers wissenschaftlichen Standpunkt anlangt, — er ist auf dem glatten Boden der deutschen Mythologie nicht eben leicht zu gewinnen — so ist es der löblichster Vorsicht. Diese entspringt — wie es schon das reichhaltige Litteraturverzeichnis verspricht — überall der Gediegenheit der wissenschaftlichen Grundlage. Aufgeräumt wird mit den alten, noch immer zähen Vorstellungen von einer deutschen Walhalla, deutschen Walküren oder von den Heroen als verblafsten Göttern u. a. m. Dabei hütet sich der Verfasser vor allzu negativer Kritik. — So kann man auch in dieser Hinsicht das neue Werkchen Zehmes Lehrenden wie Lernenden auf das Wärmste empfehlen.

Frankfurt a. M. Dr. Merian-Genast

Digitized by Google

FACHPRESSE

Aus der philosophischen Fachpresse

Natorps Archiv für systematische Philosophie. VIII, 3.

Inhalt. Joseph Petzoldt, Die Notwendigkeit und Allgemeinheit des psychophysischen Parallelismus. — Emil Bullaty, Das Bewufstseinsproblem, erkenntniskritisch beleuchtet (Schlufs). — O. L. Umfrid, Die Lösung des Welträtsels (Ein Beitrag zur Würdigung der Philosophie Plancks). — A. Guesnon, Raison pure et Métaphysique. — Jahresbericht über sämtliche Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie. — Ferdinand Tönnies, Jahresbericht über Erscheinungen der Soziologie aus den Jahren 1897 und 1898. Zweiter Artikel (Schlufs). — Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der systematischen Philosophie. — Zeitschriften. — Eingegangene Bücher.

Zeitschrift für Philosophie und Philosophische Kritik. Herausgegeben und redigiert von Dr. Ludwig Busse, Prof. in Königsberg i/Pr. Band 120. Heft 2.

Inhalt. Jul. Bergmann, Über den Begriff der Quantität (Schlufs). — E. Schwedler, Die Lehre von der Beseeltheit der Atome bei Lotze (Schlufs). — Jonas Cohn, Hegels Ästhetik. — A. Goedeckemeyer, Der Begriff der Wahrheit. — Klem. Kreibig, Über den Begriff der »Sinnestäuschung«. — K. Vorländer, Kants Briefwechsel 1789—1794. — Rezensionen. — Selbstanzeigen. — Notizen. — Neu eingegangene Schriften. — Aus Zeitschriften.

Gutberlets Philosophisches Jahrbuch. 15. Jahrgang. 4. Heft.

Inhalt. Abhandlungen. St. v. Dunin-Borkowski S. J., Zur Geschichte der ältesten Philosophie. — A. M. Steil O. C. R., Das Theorem der menschlichen Wesenseinheit in konsequenter Durchführung. — E. Rolfes, Die Unsterblichkeit der Seele nach der Beweisführung bei Aristoteles und Plato. — Gr. v. Holtum O. S. B., Vom Individuationsprinzip. — Rezensionen und Referate. — Philosophischer Sprechsaal. — Zeitschriftenschau. — Miscellen und Nachrichten.

Kantstudien von Vaihinger und Scheler. VII, 2 u. 3.

Inhalt. F. Medicus, Kants Philosophie der Geschichte. — I. Mirkin, Hat Kant Hume widerlegt? Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. — I. Hume und Kant (S. 232). 1. Ursprung der Begriffe. Einbildungskraft (S. 232). 2. Die sieben philosophischen Verhältnisse (S. 236). 3. Kausalitätsbegriff (S. 241). II. Kant und Hume (S. 248). 1. Übergang auf Kant (S. 248). 2. Die Apodiktizität der Mathematik (S. 250). 3. Die Apriorität des Raumes und der Zeit (S. 266). 4. Die Kategorien (S. 277). A. Substanzbegriff (S. 279). B. Kausalitätsbegriff (S. 286). — A. Leclère, Le mouvement catholique kantien en France à l'heure présente. — R. Falckenberg, Kants Berufung nach Erlangen. — Selbstanzeigen. — Mitteilungen.

Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Commer. XVII, 2. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Digitized by Google

Inhalt. Kanonikus Dr. Michael Glofsner, Zur dogmatischen und apologetischen Litteratur. — Pfarrer Nikolaus Pietkin, Shaftesbury. — Prof. Dr. Franz Gabryl, Zum Begriff des Absoluten. — P. Josephus a Leonissa O. M. Cap., Wesen des Übels. — Alcide Degasperi, Die Ideale einer modernen Kunstausstellung. — Litterarische Besprechungen.

Politisch-Anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker. Herausgegeben von Ludwig Woltmann und Hans K. E. Buhmann. Eisenach und Leipzig, Thüringische Verlagsanstalt. Oktober 1902. 1. Jahrgaug, No. 7. Preis 1 M.

Aufsätze. Die Herausgeber, Das Programm der Politisch-anthropologischen Revue. — Gustav Kraitschek: Die Menschenrassen Europas. — Ludwig Woltmann, Die physische Entartung des modernen Weibes. — Gustav Fritsch, Der Wert des Burenelements für die Kolonisation von Südafrika. — Albert Reibmayr, Zur Naturgeschichte des Herrscher-Talents und Genies. — Friedrich Naumann, Die psychologischen Naturbedingungen des Sozialismus. — Johannes Lübke, Schönheit und Liebe. — Berichte. — Besprechungen.

Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. (H. Ebbinghaus). Leipzig 1902. XXIX, Heft 2.

Inhalt. v. Kries, Über die im Netzhautcentrum fehlende Nachbilderscheinung und über die diesen Gegenstand betreffenden Arbeiten von C. Hess. — Hess, Weitere Untersuchungen über totale Farbenblindheit. — Nagel, Erklärung zu der vorstehenden und einer frühern Arbeit von C. Hess über totale Farbenblindheit. — Samojloff, Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze von Dr. E. Storch: »Über die Wahrnehmung musikalischer Tonverhältnisse.« — Litteraturbericht.

Revue Néo-Scolastique (Mercier). Louvain 1902. IX, No. 2.

Inhalt. Piat, l'âme et ses facultés d'après Aristote. — Legrand, Le réalisme dans le roman français au XXIe siècle. — Meuffels, Un proplème à résoudre. — Van Roey, Récentes controverses de morale. — Mélanges et Documents. — Bulletin de l'Institut supérieur de Philosophie. — Comptes-Rendus.

Revue de Philosophie (E. Peillaube). Paris 1902. II, No. 4.

Inhalt. Moisant, La notion de multiplicité dans la philosophie de M. Bergson. — D'Adhémar, L'état actuel de la science d'après le Rapport de M. Picard. — Vaschide et Mignard, Le Doctrines philosophiques de Durand de Gros (fin). — Bulliot, Nouvelle classification des sciences par A. Naville. — Charles, Les Enigmes de l'Univers par Haeckel. — Domet De Vorges et Gardair, L'Objectivité de la connaissance intellectuelle (A propos du »Saint Anselme«). — Analyses et Comptes-Rendus, Périodiques, Bulletin de l'enseignement Philosophiques.

Rue de l'Université de Bruxelles. Bruxelles 1902. VII, No. 8/9.

Inhalt. De Leener, Le développement del'Alcoolisme en Angleterre. — Stocquart, Aperçu de l'Évolution juridique du mariage en Espagne. — Puttemans, Un Trophée. — Urbain, L'Exode rural vers le Villes et les Droit pénal. — Jottrand, Escales d'Adriatique. — Variétés.

Rivista di Filosofia e Scienze Affini (Marchesini e Zamorani). Bologna 1902. VI, No. 3.

Inhalt. Ardigò, L'idealismo della vecchia speculazione e il realismo della filosofia positiva (fine). — D'Ercole, Il prof. Trojano e la sua prolusione al corso di morale. — Varisco, Razionalismo ed empirismo. — Venturini, Asteria e Nerone. — Levi, Determinismo economico e psicologia sociale (cont. e fine).

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.